

Der Lutheraner.

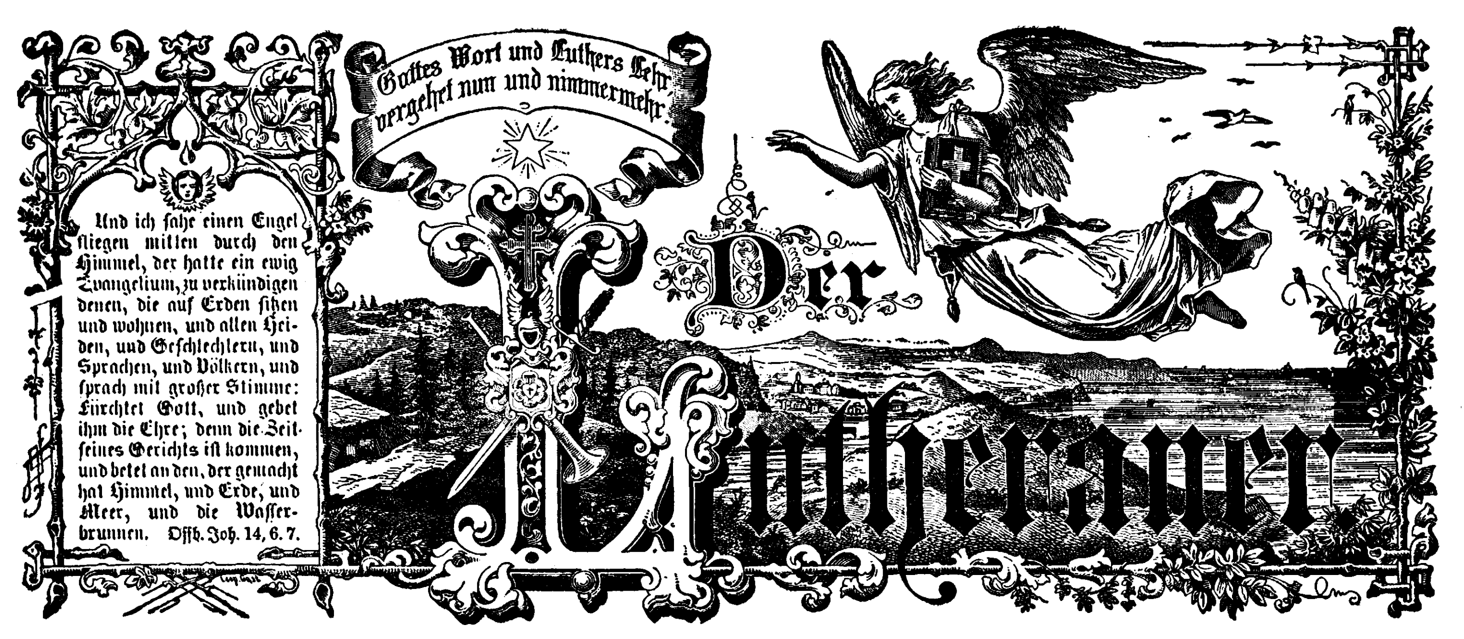
Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Dreiundsechzigster Jahrgang.
1907.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1907.

Register für den dreiundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. Januar 1907. No. 1.

Zur Jahreswende.

Sinnend stehn wir und mit ernstem Schweigen
An des Jahres Wende stumm und still,
Keiner kann uns künden, kann uns zeigen,
Was im künft'gen Jahre kommen will.

Ob wir wohl mit Freuden und mit Frieden
Wandern werden durch das dunkle Jahr,
Oder ob uns großes Leid beschieden,
Macht uns keiner, keiner offenbar!

Undurchdringlich liegt der Zukunft Hülle
Vor des Menschenauges schärfstem Blick.
Ob du rufst — es kehrt aus tiefer Stille
Keine Antwort an dein Ohr zurück!

Aber einer hält das Heer der Sterne,
Einer faßt in seine Faust das Meer!
Dieser ist es, der da nah und ferne
Treu' und Glauben hält wie keiner mehr.

Dieser, der das süße Licht der Sonnen
Und dem Monde milden Glanz verliehn,
Der wird auch mit Licht und Lebenswonnen
Segenspendend dir zur Seite ziehn.

Halte dich an ihn mit Herz und Händen
Und vertrau' ihm kindlich immerdar.
Er kann alles, alles Unglück wenden,
Auch in diesem dunklen neuen Jahr.

In JEsu Namen.

In JEsu Namen treten wir in das neue Jahr. Gottes große Güte hat uns bis hieher gebracht; dafür sei ihm Lob, Preis und Dank! Was wird das neue Jahr uns bringen? Wir hören in diesen Tagen viel gute Wünsche und hören sie gern, wenn wir fühlen, daß sie von Herzen kommen. Und das sollen sie bei uns Christen. Was in der Welt so oft nur leere Form ist, nur hohle Worte sind, soll bei uns Christen Wahrheit sein. Aber was wünschest du dir denn selbst zum neuen Jahre, lieber Leser? Wie viele und vielerlei Wünsche bewegen beim Jahreswechsel die Herzen! Ich will dir sagen, was ich mir wünsche. Ich wünsche mir einen gnädigen Gott und Vater im Himmel und zu ihm inniges Vertrauen, kindlichen Gehorsam und größere Treue. Das ist kein leerer Wunsch, sondern ein Gebet, das die Verheißung der Erhörung hat. Denn über der Pforte des neuen Jahres steht wieder der teure JEsusname geschrieben, der Name meines Heilandes. Durch ihn habe ich Gnade bei Gott, und daran habe ich genug.

Mit Gott in JEsu Namen soll darum auch die Losung und mein Wahlspruch sein für das neue Jahr. So wandle ich getrost und freudig weiter und fürchte mich nicht. Durch den Glauben an Christum JEsum, meinen HErrn und Heiland, bin ich ein Kind Gottes, ein Kind des allerhöchsten Vaters. Das ist meine Freude und mein Trost. Denn der Vater schützt sein Kind und sorgt für sein Kind und läßt es ihm an keinem fehlen. In seine treuen Vaterhände lege ich mich mit all meinem Ergehen, und alles, was das neue Jahr mir bringen wird, nehme ich aus seiner Hand. So fühle ich mich sicher und geborgen.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist.

Sieh, lieber Leser, so reich und glücklich macht der Glaube an JEsum Christum. Er gibt uns die unerschütterliche Gewißheit, daß wir einen Vater im Himmel haben, der uns lieb hat, und das fröhliche, zuversichtliche Vertrauen, daß er es immer und in allem gut mit uns meint.

Hilf, HErr JEsu, laß gelingen,
Hilf, das neue Jahr geht an!
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs neu' ich wandeln kann.
Laß mich dir befohlen sein,
Auch daneben all' das Mein'.
Neues Glück und neues Leben
Woll'st du mir aus Gnaden geben!

Die Einigkeit der christlichen Kirche.

(Synodalpredigt.)

Eph. 4, 3: **Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.**

Eins der größten Ärgernisse, die die Welt an der Kirche sieht, ist die äußere Zerrissenheit der Kirche. Die Welt redet etwa so: „Die Kirche erhebt den Anspruch, daß man zu ihr gehören müsse, wenn man selig werden wolle. Aber welche Kirche ist die rechte? Die Kirche ist in Parteien gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen. Welche Partei hat nun recht? Vielleicht haben sie alle miteinander unrecht. Darum kann man es uns nicht verdenken, wenn wir von der christlichen Kirche überhaupt nichts wissen wollen." So ärgert sich die arme Welt und geht in dem Ärgernis verloren. Aber auch schwache Christen ärgern sich an der Zerrissenheit der Kirche. Durch die scheinbaren Argumente der Irrlehrer verwirrt, fangen sie an, an der göttlichen Wahrheit, in der sie bisher standen, zu zweifeln, und manche geraten schließlich in völligen Unglauben. Das ist der entsetzliche Schade der äußeren Zerrissenheit der christlichen Kirche. Wehe allen, die die Kirche zerreißen! Gott droht alle zu verderben, die seinen Tempel, die Kirche, verderben.

Welch ein herrliches Gut ist hingegen die wahre Einigkeit der Kirche! Gott will sie haben. Der HErr Christus hat sie im hohenpriesterlichen Gebet erbeten, und Christi Apostel ermahnen dazu. Und wenn die Christen einmütiglich mit einem Munde Gott loben und fest aneinander halten in einem Sinn und in einerlei Meinung, so macht das einen gewaltigen Eindruck auf die Welt, so daß sie veranlaßt wird, nach dem Wort zu fragen. Wohl allen, die die Einigkeit der Kirche lieben und fördern!

Von dem herrlichen Gut der Einigkeit der christlichen Kirche handelt der Apostel Paulus auch in unserm Text. Er nennt die Einigkeit der Kirche, indem er sie noch näher nach ihrem Ursprung und nach ihrer Art bezeichnet, Einigkeit im Geist. Die Einigkeit im Geist preist er, und er ermahnt uns, sie zu bewahren. Wir wollen diesen Text zur Lehre und Mahnung jetzt etwas näher erwägen. Ich stelle euch vor:

Das herrliche Gut der Einigkeit im Geist.

Wir sehen,

1. worin dies herrliche Gut bestehe,
2. wie es bewahrt werde.

1.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist", mahnt der Apostel. Worin besteht diese Einigkeit im Geist? Das läßt sich sehr kurz sagen. Die Einigkeit im Geist besteht im Glauben an das Evangelium, oder, was dasselbe ist, im Glauben an Christum, den Sünderheiland. Der Geist, der Heilige Geist, hat hier auf Erden vornehmlich ein Geschäft: Christum zu verklären, wie Christus selber spricht: „Derselbe" — nämlich der Heilige Geist — „wird mich verklären", Joh. 16, 14. Wenn daher der Heilige Geist in einem Menschenherzen Christum verklärt, wenn ein Mensch durch Wirkung des Heiligen Geistes Christum als seinen Heiland erkennt, oder, was dasselbe ist, an Christum als seinen Heiland glaubt, so ist er in die Einigkeit des Geistes eingetreten. Die Einigkeit der christlichen Kirche ist nicht eine äußerliche. Sie besteht nicht darin, daß Menschen auf einen Haufen zusammentreten oder sich zu sogenannten geistigen oder moralischen Bestrebungen und Werken verbinden. O nein! Die Einigkeit der christlichen Kirche besteht darin, daß arme Sünder im Glauben an Christo als ihrem Heiland und Sündentilger hangen. Wo immer solche Menschen sind, mögen sie in Amerika, Europa oder sonstwo wohnen, mögen sie in der äußeren Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche stehen oder in irrgläubigen Gemeinschaften in Gefangenschaft gehalten werden — ich sage, wo immer solche Menschen sind, die nicht durch eigene Werke selig werden wollen, sondern vor Gott in ihrem Herzen auf den vertrauen, der für die Sünden der Welt auf Golgatha am Kreuze gehangen hat, da ist man zur Einigkeit des Geistes gekommen. Das Kreuz Christi, als einziger Grund der Seligkeit, ist der Mittelpunkt, um den alles versammelt ist, was zur christlichen Kirche gehört. Alle Christen umklammern im Glauben das Kreuz Christi. Das ist die wunderbare, gewaltige Einigkeit der christlichen Kirche, von der wir im Glauben, dem Heiligen Geist zu Ehren, singen:

> Die ganz' Christenheit auf Erden
> Hält in einem Sinn gar eben.

Aber warum heißt diese Einigkeit eine Einigkeit im Geist oder des Geistes? Nun, deshalb, weil sie allein vom Heiligen Geist gewirkt und erhalten wird. Kein Mensch kann sich aus natürlichen Kräften zum Glauben an Christum aufschwingen. Aus natürlichen Kräften kann der Mensch Werke tun, Werke, die die Welt in Erstaunen setzen und ihm vor der Welt den Ruhm der Frömmigkeit eintragen. Er kann aus natürlichen Kräften in der Meinung, sich dadurch Gottes Gnade zu erwerben, sein ganzes irdisches Gut hergeben, er kann sich blutig geißeln, das Fleisch in Stücken sich vom Leibe reißen, sich töten. Aber er kann aus natürlichen Kräften nicht an Christum als seinen Heiland glauben. Diesen Glauben muß der Heilige Geist wirken. „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist." „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke." Aus natürlichen Kräften, in der Meinung, dadurch Gottes Gnade zu erlangen, kann der Mensch weite Gänge tun, nach Jerusalem, Rom und Lourdes wallfahrten, um die ganze Erde reisen; aber er kann aus natürlichen Kräften nicht in seinem Herzen zu Christo kommen, im Glauben Christum als seinen Heiland ergreifen, der doch in der Verheißung des Evangeliums ihm so nahe kommt und sich ihm darbietet. Hier gilt, was Christus sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater", und was wir im Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet." Aus natürlichen Kräften kann der Mensch auf eigene Werke vertrauen, auch auf das sogenannte bessere Verhalten und die Selbstentscheidung — das ist Fleischesreligion, die jedem Menschen angeborene Religion —, aber er kann aus natürlichen Kräften nicht auf Christi Werk und Verdienst sich verlassen. Aus natürlichen Kräften kann der Mensch an Gottes Gnade zweifeln, aber nicht Gottes Gnade in Christo glauben. Das ist ganz und gar eine Wirkung des Heiligen Geistes durch das Evangelium. So ist die Einigkeit

im Geist, die im Glauben an das Evangelium besteht, ganz und gar eine Wirkung des Heiligen Geistes.

Diese Einigkeit des Geistes, welche im Glauben an das Gnadenevangelium besteht, bewirkt nun aber als unmittelbare Frucht und Folge sofort eine weitere gewaltige Einigkeit, die Einigkeit der Gesinnung. Durch den Glauben an das Evangelium werden alle, die ihn empfangen, auch wiedergeboren, erneuert. Durch diesen Glauben gewinnen alle Gott gegenüber Kindesgesinnung, die Gesinnung, daß sie nun in allen Dingen auf Gottes Wort hören, wie gehorsame Kinder sich nach dem Wort ihrer Eltern richten. So haben die Christen in allen Dingen des Glaubens und des Lebens nur eine Richtschnur: Gottes Wort. Gottes Wort ist das Maß, nach dem sie alles messen. Dem Worte Gottes wollen sich alle unterwerfen. Diese Gesinnung findet sich auch bei denen, die aus Schwachheit in diesem oder jenem Punkte irren.

Das ist die gewaltige Einigkeit des Geistes in der christlichen Kirche. Diese Einigkeit hat bisher Gott unserer Synode verliehen. Wir sind durch Gottes Gnade völlig einig darin, daß wir allein aus Gottes Gnade in Christo ohne eigene Werke, wie sie Namen haben mögen, selig werden. Man hat unsere Synode immerfort aus dieser Stellung verdrängen wollen. So nun zuletzt in dem Streit, den man über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl mit uns angefangen hat. Unsere Synode ist durch Gottes Gnade bei der Gnadenlehre geblieben. Wir sind infolgedessen auch eines Sinnes darin, daß alle Fragen der Lehre und des Lebens allein nach Gottes Wort zu beurteilen und zu entscheiden seien. So oft noch Fragen der Lehre oder des Lebens vor die Synode kamen, hat die Synode in großer Übereinstimmung dem Worte Gottes sich unterworfen. Einzelne, die sich nicht unter Gottes Wort beugen wollten, haben uns freilich fort und fort verlassen. Sie haben damit offenbart, daß sie nicht mehr von uns waren. Gott bewahre uns diese Einigkeit des Geistes, dieses überaus herrliche Gut!

Aber wie geschieht das? Wie wird das herrliche Gut der Einigkeit des Geistes bewahrt?

2.

Hilf, Gott! Da ist alle menschliche Kraft und alle menschliche Weisheit vergebens. Je länger wir in der christlichen Kirche dienen und die Vorgänge in ihr beobachten, desto lebendiger erkennen wir das. Menschen können mit ihrer Kraft und Weisheit weder eine einzelne Gemeinde noch eine ganze Synode in rechter Einigkeit zusammenhalten. Wir haben hier nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel, die unablässig Sturm laufen gegen die christliche Kirche und ihre Einigkeit. Jede christliche Gemeinde und jede größere christliche Gemeinschaft, die der Einigkeit des Geistes sich erfreut, gleicht einem Gebäude, das der Teufel stetig zu unterminieren trachtet und sicherlich in die Luft sprengt, wenn Gott ihm nicht wehrt. Die Einigkeit des Geistes steht allein in Gottes Hand. Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Hier gilt es, an Gottes Wort zu bleiben und damit fleißig umzugehen, damit der Heilige Geist sein Werk in uns habe und ausrichte.

Aber eins können wir Menschen tun in bezug auf die Einigkeit des Geistes: wir können sie zerstören. Wir können die Einigkeit im Geist mit unserer Macht weder schaffen noch erhalten, aber zerstören können wir sie, zerstören mit unsern Sünden und bösen Werken. Darauf zielt der Apostel, wenn er in unserm Text nicht nur sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist", sondern auch hinzufügt: „durch das Band des Friedens". Die Einigkeit des Geistes bleibt nur da erhalten, wo die Christen durch das Band des Friedens miteinander verbunden bleiben, im Verkehr miteinander sich der brüderlichen Liebe und des Friedens befleißigen. Wo man die Liebe und die Demut gegeneinander fahren läßt und der Verbitterung im Herzen Raum gibt, da gibt es bald eine Spaltung. Das schärft Luther in der Auslegung unsers Textes gewaltig ein. Auch sonst spricht Luther es immer wieder aus: Wo man die Liebe in den Herzen nicht regieren läßt, da wird auch bald die Einigkeit in der Lehre verloren gehen. Auch unser lutherisches Bekenntnis erinnert bekanntlich daran, daß viele Ketzereien daher erwachsen seien, daß die Lehrer gegeneinander verbittert wurden.[1] Täuschen wir uns darüber nicht: Falsche Lehre und Zertrennung in der Kirche kommt nicht etwa daher, daß die Schrift dunkel wäre und infolgedessen auch Christen bei redlichem Gebrauch der Schrift nicht einig bleiben könnten in der Wahrheit, sondern falsche Lehre und Zertrennung kommt aus dem Dünkel und der persönlichen Verbitterung. Es geht in der Kirche im allgemeinen so zu wie in den einzelnen Gemeinden. Da entstehen die Streitigkeiten und Spaltungen nicht aus tiefer Schriftforschung, sondern — wie auch meistens erkennbar ist — aus den Mißstimmungen und Verbitterungen, die einzelne gegen die Gemeinde oder gewisse Glieder der Gemeinde hegen. Gottes Wort und das Gewissen wendet man nur zu einem Schein vor und betrügt so sich selbst und andere. Und wie in den einzelnen Gemeinden, so geht es in größeren kirchlichen Gemeinschaften. Arius, der Erzketzer, der eine große Kirchenspaltung im vierten Jahrhundert der christlichen Kirche anrichtete, war erbittert. Er war einmal abgesetzt worden, und später wurde er bei der Bischofswahl in Alexandria, wie er meinte, mit Unrecht übergangen. So bildete er, um dem gewählten Bischof widersprechen zu können, die gottlose Lehre aus, daß Christus nach seiner göttlichen Natur nicht der ewige Sohn Gottes, sondern nur das erste Geschöpf sei. Er fand Anhänger und zerriß die Kirche. Und schon vorher, im dritten Jahrhundert, zerriß Novatianus von Rom die Kirche mit der falschen Lehre, daß die Kirche die in der Verfolgung Gefallenen, auch wenn sie Buße tun, nicht wieder in ihre Mitte aufnehmen dürfe. Diese falsche Lehre aber stellte er erst auf, als ein anderer, ein gewisser Kornelius, an seiner Stelle zum Bischof in Rom gewählt worden war. Vorher hatte er klar und bestimmt die Wahrheit in dem streitigen Punkt gelehrt. So läßt sich bei fast allen Zertrennungen der Kirche persönliche Verbitterung als Grund der Zertrennung nachweisen.

Dies wollen wir uns zur Warnung gesagt sein lassen. Auch jeder von uns hat nach dem alten Menschen ein stolzes, ehrgeiziges, zorniges und rachsüchtiges Herz. Wenn wir nun nicht immerfort durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten, so werden wir bei wirklichem oder vermeintlichem Unrecht, das uns widerfahren ist, etwas an den Brüdern suchen, auch vor

---

1) Apologie. Müller, S. 128, § 120.

Entstellungen, schriftwidrigen Behauptungen und bösen Praktiken nicht zurückschrecken, so die Einigkeit im Geist zerstören und die Kirche zerreißen. Gott wolle mit seinem Wort und Heiligen Geist bei uns bleiben und uns nicht aus seiner starken Gnadenhand lassen! Er erhalte uns im Glauben an das reine Gnadenevangelium! Er erhalte uns in dem Kindessinn, daß wir alle Dinge allein nach seinem Wort richten und urteilen. Er entzünde und erhalte auch in uns durch das Feuer seiner göttlichen Liebe die Flamme echter, herzlicher Liebe zu den Brüdern, die des Friedens sich befleißigt, ohne welchen die Einigkeit im Geist nicht bleiben kann. Das tue er um JEsu Christi, unsers einigen Heilandes, willen! Amen. F. P.

„Tust du es?"

„Tust du es?" „Was denn?" Bitte, nimm einmal deine Bibel zur Hand und schlage das erste Kapitel des Evangeliums St. Johannis auf. Im letzten Viertel des Kapitels finden wir zwei Personen, die gar rührig sind, eine Arbeit zu tun, welche dir und mir und jedem Christen und jeder Christin nicht minder zu tun befohlen ist. Der Eifer, den jene Personen bei ihrer Arbeit an den Tag legten, sollte billig unsern Eifer zu gleicher Arbeit reizen, und die Art und Weise, wie sie ihre Arbeit verrichten, kann uns zu einer trefflichen Anleitung dienen.

Der erste, dessen Arbeit wir in Augenschein nehmen wollen, ist Andreas, der Bruder Simonis Petri. Andreas war ein Jünger Johannis des Täufers gewesen, hatte sich aber durch das treue, standhafte Zeugnis Johannis bewegen lassen, dem HErrn JEsu nachzufolgen. In dieser Nachfolge JEsu fand er Ruhe und doch auch — keine Ruhe. Sobald er nämlich JEsum gefunden hat, überfällt ihn eine heilige Unruhe, nun auch andere zu Christo zu führen. Andreas, der später den kriegerischen Scythen am Schwarzen Meer das Evangelium verkündigte, sieht sich zunächst unter seinen eigenen Blutsverwandten um. Ihm liegt vor allen Dingen daran, daß seine nächsten Verwandten des Glückes teilhaftig werden, das er bei JEsu gefunden hat. Und wie wäre es auch anders möglich? Es ist ja gar nicht denkbar, daß jemand ein Herz für die Mission in fernen Ländern haben kann, der in seiner Heimat und Vaterstadt, unter seinen Verwandten und Bekannten des Namens Christi schweigt.

Andreas also sucht und findet seinen Bruder Simon Petrus. Sobald er dessen ansichtig wird, ruft er freudig aus: „Wir haben den Messias funden!" und führt ihn ohne Verzug zu JEsu.

Ist das nicht ein herrliches Exempel der allerwichtigsten Missionsarbeit, nämlich der Mission im Kreise der eigenen Verwandten und Bekannten? —

Diesem Exempel steht das nun folgende des Philippus würdig zur Seite und gibt uns außerdem noch einen besonderen beherzigenswerten Wink für die Missionsarbeit im eigenen Kreise.

Wie den Andreas, so überfällt auch den Philippus eine heilige Unruhe, andere zu Christo zu führen, sobald der HErr ihn gefunden hat. Philippus sucht und findet den Nathanael und spricht zu ihm: „Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn von Nazareth." Philippus ist voll Eifer und Feuer und glaubt nicht anders, als daß Nathanael mit ihm sofort zu Christo gehen werde. Allein es kommt anders. Nathanael teilt des Philippus Freude zunächst durchaus nicht, sondern erhebt einen gewichtigen Einwand gegen das, was dieser sagt. Er spricht nämlich: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Er will sagen: Der rechte Messias, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, kommt nicht von dem geringen, verachteten Nazareth in Galiläa, sondern aus Bethlehem. Ist der, den du gefunden hast, von Nazareth, dann kann er nicht der rechte Messias sein.

Das war ein gewichtiger Einwand, und der liebe Philippus kann ihn nicht widerlegen. Er weiß noch nicht, daß dieser JEsus, Josephs Sohn von Nazareth, wirklich aus Bethlehem, der Stadt Davids, stammt. Was tut nun Philippus? Läßt er sich in seinem Glauben irre machen? oder gibt er doch wenigstens das Missionieren auf, weil ihm eine Frage begegnet ist, die er nicht beantworten kann? Keineswegs. Philippus ist seines Glaubens gewiß, wenngleich ihm noch dies und jenes nicht verständlich ist, und ist überzeugt, daß Nathanael zu derselben Gewißheit kommen werde, sobald er bei JEsu ist. Er wird daher in seinem Eifer nur um so dringlicher, ergreift den Nathanael beim Arm — so stellt es sich der Schreiber vor — und spricht zu ihm: „Komm und siehe es!" und führt ihn so mit süßer Gewalt zu Christo.

Und Philippus wird mit seinem Glauben nicht zu schanden. Kaum ist Nathanael bei dem HErrn JEsu und hat JEsu Wort gehört und einen Beweis seiner Allwissenheit und Allgegenwart erhalten, so ruft auch er aus vollster Überzeugung fröhlich aus: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!" —

Das sind zwei herrliche Beispiele der Missionsarbeit im eigenen Kreis. Dies ist eine Mission, die vor allem jedem Christen befohlen ist, zu der jeder Christ reichlich Gelegenheit hat und für welche es keinem seines Glaubens gewissen Christen an der nötigen Geschicklichkeit fehlt. Laßt uns, wie Andreas und Philippus, gerade dieses Werk mit allem Eifer treiben! — Tust du es? H. Spd.

† P. Stephanus Keyl. †

1.

Das Jahr 1905 war ein Jahr schwerer Heimsuchung für den damaligen Östlichen Distrikt unserer Synode. Für eine ungewöhnlich große Zahl wohlbekannter Arbeiter in diesem Teile des Weinbergs Gottes schlug die Feierstunde. Sie hatten des Tages Last und Hitze getragen und wurden nun vom HErrn des Weinbergs heimgerufen, um den verheißenen Gnadenlohn treuer Knechte zu empfangen.

Nachdem um die Zeit der Jahreswende von 1904 auf 1905 P. J. H. Sieker in New York dem Rufe des HErrn: „Komm wieder, Menschenkind!" gefolgt war, so erging schon am 11. Januar 1905 derselbe Ruf an P. F. T. Körner in Brooklyn. Am 19. Januar mußte, oder besser gesagt, durfte P. J. P. Beyer, ebenfalls von Brooklyn, Feierabend machen. Am 28. März folgte P. P. Schulte von Kingsville, Md., und am 5. Juni P. C. H. F. Frincke von Baltimore den Genannten nach. Am 24. Juni legte P. O. Schröder von Philadelphia auf des HErrn Geheiß die Arbeit nieder und gab seinen Geist in Gottes Hände. Aber die Reihen unserer Arbeiter sollten vor Jahresschluß noch weiter gelichtet werden. Am 23. Novem-

ber trat der Todesengel an das Lager P. A. E. Freys in Brooklyn und befreite seine Seele von der sterblichen Hülle. Kaum hatten wir uns über diese Trauerbotschaft ein wenig beruhigt, da flog die betrübende Kunde durch den Kreis der Synode: P. Stephanus Keyl ist gestorben. Am 15. Dezember hatten sich ihm die Tore des himmlischen Jerusalem geöffnet, und er war eingegangen zu seines HErrn Freude. Das war um so mehr eine schmerzlich überraschende Nachricht, weil er allem Anschein nach noch immer bei guter Gesundheit gewesen war und man von Krankheit nichts gehört hatte.

Mit P. Keyl ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, der weit und breit in der Synode, ja weit über die Synode hinaus bekannt war, wenn auch nicht persönlich, so doch dem Namen nach; ein Mann, der in der Ausrichtung seines Amtes als Emigrantenmissionar wohl mit mehr Leuten in Berührung gekommen ist und ihnen ein belehrendes, ermahnendes oder ermunterndes Wort gesagt hat, als irgend ein anderer Pastor in der Synode. Viele, denen er bei ihrer Ankunft im fremden Lande ein treuer Wegweiser geworden ist in rechtgläubige lutherische Gemeinden der neuen Heimat, werden ihm ein dankbares Andenken bewahren, solange sie leben. Sie werden es nie vergessen, wie ein freundlicher Mann sie in treuherziger Weise anredete und beratend, helfend, schützend ihnen zur Seite stand, als sie als Fremdlinge im fremden Lande ratlos und hilflos in der großen Weltstadt New York landeten. Ja, die ganze Synode und Synodalkonferenz muß und wird es ihm Dank wissen, daß er die bekenntnistreue lutherische Kirche Amerikas so viele Jahre hindurch am Eingangstore der Neuen Welt bei Tausenden von Einwanderern so treu und furchtlos vertreten hat.

Stephanus Keyl war der Sohn P. E. G. W. Keyls und seiner Ehegattin Amalie, einer Schwester des seligen D. C. F. W. Walther. Am 27. Juni 1838 in Frohna, Königreich Sachsen, geboren, kam er mit den sächsischen Auswanderern, zu denen seine Eltern gehörten, am 5. Januar 1839 in New Orleans, La., und am 19. Februar desselben Jahres in St. Louis an. Nach kurzem Aufenthalt daselbst übernahm sein Vater die Gemeinde Frohna-Wittenberg in der neuen Ansiedelung in Perry County, Mo. Dort verlebte der junge Keyl die ersten Jahre seiner Kindheit. Später besuchte er die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis, wo er auch von P. Friedrich Wyneken konfirmiert wurde. Da er dem HErrn der Kirche im heiligen Predigtamte dienen sollte und wollte, so trat er in das Concordia-College in St. Louis ein, wo er dann auch zu den Füßen seines Onkels, Professor Walthers, Theologie studierte und an dessen Tisch sein tägliches Brot bekam. Dafür war er dem verehrten Onkel ein treuer Kutscher zu den Gottesdiensten und Versammlungen der Gemeinde, deren Pastor Walther war.

Als D. Walther im Jahre 1860 gesundheitshalber eine Reise nach Deutschland und in die Schweiz machen mußte, durfte der junge Keyl zu seiner großen Freude den Onkel begleiten, dem der kräftige junge Mann eine sehr erwünschte Stütze war. Er kehrte jedoch nicht mit dem Onkel zurück, sondern blieb ein Jahr in der alten Heimat und besuchte die Universität zu Leipzig. Hier knüpfte er Verbindungen an und schloß Freundschaften mit deutschen Studenten, die zum Teil das ganze Leben hindurch aufrecht erhalten wurden und für seine spätere Arbeit in der Emigrantenmission gute Früchte trugen. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1861 hielt er sich eine Zeitlang im väterlichen Hause in Baltimore auf, wo sein Vater Pastor der St. Paulsgemeinde war, und nahm dann im Jahre 1862 einen Ruf an von der St. Johannesgemeinde in Philadelphia, Pa., woselbst er von seinem Vater ordiniert und in das heilige Predigtamt eingeführt wurde. Im Oktober desselben Jahres trat er mit Jungfrau Magdalene Walther, einer Tochter D. Walthers, in den heiligen Ehestand. Dreiundvierzig Jahre lang durften sie miteinander ihre Pilgerstraße zur seligen Heimat ziehen. Gott segnete die glückliche Ehe mit 12 Kindern, von denen jedoch nur sieben mit der Mutter den Vater überleben, nämlich vier Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen dient einer dem HErrn im heiligen Predigtamt.

Welchen der HErr lieb hat, den züchtigt er. An diesen Beweisen der Liebe ließ es der treue Gott auch in P. Keyls Familie nicht fehlen. Nicht nur daß sie fünf Kinder mit schwerem Herzen ins Kämmerlein des Grabes betten mußten, Gott faßte auch bald den Hausvater selbst an und suchte ihn mit einem Leiden heim, das seiner ganzen gesegneten Laufbahn ein baldiges Ende zu bringen drohte. Nach nur sechsjähriger Arbeit im heiligen Predigtamte stellte sich bei Keyl ein körperliches Leiden ein, das ihn nötigte, wie es schien für immer, sein Amt niederzulegen. Das waren düstere Wolken der Trübsal, die sich über seinem Haupte zusammenzogen und eine Zeitlang die freundliche Gnadensonne seines Gottes ihm sehr verdunkelten. Da stellte das zagende Herz oft die bange Frage: HErr, was hast du mit mir vor? Er mußte sich aber vorläufig, wie einst Petrus, mit der Antwort begnügen: „Was ich tue, das weißest du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren." Und er hat es hernach erfahren dürfen, daß der treue Gott auch bei dieser schweren Heimsuchung nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides über ihn hatte. Er sollte nach Gottes Rat und Willen dem HErrn und seiner Kirche in einer andern Stellung dienen, in einer Arbeit, die damals bei uns noch unbekannt war. Doch setzte Gott P. Keyl und sein treues Eheweib erst noch eine Weile auf die Geduldsprobe und ließ sie im dunkeln Tale wandern. Um nun doch, so gut es gehen wollte, für sich und die Seinigen ein ehrliches Brot zu verdienen, fing er in Philadelphia einen kleinen Zigarrenladen an. Damit ging es freilich kümmerlich genug; denn was verstand er vom Zigarrenhandel! Das war eine schwere Zeit für das junge Ehepaar mit ihren Kinderlein, und viele Seufzer um Licht im dunkeln Tale, um Trost in der Trübsal und um Hilfe aus der Not stiegen empor zu dem Throne des Gottes, der allein alle Hilfe tut. Und er hatte auch schon für Keyl die Hilfe bereit, wie es sich bald zeigte.

Im Jahre 1867 hatte nämlich P. F. W. Föhlinger, damals Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde in New York, der Synode des Östlichen Distrikts ein Schreiben betreffs einer Emigrantenmission in New York vorgelegt, in welchem er auf die große Not der Einwanderer bei ihrem Eintritt in dieses Land hinwies und zeigte, wie diesen Leuten, zum großen Teil Glaubensgenossen, durch einen tüchtigen Missionar im Leiblichen und Geistlichen Hilfe geleistet werden könnte und sollte. „Die Synode besprach längere Zeit die Wichtigkeit und Möglichkeit der Ausführung dieser Sache und zweifelte nicht daran, daß es tunlich wäre." Die Pastoren und Deputierten wurden ersucht, diese Angelegenheit in ihren Gemeinden anzuregen und zur Unterstützung zu ermuntern. „Als das Nächste zu Anfang, wurde hervorgehoben, wäre es nötig, daß man einen gewandten,

tüchtigen und christlichen Mann in New York anstelle und ihm eine Office miete, was mindestens jährlich zweitausend Dollars erfordere."

Es ist erklärlich, daß die damals noch sehr kleine New York-Lokalkonferenz, deren Glied Schreiber dieses in jener Zeit war, diese Sache in die Hände nahm und sich fleißig umsah nach „einem gewandten, tüchtigen und christlichen Mann", den man als Emigrantenmissionar anstellen könnte. Gott lenkte ihr Augenmerk auf P. Keyl, dessen Arzt, wie man erfuhr, erklärt hatte, er müsse irgend eine Beschäftigung haben, wobei er sich viel im Freien bewegen könne, wenn er wieder ein gesunder Mann werden solle. Das war es ja gerade, was er als Emigrantenmissionar zur Genüge haben würde: tägliche Bewegung im Freien. So wagte es die Konferenz in Gottes Namen, den Versuch zu machen und P. Keyl als Emigrantenmissionar auf eigene Verantwortung hin anzustellen, wobei die einzelnen Glieder sich persönlich verpflichteten, zunächst für ein Jahr für seinen Gehalt zu sorgen. P. Keyl erkannte darin Gottes gnädige Fügung, ihm aus seiner mißlichen Lage zu helfen, und trat in die neue Arbeit ein. Nun durfte er zu seiner und zu unser aller Freude es erfahren, was Gott mit ihm vorhatte, als er ihn krank werden ließ und ihn dadurch nötigte, sein Amt an seiner Gemeinde niederzulegen: Gott hatte ihn zum Emigrantenmissionar bestimmt. Wenn auch mit innerem Zagen, so doch auch mit Lust und Eifer nahm er die neue Arbeit auf, und siehe, bald zeigte es sich, daß er der rechte Mann war am rechten Platz. Er lebte sich nicht nur mit Eifer und Geschick in die ungewohnte Arbeit ein, sondern wurde dabei auch mehr und mehr wieder ein gesunder Mann. H. H. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser „Lutheraner" beginnt mit der heutigen Nummer einen neuen Jahrgang, den dreiundsechzigsten, und dank der freundlichen Empfehlung und Bemühung vieler unserer Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder in den letzten Wochen und Monaten wird er mit dem neuen Jahre in einer ganzen Reihe von Familien regelmäßig einkehren, in denen er bisher noch nicht gelesen worden ist. Möge er allen alten und neuen Lesern im neuen Jahre zu reichem Segen gereichen! Er hat für den neuen Jahrgang kein neues Programm, sondern wird den alten Bahnen folgen und durch Lehrartikel seine Leser in der Erkenntnis der heilsamen Lehre fördern und gründen, vor falscher Lehre und seelenverderblichem Irrtum warnen, die besonderen Gefahren, die dem Christenleben unserer Zeit und unsers Landes drohen, nennen und nach Gottes Wort beleuchten, von dem Ergehen der Kirche im allgemeinen und unserer Synode im besonderen, insonderheit auch von dem Laufe des Evangeliums in der Welt und dem großen Werke der Mission berichten, Ereignisse in Kirche, Welt und Zeit ins Licht des göttlichen Wortes rücken, von vergangenen Zeiten der christlichen Kirche zur Lehre für die Gegenwart erzählen und sonst mancherlei bringen, was seine Leser unterrichten, mahnen, erfreuen und trösten kann. Wollen sie darum den „Lutheraner" auch im neuen Jahre freundlich aufnehmen und ihn andern empfehlen, vor allem aber diejenigen, die an ihm arbeiten, mit treuer Fürbitte begleiten, damit sie ihres Amtes in rechter Weise warten, und der „Lutheraner" das sei und bleibe, was er sein soll und sein will, ein rechter Lutheraner und Zeuge der Wahrheit, zur Ehre des HErrn und zum Heil und Segen der Gemeinde. L. F.

Noch in einer andern Weise können namentlich Pastoren unserer Synode den „Lutheraner" fördern und dazu helfen, daß er seine Aufgabe ausrichte und allen alles werde, nämlich, wenn sie für ihn die Feder ansetzen und schreiben. Es hat ganz gewiß so mancher in unserm Kreise von Gott nach dieser Richtung hin Gaben empfangen, die sich zum gemeinen Nutzen erweisen sollten. Je mehr an einem Blatte, das zunächst und vor allem für unsere Gemeinden bestimmt ist, mitarbeiten, desto mannigfaltiger kann der Inhalt dieses Blattes gestaltet werden. Da könnte der eine einen Lehrartikel schreiben, der andere aus der Mission berichten, besonders wenn er sich auch amtlich damit befassen muß als Glied einer Missionskommission, ein dritter könnte von einer Lehranstalt Mitteilungen machen, zumal unsere Synode dies ausdrücklich angeordnet hat und es von denen, die an den Lehranstalten wirken, erwartet, ein vierter könnte besondere Erfahrungen aus dem Amts- und Gemeindeleben berichten 2c. Es braucht nicht immer eine längere Abhandlung zu sein, sondern gerade kürzere Artikel sind oft zweckentsprechend und erwünscht. Dabei darf man sich nicht irre machen lassen, wenn auch einmal eine Einsendung nicht gleich oder aus irgend einem Grunde überhaupt nicht erscheint. Der Schreiber dieses hat auch schon manches für den „Lutheraner" geschrieben und dann doch nach erneuter Prüfung nicht drucken lassen. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch eins einmal zur Sprache bringen. Es betrifft die Todesanzeigen und Ehrengedächtnisse heimgegangener Prediger und Lehrer unserer Synode. Nach bisherigem Gebrauche erscheint zuerst, freilich oft auch erst nach einer Reihe von Wochen, eine kurze Todesanzeige und dann, nach Verlauf von mehreren Monaten oder noch längerer Zeit, eine ausführlichere Lebensbeschreibung, die dann öfters, weil nun doch einmal schon geraume Zeit seit dem Todesfall verstrichen ist, noch eine Zeitlang auf den Druck warten muß. Dabei ist es bei der großen Ausdehnung unserer Synode ganz natürlich, daß manche der Heimgegangenen der großen Mehrzahl der Leser kaum dem Namen nach bekannt waren und also eine ausführlichere Lebensbeschreibung kaum angezeigt ist, zumal wenn der Lebenslauf im beschränkten Kreise verlaufen ist. Wir geben es deshalb unsern Pastoren, die gewöhnlich mit der Verabfassung eines solchen Ehrengedächtnisses beauftragt werden, zu bedenken, ob es nicht besser wäre, wenn in der Regel gleich mit der Todesanzeige die weiteren Angaben über Lebensalter, Amtsalter, Berufsstätten 2c. des Entschlafenen gemacht würden und so die Todesanzeige gleich zu einem kurzen Lebenslauf gestaltet würde, wie ein solcher ganz gewiß von jedem treuen Diener unserer Kirche in unserm Kirchenblatt veröffentlicht werden soll. Würde eine solche Anzeige in dem rechten Maße gehalten und gleich nach dem Begräbnis eingesandt werden, so könnte sie auch immer gleich in der folgenden Nummer des „Lutheraner" erscheinen. Dabei soll es nicht ausgeschlossen sein, daß das Leben solcher Männer ausführlicher geschildert wird, die besonders mit der Geschichte unserer Synode verwachsen und jedem Leser dieses Blattes dem Namen und vielen von ihnen persönlich bekannt waren, wie der treuverdiente Emigrantenmissionar St. Keyl. L. F.

Wer die "Holy Rollers" sind, möchte ein Leser des „Lutheraner" gern wissen, da diese Schwärmer in seiner Nachbarschaft ihr Unwesen treiben. Wir hören auch, daß sie an manchen andern Orten, wo sich Gemeinden unserer Synode finden, sich zeigen. Wir teilen mit, was wir in einem Wechselblatte über die Erweckungsversammlungen dieser neuen Sekte gelesen haben, demzufolge es in diesen noch toller hergehen muß als seinerzeit in den berüchtigten "camp meetings" der schwarzen Methodisten und Baptisten. In dem Bericht heißt es: „Es ist etwas Gewöhnliches, gegen Ende der Versammlung junge Frauen in den verschiedensten Stadien der Hysterie anzutreffen und alle Teilnehmer in größter Aufregung zu sehen. ‚Regeneration', Wiedergeburt, ist das Hauptziel des so-

genannten Gottesdienstes, und zur Regeneration führen Gebet, Baden, Kleiden in weiße Gewänder und Taufe durch Eintauchen, wie bei den Baptisten. Wenn aber diese „Heiligungsmittel' nicht anschlagen und die Seele des Sünders reinigen, so muß der Büßer das ‚Gnadenmittel' des Rollens gebrauchen. Er legt sich auf den Boden an dem einen Ende des Saales und rollt wie ein Baumstamm bis zum andern Ende, während die übrigen Mitglieder der Gemeinde dazu jauchzen und singen. Solches Rollen muß er so lange fortsetzen, bis jeder der Anwesenden davon überzeugt ist, daß der Teufel der Sünde den Büßer verlassen hat. Es kommt vor, daß ein Büßer genötigt wird, vier bis fünf Stunden lang zu ‚rollen'. Während er rollt, wird er oft angehalten und von den Brüdern und Schwestern ausgefragt. Erst nachdem er alle Fragen zufriedenstellend beantwortet hat, darf er sich erheben. Die Sünden seines ganzen Lebens muß er klar und ausführlich vor den Anwesenden laut beichten und die innersten Geheimnisse seiner Seele offenbaren." — Über die Entstehung der "Holy Rollers" wird berichtet, daß ein Mann namens Creffield die Sekte vor einigen Jahren im fernen Nordwesten unsers Landes gegründet habe. Er hat namentlich viele Frauen und Mädchen an sich gelockt unter dem Vorgeben, daß er dazu bestimmt sei, der Vater des zweiten Christus zu werden. Er behauptete auch unsterblich zu sein, wurde aber vor einiger Zeit von dem Bruder eines Mädchens, das er verführt hatte, erschossen. So erweisen sich auch die Anhänger dieser Sekte in Lehre und Praxis als krasse, unsinnige Schwärmer, und dem Stifter ihrer Religion war es um die Religion des Fleisches zu tun. Arme, vom Teufel verblendete Leute! L. F.

Aus Welt und Zeit.

Probeehen. Während man auf der einen Seite sich bemüht, einheitliche und strengere Scheidungsgesetze in den einzelnen Staaten unsers Landes ins Werk zu setzen, um so den massenhaften, leichtsinnigen Ehescheidungen entgegenzutreten, und erst kürzlich in Philadelphia eine große Versammlung angesehener Männer sich mit der Sache befaßt hat, so werden andererseits allen Ernstes von einer Frau unsers Landes Probeehen (trial marriages) in Vorschlag gebracht, und ihr Vorschlag findet Beifall. Mann und Frau sollen eine Zeitlang als Eheleute zusammenleben und dann, wenn sie finden, daß sie nicht zusammen passen, wieder geschieden werden können. Leichtfertige Beamte erklären sich bereit, statt bei der Trauung den Brautleuten das Versprechen der lebenslänglichen Treue abzunehmen, sie nur auf so lange Zeit zusammensprechen zu wollen, bis der eine oder andere Teil des Bundes müde ist. Nun hat natürlich eine solche wahnwitzige Ansicht keine Aussicht auf Annahme. Auch alle vernünftigen und äußerlich ehrbaren Ungläubigen wissen, daß die Familie die Grundlage des Staates ist und daß da, wo das Familienleben in weitgehendem Maße erschüttert und zerstört wird, für den Staat die bedenklichsten und verhängnisvollsten Folgen entstehen. Eben deshalb sind auch verständige Staatsmänner bemüht, dem Übel der leichtfertigen Scheidungen zu steuern. Aber wie muß es die Strafe und Rache Gottes herausfordern, wenn man seine heilige, schon im Paradiese gestiftete Ordnung der Ehe so gering schätzt und verspottet und daraus ein zeitweiliges, wildes Zusammenleben machen will, das jederzeit beendigt werden kann! L. F.

JEsus, der Heiland.

Dieser mein JEsus, der von seinem himmlischen Vater mit dem Heiligen Geist gesalbet ist und darum Christus oder ein Gesalbter heißt, hat seinen süßen JEsusnamen vom Seligmachen; und ist nicht allein der ewige, einige und liebste Sohn seines himmlischen Vaters, von Ewigkeit her aus seinem Wesen gezeuget, mit dem Vater und dem werten Heiligen Geist gleicher Macht und Ehren, sondern er ist auch in der Fülle der Zeit ein Menschensohn geworden; er ist vom Heiligen Geist empfangen und hat dadurch meine sündliche Empfängnis gereinigt und geheiligt; er ist von der Jungfrau Maria geboren, hat von ihrem durch des Heiligen Geistes Überschattung geheiligten Geblüt einen wahren menschlichen Leib angenommen und hat sich dadurch aufs allergenaueste mit mir und dem ganzen menschlichen Geschlecht befreundet; er ist als ein wahrhaftiger Mensch geboren und hat als ein solcher gelebet und in dieser Sterblichkeit gewandelt, ist allerlei menschlichen Zufällen, ausgenommen die Sünde, unterworfen gewesen und hat dadurch nicht allein meine sündliche Geburt, sondern auch mein ganzes Leben geheiligt.

Als er gelitten hat und gekreuzigt wurde unter Pontio Pilato, hat er an seiner allerheiligsten Seele die rechte Höllenangst gekostet und an seinem unbefleckten Leibe unsägliche Schmerzen erduldet, als er dem Frevel und Mutwillen der blinden Heiden und verstockten Juden übergeben ward. Er hat auch sein teures Blut am Ölberg, in seinem Todeskampf, bei der Geißelung, bei der Dornenkrönung, bei der Kreuzigung und Eröffnung seines schon verblichenen Leibes vergossen zum Lösegeld für meine und der ganzen Welt Sünde. Und was soll ich allein davon sagen? Sein ganzes Leben von der Krippe bis ans Kreuz ist gewesen ein stetiges Leiden in Armut, Dürftigkeit, Hunger, Durst, Verachtung, Schmach, Verfolgung und Schmerzen; und das alles hat er ganz willig und geduldig über sich ergehen lassen um meinetwillen, daß er mich von der ewigen Qual und Pein der Hölle, die ich mit meinen Sünden verdienet hatte, erlösen möchte. Und weil auch der Tod der Sünden Sold ist, so hat er auch am Kreuz zu sterben sich nicht weigern wollen, auf daß er meinen Tod in einen Schlaf verwandele, seinen himmlischen Vater vollkommen mit mir versöhnen und mich dem ewigen Tod aus dem Rachen reißen möchte. Er ist begraben, auf daß er mein Grab heiligen und zur Schlaf- und Ruhekammer machen, auch alle meine Sünde in seinem Grab verscharren möchte; darauf ist er zur Hölle hinuntergefahren und hat sich den höllischen Geistern, seinen und meinen Feinden, als ihr Überwinder lebendig bezeigt und sie unter seine Füße getreten, ihre Macht ihnen genommen und Trotz geboten, daß sie weder ihm noch mir, noch allen, die an seinen Namen glauben, einigen Schaden zufügen sollten. Er ist auferstanden von den Toten, damit anzuzeigen, daß nun alles vollbracht ist, was zu meiner Erlösung und Seligkeit diente, und daß er ein HErr über Tod und Leben wäre, von dem ich nunmehr mit Freuden singen und sagen kann:

Tod, Sünde, Teufel, Leben und Gnad',
Alles in Händen er hat;
Er kann erretten
Alle, die zu ihm treten. Halleluja!

(Aus M. Chr. Scrivers „Goldpredigten".)

Zum Neujahr.

JEsu, nun sei gepreiset
Zu diesem neuen Jahr
Für dein' Güt', uns beweiset
In aller Not und Fahr,
Daß wir haben erlebet
Die neu' fröhliche Zeit,
Die voller Gnaden schwebet
Und ew'ger Seligkeit.

So falten wir die Hände und heben unsere Augen auf dahin, da sie singen immer mit hoher Stimm': Heilig ist unser Gott, heilig ist unser Gott, heilig ist unser Gott, der HErre Zebaoth! Und bitten den heiligen und gewaltigen Gott, er wolle in Gnaden

zudecken, wo wir im alten Jahre gesündigt haben, und dann: er gebe seiner Christenschar Frieden und ein selig's Jahr.

Alle hohen Gotteshäuser, das wünschen wir, müssen voll werden der Gebete der Heiligen und hallen und schallen vom wahrhaftigen Worte des Lebens, im ganzen Lande!

Alle Rathäuser und Richthäuser müssen die Inschrift haben: „Sehet zu, was ihr tut; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem HErrn; und er ist mit euch im Gericht."

Alle Pfarrhäuser, das hätten wir gern, sollten vor sich geschrieben tragen, was an jenem alten Pfarrhause steht: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren", Mal. 2, 7. Und solche Inschrift müsse stehen in lebendigen Menschenherzen, zum Lobe des HErrn Zebaoth.

Alle Schulhäuser aber, worin unsere Kinder geweidet werden, für sie gibt's keinen schöneren Spruch als den: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder", Röm. 8, 14. Daß dieser liebe, stille, heilige Gottesgeist im neuen Jahre uns und unsere Kinder regiere!

Alle Bürgerhäuser seien voll in diesem neuen Jahre des Heils: des Gotteswortes, des Gottesliedes, des Gottesdienstes, und fest in ernster Sitte der Väter. Denn wir sind beides, deine Pilgrime und deine Bürger, Ps. 39, 13.

Und alle Bauernhäuser? Was soll ich euch wünschen? Es müsse euch nimmer fehlen: Zur Notdurft täglich Brot; an den Händen ehrliche Schwielen; auf den Tischen das liebe Gotteswort. Das ist genug, dabei könnt ihr's aushalten. „Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn."

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

(Christophorus.)

Heimgekehrt.

Es war ein kalter Weihnachtsabend. Der Vater kehrt eben aus der Scheune ins Haus zurück. Er schüttelt den Schnee von seinen Stiefeln, tritt in die Küche und setzt sich beim Feuerherd nieder, wo die Mutter strickt. Der Vater zieht seine Augenbrauen zusammen; denn er hat nie erlaubt, daß diese Sache berührt werde. In einer Nacht wie der heutigen hatte die Tochter das väterliche Haus verlassen, um nicht wiederzukehren. Er sagt kein Wort, aber Tränen rinnen aus seinen Augen. — An diesem gleichen Weihnachtsabend hatte sich ein armes Straßenmädchen, vom Glanz der Lichter angezogen, in die mit grünen Tannenzweigen prächtig geschmückte Kirche hineingeschlichen, um sich, vor Kälte zitternd, ein wenig zu erwärmen. Sie stand neben der Tür. Der Prediger redete von dem, der für uns in diese Welt gesandt, der um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen wurde. Das arme Mädchen an der Tür tat einen Blick ins eigene Herz; sie bedarf jemandes, der ihre Missetat kennt und vergibt. In der Versammlung wird ein Lied angestimmt; sie horcht und erkennt das Lied. Sie hat es gesungen, als sie noch glücklich im elterlichen Hause lebte.

Die verlorene Tochter geht hinaus. Ein Hustenanfall ergreift sie; sie lehnt sich an die Mauer. Als der Anfall vorüber ist, wandelt sie längs der Häuser schwankend und halbverhungert. Sie kommt in die Vorstadt, schlägt einen Seitenweg ein und läuft eine lange Strecke weiter. Nach Verlauf einiger Stunden bemerkt sie Licht. Dieses Licht hat jeden Abend hinter dem Fenster gebrannt, seit das arme Kind das väterliche Haus verlassen hat. Sie kommt an — steht still — öffnet die Gartentür. Auf dem so bekannten Wege, den ihr Fuß früher so oft betreten hat, geht sie vorwärts. Sie steigt die Stufen zum Haus hinauf und legt die Hand auf die Türklinke; seit sie fortgegangen ist, hat man die Tür niemals zugeschlossen. Sie tritt ins Haus; der alte Hund erkennt die Tochter des Hauses und bedeckt sie mit Liebkosungen; sie nähert sich dem verglimmenden Feuer und setzt sich an den Herd — erschöpft und gebrochen. Als die Mutter am folgenden Morgen herunterkommt, bemerkt sie einen Haufen Lumpen und erkennt unter diesem Leidensbilde ihre eigene Tochter.

Sie ruft die Tochter mit Namen und schlingt ihre Arme um den Hals der armen Tochter. „Mutter! Mutter!" stammelt die Tochter. Mehr kann sie nicht sagen. Die Tränen, die Gewissensbisse, die Dankbarkeit ersticken ihre Stimme. Da nähert sich der Vater; aber nichts von Strenge, Härte oder Entrüstung. Er hat seine Tochter erkannt; er beugt sich und nimmt sie sanft in seine Arme, denn sie lag im Sterben. Sorgfältig trägt er sie ins Schlafzimmer hinauf und legt sie aufs Bett.

„Mutter", flüstert sie, „er ist um meiner Missetat willen verwundet worden." Die Mutter tröstet sie mit dem Hinweis auf Gottes Gnade, die den Sünder annimmt. Sie wiederholt noch einmal die Worte: „um meiner Missetat willen verwundet". Es ist ihr letztes Wort. Nach wenigen Augenblicken verklärt sich ihr Angesicht; sie hat Vergebung und Frieden erlangt in JEsu Christo, ihrem Heiland. Die Welt hatte sie verstoßen, JEsus aber hatte sie aufgenommen.

Ein Neujahrsgeschenk.

In einer Gemeinde unserer Synode, an der ein Pastor und zwei Lehrer wirken, ereignete sich kürzlich folgendes.

Der Sonntag, an welchem die regelmäßige monatliche Gemeindeversammlung abgehalten werden sollte, war erschienen. Der Pastor war gerade abwesend — er war viele hundert Meilen entfernt in einer andern Gemeinde, wo er eine Predigt zu halten hatte. Der Lehrer der Unterklasse, welcher sonst das Protokoll führte, konnte der Versammlung auch nicht beiwohnen, weil er infolge eines Unfalls ans Haus gefesselt war. Es blieb also noch übrig als einziger Vertreter des „Ministeriums" der Oberlehrer, welcher prompt zum zeitweiligen Schriftführer ernannt wurde und sich mit großem Eifer diesem neuen Amt hingab.

Aber auch seine Dienste wurden bald überflüssig, denn die Gemeinde hatte sich vorgenommen, ihre Freiheit von der Aufsicht des „Ministeriums" ganz und voll zu genießen. Als daher die regelmäßigen Geschäfte erledigt waren, wurde der ahnungslose Lehrer seines Amtes als Schriftführer enthoben und obendrein gebeten, sich zu entfernen. Ganz verdutzt leistete er der Aufforderung Folge. Was war denn vorgefallen? Hatte er ein Versehen gemacht? Oder war es eine Verschwörung gegen Pastor und Lehrer? Was würde wohl der Pastor sagen, wenn er von seiner Reise heimkehrte und mit einer unheilvollen Nachricht begrüßt würde? Sollte die Gemeinde etwa — doch weiter wagte er nicht zu denken. Was konnte er auch tun, er allein gegen die ganze Gemeinde?

Als sich nun die Gemeinde auch der Anwesenheit ihres Lehrers entledigt hatte, wurde ein neuer Sekretär gewählt. Dieser hatte seinen Bleistift zugespitzt und war nun bereit, seines Amtes zu warten. Da stand ein eifriger Vorsteher auf und legte in wohlgesetzter Rede dar, daß die Preise der Lebensbedürfnisse gegenwärtig so hoch seien; daß allenthalben die Löhne erhöht würden; daß die Gemeinde Gottes reichen Segen erfahren habe; daß die

Gemeindeglieder allezeit willig und bereit seien, zum Unterhalt ihrer Diener am Wort beizutragen — ob es nicht an der Zeit sei, die Gehälter zu revidieren, und ob nicht jemand den Vorschlag machen wolle, die Gehälter zu erhöhen. Es sei immer schöner, wenn dies von der Gemeinde selber angeregt würde, als von dem Pastor und den Lehrern.

Der Vorschlag ließ nicht lange auf sich warten, und der Beschluß, der mit einem so lauten Ja, wie man es selten gehört hatte, einstimmig angenommen wurde, lautete: Von Neujahr 1907 an sollen der Pastor und die Lehrer eine Gehaltszulage von je $50.00 jährlich bekommen.

Ist das nicht ein schönes Neujahrsgeschenk? Und wird nicht Gottes Segen auf einer Gemeinde ruhen, die auch in diesem Stücke sich nach Gottes Wort richtet? Und da nun gerade die Neujahrsversammlungen an der Ordnung sind, wird nicht vielleicht noch manche Gemeinde unserer Synode es angezeigt finden, dieses schöne Vorbild nachzuahmen? X.

„Dann kommst du nie dazu."

Vor etlichen Jahren brachte mir eine Frau aus meiner Gemeinde eine Gabe für die Mission. Die Frau war mir als eine sehr arme Witwe bekannt, die sich redlich abplagen mußte, um sich und ihre zwei Kinder zu ernähren. Ich sagte daher zu ihr:

„Liebe Frau B., haben Sie denn diese Gabe nicht für sich selbst nötig?"

„Freilich, Herr Pastor", antwortete sie, „könnte ich diese zwei Dollars recht wohl gebrauchen."

„Nun, dann behalten Sie doch das Geld, bis Sie es einmal besser entbehren können."

„So habe ich bisher auch gedacht, Herr Pastor", antwortete die Frau, indem sie mich etwas vorwurfsvoll ansah. „Schon vor drei Jahren wollte ich etwas für die Mission geben; da ich aber das Geld brauchte, schob ich das Geben auf das nächste Jahr auf. Vor zwei Jahren und letztes Jahr ging es mir ebenso. Und dies Jahr habe ich es schier noch nötiger. Ich wollte daher die Gabe schon wieder aufschieben. Allein als ich gestern abend so darüber nachdachte, sagte ich zu mir selbst: ‚Wenn du es wieder aufschiebst, dann kommst du nie dazu.'"

Damit drückte sie mir das Geld in die Hand und ging so schnell hinweg, daß ich ihr kaum ein „Vergelt's Gott!" nachrufen konnte. Und seit jener Zeit brachte sie mir jedes Jahr eine Gabe für die Mission und ist dabei, wie sie mir das letzte Mal selbst versicherte, nicht ärmer geworden.

Mir hat — ich muß es gestehen — dies Wort der Witwe: „Dann kommst du nie dazu" schon gute Dienste geleistet; vielleicht mag es dir, lieber Leser, auch von Nutzen sein. VITA.

Ewigkeit.

Eine junge Dame, die nur Sinn hatte für weltliche Vergnügungen, traf einst beim Nachhausekommen ihr Stubenmädchen in einem Erbauungsbuche lesend; sie warf einen Blick auf das Buch und sagte dann: „Wie kann es dir Freude machen, ein solches Buch zu lesen?" Als sie zur Ruhe gegangen war, konnte sie nicht einschlafen. Sie wurde immer unruhiger. Sie fing an zu seufzen und zu weinen. Als ihr Mädchen das hörte, kam sie und fragte, was ihr fehle. Da sagte sie: „Ach, ich habe ein Wort gelesen in deinem Buche, das läßt mir keine Ruhe; das ist das Wort ‚Ewigkeit'!" Von dieser Zeit fing sie an, sich um die Ewigkeit zu kümmern.

Welt und Prediger.

Die Welt will meistens ganz auserlesene, vortreffliche Prediger haben, obwohl sie selber nichts weniger als auserlesen und vortrefflich ist. Und hat schon ein jeder von Gott seine Gaben, so weiß doch die Welt bald diesen, bald jenen Tadel anzugeben. Die Welt will vollkommene Prediger. Man sagt, eine Stadt habe an Luther geschrieben, er solle ihr einen solchen vollkommenen Mann schicken, einen Prediger, der lang von Person wäre, ein tapfer Ansehen und Aussprache hätte, der in der griechischen, lateinischen, hebräischen Sprache wohl erfahren und ein liebenswürdiger, glimpflicher Mann wäre und sich mit den Papisten wohl vertragen könne.

Luther habe nun einen Pfarrer malen lassen und ihnen solchen in einem Briefe geschickt mit den Worten: „Da hätten sie einen Prediger, wie sie ihn gerne haben wollten!"

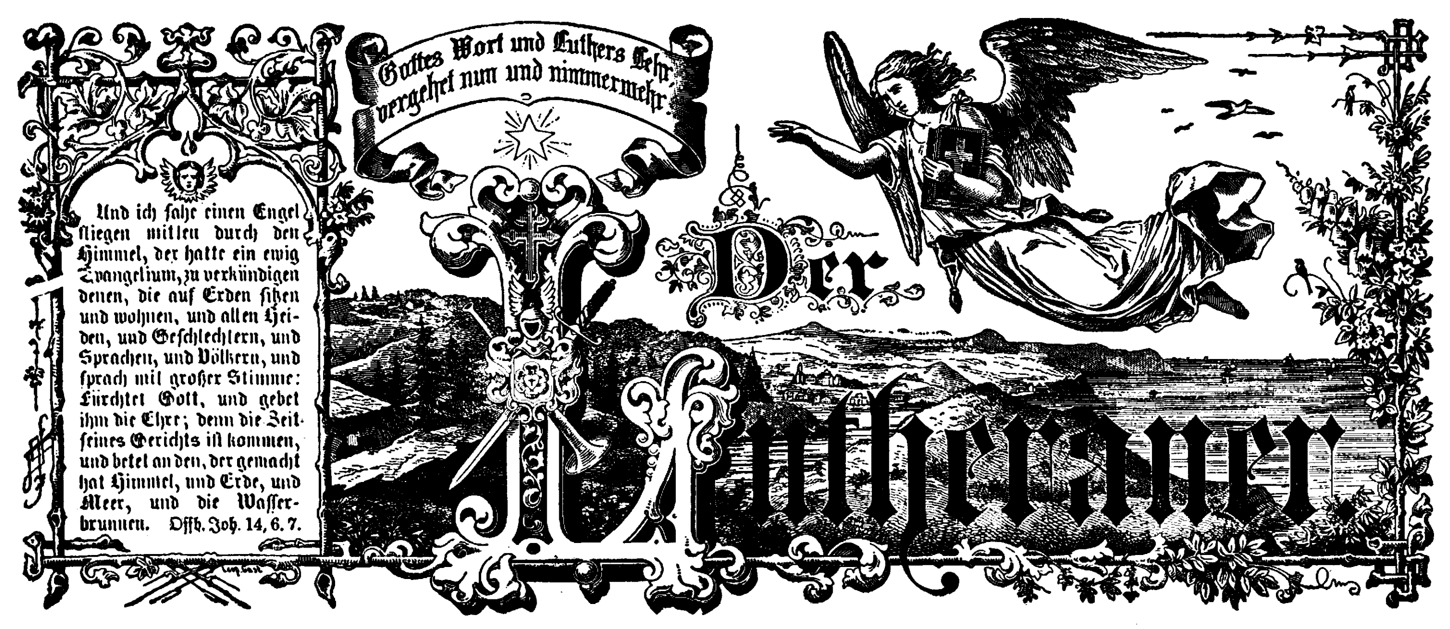
So machte es auch der Theolog Andreä, als eine Reichsstadt einen Pfarrer begehrte, der alle erwünschten Eigenschaften, alle guten Gaben haben sollte. Er schickte ihnen einen Pfarrer von Pfefferkuchen und ließ ihnen hierbei sagen: „Hier hätten sie einen süßen Honigprediger; wenn sie seiner überdrüssig wären, möchten sie ihn essen."

Todesanzeigen.

Am 5. Dezember 1906 entschlief zu St. Louis, Mo., nach sechsmonatigem Krankenlager sanft und selig im Glauben an seinen Heiland P. Alexander Louis Rohlfing, zuletzt Seelsorger der Gemeinde in Fort Smith, Ark., und wurde am 8. Dezember unter großer Beteiligung auf dem nordwestlichen lutherischen Gottesacker in St. Louis zur Erde bestattet.

Der Selige war am 2. August 1865 zu St. Louis als ältester Sohn der Eheleute A. L. und M. Rohlfing geboren, besuchte die vierklassige Gemeindeschule der dortigen Immanuelskirche, wurde im Jahre 1878 von dem seligen P. J. F. Bünger konfirmiert und trat dann, nachdem er erst ein Jahr lang eine englische Schule besucht hatte, im Herbst 1879 in das Concordia-College zu Fort Wayne ein. Im Jahre 1884 begann er das theologische Studium auf dem St. Louiser Predigerseminar und machte im Jahre 1887 sein Kandidatenexamen. Am 7. Sonntag nach Trinitatis desselben Jahres wurde er in Johnson, Big Stone Co., Mo., zum heiligen Predigtamt ordiniert, nahm aber noch in demselben Jahre einen Beruf an die Gemeinde zu Darmstadt, Ill., an. Dieser diente er drei Jahre, folgte dann einem Rufe der Gemeinde in Farmington, Mo., und nach zwölfjähriger Wirksamkeit daselbst einem solchen von der Gemeinde in Fort Smith, Ark., an der er nahezu vier Jahre stand. Sein Alter hat er auf 41 Jahre, 4 Monate und 3 Tage gebracht und über 19 Jahre hat er dem HErrn in seiner Kirche treu gedient. Am 12. Februar 1888 hatte er sich mit Fräulein Martha Morgenthaler verheiratet, die er jetzt als Witwe mit 5 Kindern zurückläßt. Bei seinem Begräbnis hielt P. Herzberger die Leichenrede, und P. G. Wangerin amtierte im Hause und am Grabe. Sein Leib ruhe im Frieden bis zum Tage der fröhlichen Auferstehung! L. F.

Am 10. Dezember 1906 entschlief nach mehrwöchiger Krankheit im Glauben an seinen Heiland P. Adolf Bergt in Waco, Nebr. Sein entseelter Körper wurde unter zahlreicher Beteiligung seiner Amtsbrüder, seiner jetzigen und seiner früheren Gemeinde am 13. Dezember christlich zur Erde bestattet. Im Hause amtierte Präses Becker, am Grabe P. Pflug und in der Kirche P. Pflug und der Unterzeichnete. J. G. Lang.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. Januar 1907. No. 2.

JEsu Herrlichkeit.

Und wir sahen seine Herrlichkeit. Joh. 1, 14.

In der Epiphaniaszeit des Kirchenjahres stehen wir, und die Evangelien dieser Zeit führen uns lauter Erscheinungen und Offenbarungen der göttlichen Herrlichkeit des menschgewordenen Gottessohnes vor Augen. Wir sehen JEsum als zwölfjährigen Knaben im Tempel, und alle, die ihm zuhören, verwundern sich seines Verstandes und seiner Antwort, Luk. 2, 41 ff.; wir finden ihn auf der Hochzeit zu Kana, und er macht Wasser zu Wein, Joh. 2, 1 ff. Er kommt vom Berge herab und heilt den Aussätzigen und den gichtbrüchigen Knecht des Hauptmanns von Kapernaum, Matth. 8, 1 ff. Er tritt in das Schiff, fährt über das Galiläische Meer und stillt durch sein Wort das große Ungestüm des Windes und der Wogen, Matth. 8, 23 ff. Er steigt auf einen hohen Berg und wird verklärt vor seinen Jüngern, und die göttliche Stimme spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören", Matth. 17, 1 ff. Lauter Epiphanien, lauter Erscheinungen und Offenbarungen seiner Herrlichkeit, einer Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Solche Ereignisse hatte St. Johannes im Auge, als er aus eigener, seliger Erfahrung heraus von sich und seinen Mitaposteln bekannte: „Wir sahen", ja, „wir sahen seine Herrlichkeit." Und dieses Zeugnis ist wichtig. Wir finden JEsum zu Weihnachten in tiefster Erniedrigung als Kind in der Krippe zu Bethlehem liegen; wir schauen ihn in der bald beginnenden Passionszeit als den Allerverachtetsten und Unwertesten, voller Schmerzen und Krankheit, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt. Aber dieser geringe, verachtete Mensch JEsus ist und bleibt der ewige, herrliche Gott. Er hat in den Tagen seines Fleisches, als er in Knechtsgestalt und Niedrigkeit auf Erden wohnte und wandelte, nichts von seiner wahren Gottheit und göttlichen Herrlichkeit abgelegt und preisgegeben, sondern vielmehr in seiner Niedrigkeit auch seine Hoheit und in seiner Knechtsgestalt auch seine wahre Gottesherrlichkeit kundgetan und geoffenbart. Das hat besonders Johannes, der „Meister und Ausbund unter den Evangelisten", wie Luther ihn nennt, in dem von ihm geschriebenen „einigen, rechten, zarten Hauptevangelium" berichtet und hat gleichsam als Überschrift über sein Buch das Wort gesetzt: „Wir sahen seine Herrlichkeit."

Diese seine göttliche Herrlichkeit hat JEsus zunächst gezeigt und geoffenbart in seinen herrlichen Wundern, wie darum die Epiphaniaszeit vier solche Wunder uns vorführt. Gleich von dem ersten Zeichen, das JEsus zu Kana in Galiläa tat, und das überhaupt den Anfang seiner Wunder nach seinem öffentlichen Amtsantritt bezeichnet, sagt der Evangelist, daß JEsus damit seine Herrlichkeit geoffenbart habe, Joh. 2, 11; und ebenso tut der HErr in seinem letzten Wunder vor seinem Leiden und Sterben, in der Auferweckung des schon vier Tage begrabenen Lazarus, diese Herrlichkeit kund, wie er denn zu der Martha, der Schwester des Lazarus, spricht: „Hab' ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" Joh. 11, 40. Darum führt auch St. Johannes beim Rückblick auf die dreijährige Tätigkeit JEsu durch Predigen und Wundertun ein Wort des Propheten Jesaias an, das dieser von dem zukünftigen Messias redete, „da er seine Herrlichkeit sahe", Joh. 12, 41. Bei der Betrachtung der Wunder JEsu aber sollen wir wohl beachten, daß die meisten geschahen, um irgend welcher Not abzuhelfen, um irgend einen Schaden, der durch die Sünde in die Welt gekommen ist, zu beseitigen. Wie die Wunder des HErrn einerseits seine göttliche Allmacht, seine Schöpferherrlichkeit kundtun, vermöge welcher er spricht, so geschieht's, und er gebeut, so steht's da: so offenbaren sie auch andererseits seine göttliche Gnade, Huld, Gunst und Liebe gegen die Menschenkinder, seine Erlöserherrlichkeit. Weil er gekommen war, Sünde und Tod aufzuheben und zunichte zu machen, so hat er gleichsam schon im Vorspiele alle Schäden gutgemacht, allen Jammer gestillt und alle Krankheiten geheilt, in denen ihm die Not der Menschen in so mannigfacher Gestalt entgegentrat. Die Wunder JEsu in den Tagen seines

Fleisches waren nur die Vorläufer des größten Wunders, des Wunders der Erlösung.

JEsu göttliche Herrlichkeit sahen und erkannten St. Johannes und die andern Apostel ferner in seinen Worten. Einfache, der menschlichen Sprache entnommene Worte waren es, und doch Worte voll Gotteshoheit und Majestät einerseits, voll Freundlichkeit und Leutseligkeit, voll Gnade und Erbarmen andererseits. Daraus erklärt sich der gewaltige, überwältigende Eindruck, den JEsu Worte machten. Da bekennt Petrus im Namen aller seiner Mitapostel: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Joh. 6, 68 f. Da heißt es von den Samaritern, daß wohl viele um des Weibes Rede willen glaubten, aber „viel mehr glaubten um seines Worts willen und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland", Joh. 4, 39 ff. Ja, selbst seine Feinde und Verfolger wurden von seinen Worten getroffen. Als einst die Pharisäer und Hohenpriester Knechte aussandten, daß sie JEsum griffen, und der HErr vor ihren Ohren das Wort rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", da legte niemand die Hand an ihn. Und als dann die Knechte unverrichteter Sache zurückkehrten und von ihren Herren gefragt wurden: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht?" antworteten sie: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch", Joh. 7, 32 ff. Woher diese merkwürdige, wunderbare Kraft der Worte JEsu? Es waren eben göttliche Worte, aus denen wahrhaft göttliche Majestät und Herrlichkeit hervorleuchtete, Worte voll Geistes und Lebens, die sich an den Menschenherzen bezeugten und als wahr erwiesen. Es waren Worte des Evangeliums für arme Sünder, die Leben und volle Genüge anboten, zueigneten und versiegelten, Worte des Trostes, des Friedens und der Erquickung für Mühselige und Beladene.

Endlich ließ der HErr seine göttliche Herrlichkeit sehen in seiner ganzen persönlichen Erscheinung, die seine Wunder und Worte begleitete. Das tat er gleich bei seinem ersten Auftreten im Tempel zu Jerusalem, als er das Gotteshaus reinigte von schändlichem Mißbrauch. Lautlos weichen die Krämer und Wechsler vor ihm zurück, getroffen von der himmlischen Hoheit seiner Erscheinung und von dem Feuer des göttlichen Zornes, das aus seinen Augen blitzte und in seiner ganzen Gestalt sich kundgab. Seine Jünger aber gedachten an das Psalmwort: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen", Joh. 2, 14 ff. Und ähnlich war es am Ende seiner irdischen Laufbahn, im Garten Gethsemane. Denn als die Häscher unter der Führung des Judas Ischarioth ihn suchen und JEsus ihnen entgegentritt und spricht: „Ich bin's", weichen sie zurück und fallen zu Boden, Joh. 18, 6. Die göttliche Hoheit und Erhabenheit, die hehre Majestät seiner ganzen Erscheinung, gab seinem Worte Nachdruck und übte die niederschmetternde Wirkung auf die Feinde aus. Und doch war es nicht bloß seine Richterherrlichkeit, die sich in seiner persönlichen Erscheinung ausprägte, sondern auch und vor allem seine Gnadenherrlichkeit, seine Erlöserliebe, seine Huld und Menschenfreundlichkeit. Dem Petrus, der ihn aufs tiefste betrübt und ihn dreimal verleugnet hatte, warf er einen Blick voll Gnaden zu, so daß der tiefgefallene Jünger, von diesem Blick, von JEsu ganzer Erscheinung getroffen, hinausging und bußfertig, bitterlich weinte, Luk. 22, 61 f. Ja, selbst ein Pilatus konnte sich dem Eindruck der göttlichen Majestät und Herrlichkeit des HErrn nicht entziehen. Als er den blutig Gegeißelten und mit einer Dornenkrone Gekrönten und mit einem Purpurkleide Bekleideten hinausführt vor das Richthaus, ruft er aus: „Sehet, welch ein Mensch!" Joh. 19, 5, als ob ihm eine Ahnung von der göttlichen Herrlichkeit dieses Menschen JEsus gekommen wäre.

„Wir sahen seine Herrlichkeit", sagt St. Johannes von sich und seinen Mitjüngern. Und alle, die durch der Jünger Wort an JEsum glauben, stimmen ihm bei und sagen: „Wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Im Wort, im festen, gewissen, untrüglichen Wort der Schrift, haben wir JEsum. Im Wort sehen, hören, schauen wir JEsu wahrhaft göttliche Herrlichkeit, die sich darin widerspiegelt und uns entgegenstrahlt. Im Wort haben wir die Wunder seiner Allmacht und Liebe, die uns verbürgen, daß er noch heute der allmächtige, barmherzige Heiland ist, der uns in jeder geistlichen und leiblichen Not helfen kann und will. Im Wort vernehmen wir seine mächtigen und holdseligen Worte, die noch heute voll Geistes und Lebens sind, die Worte der guten Botschaft von Gnade, Vergebung, Heil, Frieden, Leben und Seligkeit; da hören wir die gelehrte Zunge, die ihm gegeben ist, daß er wisse mit dem Müden zu reden zu rechter Zeit, Jes. 50, 4. Im Wort schauen wir ihn in seiner ganzen Heilandsherrlichkeit. Einst aber werden wir ihm gleich sein und ihn sehen, wie er ist, ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch wir offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit, Kol. 3, 4. L. F.

Unsere Esten- und Lettenmission.

Zu den Sprachen und Zungen, in denen innerhalb des Kreises unserer Synode in diesen Tagen die frohe Botschaft verkündigt worden ist von der großen Freude, die allem Volke widerfahren ist, gehören auch die estnische und die lettische Sprache, in denen im Osten wie im fernen Westen unsers Landes von unsern beiden Missionaren seit Jahren mit Eifer und aller Treue das Evangelium gepredigt wird. Und daß die Tätigkeit unserer Missionare nicht erfolglos ist, beweisen die hin und her gesammelten kleinen oder größeren, beständig an Zahl wachsenden Häuflein, die sich regelmäßig zu den Predigtgottesdiensten einfinden und auch zum Teil schon eigene Gemeindlein gebildet haben. Auch hat eine der Gemeinden im Laufe des vergangenen Jahres eine eigene Kirche gebaut und eingeweiht: die erste estnisch-lettische Kirche in unserm großen Lande.

Leider aber erscheint der Fortbestand dieser kleinen, jedoch gesegneten Mission etwas in Frage gestellt zu sein; freilich nicht etwa deshalb, weil es den Missionaren an der nötigen Lust und Freudigkeit fehlte, ihres Amtes zu warten; auch nicht darum, weil es etwa an Leuten dieser Zungen fehlte, unter denen erfolgreich missioniert werden kann: beides ist reichlich vorhanden. Nein, nur deshalb erscheint die Zukunft dieser Mission unsicher, weil es an Mitteln fehlt, diese von der Sy-

node beschlossene und übernommene Mission fortzuführen. Es sind ja keine großen Summen, die zu ihrem Betrieb notwendig sind. Etwa $1100.00 bis $1200.00 decken die Jahresausgabe. Aber diese Summe wurde im vergangenen Jahre nicht dargereicht. Es gingen zur Unterstützung dieser Mission im letzten Jahr nur $539.18 ein, und wäre nicht ein kleiner Kassenbestand am Anfang des Jahres vorhanden gewesen, und hätten sich nicht gute Freunde bereit gefunden, der Mission mit Vorschüssen zu Hilfe zu kommen, so hätte nicht einer, geschweige beide unserer Missionare das von der Synode Bewilligte erhalten können.

So ist die Kommission am Ende des Jahres in der höchst unangenehmen Lage gewesen, mit einem Fehlbetrag abschließen zu müssen und die Gläubiger, die ihr Geld vorgestreckt haben, nur damit vertrösten zu können, daß unsere Synode ihre Schulden stets ehrlich bezahlt. Daß solches auch in diesem Falle geschehen wird, ist der Kommission keine Frage. Sie bringt darum vorstehendes zur Kenntnis der lieben Christen in unserm großen Synodalkreis in der gewiß völlig berechtigten Voraussetzung, daß es nur der Erwähnung obiger Tatsachen bedarf, um schleunige Hilfe zu schaffen. Es wäre wohl das erste Mal in der Geschichte unserer Synode, wollte sie eine von ihr übernommene, im Segen wirkende Mission im Stich lassen oder aufgeben. Daß das nicht geschehen wird, dafür werden die lieben Christen gewißlich sorgen. Das Epiphaniasfest, das große Missionsfest der Kirche, hat uns wieder an unsere heilige Missionspflicht erinnert. Sollte da nicht auch der Letten- und Estenmission mit einer Gabe gedacht werden?

Im Namen und Auftrag der Kommission für Esten- und Lettenmission

H. Birkner, Sekretär.

Mission im Irrenhause.

Der heilige Apostel Paulus schreibt einmal: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi", Phil. 1, 6. Zu diesem Schriftwort möchte ich die folgenden Erlebnisse mitteilen, Gott zu Lob und Preis und Christen zur Stärkung des Glaubens, zu Freude und Trost.

Neben meiner eigentlichen Amtsarbeit mache ich regelmäßige Besuche bei den armen Kranken im Irrenhause in Anna, im südlichen Illinois. Ich halte es für meine Pflicht, so viel als möglich solche Leute aufzusuchen, die in Not sind und denen doch regelmäßige seelsorgerliche Bedienung fehlt. Welcher Christ hat nicht auch herzliches Mitleid mit seinen geistig umnachteten Mitmenschen! Und wer da meint, solche Besuche bei ihnen seien vergeblich, der irrt sich sehr. Ich habe bei diesen Besuchen vielmehr erfahren dürfen, daß der treue Gott in manchem Herzen ein herrliches geistliches Leben mit festem, kindlichem Glauben erhält. Höre, urteile, rühme Gottes Gnade und Treue und freue dich, mein lieber Leser!

Bei Gelegenheit meines letzten Besuches in dieser Anstalt ging ich mit dem Arzt zu einer lutherischen Frau. Der Arzt sagte mir vorher, daß ihr Geisteszustand ein trauriger sei, und wollte mich damit auf einen geringen Erfolg einer Unterredung mit ihr vorbereiten. Als ich in der Halle in ihre Nähe kam, trat sie auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich fragte sie, ob sie mich denn kenne? Antwort: „Ja! Sie sind P. Strn. und haben vor vier Jahren bei einer Konferenz in unserer Kirche gepredigt." In einer längeren Unterredung legte die Frau ein schönes Zeugnis ihrer christlichen Erkenntnis und ihres einfältigen Christenglaubens ab. Mit Begierde nahm sie den Trost des Wortes Gottes auf und drückte ihre Freude aus, als ich ihr sagte, daß ich bald wiederkommen würde. — Ähnliche Erfahrungen, daß sich ein reges geistliches Leben bei geistig Umnachteten finden kann, machte ich bei verschiedenen Frauen.

Eine englische Frau sprach mit dem Arzt und bat ihn, mit mir reden zu dürfen, da sie mich kenne. Sie erklärte mir, sie habe mich gleich erkannt, als ich in die Halle eingetreten sei. Ich fragte sie, woher sie mich denn kenne? „Ich habe Sie predigen hören." „Wo denn?" „Hier." „Ich habe aber hier noch nicht gepredigt!" Der Arzt unterbrach sie und sagte: „Werden Sie nicht aufgeregt; denken Sie langsam!" Nach kurzer Überlegung sagte sie dann: „Im Armenhause." „In welchem Armenhause?" „In Chester." „Wann habe ich denn da gepredigt?" „Vor vier Jahren, bei einer Leiche." „Wer war denn da gestorben?" „Eine alte Großmutter, deren Namen ich nicht mehr weiß." „Wissen Sie denn noch, was ich damals gepredigt habe?" „Sie haben deutsch und englisch gepredigt, und ich habe Ihre Worte nicht vergessen." Es stimmte alles genau. Im Armenhause hatte diese Frau vor vier Jahren von mir, ohne daß ich sie damals bemerkte, das Wort vom Heiland und wie man durch ihn selig sterben kann, gehört und hielt es nun in der Zeit geistiger Umnachtung noch fest. Durch meinen Besuch wurde das Gehörte wieder aufgefrischt und recht lebendig. Diese Frau bat mich noch: „Vergessen Sie mich nicht in Ihrem Gebet!"

Ein altes achtzigjähriges Großmütterlein sagte zu ihrer Wärterin: „Ist der Mann ein lutherischer Pastor, so ist er meines Glaubens, und ich will ihm meinen Glauben bekennen." Ihr Bekenntnis lautete: „Herr Pastor, ich bin am Ende des Weges und gehe bald heim zu meinem Gott und Heiland. O da gibt es keine geistige Umnachtung mehr, sondern eitel Herrlichkeit." Ihre längere Rede schloß sie mit den Worten Hiobs: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet", Hiob 19, 25 ff.

Auch bei den männlichen Insassen durfte ich herrliche Erfahrungen machen. „Mit dem Mann werden Sie nicht reden können, denn er ist so schlimm, daß wir kein Wort aus ihm herausbringen", sagte der Arzt in bezug auf einen Mann aus einer lutherischen Gemeinde. Ein trauriges Bild, den Kopf auf die Brust geneigt, vor sich hinbrütend, saß er da. Ich rührte ihn an und nannte seinen Namen, ich rüttelte ihn, aber er sah nicht auf. Ich sagte nun: „Sie sind doch ein Lutheraner, und ich bin ein Pastor und möchte mit Ihnen reden." Nun hob er den Kopf. „Sie sind doch ein Christ?" „Ja!" Ich ergriff seine Hand, und nach einigen andern einleitenden Worten sagte ich: „Beten Sie auch noch?" Nun sah er mir voll ins Gesicht und antwortete: „Gewiß, alle Tage." „Nun ist es bald Abend; was beten Sie denn abends?" „Müde bin ich, geh' zur Ruh'." „Beten Sie noch mehr?" Er sagte nun noch andere Kindergebetlein her. „In der Schule haben Sie auch Sprüche gelernt; wissen Sie noch etliche davon?" Sein Auge verlor den Blick, den die Irrsinnigen haben, und leuchtete. „Kennen Sie den Spruch, in dem vom Blut geredet wird?" Er sagte her: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." „Ich bete auch immer: ‚Christi Blut und

Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.'" Ich merkte, daß ihm das Thema vom Beten gefiel, und sagte daher: „Es gibt auch schöne Liederverse, die man beten kann. Ein Liedervers, in dem man Gott um seinen Schutz bittet, fängt so an: ‚Breit aus die Flügel beide.'" Er sagte nun mit Eifer den Vers fehlerfrei her. Ich fing andere, schwere Liederverse an, und er sagte sie ohne Anstoß her. Ich sprach ihm nun noch freundlich zu und fragte ihn dann, wie es ihm sonst gehe. Sofort wurde der Blick scheu, und voller Schrecken sagte er: „O es war eine so große, dicke Schlange." Seht! sonst tiefe geistige Umnachtung, aber dabei herrliches geistliches Leben und wahrhaft kindlicher Glaube.

Von einem andern, der mich schon aus seinen gesunden Tagen kennt, meinte der Arzt, er würde mich jetzt nicht kennen. Als man ihn rief und er mich sah, kam er sofort auf mich zu, drückte mir die Hand und nannte meinen Namen. Schöne Erkenntnis und rechtes Gottvertrauen legte er in seiner Unterredung mit mir an den Tag.

Ich könnte noch mehr berichten, wie herrlich Gott den Glauben erhält auch in der Zeit geistiger Umnachtung. Aber ich will nur noch wenige Worte darüber sagen, mit welch andern Erfahrungen diese Besuche bei den Irrsinnigen verknüpft sind. Eine Frau, welche mich nicht in die Halle hatte eintreten sehen, wurde tobsüchtig, als sie mich erblickte, und raste mit entsetzlichem Geschrei in der Halle auf und ab. Zwei Wärterinnen ergriffen sie und sperrten sie in ihr Zimmer ein, wo sie dann weiter tobte und mit Händen und Füßen die Tür einzurennen versuchte. Ein lutherischer Mann wurde bei den ersten Worten, welche ich mit ihm redete, wütend und wollte auf mich losgehen. Da kein Wärter in der Nähe war, drückte ich ihn in seinen Stuhl nieder und befahl ihm im strengsten Ton, nicht aufzustehen, bis es ihm erlaubt werde. Ihn scharf ansehend, zog ich mich langsam zurück. Da er nun tobte, nahmen ihn die Wärter fort.

Verschiedene Ärzte erklärten mir, daß diese Besuche großen Segen stifteten, auch vom ärztlichen Standpunkt aus betrachtet. Die Gedanken der Leute werden abgelenkt und beschäftigt und somit ihre Heilung erleichtert.

Ihr, die ihr dieses lest, werdet mit mir einstimmen in das Lob Gottes: Welch einen gnädigen, treuen, allmächtigen Gott haben wir doch, der auch in der Zeit geistiger Umnachtung herrliches geistliches Leben und kindlichen Glauben erhält. Mir ist sogar der Gedanke gekommen: Gott mag in seiner Allwissenheit gerade diesen Ratschluß gefaßt haben: Um diese Leute vor allerlei Gefahren, die zum Abfall führen, zu schützen, lasse er sie geistig krank werden. „Wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" Müssen nicht denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen? Röm. 11, 34; 8, 28.

Auf jeden Fall sehen wir hieraus, daß wir auch unsern armen geistig umnachteten Mitmenschen regelmäßige seelsorgerliche Bedienung zu teil werden lassen und sie auch in unsere Fürbitte mit einschließen sollen. Danken wir aber auch unserm lieben Gott recht herzlich, daß er uns vor solchem Elend bewahrt hat! Und sollte er uns oder die Unsrigen nach seinem Rat doch diese wunderbaren Wege noch führen, so erhalte er uns aus Gnaden das geistliche Leben und den kindlichen Glauben an JEsum Christum!

C. Strn.

† P. Stephanus Keyl. †

2.

Als im Jahre 1869 die Allgemeine Synode sich in Fort Wayne versammelte, wurde auch über die Sache der Emigrantenmission Bericht erstattet mit dem Erfolg, daß die Synode beschloß, „die Sache der Emigrantenmission zu einer gemeinsamen Angelegenheit der Allgemeinen Synode zu machen". Von dieser Zeit an war P. Keyl Emigrantenmissionar der Synode und ist es geblieben bis an sein seliges Ende. Siebenunddreißig Jahre hat er im Dienste dieser Mission gestanden, stets willig und bereit, nach bestem Vermögen den Fremdlingen und Pilgrimen mit Rat und Tat beizustehen, und hatte dabei immer ein freundliches Gesicht und ein ermunterndes Wort für die Armen und Verlassenen, für die Rat- und Hilflosen; unlautere Geister aber lernte er mit der Zeit auch bald durchschauen und konnte sie ziemlich kurz abfertigen. Sein warmes Herz für die Einwanderer schaute ihm so deutlich aus seinen treuen Augen, daß die Fremdlinge bald volles Zutrauen zu ihm faßten. Vielen Tausenden ist er ein Wegweiser und Ratgeber gewesen bei ihrem Eintritt in unser gesegnetes Land, und die Zahl derer, die durch ihn ihren Weg in eine rechtgläubige lutherische Gemeinde gefunden haben, ist ohne Zweifel groß.

Schwer, gering und unansehnlich war freilich der Anfang seiner Arbeit in der Emigrantenmission; aber sie nahm von Jahr zu Jahr zu an Bedeutung und Ausdehnung. Eine Reihe von Jahren brachte der Missionar seine Pflegebefohlenen in ein anständiges deutsches Gasthaus; doch stellte es sich mehr und mehr heraus, wie wünschenswert, ja dringend nötig es sei, daß die Mission ein eigenes Gasthaus besitze. Nach reiflicher Beratung kaufte die Kommission für die Emigrantenmission im Jahre 1885 für $45,000 ein fünfstöckiges Gebäude an der State-Straße zur zeitweiligen Beherbergung der Einwanderer. Es schien ein gewagtes Unternehmen, aber unter Gottes Segen und durch die fürsorgende Liebe der Christen ging es damit so gut, daß sich das Gebäude im Laufe der Jahre unter der umsichtigen Leitung P. Keyls und der Frau P. Petersen fast ganz bezahlt hat. Zwanzig Jahre lang hat P. Keyl im Pilgerhause die Missionsarbeit an den Emigranten mit großer Treue und mit kundigem Geschäftsblick betrieben. Vornehmlich durch sein Bemühen wurden die Vorstationen in Bremen und Hamburg gegründet. Um die Arbeit an den Auswanderern in möglichst bester Weise verrichten zu können, wurde er von der Kommission für Emigrantenmission einmal nach Deutschland hinüber gesandt, um zum Besten der Auswanderer vorteilhafte Verbindungen anzuknüpfen, oder auch mancherlei Vorurteile aus dem Wege zu räumen. Seine jährlichen Berichte im „Lutheraner" legen Zeugnis dafür ab, wie er nach allen Seiten hin unermüdlich tätig war, das Wohl der Einwanderer zu fördern. Er hat auch gar manche Beweise herzlichen, aufrichtigen Dankes von ihnen erfahren dürfen, andererseits freilich auch manchen groben Undank von unverständigen Leuten. Bei den Regierungsbeamten für Einwanderung stand er allezeit in hoher Achtung und genoß ihr unbedingtes Vertrauen. Von den sogenannten "runners" und andern, denen er mit seiner Ehrlichkeit und mit seiner treuen Fürsorge für die Einwanderer ein Dorn im Auge war, hat er freilich auch Haß und Feindschaft genug erfahren müssen, so daß einmal sogar das weltliche Gericht die Schänder seines guten Namens bestrafen mußte.

Neben seiner Tätigkeit in der Emigrantenmission hat P. Keyl auch viele Jahre im Pilgerhause eine Art Agentur für das Concordia Publishing House unserer Synode geführt, um den Gemeinden im Osten den Bezug der Bücher zu erleichtern. Auch hat er all die Jahre hindurch stets mit der größten Bereitwilligkeit im Predigen ausgeholfen, wenn es ihm irgend möglich war, ja zeitweilig kleine Gemeinden mit bedient. So war er rührig und tätig, bis Gott ihn ausspannte, um ihm den Gnadenlohn eines treuen Knechtes zu geben. P. Keyl ist sozusagen im Harnisch gestorben. Wohl fühlte er, daß sein Ende nicht mehr fern sein möchte. Als sein Schwager, P. F. T. Körner, im Januar des Jahres 1905 gestorben war und Keyl dessen Witwe, seine Schwester, besuchte, um sie zu trösten, da sagte er unter anderm zu ihr: „Meinem Lenchen steht dasselbe bevor.“ Als er im Sommer desselben Jahres einem lieben Amtsbruder den Tod P. O. Schröders mitteilte, wies er dabei hin auf die andern Todesfälle unter den Pastoren, die ihn eindringlich an sein eigenes Ende erinnerten, und bemerkte dabei, wie hohe Ursache wir hätten, täglich zu bitten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ Man hatte ihm in den letzten Monaten in der Person P. O. Restins zwar einen Hilfsmissionar gegeben; aber er war trotzdem immer noch unermüdlich tätig in seiner Berufsarbeit.

Am 4. Dezember brach er mitten in der Arbeit unter seinen Emigranten auf Ellis Island zusammen. In einem schlimmen Schwindelanfall sank er zu Boden, während er eine Familie nach Pittsburg befördern wollte. Er wurde von zwei Männern aufgehoben und auf eine Bank gesetzt, wo er sich allmählich wieder so weit erholte, daß er ohne Hilfe in das Pilgerhaus zurückkehren konnte. Hier bekam er einen zweiten Anfall, von dem er sich jedoch auch wieder so weit erholte, daß er allein nach Staten Island, wo er wohnte, fahren konnte. Hier traf ihn am 6. Dezember ein Schlaganfall, der ihn aufs Krankenlager legte, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Da seine Zunge ziemlich gelähmt war, redete er nur wenig; doch war sein Geist noch klar. Wie sehr ihm sein liebes Pilgerhaus im Sinn lag, zeigte er dadurch, daß er mit lallender Zunge daran erinnerte, daß gerade vor zwanzig Jahren das Pilgerhaus eingeweiht worden wäre. Wie sein Herz und Sinn auf Gott gerichtet waren, von dem er Hilfe und baldige völlige Erlösung von allem Übel erwartete, geht unter anderm daraus hervor, daß er, als sein Seelsorger, P. J. C. Borth, eines Tages wieder mit ihm gebetet hatte, bittend lallte: „Noch mehr beten!“ „Bleibt fromm!“ ermahnte er seine Kinder. Gehirnentzündung trat hinzu, und am Tage vor seinem Ende verließ ihn das Bewußtsein ganz. Am 15. Dezember, etwas vor zwei Uhr morgens, nahm ihn Gott mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich in den Himmel nach einer Pilgrimschaft von 67 Jahren, 5 Monaten und 18 Tagen. Seine amtliche Stellung, die ihn so viele Jahre hindurch in steten Verkehr mit Aus- und Einwanderern brachte, hielt in ihm das Bewußtsein lebendig: „Ich bin ein Pilger Gottes hier auf Erden“; und als sein Stündlein zur Auswanderung aus seiner irdischen Behausung schlug, war er durch Gottes Gnade bereit, die Reise in die selige Heimat droben im Licht anzutreten und jauchzend einzuziehen in die bleibende Wohnung, die Christus auch ihm bereitet hat in seines Vaters Hause.

Am 18. Dezember wurde der müde Leib unter sehr zahlreicher Beteiligung in die Kammer des Grabes gebettet. Gegen 50 Pastoren waren dabei zugegen; auch eine Deputation von seiner früheren Gemeinde in Philadelphia war erschienen. Im Hause amtierte P. A. Biewend von Boston, ein langjähriger Hausfreund der Familie. Von acht Pastoren wurde die teure Leiche vom Trauerhause zur Kirche in Port Richmond getragen, wo der Ortspastor, J. C. Borth, über 1 Tim. 1, 15 predigte. Diesen Text hatte der Entschlafene selbst sich gewählt. P. F. C. G. Schumm predigte in englischer Sprache über Jes. 3, 10. Am Grabe amtierte ebenfalls P. Borth.

So hat unser vielgenannter und weit bekannter Emigrantenmissionar Stephanus Keyl sein vielgeschäftiges Tagewerk vollendet. Seine Seele schaut und genießt nun bei dem HErrn, was sie hier geglaubt und gehofft hat. Der Leib schläft fein sanft und stille dem großen Auferstehungstage entgegen, um dann auch schön verklärt einzugehen zu seines HErrn Freude. Dahin helfe Gott auch dem Schreiber und den Lesern um JEsu Christi willen! H. H. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Daß die Innere Mission in deutscher und englischer Sprache unsere Hauptaufgabe ist, bedarf keines Beweises. Sie hat das größte Feld, in ihr stehen die meisten Arbeiter, sie bedarf der reichlichsten Geldmittel. Sie steht uns auch immer vor Augen, wird in jedem Staat und Synodaldistrikt betrieben und liegt unsern Pastoren und Gemeinden am nächsten. Dabei wollen wir aber die kleineren Missionen nicht übersehen und vergessen, die uns nicht so nahe liegen, und von denen wir auch nicht so oft und so viel hören, die aber doch auch mehr oder weniger auf unsere Unterstützung angewiesen sind. Es sind lauter Missionen, die eigentlich auch zur Inneren Mission gehören, von dieser aber getrennt sind, weil sie in einer andern Sprache getrieben werden als der deutschen Muttersprache oder der englischen Landessprache. Wir meinen die Esten- und Lettenmission, die Litauermission, die Polenmission, die Slowakenmission. Wir können auch die Taubstummenmission, die durch das Mittel der Zeichensprache betrieben wird, und die Emigrantenmission, die es hauptsächlich mit einwandernden Glaubensgenossen zu tun hat, hinzunehmen. Wenn diese kleineren Missionen übersehen und vergessen werden, was bei der Mannigfaltigkeit unserer Missionswerke leicht geschehen kann, so geraten sie bald in peinliche Verlegenheit. Wir lenken heute die Aufmerksamkeit auf den an anderer Stelle stehenden Artikel über die Esten- und Lettenmission. Das ist eine Mission, die von unserer Allgemeinen Synode übernommen worden ist, deren Unterstützung wir nicht vergessen dürfen. Wer da bedenkt, daß es überall nur kleine Häuflein estnischer und lettischer Glaubensgenossen sind, auf einem sehr großen Gebiet zerstreut, der wird auch verstehen, daß diese kleinen Gemeinden nur wenig mehr tun können, als die ganz bedeutenden Reisekosten unserer beiden Missionare zu bestreiten. Um unsere kleineren Missionen regelmäßig zu unterstützen, erheben manche Gemeinden jährlich eine Kollekte, deren Ertrag dann unter die Esten- und Lettenmission, Taubstummenmission 2c. verteilt wird. Andere Gemeinden erheben noch eine zweite derartige Jahreskollekte für die kleineren äußeren Missionen: Indianermission, Judenmission 2c. Das ist eine löbliche Einrichtung, die überall Nachahmung verdient.

L. F.

Um der Mission unter unsern fremdsprachigen Glaubensgenossen zu dienen, erscheinen auch verschiedene Zeitschriften in deren Muttersprachen. Diese Blätter sollen den Missionar ersetzen in der Zeit, da er nicht anwesend sein kann, und sollen vor

allem auch in die Hände solcher gelangen, die lutherischen Glaubens sind und doch von unsern Missionaren nicht oder nur höchst selten besucht werden können. In diesem Interesse wird das lettische Blatt „Amerikas Westnesis“ und das estnische „Amerika Eesti Postimees“ herausgegeben. Ebenso beabsichtigen unsere Polenmissionare ein Blatt für lutherische Polen drucken zu lassen, wie in der letzten Nummer des „Lutheraner“ angezeigt war. Dadurch, daß man lutherische Polen auf dieses Blatt aufmerksam macht oder ihre Namen einem unserer polnischen Pastoren zusendet, fördert man auch das Werk der Mission. Endlich geben auch seit einigen Wochen mehrere slowakische Pastoren ein Blatt in ihrer Muttersprache heraus, „Svedok“, „Zeuge“, genannt. Diese letztgenannte Mission unter den Slowaken ist unter allen fremdsprachigen Missionen am raschesten gewachsen und am stärksten geworden. Sie ist finanziell unabhängig von uns. Gegenwärtig stehen 15 slowakisch-lutherische Pastoren im Amt, die vor einiger Zeit auch eine eigene Synode gebildet haben. Diese Synode bekennt sich einig mit uns in Lehre und Praxis und hat sich der Synodalkonferenz angeschlossen. Sieben slowakische Jünglinge studieren auf unserm Seminar in Springfield und zwei auf unserm Gymnasium in St. Paul. Und doch ertönt gerade auch aus dieser Synode der Ruf nach mehr Arbeitern. Tausende und aber Tausende lutherischer Slowaken wohnen in unserm Lande.
L. F.

Zu den fremdsprachigen Lutheranern, die in den letzten Jahren in größerer Anzahl in unser Land herübergekommen sind, gehören auch Einwohner Siebenbürgens, des Grenzlandes Ungarns. Die lutherische Kirche Siebenbürgens ist schon uralt, da schon im Jahre 1521 Luthers Schriften dort verbreitet wurden. Ihre Sprache ist mit dem Niedersächsischen des nördlichen Deutschland und dem Altsächsischen Englands verwandt. Gerade der Sprache wegen wandern aber gegenwärtig viele aus Siebenbürgen aus, da die Magyaren Ungarns, wie die Slawen überall, in nationalem Interesse die fremdsprachigen Völker bedrängen und bedrücken. Die meisten dieser siebenbürgischen Auswanderer lassen sich im westlichen Pennsylvania nieder, und der „Luth. Herold“, dem wir diese Nachricht entnehmen, teilt mit, daß sie in Pittsburg, South Sharon, Homestead, Erie und andern Städten sich zu Hunderten finden. Manche haben sich deutsch-lutherischen Gemeinden angeschlossen, andere haben eine besondere siebenbürgische Gemeinde gegründet und werden von einem Pastor des Generalkonzils bedient, noch andere haben einen eigenen Pastor aus Siebenbürgen; aber die größte Zahl ist kirchlich noch unversorgt und wird eine Beute der Sekten werden, wenn sich die lutherische Kirche dieses Landes ihrer nicht annimmt. L. F.

Die St. Johanniskirche in San Francisco (P. J. H. Schröder), die durch das schreckliche Erdbeben am 18. April vorigen Jahres erheblich beschädigt worden war, ist nun im Innern ganz umgebaut und wiederhergestellt worden, so daß sie am ersten Sonntag im Advent, am Gründungstage der Gemeinde, wieder eröffnet und dem gottesdienstlichen Gebrauche übergeben werden konnte. In den beiden Festgottesdiensten erhob die Gemeinde ein besonderes Dankopfer „für die gnädige Bewahrung Gottes vor dem Feuer und für die liebevolle Hilfe ihrer Glaubensgenossen zur Wiederherstellung ihrer Kirche“. L. F.

Der Präses der norwegischen Synode, D. V. Koren, vollendete am 22. Dezember vorigen Jahres sein achtzigstes Lebensjahr, und die „Kirketidende“ erinnert daran, wieviel Dank Gott gebühre für ein so langes Leben und eine so lange und gesegnete Wirksamkeit. D. Koren waltet noch immer seines Doppelamtes als allgemeiner Präses seiner Synode und als Pastor seiner Gemeinden bei Decorah, Iowa, in letzterem Amte durch seinen Sohn unterstützt. Am Sonntag vor Weihnachten predigte er in seiner Gemeinde in Calmar, deren Gotteshaus über zehn Meilen entfernt von seinem Hause liegt, und am Weihnachtsfeste in seiner Ortsgemeinde auf der Washington Prairie, wo er zum 54. Male an diesem Feste das Evangelium verkündigte. 54 Jahre an einer Gemeinde — das ist auch eine Seltenheit in unserm Lande. Gott segne den ehrwürdigen Greis! L. F.

New York und Chicago sind die beiden Städte unsers Landes, in denen sich die meisten lutherischen Prediger und Gemeinden befinden; ja, sie stehen wohl in dieser Hinsicht in der ganzen Welt an der Spitze. In New York beläuft sich die Zahl der lutherischen Prediger einschließlich einiger, die schon in den Ruhestand getreten sind, auf 135 und die der Gemeinden auf 133; in Chicago aber sind es im ganzen 146 Pastoren und 134 Gemeinden. In New York gibt es außer deutschen und englischen Gemeinden auch norwegische, schwedische, dänische, slowakische, lettische, estnische und finnische Lutheraner; in Chicago kommen unsers Wissens zu den genannten noch polnische und böhmische dazu. Unsere Synode zählt in Greater New York rund 30 Pastoren und in Chicago rund 50. L. F.

Ausland.

Aus Westfalen berichtet die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“: Zum ersten Male seit der Reformation war eine ganze evangelische Synode nahe daran, das Bekenntnis zur Gottheit Christi abzulehnen. Es ist die Synode zu Dortmund. Seitens des Superintendenten Schlett lag eine Erklärung vor, worin der zweite Artikel als Fundamentstück der christlichen Wahrheit und der Kirche bezeichnet und die Synode aufgefordert wurde, ihre Zustimmung zu erklären, daß auf diesem Fundament die Kirche JEsu Christi weitergebaut werden müsse. Von 66 Synodalen stimmten 33 dieser Erklärung durch Beschluß zu, 32 stimmten dagegen, einer enthielt sich. Also fast die Hälfte der Synode verweigerte ihre Zustimmung zu dem Bekenntnis JEsu Christi als des eingeborenen Sohnes, etliche darunter, wie zum Beispiel der Vorsitzende der rheinisch-westfälischen Arbeitervereine, Pfarrer Niemeyer in Eichlinghofen, mit dem Bemerken, daß ihre Abstimmung nicht bedeute, daß sie der Erklärung des Superintendenten direkt widersprächen. — Das ist auch ein Zeichen der Zeit.
L. F.

In Spanien, dem so lange und so schwer vom Papsttum geknechteten Lande, bricht sich doch nach und nach das Evangelium etwas Bahn. An nicht weniger als 180 Orten des Landes haben sich Häuflein protestantischer Christen gesammelt. Aus Gijon wird geschrieben: „Viel Volk nimmt an unsern Versammlungen teil, und wir haben keinen Raum mehr in unserm Saal.“ In Valladolid ist ein spanischer Prediger tätig, der auch 30 Schulkinder unterrichtet. Auch in Granada hat sich das Werk gehoben. In Camunes steht ein Evangelist. Das Lehrerinnenheim in Madrid steht in Blüte. Der Laden der evangelischen Buchhandlung in Madrid wird von vielen hochgestellten Spaniern besucht; sie unterrichten sich dort über die neue deutsche, englische und französische Literatur, kaufen aber auch in spanischer Sprache geschriebene evangelische Schriften. — Dazu kommt, daß jetzt den Abgeordneten des Landes ein neues Vereinsgesetz zur Annahme vorgelegt worden ist, das der sonst alles in Spanien beherrschenden römischen Kirche keineswegs günstig ist. Der ganz streng katholische und jesuitisch erzogene junge König hat in diese Vorlage Bestimmungen gegen die Mönchs- und Nonnenorden aufgenommen, die sich sonst gerade in Spanien sehr unabhängig gebärdeten und deren Treiben vielfach in undurchdringliches Dunkel gehüllt war. Durch das neue Gesetz werden die Religionsgenossenschaften einer scharfen Aufsicht durch den Staat unterstellt. Die Klöster müssen den Beamten genaue Listen ihrer Mitglieder, sowie ihre Rechnungsbücher vorlegen. Die staatlichen Beamten dürfen jederzeit, ohne vorher kirchliche Ermächtigung einzuholen, alle Klöster betreten, die Schlafräume besichtigen 2c. Mönche oder Nonnen, die

aus dem Kloster auszutreten wünschen, haben dies nur bei der weltlichen Behörde anzumelden. Durch das neue Gesetz wird ferner die Gründung neuer Klöster sehr erschwert, da in jedem einzelnen Fall ein besonderes Gesetz bei der Kammer der Abgeordneten eingebracht werden muß. Die Klöster dürfen nur die zu ihrem Unterhalte notwendigsten Güter besitzen, und die Regierung behält sich das Recht vor, den Wert und den Umfang dieser Güter abzugrenzen. Vermächtnisse und Schenkungen dürfen die Klöster nicht mehr annehmen. Besonders gegen den Jesuitenorden richtet sich die Bestimmung, daß jede Religionsgenossenschaft, deren Oberhaupt im Ausland wohnt, nach Gutdünken des Ministerrats des Landes verwiesen werden kann. So erkennt auch das spanische Reich, welch ein Verderben für ein Land die römischen Orden, die Hauptstütze des Papsttums, sind. Frankreich hat das schon vor Jahren bedacht und hat darum viele Ordensniederlassungen zur Auswanderung genötigt. Und welcher Kampf gerade jetzt in Frankreich zwischen dem Staat und der römischen Kirche stattfindet, ist aus allen Blättern bekannt. L. F.

Versäume nicht die Gnadenzeit!

Eines Abends kam ein junger Mann, dessen Familie mir schon seit Jahren bekannt war, zu mir. „Mein Bruder Georg ist am Sterben, und er hat so Angst vor dem Tode!" sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme; dann fügte er dringlich hinzu: „Bitte, kommen Sie doch gleich! Der Arzt hat gesagt, er könne die Nacht nicht überleben." Sofort ging ich mit ihm.

Angstvoll harrend stand die Mutter an der Tür der Wohnung. „Mein lieber, armer Georg!" sagte sie unter strömenden Tränen, „so jung noch, soll er schon sterben! Ich habe ihn so oft, solange er noch gesund war, angefleht, er möchte doch an sein Seelenheil denken, und jetzt, fürchte ich, ist es zu spät. Er liegt im Sterben!" — Schweigend folgte ich ihr in das halbdunkle Zimmer, in welchem der junge Mann schweratmend lag. Seine Augen waren halb geschlossen, und er schien gegen alles, was um ihn her vorging, völlig unempfindlich. Seine Schwester, welche neben ihm saß, netzte seine trockenen Lippen. Plötzlich öffnete er seine Augen weit, schaute wirr um sich und flüsterte: „Wo bin ich?" „Du bist zu Hause bei deiner Mutter, lieber Georg", sagte leise die Mutter, indem sie mit ihrer Hand zärtlich die des Kranken streichelte. „Und ich bin sehr krank?" „Ja, mein Kind!" Da schaute er sie mit einem Ausdruck unsagbarer Angst an: „Mutter!" flehte er, „ich werde nicht sterben, nicht wahr? O ich kann, ich kann nicht sterben!" Damit sank sein Kopf auf die Kissen zurück, und er verlor das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, sagte seine Mutter: „Herr M. ist hier!" Seine Blicke fielen auf mich. „Um was soll ich Gott für Sie bitten, Georg?" fragte ich. „O beten Sie, daß ich noch eine Gelegenheit bekomme, nur noch eine!" Und wieder sank er in Ohnmacht.

Wir knieten an seinem Bett nieder, und ich bat Gott, ihn wiederherzustellen und ihm noch nach seinem Wunsche eine Gelegenheit zu geben, das Heil seiner Seele zu bedenken und zu suchen. Während wir beteten, murmelte der arme junge Mann mit gebrochener Stimme: „Nicht sterben! ich kann nicht sterben! Noch eine Gelegenheit! nur noch eine!"

Tage vergingen, in denen Georg zwischen Leben und Tod schwebte. Dann gab es eine Wendung zur Besserung; er fing an sich zu erholen, die Kräfte kehrten wieder, und am Ende fühlte er sich stark genug, um aufzustehen. Natürlich war die Freude in der Familie groß. Gott hatte unser Gebet erhört und Georg den Wunsch seiner Seele gewährt. Aber nach der Wiederkehr der Gesundheit schwanden immer mehr die ernsten Gedanken, welche sich seiner während der Krankheit bemächtigt hatten. Er hatte sich gefürchtet, ohne den Heiland zu sterben; aber er fürchtete sich jetzt wieder nicht, ohne den Heiland zu leben. Zwar war er dankbar für alles, was während seiner Krankheit für ihn geschehen war; aber er wollte nichts von jener feierlichen Stunde hören. Als er vollständig hergestellt war, nahm er sein leichtsinniges Leben von früher wieder auf und beschloß gegen den Willen seiner Mutter, zur See zu gehen. Noch einmal versuchte ich es, sein Herz und sein Gewissen zu rühren: „Also wollen Sie wirklich zur See gehen ohne Gott und ohne die Einwilligung Ihrer Mutter? Nehmen Sie sich in acht! Gott läßt seiner nicht spotten!" „O!" antwortete er, „ich habe es nicht aufgegeben, fromm zu werden; aber augenblicklich will ich zur See. Wenn ich zurück bin, können wir wieder von der Sache reden." Darauf drückte er mir lächelnd die Hand und schied von mir. Bald darauf reiste er ab. Nach einigen Monaten erhielt die Mutter einen Brief, aber nicht von ihres Sohnes Hand. Während eines Sturmes in der Bai von Biscaya war Georg über Bord gefallen und hatte nicht gerettet werden können. Seine letzte Gelegenheit, das Heil zu ergreifen, war für immer vorüber. —

„Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist", Jes. 55, 6. „Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich. Wer mich findet, der findet das Leben", Spr. 8, 17. 35.

Habt ihr je Mangel gehabt?

Der englische Prediger Heywood, welcher um seiner Treue willen im Amte viele Trübsale erdulden mußte, war einst so aller Mittel entblößt, daß er nicht mehr wußte, womit er sich und seine Familie ernähren sollte. Auch seine treue Magd Martha, die sonst öfter mit ihren kleinen Ersparnissen der geliebten Herrschaft zu Hilfe gekommen war, konnte nichts mehr für sie tun. Dennoch blieb Heywood unerschüttert in der freudigen Gewißheit, daß der HErr, der so herrliche Verheißungen in seinem Wort gegeben habe, helfen werde. Er betete heiß und innig; aber seine Kinder, vom Hunger geplagt, weinten bitterlich, und keine Hilfe erschien. Da sagte Heywood zur Magd: „Nimm einen Korb und geh nach Halifax zu dem Kaufmann N. und bitte ihn, mir 5 Schillinge zu leihen. Gibt er sie dir, so kaufe das Nötige ein, um den armen Kindern den Hunger zu stillen, und komm recht bald zurück."

Martha ging; Heywood und seine Gattin aber riefen von neuem brünstig zum HErrn, er wolle doch gnädig helfen, daß sie nicht leer zurückkommen müsse. Als die Magd in die Nähe des bezeichneten Hauses kam, wagte sie vor lauter Beklommenheit ihres Herzens nicht einzutreten, sondern ging mehrere Male vor demselben hin und her. Da bemerkte sie der Kaufmann, der unter der Ladentür stand, und fragte sie: „Seid Ihr nicht die Magd des Predigers Heywood?" Martha bejahte dies. „Es ist mir lieb, Euch zu sehen", sprach der Kaufmann, „denn einige Freunde haben mir 5 Guineen für Euren Herrn gegeben, und ich dachte eben, wie ich sie ihm wohl am besten zustellen könnte." Da mußte Martha vor Freude weinen und erzählte nun, wie es ihrer Herrschaft gehe, und warum sie hier sei. Der gerührte Kaufmann sprach ihr Mut ein und forderte sie auf, wenn die Familie wieder Mangel leiden sollte, nur ganz getrost und ohne Bedenken zu ihm zu kommen.

Martha besorgte nun schnell ihre Einkäufe und eilte nach Hause. Noch hatte sie die Wohnung nicht erreicht, da wurde schon die Tür zum Empfang geöffnet. Martha zeigte den gefüllten Korb und erzählte dann, was ihr begegnet war. Die duldende Mutter trocknete ihre Tränen, die Kinder jubelten, der Vater aber sprach unter Tränen lächelnd: „Habe ich dir nicht gesagt, daß Gott gewiß für uns sorgen würde? Die Gnade des

HErrn hat noch kein Ende; was er zusagt, das hält er gewiß; er betrübet wohl, aber er erbarmet sich auch wieder." Als sie bei Tische saßen, um ihr einfaches Mahl zu sich zu nehmen, sagte Heywood zu seiner Gattin: „O du Kleingläubige! warum warst du so furchtsam? Unser Gott weiß, daß wir dies alles bedürfen. Was war die Antwort seiner Jünger, als er sie fragte: ‚So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?' Sie sprachen: ‚HErr, nie keinen.'"

Gott ist allwissend.

„Ist's nicht ein wunderlich Ding, Christian", sagte ein Gemeindeglied bei Gelegenheit einer Kindtaufe zu seinem Nachbar, „daß man in die Kirche geht und singt und betet?"

Christian sah den Sprecher ganz verwundert an und sagte: „Was ist denn daran wunderlich, Gottlieb?"

„Nun, man sitzt da, singt und lobt Gott und betet zu ihm und — sieht ihn doch nicht."

„Freilich sieht man ihn nicht", antwortete Christian, sich noch mehr verwundernd. „Gott ist ja unsichtbar."

„Ja, weiß denn der liebe Gott überhaupt, was wir reden und tun?"

„Gewiß weiß er es. Er ist allwissend. Er hört und sieht alle Dinge. — Wie kannst du nur so fragen, Gottlieb?"

„Und du glaubst das, Christian?" fragte Gottlieb weiter, indem er den Kopf schüttelte.

„Gewiß glaub' ich das", erwiderte Christian in einem ziemlich erregten Ton. „Wenn ich das nicht glaubte, so würde ich gar nicht in die Kirche gehen."

Gottlieb schüttelte seinen Kopf noch heftiger als zuvor und sagte dann ganz langsam und bedächtig: „Christian, ich glaube nicht, daß du das glaubst."

„Was?" fuhr Christian auf. „Was sagst du da? Du glaubst nicht, daß ich glaube, daß Gott allwissend ist und alles hört und sieht?"

„Christian", begann Gottlieb wieder ganz langsam und bedächtig, „du hast vorhin wieder, wie schon so oft, recht böse Worte über unsern Pastor und die Gemeinde geredet. Jeden kleinen Fehler, den du findest, kramst du aus und machst ihn groß und hetzest andere Gemeindeglieder auf; und gar nicht selten hast du einen Fehler überhaupt nicht gefunden, sondern selbst erfunden. Christian, wie kannst du dabei glauben, daß Gott allwissend ist und alles hört und sieht, was du redest und tust?"

Da Christian betroffen stille schwieg, fuhr Gottlieb fort: „Komm, Christian, gib mir deine Hand zum Zeichen, daß du mir nicht zürnst, und daß du von jetzt an auch gerade in diesem Stück nach deinem Glauben handeln willst."

Christian schlug ein; und so oft ihn später einmal wieder die Lust ankam, über seinen Pastor und seine Gemeinde herzufallen, gedachte er der Allwissenheit Gottes und legte seiner Zunge einen Zaum an. VITA.

Ein merkwürdiges Strafgericht.

Der Winter von 1873 auf 1874 war in Palästina sehr streng, naß und kalt. Schon zu Weihnachten hatte es dort stark geschneit, aber am 7. und 8. Februar fiel dort der Schnee so massenhaft, daß er zwei bis fünf Fuß hoch auf den Gassen und platten Dächern der Häuser lag. Solcher Last ungewohnt, stürzten viele Wohnungen und Dächer ein — allein im Filialdorfe von Bethlehem, Breitschala, dreizehn Häuser. Zu Gaza, der alten Philisterstadt, wo Simson durch das Umstürzen der zwei Hauptsäulen im Tempel Dagons sich und 3000 Philister unter den Trümmern begrub, hat sich im schneereichen Februar eine wunderbare, aber vollkommen beglaubigte Geschichte zugetragen. Ein Dieb brach des Nachts in eine Wohnung ein, und nachdem er schon im Hausflur manches zusammengerafft hatte, trat er in das Zimmer, in welchem der Hausherr mit seiner Frau und seinem in der Wiege liegenden Kinde friedlich schlief. Der Dieb denkt, das Kind in der Wiege könnte ihm zum Verräter werden, deshalb trägt er es mit der Wiege hinaus und stellt diese vor die Haustür. Dort fängt das Kind an zu schreien, die Mutter erwacht und greift nach der Wiege, findet diese aber nicht an ihrem Platze. Das Kind schreit fort, der Mann erwacht auch und sagt: „Das Kind schreit ja draußen vor der Tür, wie mag das zugehen?" Beide eilen hinaus, und es ist ihnen unbegreiflich, wer das Kind hinausgetragen hat. Sie fragen und raten; aber in demselben Augenblick fällt, durch die ungewohnte Schneelast mürbe geworden, das flache Dach des Hauses herunter, und ihre Wohnung liegt in Trümmern; alle drei aber sind gerettet. Als des Morgens der Schutt weggeschafft wird, findet man einen Mann erschlagen unter den Trümmern; das, was er gestohlen, hatte er schon auf seinen Rücken gebunden und in seine Tasche gesteckt. So hatte ihn die strafende Gerechtigkeit Gottes ereilt. Ohne daß er es wollte, wurde er durch Gottes wunderbare Fügung der Lebensretter dieser Familie; er selbst aber starb in seinen Sünden.

Es hat noch Zeit.

Eine Parabel.

Einst sandte der Teufel seine bösen Engel aus. Jeder mußte ihm seinen Plan mitteilen, wie er die Menschen verführen wolle. „Ich will den Menschen sagen, daß es keinen Gott gibt", sprach der eine. „Die Mühe kannst du dir sparen", erwiderte der Teufel, „die Erde, das Meer und der Himmel sagen ihnen eine größere Wahrheit." „Ich will den Menschen das Weltgericht ausreden", sagte ein anderer. „Auch das ist unnütz", war die Antwort, „der Mensch hat ein Gewissen, das sagt ihm, daß ihn Gott einst zur Rechenschaft zieht." Ein Dritter erhob sich. „Ich will den Menschen lehren, daß er durch seine eigenen Werke in den Himmel kommt." „Das wird er nicht glauben", entgegnete der Teufel, „ihn selbst befriedigen seine guten Werke nicht, wie sollten sie Gott befriedigen!" „Ich weiß einen besseren Weg", hob ein Vierter an, „ich will dem Menschen alles sagen, daß es einen Gott gibt, einen Himmel und eine Hölle, und daß er sich bekehren muß, wenn er der Hölle entfliehen will. Ich will die ganze Wahrheit sagen und nur eine kleine Lüge einfließen lassen. Ich will sagen: ‚Du mußt dich bekehren, aber du hast noch Zeit. Später magst du Ernst damit machen.'" „Vortrefflich", sprach der oberste Höllengeist, „auf diese Weise wirst du unzählige Seelen in den Abgrund ziehen."

Heut' lebst du, heut' bekehre dich,
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.

Beten ist notwendig.

Unser lieber HErr Christus will haben, daß wir beten sollen und nicht hingehen, wie die rohen Leute, so sagen, Essen und Trinken schmecke ihnen dennoch wohl, ob sie gleich in acht Tagen kein Vaterunser beten. Bist du ein Christ oder willst du ein Christ sein, so hüte dich vor solchem rohen Leben und bete zum wenigsten des Morgens, wenn du aufstehst, über und vom Tisch und des Abends wieder zu Bett gehst, und sprich: „Vater unser" &c. Denn wir Christen sind schuldig, daß wir ohne Unterlaß beten sollen, wo nicht mit dem Munde (wie wir denn nicht immer können), doch mit dem Herzen. (Luther.)

Im Kleinen treu.

Mancher möchte wohl in seinem Sinne große Leiden und Prüfungen aus Liebe zu Christo erdulden, ehe er die kleinen ertragen gelernt hat, die ihn täglich drücken. Es scheint auch schwerer zu sein, sich in täglichen Geduldsübungen nicht von der Liebe zu scheiden, als durch große Verfolgungen und schwere Leiden sich von Christo nicht abwendig machen zu lassen. Beides muß aber vom Heiland erbeten und erharret werden.

Nicht ich!

In der Schweiz steht ein Kreuz am Wege, daran sind zwei Worte geschrieben: „Ich" und „Er"; das „Ich" ist durchstrichen, das „Er" unterstrichen. Dies Kreuz hält eine ebenso kurze wie treffende Predigt über den Text Gal. 2, 20: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben."

Todesanzeigen.

Am 20. Dezember 1906 ging zu Grand Rapids, Mich., zur ewigen Ruhe ein Johann Paulus Heid, P. em., und wurde am 22. Dezember christlich zur Erde bestattet. Von der Grand Rapids-Spezialkonferenz, deren Glied der Entschlafene jahrelang gewesen war, eilten eine ganze Anzahl Amtsbrüder trotz der vielen Advents- und Weihnachtsarbeit von nah und fern herbei, um unserm ehrwürdigen lieben Vater die letzte Ehre zu erweisen. Bei der Leichenfeierlichkeit im Hause amtierte P. V. H. Succop von Ionia, Mich.; in der Kirche predigte der Ortspastor C. J. T. Frincke über Hebr. 4, 9. Den Sarg trugen die Amtsbrüder.

Der Verstorbene wurde geboren am 2. Juli 1825 zu Pfofeld, Landgericht Gunzenhausen, Mittelfranken, Königreich Bayern, und wurde von seinen armen, frommen Eltern christlich erzogen. Nach seiner Erweckung im Jünglingsalter kam er 1847 durch Pfarrer Löhes Vermittlung nach Fort Wayne, Ind., auf unser Seminar und wurde bald darauf nach Ohio geschickt, wo mehrere Gemeinden um einen Pastor gebeten hatten. Vom 6. Sonntag nach Epiphanias 1848 an, an welchem er durch Dr. Sihler ordiniert wurde, bis zum Jahre 1900, 52 Jahre lang, hat er ununterbrochen im Dienst der Kirche gestanden und an folgenden Gemeinden im Predigt- und Schulamt gedient: Wapakoneta, O., drei Jahre; Greenville, O., zwei Jahre; Pomeroy, O., sieben Jahre; Peoria, Ill., siebzehn Jahre; Martinsville, N. Y., vier Jahre; South Bend, Ind., sieben Jahre; Caledonia, Mich., elf Jahre. Er gehörte zu den Pionieren unserer Synode und hat ihr Los reichlich erfahren. Im Jahre 1900, als die Gebrechen des Alters sich mehrten, trat er in den Ruhestand und verbrachte einen ruhigen, schönen Lebensabend hier in Grand Rapids inmitten unserer Gemeinde, in welcher er anfangs noch manchmal im Amt aushelfen konnte und es gerne tat. Er brachte sein Alter auf 81 Jahre, 5 Monate und 18 Tage. C. J. T. Frincke.

Am 29. Dezember 1906 starb im Glauben an seinen Heiland nach langem schmerzlichen Krankenlager an einem Herzfehler Joseph Arndt, ältester Sohn des Prof. E. L. Arndt. Er war ein begabter Primaner unserer Concordia in St. Paul, Minn. Er brachte sein Alter auf 18 Jahre und 9 Monate und wurde am Neujahrstag christlich zur Erde bestattet. Da die Schüler am Begräbnistage noch in den Weihnachtsferien waren, wurde bei deren Rückkehr in der Anstalt eine Gedächtnisfeier gehalten.

Theo. Bünger.

Neue Drucksachen.

Die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Von H. Weseloh, Pastor der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Cleveland, O. 172 Seiten 8×5½ in Leinwand mit Deckelverzierung gebunden. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 50 Cts.

Dieses schon in No. 26 des vorigen Jahrganges, S. 425, angekündigte und warm empfohlene Buch liegt nun vor. Indem wir dies zur Kenntnis der Leser bringen und auf die dort mitgeteilte Inhaltsangabe verweisen, bemerken wir nur noch, daß das mit 23 Illustrationen ausgestattete Buch wirklich ganz trefflich geraten ist, ein sehr passendes Geschenk für Konfirmanden und Konfirmierte ist, von jung und alt mit Interesse und Nutzen gelesen werden wird und in keiner Haus- und Jugendvereinsbibliothek fehlen sollte. L. F.

Paulus Gerhardt. Zur Jubelfeier seines dreihundertjährigen Geburtstages (12. März 1907) der lutherischen Schuljugend dargeboten von Johann Schlerf. Preis: 5 Cts., Dutzendpreis 50 Cts., Hundertpreis $3.00 und Porto. Vom Verfasser zu beziehen oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Arbeit, die jetzt zum Drucke kommt, haben wir im Manuskript gelesen und empfehlen sie angelegentlich für eine Paul-Gerhardtfeier. Damit sagen wir zugleich, daß wir eine mit der Schuljugend veranstaltete kirchliche Feier des Geburtstages Gerhardts für recht passend halten. Es dürfte keine bessere Weise geben, die Jugend mit dem Leben und den köstlichen Liedern des großen, frommen Sängers bekannt zu machen, und auch die Gemeinde wird von einer solchen Feier Nutzen und Segen haben. Die Vorlage ist nach Art der unter uns bekannten Weihnachtsliturgieen eingerichtet; sie verarbeitet in geschickter Weise Gerhardts Leben und Gesänge. Gesungen werden bei der Feier nur Gerhardts Lieder, die ja eine solch reiche Auswahl bieten, und zwar sollten nach des Verfassers und auch unserer Meinung, wenn irgend möglich, dabei die Tonweisen Crügers und Ebelings benutzt werden und bei der einen oder andern Choreinlage der Tonsatz J. S. Bachs. Die ganze Gemeinde wirkt mit bei dem Singen der Lieder, an denen schön nachgewiesen wird, daß ihr Grundton die Rechtfertigung durch den Glauben ist. Zu diesem Zweck wird noch ein Beiblatt gedruckt, das nur die von der Gemeinde zu singenden Lieder enthält, und von dem 100 Stück zu 75 Cts. und 500 Stück zu $2.00 portofrei zu beziehen sind. L. F.

Leichenrede über 1 Mos. 48, 21 bei dem Begräbnis P. A. L. Rohlfings am 8. Dezember 1906, gehalten von F. W. Herzberger. 10 Seiten 7×5. Preis: 10 Cts. Zu beziehen von Wm. Hoffmann, 620 N. 11. Str., Fort Smith, Ark.

Diese tröstliche Leichenpredigt ist auf Beschluß der Gemeinde des Seligen dem Druck übergeben und wird auch manchem seiner Freunde und Amtsbrüder willkommen sein. Sie ist mit dem Bilde des Entschlafenen geschmückt. L. F.

Was ist der Unterschied zwischen Synodalkonferenz und Generalkonzil? Von P. W. Dallmann. Autorisierte Übersetzung von P. Schubert. 8 Seiten 6×3½. Kirchliche Verlagsgesellschaft, 1314 Peach Str., Erie, Pa. Preis: 5 Cts., 100 Exemplare $1.00.

Eine Übersetzung des in No. 25 des vorigen Jahrganges angezeigten Traktats. L. F.

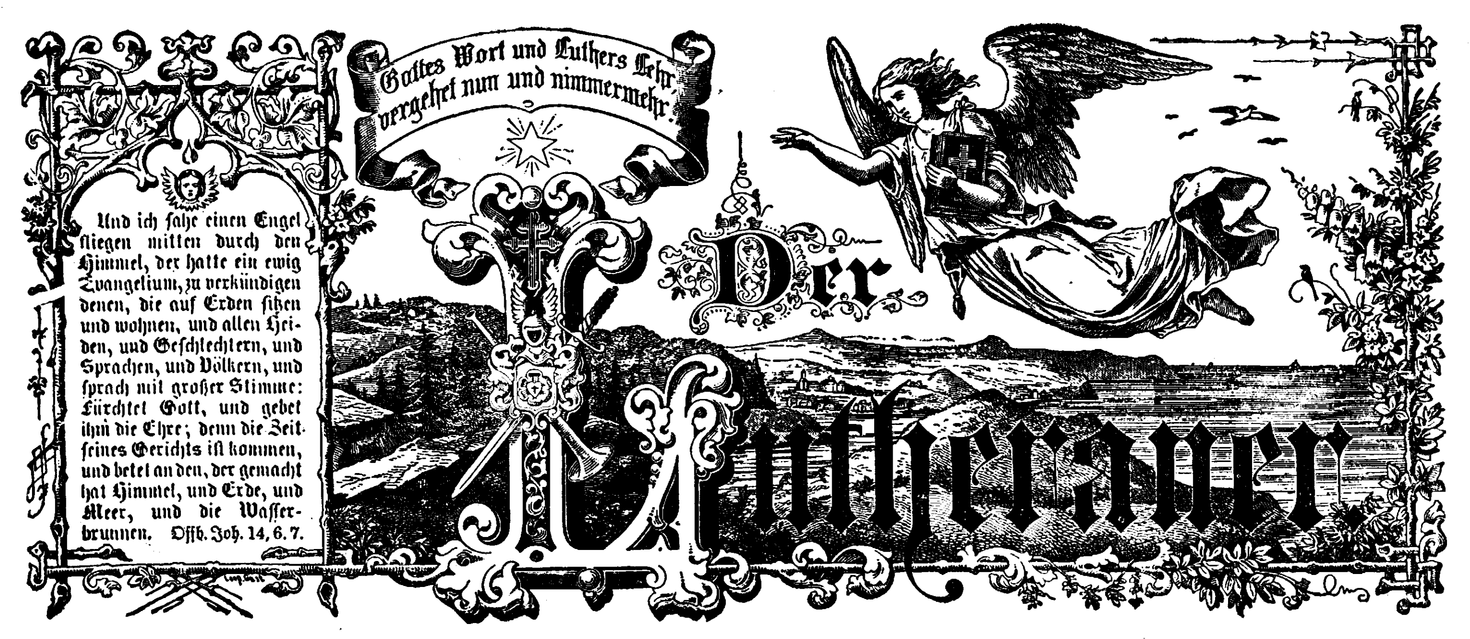
Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. E. G. Jüngel in der Gemeinde bei Valonia, Ind., von P. F. Meyr.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. L. Eschbach in der Gemeinde bei Lacona, Iowa, von P. F. W. Heinke. — P. H. Ruphoff in der Gemeinde bei St. Francis, Kans., von P. V. J. Otte.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: P. C. E. Höh in der Gemeinde im Columbia Bottom, Mo., unter Assistenz P. Maacks sen. von P. C. Rehahn. — P. H. Ohldag in der Zionsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. E. Tappenbeck. —



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. Januar 1907. No. 3.

In der Welt, aber nicht mit der Welt.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich.
Röm. 12, 2.

JEsu göttliche Herrlichkeit hat uns die Epiphanienzeit wieder gezeigt und vor die Augen gestellt. Sie erscheint und strahlt uns entgegen auch im Stande seiner Erniedrigung in seinen holdseligen Worten und in seinen gewaltigen Wundern. Aber nun soll auch in seinen Gläubigen die Herrlichkeit des HErrn zur Erscheinung kommen. An ihrem Leben in JEsu Nachfolge soll man es wahrnehmen und sehen, wie herrlich ihr HErr ist. Wir sind Christen und Gottes Kinder durch den Glauben an JEsum Christum. Ohne Glauben an ihn kein Christentum. Aber du kannst nicht mit dem Herzen ein gläubiger Christ sein und mit dem Leibe noch der Sünde dienen wollen. Darum ermahnt uns der Apostel durch die Barmherzigkeit Gottes, daß wir unsere Leiber begeben Gotte zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, Röm. 12, 1. Wir sollen uns ganz ihm darbringen zum Dienst und Eigentum. Unser Leib ganz mit Mund und Hand und allen Gliedern soll dem HErrn geweiht und geheiligt sein und nicht der Welt, wie deshalb auch St. Paulus gleich weiter sagt: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich."

Wir Christen leben *in* der Welt, wir müssen unter den Kindern dieser Welt wohnen und wirken. In unserm Beruf und Stand kommen wir alle, der eine mehr, der andere weniger, mit Ungläubigen in Berührung. Im täglichen Handel und Wandel haben wir es beständig auch mit Weltkindern zu tun. Das Wesen der gottlosen Welt bleibt uns nicht unbekannt, sondern tritt uns überall vor die Augen. So ist es je und je gewesen, so wird es auch bleiben bis an das Ende der Welt. Wir können die Welt nicht räumen, wir sind *in* der Welt.

Aber so wahr und gewiß dies ist, so gewiß muß auch von uns wahr sein und bleiben, daß wir nicht *von* der Welt sind und nicht *mit* der Welt teilhaben an ihrem bösen Wesen. Leben wir auch *in* der Welt, so soll doch in unserm ganzen Leben und Wandel zutage treten, daß wir nicht zur gottlosen Welt gehören, sondern von ihr geschieden sind. Darum schreibt der Apostel den Christen in der Weltstadt Rom, in der ganz besonders zu seiner Zeit das gottlose Weltwesen seinen Sitz hatte: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Sehet wohl zu, daß sich nicht bei euch die Art und Weise der Kinder dieser Welt findet, daß ihr nicht denkt und redet und handelt und lebt wie sie. Verändert euch vielmehr durch Verneuerung eures Sinnes, nehmt eine andere Art und Weise, gleichsam eine andere Gestalt an. Euer Sinn, euer ganzes Denken, Urteilen und Wollen muß ein anderes sein als das der Welt, und das muß sich dann auch äußerlich zeigen, im Leben und Wandel sich offenbaren. Und ebenso ermahnt der Apostel die Christen zu Ephesus: „Seid nicht ihre (der Weltkinder) Mitgenossen. Ihr seid (nun) ein Licht in dem HErrn; wandelt wie die Kinder des Lichts! Prüfet, was da sei wohlgefällig dem HErrn, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr", Eph. 5, 7 ff. *In* der Welt, aber nicht *von* der Welt und nicht *mit* der Welt!

Diese Mahnungen sind heute noch ebenso nötig wie damals. Die Welt, in der wir wohnen, ist nichts besser geworden. Der Unterschied zwischen Christentum und Welt ist noch ebenso groß und klaffend wie je. Es ist der Unterschied und Gegensatz von Licht und Finsternis. Das Weltwesen ist noch ebenso wüste und unordentlich wie zu der Apostel Zeiten. Es hat nur bisweilen seine Gestalt geändert, aber nicht seine Art. Dieses Weltwesen umgibt uns auf allen Seiten und bleibt uns nicht unbekannt. Wir lesen davon, wir sehen es, wir hören es. Es gibt sich einen schönen, unschuldigen Anstrich, schmückt sich mit verführerischen Reizen, sucht die Scheidewand zwischen Welt und Kirche niederzureißen, will in unsere Christengemeinden und Christenhäuser eindringen. Wir erinnern an das weltübliche Tanzen, an das leichtfertige Theaterwesen, an das lichtscheue Logenwesen, an die weltliche Genuß- und Vergnügungssucht, an das das zeitliche und ewige Wohl unter-

grabende Saloonwesen. Vor diesen und ähnlichen Stücken des Weltwesens wollen wir wieder einmal an dieser Stelle in besonderen Artikeln warnen. Denn von all diesen Dingen gilt das ernste Wort: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Das Wesen dieser Welt vergehet. Nur wer den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit. L. F.

Predigt,

gehalten am allgemeinen Danksagungstag und auf mehrfaches Verlangen eingesandt von C. C. S.[1])

Jer. 29, 7: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; denn wenn's ihr wohlgehet, so gehet es euch auch wohl.

Der heutige Tag erinnert uns daran, daß wir Bürger dieses Landes sind. Es ist der allgemeine Danktag, dadurch veranlaßt, daß der Präsident des Landes nach alter Gewohnheit das ganze Volk aufgefordert hat, an diesem Tage Gott für die dem Lande erwiesenen Wohltaten zu danken. Das erinnert uns daran, daß wir mit den Bewohnern dieses Landes in einer Weise verbunden sind, die uns von den Bewohnern anderer Länder unterscheidet. Wir stehen jenen näher als diesen. Wir sind amerikanische Bürger. Ist das recht? Sind Christen nicht Fremdlinge in dieser Welt und nicht Bürger? Es ist wahr, als Christen und insofern wir Bürger im geistlichen Reich der Kirche sind, heißen wir hier nicht Bürger, sondern Fremdlinge. Da ist unsere Heimat, unser Vaterland nicht in dieser Welt, sondern droben im Himmel. Aber solange wir auf Erden leben, sind wir auch Bürger im Reiche dieser Welt. Dieses hat aber Gott in verschiedene Teile geteilt, in einzelne Völkerfamilien und Staaten, und hat jedem derselben seinen besonderen Wohnort auf Erden zugewiesen. „Er hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen", Apost. 17, 26. So hat er uns dies große Land der Vereinigten Staaten, dessen Bewohner man Amerikaner nennt, zur Wohnung zugeteilt. So sind wir nach Gottes Ordnung und Bestimmung amerikanische Bürger. So ist es ganz natürlich, daß wir uns auch als amerikanische Bürger fühlen, daß wir für unser Land und Volk ein besonderes Interesse haben und als gute Patrioten das Beste des Landes suchen.

Und das ist auch Gottes Wille. So lehrt die Schrift unter anderm in unserm Text. Den gefangenen gottesfürchtigen Juden im Lande Babylon läßt Gott hier durch seinen Propheten sagen: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen." Das heißt: Seid rechtschaffene Bürger im Lande, in welchem ihr nun wohnt; seid gute Patrioten und laßt euch das Wohl des Landes angelegen sein. So sollen auch wir in unserm Lande gute Bürger und Patrioten sein und uns als solche beweisen. Wie wir dies tun sollen, das laßt mich euch jetzt unter dem Beistand des Heiligen Geistes aus Gottes Wort zeigen.

1) Die nachfolgende am letzten Danktage gehaltene Predigt konnte in der gleich danach beginnenden Festzeit nicht zum Druck gebracht werden. Da sie jedoch Zustände ins Licht des Wortes Gottes rückt, die gerade jetzt viel beachtet und besprochen werden, und zeitgemäße, wichtige Wahrheiten behandelt, so glaubten wir, sie auch nachträglich unsern Lesern mitteilen zu sollen. Die Redaktion.

Wie sollen wir Christen uns als rechte patriotische Bürger des Landes beweisen?

Wir sollen

1. angesichts der mancherlei Übel und Mißstände die rechte christliche Besonnenheit bewahren,
2. das Gute und die Vorzüge unsers Landes dankbar erkennen,
3. für unser Land und Volk beten.

1.

Man hört und liest jetzt so viel von allerlei Mißwirtschaft in der öffentlichen Verwaltung, von Betrug und Übervorteilung auf allen Seiten, daß man wohl in eine Stimmung geraten könnte, die zum Danken nicht geeignet ist. Eine Enthüllung folgt der andern über greuliche Vernachlässigung übertragener Amtspflichten und Veruntreuung anvertrauter Güter. Beamte beuten ihre hohe Stellung und ihre Macht zu persönlichen Zwecken aus, betrügen ihre Mitbürger oder verleiten sie zu Betrug und machen sie zu Verbündeten ihrer bösen Händel. Die die Besten im Lande sein sollten, denen ihre Mitbürger so großes Vertrauen geschenkt haben, die haben demnach allen Patriotismus verloren und sind aus rechtschaffenen Bürgern Feinde des Vaterlandes geworden. Ebenso hört man immer wieder von Reichen und Großkapitalisten, die man sonst für ehrenhafte Leute gehalten hätte, daß sie, während sie, wie andere, den Schutz der Gesetze genießen, sich zusammentun, um ihre schwächeren Mitbürger auszurauben, indem sie den Markt beherrschen und die Preise hinaufschrauben.

Derartige Dinge beunruhigen die Gemüter, entzünden die Herzen zu Zorn und Haß und können dazu führen, daß Aufreizung und Erbitterung der Bürger gegen ihre Mitbürger entstehen. Da will der eine an aller Gerechtigkeit und Beamtentreue verzweifeln und keinem mehr trauen; ein anderer will alle Reichen verantwortlich machen und sie in Bausch und Bogen als Betrüger und Diebe verurteilen. Da werden Brandreden gehalten, die sich in den schrecklichsten Übertreibungen ergehen, der Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit begegnen und den Schaden durch Umkehrung der bürgerlichen Ordnung heilen wollen.

Wie sollen nun wir Christen uns diesen Dingen gegenüber als rechte Patrioten beweisen? „Suchet der Stadt Bestes", heißt es in unserm Text. Das erwartet man von rechtschaffenen Bürgern, daß sie das Beste ihrer Stadt oder ihres Landes suchen. Das erwartet Gott auch von uns. Würde es nun wohl zum Besten der Stadt und des Landes dienen, wenn wir uns durch die genannten Übelstände so aufreizen und hinreißen ließen, wie wir gehört haben, daß manche tun? Sicherlich nicht. Christen sollen zwar gewißlich die Augen gegen solche bösen Zustände nicht verschließen. Sie sollen nicht die Schäden verkleinern und die Sünden des Landes beschönigen oder entschuldigen wollen. Wir wissen besser als andere, daß solche Dinge greuliche Sünden sind, die zu Gott um Rache schreien. Ja, wir wissen, daß sie dem Lande schweres Unglück bringen können, weil Gott dem Lande, in welchem die Ungerechtigkeit überhand nimmt, Zorn und Strafe gedroht hat. Er spricht: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben." Aber hüten sollen sich die Christen vor Über-

treibung, vor unbesonnenem, raschem Urteilen. Auch hier gilt die Ermahnung der Schrift: „Seid nüchtern und wachet." Christen sollen in allen Dingen die rechte Besonnenheit und Nüchternheit bewahren. Das sollen sie auch der in unserm Lande vorkommenden Mißwirtschaft gegenüber tun, damit sie nicht um der Schuldigen willen auch die unschuldigen und rechtschaffenen Bürger oder diejenigen, deren Schuld nicht offenbar und erwiesen ist, verurteilen. Denn das hieße ja, im Unwillen über große Ungerechtigkeit anderer sich selbst der Ungerechtigkeit schuldig machen. Die Schrift sagt uns, daß Gott einem Lande um der Sünden seiner Bewohner willen schlechte Regenten gibt. Daran sollen jetzt die christlichen Bürger unsers Landes denken. Sie sollen sich sagen: Daß es jetzt im Regiment mannigfach so übel steht, das haben wir mit unsern Mitbürgern durch unsere Sünden, vielleicht gerade durch Mangel an rechter Vaterlandsliebe, selbst verschuldet. Und nun gilt es, für solche Sünden bei Gott Vergebung suchen. Nun gilt es, die ordentlichen Mittel anwenden, die zur Besserung des Schadens dienen können. Nun gilt es, daß die Christen sich selbst als rechtschaffene Bürger halten, die ihre Ämter mit aller Gewissenhaftigkeit ausrichten, sich im Verkehr mit andern vor aller Ungerechtigkeit und Übervorteilung des Nächsten hüten und die Obrigkeit des Landes in ihrer ehrlichen Bemühung, den eingerissenen Schäden zu steuern, nach Erkenntnis und Vermögen unterstützen. Sehet, so gehen wir Christen den andern mit dem Beispiel guter Bürgertugend voran und üben einen heilsamen Einfluß auf sie aus. Und so suchen wir der Stadt und des Landes Bestes und beweisen uns als rechte patriotische Bürger.

2.

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen", ermahnt Gott seine Kinder im Lande Babylon und setzt hinzu: „Denn wenn's ihr wohlgehet, so gehet es euch auch wohl." Ihr wohnt im Lande, will er sagen, und habt teil an seinem Ergehen. Des Landes Wohlstand ist euer Wohlstand. Geht es im Lande gut, so denkt, daß es euch gut geht. — So sehen rechte Patrioten die Sache an. Sie sehen und merken es wohl, wenn das Land Ehre und gute Tage, Segen und Erfolg in seinen Unternehmungen hat. Sie sehen darin lauter Gutes, das sie selbst angeht, und sind dafür dankbar. So sollen wir christlichen Bürger des Landes gewiß unsern Patriotismus auch damit beweisen, daß wir das Gute und die Vorzüge unsers Landes dankbar erkennen.

Wenn wir nun davon reden wollen, von dem Guten und den Vorzügen unsers Landes — und das gehört ja doch heute zur Sache —, wieviel wäre da zu sagen! Das ist ja jetzt das Große, worüber sich die ganze Welt verwundert, daß unser Land trotz der bekannten schreienden Übelstände sich eines Wohlstandes erfreut wie vielleicht nie zuvor. Solche Erfolge in Handel und Industrie, solche Rührigkeit und Geschäftigkeit in allen Arbeitszweigen, solche Fülle der Bodenerzeugnisse, solchen Reichtum und Wohlstand hat unser Land wohl kaum jemals gesehen. Sollten wir das nicht erkennen und uns darüber freuen als über einen Segen, der uns widerfahren ist? Gewiß, so tun rechte Patrioten. — Freilich ist nicht jeder von uns in dieser Zeit reich geworden. Manche unserer Mitbürger haben vielleicht zehn- oder hundertfach so viel Anteil an dem Reichtum des Landes wie wir oder andere. Viele haben trotz des allgemeinen Wohlstandes allerlei Unglück und Mißgeschick erfahren müssen. Und o, wie viele sind daher auch unzufrieden! Sie klagen und murren, anstatt sich zu freuen, und werden des allgemeinen Segens nicht froh. Viele finden an dem Wohlstand des Landes keine Freude, weil ihre Wünsche sich nicht erfüllt, und weil sie nicht so viel Gutes erfahren haben wie andere. Aber ist das rechte patriotische Gesinnung? Ist es denn nicht unser Land, dem es so wohl geht? Und genießen wir daher das Gute nicht mit? Da ist keiner im Lande, der nicht in irgend einer Weise an dem großen Segen teilgenommen hätte. Was der eine erarbeitet hat, davon haben wir andern auch Nutzen. Wir klagen über Mißstände in der öffentlichen Verwaltung. Und das mit Recht. Aber wieviel Freiheit, Schutz und Segen genießen wir doch alle eben durch die Vorzüge unserer Landesverfassung und dadurch, daß wir Obrigkeit und Landesregierung haben. Wir haben auch treue, gewissenhafte Beamte, durch deren Dienst und Arbeit wir viel Gutes erfahren. Ja, das sollen wir Christen wohl sehen und erkennen.

Aber dankbar, sagten wir, dankbar sollen wir es erkennen. Wir sollen dafür danken dem, welchem der Dank dafür gebührt, dem Geber aller guten Gaben. Das ist unser Gott im Himmel. Damit beweisen wir dann gerade, daß wir christliche Bürger und Patrioten sind. In der Botschaft des Präsidenten ist wohl an alle Bewohner des Landes die Aufforderung ergangen, Gott zu danken, aber die wenigsten folgen dieser Aufforderung. Gott recht danken ist eben ein christliches Werk, zu welchem, wie zu andern christlichen Werken, der Glaube und eine christliche Gesinnung gehören. — Man fragt wohl bei dem großen Wohlstand nach den natürlichen Ursachen, nach dem natürlichen Zusammenhang. Und man denkt, wie gewöhnlich, an die große Fruchtbarkeit der Felder, an die Geschicklichkeit unserer Landleute, welche die Kunst der Landwirtschaft immer besser lernen, an den Unternehmungsgeist, den Scharfsinn und die Energie des amerikanischen Volkes, an die staatsmännische Tüchtigkeit der herrschenden Partei. Man kann an das alles denken, davon reden und darüber seine Meinung haben. Das ist natürlich. Aber ganz töricht wäre es, zu denken, man habe hier die Ursache und die Quelle der Prosperität gefunden. Alle diese Dinge sind ja nicht Quelle und Ursache, sondern können im besten Falle nur die Mittel sein. Die Mittel aber wirken und schaffen aus sich selbst nichts, sondern der alles schafft und wirkt, gebraucht sie und tut durch sie sein Werk. Das ist Gott allein. Er ist Quelle und Ursache. Er schafft und wirkt alles durch sein allmächtiges Wort. Nur der Schöpfer aller Dinge ist auch der Erhalter und der Geber alles Guten.

> Der Schöpfer aller Dinge,
> Die väterliche Kraft
> Regiert von End' zu Ende
> Kräftig aus eigner Macht. —

Das erkennen wir Christen und sollen es darum auch heute und alle Tage auch vor den Ohren unserer Mitbürger bekennen, damit wir vor ihnen Gott seine Ehre geben, sie auch zu solcher Erkenntnis leiten und zu solchem rechten Danken reizen. Ja,

> Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
> Gebt unserm Gott die Ehre!
> Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
> Gebt unserm Gott die Ehre!
> Die falschen Götzen macht zu Spott:
> Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott.
> Gebt unserm Gott die Ehre!

3.

„Und betet für sie zum HErrn." So heißt es in unserm Texte noch. So sollen die Juden auch der Stadt Bestes suchen, daß sie für sie zum HErrn beten. So sollen also auch wir tun. Wir sollen uns endlich auch dadurch als rechte patriotische Bürger beweisen, daß wir für unser Land und Volk beten.

Wenn wir uns als rechtschaffene Bürger des großen Wohlstandes und des reichen Segens, den unser Land jetzt erfährt, freuen, müssen wir dann nicht auch wünschen und hoffen, daß es dem Lande fernerhin so wohl gehen möge? Aber welchen Grund haben wir zu solcher Hoffnung? Wir erkennen ja, daß wir mit allem natürlichen Reichtum, mit unserm Können und Vornehmen diese günstigen Verhältnisse nicht geschaffen haben, sondern daß Gott allein der Geber ist. Wie heißt es im 104. Psalm? „Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand auftust, so werden sie mit Gut gesättiget", V. 28. Und dann folgen diese Worte: „Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub", V. 29. Ja, es liegt alles daran, daß Gott fortfährt, unserm Lande wohl zu wollen und es uns gut gehen zu lassen. Will er uns nicht mehr segnen, so werden wir mit all unserm Vorrat, unsern reichen Hilfsquellen, mit unserer Kunst und Weisheit nur Unsegen und Unglück haben. Und wenn wir dabei an die Sünden und die Schuld unsers Landes denken, so bebt uns das Herz. Was können wir denn tun, Gottes Zorn und Strafe aufzuhalten? Ferner, wenn wir den Reichtum und den Wohlstand unsers Volkes ansehen, und wie gut wir es haben, müssen wir nicht wünschen, es möchten alle Bürger daran reichen Anteil haben? Es sollte jetzt keiner Not leiden. Und wenn alle, sonderlich alle Reichen, willige Herzen und Hände hätten, wohlzutun und mitzuteilen, so sollte es keinen Menschen im Lande geben, der Mangel leiden müßte. Aber was können wir dazu tun? Wohl könnten wir uns der Armen in unserer Mitte reichlicher als bisher annehmen; aber damit würde doch dem Übel nicht gewehrt. Endlich, was wünschten wir sehnlicher, als daß der Korruption im Lande ein Ende gemacht werden könnte, und daß allenthalben Recht und Gerechtigkeit regierte? Aber was können wir dazu tun? Wenn wir auch das tun, was wir heute als unsere Pflicht erkannt haben, der einzelne hat doch immer wieder das Gefühl, daß er dem Verderben gegenüber ganz machtlos ist. Was können wir nun tun, damit wir uns auch hier als christliche Patrioten beweisen und mit allem, was in unserer Macht steht, dazu helfen, daß es dem Lande auch fernerhin wohlgehe?

Viel, sehr viel können wir dazu tun, gerade weil wir Christen sind. Ist es nicht Gott, der hier allein helfen kann? Und sind wir nicht seine Kinder? Haben wir Anliegen, so dürfen wir sie alle im Gebet vor ihn bringen, und er will uns erhören. Sind wir also nicht glückselige Leute, glückselig vor vielen andern? Und sollten wir nun nicht mit diesem großen Vorzug unserm Land und Volk dienen? Ja, wir dürfen und sollen beten für unser Vaterland, beten, daß Gott fernerhin seine milde Hand auftun wolle, Frieden und Eintracht, Arbeit und Verdienst, Glück und Segen zum Handel und Verkehr, Gesundheit und Wohlergehen zu schenken; beten, daß er unsere und anderer Herzen bewegen wolle, gerne zu geben und zu helfen, wo Hilfe not tut; beten, daß er unsere Obrigkeit regieren, den Beamten Weisheit und Verstand und den guten Willen geben wolle, aller Ungerechtigkeit mit Nachdruck zu wehren, damit Gerechtigkeit und Friede im Lande wohnen mögen. O, das laßt uns tun heute und alle Tage. Laßt uns bei unserm täglichen Gebet dieser unserer christlichen Bürgerpflicht nicht vergessen. Laßt uns doch unserm Lande diese Liebe erzeigen, die ihm keiner, als wer ein Christ ist, erzeigen kann. So tun wir, wie christliche Patrioten tun sollen. Und Gott wird unser Gebet nicht unerhört lassen. Wir werden samt unsern Mitbürgern Nutzen und Segen davon haben. Amen.

Eine Missionsreise durch das nördliche Missouri.

Der Norden des Staates Missouri ist eine gesegnete Gegend. Wem es vergönnt ist, im Maimonat eine Reise durch diesen Landstrich zu machen, dessen Auge findet genug, worüber es sich freuen kann: grüne Saaten, die auf Fruchtbarkeit der Äcker schließen lassen, herrliche Wiesen mit mächtigen Viehherden, schöne Obstgärten und freundliche, von Wohlstand zeugende Landhäuser bieten sich den Blicken dar. Man könnte jedermann diese Gegend ohne weiteres als Heimat empfehlen, wenn es nur nicht fehlte an der — Hauptsache, der lauteren Lehre des göttlichen Wortes, wie sie von der treulutherischen Kirche bekannt wird. Das Evangelium in seiner Reinheit, unvermischt mit Menschenlehren, wird nur an wenigen Plätzen dieses großen Gebietes verkündigt. Gern würde unsere Synode das Licht, das ihr selbst hell leuchtet, auch den Bewohnern von Nord-Missouri bringen. Die Missionskommission des Westlichen Distrikts hat schon längst ihre Blicke auf dieses Gebiet gerichtet und würde nur zu gern daselbst recht viele Predigtplätze gründen, wenn sich dies als möglich erwiese. Ihr Wunsch war schon seit längerer Zeit, das nördliche Missouri bereisen zu lassen, um in Erfahrung zu bringen, ob nicht dort kirchlich unversorgte Lutheraner, vielleicht sogar Synodalbrüder, wohnten; und von der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Missouri ermuntert, tat sie Schritte, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe. P. Mehl und der Unterzeichnete wurden aufgefordert, die Reise zu vollführen, und diesem Gesuch sind wir beide auch gern nachgekommen.

In der letzten Woche im April des vergangenen Jahres machten wir uns daran, uns unserer Aufgabe zu entledigen. Unser Plan, den wir auch befolgten, war, hauptsächlich auf der Burlington-Bahn östlich zu reisen bis zum Mississippi und dann auf andern Bahnen, die weiter nördlich laufen, zurückzukommen zum Missouri. Östlich reisend, wollten wir neben kleineren Ortschaften unter anderm die Städte Chillicothe, Brookfield und Edina berühren; auf der Rückreise wollten wir Kirksville, Trenton, Albany 2c. besuchen. So glaubten wir, einen ziemlich genauen Einblick in diesen Distrikt bekommen und uns informieren zu können, ob Lutheraner da seien oder nicht. Da es sich um einen Strich Landes handelte, der 40 bis 60 Meilen breit und an 180 Meilen lang ist, war es uns natürlich unmöglich, jede Ortschaft zu besuchen; das hätte wer weiß wie lange gedauert, und uns standen nur einige Wochen zur Verfügung. Es mußte unser Plan sein, die größeren Ortschaften aufzusuchen, in diesen gehörig Umschau zu halten und da zugleich Erkundigungen über die Umgegend einzuziehen.

Uns war ja die Aufgabe geworden zu explorieren, zu erforschen, und das glaubten wir durch den obengenannten Plan bewerkstelligen zu können.

Es würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, hier einen ganz genauen, ins einzelne gehenden Bericht zu veröffentlichen. In diesen Zeilen will ich deshalb versuchen, unsere Missionsreise mehr im allgemeinen zu beschreiben.

Unser Ziel war, Lutheraner zu finden, die noch nicht mit Wort und Sakrament versorgt seien; und da war ja anzunehmen, daß, wenn überhaupt Lutheraner da wären, wir diese hauptsächlich unter den Deutschen finden würden. Wenn wir an einen Ort kamen, fragten wir auf dem Postamt oder in einer Bank an, ob Deutsche, oder auch direkt, ob Lutheraner da wohnten. Gewöhnlich konnte der Postmeister uns mehrere Leute nennen, die deutsch waren oder doch uns Auskunft erteilen konnten. Manchmal gingen wir ins Court House, suchten die County-Beamten auf und ließen uns von ihnen Auskunft geben. Sahen wir an einem Kaufladen einen deutschen Namen, so gingen wir flugs hinein und stellten Nachfrage an. Von einem fragten wir uns zum andern. Öfters wohnten diejenigen, an die man uns gewiesen hatte, auf dem Lande, sechs bis sieben Meilen aus der Stadt hinaus, und wir mußten ein Fuhrwerk benutzen, um zu ihnen zu kommen. Waren die Leute auch manchmal, ja oft mürrisch, wenn wir bei ihnen eintraten, in einem Stück fanden wir sie immer willig, nämlich uns einen Nachbar, wenn er auch ziemlich entfernt wohnte, herzlich zu empfehlen und uns dann mit heiterer Miene zu entlassen. Uns kam dabei öfters der Gedanke, daß wir, die Friedensboten, auch noch als Menschenquäler angesehen werden müssen! Doch während wir von einem Hause zum andern wanderten und immer von einem zum andern geschickt wurden und, wenn wir von einer Stadt Abschied nahmen, uns sagen konnten, daß wir an gar manche Tür angeklopft hatten und oft da, wohin wir froh geeilt waren, uns trüben Angesichts hatten verabschieden müssen, so erreichten wir doch unsern Zweck, nämlich die Gegend zu explorieren.

Die Reise war uns sehr interessant; durch sie wurden wir ziemlich bekannt mit Land und Leuten. Wir erhielten Gelegenheit, den alten historischen Missourian, der ja jetzt noch in vielen Teilen der Union berüchtigt ist, in seiner Ritterlichkeit und Roheit zu betrachten. Doch das, was wir so sehnsüchtig suchten, nämlich Häuflein Lutheraner, die sich mit dem Brot des Lebens versorgen lassen würden, trafen wir nur sehr, sehr selten an.

Unsere Nachfrage nach Deutschen ergab, daß verhältnismäßig wenig Deutsche in diesem Teil Missouris wohnen. Freilich fanden wir fast überall Deutsche, aber sie wohnten meistens vereinzelt. Waren sie an einem Orte in größerer Anzahl vorhanden, so war das gewöhnlich eine katholische Ansiedlung, wie bei Edina und Marceline. An mehreren Orten trafen wir allerdings deutsch-protestantische Niederlassungen, doch bestanden da schon Gemeinden, von der unierten oder von der Generalsynode gegründet. Einmal kam es vor, daß wir in einem Städtchen, wo sich eine unierte Gemeinde befand, einen einzigen Lutheraner trafen, der noch treu festhielt am Bekenntnis der Väter. Ihm mußten wir den Rat geben, sich bald in einer Gegend niederzulassen, wo er und seine Familie den Segen einer lutherischen Kirche und Schule haben könnten. Zieht man die Katholiken, Unierten und Generalsynodisten ab von dem Deutschtum in Nord-Missouri, so bleibt nur ein kümmerlicher Rest. Davon wiederum ist ein Teil total ungläubig und dünkt sich erhaben über die christliche Religion; ein weiterer, und zwar großer Bruchteil ist in Sektenkirchen zu suchen. Bei Trenton mußten wir hören, daß dort vor dreißig Jahren eine lutherische Gemeinde bestanden habe. Da aber, als der Pastor vor 23 Jahren starb, kein Nachfolger berufen wurde, ging die Gemeinde zugrunde, und ihre Glieder gehören jetzt größtenteils zu den Vereinigten Brüdern. Bei vielen haben ferner die Dornen der Sorge dieser Welt und des Betrugs des Reichtums schon längst das Wort erstickt, das früher einmal in ihrem Herzen keimte. Wenn auch nicht ausgesprochen ungläubig, so sind sie doch ganz gleichgültig in geistlichen Dingen. Ihre Geschäftsbücher haben die Stelle der Bibel eingenommen, die Loge die Stelle der Kirche. Alles dies gilt ganz besonders von der Jugend, die ohne christlichen Unterricht aufgewachsen ist und von der christlichen Religion schier noch weniger weiß als von der deutschen Sprache, und davon hat sie nichts behalten als ein paar Brocken.

Auf solche Zustände ist es zurückzuführen, daß wir selbst in Städten von 5000 Einwohnern und darüber nur wenige Lutheraner finden konnten. In Kirksville, der schönen Collegestadt in Adair County, hatten wir gehofft, eine Anzahl Glaubensgenossen zu treffen. Wir fanden auch fünf oder sechs Familien, die von Haus aus lutherisch waren, und veranstalteten einen Gottesdienst. Doch wir wurden sehr enttäuscht; außer uns beiden war nur ein altes Ehepaar anwesend, und selbst das wäre schwerlich im Gottesdienst gewesen, wenn dieser nicht in ihrem eigenen Hause stattgefunden hätte. Wir hatten ferner bestimmt erwartet, daß wir in Chillicothe würden etwas ausrichten können; ist es doch eine Stadt von 8000 Einwohnern und an drei Eisenbahnen gelegen. Aber unter den 8000 konnten wir auch nicht einen einzigen Lutheraner finden. Einen Apotheker trafen wir, der in der lutherischen Kirche die Taufe empfangen hatte; aber nun war er über die Kirche hinaus und meinte, was er von der Kirche brauche, trage er in sich.

Doch wir fanden unter den Deutschen, Gott sei Dank, auch etliche, die noch treue Lutheraner sind, das Wort gern aufnehmen und es bewahren in einem feinen, guten Herzen. In Brookfield, Linn Co., wo vor einer Reihe von Jahren P. Claus schon regelmäßig gepredigt hatte, war es uns vergönnt, Leute zu finden, die noch Hunger und Durst nach dem Evangelium haben. Ein deutscher Farmer dort stellte uns seiner Frau vor mit den Worten: „Hier sind endlich Leute, die wir uns schon lange gewünscht haben." Wir hielten in Brookfield einen Gottesdienst ab. Da wir ihn leider nicht genügend anzeigen konnten, waren nur zehn Zuhörer erschienen. Doch diese zehn waren eifrig und baten uns, ihrer nicht zu vergessen. In dieser Stadt trafen wir wirklich mehrere, die in unserer Synode getauft und konfirmiert worden sind. Es wird jetzt wieder regelmäßig in Brookfield gepredigt; die Durchschnittszahl der Zuhörer ist 30. Auch bei King City war man herzlich froh, wieder einmal einen lutherischen Prediger zu sehen. Dort wohnen ein Pfarrerssohn und eine Pfarrerstochter aus unserer Synode. Auch dort wird jetzt öfters gepredigt; es stellen sich etwa zwölf Personen ein zum Gottesdienst. Somit war unsere Suche nach Häuflein kirchlich unversorgter Lutheraner doch nicht ganz vergeblich.

Hiermit wäre das Hauptsächlichste von unserer Explora-

tionsreise kurz mitgeteilt. Es ist gewiß traurig, daß der Tatbestand, den wir vorfanden, kein anderer ist. Doch wir wollen Gott danken, daß immer noch etliche in diesem Gebiet festhalten an Gottes Wort und Luthers Lehr', und im Hinblick auf die vielen geistlich Armen, die Nord-Missouri birgt, wollen wir Gott inbrünstig bitten: „Dein Reich komme!" W. A.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Parochialberichte unserer Pastoren, die jetzt für das „Statistische Jahrbuch" gesammelt und zusammengestellt werden, enthalten zwar nur Zahlen. Aber in diesen Zahlen steckt immer ein Stück Gemeindegeschichte, das bisweilen durch eine kurze Bemerkung oder durch einige begleitende Worte des Pastors bekannt wird. Diese Bemerkungen zeigen oft, daß viele Hindernisse der Predigt des göttlichen Wortes in den Weg geworfen werden, so daß kein äußerliches Wachstum zu verzeichnen ist, zeigen aber auch, daß solche Predigt doch nicht vergeblich gewesen ist, sondern die Gemeinde innerlich gefördert hat. An andern Orten hingegen sind auch schöne sichtbare Erfolge zu verzeichnen. Wir teilen einige dieser Aussprachen mit, die andern Gemeinden zur Ermunterung dienen können. So schreibt ein Pastor aus dem Mittleren Distrikt: „Großer Fortschritt, der in Zahlen ausgedrückt werden kann, läßt sich unter unsern hiesigen Verhältnissen nicht erwarten, wiewohl die Aussichten dafür gerade in nächster Zeit recht günstig sind. Der Fortschritt zeigt sich mehr bei uns in größerem Eifer für die Angelegenheiten des Reiches Gottes in unserer Mitte und auch in der Ferne. So haben wir bedeutend größere Geldsummen für das Reich Gottes aufgebracht als je zuvor. Auch die Zahl der Leser des ‚Lutheraner' nimmt stetig zu. Ich habe jetzt 48 Leser; früher waren es 3." — Ein anderer Pastor, aus dem Nebraska-Distrikt, bemerkt: „Die Zahl der Stimmberechtigten ist hier unverändert geblieben, die der Kommunizierten und der meisten übrigen Rubriken ist eine größere geworden, die der Schulkinder hat sich fast verdoppelt. Ein neuer Predigtplatz ist hinzugekommen. Für unsere Lehranstalten haben meine Leute ein Interesse gewonnen, das mich überrascht hat. Nachdem sie die wohlbegründeten und herzlichen Ermunterungen im ‚Lutheraner' gelesen, auch einen Vortrag und später noch eine besondere Predigt über die beschlossenen Neubauten mit großer Aufmerksamkeit angehört hatten, haben sie in der Versammlung vor Ostern für die Neubauten $216.00 gezeichnet. Davon sind $73.00 bis jetzt eingeschickt. Der Rest soll bis zur nächsten Delegatensynode zusammen sein. Seit letztem Herbst studieren auch zwei Knaben von hier, die Erstlinge aus dieser Parochie, auf unsern Anstalten, der eine in Concordia, der andere in Seward. Gott sei gelobt für alles!" Wir fügen hinzu, daß die Gemeinde 36 stimmberechtigte und 145 kommunizierende Glieder zählt. — Wieder ein anderer Pastor, aus dem Iowa-Distrikt, erzählt Erfahrungen, die auch viele andere missionierende Stadtpastoren machen müssen: „Die Einwohner unserer Stadt sind vorwiegend Deutsche, leider aber sind unsere Landsleute sehr kirchlos; ich habe daher ein großes Arbeitsfeld, das zugleich sehr schwierig ist. Doch gefällt mir die Arbeit sehr gut; muß man auch manchen Spott und Hohn erfahren, so fehlt es, Gott Lob, auch nicht an Freuden. Ein großer Freudentag war es für mich und meine liebe Gemeinde, als im August letzten Jahres 16 erwachsene Personen nach gründlichem Unterricht ein herrliches Bekenntnis ihres Glaubens am Altare des HErrn ablegten und ihren Taufbund erneuerten. So Gott will, werde ich dieses Jahr wieder eine Klasse unterrichten und konfirmieren können. Fünf sind bereits angemeldet, darunter zwei Frauen von mehr als vierzig Jahren. Auch die Logen bereiten einem viel Not. . . . Ich versuche zurzeit bei allen, die sich lutherisch nennen, unsere kirchlichen Zeitschriften unterzubringen; die Leserzahl für den ‚Lutheraner' und das ‚Kinder- und Jugendblatt' hat sich bereits verdoppelt; ich bin aber noch nicht zu Ende. Das ist keine leichte Arbeit, zumal die Leute über die ganze Stadt zerstreut wohnen und ich fast alles zu Fuß abmachen muß. Doch ist das durchaus nötig, um in dieser letztbetrübten Zeit Seelen für unsers Gottes Reich zu gewinnen. Ach, wie blutet einem das Herz, wenn man so viele antrifft, die nichts von ihrem Heilande wissen und wissen wollen. ‚Tue recht und scheue niemand', das muß man oft hören. Ein Frau, die Mutter von fünf Kindern, welche ich für unsere Schule zu gewinnen suchte, sagte mir ganz frech ins Gesicht: ‚Ich weiß nichts von Gott, und meine Kinder sollen auch nichts von ihm lernen.' O wie viel gibt es noch zu missionieren! Gott der HErr erbarme sich und gebe uns Predigern Lust und Liebe, seinen Geist und Segen dazu um JEsu willen!" — Aus dem fernen Westen meldet unser Missionar in der Mormonenstadt Salt Lake City, daß er einen englischen Mormonen unterrichtet und getauft habe, daß aber Salt Lake City sonst ein harter Boden für Missionsarbeit sei. Aus dem Bericht unsers im fernen Nordwesten stationierten zweiten Esten- und Lettenmissionars geht hervor, daß er im vergangenen Jahre zwei griechisch-katholische Frauen konfirmiert hat, daß er außer estnisch und lettisch auch russisch und deutsch predigt, an seinen vielen Predigtplätzen auch Böhmen und Litauern dient, aber wegen Mangels an Geld nicht alle Plätze besuchen konnte. Die Seelenzahl an seinen 18 Missionsposten ist dieses Jahr erheblich gestiegen, da die Einwanderung aus Rußland stark war. L. F.

Auch unsere ausländischen Pastoren können ihre Parochialberichte mit guten Nachrichten über fröhliches Wachsen und Gedeihen begleiten. Die Gemeinde in London, die an drei verschiedenen Stationen arbeitet, hat im vergangenen Jahre ihr erstes Jubiläum feiern können. Am dritten Sonntag im September waren nämlich zehn Jahre vergangen seit der Inangriffnahme des Werkes durch einen eigenen Pastor, und die Gemeinde hat diesen Tag mit Lob und Dank gegen Gott gefeiert. Sie konnte um so fröhlicher feiern, als kurz vorher die vielgenannte "Education Bill", die das Bestehen unserer beiden Gemeindeschulen in London gefährdet hätte, verworfen worden war. Unser Londoner Pastor schreibt noch: „Wie aus dem Jahresbericht ersichtlich, hat der treue Gott auch im vergangenen Jahre unsere Arbeit gesegnet. Im letzten Halbjahre durfte ich in meiner Gemeinde in Kentish Town sieben stimmberechtigte Glieder aufnehmen. Die Zahl der Kommunizierenden ist im Nordwesten der Stadt auch um zehn gestiegen. Wir stehen vor der Notwendigkeit, einen zweiten Pastor zu berufen. Unsere finanzielle Lage ist auch viel besser gegen früher. Dem HErrn sei dafür Lob und Dank!" — Einer unserer Pastoren aus Brasilien schreibt: „Beiliegend der Bericht vom vergangenen Jahr über meine Parochie. Sie sehen daraus, daß sich unser herrliches Missionsfeld immer mehr ausbreitet. Seit Oktober bediene ich regelmäßig meine dritte Gemeinde, die von der Unierten Synode zu uns übergetreten ist. . . . Uns gefällt es hier in unserm neuen Platz recht gut. Wir haben es hier im Äußerlichen so gut, wie wir es in Brasilien nie gehofft hätten zu bekommen; natürlich tüchtig Arbeit, aber dazu sind wir ja hier. . . . Gott erhalte uns alle gesund, damit ich ihm noch recht lange hier dienen möge!" Und Präses Mahler von unserm Brasilianischen Distrikt begleitet seinen Präsidialbericht mit folgenden Worten: „Wenn wir nur mehr Arbeiter zur Verfügung hätten! Wir könnten jetzt (nachdem die drei letztjährigen Kandidaten am 20. November glücklich angekommen sind) gerade noch 14 Pastoren gut gebrauchen, wie

wir bei einer Zusammenkunft dieser Tage ausgerechnet haben. Wir können leider nicht alles halten, was zu uns kommt, weil wir keine Pastoren haben. Auf Argentinien (wo schon einer unserer Pastoren steht) sollten wir mehr Sorgfalt verwenden, denn es hat von allen südamerikanischen Ländern die beste Zukunft. Aber wir sitzen alle fest gebunden an unsern Plätzen, mit Arbeit reichlich versorgt. . . . Kurz, es gibt noch so sehr viel zu tun. Gestern waren wieder Abgesandte einer Gemeinde von 100 Gliedern, in einem Zentrum deutscher Kolonien gelegen, bei mir und fragten an, ob sie eventuell von uns einen Pastor bekommen könnten. Diese Gemeinde würde selbständig sein." Von anderer Seite wird uns mitgeteilt, daß auch schon zwei Jünglinge aus unsern brasilianischen Gemeinden Theologie studieren und deshalb in unser Springfielder Seminar eintreten wollen. Ein Pastor unserer Synode, der sich die Sache angelegen sein läßt, hat schon über $100.00 Reisegeld für sie gesammelt und ein Gemeindeglied gefunden, das für einen dieser Jünglinge alle Kosten des Studiums bestreiten will. L. F.

Eine genaue kirchliche Statistik unsers Landes beabsichtigt das Censusbureau zu sammeln und dann zu veröffentlichen. Ein solcher kirchlicher Census wurde im Jahre 1890 veranstaltet, aber seitdem nicht wieder. Doch ist das Censusbureau jetzt eine stehende Einrichtung geworden, und künftighin wird auch regelmäßig alle zehn Jahre ein kirchlicher Census aufgenommen und gedruckt werden. Um nun den Anfang damit zu machen, werden alle Pastoren aller kirchlichen Gemeinschaften ersucht, über das Jahr 1906 an das Censusamt zu berichten. Zu diesem Zwecke sind Fragekarten hergestellt worden, die den einzelnen Pastoren durch ihre Synodalbeamten zugestellt werden sollen. Das Bureau hofft, auf diese Weise alle Pastoren zu erreichen, und bittet alle, die gewünschten Angaben zu machen und dann die Karten wieder einzusenden. Zugleich ersucht es die kirchlichen Beamten und die Redakteure der kirchlichen Zeitschriften, auf die Sache aufmerksam zu machen und zur Erreichung des Zieles behilflich zu sein. Wir kommen hiermit diesem Wunsche nach. Kirchliche Statistik hat ihren Wert. Man soll sie nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen. Der Wert wird freilich sehr beeinträchtigt, wenn die Statistik nicht so genau und vollständig wie nur irgend möglich hergestellt wird. Uns interessiert dabei besonders die Statistik der lutherischen Kirche. Die Berechnungen und Angaben, die über diese gemacht werden, sind häufig so irreführend und verkehrt, zeigen auch öfters einen so großen Unterschied von Jahr zu Jahr, daß wir bei dieser Gelegenheit auf einen Punkt aufmerksam machen möchten, der nach unserer Beobachtung vielfach zu unrichtigen Berechnungen führt. Die amerikanisch-kirchliche Statistik rechnet nach "communicants" oder "members", nicht nach „Seelen". Danach wird auch bei dieser Statistik gefragt. Mit "communicant" oder "member" ist aber das gemeint, was wir in unserer Statistik ein „kommunizierendes", das heißt, zum Abendmahl berechtigtes oder konfirmiertes Glied nennen. Der staatliche Census fragt nicht nach „Seelen", zählt nicht die Kinder mit (deren Zahl will er unter der Rubrik „Sonntagsschulen" ermitteln); noch weniger will er die Zahl der „Kommunizierten" haben, das heißt, derjenigen, die im Laufe des Jahres zum heiligen Abendmahl gegangen sind. Daß man dies nicht allseitig richtig verstanden und darum öfters unrichtige Angaben gemacht hat, ist die Ursache der oft so merkwürdigen, irrigen Statistik der lutherischen Kirche gewesen. Die jetzt geplante Statistik soll außer dem schon genannten Punkte der männlichen und weiblichen Gliederzahl umfassen Namen, Ort und Gründungsjahr jeder Gemeinde, Zahl der Sitzplätze der Kirchen, Wert des Kircheneigentums und der Pfarrwohnung, Höhe des Pfarrgehalts, der Kirchenschulden, ferner die Sprachen, in denen gepredigt wird, und die Sonntagsschulen nach ihrer Zahl und nach der Zahl ihrer Lehrer und Schüler. L. F.

Das englisch-theologische Seminar in Hickory, N. C., wird von der Ohiosynode jetzt wieder eröffnet, nachdem es eine Reihe von Jahren nur eine vorbereitende Anstalt gewesen ist. Ein Direktor ist bereits berufen worden. Dieses Seminar liegt ganz in der Nähe der Anstalt unserer englischen Brüder in Conover, und seine Wiedereröffnung ist ein Zeichen, daß man dem Aufschwung, den der Süden seit einigen Jahren nimmt, auch in kirchlicher Hinsicht Bedeutung beimißt. Eine solche Anstalt ist in jenem Landesteil ein Vorposten für die Mission, wie auch das Concordia-College in Conover ein solcher war und noch ist. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Von einem unverkennbaren Gottesgericht berichtet eine Chicagoer tägliche Zeitung vom 8. Januar. Ein gewisser Alonzo Johnson, der in Carmi, Ill., wohnt, hat am Neujahrstage ein Gelübde abgelegt, daß er mit Stummsein geschlagen werden möchte, wenn er jemals wieder trinken würde. Als er nun am 7. Januar in eine Schankwirtschaft ging, ein Glas Branntwein trank und darauf seine anwesenden Freunde begrüßen wollte, konnte er nicht reden. Die Ärzte können sich den Zustand dieses Mannes nicht erklären. So weit der Zeitungsbericht. Wir Christen können uns gar leicht den Zustand des Alonzo Johnson erklären. Was steht Gal. 6, 6? E. T. L.

Das Kleine in der Bibel.

Eine kleine Bibelstudie.

Das Wörtlein „klein" kommt oft in der Bibel vor. Gott sieht auf das Kleine. Und aus Kleinem kommt Großes. Wir können mancherlei Kleines aus der Bibel hervorheben: kleine Orte, kleine Leute, kleine Tiere, kleine Wolken, kleiner Same, kleine Glieder und Ruder und Feuer, kleine Kräfte und Zeiten. Die erste Stelle mit „klein" ist die von der Stadt Zoar. Lot bat, daß er sich dahin flüchten möge: „ist sie doch klein", 1 Mos. 19, 20. Es ist, als ob er Gottes Mitleid und Nachsicht damit erregen wollte. Lot selbst hatte zu viel Nachsicht gegen Sodom bewiesen. Jetzt meint er, Gott werde doch Nachsicht haben gegen eine so kleine Stadt wie Zoar, früher Bela, eine der fünf Städte jener verrufenen Gegend. (1 Mos. 14, 2.) Darin liegt doch der Gedanke: Gott sieht gnädig auf das Kleine. Darum ist Zoar ein Bild der Gnade und der Errettung geblieben, und ein Dichter unserer Kirche sang davon:

> Führ' mich aus Gefahr und Pein
> In dein stilles Zoar ein!

Und ein anderer Liederdichter singt:

> Lauf der Welt doch aus den Händen,
> Dring ins stille Zoar ein;
> Eile, daß du mög'st vollenden,
> Mache dich von allem rein!

Insofern erinnert das kleine Zoar an das kleine Bethlehem, das mit nichten die kleinste ist unter den Städten Judas, denn aus ihm ist gekommen der größte HErr, Micha 5, 1; Matth. 2, 6. Zu den kleinen Orten gehört auch noch die „kleine Kammer", die die Sunamitin dem Propheten Elisa zurechtmachte, ein liebliches Bild, wie der Gastfreundschaft, so der Genügsamkeit, ein Vorbild des Gebetskämmerleins, das JEsus uns empfiehlt, 2 Kön. 4, 10; Matth. 6, 6.

Von kleinen Orten kommen wir zu kleinen Leuten. Ham heißt in der alten Lutherbibel der „kleine Sohn" Noahs, 1 Mos. 9, 24. Jakob heißt der Kleinere, dem der Größere (Ältere) die-

nen werde, 1 Mos. 25, 23. Benjamin und sein Stamm heißt „der kleine Benjamin", Ps. 68, 28, aus dem doch Saul und Paulus kamen. David war der kleinste (jüngste) unter seinen Brüdern, 1 Sam. 16, 11. Salomo nennt sich bescheiden in seinem Gebet um Weisheit einen kleinen (jungen) Knaben, der nicht wisse weder seinen Ausgang noch Eingang, 1 Kön. 3, 7. Im Hause Naemans war eine kleine (junge) Dirne, die war weggeführt worden aus dem Lande Israel und wurde die Veranlassung, daß Naeman geheilt wurde, 2 Kön. 5, 2 ff. Sie war ein kleines Licht an einem dunkeln Ort. Wie ein liebliches Liedchen sagt:

In der Welt ist's dunkel,
Leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier.

Ein Gegenstück bildeten jene „kleinen Knaben" aus dem götzendienerischen Bethel (wo eins der goldenen Kälber Jerobeams stand), die den Elisa verspotteten: „Kahlkopf, komm herauf!" und die zur Strafe für sie selbst und ihre gottlosen Eltern von Bären zerrissen wurden, 2 Kön. 2, 23 f. Jesaia aber weissagt vom neutestamentlichen Friedensreiche: „Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben", Jes. 11, 6. Und Sacharja weissagt vom neutestamentlichen Jerusalem: „Der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen", Sach. 8, 5.

Im Neuen Testament ist es unser HErr JEsus, der die Kleinen gesegnet, uns zum Vorbild gestellt und unserer besonderen Obhut befohlen hat. „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet." „Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde", Matth. 18, 10. 14. Zachäus war klein von Person, aber JEsus sah ihn und kehrte ein bei ihm, Luk. 19, 3 ff. Und allen den Seinen gab der HErr die herrliche Verheißung: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben", Luk. 12, 32. In seinem Leiden führte er seinen Jüngern zum Trost die Weissagung Sacharjas an: „Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen" (den schwachen Jüngern), Sach. 13, 7; Matth. 26, 31.

Von den kleinen Leuten kommen wir zu kleinen Tieren. Die Braut des Hohenliedes klagt über die „kleinen Füchse", die die Weinberge verderben, Hohel. 2, 15. Das erinnert an die sogenannten kleinen Sünden, die aber doch der Seele und der Gemeinde viel Schaden tun. In Salomos Sprüchen ist von viererlei kleinen Tieren die Rede, die klüger seien denn die Weisen: „die Ameisen, ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise; Kaninchen, ein schwach Volk, dennoch legt es sein Haus in den Felsen; Heuschrecken haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen; die Spinne wirkt mit ihren Händen und ist in der Könige Schlössern", Spr. 30, 24 ff. So sollen und können wir lernen von den Kleinen.

Und wenn wir hinaufschauen an den Himmel, kann die „kleine Wolke" zu Elias Zeit uns lehren: wer nur anhält am Gebet, wird doch zuletzt erhört, und: aus Kleinem kommt Großes. Denn „ehe man zusah, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen", 1 Kön. 18, 44 f. Aus Kleinem kommt Großes. Das lehrt auch das Gleichnis JEsu vom Senfkorn, dem kleinsten Samen. „Wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen", Matth. 13, 32. Das stimmt zu Jesaias Weissagung: „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk", Jes. 60, 22. Aus Kleinem kommt Großes. Das hat auch St. Jakobus bestätigt, wenn er von der Zunge, dem kleinen Glied, redet, das doch große Dinge anrichtet. Da gebraucht er zwei Gleichnisse von kleinen Dingen. „Die großen Schiffe werden gelenkt mit einem kleinen Ruder", und: „Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet's an!" Jak. 3, 4 f.

Endlich fassen wir noch zusammen die kleine Kraft und Zeit oder Weile. Beide erinnern uns an bekannte Worte. Der Gemeinde zu Philadelphia läßt der HErr sagen: „Du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet, darum will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis", Offenb. 3, 8. 10. Zu seinen Jüngern sprach der HErr: „Ich bin noch eine kleine Weile bei euch." „Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen", Joh. 13, 33; 14, 19; 16, 16. Der Verfasser des Hebräerbriefs aber führt Habakuks Weissagung an: „Noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen", Hebr. 10, 37; Hab. 2, 3. (Christenbote.)

Die Steine schreien.

Der HErr spricht von seinen Jüngern: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien", Luk. 19, 40. Solche schreienden Steine sind in den letzten Jahrzehnten zahlreich aus den gewaltigen Trümmerhaufen am Nil, Euphrat, Tigris und an andern Orten ausgegraben worden. Inspektor v. Rohden sagt in seiner Weltgeschichte davon: „Dem ungläubigen Geschlecht unserer Tage hat der HErr die staunenswertesten Entdeckungen an den Ufern des Nil, Euphrat und Tigris aufbehalten, durch welche in glänzendster Weise alle Erzählungen der Bibel von den bezeichneten Gegenständen bestätigt werden: auf daß jedermann die Hand auf den Mund lege und erkenne, daß Gottes Wort wahrhaftig ist." Hören wir etwas von dem, was uns die Altertumsforscher aus den Trümmern hervorgebracht haben.

Im Jahre 1875 fiel es den Professoren Brugsch und Maspero auf, daß die Leute in der Nähe der alten ägyptischen Königsstadt Theben am oberen Nil allerlei wertvolle Altertümer an Reisende verkauften. Man stellte Nachforschungen an und brachte trotz Leugnens der Bewohner jener Gegend heraus, daß hier verborgene Grabhöhlen vorhanden waren. Man stellte Nachgrabungen an, die 1881 von überraschendem Erfolge waren. Am Ende eines über 30 Fuß tiefen Schachtes fand man die großen Grabkammern der ammonischen Priesterkönige aus den Tagen der Kinder Israel in Ägypten. Man fand eine große Menge von Mumien, Särgen und Gegenständen aller Art, wie sie in uneröffneten Grabkammern vorkommen.

Am 14. Juli 1881 fand ein seltsamer, großartiger Leichenzug statt, indem ein Nildampfer die Überreste der Pharaonen aufnahm, um sie den Museen zu überbringen. Unter den Mumien befand sich auch die des Ramses II., des Pharao der Bedrückung. Auf das unzweifelhafteste war jede Mumie festzustellen durch die an ihren Umhüllungen verzeichneten Inschriften. Der Leichnam zeigte sich, wiewohl er 3300 Jahre in jenem Felsengrabe gelegen hatte, in allen Teilen wohlerhalten. Im Museum zu Kairo ist er noch so zu sehen. Das Antlitz des großen Herrschers ist in seinen Zügen genau erkennbar. Dieser Pharao scheint etwa 80 Jahre alt geworden zu sein. Man hat ihn jetzt photographiert. Ist es nicht eine höchst merkwürdige Sache, daß wir uns dieses Bild jetzt ansehen können? Unter seinem Scepter beugten sich einst viele Völker der Erde. Diese Gesichtszüge sah Moses; am Hofe dieses Herrschers wurde er erzogen von dessen „geliebter Tochter Merris". Dieser Pharao unterdrückte die anscheinend gefährlichen Juden; sein Mund sprach die Worte: „Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel und mehr denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen"; seine Hand schrieb den

grauenvollen Befehl: „Alle Söhne, die geboren werden, werfet ins Wasser!“

Die Bibel erzählt uns 2 Mos. 1, 11, daß die Juden diesem Pharao die Vorratsstädte Pithon und Raemses bauten. Hören wir, was uns die Forscher über die vorgefundenen Inschriften und Bilder sagen: „Ein gefangenes Volk baut im Auftrage des Königs und streicht die Ziegeln zum Neubau. Man sieht die Gefangenen in großer Zahl, beobachtet von den Vögten und wie diese die Arbeit vorschreiben. Der Aufseher spricht also zu den Bauarbeitern: ‚Der Stab ist in meiner Hand, seid nicht träge!‘“ Und damit auch kein Zweifel sei, daß die Arbeiter Israeliten sind, so steht den Worten zur Seite die farbige Abbildung, nach welcher die Israeliten auf den ersten Blick erkennbar sind. In vielen Museen sind die Ziegel zu sehen, welche, aus Nilschlamm geformt, den Stempel dieses Pharao tragen. In den Ton ist Stroh geknetet.

Der Pharao des Auszuges ist Mernephtah. Er verschärfte noch die Bedrückung. Den Arbeitenden wurde kein Stroh mehr zu den Ziegeln geliefert, sie mußten aber die gleiche Zahl schaffen wie früher. Wo ist die Mumie dieses Pharao? Sie ist nirgends gefunden worden. Alle Königsmumien bis zu den allerältesten hinauf, selbst die aus den beraubten Pyramiden sind aufgefunden, und ihre Namen sind festgestellt worden; von Mernephtah ist keine Spur vorhanden. Warum nicht? Wir wissen es wohl, wo der Pharao des Auszuges geblieben ist: mitsamt seinen Rossen und 600 Streitwagen liegt er begraben im Schilfmeer.

Wo sind die hieroglyphischen Nachrichten über den Auszug? Bis jetzt ist noch kein Wort darüber gefunden worden. Professor Brugsch sagt dazu: „Wir merken wohl, warum man diese Geschichte nicht schrieb; es war eine unerhörte Schmach, daß das gefangene Volk einfach abzog, und daß Ägypten ohnmächtig war, es aufzuhalten: und diese Schmach wollte man nicht noch in Steinschrift verewigen.“ So dient selbst das, was nicht da ist, dazu, die Zeugnisse der Bibel zu bestätigen. Aber trotz alledem, daß die Steine am Nil, Euphrat, Tigris und Jordan so laut die geschichtlichen Berichte der Heiligen Schrift bezeugen, wagen es Gelehrte und Ungelehrte, naserümpfend darüber zu Gericht zu sitzen.

Wir aber freuen uns unterdessen, weil wir wissen, wir befinden uns an der Hand unserer Bibel auf ewig sicheren, untrüglichen Pfaden. Gott Lob, wir bedürfen zur Sicherung unsers Glaubens jener Steine und Mumien nicht, aber nichtsdestoweniger freuen wir uns, daß der HErr diese Überreste der Jahrtausende zu unsern Gunsten laut reden läßt.

Ein erschütternder Fall.

Vor etwas über einem Jahrzehnt lernte ein Pastor ein Mädchen aus Sachsen kennen, das in Kleidung und Haltung auffallend eitel erschien. Seine Eltern lebten in Deutschland, und die Tochter führte hier ein Leben in weltlichen Vergnügungen. Tänze und Maskenbälle waren ihres Herzens Freude. Endlich fand sich ein junger Mann, der sie heiraten wollte, weil er glaubte, sie wolle „anders werden und sich bessern“. Nach der Heirat sollte sie, wie der Mann begehrte, auch zum heiligen Abendmahl gehen, dem selbstverständlich die nötige Besprechung vorhergehen mußte. Diese fand auch statt und zielte auf rechte Buße, wahren Glauben, aufrichtige und ernstliche Besserung des Lebens. Was aber war endlich der Erfolg? Die entschiedene Erklärung, daß sie das Abendmahl nicht wolle, wenn sie von Tanz und Maskenball ablassen solle. Sie verließ das Pfarrhaus, lebte nach wie vor dahin und suchte jene Plätze der Weltlust weiter auf. Nach zwei Jahren wurde sie gefährlich krank. Der Pastor wurde gerufen, ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Er fand sie bei klarem Verstande und heller Stimme. Wieder fand eine Verhandlung an der Hand des Gesetzes und des Evangeliums statt. Endlich legte sie ein Bekenntnis ab, das den Pastor zufriedenstellen konnte. Nochmals wies er sie auf den Tod hin und fragte, ob sie so jetzt das heilige Abendmahl empfangen wolle? Ein deutliches Ja war die Antwort. Nun begann die Handlung und nach Einsegnung des Brotes und Weines nahm der Pastor die Hostie und sprach zu der ihn ansehenden Kranken: „Nimm hin und iß“ — da war plötzlich ihr Mund so fest geschlossen, daß sich auch die Lippen nicht öffnen ließen; sie war tot. Weiterer Zuruf aus Gottes Wort wurde nicht gespart, aber sie war tot. Ihr Mann und viele Verwandte standen in Schrecken und Bestürzung da. Der Pastor aber redete mit betrübtem Herzen zu ihnen, wie er es für nötig und heilsam erkannte. — Zwei Jahre vorher wollte sie vom heiligen Abendmahl nichts wissen, sondern ihr weltliches Leben fortsetzen. Jetzt wollte sie nach ihren Worten das Abendmahl und konnte es nicht bekommen. Das war anfangs Februar, in der Blütezeit der verwerflichen Maskenbälle.

Wie manche junge Leute gibt es auch unter denen, die in unsern Schulen unterrichtet und in unsern Kirchen konfirmiert worden sind und doch lieber das Evangelium und das heilige Abendmahl und damit auch Christum, den Heiland, und die Seligkeit fahren lassen wollen, ehe sie ihr Tanz- und Maskeradenwesen aufgeben. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“, 1 Joh. 2, 15.

Kind, nicht Götze.

Ein neues Leben beginnt im Hause, sobald Gott ein Kindlein geschenkt hat. Der Mittelpunkt des Hauses ist verschoben. Das Kindlein ist es, um das sich alles dreht, alle Gedanken, alle Sorgen, alle Arbeiten. Es ist eine sehr wunderbare Veränderung.

Es ist natürlich und kann nicht getadelt werden, daß dem Kinde große Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet wird. Aber laß es nicht zum Götzen des Hauses werden! Vergiß nicht über der edlen Gabe den barmherzigen Geber. Vergiß nicht, daß das Kind dir nur vertraut ist auf längere oder kürzere Zeit als ein edles Gut, worüber du auch Rechenschaft ablegen mußt zu seiner Zeit. Pflege es als eine von Gott geschenkte Gabe, als ein dir geliehenes Gut und denke dabei immer dessen, dem es gehört und der es früher oder später von dir zurückfordert. Dieser Gedanke bewahrt dich am besten vor Vernachlässigung wie vor Überschätzung.

Vergiß auch nicht über dem Kinde den geliebten Mann. Das Kind soll keine Scheidewand sein zwischen Eheleuten, sondern ein Band, das sie näher verbindet. Laß dein Kind nicht zum Hausgötzen werden, dem alles, auch des Mannes Liebe und sein häusliches Behagen, geopfert wird. (Dieffenbach.)

Gottes Zorn.

Ein bekehrter Indianer saß einst am Feuer im Gespräch mit einem Engländer. Dieser hatte ihn gefragt, wie es mit der Umwandlung seines Herzens zugegangen sei? Der Indianer legte die Feuerbrände in einen Kreis, nahm eine Raupe vom nahen Baum und setzte sie in die Mitte. Ängstlich kroch das Tier von einer Seite zur andern, suchte einen Ausweg und fand keinen. Schon krümmte es sich zum Sterben zusammen. Da streckte der Indianer seine Hand in den Feuerring; der Wurm kroch auf sie und ließ sich herausziehen. „So“, sagte der Indianer, „hat es Gott mit mir gemacht. Als ich mich allenthaben von den feurigen Augen Gottes umgeben sah und nicht wußte, wo ein noch aus vor Flammen, kam das Wort vom gekreuzigten JEsu, und JEsus

nahm mich in die Hand und richtete meine Seele auf.“ Einfacher, wahrer kann man es nicht sagen, wie Gott eben darum, weil er reich ist an Barmherzigkeit, uns hier mit seinem Zornesfeuer zu umringen sucht, damit unsere Seele errettet werde durch die große Liebe, womit er uns geliebt hat in Christo JEsu.

Törichtes Unternehmen.

Ein Sozialist erklärte in einer New Yorker Zeitung, daß er der Kirche den Rücken gekehrt habe und zum Unglauben bekehrt sei; daher werde es jetzt seine Aufgabe sein, das Christentum über den Haufen zu werfen. Darauf gab eine englische Zeitung folgende treffende Antwort: Das ruft eine Erinnerung in uns wach. Neulich nachts traf ein Polizist auf einem Bauplatz einen Mann, der etwas in der Hand hielt und damit gehörig auf einen Granitblock schlug. „Was gibt's denn da?“ fragte der Polizist in strengem Ton. „O, weiter nichts“, entgegnete der Mann, indem er etwas in die Höhe hielt. „Ich will den Granit mit dieser Rübe zermalmen.“ Der Polizist dachte gar nicht daran, ihn zur Wache zu bringen, da er sah, daß er es mit einem Narren zu tun hatte. — Mit Leuten dieser Art muß man Mitleid haben, sie sind zu bedauern.

Neue Drucksachen.

Siebzehnter Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 1906. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 80 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Dieser Bericht beantwortet die Frage: „Worauf haben wir insonderheit zu achten, damit unser Schulwesen uns nicht nur erhalten bleibe, sondern sich immer mehr entwickle und unsern Gemeinden zum rechten Segen gereiche?“ Der Referent, Prof. G. Mezger, zeigte, daß die stete gründliche Belehrung aus Gottes Wort das rechte Mittel ist, in unsern Gemeinden die Erkenntnis zu wirken und lebendig zu erhalten, von welcher Notwendigkeit und von welch großem Segen unsere besonderen christlichen Gemeindeschulen sind. Nur so werden unsere Gemeinden willig bleiben, die häufig gar nicht unbedeutenden Opfer für ihre Schulen fort und fort zu bringen. Auch müssen wir darauf bedacht sein, daß unsere Schulen nicht stillstehen, sondern immer Besseres leisten. Ein möglichst tüchtiges Lehrpersonal und möglichst gute und zweckmäßige Einrichtung unserer Schulen ist dazu vonnöten. Auch darf natürlich nicht das Haus der Schule entgegenarbeiten, sowenig als die Schule dem Hause; beide müssen Hand in Hand gehen und sich gegenseitig unterstützen. — Das alles ist in einer so frischen, lebendigen und anschaulichen Weise in dem Berichte ausgeführt, daß alle Lehrer, alle schulehaltenden und andern Pastoren und alle Gemeindeglieder, die ihre Kinder lieben und ihnen gerne die bestmögliche Schulerziehung und Unterweisung gönnen, mit Freude und Nutzen diesen Bericht lesen und sich einprägen mögen. Wir wünschen ihm reichen Segen auf seinen Weg nicht nur in die Gemeinden des Nebraska-Distrikts, sondern wohin immer er gelangt. K.

Christian Giving. *Number Two.* By *William Dallmann.* Pittsburg, Pa. American Lutheran Publication Board. 80 Seiten 6½×4½. Preis: 10 Cts.

Ein packendes Büchlein, in dem dargelegt wird, wie man geben soll und warum man geben soll. Christen sollen geben "intelligently, cheerfully, regularly, personally, religiously, proportionately". Dazu soll sie bewegen Gottes Gebot, Gottes Drohung, Gottes Verheißung, Gottes Beispiel und das Exempel anderer Christen. L. F.

Festbüchlein zur 300jährigen Geburtstagsfeier Paulus Gerhardts, des Assaphs der lutherischen Kirche. Unserer Schuljugend dargeboten von F. Lindemann. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 16 Seiten 7×5, mit farbigem Umschlag und Gerhardts Bild. Preis: Einzeln 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.; das Hundert $2.50.

Ein feines kleines Büchlein, das wohl für die Jugend bestimmt ist, aber auch von Erwachsenen mit Interesse gelesen werden wird. Es behandelt zuerst Gerhardts Leben und dann seine Lieder mit besonderer Berücksichtigung der in unserm Gesangbuch enthaltenen. Es ist zur Massenverbreitung bestimmt und spottbillig. Wenn die Gelegenheit wahrgenommen und dieses Büchlein unter der Schuljugend verbreitet, ihr etwa bei einer Gerhardtfeier geschenkt wird, so werden gewiß alle Kinder es sich einprägen, wer Paul Gerhardt war und was unsere Kirche an seinen Liedern hat. L. F.

Paul Gerhardt, der liebliche Sänger unserer Kirche. Ein Erinnerungsblatt, zur Feier seines 300jährigen Geburtstages für jung und alt geschrieben von Otto Hardeland. Leipzig, Verlag von Friedrich Jansa. 48 Seiten 7×4½. Preis: 20 Pf.

Ein geschickt geschriebenes, feines Gerhardtbüchlein von einem sächsischen Pfarrer, das im ersten Teil das Leben und im zweiten Teil die Lieder des frommen Sängers behandelt. Besonders gefallen hat uns, wie in beiden Abschnitten die Lieder in die Darstellung hineingearbeitet sind. Leider ist es nicht möglich, das Büchlein noch rechtzeitig für das Jubiläum von Deutschland zu beziehen. L. F.

Paul Gerhardts sämtliche Lieder. Jubiläums-Volksausgabe. Zwickau. Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 336 Seiten 6×4½, steif broschiert. Preis: 80 Pf.

Alles rüstet sich zum Paul Gerhardt-Jubiläum, und die vorliegende vollständige Ausgabe seiner Lieder ist nicht nur geschmackvoll ausgestattet, sondern auch sehr billig. Wir brauchen an dieser Stelle nichts zum Lobe der köstlichen Gerhardtschen Lieder zu sagen, sondern heben nur hervor, daß diese Sammlung außer den 120 Liedern, die man gewöhnlich als die Zahl der Gerhardtschen Dichtungen angibt, in einem Anhang noch 11 weitere Lieder des Dichters darbietet, und daß die ganze Sammlung durch ein kurzes, gehaltvolles Vorwort Präses Willkomms eingeführt wird. Das Buch ist eben erst zur Anzeige in unsere Hände gekommen, und die Zeit reicht nicht mehr aus, eine größere Anzahl Exemplare bis zum Tage der Jubiläumsfeier (12. März) zu importieren; doch nimmt unser Verlagshaus jederzeit Bestellungen auf diese Ausgabe entgegen und besorgt sie so rasch als möglich. Wir fügen noch hinzu, daß der Verleger laut einer Ankündigung noch zwei andere Ausgaben hergestellt hat, eine in Leinenband für 1 Mark 50 Pfennige und eine in Leinenband mit Goldschnitt und Futteral für 2 Mark 50 Pfennige. L. F.

Lyra Gerhardti, or a Selection of Paul Gerhardt's Spiritual Songs. A Memorial Leaf by *Rev. Bernhard Pick,* Ph. D., D. D. The German Literary Board. Burlington, Iowa. 100 Seiten 7½×5½, steif broschiert, mit Goldtitel und Deckelverzierung. Preis: 40 Cts.

Auch eine Festgabe zum Gerhardt-Jubiläum, und wenn auch eine Übersetzung sowohl sprachlich als auch inhaltlich nie das Original erreicht und dies bei Kirchenliedern, wie uns scheint, ganz besonders zutrifft, so ist es doch anerkennenswert, wenn durch eine Schrift wie die vorliegende die köstlichen Lieder Gerhardts solchen zugänglich gemacht werden, die sie in deutscher Sprache nicht lesen und singen können. D. Pick, der sich schon seit Jahren mit solchen Studien beschäftigt, bietet hier 30 der vorzüglichsten Lieder Gerhardts, die er aus den ihm bekannt gewordenen englischen Übersetzungen ausgewählt hat. Unter den Übersetzern steht die bekannte Übersetzerin deutscher Kirchenlieder, Catherine Winkworth, an der Spitze; andere lassen zu wünschen übrig. Die Auswahl ist eine gute, berücksichtigt das Kirchenjahr und bietet von jeder Gattung der Lieder Gerhardts Proben; nur vermissen wir die Perle aller Osterlieder: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden.“ Sechzehn der hier übersetzten Lieder stehen in unserm Gesangbuch. Den Liedern voran steht eine 16 Seiten umfassende Lebensbeschreibung des Dichters. Bei einigen Nummern, zum Beispiel bei „Befiehl du deine Wege“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“, findet sich noch eine Vorbemerkung, die über Ursprung und segensreichen Gebrauch des betreffenden Liedes Mitteilungen macht. Wir können das auch äußerlich recht schmuck ausgestattete, mit dem Bilde Gerhardts gezierte und mit einem dreifachen Register versehene Büchlein den Liebhabern geistlicher Dichtkunst empfehlen. L. F.

Mein Heiland lebt! Osterhalleluja für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill. 6 Seiten 11×7½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei.

Chor, Trio für Frauenstimmen, Chor, Oktett, Rezitativ für Alt und Sopran, Chor. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Februar 1907. No. 4.

Zur heiligen Passionszeit.

O hehre Trauerzeit, in der mein Heiland litt
Und mich mit schwerem Streit dem ew'gen Heil erstritt,
Erfülle mein Gemüt mit heiligen Gedanken.
Versenk' in Christi Schmerz und herbe Seelenqual
Mit Ernst mein ganzes Herz und meinen Geist zumal,
Führ' mich, du hehre Zeit, aus dieser Sinne Schranken,
Daß mich durchströmet die himmlische Glut,
Für das vergoss'ne hochheilige Blut
Herzinniglich und treu und ohne Wanken
Dem teuren HErrn zu danken.

Verbann' aus meinem Sinn die schnöde Eitelkeit,
Zeuch mich zu Christo hin und seinem blut'gen Leid,
Mit heil'gem Trauerernst durchdringe all mein Wesen.
Den Hochmut und die Lust der Selbstgerechtigkeit
Vertilg' in meiner Brust, du hehre Trauerzeit,
Und lehr' mich, daß ich nur durch Christum kann genesen!
Eignes Verdienst, ach! erlöset uns nicht
Von der Verdammnis in Gottes Gericht.
Es ist kein andres Heil, als das uns Christ erworben,
Da er am Kreuz gestorben.

O laß dies teure Heil der Himmelsseligkeit,
Solang' ich unten weil', du hehre Trauerzeit,
Mit rechtem Lebensernst von Herzen mich bedenken.
Ich will in JEsu Blut und all' sein' Wundenmal'
Mit heil'gem Trauermut, ich will in seine Qual
Und blut'ge Seelenpein andächtig mich versenken.
Ich will in Demut nach Golgatha gehn,
Unter dem Kreuze des Heilands zu stehn.
O laß das rechte Heil mich aus dem Trauersinnen
In Geist und Herz gewinnen!

Christi großes Opfer.

Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Eph. 5, 2.

In diesen Worten ist von einem Opfer die Rede. Viel wurde im Alten Testament geopfert, und zwar für die Sünden des Volkes Israel. Um den Zorn Gottes über die Sünden zu sühnen, Gott zu versöhnen, opferte man.

Aber was brachte man dar? Gaben, die Erstlingsfrucht, und Opfertiere, Schafe und Rinder, der Böcke und der Kälber Blut. Diese Tiere ließen sich nur mit Widerstreben schlachten und opfern und mußten wider ihren Willen bluten und brennen. Diese Opfer hatten auch an sich keinen Wert. Sie konnten, soweit sie selbst in Betracht kamen, auch nicht das kleinste Vergehen gegen das Gesetz sühnen. Sie konnten und sollten nur hinweisen auf das eine große Opfer, das der verheißene Messias darbringen sollte, wenn die Zeit erfüllt sein würde. Sie hatten nur Kraft wegen des einen zukünftigen Opfers, das sie abbildeten und vorbildeten, und nur für die Zeit, bis daß das Lamm käme, das es übernommen hatte, die Sünden der Welt zu tragen und zu sühnen, der Priester, der das große Weltopfer leisten wollte und sollte.

Dieses Opfer hat Christus dem Zorne Gottes dargebracht. Er hat die Sünden der Welt geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Er war Priester und Opferlamm in *einer* Person. Er opferte und ward geopfert zu gleicher Zeit.

Ja, das war ein Opfer — ein ganz anderes Opfer als die Opfer der Priester des Alten Bundes. Während sie für jede einzelne Sünde ein oder gar mehrere blutige Opfer darbrachten und damit doch die Sünde nicht wirklich abtun konnten, hat Christus mit seinem einen Opfer in Ewigkeit alle vollendet, die geheiligt werden, und dem Zorn Gottes über die Sünden aller Menschen, aller Orten und aller Zeiten genuggetan.

Welch ein Hoherpriester muß das sein, der ein solches Opfer darbringen konnte! welch ein Opferlamm, das die Sünden aller Welt tragen konnte! welch ein Opfer, das den unendlichen Zorn Gottes über die Sünden aller Welt zu sühnen vermochte! Wie muß der Priester gearbeitet haben! Wie muß das Lamm getragen und geduldet haben! Wie muß das Opfer gebrannt haben, wie hell, wie heiß!

Ja, das war ein anderer Priester — nicht ein irdischer, sondern ein Priester vom Himmel, einer aus der Gottheit selbst. Das war ein anderes Opferlamm — nicht ein Tier, auch nicht ein bloßer Mensch, sondern Gottes Sohn. Das war ein an-

deres Opfer — nicht ein Opfer, das unter dem Zorn Gottes verbrannt und verzehrt ward, sondern das den Zorn Gottes durchbrannte und verzehrte; der geopfert ward, lebt und regiert in Ewigkeit. Welch ein Priester — Gott des Himmels und der Erden! Welch ein Lamm — größer als Himmel und Erde, Gott und Mensch in einer Person! Welch ein Opfer — umlodert und durchlodert von ewigen Höllenflammen, und doch nicht verzehrt!

Welch ein Opfer — seht den Priester, seht das Lamm! Wie der Zorn Gottes ihm zusetzt und an ihm zehrt, wie es duldet Lästerreden, Spott und Hohn, Speichel, Schläge, Strick und Bande, wie es sich muß lassen Wunden schlagen, sich erbärmlich zurichten, mit großem Schimpf belegen und gar mit Dornen krönen lassen, wie sie nicht die Schläge zählen und es gar mit Geißeln quälen, und wie sie es endlich, nachdem sie es genug geschlagen und gequält haben, lebendig annageln an das Fluchholz des Kreuzes und von der Fieberhitze langsam aufzehren lassen.

Und damit haben wir nur geachtet auf das, was vor Augen liegt. Wollten wir die ganze Größe dieses Opfers erkennen und den Zorn Gottes voll würdigen, der sich über ihn ergoß, so müßten wir in Christi Inneres schauen können und den Altar sehen, der darin aufgerichtet ist, und begreifen und fühlen können der Höllen Feuer, das, viel tausendmal heißer geschürt, als es gewöhnlich brennt, ihm die Qual bereitete, die alle Menschen in alle Ewigkeit um ihrer Sünden willen hätten dulden sollen. Die Angstrufe JEsu: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!" „Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn!" „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" lassen uns nur von ferne ahnen, wie es ihn brannte, wie es ihn schmerzte, wie es ihm angst und bange ward. Wie groß, wie unendlich groß ist dies Opfer — lebendig wird das Lamm dargebracht, höllisches Feuer, auf Ewigkeiten zu brennen bestimmt, umlodert und durchlodert es auf einmal!

So furchtbar ist der Zorn Gottes. Denn der Zorn Gottes über die Sünde, unsere Sünde, die Christus auf sich genommen hatte, forderte dies Opfer. Wahrlich ja, schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Aber nun bedenke, lieber Leser, nicht gezwungen, sondern freiwillig hat sich Christus für uns alle dahingegeben unter den Zorn Gottes, in die Zorneshände des lebendigen, heiligen Gottes, aus Liebe zu mir und dir und aller Welt, damit wir dem Zorne Gottes entrinnen möchten. „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer."

Und es ist ihm gelungen, was er bezweckte. Er hat es vollbracht. Er hat den Zorn Gottes, den ganzen Zorn Gottes über unsere Sünde getragen und getilgt. Das deutet der Apostel auch an in unserm Spruch, wenn er sagt, Christus sei mit seinem Opfer Gott geworden, Gott gewesen ein süßer Geruch. Gott ist durch sein Opfer zufriedengestellt. Sein Wohlgefallen ruht darauf. Es ist ihm ein angenehmes Räuchwerk. Er sieht keine Sünde mehr an dem Lamm, das der Welt Sünde trägt; sie ist gesühnt. Er denkt nicht mehr an Strafen; die Strafe ist erduldet. Der ganze Sündenunrat der Welt, der zu ihm gen Himmel schrie und stank, ist durch dieses Opfer gänzlich verbrannt, getilgt worden. Es ist ihm ein süßer Geruch.

Ja, das laßt uns bei der Betrachtung dieses Opfers Christi nie aus den Augen verlieren, daß da für uns dem Zorne Gottes geopfert, damit die Strafe für unsere Sünde erlitten, da unsere Sünde gesühnt wurde, daß durch Christi Blut und Tod nicht bloß Tod, Teufel und Hölle überwunden, sondern der Zorn Gottes selber gesühnt worden ist und uns nichts mehr anhaben kann, nichts mehr anhaben will.

„Christus hat uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch." Klarer kann es nicht ausgesprochen werden, daß Christus unser Stellvertreter ist, als wenn gesagt wird: „er für uns".

„Er für uns." Was er getan hat, das haben wir getan; was er gelitten hat, das haben wir gelitten. Ist er Gott ein süßer Geruch, ein Wohlgefallen, so sind wir es. Wie auch schon Jesaias sagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet."

„Er für uns." Sein Opfer ist unser Opfer; seine Sühne ist unsere Sühne. Er hat den Zorn Gottes erduldet; so haben wir es getan und brauchen es nimmer zu tun. Er hat die Strafe erduldet; so haben wir sie erlitten und brauchen keine Strafe mehr zu fürchten in Zeit und Ewigkeit. Wir sind durch ihn erlöst vom Zorne Gottes und von all dessen verderblichen Folgen, den zeitlichen und ewigen Strafen Gottes.

Ja, ja, glaube es nur, lieber Leser, und fürchte dich nicht länger, sondern sei fröhlich und guter Dinge! Es ist gewißlich wahr, der Zorn Gottes ist dahin, unserer Sünde wird nicht mehr gedacht werden, von Strafe ist keine Rede mehr. Wir sind Gottes liebe und geliebte Kinder in Christo JEsu, der sich selbst für uns dargegeben hat zur Gabe und zum Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. O wie herrlich, wie tröstlich!

Und wie wollen, wie sollen, wie können wir ihm dafür danken? Das ist es insonderheit, was St. Paulus in dem Zusammenhang, in dem unser Spruch steht, seinen Ephesern, die auch solch liebe, geliebte Kinder Gottes in Christo waren, sagen wollte. Und niemand kann es besser sagen. Wir fassen es kurz zusammen; lies du es in deiner Bibel für dich ausführlich nach:

So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch; und meidet alle Finsternis und Unreinigkeit und Gottlosigkeit und wandelt wie die Kinder des Lichts und lasset euer Licht leuchten in allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit und in allen guten Werken. H st.

Paulus Gerhardt.

1.

Daß die lutherische Kirche die singende Kirche heißt, verdankt sie Luther, der wittenbergischen Nachtigall. Daß aber unsere Kirche die singende geblieben ist, daran hat einen großen Anteil Paulus Gerhardt, der Assaph unserer Kirche. Seine Lieder sind dem Inhalte nach echt lutherisch und der Form nach Erzeugnisse einer wahren christlichen Poesie. Gerhardt hat sich noch in anderer Weise ausgezeichnet. Er ist ein mutiger und unerschrockener Bekenner seines Glaubens gewesen und steht

darin uns allen als ein leuchtendes Vorbild zur treuen Nachfolge da; von ihm können wir lernen, was uns allen not ist, wollen wir in der gegenwärtigen glaubensmengerischen Zeit unserer Kirche treu bleiben. Leben und Lieder dieses Gottesmannes zu betrachten, bietet die bevorstehende Feier seines dreihundertjährigen Geburtstages Anlaß.

Gerhardt erblickte das Licht der Welt am 12. März 1607 in Gräfenhainichen als Sohn des Bürgermeisters dieser kursächsischen Stadt. Früh des Vaters durch den Tod beraubt, wurde er von der Mutter erzogen, bis er in seinem fünfzehnten Jahr auf die Fürstenschule nach Grimma kam. Der Ernst der Zeit — seit dem elften Jahre des Dichters loderte die Fackel des Dreißigjährigen Krieges —, in Grimma noch durch das Eintreten eines Peststerbens verschärft, vor allem die fromme Zucht in Haus und Schule bürgen für eine tüchtige Erziehung des Knaben. Tiefer waren die Eindrücke, welche Gerhardt auf der Universität empfing. Seit dem 2. Januar 1628 finden wir den Zwanzigjährigen auf der Universität zu Wittenberg, wo er über fünfzehn Jahre lernend und lehrend im förderlichen Umgange mit wahrhaft kirchlichen Theologen sich aufhielt. Unter dem Einflusse dieser hohen Schule, welche nicht nur berufen war, junge Theologen auszubilden, sondern auch Gutachten und endgültige Entscheidungen über die reine Lehre abzugeben, stand Gerhardt vom einundzwanzigsten bis zum sechsunddreißigsten Lebensjahre.

Als er Wittenberg verließ, geschah es nicht, weil die Kirche seiner Dienste begehrt hätte. Unter den damaligen Kriegsläuften vergaß man an manchen Orten die Wiederbesetzung der Pfarrstellen. Gerhardt ging vielmehr wahrscheinlich von Wittenberg, um vorerst Hauslehrer zu werden. Wir finden ihn im Jahre 1643 in Berlin in einem edlen, frommen Hause, in dem des Advokaten Barthold. Acht Jahre hat er da als Hauslehrer der jüngeren Kinder geweilt. Endlich bot sich dem vierundvierzigjährigen Manne Gelegenheit, zum Predigtamte ordiniert zu werden. Im Jahre 1651 wandte sich der Magistrat von Mittenwalde an die Berliner Prediger mit der Bitte, ihm einen Mann zu nennen, der sich für das erledigte Amt des Propstes dort eigne. Und Gerhardt wurde vorgeschlagen als „eine Person, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehre und dabei auch eines ehr- und friedliebendes Gemütes und christlich untadelhaftes Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedrigen unsers Ortes lieb und wert gehalten und von uns allezeit das Zeugnis erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zuweilen mit seinen von Gott empfangenen werten Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat". Im Februar des Jahres 1655 erblühte ihm ein hohes Glück. Da durfte er eine Tochter des Bartholdschen Hauses, Anna Maria, als Gattin in die Propstei heimführen. Die sechs Jahre seiner Amtswirksamkeit in seiner ersten Gemeinde wurden ihm verbittert durch den Neid seines herrsch- und streitsüchtigen Amtsgenossen an derselben Gemeinde, der es nicht verwinden konnte, bei der Erledigung des Propstamtes übergangen worden zu sein.

Im Juni 1657 trat Gerhardt das Diakonat an der Nikolaikirche in Berlin an, in welcher er einst ordiniert worden war. Die zehn Jahre, die er hier wirkte, bezeichnen die Höhe seines Lebens. Aber er hat in diesen zehn Jahren auch unendlich schweres Leid erfahren. Ein Kindlein war ihm in Mittenwalde gestorben, auch die vier ihm in Berlin geschenkten wurden bis auf einen Sohn in zartester Jugend ihm wieder entrissen. Was aber war herber für ihn als das Weh, womit die in diesen Jahren über ihn und seine Amtsgenossen verhängten äußeren und inneren Kämpfe wegen des lutherischen Bekenntnisses ihn erfüllten — Kämpfe, aus denen es für sein zartes und ängstliches Gewissen keinen andern Ausweg gab, als seinem Amte freiwillig zu entsagen. Das hat der Sechzigjährige im Januar 1667 getan. Nach zweijährigem Aufenthalte in Berlin wurde er nach Lübben im Spreewalde berufen. Er zog allein mit seinem sechsjährigen Sohne Paul Friedrich dort ein, denn zu Ostern 1668 hatte er in Berlin sein geliebtes Weib nach dreizehnjähriger Ehe dem HErrn hingeben müssen. Am 7. Juni 1676 hat er neunundsechzigjährig sein müdes Leben beschlossen.

Das bedeutsamste äußere Ereignis in der Lebensführung Gerhardts war der oben erwähnte Kampf um das lutherische Bekenntnis. Um Gerhardts Verhalten dabei zu verstehen, muß man die kirchliche Lage der Mark Brandenburg in jener Zeit sich vergegenwärtigen. Seit dem Jahre 1640 regierte jener Friedrich Wilhelm die brandenburgischen Länder, der in der Geschichte unter dem Namen „der Große Kurfürst" bekannt ist. Er war als Fürst und Feldherr wirklich ein „großer", von Gott reich begabter und mit viel Segen überschütteter Mann, aber in Religionssachen handelte er oftmals sehr verkehrt. Er meinte, auch in Sachen des Gewissens und Glaubens könne er gebieten, und seine Untertanen müßten ihm da gehorchen wie die Soldaten auf dem Schlachtfelde. Er war entschieden reformiert und bevorzugte die Reformierten, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bieten wollte. Er betrachtete es als eine Erbaufgabe von seinem Großvater und Vater, die Lutherischen und Reformierten in seinem Lande zu vereinigen. Es gibt nun einen gottgefälligen Weg, eine Union in der Wahrheit herbeizuführen, aber diesen Weg ging der Kurfürst nicht. Wohl nötigte er keinen seiner lutherischen Untertanen, sein Bekenntnis zu verlassen und die Irrtümer der Reformierten anzunehmen, aber er suchte die Lutheraner zu hindern, ihrem Bekenntnis gemäß zu lehren und die falschen Lehren der Reformierten als solche zu bezeichnen. Weil nun die lutherischen Prediger dabei blieben, jede falsche Lehre ungescheut zu strafen, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, so verdroß das den Kurfürsten, und er glaubte sich persönlich beleidigt. Er erließ gewissenbeschwerende Verordnungen; so wurden zum Beispiel die Drucksachen der Prediger unter Zensur gestellt, das heißt, wenn einer von ihnen etwas drucken lassen wollte, und wenn es auch nur eine Predigt gewesen wäre, so mußte die Schrift erst zur Durchsicht eingeschickt werden. Der Besuch der Universität Wittenberg war den Landeskindern nicht erlaubt. Wittenberg stand zu jener Zeit da als die Vorkämpferin des reinen Luthertums. Weiter verbot der Herrscher, die lutherischen Prediger bei ihrer Ordination auf die Konkordienformel zu verpflichten. Alles dies mußte die Seele Gerhardts, der an Wittenberg mit solcher Dankbarkeit hing, und dem die Konkordienformel der Hort der reinen Lehre war, mit Befremden und Mißtrauen erfüllen, ja aufs tiefste verwunden. Seine Gewissensnot steigerte sich, als die vom Kurfürsten erzwungenen Religionsgespräche zwischen Lutheranern und Reformierten ihren Anfang nahmen. Gerhardt sah darin nur unheilvollen Synkretismus, das heißt, Glaubensmengerei. Schon damals war er so gesonnen, wie er es in seinem Testament an seinen Sohn ausdrückt: „Hüte dich ja vor den Synkretisten, denn sie suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu."

Von diesen Kolloquien, welche von September 1662 bis Mai 1663 währten, soll hier nur angedeutet werden, was für Paul Gerhardt von Wichtigkeit ist. Er war dabei entschieden die Hauptkraft auf seiten der Lutherischen. Er machte zwar nicht den Sprecher bei den Verhandlungen, aber sein Einfluß, den er bei den Vorberatungen übte, war unverkennbar, wie er auch die meisten und bedeutendsten Schriftstücke abgefaßt hat. Zehn unfruchtbare Sitzungen waren gehalten worden, da gaben Gerhardt und seine Kollegen die Erklärung ab: „daß sie unverrückt bei allen ihren Lehren blieben, wären aber erbötig, den Reformierten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen, und wollten ihrer aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren“. Damit gaben sich die Reformierten jedoch nicht zufrieden. Die Folge hiervon war, daß der Kurfürst ein Edikt (Verordnung) erließ, worin die Widerlegung und Verwerfung ausdrücklich genannter Personen und ihrer abweichenden Lehren auf allen Kanzeln streng untersagt und zugleich befohlen wurde, daß sämtliche Prediger, bei Verlust ihres Amtes, durch Unterschrift von Reversen (schriftlichen Gelöbnissen) sich verpflichten sollten, dem nachzukommen. Nun fordert aber die Konkordienformel zum Teil buchstäblich die Nennung und Verwerfung eben der Sätze, deren Nennung und Verwerfung durch das kurfürstliche Edikt verboten wurde. Was Wunder, wenn alle gewissenhaften Prediger die Unterschrift verweigerten. Zu diesen gehörte Gerhardt. Zwei Jahre blieb er unbehelligt, da wurde die Unterschrift des Reverses von ihm gefordert. Er weigerte sich. „Sein Gewissen“, erklärte er, „sei gebunden an die Konkordienformel.“ Er wurde noch an demselben Tage abgesetzt.

Die Kunde davon brachte die ganze Stadt in die schmerzlichste Aufregung. Es zeigte sich, welche tiefe Teilnahme ihm sein Glaubensmut und seine Überzeugungstreue in der Bürgerschaft erworben hatte. Die Trauer, die Entrüstung war allgemein. Bürgermeister und Ratsleute verwandten sich für ihn, aber vergebens. Auch die Gewerke traten für ihn ein, wieder vergebens. Da griffen die märkischen Stände ein: Gerhardt sei ein frommer und exemplarischer und dabei friedliebender theologus. Der Kurfürst gab nun nach, und Gerhardt wurde wieder in sein Amt eingesetzt. Allein der kurfürstliche Sekretär, welcher ihm die Botschaft überbrachte, hatte Befehl, mündlich hinzuzufügen: Seine Durchlaucht, der Kurfürst, lebten der gnädigsten Zuversicht, Gerhardt werde auch ohne Revers dem Edikte gemäß sich zu bezeigen wissen. Das schien gut gemeint zu sein, aber für Gerhardt wurde dadurch in der Tat mit der andern Hand wieder genommen, was mit der einen ihm gegeben war. Diese Äußerung des Kurfürsten belastete Gerhardts Gemüt aufs schwerste. „Mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schrecken werden“, schrieb er; er fürchtete, die erkannte und öffentlich bekannte Wahrheit zu verleugnen, und wandte sich darum in einem herzbeweglichen Briefe an den Kurfürsten, durch welchen er unter den Umständen auf sein Amt verzichtete.

In höchster Lauterkeit ist er den Weg gegangen, den sein Gewissen ihm vorschrieb. Dieses Verhalten Gerhardts ist ein heller Spiegel rechter christlicher Gewissenhaftigkeit und ein lauter Mahnruf an uns, alle Mengerei von Wahrheit und Unwahrheit auf dem Gebiete des Glaubens zu meiden und mit dem Halten am Bekenntnis vollen Ernst zu machen.

S.....

Aus Schleswig-Holstein.

Es wird gar manchem Leser des „Lutheraner“ nicht unbekannt sein, daß unsere mit der Missourisynode in Einigkeit des Geistes und Glaubens verbundene sogenannte Sächsische Freikirche auch in der Provinz Schleswig-Holstein an drei Orten kirchlich tätig ist: in Flensburg, wo der Unterzeichnete seinen Wohnsitz hat, in Hohenwestedt und in Hadersleben. An allen drei Orten bestehen kleine Gemeinden, die sich um die Predigt des reinen Wortes scharen und Gott von Herzen danken, daß er ihnen Wort und Sakrament lauter und unverfälscht beschert hat und immer wieder beschert. Über diese Gemeinden in Schleswig-Holstein, über ihre Lage und ihre Verhältnisse, möchte ich wieder einmal ein wenig im „Lutheraner“ berichten, und zwar heute insonderheit über die letztgenannte.

Hadersleben ist die nördlichste Gemeinde der Deutschen Freikirche, die, hart an der Grenze Dänemarks gelegen, gleichsam das Bindeglied bildet, welches die Gemeinden der Freikirche von Sachsen und andern Staaten mit den Gemeinden der Dänischen Freikirche zu einer Kette vereinigt. Seit mehr als zwei Jahren wird in Hadersleben abwechselnd deutsch und dänisch gepredigt. Durch den dänischen Gottesdienst werden mehr Zuhörer unter den Schall des reinen Wortes gebracht; es bietet aber auch die dortige Arbeit an der gemischten Grenzbevölkerung und in gemischter Sprache eigene Schwierigkeiten.

Das kirchliche Werk, welches unsere Synode in Schleswig-Holstein betreibt, war ja ursprünglich mit dem Hamburger Werk verknüpft, und ich bediente sämtliche Gemeinden des weiten Distrikts. Da uns nun Gott in Hamburg segnete und die Arbeit auf dem ausgedehnten Felde die Anstellung einer zweiten Kraft erforderlich machte, wurde ich von Hamburg nach Flensburg berufen und übernahm das Amt eines Pastors und Missionars in Schleswig-Holstein. Der selige D. Gräbner, welcher zugegen war, als die Teilung in Berlin beraten wurde, billigte die Aufrichtung eines selbständigen Pfarramtes in der Nordmark und versprach, uns im „Lutheraner“ seine Fürsprache angedeihen zu lassen. Schwere Krankheit hat später den teuren Mann gehindert, sein Versprechen einzulösen.

Liegen denn nun aber die Verhältnisse in Schleswig-Holstein auch so, daß unsere treulutherische Kirche Ursache hatte, dort das Werk in Angriff zu nehmen und zu treiben? Jeder Kenner der Verhältnisse wird mit mir diese Frage entschieden bejahen. Noch vor einigen Jahrzehnten waren die Herzogtümer lutherisch. Hier wirkte der bekannte D. Ruperti, dessen Nachfolger im Amt an der St. Matthäusgemeinde in New York bekanntlich unser lieber entschlafener P. Sieker war, als Generalsuperintendent. Hier war es, wo seinerzeit Klaus Harms seine 95 geharnischten Thesen gegen die Union ausgehen ließ, wo er mit gewaltigen Trompetenstößen gegen eine Verkuppelung des reinen Luthertums mit reformierter Schwarmgeisterei die Herzen zum Kampf um das goldene Kleinod der reinen Lehre zu entflammen suchte. Doch hier tat auch schon im Jahre 1866 Bischof Koopmann unter Hinweis auf die verachtete Judensekte, die Jünger Christi, den merkwürdigen Ausspruch: „Ist es der Rat und Wille ihres HErrn, daß unsere Kirche eine solche Sekte werde, warum sollte sie es nicht wollen?“ Und jetzt? Der einflußreichste Professor der Theologie an unserer Landesuniversität Kiel, D. Baumgarten,

beseitigt die Grundwahrheiten des Christentums. Und die allermeisten Kandidaten, die hier ins Amt kommen, sind von seinen Irrlehren angesteckt und bringen die Pestseuche des Ritschlianismus[1] auf alle mögliche Weise ins Volk. In offenbarer und in versteckter Weise werden den Leuten die Irrlehren eingeimpft, daß die Bibel nicht Gottes irrtumsloses, unfehlbares Wort, JEsus Christus nicht der Sohn Gottes, wesensgleich dem Vater sei, und Christi stellvertretendes und genugtuendes Opferleiden wird zu einem bloßen Märtyrerleiden gemacht, dem die Christen nachleben sollen. Vor einiger Zeit durfte Hauptpastor D. Rade aus Hamburg hier in Flensburg einen öffentlichen Vortrag halten, in dem er Christum als einen Sohn Gottes hinzustellen suchte, wie wir Christen alle Gottes Kinder sind. Dieser Vortrag, der in einer Zeitung zum Abdruck gelangte, blieb in der Öffentlichkeit unwidersprochen; nur ein Laie und der Schreiber dieses wandten sich dagegen. Die krassen gotteslästerlichen Auslassungen landeskirchlicher Pastoren häufen sich in dem Maße, daß vor nicht langer Zeit das „Schleswig-Holsteinsche Kirchen- und Schulblatt", das Organ der sogenannten Positiven, angesichts der Lehrzuchtsfälle fragte: „Wo anfangen? wo aufhören?" und am Schlusse ausrief: „Es gibt eine heilige Resignation." Statt das Volk aus der Heiligen Schrift zu belehren über die Pflicht der Separation oder Trennung von der verderbten Landeskirche, heißt man die Christen schweigen und in der Gemeinschaft der falschen Propheten verharren. Und welchen Erfolg hat das Umsichgreifen der falschen Lehre in Schleswig-Holstein? Nun, es geht genau so, wie die Schrift im 12. Psalm vorausgesagt hat: „Es wird allenthalben voll Gottloser, wo solche lose Leute unter den Menschen herrschen."

Natürlich ist unser Werk dem Satan verhaßt und seinen Schuppen, den Irrlehrern, ein Dorn im Auge. Da aber dem lutherischen Bekenntnis, auf dem wir stehen, nicht beizukommen ist, begegnet man uns mit Hohn und Spott. Der hervorragendste Kanzelredner in Flensburg, unter dessen Kanzel sich die feine Welt versammelt, bezeichnete kürzlich einem meiner Vorsteher gegenüber unsere Gemeinde als „P. Knippenbergs Sekte der lebendigen Christen". Ach, wie manche Seele, die uns gern hört und der reinen Lehre im Herzen zugetan ist, mag durch die Verachtung der Landeskirche, unter der wir stehen, abgehalten werden, sich offen zu uns zu bekennen!

Wollten wir nun unsere Aufgabe ganz und voll erfassen und uns als ein Salz erweisen, so müßten wir an den verschiedenen Predigtplätzen ein einigermaßen würdiges Lokal schaffen, das ein jeder gern und ungeniert aufsuchen mag. Dies erkannten wir gar bald. In Hohenwestedt bauten wir eine kleine Kapelle. Für die freundliche Beihilfe, die uns aus der Missourisynode zu teil geworden ist, danken wir hiermit herzlich. Gott wolle allen freundlichen Gebern ein reicher Helfer sein! Leider war sie jedoch nicht hinreichend, die Schuld wesentlich zu tilgen. Und unsere Gemeinde steht vor einer ernsten Prüfung, da eine Familie, die eine Hauptstütze der freikirchlichen Sache war, nach Kanada auszuwandern und sich dort einer missourischen Gemeinde anzuschließen beabsichtigt. In Flensburg hat uns der teure Grund und Boden bisher vom Bauen abgehalten, wiewohl uns gerade hier ein Kirchlein gar not täte. Unser Saal, für den wir hohe Miete zahlen, stößt an einen Hinterhof, wo wir vor Störungen nicht sicher sind. Ein langer, schmaler, dunkler Gang führt uns hin, nachdem wir am Eingang rechts einen Fleischerladen, links eine „Beerdigungsanstalt" passiert haben. Daß Leute, die auf ein würdiges kirchliches Äußeres halten, uns da nicht leicht aufsuchen, liegt auf der Hand; und der Deutsche gibt etwas auf das Äußere. Der Kirchsaal in Hadersleben lag ganz abseits und war schwer zugänglich, verschlang aber trotzdem eine beträchtliche Miete. Da wagten wir es im Vertrauen auf den reichen Gott, ein einfaches, schmuckloses Kirchlein zu bauen, und hatten auch hier, wie in Hohenwestedt, die Freude, manchen im Gottesdienst zu sehen, der sonst das Zeugnis der lauteren Wahrheit nicht gehört haben würde. So kommt die lutherische Lehre immer wieder unter die Leute, und Gottes Wort rumort. Und da uns unser lieber HErr und Heiland verheißen hat, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll, hoffen wir fest und gewiß, daß es auch ferner, wie bisher, manchem ein Geruch des Lebens zum Leben sein werde.

Freilich, die Kirchbauschuld lastet schwer auf uns und drückt uns sehr. Obwohl die Glieder reichlich geben, schloß unsere Gemeinde im Jahre 1905 doch mit einem Defizit ab; und die Synode sah sich genötigt, uns künftighin einen Zuschuß zu gewähren.

So richten wir denn zum Schluß die herzliche und dringende Bitte an alle unsere teuren Glaubensbrüder in Amerika, die kleinen lutherischen Gemeinden in Schleswig-Holstein in ihre Fürbitte einzuschließen und auch mit ihren Gaben zu helfen, daß das Gotteshaus in Hadersleben unser werde und bleibe. Wir sind wahrlich zerstreute Häuflein armer, bedrängter Lutheraner. Greift uns mit einer Kollekte für den Kirchbau in Hadersleben unter die Arme, damit sie nicht laß werden und im Kampfe erlahmen, sondern damit wir weiterhin durch die Predigt von dem Gekreuzigten helfen können, allhier die lieben Auserwählten zu sammeln. Könnt ihr außerdem für Hohenwestedt noch etwas tun, so wollen wir doppelt dankbar sein. Gott der HErr aber, der verheißen hat, selbst einen Becher kalten Wassers, den Seinen gereicht, nicht unbelohnt zu lassen, vergelte euch eure Liebe reichlich in Zeit und Ewigkeit!

K. Knippenberg, P.

Flensburg, Mathildenstraße 8 II.

Der Unterzeichnete befürwortet vorstehende Bitte, indem er bestätigt, daß der Abfall in der schleswig-holsteinschen Landeskirche besonders groß, unsere Arbeit dort also auch besonders nötig ist, und bemerkt, daß unsere letzte Synode gerade die verzinsliche Kirchbauschuld in Hadersleben und Hohenwestedt möglichst bald zu beseitigen für nötig erklärte, damit die Gemeinden selbständiger werden in Erhaltung des Pfarramtes.

Niederplanitz i. S. O. Willkomm, Präses.

1) Damit ist die schrift- und bekenntniswidrige Theologie des verstorbenen Professors Ritschl in Göttingen gemeint, der die Grundwahrheiten des Christentums leugnete.

Ermunterung zur Berufung von Gemeindeschullehrern.

Es werden uns dieses Jahr, will's Gott, etwa 70 Kandidaten des Schulamts zur Verfügung stehen, da nicht nur die erste Klasse in unserm Seminar zu Addison wohlgefüllt ist, sondern auch unser neues Lehrerseminar zu Seward, Nebr., dieses Jahr seine ersten Kandidaten ins Feld stellen wird. Wir

machen auf die diesjährige größere Zahl der Schulamtskandidaten jetzt aufmerksam, weil wir wissen, daß im Kreise der Synode manche Gemeinden die Berufung eines Schullehrers hinausgeschoben haben, weil sie annahmen, daß ihr Beruf bei der verhältnismäßig kleinen Zahl von Kandidaten doch nicht berücksichtigt werden könne. Diese Gemeinden mögen nun dieses Jahr getrost ihre Berufe den Distriktspräsides zusenden. Und zwar sollte das möglichst bald geschehen, da die Präsides sich, wie gewöhnlich, in der Himmelfahrtswoche zur Beratung über die eingelaufenen Berufe versammeln werden. Da Ostern dieses Jahr früh fällt, so findet die Versammlung am 7. und 8. Mai statt.

Jede christliche Gemeinde sollte, sobald sie es nur irgend vermag, einen tüchtigen christlichen Lehrer für den Unterricht ihrer Kinder berufen. Wir wissen sehr wohl, daß der christliche Unterricht und die christliche Erziehung zunächst den Eltern selbst befohlen ist, wie der Apostel den Vätern schreibt: „Ziehet sie (eure Kinder) auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn", Eph. 6, 4. Wir wissen auch wohl, daß wir christlichen Eltern es nicht verbieten könnten, wenn sie für ihre Kinder einen christlichen Hauslehrer anstellen wollten, was ja auch bei uns in einzelnen Fällen geschehen ist. Aber wir dürfen uns auch darüber nicht täuschen, daß es zu unserer Zeit noch im wesentlichen so steht wie zu Luthers Zeit. Luther weist darauf hin, daß in den allermeisten Fällen den Eltern teils die Zeit, teils die Geschicklichkeit mangelt, den christlichen Unterricht ihrer Kinder selbst in die Hand zu nehmen. Auch ist uns allen sehr wohl bewußt, daß die Fälle eine seltene Ausnahme bilden, in welchen Glieder unserer Gemeinden so bemittelt sind, daß sie christliche Hauslehrer für ihre Kinder bestellen können. Wenn uns daher der christliche Unterricht und die christliche Erziehung unserer gesamten christlichen Jugend recht am Herzen liegt, so werden wir unsere christlichen Gemeindeschulen mit großer Treue und mit großem Eifer pflegen. Keine christliche Gemeinde sollte sich in bezug auf diesen Punkt einer Täuschung hingeben.

Nachdem Christen, die Gott in einer bestimmten Gegend zusammengeführt hat, die göttliche Ordnung des öffentlichen Predigtamts unter sich aufgerichtet haben, sollte ihnen danach kein Ding mehr am Herzen liegen als die Errichtung und Erhaltung einer christlichen Schule für ihre Kinder. Christenkinder gehören in eine christliche Schule, in der Gottes Wort regiert, nicht in die public schools. Das erkennen ja, Gott sei Dank, auch unsere meisten Christen. In der Regel wird da, wo eine christliche Gemeinde sich bildete, auch sehr bald eine christliche Schule eingerichtet. Mehr als tausend unserer Pastoren versehen neben dem Predigtamt auch das Schulamt. Aber eine Gemeinde sollte, sobald sie es nur vermag, für ihre Schule einen eigenen Lehrer berufen, der seine ganze Zeit und Kraft auf die Schule verwendet. Ist die Gemeindeschule also wohlbestellt, so kann die Gemeinde auch mit um so größerer Entschiedenheit darauf dringen, daß alle ihre Glieder die Gemeindeschule benutzen.

Aber die Berufung eines eigenen Lehrers ist mit größeren Geldausgaben für die Gemeinde verbunden! Allerdings! Aber die Sache ist es auch wert. Zu den Dingen, für welche Christen mit heiliger Begeisterung erfüllt sein sollten, gehört namentlich die christliche Schule. Jedes Christen Herz muß vor Freude höher schlagen, wenn er in eine Schule tritt, in welcher die Kinder nicht nur die für dieses Leben nötigen Dinge, sondern auch ihres Gottes und Heilandes Wort lernen, das sie durch dieses kurze Leben in die ewige Heimat führt. An der Gemeindeschule sollen christliche Eltern und die ganze christliche Gemeinde nicht Geld sparen wollen. Der sorgfältige Unterricht aus und nach Gottes Wort ist für die Kinder unendlich mehr wert als alles irdische Gut, das die Eltern ihren Kindern sammeln und hinterlassen können. Als Luther im Jahre 1530 von Koburg aus an den Kurfürsten von Sachsen schrieb und in seinem Schreiben die mannigfaltige Gnade Gottes rühmte, die dem Kurfürsten und dessen Landen widerfahren sei, erinnerte er (Luther) auch an die nun eingerichteten christlichen Schulen. Luther schreibt unter anderm: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismus und der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvor und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junges Volk in Euer kurfürstlichen Gnaden Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. . . . Als sollt' Gott sagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein, denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre tun, daß du mein Gärtner und Pfleger sein sollst. Solches ist gewißlich wahr."

An Stelle des Kurfürsten von Sachsen stehen hier bei uns die christlichen Eltern und die ganze christliche Gemeinde. Wohlan! beweisen wir uns als treue Gärtner und Pfleger des Paradiesgärtleins der christlichen Gemeindeschule auch durch Berufung eines eigenen Lehrers, sobald dies nur angeht. Achten wir es nicht für eine Beschwerde und einen Verlust, sondern für eine große Ehre und einen großen Gewinn, wenn wir auch etwas Beträchtliches von unserm irdischen Gut in den Dienst der christlichen Schule stellen müssen.

F. Pieper.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus dem in Vorbereitung befindlichen „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode teilen wir einige Zahlen mit, die schon festgestellt sind. Im Laufe des verflossenen Jahres sind im Kreise unserer Synode 84 Kirchen und 35 Schulen eingeweiht worden. Die meisten Kircheinweihungen fanden im Minnesota- und Dakota-Distrikt (15), im Wisconsin-Distrikt (13) und im Illinois-Distrikt (11) statt; der letztgenannte Distrikt hat auch die meisten Schuleinweihungen (11) zu verzeichnen. — Die Summe der im Laufe des Jahres zur Auszahlung gelangten und quittierten Vermächtnisse beläuft sich auf $57,355.13. Diese Höhe ist aber hauptsächlich den reichen Bollmannschen Legaten im Betrage von $45,000 zuzuschreiben. Für Lehranstalten und Studierende sind $27,271.30 vermacht worden, für Missionen $16,146 und für Wohltätigkeitsanstalten $13,937.83. Besonders erfreulich ist auch, daß die für das Missionswerk so wichtigen Kirchbaukassen größere Summen erhalten haben, die Allgemeine Kirchbaukasse $12,400, darunter ein Legat im Betrage von $2000.00 von E. Krüger in Chicago, und zwei Distrikts-Kirchbaukassen $1808.00,

darunter der South Dakota-Distrikt ein Legat im Betrage von $1708.00 von P. Kleinlein. — Die ganze Summe der im Laufe des Jahres für außergemeindliche Zwecke in unserer Synode aufgebrachten und quittierten Gelder beträgt zum ersten Male in der Geschichte unserer Synode mehr als eine halbe Million, nämlich $511,333.93. Das ist um $110,026.49 mehr als im Vorjahre und ist außer den obenerwähnten reichen Legaten besonders dem fleißigen Kollektieren für unsere Synodalbaukasse zuzuschreiben. Denn für diese Kasse sind $90,984.90 eingegangen. Weitere Einzelheiten werden wir später mitteilen, aber schon das jetzt Gesagte stimmt zu herzlichem Dank gegen Gott. — Die Totenliste des Jahres verzeichnet 13 Pastoren und 11 Lehrer. So schmerzlich wir diesen Verlust empfinden, besonders bei der gegenwärtigen großen Pastoren- und Lehrernot, so ist es doch ein sehr niedriger Prozentsatz, daß von nahezu 2000 Pastoren nur 13 gestorben sind. Im Jahre 1905 waren es 26 Pastoren und 10 Lehrer. L. F.

Unlutherische Praxis. Kirchliche Blätter berichten von zwei groben Verleugnungen der Wahrheit, die sich Pastoren des Generalkonzils und der Generalsynode schuldig gemacht haben. Beide Fälle sind untersucht worden und beruhen auf Wahrheit, werden in Blättern, die im eigenen Synodalkreis erscheinen, berichtet. Ein Pastor des Generalkonzils in Lancaster, Pa., hat mit seiner Gemeinde am Danksagungstag einen gemeinschaftlichen „Gottesdienst“ mit der reformjüdischen Gemeinde in deren Tempel abgehalten und mit einem jüdischen Rabbi zusammen amtiert. Und ein Pastor der Generalsynode in Kansas hat sich zum “Grand Orator” der Großloge der Freimaurer seines Staates ernennen lassen, was natürlich nur darum möglich war, weil er selbst Freimaurer ist. Der in der Generalsynode erscheinende *Lutheran Observer* freut sich sogar darüber, daß einem Pastor seiner Synode diese „Ehre“ zu teil geworden sei. Daß beides wider die Schrift und das Bekenntnis ist, weiß man in beiden Körperschaften gut genug; im Generalkonzil will man auch Schritte tun, das gegebene Ärgernis zu beseitigen. Aber wenn nicht wirklich Ernst gemacht und bei solchen groben Verstößen gegen biblisch-lutherische Lehre und Praxis ordentliche Lehrzucht geübt wird, sinkt man auf den Standpunkt der deutschen Landeskirchen und darf sich nicht beklagen, wenn solche Fälle, die immer wieder vorkommen, der ganzen Körperschaft zur Last gelegt werden. L. F.

Wie zerstörend der greulichste Unglaube und Bibelhaß auch unter den Sektenpredigern unsers Landes um sich greift, zeigt folgendes Beispiel. Auf einer Versammlung der “Evangelical Alliance” in St. Louis, zu der Pastoren aus fast allen protestantischen Kirchengemeinschaften gehören, hielt Rev. W. C. Bitting, Pastor einer der größten Baptistenkirchen in St. Louis, einen Vortrag über die Bibel. In dem Zeitungsberichte, dem wir dies entnehmen, heißt es, er habe damit angefangen, daß er die „Walfisch- und Jona-Geschichte“ zertrümmert habe. Er habe behauptet, der Schreiber dieser Geschichte habe sicherlich selbst nicht erwartet, daß man diese Erzählung „ernst nehmen“ solle. Das Buch des Predigers Salomo habe er bezeichnet als ein „fix und fertiges Prädestinationskapitel für solche, die es gerne haben wollen“. Über den Spruch: „Zerreißen, Zunähen, Schweigen, Reden hat seine Zeit“ habe er solche Witze gerissen, daß die ganze Versammlung beständig lachen mußte. Er habe dann hervorgehoben, daß man das Bibelwort nicht als einen Götzen sklavisch verehren dürfe, man müsse es vielmehr betrachten im Lichte seiner Geschichte. „Beweissprüche“ aus der Bibel solle man überhaupt nicht mehr gebrauchen; das sei veraltet. Es sei Unsinn, wenn man meine, man habe eine Sache bewiesen, wenn man dafür einen Spruch aus der Bibel angeführt habe. Der Erzvater Jakob sei ein „Fersenfänger und alter Pfandleiher“ gewesen, der, wie alle die alten berühmten Männer, voll Fehler gewesen sei. Das Hohelied sei nicht von Salomo, sondern fünfzig Jahre nach seinem Tode über ihn geschrieben worden, um zu zeigen, welch ein „Erzwollüstling“ er gewesen sei. In diesem Liede werde nämlich erzählt, wie Salomo vergeblich gesucht habe, eine reine, keusche Jungfrau vom Lande durch Geldgeschenke, durch Wollust und hohe Ehrenstellen in seinen Harem zu locken. All diesen verlockenden Versuchungen habe die Jungfrau fest widerstanden und dadurch gezeigt, daß doch noch Tugend unter dem gewöhnlichen Volke herrsche. Als Bitting seine Schmähungen begann, verließen etliche Pastoren, meist Presbyterianer, das Lokal. Einer von diesen entschuldigte später sein Hinausgehen damit, er habe einen Beamten seiner Gemeinde sprechen müssen; er habe nicht etwa gegen den Inhalt des Vortrages protestieren wollen, der sei vielmehr sehr schön gewesen. Der Rest der Versammlung aber zollte dem Vortrage herzlichen Beifall, und viele Pastoren versicherten dem Redner, sie stimmten mit dem wesentlichen Inhalte des Vortrages überein. Und diese Männer nennen sich “ministers of the Word”, Diener des Wortes! J. A. F.

Ausland.

Frankreich. Daß die kirchlichen Kämpfe, die seit mehr als einem Jahre Frankreich bewegen, ihre Ursache nicht bloß in dem Bestreben haben, Kirche und Staat zu scheiden und die Macht des Papsttums in Frankreich einzuschränken, sondern auch in dem Atheismus eines großen Teiles seiner Bevölkerung, ist bekannt genug, findet aber immer wieder neue Bestätigung. So wird jetzt in der „Luth. Kirchenzeitung“ berichtet, daß in den französischen Staatsschulen unter der Schuljugend eine geheime Gesellschaft besteht, die die Lehren des Atheismus, das heißt, der Gottesleugnung, zu verbreiten sucht. Die Glieder dieser Loge sind untereinander eidlich verbunden und finden sich in allen Schulen, die von Knaben im Alter von vierzehn Jahren und darüber besucht werden. Jedes Glied trägt auf dem Arm in die Haut tätowierte Buchstaben, die die Worte: „Gegen Gott!“ bezeichnen sollen. So sorgen die erwachsenen Atheisten dafür, daß auch schon die Jugend in die entsetzliche Sünde der Gottesleugnung hineingezogen wird. Und es ist wohl glaublich, was zugleich berichtet wird, daß unter den Gliedern dieser Knabenverbindung die schändlichsten Sünden getrieben werden. Ohne Gott keine Sittlichkeit. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Daß die geheimen Gesellschaften nicht nur kirchen- und seelengefährlich, sondern auch staatsgefährlich sind, weil sie die Pflege der Gerechtigkeit hindern, ist schon oft gezeigt und behauptet worden, wird aber auch immer wieder durch die Erfahrung bestätigt. Einen Beleg bringt das „Kirchenblatt“ nach einer australischen Kirchenzeitung. Es heißt in dem Bericht: „Den klarsten Beweis für die unmoralischen und staatsgefährlichen Umtriebe der Freimaurer haben wir bei der Gerichtsverhandlung, welcher sich ein gewisser Sheridan stellen mußte, in die Hände bekommen. Sheridan praktizierte als Arzt, aber ohne als solcher studiert zu haben, weswegen er nicht registriert war. Seine Haupttätigkeit war aber eine verbrecherische, weil er sich dazu hergab, leichtsinnige Mädchen frevelhaft von den Folgen ihres Leichtsinns zu befreien. Aber nicht bloß Mädchen, sondern auch verheiratete Frauen bedienten sich dieses versteckten Mörders von Kinderleben, und da die letzte dieser entweihten Unglücklichen unter seinen Händen starb, und im Laufe von etwas über zwölf Monaten dies schon der dritte Todesfall war, den Sheridan verursacht hatte, ohne daß man ihm hätte beikommen können, so war es wirklich an der Zeit, daß ihm das entsetzliche Handwerk gelegt wurde. Er ist denn auch am Donnerstag zu zehn Jahren harter Zuchthausstrafe verurteilt

worden. An diesem Schurken nun wurden Briefe gefunden, die er an Brüder der Loge geschrieben, aber nicht mehr hatte abschicken können. In diesen Briefen bittet Sheridan die Logenbrüder flehentlich, ihm doch Geld zukommen zu lassen, damit er der Gerechtigkeit, die nach ihm fahndete, entlaufen könne. Es geht daraus klar hervor, daß es unter diesen Logenbrüdern ein anerkannter Grundsatz ist, einem Freimaurer, der mit den Gesetzen in Konflikt gekommen ist, aus der Patsche herauszuhelfen. Zwar hat niemand dieses Mal dem Sheridan geholfen, weil er verhaftet wurde, ehe er die Briefe fortschicken konnte, er schreibt aber in einem Briefe ausdrücklich: ‚Sie sind vor zwölf Monaten‘ (als Sheridan wegen eines andern durch ihn verursachten Todesfalles vor Gericht war) ‚zu meiner Unterstützung bereit gewesen; damals bedurfte ich derselben nicht, aber jetzt‘ “ rc. — Und doch frißt das verderbliche Geheimwesen um sich wie der Krebs. L. F.

Das Kreuz.

Unsere Väter hatten das Kreuz, das Bild des heiligen Leidens, allezeit auf den Altären; sie haben's sinnig unter die Linde ins Feld, sie haben's auf den Hügel gestellt, sie haben's den Leichenzügen gern vorangetragen. Auf den Friedhöfen stand unser HErr am Kreuz in der Mitte, und hoch schaute er herab auf die Gräber, darauf Kreuz an Kreuz. Denn alle Frommen, so da schlafen, finden im Kreuz ihr Heil und scharen sich um das Kreuz, wie die Herde um ihren Hirten, daß sie alle gereinigt würden durch des Blut und Wunden, der als ein Fürst der Toten in ihrer Mitte hängt. So stifteten auch an ungeweihten Orten, wo ein Mord oder ein anderes Unglück sich zugetragen hatte, unsere Väter ein steinernes Kreuz. Das sollte auch eine Predigt sein:

All' Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' dich unser, o JEsu!

Der Kurfürst Geotg II. von Sachsen aber hat 1670 das Bild unsers gekreuzigten HErrn auf die Brücke zu Dresden gestellt, „nach Beseitigung jeglichen Kultus abergläubischer Verehrung, um dem Erlöser des menschlichen Geschlechts in den Vorübergehenden ewiges Gedächtnis und Dankbarkeit zu stiften“. Das war recht und wohl getan.

So ist in unserer Kirche das Kreuz der Inbegriff der Heilspredigt geblieben. Bei der heiligen Taufe wird das Kindlein gezeichnet mit dem heiligen Kreuz an der Stirn und an der Brust. Beim heiligen Altarsakrament, wenn der Pfarrer die Einsetzungsworte singt oder spricht, zieht er das Zeichen des heiligen Kreuzes über Kelch und Hostien. Beim Segen, den er auf die Gemeinde legt, segnet er mit dem Kreuzeszeichen. Das heißt: Nimm, o Gemeinde der Heiligen, das Gedächtnis des bitteren Leidens deines JEsu mit heim und trag sein Kreuz!

Wie nun das Kreuzeszeichen aus der Kirche heraus in Haus und Sitte des deutschen Volkes drang, das ist lieblich zu sehen. Von dem Bild des Gekreuzigten will ich schweigen, das man auch in armen Hütten sieht; und es ist schön, wer's in einer stillen Ecke hat und hängt zur lieben Weihnacht Immergrün darum und am Palmsonntag blühende Salweiden und spart danach auch der Rosen nicht, denn unser HErr ist ja gratiosa coeli rosa, die makellose Himmelsrose, wie unser Nikolai singt in seinem Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“. (No. 261, 3.) — Was aber das Kreuzeszeichen betrifft, so heißt es in unserm Katechismus Lutheri: „Des Morgens, so du aus dem Bette fährest, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen: Das walt' Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, Amen.“ Wie sehr hielt er auf diese innige Andacht des heiligen Zeichens! So haben die Alten auch bei schwerem Gewitter sich gesegnet mit dem heiligen Kreuz. Das ist nicht päpstlicher Aberglaube, nein, es ist die kurze Predigt vom Kreuz. Wer sich des Morgens so segnet, der tut es aus Liebe gegen seinen Heiland, betend. „Denn“ — wie der Kirchenlehrer Tertullian sagt — „wie ein Gekreuzigter gewiß genug stirbt, also soll auch billig ein jeder Beter die Lüste seines Fleisches und jede unordentliche Begierde töten.“ Und meinst du es so, wenn du dich bekreuzest, willst du damit bezeugen: Ich will zur Kreuzgemeinde gehören, der Welt gekreuzigt, dem Gekreuzigten folgen! — so tue so in Gottes Namen. Dann ist's gerade so viel, als betest du mit Paul Gerhardt:

Ich will mich mit dir schlagen
Ans Kreuz und dem absagen,
Was meinem Fleisch gelüst't.

So ist das auch gar recht, wo eine fromme Mutter sich des Abends über ihres Kindes Wiege oder Bett beugt, wenn es schläft, und macht über dem Kind leise, andächtig, betend das heilige Kreuz und segnet es also ein für die Nacht. Es ist auch Gebrauch, daß die Mutter oder Amme, wenn sie das Kindlein gewickelt hat, oben auf dem Wickelband das Kreuzeszeichen betend zeichnet. Und dieser Gebräuche sind viele. Wenn nun kein heidnischer Aberglaube dabei ist, so ist es lieblich zu sehen und zu tun.

Man muß sich ja freuen, wenn die Predigt des Kreuzes überall, auch in Sitten und Bräuchen, laut ist. Es sieht fast aus, als wollte sie aus dem öffentlichen Leben Abschied nehmen. Die Zeit ist ja wohl dahin, daß man auf Frachtbriefe das heilige Kreuz schrieb. Früher war es auch noch Sitte, daß die Ärzte ein Kreuz über ihre Rezepte machten. Das war so viel, als wollten sie sagen: In JEsu Namen will ich dies und das verschreiben, daß er genese! Heutzutage macht man nur noch ein Kreuz, wenn jemand gestorben ist, und die Menschen denken nichts dabei. Es soll aber doch wohl heißen: In Christo entschlafen! Gott gebe, man könnte es hinter aller Gestorbenen Namen setzen!

Wo nur das Kreuz in der lieben Christenheit vorkommt, in Sitte und Kunst, in Kirche und Haus und Gottesacker, es ist ein Bekenntnis zu dem Kreuzesholz auf Golgatha, woran mein Heiland und dein Heiland hing. Davon sagt ein alter spanischer Dichter:

Ein herrlich Holz, ein Holz von Himmelsauen,
Mit süßer Frucht zu seiner Zeit gepflückt,
Wird Gegengift für jenes erste tauen,
Das Tod gab, während dies mit Leben schmückt.

Ist doch durch den Baum im Paradiese und seine Frucht und durch eines Ungehorsam der Tod in die Welt gekommen; so ist durch dies Kreuzesholz und seine Frucht, die heiligen Wunden, und durch eines Gehorsam bis zum Tod das Leben in die Welt gekommen. Das ist das Geheimnis des Kreuzes. Das Leben in die Welt gekommen — nämlich weil das Kreuz dem Tod in den Kopf gestoßen ist. Denn es sähe nicht anders aus, sagten die Alten, als sei das Kreuz der Kreuzgriff eines Schwertes, welches der alten Schlange in den Kopf gebohrt sei. Dem Fürsten dieser Welt ist mit dem Kreuz auf Golgatha der Kopf zerstoßen. Fortan ist alle seine Macht Ohnmacht, hinfort ist alle unsere Ohnmacht Obmacht. Und jedes Kreuz, das da auf Erden auftaucht, ist ein Triumphzeichen, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Und haben die Kreuze uns die Trauerpredigt getan: O Lamm Gottes, unschuldig — so halten sie uns auch die Jubelpredigt vom Löwen, der überwunden hat. (Christophorus.)

Passionszeit.

Weil die Zeit da ist, da man von dem Leiden unsers lieben HErrn JEsu Christi in der Kirche zu singen und zu predigen pflegt, wollen wir's auch dabei lassen bleiben. Denn es ist nicht eine böse Ordnung, daß diese nützliche und tröstliche Historie ihre ge-

wisse, bestimmte Zeit im Jahre habe, da man sie vom Anfang bis zum Ende, von Wort zu Wort in der Kirche dem Volke vorlese und davon rede, was sie uns nütze und wie wir ihr brauchen sollen.

Die eine Ursache, daß wir sonderlich gern von dem Leiden unsers HErrn JEsu Christi predigen und hören sollen, ist die, daß wir solcher Wohltat nicht vergessen, sintemal der Satan dem Wort feind ist und es so gern dämpfen oder hindern wollte. Sollte man ein, zwei oder drei Jahre nichts davon predigen, würde es so rein erlöschen, daß der gemeine Haufe nicht viel davon würde wissen.

Die andere Ursache ist, daß solches unsere hohe Not erfordert. Denn wir sind hier in der Welt und leben im Fleisch; das hängt uns an wie ein Mühlstein. Unser Herz ist beschwert mit leiblicher Not und unserer eigenen Bosheit und endlich mit des Teufels Gedanken. Wo man da nicht immer wieder anschürt durch das Wort mit Reden, Singen, Predigthören, daß wir Christi nicht gar vergessen und er in unsern Herzen nicht gar erlösche, ist's unmöglich, daß unser Herz nicht sollte sinken und von Christo abfallen. Darum bedürfen's wir sehr wohl, daß solche Predigt stets getrieben werde, und wir das Wort hören und behalten; denn des HErrn Christi ist sonst bald vergessen. (Luther.)

Schreckliches Ende in der Fastnacht.

Ein vornehmer Herr zu Raab in Ungarn lud zu den Fastnachtslustbarkeiten in seinem Wohnhause am 19. Februar 1753 die Vornehmsten der Stadt und unter andern auch den Kriegskommissär Joseph Treithofer. Letzterer war noch nicht lange von der protestantischen Kirche abgefallen, um zu der römisch-papistischen überzutreten, und suchte nun die Kirche, die er verleugnet hatte, bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. Eine willkommene Gelegenheit dazu schien ihm die Fastnacht. Er verkleidete sich, um D. Luther vorzustellen, und ein junger adeliger Herr mußte sich als Luthers Frau, Katharina von Bora, verkleiden. In diesem Anzuge kamen beide auf den Fastnachtsball. Der verkleidete Luther trug ein großes Buch unter dem Arm und machte bei seiner Ankunft gleich bekannt, er sei gekommen, um Beichte zu hören. Der anwesende katholische Bischof war der erste, der ihm beichtete; andere folgten seinem Beispiel. Hierauf hielt der Verkleidete eine Rede und erteilte die Absolution, worüber die ganze Menge der Zuhörer in schändliches Gelächter ausbrach.

Endlich beschloß er seine Spöttereien mit dem heiligen Vaterunser. Als er jedoch an den Schluß kam: „Denn dein ist das Reich und die Kraft", wurde er vom Schlage gerührt, stürzte zum Schrecken der lustigen Gesellschaft zu Boden, wälzte sich herum und schäumte vor dem Munde wie ein toller Hund. Kaum war man noch imstande, ihm die Kleider vom Leibe zu reißen und ihn in seinem Wagen nachts um 12 Uhr nach Hause zu bringen. Man versuchte alle Mittel, ihm zu helfen; allein alles war umsonst. Nachdem er elf Tage in großem Jammer zugebracht hatte, gab er am 2. März in seinem entsetzlichen Zustande den Geist auf. Bald darauf erkrankte auch der junge Adelige, der sich als Katharina von Bora verkleidet hatte, und starb den 16. März 1753. — „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten."

Aschermittwoch.

Mancher Leser hat sich gewiß schon gefragt, was diese Bezeichnung des Anfangs der Passionszeit eigentlich für eine Bedeutung habe. Ich sehe das Wort im Kalender mit großen Buchstaben gedruckt, ein Beweis, daß dieser Tag vor andern Tagen ausgezeichnet wird; aber was die Bedeutung ist, weiß ich nicht. Nun, es ist dies der Fall nicht nur mit Bezug auf diesen Tag, sondern mit noch vielen andern Kalendertagen. Um ihre Bedeutung zu erklären, müssen wir zurückgehen in vergangene Jahrhunderte. Wie ist der Ausdruck Aschermittwoch entstanden? Die Geschichte erzählt, daß der Papst Gregor der Große am Schlusse des 5. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts den Aschermittwoch oder auch „Aschertag" zu den üblichen Fest- und Fastentagen hinzugefügt und ihn an die Spitze der Fastenzeit gestellt habe. Nach altchristlicher Sitte wurde den Büßenden, wenn sie öffentlich ihre Sünden bekannten, Asche aufs Haupt gestreut. Der Gebrauch der Asche stammt noch aus israelitischer Zeit her und war bei den Israeliten ein Bild der Vergänglichkeit und Eitelkeit, ein Zeichen der Trauer und Buße, wobei man sich Asche aufs Haupt streute oder sich in die Asche setzte; daher die Redeweise „im Sack und in der Asche Buße getan", Matth. 11, 21, und ähnliche andere Ausdrücke, die in der Heiligen Schrift vorkommen. Seit dem 12. Jahrhundert besteht infolge einer Anordnung des Papstes Cölestin III. in der römisch-katholischen Kirche die Sitte, daß der amtierende Priester am Aschermittwoch etwas von der Asche der im vorausgegangenen Jahre gesegneten und dann verbrannten Palmzweige erst sich und dann den am Altar niederknieenden Laien auf das Haupt streut und dabei spricht: „Memento, homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris." (Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehren wirst.) Gewöhnlich wird aber nur die Stirn mit einem Aschenkreuz bezeichnet. In der lutherischen Kirche wurde es dann vielerorts üblich, am Aschermittwoch die „Fastenpredigten" zu beginnen und den Anfang des Gedächtnisses des Leidens und Sterbens Christi zu machen.

Passionszeit in alter Zeit.

In dem Kirchenbuche einer norddeutschen Gemeinde steht aus dem Jahre 1680 folgendes zu lesen: Von der Woche Estomihi an wurden die Wochengottesdienste vom Mittwoch auf den Freitag gelegt, um sich so recht an das Sterben Christi zu erinnern. Manche Häuser waren geschlossen, weil alle Hausgenossen in der Kirche waren. Zum heiligen Abendmahl gingen in dieser Zeit alle erwachsenen Glieder der Gemeinde. In allen Häusern wurde Andacht gehalten, und zu derselben Passionslieder gesungen. Durch die ganze Gemeinde ging eine wunderbare Stille, so daß man wahrnehmen konnte, welch eine Bewegung unter der großen Liebestat des HErrn durch die Herzen ging.

Heute!

Du sprichst: „Morgen, morgen will ich mich bekehren!" Willst du dann dich erst bekehren, wann du nicht mehr sündigen kannst, so haben dich wohl die Sünden verlassen, aber du hast sie nicht verlassen. Wer die Zeit der Gnade hier verlor, wird in der Ewigkeit keine Gnade mehr finden. Es gibt Dinge, die keinen Aufschub leiden und durch denselben nur verschlimmert werden. Die Buße, die Bekehrung ist ein solches: sie ist der Anfang des Lebens. Bevor du nicht hiemit im reinen bist, solltest du billig für nichts anderes Zeit haben. O daß du den HErrn keine Stunde länger warten ließest! daß du sprächest mit dem Psalmisten (Ps. 119, 60): „Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote!"

Todesanzeigen.

Wieder hat es dem HErrn gefallen, aus der so nötigen Arbeit in seinem Weinberge einen treuen Arbeiter in der Kraft des Mannesalters abzurufen und ihm Feierabend zu geben, P. F. W. Schilke. Er war am 22. April 1864 bei Bonduel, Wis., geboren. Da er Lust und Begabung zeigte, wurde er einige Jahre nach seiner Konfirmation von seinem Pastor bewogen, in die zu jener Zeit gegründete lutherische Akademie zu Wittenberg, Wis., einzutreten. Im nächsten Jahre bezog er dann das mit unserm theologischen Seminar in Springfield verbundene Proseminar. Nach mehrjährigem fleißigen Studium bestand er hier im Jahre 1889 sein theologisches Examen und folgte dann einem Rufe als Reiseprediger nach Mound City, S. Dak., wo er am 10. Sonntage nach Trinitatis ordiniert und eingeführt wurde. Aber schon im nächsten Jahre nahm er einen Beruf auf das wichtigere Arbeitsfeld bei Groton, S. Dak., an. Hier hat er unter viel Mühe in großer Treue sieben Jahre lang gearbeitet. Dann siedelte er auf das Arbeitsfeld über, auf dem er wieder unter viel Arbeit und Strapazen bis zu seinem Ende gewirkt hat, Effington, Minn. Im Sommer des vergangenen Jahres fing er an zu kränkeln. Er machte sich aber nichts daraus, war er doch immer recht gesund gewesen. Unermüdlich hielt er in seiner Filiale Schule und Konfirmandenunterricht. Die Konfirmationshandlung sollte aber die letzte Amtsarbeit sein, die er in seinen Gemeinden verrichtete. Wohl reiste er am nächsten Tage noch zur Konferenz, aber auf dem Heimwege brach er zusammen und mußte in Parkers Prairie sofort ins Hospital geschafft werden. Eine längst eingesetzte, aber von ihm nicht beachtete Brustfellentzündung hatte einen sterbenskranken Mann aus ihm gemacht. Er sehnte sich unter seinen großen Schmerzen in den letzten Wochen auch herzlich nach dem Tode, um daheim zu sein bei dem HErrn. Der HErr erhörte ihm seine Bitte. Am 11. Dezember 1906 ging er, wie wir zuversichtlich hoffen, ein zu seines HErrn Freude. Da sein entseelter Körper nach Wisconsin gebracht werden sollte, um auf dem Friedhof in Shawano neben dem seiner Gattin, die ihm fast sieben Jahre in die Ewigkeit vorausgeeilt war, beigesetzt zu werden, so wurde schon am nächsten Tage inmitten seiner Gemeinden und im Beisein mehrerer Amtsbrüder eine Trauerfeier gehalten. Der Unterzeichnete redete dabei über 2 Kor. 4, 8 in deutscher und P. Ahrens über Hebr. 4, 9 in englischer Sprache. In Wisconsin redete am Sarge im Hause des Bruders des Entschlafenen P. Rathjen sen. über Matth. 25, 21, und am Grabe amtierte im Beisein mehrerer Amtsbrüder P. Selle. Gott bewahre sein Gebein bis zum fröhlichen Morgen der Auferstehung alles Fleisches und sei den hinterbliebenen Waisen ein treuer Vater! Sein Alter hat der Entschlafene auf 42 Jahre, 7 Monate und 19 Tage gebracht. Er war eine aufrichtige Seele. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

A. Bartz.

Am 28. Januar ist P. F. A. Ahner eingegangen zu seines HErrn Freude. Am 14. Juli 1835 zu Burgstedt in Sachsen geboren, kam er im Jahre 1839 mit seinen Eltern nach St. Louis. Von dem seligen Professor Walther unterrichtet und konfirmiert, trat er in das Altenburger College ein, bestand im Jahre 1856 das Kandidatenexamen und war dann Pastor der Gemeinden in Rock Island, Ill. (fünf Jahre), Grafton und Cedarburg, Wis. (zwei Jahre), Frankentrost, Mich. (siebzehn Jahre), Pittsburg, Pa. (sechzehn Jahre) und Beaver, Mich. (neun Jahre). Infolge eines Schlaganfalls legte er im April 1905 sein Amt nieder und lebte seitdem bei seinen Kindern, zuerst in Worden, Ill., und dann in Amelith, Mich. Zu andern Gebrechen des Alters kam in seinen letzten Lebenstagen noch Lungenentzündung. Aber fein sanft, im Bekenntnis seines Glaubens ist er entschlafen. Auf dem Gottesacker der Kreuzgemeinde in Saginaw, Mich., ruht sein Leib neben dem seiner ihm vorangegangenen Gattin bis zum Tage der Auferstehung. Matth. 25, 19—21. Joh. Schinnerer.

Am 10. Januar entschlief in St. Charles, Mo., im Alter von 68 Jahren, 4 Monaten und 14 Tagen Friedrich Christoph Wilhelm Walter, emeritierter Lehrer. Er wurde am 26. August 1838 in Körner, Sachsen-Koburg-Gotha geboren. Im Alter von zwölf Jahren wanderte er ein und kam nach Detroit, Mich. Dort wurde er von dem seligen Prof. G. Schaller konfirmiert. Er studierte zeitweilig auf unserm Seminar in Fort Wayne und wurde dann von P. Lemke für das Schulamt vorbereitet und geprüft. Im Jahre 1863 übernahm er eine Zweigschule der Immanuelsgemeinde zu St. Charles. Dieser Gemeinde hat er bis vor drei Jahren — mit einer kurzen Unterbrechung — im Schulamt gedient. Am 13. Januar wurde seine sterbliche Hülle unter großer Beteiligung von seiten der Gemeinde, der Schulkinder und ihrer Lehrer, sowie der beiden Tochtergemeinden christlich bestattet. Der Unterzeichnete redete über Hebr. 13, 7. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Witwe, zwei Söhne und eine Tochter. Jul. A. Friedrich.

Neue Drucksachen.

Paulus Gerhardt als Kirchenlieder-Dichter und Bekenner der reinen lutherischen Lehre. Zur Jubelfeier seines 300jährigen Geburtstages. Von Lehrer H. J. H. Papke. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 16 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis 40 Cts.; Hundertpreis $2.00.

Noch ein Programm für eine Paul Gerhardt-Feier mit der Schuljugend, das in 78 einfachen Fragen und Antworten die Hauptereignisse aus Gerhardts Leben behandelt und in seine herrlichen Kirchenlieder einführt. Auch dieses Schriftchen sei für eine solche Feier bestens empfohlen.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. L. C. G. Daschner in der Gemeinde zu Alfredo Chaves und am 2. Sonnt. d. Adv. in Guapore, Brasilien, von P. E. Wegehaupt.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. J. H. Doswell in der Dreieinigkeitsgemeinde (Negermission) zu Springfield, Ill., unter Assistenz Prof. Wessels von Prof. J. Herzer.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. R. Jank in der Gemeinde zu Renault, Ill., von P. F. Pieper.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer E. Warmann als Oberlehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Danville, Ill., von P. E. Berthold.

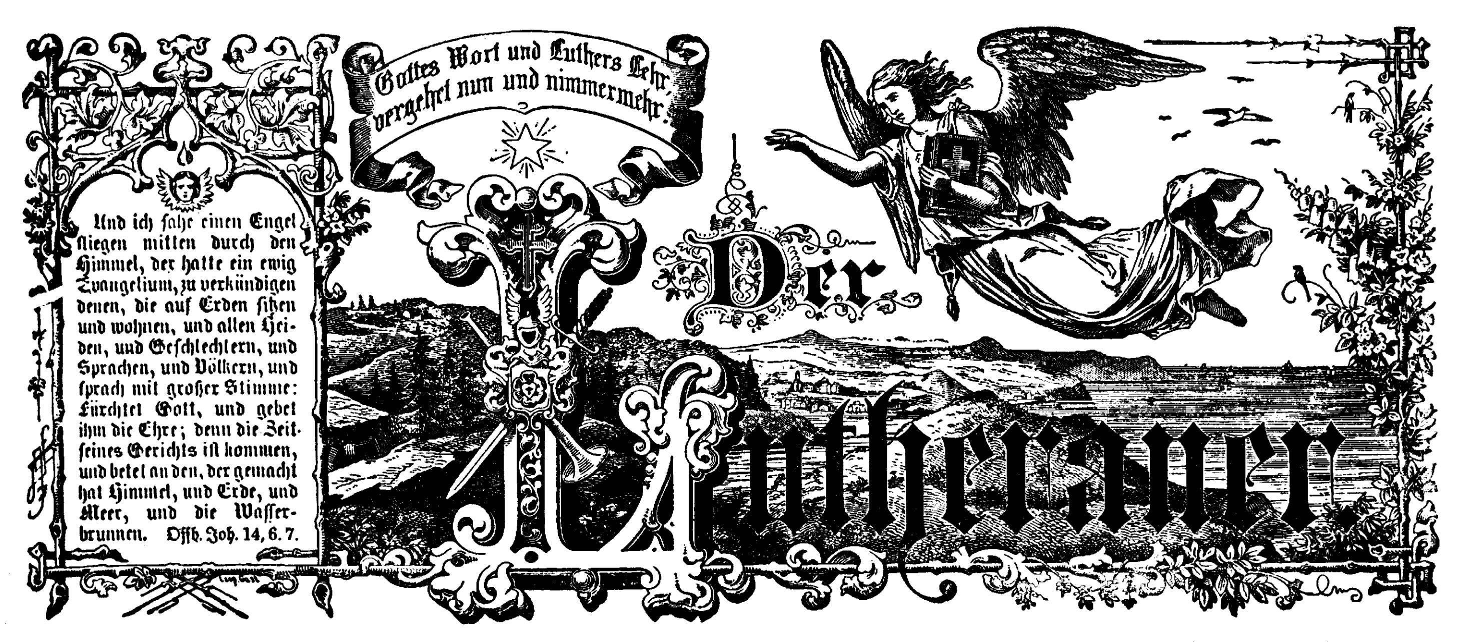
Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen. Die neue Kirche (46×28×16 Fuß) der Emanuelsgemeinde zu Athens, Ill., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: Prof. Wessel und P. F. Brand (engl.). Die Abschiedsrede hielt und das Weihgebet sprach Prof. J. Herzer. — Die neue Kirche (24×36×12, Turm 40 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde in Elgin, Nebr., am 2. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Müller, F. Köster und Bornemann (engl.). Das Weihgebet sprach P. F. Neben.

Schule. Die neue Schule (20×32×12 Fuß) der Gemeinde in Lost Prairie, Ill., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: P. Brandt. Den Weihakt vollzog P. H. E. Norden.

Die neue Orgel der Zionsgemeinde zu Little Falls, Minn., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: P. F. J. Ohlert.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Februar 1907. No. 5.

An die Hände des HErrn JEsu.

Nach den sieben lateinischen Passionssalven des heiligen Bernhard hat Paul Gerhardt „sieben Lieder an die Gliedmaßen des HErrn JEsu" gedichtet. Zwei davon sind in unser Gesangbuch aufgenommen: An die Füße des HErrn JEsu (No. 91) und: An das Angesicht des HErrn JEsu (No. 84). Die fünf übrigen haben folgende Titel: An die Kniee des HErrn JEsu, an die Hände, an die Seite, an die Brust, an das Herz des HErrn JEsu.

Sei wohl gegrüßet, guter Hirt,
Und ihr, o heil'gen Hände,
Voll Rosen, die man preisen wird
Bis an des Himmels Ende.
Die Rosen, die
Ich mein' allhie,
Sind deine Mal' und Plagen,
Die dir am End'
In deine Händ'
Am Kreuze sind geschlagen.

Wie freundlich tust du dich doch zu
Und greifst mit beiden Armen
Nach aller Welt in Lieb' und Ruh',
Uns ewig zu erwarmen.
Ach! HErr, sieh hier,
Mit was Begier
Ich Armer zu dir trete!
Sei mir bereit
Und gib mir Freud'
Und Trost, darum ich bete.

Du zahlst mit beiden Händen dar
Die edlen roten Gulden
Und bringst die ganze Menschenschar
Dadurch aus allen Schulden.
Ach! laß von mir,
O Liebster, dir
Die Hände herzlich drücken
Und mit dem Blut,
Das mir zu gut
Vergossen, mich erquicken.

Zeuch allen meinen Geist und Sinn
Nach dir und deiner Höhe;
Gib, daß mein Herz nur immerhin
Nach deinem Kreuze stehe,
Ja, daß ich mich
Selbst williglich
Mit dir ans Kreuze binde
Und mehr und mehr
Töt' und zerstör'
In mir des Fleisches Sünde.

Ich herz' und küsse wiederum
Aus rechtem treuen Herzen,
HErr, deine Händ', und sage Ruhm
Und Dank für ihre Schmerzen.
Daneben geb'
Ich, weil ich leb',
In diese deine Hände
Herz, Seel' und Leib
Und also bleib'
Ich dein bis an mein Ende.

Rechte Betrachtung des Leidens Christi.

Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Jes. 43, 24. 25.

Die bedenken das Leiden recht, die es also ansehen, daß sie herzlich davor erschrecken und deren Gewissen gleich in ein Verzagen sinkt. Das Erschrecken soll daher kommen, daß du den gestrengen Zorn und unwandelbaren Ernst Gottes über die Sünde und die Sünder siehst, da er auch seinem eigenen allerliebsten Sohn nicht die Sünder hat losgeben wollen, er täte denn für sie eine solche schwere Buße, Jes. 53, 8.

Bilde dir tief ein und zweifle gar nicht, du seiest es, der also Christum martert; denn deine Sünden haben's gewißlich getan. Die Juden, wiewohl sie nun Gott gerichtet und vertrieben hat, sind doch deiner Sünde Diener gewesen, und du bist es wahrhaftig, der durch deine Sünde den Sohn Gottes erwürget und gekreuzigt hat. Darum siehe, wo den HErrn Christus ein Dorn sticht, sollten dich billig mehr denn hunderttausend Dornen stechen. Wo Christo ein Nagel seine Hände oder Füße durchmartert, solltest du ewig solche und noch ärgere Nägel erleiden, wie denn auch denen geschehen wird, die Christi Leiden an ihnen verloren werden lassen. In diesem Punkt muß man sich gar wohl üben, denn fast der ganze Nutz des Leidens Christi ist daran gelegen, daß der Mensch zu seiner selbst Erkenntnis komme und vor sich selbst erschrecke und zerschlagen werde; und wo der Mensch nicht dahin kommt, ist ihm das Leiden Christi noch nicht recht nutz worden.

Wenn nun der Mensch also seiner Sünde gewahr worden und ganz erschreckt in ihm selbst ist, muß man achthaben, daß die Sünde nicht also im Gewissen bleibe, denn es würde gewiß eitel Verzweifeln daraus; sondern gleichwie sie aus Christo geflossen und erkannt worden sind, so muß man sie wieder auf ihn schütten. Dann wirfst du aber deine Sünden von dir auf Christum, wenn du festiglich glaubst, daß seine Wunden und

Leiden deine Sünden sind, daß er sie trage und bezahle, Jes. 53, 6; 1 Petr. 2, 24; 2 Kor. 5, 21. Wenn wir das kecklich glauben, so sind sie tot und zunichte worden, denn sie sind durch sein Auferstehen verschlungen, Röm. 4, 25.

Also wird dir das Herz gegen ihn süß und die Zuversicht des Glaubens gestärkt. Danach steige weiter durch Christi Herz zu Gottes Herz und siehe, daß dir Christus die Liebe nicht erzeigt hätte, wenn es Gott nicht in ewiger Liebe beschlossen hätte, welchem Christus mit seiner Liebe gegen dir gehorsam ist. Da wirst du finden das Vaterherz, und (wie Christus sagt) also durch Christum zum Vater gezogen. Da wirst du denn verstehen den Spruch Christi: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab." (Luther.)

Paulus Gerhardt.

2.

Gerhardt war, wie wir gesehen haben, ein Streiter und Dulder für die lutherische Kirche des Kurfürstentums Brandenburg. Dies war er aber nicht allein, sondern andere haben zu jener Zeit mitbekannt, mitgestritten und mitgeduldet und haben sich, wie Gerhardt, eher des Amtes entsetzen lassen, als daß sie gegen ihr Gewissen gehandelt hätten. Seine Meisterschaft hat Gerhardt auf einem andern Gebiete bewiesen. Gott hatte ihm in hohem Maße die herrliche Gabe verliehen, wahrhaft schöne, wohllautende, lieblich tröstende Lieder zu singen. Zu dichten ist nur denen vergönnt, denen es von Gott gegeben ist. Manche haben diese Gabe, aber sie wird leider von ihnen nicht recht gebraucht. Gerhardt aber stellte seine Dichtergabe ganz in den Dienst seines Heilandes, den er von Herzen liebte. Das haben seine Zeitgenossen auch getan, z. B. Johann Heermann, der Dichter des köstlichen Glaubensliedes „O Gott, du frommer Gott", Simon Dach, der das schöne Sterbelied gedichtet hat: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen", Johann Rist, dem wir den Heroldsruf zu Advent verdanken: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen", Christian Keimann, dessen vielgesungenes Lied „Meinen JEsum lass' ich nicht" wir alle kennen, Paul Fleming, der einst frommen Herzens das Reiselied sang: „In allen meinen Taten" und Georg Neumark, der in trüber Zeit das helle Lied anstimmte: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Sie alle haben ihre Harfe zum Preise Gottes und zum Seelentrost der in jenen furchtbaren Schreckensjahren des Dreißigjährigen Krieges seufzenden Christenheit gestimmt. Aber wie wenige ihrer Lieder sind geblieben! Bei Gerhardts Liedern ist dies anders. Ein jedes seiner Lieder, womit er die Festzeiten des Kirchenjahres geschmückt oder die verschiedenen Seiten des christlichen Lebens bedacht hat, ist ein leuchtendes Kleinod und ist im Besitz der Gemeinde geblieben. Daraus kann man auf die Stellung schließen, die Gerhardt unter den frommen Sängern der Kirche einnimmt. Jeder Kirchenliederdichter wird an Luther, dem Vater des Kirchenliedes, gemessen, und bei dieser Nebeneinanderstellung besteht keiner mit größerer Ehre als Paul Gerhardt. Nach Luther hat keiner so schlicht und so schön, so kräftig und so innig das Christenvolk mit seinen Liedern erquickt und gestärkt wie Paul Gerhardt, dieser Fürst unter den kirchlichen Dichtern. Darum ist er, neben Luther, derjenige, von welchem am meisten im Gedächtnis und im Munde der Christen lebt.

Lieblich und herrlich, wahrhaft meisterlich besingt er die großen Taten Gottes zu unserer Erlösung, deren wir an den Festtagen gedenken. Er lebt mit seinem Herzen in der heiligen Geschichte und erzählt sie mit kindlicher Einfalt. Zu Advent begrüßt er den Heiland mit dem Rufe: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?" und preist dann mit den schönsten Worten zur Weihnachtszeit nicht nur das Kindlein in der Krippe, sondern rühmt auch Ursache und Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Da jubiliert er erst für sich selbst:

> Fröhlich soll mein Herze springen
> Dieser Zeit, da vor Freud'
> Alle Engel singen.
> Hört, hört, wie mit vollen Choren
> Alle Luft laute ruft:
> Christus ist geboren!

Darauf ladet er die armen Sünder ein, sich an der Krippe zu bereichern:

> Die ihr arm seid und elende,
> Kommt herbei, füllet frei
> Eures Glaubens Hände.
> Hier sind alle guten Gaben
> Und das Gold, da ihr sollt
> Euer Herz mit laben.

Wozu er in dem Liede „Kommt und laßt uns Christum ehren" auffordert, das tut er selbst und singt:

> Ich steh' an deiner Krippen hier,
> O JEsulein, mein Leben,
> Ich stehe, bring' und schenke dir,
> Was du mir hast gegeben.
> Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
> Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin
> Und laß dir's wohlgefallen.

Weil sein Herz voll inniger JEsusliebe ist, so will es ihm nicht in den Sinn, „daß ein so lieber Stern soll in der Krippen liegen", darum fährt er fort:

> Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu,
> Ich will mir Blumen holen,
> Daß meines Heilands Lager sei
> Auf Rosen und Violen;
> Mit Tulpen, Nelken, Rosmarin
> Aus frischen Gärten will ich ihn
> Von oben her bestreuen.

Wie Freude und Dank über die Geburt des Weltheilands seine Seele erfüllt, hören wir in dem Liede „Schaut, schaut, was ist für Wunder dar?" wo es zum Schluß heißt:

> Dies ist die rechte Freudenzeit.
> Weg, Trauern, weg, weg, alles Leid!
> Trotz dem, der ferner uns verhöhnt,
> Gott selbst ist Mensch, wir sind versöhnt.
>
> O selig, selig alle Welt,
> Die sich an dieses Kindlein hält!
> Wohl dem, der dieses recht erkennt
> Und gläubig seinen Heiland nennt.
>
> Es danke Gott, wer danken kann,
> Der unser sich so hoch nimmt an
> Und sendet aus des Himmels Thron
> Uns, seinen Feinden, seinen Sohn.

Nimmt man noch die andern Lieder hinzu: „O JEsu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies" und: „Wir singen dir, Immanuel", beide voller Weihnachtsgedanken, in die jeder Christ einstimmen kann und soll, so ist es schwer zu entscheiden, welches das schönste ist.

Das Fest der Beschneidung, zugleich das Neujahrsfest, hat unser Dichter mit zwei Liedern bekränzt: „Warum machet solche Schmerzen“ und: „Nun laßt uns gehn und treten.“ In dem letzteren ist nichts vergessen, was ein Christ für seine Mitchristen von Gott erbitten und ihnen, in was für Nöten sie sich auch befinden mögen, Gutes wünschen kann.

Unter den Passionsgesängen sind vier, ohne die wir uns die Passionszeit gar nicht denken können. Dahin gehören die drei, die uns unter das Kreuz Christi stellen: „O Welt, sieh hier dein Leben“, „Sei mir tausendmal gegrüßet“, und „O Haupt voll Blut und Wunden“. In dem vierten Liede singt Gerhardt so innig:

Das Lämmlein ist der große Freund
Und Heiland meiner Seelen;
Den, den hat Gott zum Sündenfeind
Und Sühner wollen wählen.
Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgetan
Zur Straf und Zornesruten.

Darauf läßt der Dichter den gehorsamen Sohn des Vaters antworten:

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dir's tragen.
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.

Das macht, daß der Dichter in heiliger Verwunderung ausruft:

O Wunderlieb', o Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den ins Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Unserm Sänger ist das Bild des leidenden Heilandes tief eingeprägt und er erkennt in dem Duldenden den Sohn Gottes, der für unsere Missetat leidet. Diesen Heiland ergreift er im Glauben und schwingt sich mit ihm über Sünde, Tod, Hölle und Teufel hinweg in das Ehrenreich und spricht voller Zuversicht, die Gott gewirkt hat:

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,
So soll dies Blut mein Purpur sein,
Ich will mich darein kleiden.
Es soll sein meines Hauptes Kron',
In welcher ich will vor den Thron
Des höchsten Vaters gehen.

Für seine Passionsgesänge hat Gerhardt auch altes Gold aus dem Schatze der Kirche hervorgeholt und es dem Volke in seine Sprache umgeprägt. So übersetzte er die sieben Passionssalven, die Hymnen des Abtes Bernhard von Clairvaux, mit welchen dieser die Gliedmaßen des leidenden Erlösers besang. Unter diesen Salven, das ist, Grüßen, befindet sich das bekannte Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Viel tausend Seelen haben dieses Lied zu ihrer Erbauung und ihrem Troste gesungen. Sie haben mit dem Liederdichter in JEsu ihren Stellvertreter erblickt und haben mit ihm ausgerufen:

Nun, was du, HErr, erduldet,
Ist alles meine Last:
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau' her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'.

Mancher sterbende Christ hat die Schlußstrophen zu seinem letzten Gebetsseufzer gemacht und gesprochen:

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

So wie Gerhardt seines HErrn Leiden meisterhaft dargestellt hat, so hat er auch den Auferstehungssieg mit wahrer Jubelwonne gepriesen. Herzlich demütig und doch so selig siegesgewiß singt er:

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden!
Nimm wahr, was heut' geschicht —
Wie kommt nach großem Leiden
Nun ein so großes Licht!
Mein Heiland war gelegt
Da, wo man uns hinträgt,
Wenn von uns unser Geist
Gen Himmel ist gereist.

Er war ins Grab gesenket;
Der Feind trieb groß Geschrei.
Eh' er's vermeint und denket,
Ist Christus wieder frei
Und ruft: Viktoria!
Schwingt fröhlich hier und da
Sein Fähnlein als ein Held,
Der Feld und Mut behält.

Nachdem Gerhardt dann Frucht und Nutzen der Auferstehung Christi in den folgenden Strophen dargelegt hat, faßt er, nach seiner Gewohnheit, das letzte Ziel ins Auge und jubelt:

Er bringt mich an die Pforten,
Die in den Himmel führt,
Daran mit güldnen Worten
Der Reim gelesen wird:
Wer dort wird mit verhöhnt,
Wird hier auch mit gekrönt;
Wer dort mit sterben geht,
Wird hier auch mit erhöht.

Auch das Werk des Heiligen Geistes an den Erlösten wird von Gerhardt besungen in den Liedern: „Gott Vater, sende deinen Geist“ und: „Zeuch ein zu meinen Toren.“ Die ganze heilige Dreieinigkeit ehrt er in dem Liede: „Was alle Weisheit in der Welt.“

Dieser flüchtige Einblick in Gerhardts Festlieder hat uns gezeigt, daß es Christuslieder sind: Person und Werk des Heilandes ist das A und O, der Kern und Stern. Das gilt aber auch von allen andern Liedern Gerhardts. S.....

Ich gebe nach der Theologie der Musika die nächste Stelle und höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Verse, Reime und Gesänge gebracht haben. (Luther.)

Aus Australien.

I.

Die „Evangelisch-Lutherische Synode in Australien" ist mit unserer Synode in Einigkeit des Geistes und Glaubens verbunden. Seit mehr als 25 Jahren sind Kandidaten und Pastoren aus unserer Synode nach Australien berufen worden, und Knaben und Jünglinge aus der australischen Synode sind herübergekommen und haben auf unsern Anstalten studiert. Besonders nahe sind die beiden Synoden einander getreten durch den Besuch, den unser seliger D. Gräbner vor beinahe fünf Jahren in Australien machte im Interesse kirchlicher Angelegenheiten, und durch den Beschluß, den unsere Synode etwa gleichzeitig gefaßt hat, die australische Kirche nicht nur mit Lehrkräften, sondern auch mit Geldmitteln zu unterstützen, um eine besonders aussichtsvolle Mission in Westaustralien betreiben zu können. Es ist deshalb gewiß angezeigt, daß wir wieder einmal einiges aus dieser unserer Schwestersynode mitteilen und besonders über die von uns unterstützte Mission in Westaustralien berichten.

Die australische Synode zählt gegenwärtig ungefähr 35 Pastoren und etwa ebenso viele Gemeindeschullehrer. Die letztere Zahl zeugt von regem Interesse für die Gemeindeschule. Den australischen Lutheranern liegt die christliche Erziehung ihrer Kinder sichtlich am Herzen. Während infolge der örtlichen Verhältnisse bisweilen zwei, drei und mehr Gemeinden zu einer Parochie vereinigt sind und von einem Pastor bedient werden, wirken in einer solchen Parochie doch mehrere Lehrer, damit auch die entfernter wohnenden Kinder den Segen einer lutherischen Gemeindeschule genießen können.

Diese 35 Pastoren, von denen ungefähr die Hälfte auf unsern Seminaren in St. Louis und Springfield ausgebildet ist, bilden mit ihren Parochien zwei Distrikte, den Südaustralischen Distrikt, in dem Staate gleiches Namens, und den Östlichen Distrikt im Staate Victoria. Nur einige Pastoren der Synode wohnen in drei andern Staaten des Landes, in New South Wales, Queensland und Westaustralien. Präses des Südaustralischen Distrikts ist P. Nickel in Eudunda, der vor einigen Jahren aus unserm Wisconsin-Distrikt nach Australien gezogen ist; Präses des Östlichen Distrikts P. Darsow in Hochkirch. Beide Distrikte sind in der Allgemeinen Synode verbunden, deren Präses ebenfalls P. Nickel ist, und von der die auswärtigen Missionswerke und die Lehranstalt zur Ausbildung von Predigern und Lehrern betrieben und gepflegt werden.

Diese Lehranstalt, die früher als eine Privatanstalt in Murtoa, Victoria, ihr Heim hatte, befindet sich gegenwärtig in einem eigenen stattlichen Gebäude in der großen Stadt Adelaide in Südaustralien. An ihr wirkt als Direktor und Professor P. C. F. Gräbner, der vor mehr als drei Jahren aus unserm Michigan-Distrikt diesem Berufe Folge leistete. Ihm zur Seite tritt jetzt als zweiter Professor P. G. Koch, der ebenfalls aus unserer Synode stammt, gleich als Kandidat nach Australien zog und bisher der Gemeinde in Adelaide vorgestanden hat. Den Beruf als sein Nachfolger im Pfarramt in Adelaide hat vor einiger Zeit P. W. Janzow aus unserm Iowa-Distrikt erhalten und angenommen. Das Concordia-College in Adelaide ist von der größten Bedeutung für die australische Kirche. In absehbarer Zeit wird es imstande sein, die nötigen Lehrkräfte für Kirche und Schule zu stellen. Bis jedoch diese Zeit herbeikommt, wird die australische Synode noch auf unsere Synode angewiesen sein. Bei der in unserer eigenen Synode gegenwärtig herrschenden Pastorennot ist es sehr erfreulich, daß aus der australischen Kirche selbst einige Jünglinge auf unsern Anstalten studieren, die dann nach vollendetem Studium in den Dienst ihrer heimatlichen Kirche treten werden. In unserer St. Louiser Kandidatenklasse befindet sich ein Australier.

Die australische Synode hat auch eine eigene Heidenmission unter den Australnegern. In dieser Mission arbeitet der von unserm St. Louiser Seminar vor bald sechs Jahren ausgesandte Missionar C. Wiebusch. Die Missionsstation befindet sich auf der sogenannten Westküste (nicht Westaustralien), einem an einer Bucht liegenden Landstrich des Staates Südaustralien. Die Schwarzen werden auf der Station, mit der eine große, einem Verwalter übergebene „Farm" verbunden ist, beschäftigt und in Kirche und Schule unter den Schall des Wortes Gottes gebracht. Wir haben schon öfters von Heidentaufen auf dieser Station berichtet. Erst vor einem halben Jahre hat Missionar Wiebusch an einem Tage 8 Heidenkinder getauft, die Erstlingsfrüchte seiner Missionsschule.

Innere Mission treibt jeder der beiden australischen Synodaldistrikte in seinem eigenen Gebiete. Einige Pastoren sind regelrechte Reiseprediger nach unsern amerikanischen Begriffen. Der Inneren Mission dient auch eine kürzlich in Adelaide errichtete lutherische Herberge, mit der ein Dienstbotenbureau verbunden ist, damit die in die Großstadt ziehenden und Arbeit suchenden jungen Lutheraner recht beraten und auch in kirchlicher und geistlicher Hinsicht vor den mancherlei Gefahren einer Großstadt bewahrt werden. Die wichtigste Innere Mission aber treibt die australische Synode in der von ihrem Zentrum weit entfernten Provinz Westaustralien, besonders in den dortigen großen Seestädten und Goldminendistrikten. Eben für diese Mission hat unsere Synode nicht nur den zweiten Missionar zugesagt, sondern auch dessen Unterhaltungskosten. Das Missionswerk wurde vor etwa sechs Jahren begonnen, indem der aus Australien stammende, auf unserm St. Louiser Seminar ausgebildete P. E. Fischer in die große Hafenstadt Perth gestellt wurde. Vor drei Jahren nahm ihm der aus unserer Synode stammende Kandidat H. Mensing einen Teil seines Gebietes ab, folgte aber nach einem Jahre einem Beruf an eine Gemeinde im Staate Victoria. Alle Versuche, wieder einen zweiten Missionar für das große Feld zu gewinnen, waren vergeblich; auch unsere Synode konnte keinen Kandidaten bewilligen, da wir selbst unter so großem Kandidatenmangel leiden. Um der Not einigermaßen zu steuern, wurde P. Hansen aus dem Südaustralischen Distrikt mit Bewilligung seiner Gemeinden sechs Monate auf das vakante Missionsfeld gesandt, und vor einigen Monaten hat P. Wolters, der als Kandidat vor einigen Jahren aus unserm Lande einem Rufe nach Australien folgte, den Beruf nach Westaustralien angenommen und seinen Wohnsitz in Calgoorlie aufgeschlagen. Damit ist endlich der Not einigermaßen gesteuert. Und wie es nun auf diesem uns besonders interessierenden Missionsgebiet steht, das manche Ähnlichkeit mit unserer Mission in den Minenstädten unsers Landes hat, wollen wir das nächste Mal nach eingesandten Berichten etwas schildern.

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

P. A. K. Sagen in La Crosse, Wis., Präses des Östlichen Distrikts der Norwegischen Synode, ist am 9. Februar gestorben, nachdem er zwölf Tage vorher eine Operation bestanden hatte. Er war vielen Pastoren unserer Synode persönlich bekannt, da er auf unserm hiesigen Seminar studiert und im Jahre 1879 Examen gemacht hatte. Er hat ein Alter von 56 Jahren erreicht und in seiner Synode wichtige Ämter segensreich verwaltet.
L. F.

Christi stellvertretendes Leiden und Sterben ist in diesen Passionswochen insonderheit der Gegenstand der Predigten. Die Lehre von dem Versöhnungstode Christi ist ja der Trost aller Christen in Sündenangst und Gewissensnot. Aber gerade diese Zentrallehre des Christentums wird nicht nur auf allen Seiten in grober oder feiner Weise geleugnet, sondern auch schändlich verlästert. Der Fall Crapsey, über den seinerzeit in allen Blättern berichtet wurde, macht immer noch Aufsehen. Crapsey war Prediger der Episkopalkirche in Rochester, N. Y., leugnete öffentlich die Lehren von der übernatürlichen Geburt des HErrn, von seinem stellvertretenden Versöhnungstod, von seiner leiblichen Auferstehung rc. Er wurde dieser Irrlehren angeklagt und nach einem kirchlichen Prozeß abgesetzt. Aber nun hält er hin und her Vorträge und schäumt seine Wut über seine vormalige Kirche insbesondere und über das biblische Christentum im allgemeinen aus. In einem dieser Vorträge sagte er nach dem Bericht des „Luth. Herold" folgendes: Gott habe sich einer unsittlichen Handlung schuldig gemacht, wenn er nach dem Glauben der christlichen Kirchen seinem unschuldigen Sohn die Strafen, die die Menschen verschuldet hatten, aufgebürdet habe. Auch die Lehre von der Versöhnung sei unsittlich; denn da werde gelehrt, daß der Mensch nichts zu tun brauche, um selig zu werden; seine Sünden würden ihm umsonst vergeben. Es werde also gelehrt, daß man etwas bekommen könne für nichts, und so machten es die Schwindler und Betrüger. Und dabei beansprucht Crapsey noch immer, ein christlicher Prediger zu sein!
L. F.

Wie auch unter den Sekten, die ja keine Befürworter der Gemeindeschulen sind, manchen die Augen aufgehen über die Freischulen, beweisen folgende Sätze aus dem Blatt *The Central Baptist*. In einer Nummer vom vorigen Jahre findet sich ein längerer Artikel über Predigermangel. Unter acht verschiedenen Ursachen, warum so wenig junge Männer sich dem Predigtamte widmen, wird als erste und vornehmste angegeben: „Der Geist des Zweifels in unsern öffentlichen Schulen, der den Glauben der Schüler an die christliche Religion untergräbt, stürzt und zerstört. Manche unserer öffentlichen Schulen sind wahre Pesthäuser, aus denen Jünglinge und Jungfrauen hervorgehen, denen das Gift des Unglaubens so eingeimpft ist, daß sie niemals wieder gesund werden, sondern nach einem Leben ohne Gott in das Grab sinken ohne Christum." Welch einen Rumor gäbe es, wenn ein Lutheraner in solch starken Ausdrücken über die Freischule sich aussprechen würde! Das Urteil ist nicht zu scharf. Glaubt es doch, ihr lutherischen Christen, da es von solchen ausgesprochen wird, die entschiedene Freunde und Befürworter der Staatsschulen sind. Dankt Gott, daß wir nicht nur dieselbe Überzeugung haben, sondern auch Freudigkeit und Mut, unserer Überzeugung gemäß ein christliches Gemeindeschulwesen zu erhalten und zu befördern. Dankt Gott, daß ihr solche Schulen habt, in welchen nicht der Geist des Unglaubens, sondern der Geist Christi herrscht, und in welchen eure Kinder zum Himmelreich gelehrt werden.
Aug. Wilder.

Große Summen sind im verflossenen Jahre wieder für allerlei Erziehungs- und Wohltätigkeitszwecke in unserm Lande geschenkt und gestiftet worden, im ganzen nicht weniger als $106,000,000. Von dieser Summe haben 300 reiche Leute allein $51,000,000 gegeben, und zwar in Beiträgen von $5000.00 bis zu $8,000,000. Unter diesen stehen die bekannten Millionäre Rockefeller und Carnegie obenan. Den Hauptteil erhielten wieder Universitäten und andere höhere Lehranstalten, nämlich $32,492,000. Für Museen, Kunstgalerien und andere öffentliche Anstalten sind $16,849,000, für Bibliotheken $1,704,000, für religiöse Zwecke $5,443,000 gegeben worden. Doch sind die von den Kirchen für Missions- und Erziehungszwecke aufgebrachten Gelder in diesen Summen nicht eingeschlossen, auch nicht die 32 Millionen, die eben jetzt wieder Rockefeller für Erziehungszwecke, besonders für höhere Lehranstalten, hergegeben hat und die die größte Gabe eines einzelnen Mannes für irgend einen Zweck zu irgend einer Zeit bezeichnen. So ansehnlich auch solche Gaben sind und deshalb vielerorts Verwunderung erregen, so wollen wir doch dabei zweierlei nicht vergessen: erstens, daß für den höchsten Zweck, für die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt, doch am wenigsten gegeben wird, und zweitens, daß vor Gott nicht die Millionen eines reichen Ungläubigen gelten, sondern die Cents und Dollars der gläubigen Christen, dargebracht aus Liebe zur Sache des HErrn und zur Ehre seines heiligen Namens.
L. F.

In Brasilien, das gegenwärtig unser besonderes Interesse beansprucht, sind etwa ein Dutzend protestantische Kirchengemeinschaften an der Arbeit. Außer unserm Brasilianischen Distrikt, der am Jahresschluß 21 Pastoren zählte, gibt es noch eine lutherische Synode dort, die mit dem bayrischen lutherischen Gotteskasten in Verbindung steht und 13 Pastoren zählt; ferner die evangelische (unierte) Riograndenser Synode, die uns besondere Opposition macht, mit 38 Pastoren. Die nördlichen und die südlichen bischöflichen Methodisten zählen zusammen 40 Pastoren, zwei presbyterianische Körper haben zusammen 70 Pastoren, zwei Episkopalgemeinschaften zählen 13 Pastoren, die Baptisten 33 Pastoren, und außerdem sind noch zwei kleinere Missionen an der Arbeit.
L. F.

Die Strafe liegt auf ihm.

Vor Jahren, so erzählt P. Gurland aus seinen Erfahrungen bei der Mission unter Israel, als ich mich eines Tages in Dünaburg nach dem Befinden einer alten jüdischen Frau, einer weitläufigen Verwandten von mir, erkundigte, sagte mir deren Neffe, daß sie bereits vor sechs Monaten gestorben sei. Sie war eine wohlhabende Frau und führte das Geschäft ihres verstorbenen Mannes (der als halber Reformjude ihr die russische und deutsche Sprache einigermaßen beigebracht hatte) mit bewundernswerter Intelligenz fort. Da sie kinderlos war, so wetteiferten ihre Verwandten um ihre Gunst. Als ich sie vor vier Jahren auf meiner Durchreise besuchte, fand ich ihr Haus und Herz sehr leer. Sie war eine wunderliche, mißtrauische Natur. Diese Eigenschaften nahmen mit dem Alter zu und erreichten zuletzt einen bedenklichen Grad, indem sie als reiche, kinderlose Witwe sich stets von Erbschleichern umgeben glaubte. In den letzten paar Jahren gab sie ihr Geschäft auf und lebte ganz zurückgezogen mit einer alten christlichen Magd, die seit achtzehn Jahren in ihrem Hause war und ihr volles Vertrauen besaß. Da durften weder ihre noch ihres verstorbenen Mannes Verwandten ihre Schwelle betreten. Nachdem ich auf jedes Erbrecht verzichtet hatte, gelang es mir durch Vermittlung dieser Magd, in der ich eine kindlich gläubige Seele fand, Einlaß zu finden. Die alte Dame war aber kalt, stumpf und mißtrauisch im höchsten Grade. Als ich ihr meine Gründe darlegte, weshalb ich Christ geworden sei, hörte sie mich lange an, schüttelte dazwischen den Kopf und sagte endlich: „Ich verstehe von solchen gelehrten Sachen nichts; es wäre doch besser, du bliebest Jude." Ich gab der alten Marianne, der treuen Magd, neben

andern religiösen Schriften auch eine kleine biblische Geschichte und ein Schriftchen, „Das 53. Kapitel des Propheten Jesaias“, mit kurzen Bemerkungen versehen, und bat sie, aus der biblischen Geschichte und diesem Schriftchen der alten Frau bei Gelegenheit vorzulesen. Seitdem hatte ich nichts von ihr gehört. Der Neffe erzählte mir nun, wie schlecht er im Testamente dieser reichen Tante bedacht worden sei. „Sie ist nun bei Gott“, sagte er, „ich will keinen Stein auf ihr Grab werfen. Sie war ja auch zuletzt meschugge (geisteskrank). Denken Sie sich, als das Testament eröffnet wurde, was fand man? Ihr großes Vermögen von 80,000 Rubel hatte sie in unzählige Teile zersplittert, jede Synagoge, jedes Bethaus, jeder sogenannte wohltätige Verein bekam sein Teilchen. Selbst den alten Totengräber hatte sie wohl bedacht. Nur wir, die natürlichen, rechtmäßigen Erben, erhielten so gut wie nichts!“ „Wo blieb denn die alte Marianne?“ fragte ich. „Ja richtig!“ erwiderte er, „diese alte Klawte (Hundeseele) sogar erhielt 600 Rubel.“

Ich erkundigte mich nach dem gegenwärtigen Aufenthalte der Marianne und fand sie auch endlich in der Vorstadt bei einem armen Juden, dessen kranke Frau sie pflegte. Sie erkannte mich sofort, und ihr altes, runzliges Gesicht strahlte vor Freude. Als ich sie aber über den Tod ihrer alten Herrin fragte, da gingen ihr die Augen über, indem sie mir in ihrer schlichten, treuherzigen Weise folgendes erzählte: „Hab' ich's doch immer gesagt“, begann sie schluchzend, „meine alte Herrin war gut, wenn sie auch ein wenig böse war. Ihre Verwandten haben sie ja so oft betrogen, daher wollte sie sie auch nicht mehr sehen. Als sie nun wochenlang so schwer krank daniederlag, las ich ihr oft aus der biblischen Geschichte, auch aus dem Neuen Testamente vor, und sie hörte es so gerne. Am liebsten hörte sie aber doch aus dem kleinen Büchlein, das Sie mir damals gaben, woraus ich ihr täglich mehrere Male vorlesen mußte. Ich konnte es, trotz meines schlechten Gedächtnisses, zuletzt auswendig, und sagte ihr das 53. Kapitel aus dem Propheten Jesaias richtig auf und betete oft mit ihr das heilige Vaterunser. Die Verwandten baten immer wieder um Einlaß, aber vergeblich; ich hatte strengen Befehl, niemanden zuzulassen. Einmal erzählte ich ihr von dem Leiden und Sterben unsers Heilandes und bemerkte, wie sie währenddessen die Hände faltete, betete und seufzte. Eines Tages fragte sie mich, ob ich nicht an Sie schreiben könnte und Sie bitten, daß Sie herkämen. Aber mit dem Schreiben geht's eben bei mir leider nicht; hab's wohl als Kind mal gelernt, doch später wieder verlernt. Ich wollte daher zum Herrn Pastor gehen und ihn bitten, daß er an Sie schreibe; das wollte aber die Alte nicht, und so verblieb's auch. Am letzten Tage, als sie schon mit dem Tode rang, sah sie mich oft an und wollte sprechen, was ihr aber schwer wurde. Ich merkte, daß es zu Ende gehe, und kniete nieder, um für ihre arme Seele zu beten, als sie wieder zu sprechen begann. ‚Marianne‘, sagte sie, ‚lies mir von der Strafe!‘ Ich war erschreckt und wußte nicht, was sie meine. ‚Von der Strafe!‘ wiederholte sie mehrere Male und zeigte mit der zitternden Hand auf das kleine Büchlein, das vor ihr auf dem Tische lag. Ich nahm das Büchlein und fing an zu lesen. Es klopfte an die Tür; die Verwandten schrieen und wollten die Tür einbrechen, wenn ich nicht öffnete. Ich mußte sie schon einlassen. Viele Juden traten ins Zimmer und mit ihnen auch ein alter Mann; sie sagten, er sei ihr Rabbiner. Da richtete sich aber noch einmal die Sterbende auf und sagte mit gebieterischer Stimme, daß alle Juden sich entfernen sollten, und wollte auch vom Rabbiner nichts wissen. Nachdem die Juden sich alle ins Nebenzimmer zurückgezogen hatten, sprach sie zu mir: ‚Marianne, lies mir von der Strafe!‘ So las ich nun: ‚Wer glaubt unserer Predigt?‘ rc. Als ich aber die Worte sprach: ‚Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen‘, da sprach sie sie laut Wort für Wort nach; dann holte sie Atem und sprach leise: ‚Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm‘ (da schlug sie noch einmal die Augen auf und blickte nach oben), ‚auf daß wir Frieden hätten!‘ Das war ihr letztes Wort. Ich betete ein Vaterunser und machte das Zeichen des Kreuzes, indem ich ihr die Augen zudrückte und wie bei dem Tode meiner seligen Mutter weinte. Die Juden stürzten nun ins Zimmer und schrieen, ich sollte mich sofort entfernen. Das mußte nun auch sein“, fügte die alte treue Seele hinzu, indem sie sich die Tränen trocknete. (Nachtisch für Gotteskinder.)

Ein schönes Bekenntnis.

Da saßen sie zusammen an der glänzenden Tafel, die Gemahlin des Großen Friedrich, die Königin Elisabeth Christine von Preußen, und ihre Hofdamen. Eben sollte im Schloß zu Schönhausen das Mahl beginnen, da ward der Königin gemeldet, das Kind aus Berlin sei gekommen, dessen Besuch sie gewünscht habe. Das kleine fünfjährige Mädchen war eine Verwandte eines Gärtners, der auf dem Schönhauser Schloß im Dienste der Königin stand. Mit ihrem Vater, einem frommen und trefflichen Manne, war sie schon öfter nach Schönhausen gekommen, um Onkel und Großonkel zu besuchen. Da hatte die Königin sie hie und da im Garten gesehen und an dem frommen und klugen Kinde ihre Freude gehabt. Eine ausdrückliche Einladung war nun erfolgt. Als das Kind kam, stellte es die Königin neben sich auf einen Stuhl, so daß es die ganze Tafel übersehen konnte. Eine ganze Weile schaute es sich schweigend um; mit seinen großen, klugen Augen betrachtete es die kostbaren Kleider und den glänzenden Schmuck der anwesenden Gäste, sowie das reiche Geschirr auf der gedeckten Tafel. Dann aber faltete das liebe Kind seine Hände und betete mit lauter Stimme:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Dies fromme Bekenntnis machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Die Königin zog das kleine Mädchen in großer Bewegung an sich und küßte es herzlich. Eine der Hofdamen aber sprach unter Tränen: „O das glückliche Kind! Wie weit stehen wir hinter ihm zurück.“

Du auch, lieber Leser? Oder ist deines Heilandes Heil, das er dir erworben, da er ist am Stamm des Kreuzes gestorben, in Wahrheit das deine geworden? Unter dem Kreuze Christi standen seine Feinde und seine Freunde, jene mit Hohn, diese mit namenlosem Schmerz. Seinen Freunden darf auch heute unter seinem Kreuze der Schmerz nicht unbekannt sein, der Schmerz über die Sünde, die ihn ans Kreuz gebracht hat. Aber durch den Schmerz dringt die Freude, die jubelnde Freude über den Segen des Kreuzes Christi mit dem Jubelton:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Der rechte Anblick.

In einem großen städtischen Spital lag todkrank ein junges Mädchen, das früher der Eitelkeit der Welt gefrönt hatte und nun an sich erfahren mußte: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust.“ Ihr gegenüber in einer Ecke des Saales befand sich auf einem kleinen Postament eine schön aufgeputzte Puppe, die man früher

zur Unterhaltung für ein krankes Kind hier aufgestellt hatte. Der Kranken aber tat ihr Anblick weh, denn er erinnerte sie an ihr früheres Leben, wo sie auch nach Tand und Flitter gehascht hatte. „Bitte, nehmen Sie die Puppe weg!“ bat sie daher eines Tages die Pflegerin. Diese tat es, und was kam dahinter zum Vorschein? Ein schönes alabasternes Kruzifix, für welches das Postament eigentlich bestimmt war. Das war nun der rechte Anblick für die arme Kranke: der Heiland mit den ausgebreiteten Retterhänden. Und als es mit ihr zum letzten Stündlein kam, da betete die Pflegerin mit ihr:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot;
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Kein Bibelspruch.

In einem Eisenbahnwagen saß eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, Frauen mit Marktkörben in eifrigster Unterhaltung, ihnen gegenüber ein Mann, der eine Schutzbrille trug, und ein Ehepaar, welches von Holland an den Rhein reiste. Die Marktfrauen verhandelten einen besonderen Fall, welcher ihre Zungen wie Mühlräder gehen ließ. Einer im Dorfe hatte an seinen Verwandten ein offenbares Unrecht begangen — aber klug hatte er's angefangen, das mußte man ihm lassen — und jener Verwandte war, nach dem Ton der Berichterstatterin zu urteilen, nicht gerade eben von der liebenswertesten Art. — Der Mann mit der Brille hatte aufmerksam zugehört. Jetzt nahm er das Wort: „Ich meine, der, von dem ihr Leute da handelt, hat gar kein großes Unrecht in meinen Augen getan. Denn — wie schon in der Heiligen Schrift geschrieben steht: Jeder ist sich selbst der nächste.“

Da wandte der Herr, welcher am Eckfenster saß und in die Landschaft hinaus gesehen hatte, sich mit flammendem Auge um. „Sie sind aber schlecht zu Hause in der Heiligen Schrift, sonst wüßten Sie, daß der elende Spruch nimmermehr darin steht. In einem ganz andern Buch steht der geschrieben.“

„Nun, in welchem denn?“ fragte der falsche Schriftgelehrte neugierig und mit spöttischem Lächeln.

„Im Herzen aller selbstsüchtigen Menschen und — wie ich leider soeben hörte — auch in Ihrem.“

Der gnadenreiche Gott wird verkannt!

Ein menschenfreundlicher Gutsbesitzer hatte gehört, daß eine arme Frau in bedrängter Lage sei, und er wollte ihr deshalb eine Gabe bringen. Er kam an die abgelegene Hütte; obschon aber aus dem Kamin Rauch aufstieg und die Nachbarn versicherten, die Frau müsse zu Hause sein, blieb die Tür trotz allen Klopfens verschlossen. Einige Tage nachher traf der Gutsbesitzer die Frau auf der Straße und fragte sie, warum sie ihm denn nicht aufgemacht habe. „Ach, Sie waren es? Sie wollten mich besuchen? Ich glaubte, als ich klopfen hörte, es wäre der Presser (Gerichtsvollzieher).“

So verschließt mancher Gott sein Herz in der Meinung, Gott komme wie ein Gerichtsvollzieher, mit strengen Forderungen und argen Drohungen. Aber er ist der Gnädige! Er kommt nur zu bringen, nicht um zu vergewaltigen! Alle Feindschaft gegen Gott ist im Grunde Unbekanntschaft mit Gott.

Kleine Ursachen.

Vor einiger Zeit fand ein Aufseher in einer Seidenfabrik in England eine Stecknadel, die dem Fabrikanten über 500 Dollars kostete. Eine Arbeiterin hatte sie aus ihrem Tuche verloren, gerade in dem Augenblick, als sie sich über die Walze beugte, auf welche die erste Lage eines kostbaren Stoffes gespannt war. Es war eine einfache Stecknadel mit einem einfachen Kopf, von denen man für ein paar Cents eine ganze Handvoll bekommt. Die Spitze bohrte sich in das Gewebe, der Kopf stand mit einer scharfen Kante heraus, und als die Walze die zweite Drehung machte, drückte er sich wieder durch, und so weiter durch viele aufgewickelte Lagen hindurch, immer ein kleines Loch in den Stoff bohrend. Als die Seide dann aufgewickelt wurde, fand der Werkmeister zu seinem Schrecken in Zwischenräumen von etwa 5 Fuß immer fast dasselbe kleine Loch in der Seide, und erst als er zum Anfang des Stückes gelangte, entdeckte er die kleine Stecknadel. Der ganze Ballen war dadurch unbrauchbar geworden.

Wie oft läßt ein böser Einfluß, auch wenn er noch so unbedeutend scheint, Spuren zurück und verdirbt das, was sonst gut gewesen wäre!

Judasgeld.

Es war kein Geheimnis, daß der Franzose Ernest Renan, der durch sein berüchtigtes, gottloses „Leben Jesu“ der ganzen Welt so großes Ärgernis gegeben hat, seine Werke für Judengeld geschrieben hat. Aus Anlaß seines Todes vor einer Reihe von Jahren gab der französische Schriftsteller Alexander Dumas aufs neue bekannt, was übrigens auch Renan öffentlich einzugestehen sich gar nicht gescheut hat, daß er für das „Leben Jesu“ von dem jüdischen Baron Rothschild nicht weniger als eine Million Francs erhalten hat. Judasgeld!

Wider Selbstmordgedanken.

Einer Frau, die von Selbstmordgedanken furchtbar geplagt war, riet ihr Seelsorger, sie solle allemal, wenn der böse Geist sie versuche, ganz langsam, feierlich und laut das Lied hersagen: „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Und dies Mittel erwies sich als wirksam.

Todesanzeige.

Am 8. Januar starb im Glauben an seinen Heiland in Milwaukee, Wis., im Alter von 58 Jahren, 10 Monaten und 1 Tag Heinrich Christian Fischer, treuverdienter Lehrer der dortigen Zionsgemeinde. Er wurde am 6. März 1848 bei Columbus, Ind., geboren, absolvierte im Jahre 1872 unser Lehrerseminar in Addison und diente dann von 1872 bis 1893 im Schulamt an der Zionsgemeinde in St. Paul, Minn. Vom Jahre 1893 bis kurz vor seinem Ende wirkte er im Segen an der Zionsgemeinde in Milwaukee. Seinem HErrn diente er im Leben und im festen Vertrauen auf ihn und sein Verdienst entschlief er. Wohl ihm, er ist beim HErrn! Am 11. Januar wurde seine irdische Hülle unter großer Beteiligung von seiten der Gemeinde, fast sämtlicher Kollegen in unserer Stadt, sowie vieler Christen aus andern Gemeinden christlich bestattet. Der Unterzeichnete predigte über Joh. 12, 26. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Witwe, 8 Kinder und 6 Enkel. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

W. H. Matthes.

Neue Drucksachen.

Dreizehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 84 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: 18 Cts.

Die Synodalrede Präses G. A. Bernthals geht aus von Ps. 46, 2: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ Sie erwähnt es als eine Heimsuchung Gottes, daß der California- und Nevada-Distrikt so schnell nacheinander zwei in ihrer Amtswirksamkeit gesegnete Präsides verloren hat; und sie handelt auch von der großen Heimsuchung, die den Distrikt, die vornehmlich San Francisco im vorigen Jahr durch das erschreckliche Erdbeben betroffen hat. Wie Christen nach dem Worte Gottes eine solche Strafe und Züchtigung des Allmächtigen anzusehen haben, gegenüber der ungläubigen Welt, die geschlagen wird, aber nichts fühlt, die nie und nimmer etwas lernt, wenn sie auch eine Anschauungsfibel im größten Format und mit der deutlichsten Schrift vor sich hat, das kann man aus diesem Synodalbericht lernen. Es ist in demselben viel geschichtliches Material verwertet aus jenen Schreckenstagen, was nicht der Vergessenheit anheimfallen, sondern aufbehalten werden soll auf die Nachkommen zu Lob und Preis der gewaltigen Hand Gottes, die doch auch die Kinder Gottes behütet und bewahrt, wenn auch tausend zur Seite und zehntausend zur Rechten fallen. Unter den Geschäftsverhandlungen ist besonders der ausführliche Bericht über die Entstehung und ersten Anfänge des jungen Progymnasiums im Distrikte besonderer Beachtung wert. — Also immer heran und gelesen! Wenn man heute noch liest, was seinerzeit ein Goethe und andere nicht nach Gottes Wort urteilende Leute über das Erdbeben von Lissabon geschrieben haben, so laßt uns hier lesen, was Leute, die Augenzeugen gewesen sind und sich in ihrem Urteil vom Worte Gottes leiten lassen, über die Schreckenstage in San Francisco mitzuteilen wissen.
K.

Verhandlungen der 21. Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika zu Chicago, Jll., vom 15. bis 21. August 1906. 88 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: 18 Cts.

Den Lehrverhandlungen lag ein Referat Prof. J. Köhlers von der Ehrw. Wisconsinsynode zu grunde über die apostolischen Worte: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist!“ In drei Thesen ist da biblisch erörtert, was die Einigkeit im Geist sei und was nicht; was uns bewegen soll, die Einigkeit im Geist zu wahren; und wie diese Bewahrung geschehe. Auch „aus der Besprechung“ ist viel Material beigebracht. Aus dem Bericht über die Geschäftsverhandlungen verdienen besonderes Interesse die über die Negermission. Seite 80 bis 88 findet sich die Konstitution der Synodalkonferenz nebst den Nebenbestimmungen dazu, eine sehr dankenswerte Beigabe.
K.

Agnus Dei. A Lent Service. By *E. E. Ortlepp*. The German Literary Board. Burlington, Iowa. 83 Seiten in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 25 Cts. Kanzelausgabe: 50 Cts.

In diesem Büchlein findet sich zuerst eine Gottesdienstordnung für liturgische Passionsgottesdienste mit den nötigen Noten, dann folgen 55 Choräle und Lieder, ebenfalls mit Notenbegleitung, und schließlich alt- und neutestamentliche Schriftabschnitte zur öffentlichen Vorlesung und die Passionsgeschichte in sieben Abschnitten. Am Ende wird noch auf andere zur Vorlesung passende Schriftabschnitte verwiesen und ein Register der dargebotenen Lieder gegeben. Die Gottesdienstordnung ist eine ganz andere, als wir in unsern Kirchen haben, unter den mitgeteilten Liedern und Chorälen sind jedoch 24 deutschen Ursprungs, darunter gerade auch die schönsten Passionslieder. Freilich können wir uns mit dem hier in der Notenbegleitung dargebotenen, meistens ausgeglichenen Rhythmus nicht befreunden und wünschen nicht nur, wie der Verfasser, die altlutherischen Choräle, sondern gerade auch den rhythmischen Choral im englischen Gottesdienst.
L. F.

JEsus lebt. Osterprogramm, zusammengestellt von P. A. Biewend. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 8 Seiten. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis 25 Cts.; Hundertpreis $2.00.

Eine passende kurze deutsche Osterliturgie für eine Osterfeier mit der Gemeindeschule oder Sonntagsschule, die der Verfasser zunächst für den eigenen Gebrauch zusammengestellt hat, nun aber auf Wunsch anderer im Druck erscheinen läßt. In bezug auf Liturgie, Auswahl der Lieder 2c. läßt er der eigenen Wahl und den örtlichen Einrichtungen Raum.
L. F.

Surrexit. The Resurrection Story. A Program for a Children's Service at Easter. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 20 Seiten 9×6. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $3.50.

Eine englische Osterliturgie, aus der diejenigen, die eine solche bedürfen, auswählen können, was sie benutzen möchten, wenn ihnen das Ganze zu ausführlich ist. Den neun eingeflochtenen Liedern, unter denen wir nur einen altlutherischen Choral finden, sind die Noten beigegeben.
L. F.

Euphonia. No. 113: Man singet mit Freuden. The Lord is my Strength. Von W. Nölsch. 6 Seiten. — No. 114: Der HErr ist meine Macht. The Lord is my Strength. Von C. Simper. 6 Seiten. Für gemischten Chor. Zu beziehen vom Verleger, Theo. F. Miller, 314 Vine Str., Philadelphia, Pa., und auch vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 15 Cts.

Zwei gediegene Kompositionen. No. 113, von kaum mittlerer Schwierigkeit, besteht aus einem Chorsatz in C-Dur, einem prächtigen Altsolo in F und einem Schlußchor. No. 114 bietet überhaupt keine Schwierigkeiten. Beide Kompositionen sind sehr zu empfehlen.
F.

Paul Gerhardts Bild. Im Verlage von Paul Lecher, 296 W. Water Str., Milwaukee, Wis. Preis je nach der Größe: 22×18 Zoll: $2.50, 17×14: $1.00, 14×11: 50 Cts. und "Cabinet"-Größe: 25 Cts.

Ein vorzügliches Bild des frommen Liederdichters, das ein Photograph aus einer unserer Gemeinden in Milwaukee zur Gerhardtfeier hergestellt hat und auf das wir gerade vor Abschluß dieser Nummer noch empfehlend aufmerksam machen können. Es ist eine Vergrößerung des kleinen Bildes, das in unserm diesjährigen Kalender und in Lindemanns „Festbüchlein“ zu finden ist, nach dem "bromide process" angefertigt, fein ausgeführt und trefflich gelungen. Es ist gewiß ein schöner Zimmerschmuck für ein lutherisches Christenhaus und dürfte namentlich auch unsern Gemeindeschulen, in denen so viele Lieder Gerhardts auswendig gelernt werden, als Wandschmuck neben andern Bildern willkommen sein.
L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. B. H. Schrein in der Gemeinde zu Stanley, Wis., von P. K. E. Bubeck.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. F. Albrecht in der Gemeinde zu Sanborn, Iowa, unter Assistenz P. Schallers von P. B. O. Richter.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. H. Bartels in der Gemeinde zu Fort Smith, Ark., von P. A. H. Poppe.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. H. Thiede in der Gemeinde zu Santa Rosa, Cal., von P. H. Haserodt. — P. H. Eickhoff in der Gemeinde bei Staser, Ind., von P. O. S. Zimmermann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Septuagesimä: Lehrer G. P. Wolf als Lehrer an der Schule der Gemeinde bei Lone Elm, Mo., von P. H. Schäfer.

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer M. H. Kasper als dritter Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oshkosh, Wis., von P. H. Erck.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Wolsey, S. Dak., am Epiphaniasfest. Prediger: PP. J. Clöter, Kase u. Leyhe; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (24×36 Fuß) der St. Johannisgemeinde in Union Tp., Kans., am 1. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Obermowe und Berndt. — Die neue Kirche (40×78, Turm 121 Fuß) der Christusgemeinde zu Neunert, Jll., am Sonnt. Sexagesimä. Prediger: PP. Winkler und Fühler. Das Weihgebet sprach P. G. H. Härtling.

Die neue Orgel der St. Paulsgemeinde (P. Frederking) zu Chicago, Jll., am 12. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Molthan, Wille und Brüggemann.

Konferenzanzeigen.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich vom 26. (8 Uhr abends) bis 28. März in der Dreieinigkeitsgemeinde in Sheboygan, Wis. Arbeiten: I. Praktische: Was ist die Taufe? Baxmann. Ein Kirchenlied: Kahnert. Bibelkunde: Zantner. Inverting the Divisor of Fractions:



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. März 1907. No. 6.

An die Kniee des HErrn JEsu.

Gegrüßet sei'st du, meine Kron'
Und König aller Frommen,
Der du zum Trost von deinem Thron
Uns armen Sündern kommen!
O wahrer Mensch, o wahrer Gott,
Ein Helfer voller Hohn und Spott,
Den du doch nicht verschuldest.
Ach! wie so arm, wie nackt und bloß
Hängst du am Kreuz, wie schwer und groß
Ist dein Schmerz, den du duldest!

Es fleußet deines Blutes Bach
Mit ganzem vollen Haufen,
Dein Leib ist dir mit Ungemach
Ganz durch und durch belaufen.
O ungeschränkte Majestät,
Wie kommt's, daß dir's so kläglich geht?
Das macht dein' Huld und Treue.
Wer dankt dir des? Wo ist der Mann,
Der sich, wie du für uns getan,
Für dich zu sterben freue?

Was soll ich dir doch immermehr,
Mein Liebster, dafür geben,
Daß dein Herz sich so hoch und sehr
Bemüht hat um mein Leben?
Du rettest mich durch deinen Tod
Von mehr als eines Todes Not
Und machst mich sicher wohnen.
Laß Höll' und Teufel böse sein;
Was schad't's? sie müssen dennoch mein
Und meiner Seelen schonen.

Vor großer Lieb' und heil'ger Lust,
Damit du mich erfüllet,
Drück' ich dich an mein Herz und Brust,
So wird mein Leid gestillet,
Das deinen Augen wohl bekannt;
Und das ist dir ja keine Schand',
Ein krankes Herz zu laben.
Ach! bleib mir hold und gutes Muts,
Bis mich die Ströme deines Bluts
Ganz rein gewaschen haben.

Sei du mein Schatz und höchste Freud',
Ich will dein Diener bleiben,
Und deines Kreuzes Herzeleid
Will ich in mein Herz schreiben.
Verleihe du mir Kraft und Macht,
Damit, was ich bei mir bedacht,
Ich mög' ins Werk auch setzen;
So wirst du, Schönster, meinen Sinn
Und alles, was ich hab' und bin,
Ohn' Unterlaß ergötzen.

(Paul Gerhardt.)

Der Einzug des Königs.

Siehe, dein König kommt zu dir!
Matth. 21, 5.

Mit dem nahe bevorstehenden Palmsonntag treten wir in die heilige stille Woche ein, die so wichtige und ernste Zeit des Kirchenjahres. Das alte Evangelium vom Einzug JEsu in Jerusalem, um dort zu leiden und zu sterben für die Sünden seines Volkes und der ganzen Welt, bildet die Geschichte dieses Tages, und von den Palmzweigen in den Händen des Volkes, das seinen einziehenden König königlich ehrt, hat der Palmsonntag seinen Namen. Ja, als König zieht JEsus in Jerusalem ein; wir haben es aus seinem eigenen Munde, daß er dennoch ein König ist. Wohl nicht ein König von dieser Welt, aber dennoch ein König! Ein König in Knechtsgestalt, der durch Leiden und Sterben sein Reich erwirbt und einnimmt. Ein König der Gerechtigkeit, der durch sein Verdienst und seinen Tod sein Volk mit Gott versöhnt und ihm die Gerechtigkeit schenkt, die vor Gott gilt. Ein König des Friedens, der unsere Strafe auf sich genommen hat, auf daß wir Frieden hätten. Ein König der Wahrheit, dessen Wort wahrhaft frei macht von den Ketten der Sünde und des Teufels. Grüße diesen König, mein Christ, in dieser heiligen Zeit mit heiliger Ehrfurcht. Stimme ihm dein Hosianna an, wie das Volk, das bei seinem Einzuge vorging und nachfolgte. Rufe ihm anbetend zu, was seine Feinde

und Lästerer spotteten: Gegrüßet seiest du, lieber König, du König im Purpurmantel und in der Dornenkrone, mein HErr und mein Gott!

Und insonderheit ihr jungen Christen, ihr Konfirmanden, singt dem HErrn das Hosianna, wie damals die Kinder im Tempel, Matth. 21, 15, und huldigt eurem HErrn und König. Es ist ja nun erschienen der Tag, auf den ihr so lange vorbereitet worden seid, seit Monaten in besonderem Unterricht, seit Jahren in der christlichen Schule. Am Palmsonntag, bei eurer Konfirmation, werdet ihr kräftig erinnert an das Sakrament der heiligen Taufe, das ihr schon in frühester Kindheit empfangen habt, und ernstlich hingewiesen auf das andere Sakrament des Neuen Bundes, das ihr nun zum ersten Male empfangen sollt, den wahren Leib und das wahre Blut eures HErrn und Heilandes JEsu Christi. Der Palmsonntag ist ein wichtiger Tag deines jungen Lebens, mein Konfirmand. Deine Eltern, deine Paten, deine Verwandten und Freunde, die ganze Gemeinde betet für dich, daß du deinen Taufbund recht erkennen und ihm treu bleiben, daß du allezeit ein fleißiger und würdiger Gast am Abendmahlstisch sein möchtest. In deiner Taufe hat dein Heiland dich zu seinem Eigentum gemacht, zu seinem Kind und Erben angenommen; im Sakrament seines Leibes und Blutes vereinigt er sich mit dir auf das innigste, versiegelt dir aufs neue seine Gnade und spricht: Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. So gib ihm aufs neue das Gelübde der Treue in die Hand und sprich: „HErr JEsu, dir leb' ich; HErr JEsu, dir sterb' ich; HErr JEsu, dein bin ich, tot und lebendig. Mache mich selig! Amen." L. F.

Paulus Gerhardt.

3.

Von den Taten Gottes zu unserer Erlösung redet Paul Gerhardt in seinen Festliedern wie, außer Luther, kein Deutscher vor ihm und nach ihm; das haben die vorgeführten Proben zur Genüge gezeigt. Belehrend und erbaulich wäre es, seine übrigen Lieder, die das christliche Leben zum Gegenstand haben, in derselben Weise zu erklären und auf ihre Schönheiten hinzuweisen; doch der Raum gestattet es nicht. Dafür soll ein Bild des inwendigen Menschen unsers Dichters aus seinen Liedern, soweit sie in unserm Gesangbuch enthalten sind, entworfen werden; freilich wird es kein ausgeführtes Bild werden, sondern nur ein Bild in seinen Grundlinien.

Gerhardt ist ein Christ durch und durch, und zwar ein Christ reinen und festen lutherischen Bekenntnisses, ein echter Schüler Luthers und ein treuer Sohn der Reformation. Daher ist das Wort Gottes ihm der eine Grund, auf dem sein Glaube steht, das Element, in welchem er leibt und lebt, der Born, aus welchem seine Lieder fließen. Das hören wir aus seinem „Schwing dich auf zu deinem Gott", wo er bekennt:

Was sind der Propheten Wort
Und Apostel Schreiben
Als ein Licht am dunkeln Ort,
Fackeln, die vertreiben
Meines Herzens Finsternis
Und in Glaubenssachen
Das Gewissen fein gewiß
Und recht grundfest machen.

Nun, auf diesen heil'gen Grund
Bau' ich mein Gemüte,
Sehe, wie der Höllenhund
Zwar dawider wüte;
Gleichwohl muß er lassen stehn,
Was Gott aufgerichtet;
Aber schändlich muß vergehn,
Was er selber dichtet.

Alle Haupt- und Grundlehren unserer Kirche bekennt er mit aller Bestimmtheit; so die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit in dem Liede „Was alle Weisheit in der Welt"; die Lehre von dem natürlichen Verderben des menschlichen Herzens mit den stärksten Worten in seinem Tauflied:

Du warst, noch eh' du wurd'st gebor'n
Und eh' du Milch gesogen,
Verdammt, verstoßen und verlor'n,
Darum, daß du gezogen
Aus deiner Eltern Fleisch und Blut
Ein' Art, die sich vom höchsten Gut,
Dem ew'gen Gott, stets wendet.

Wie tief sein Sündenbewußtsein ist, zeigt er mit den Worten an:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Ich bin's, ich sollte büßen,
An Händen und an Füßen
Gebunden in der Höll';
Die Geißeln und die Banden
Und was du ausgestanden,
Das hat verdienet meine Seel'.

Ebenso klar und gewiß ist ihm aber auch die für alle Menschen und alle Zeiten geltende Erlösung. Gott ist ihm der heilige und gerechte Gott, der die Sünde strafen muß; aber er hat auch, wie es in seinem Liede „Weg, mein Herz, mit dem Gedanken" heißt:

einen Vatersinn,
Unser Jammer jammert ihn,
Unser Unglück ist sein Schmerze,
Unser Sterben kränkt sein Herze.

Wie Gott aus Erbarmen mit der verlorenen Sünderwelt ihr seinen einigen Sohn „zum Sündenfeind und Sühner" gegeben hat, wie Christi Leiden ein stellvertretendes gewesen ist, und wie Christi Verdienst nun für jeden, der es in Buße und Glauben sich zueignet, ein vollgültiges ist, das steht vornehmlich in den Passionsgesängen; und daß die Gnade Gottes größer ist als aller Welt Sünde, hören wir aus einem seiner Kreuz- und Trostlieder:

Wären tausend Welt' zu finden,
Von dem Höchsten zugericht't,
Und du hättest alle Sünden,
Die darinnen sind, verricht't,
Wär' es viel, doch lange nicht
So viel, daß das volle Licht
Seiner Gnaden hier auf Erden
Dadurch könnt' erlöschet werden.

Diese selige Zuversicht seiner gewissen Versöhnung durch Christi Blut ist der Grund, auf dem er ohne Wanken steht, sein höchster Schatz, gegen den ihm die ganze Welt nichts gilt, der Quell seines Trostes in aller Not, seiner hohen Freudigkeit, seiner herzlichen Demut und seines wunderbaren Mutes, der

Keim, aus welchem die Fülle christlicher Tugenden hervorsprießt, die ihn zu einer Zierde unserer Kirche machen. Sein Heil ruht nicht in ihm, sondern allein in Christo. Wohl haben andere Liederdichter diese Heilsgewißheit auch ausgesprochen, zum Beispiel in den Liedern: „Ich habe nun den Grund gefunden“ und: „Ich weiß, an wen ich gläube“, aber die Palme unter allen diesen Liedern gebührt dem Hochgesang der Heilsgewißheit: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“, ein Lied, in welchem der Sänger trotzig den Feinden und Fürsten, der Welt und dem Teufel die Stirn bietet. Da heißt es auch:

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd',
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.

Damit gibt Gerhardt die Quelle an, aus welcher seine innige, dankbare Liebe zu Gott, seinem Heilande, fließt, eine Liebe, die sein Herz so erfüllt, daß er in einem Liede fragen kann: „Was ist's, o Schönster, das ich nicht in deiner Liebe habe?“ und dann fortfährt:

Gib, daß sonst nichts in meiner Seel'
Als deine Liebe wohne;
Gib, daß ich deine Lieb' erwähl'
Als meinen Schatz und Krone.
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen
Und nicht gönnen,
Daß all mein Mut und Sinn
In deiner Liebe brennen.

Die Gewißheit der Gnade Gottes macht seine Seele stille, und in dieser Geduld ruft er sich zu:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.

Mit seinem Heilande steht er in regem Verkehr durch das Gebet. Den Morgen fängt er an mit: „Wach auf, mein Herz, und singe!“ und den Abend beschließt er mit: „Breit' aus die Flügel beide, o JEsu, meine Freude!“ und in dieses Gebet schließt er auch andere ein:

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Kein Unglück noch Gefahr.

Im Gebet erfleht er sich Glück und Segen, denn, spricht er:

Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun
Und Werk' in deinem Willen ruhn;
Von dir kommt Glück und Segen.

Gerhardts Christentum erweist sich nach den verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens. Die Erkenntnis der Liebe des Vaters in dem Sohne hat ihm das Auge hell und das Herz weit gemacht für die Wunder Gottes in der Natur, wie es in dem Liede seinen Ausdruck findet:

Groß ist der HErr und mächtig,
Groß ist auch, was er macht:
Wer aufmerkt und andächtig
Nimmt seine Werk' in acht,
Hat eitel Lust daran.
Was seine Weisheit setzet
Und ordnet, das ergötzet
Und ist sehr wohl getan.

Er freut sich der Natur und der Erdengaben; aber dabei behält er den Hauptschatz in seinem Herzen, das ist „der HErr, der aller Enden regiert mit seinen Händen“. Hat er den, dann hat er genug. Ja, bei dem Mangel an irdischen Gütern fühlt er sich um so reicher in Gott; im Besitz himmlischer Güter ruft er triumphierend aus:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?

Solang' ich diesen habe,
Fehlt mir's an keiner Gabe;
Der Reichtum seiner Fülle
Gibt mir die Füll' und Hülle.

Wie er in dem rechten Verhältnis zu seinem Gott steht, so hat er auch die rechte Stellung zur Welt. Er kennt die Welt, vor allem ihre Eitelkeit, und fragt: „Was sind dieses Lebens Güter?“ und antwortet: „Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter.“ Die Feindschaft der Welt erfährt er reichlich, ihre Bosheit kränkt ihn schwer, aber er bittet:

Wenn böse Zungen stechen,
Mir Glimpf und Namen brechen,
So will ich zähmen mich;
Das Unrecht will ich dulden,
Dem Nächsten seine Schulden
Verzeihen gern und williglich.

Will man sein Vaterherz sehen, so darf man nur das Lied beim Tode seines Sohnes lesen: „Du bist zwar mein und bleibest mein.“ Auch fehlt es nicht an Liedern, die uns einen Blick in sein häusliches Leben tun lassen, an Liedern, in denen er das Lob christlicher Frauen singt und das Bild eines gesegneten Ehestandes lieblich vor die Augen malt. Daß er ein guter Bürger und Untertan ist, der die Not seines Vaterlandes zu seiner eigenen macht, schließen wir aus seiner Bitte in seinem Neujahrsliede:

Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blutvergießen
Die Freudenströme fließen.

Im Pfingstlied bittet er:

Erhebe dich und steure
Dem Herzleid auf der Erd',
Bring wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Herd'.
Laß blühen, wie zuvorn,
Die Länder, so verheeret,
Die Kirchen, so zerstöret
Durch Krieg und Feuerszorn.

Schließlich sei noch auf den Zug in Gerhardts Bild hingewiesen, den man den Grundton seines Herzens und den schönsten Schmuck seines Wesens nennen darf, nämlich seine Fröhlichkeit. Er ist frohen Mutes und kann nicht traurig sein. Er ist mit Gott versöhnt, darum hat er Ursache, sich zu freuen und fröhlich zu sein. Bei solch fröhlichem Glauben muß sich alles Klagen in Lob und Dank verwandeln; darum fordert er auf: „Nun danket all' und bringet Ehr'!“ Diese Fröhlichkeit besitzt er in einem so hohen Maße, wie wir sie nicht oft finden. Davon zeugen seine Lob- und Danklieder. Mit seinem eigenen Beispiel geht er voran in dem Liede „Ich singe dir mit Herz und Mund“. Wenn er die Gnadentaten Gottes betrachtet, so hebt er an: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt' ich ihm nicht fröhlich sein?“ Das Weihnachtswunder betrachtet er an-

betend und ruft aus: „Fröhlich soll mein Herze springen.“ Wenn er sich im Genuß der Liebe Gottes so recht selig fühlt, singt er: „Wohlauf, mein Herze, sing und spring!“ und wenn alles wider ihn tritt, gilt bei ihm:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ:
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

Daraus erkennt man, daß sein Glaubensstand ein Freudenstand ist. Seine Fröhlichkeit macht, daß er in seinem Wesen freundlich ist, daß er sich willig in Gottes Wunderwege ergibt. Die Fröhlichkeit macht ihn geduldig in großer Trübsal, daß er ruhig auf Tod und Grab schaut und sagen kann:

Sünd' und Hölle mag sich grämen,
Tod und Teufel mag sich schämen:
Wir, die unser Heil annehmen,
Werfen allen Kummer hin.

Und wenn doch einmal Traurigkeit und Schwermut über ihn kommt, so rafft er sich auf und singt das „Halleluja unter Tränen“: „Schwing dich auf zu deinem Gott!“ — und die Fröhlichkeit ist wieder da. Diese Fröhlichkeit macht, daß er überall mit Vorliebe bei der Sonnenseite des Lebens verweilt, wie uns das ganz besonders aus seinen Kreuz- und Trostliedern entgegentritt. Und diese Fröhlichkeit findet sich bei dem Manne, der von sich sagen konnte:

Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Müh' und Not gewesen?
Solang' ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.

Paul Gerhardt lebte unter Verhältnissen, hat jemand gesagt, daß er viel mehr Ursache zum Heulen als zum Singen hatte. Daher tritt es hier zutage, was der rechte Glaube ist und gibt, wie er und er allein aus armen Sündern schon hier auf Erden Menschen Gottes macht, in denen alles fröhlich ist. Und so stand denn Gerhardt als eine helle Leuchte in dunkler Zeit, „unverzagt und ohne Grauen“, voll großer Freude und herrlichen Mutes als ein Kind des Friedens, als ein mannhafter Kämpfer für seinen Glauben da, und so steht er durch Gottes Gnade noch heute da.

Für seinen einzigen ihn überlebenden Sohn hinterließ Gerhardt ein Testament, welches er mit der Mahnung schließt: „Summa, bete fleißig, studiere etwas Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe im Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du auch einmal sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich.“ Daß er selber so starb, dafür ist Zeugnis, daß, als er den Tod nahen fühlte, er sich und die Seinen mit den Worten tröstete:

Kann uns doch kein Tod nicht töten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schleußt das Tor der bittern Leiden
Und macht Bahn, da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

„Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ S.....

Versammlung des Südlichen Distrikts unserer Synode.

Vom 6. bis 11. Februar tagte der Südliche Distrikt unserer Synode inmitten der Gemeinde zu Mobile, Ala. Im Eröffnungsgottesdienste predigte der Allgemeine Vizepräses, P. C. C. Schmidt, über Joh. 6, 59—69. Gegenstand der Lehrverhandlungen war nochmals die sechste Bitte des heiligen Vaterunsers. Der Referent, P. J. F. R. Schmidt, vollendete nämlich seine im vorigen Jahre begonnene Arbeit, indem er die letzten zwei Sätze gründlich und lehrhaft ausführte. Diese Sätze lauten: „Wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott vor der Versuchung bewahren und in derselben Kraft zu Kampf und Sieg geben wolle. Die Versuchung zum Bösen geschieht unter Gottes Zulassung und muß, wenn sie überwunden ist, seinen Kindern zum besten dienen.“ Die Pastoralpredigt hielt P. E. W. Kuß über Judä 3.

In der Synodalrede wurde darauf hingewiesen, daß unser Distrikt in diesen Tagen sein 25jähriges Jubiläum begehe, die gegenwärtige Synode also eine Jubelsynode sei, und zum Lob und Dank Gottes ermuntert. Ja, wie viel Ursache haben wir, zu „jubeln“, das heißt, Gott den HErrn zu loben und zu preisen! Schon die Tatsache selbst, daß wir auf einen 25jährigen Bestand zurückblicken können, ist Ursache zu fröhlichem Dank gegen Gott. Denn was besagt diese Tatsache? Sie besagt, daß Gott auch hier im Süden seine Kirche, die Kirche des reinen Wortes und Sakraments, gepflanzt, gebaut und erhalten hat; daß auch hier das Evangelium von Christo gepredigt, in Kirche und Schule gelehrt und auch in Büchern und Schriften verbreitet worden ist; daß Tausenden auch hier im Süden geholfen worden ist, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit, zum Glauben an unsern Heiland, gekommen und im Glauben erbaut, befestigt und also zum ewigen Leben erhalten worden sind; daß der HErr der Ernte auch für unsere Südstaaten immer wieder Arbeiter in seine Ernte gesandt und zu ihrem Pflanzen und Begießen Gedeihen gegeben hat. Ja, unser HErr JEsus Christus hat auch hier im Süden seine Verheißung erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ „Wo ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich *segnen*.“

Wir können aber nicht nur auf einen 25jährigen *Bestand* unsers Synodaldistrikts zurückblicken. Auch von einem gesegneten *Fortgang* und *Wachstum* müssen wir reden. Vor 25 Jahren, im Februar 1882, wurde beschlossen, daß zunächst wenigstens ein Reiseprediger für den großen Staat Texas ausgesandt werde. Seit dem Tage hat der Distrikt seine Hauptaufgabe darin erkannt, das Werk der Inneren Mission fleißig zu betreiben. Und nicht lange dauerte es, da waren Reiseprediger und Missionare auch in den Staaten Louisiana, Alabama, Mississippi und Florida tätig. Wie das Werk des HErrn in Texas vorangegangen ist, zeigt der Umstand, daß die dortigen Gemeinden vor einem Jahre als ein neuer Distrikt abgezweigt werden konnten. Vor 25 Jahren wurde in Texas an 18 und in den Staaten östlich von Texas an 11 verschiedenen Orten von uns gepredigt, dort von 11 und hier von 7 Pastoren, und im ganzen standen etwa 4500 Seelen unter dem Schalle des Wortes Gottes. Nach dem letzten „Statistischen Jahrbuch“ vom Jahre 1905 standen auf demselben Gebiet 66 Pastoren, die an 140 Orten arbeiteten und im ganzen 22,149 Seelen bedienten. Hiervon kommen auf die Staaten östlich von Texas 24 Pastoren mit 55 Gemeinden und Predigtplätzen und 9224 Seelen. Dazu sind mehrere Gemeinden und Missionsgebiete gegenwärtig vakant.

Dies alles zeigt doch, daß die kirchliche Arbeit auch hier im Süden nicht vergeblich gewesen, sondern vom HErrn reichlich gesegnet worden ist. Bedenken wir dabei noch die besonders schwierigen Verhältnisse, unter denen hier gearbeitet worden ist und noch gearbeitet wird, so müssen wir beim Rückblick auf die Erfolge der verflossenen 25 Jahre ausrufen: „Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.“ Gott sei Lob und Dank, der uns bei allen Gefahren und Versuchungen bis auf den heutigen Tag bei dem alten Glauben und in einerlei Geist und Sinn erhalten hat!

In den oben angeführten Zahlen ist die Negermission nicht mitgezählt. Von Anfang an hat aber zwischen dieser und unserm Distrikt eine enge Verbindung bestanden. Die Geschichte der beiden fällt der Zeit nach beinahe zusammen. Kurz vor Gründung des Südlichen Distrikts war der erste Negermissionar, P. N. J. Bakke, in seine Arbeit eingetreten. Wie dieser von Anfang an unserm Distrikte angehört hat, so gehören heute noch die meisten Arbeiter in dieser Mission, sowohl Pastoren wie Lehrer, zu uns. Zwar hat diese Mission in ihrem reichgesegneten Fortgang nur geringe Unterstützung unsererseits erhalten, aber dennoch loben wir Gott billig, daß er gerade unsern Südlichen Distrikt mit diesem Werke so nahe verbunden hat. Diese Verbindung ist in mancher Beziehung eine segensreiche gewesen. Haben doch unsere Brüder, die in der Negermission arbeiten, uns in mancherlei Weise mit ihren Gaben gedient. So freuen wir uns beiderseits und loben und danken Gott, daß er unserer und ihrer Hände Werk gefördert hat.

Und endlich sei noch eins erwähnt, was ganz direkt unsere kirchliche Arbeit im Südlichen Distrikt betrifft. Es ist das die Ausbildung junger Männer für den Dienst im Predigt- und Schulamt. Im Herbst des Jahres 1904 wurde unser jetziges Concordia-College in New Orleans eröffnet und kann nun bereits auf einen bald dreijährigen gesegneten Bestand zurückblicken. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Schüler 21, von denen 14 sich auf das Lehramt vorbereiten. Nun wurde auf unserer Synode beschlossen, eine vierte Klasse einzurichten, und dadurch wird freilich auch eine dritte Lehrkraft nötig. Wer aber sollte nicht gerade auch darüber voll Lobes und Dankes gegen Gott sein, daß wir jetzt endlich auch dieses schon so lange angestrebte Ziel erreicht haben. Es ist also fürwahr Ursache genug vorhanden, ein fröhliches Jubiläum zu feiern, und zwar in dem Sinn und Geist, daß wir uns aller erfahrenen Segnungen unwürdig erachten und allen Ruhm Gott allein zuschreiben. Und unser Dank soll nicht nur in Worten bestehen, sondern sich auch durch die Tat beweisen und kundtun in desto größerem Fleiß und Eifer für unsers Gottes Werk. Viel, sehr viel haben wir noch zu tun; noch manche, ja noch größere Opfer werden zur Fortsetzung unsers Werkes erforderlich sein. Das ist es ja aber auch, was wir alle wollen, daß des HErrn Werk auch weiter vorangehe, wachse und gedeihe. So soll denn das auch unsere Freude und Lust sein, dafür zu arbeiten, zu beten und zu opfern. Der treue Gott aber stärke dieses Wollen, diesen Vorsatz und Entschluß, bei uns und gebe zum Wollen auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen! C. E. Scheibe.

Du und ein jeder Christ stehest als ein Krieger mit seinem Gewehr im Felde und an der Spitzen und hilfst die christliche Kirche wider den Teufel und die Welt schützen und schirmen. (Luther.)

Aus Australien.

II.

Wie in der vorigen Nummer des „Lutheraner“ angekündigt, wollen wir heute einige Mitteilungen über das Missionsfeld unserer australischen Schwestersynode in dem Staate Westaustralien machen, für das unsere Synode auch finanzielle Unterstützung zugesagt hat, das uns deshalb besonders interessiert und für das wir die „Kasse für Australien und Neuseeland“ eingerichtet haben. Wir legen dabei einen ausführlichen, vor einiger Zeit eingesandten Bericht Präses Nickels zugrunde und fügen einiges aus dem „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ und aus Privatbriefen hinzu. Präses Nickel schreibt:

„Als der selige D. Gräbner vor vier Jahren von seiner Reise nach Australien zurückgekehrt war, schrieb er in seinem Reisebericht über die kirchlichen Verhältnisse in Westaustralien also: ‚In Perth steht als bis jetzt einziger lutherischer Prediger P. Fischer inmitten eines großen und aussichtsvollen Missionsgebietes. Perth und die benachbarte Hafenstadt Fremantle sind rasch emporblühende Handelsstädte. . . . Ich habe auch da treffliche Leute kennen gelernt, denen das Wachstum der Kirche sehr am Herzen liegt und die es sich an ihrem Teile etwas Redliches kosten lassen, Gottes Reich bei sich zu bauen. Dem Pastor, der dies große Feld alleine zu versorgen hat, wird schier Übermenschliches zugemutet. Viel Arbeit, wenig Schlaf, oft wenig oder nichts zu essen, weil Zeit oder Gelegenheit dazu fehlt, nicht Ruhe noch Rast — das ist sein Los. Im ersten Jahre seiner Tätigkeit hat er auf seinem Missionsfeld mit Hin- und Herreisen von Station zu Station über 30,000 Meilen zurückgelegt — nicht dreitausend, sondern wirklich dreißigtausend. Es geht ja freilich überall voran, aber dadurch wird der Arbeit immer noch mehr. Da sollte so bald wie irgend möglich noch wenigstens eine junge rüstige und rührige Kraft ans Werk, und wenn zwei zugleich eintreten könnten, wäre keiner zu viel. P. Fischers nächster Amtsnachbar wohnt 1384 Meilen von Fremantle in Adelaide, nur durch eine vier- oder mehrtägige Seefahrt erreichbar. Und wenn er einen Mitarbeiter für sein Missionsgebiet bekäme, der etwa in Kalgoorlie oder Boulder seinen Wohnsitz hätte, so wären sie immer noch 375 oder 380 Meilen voneinander entfernt. Aber woher soll der Mitarbeiter kommen? Aus Amerika, sagen die australischen Brüder; und die australischen Brüder haben recht. Auch von dem australisch-lutherischen Zion darf und soll das Psalmwort gelten: „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohl gehen denen, die dich lieben!“‘ (Lutheraner 53, S. 390.)

„Wie aus diesem Bericht hervorgeht, lag eine ungeheure Arbeitslast auf unserm Missionar. Da uns nun der selige D. Gräbner versicherte, die Ehrw. Missourisynode werde uns einen Kandidaten für Westaustralien senden und auch die Mission daselbst unterstützen, so wandte sich unsere Kommission mit der dringenden Bitte an Ihre werte Synode, sie wolle uns doch einen tüchtigen, treuen Prediger senden und ihn erhalten helfen. Die Ehrw. Missourisynode hat uns keine Fehlbitte tun lassen. Im August des Jahres 1903 sandte sie uns Kandidat Mensing, der die Gemeinden Kalgoorlie, Wagin und Katanning übernahm. Damit war nicht nur unserer Synode ein großer Dienst geleistet, für den wir Ihnen von Herzen dankbar sind, es war auch P. Fischer eine große Arbeitslast abgenommen. Da er

nicht mehr die weiten Reisen nach den Goldfeldern bei Kalgoorlie zu machen hatte, so fing er, um seine Gemeinde in Perth besser bauen zu können, eine Tagesschule an, die von etwa 20 Kindern besucht wurde. P. Mensing wurde von seinen Gemeinden mit großer Freude aufgenommen. Zwar war seine Arbeit eine schwierige, aber sie war nicht ohne Erfolg.

„Leider war seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer. Nachdem er seine Gemeinden elf Monate bedient hatte, sah er sich wegen Krankheit seiner Frau genötigt, sein Amt in Kalgoorlie und den übrigen Gemeinden niederzulegen. Er arbeitet jetzt im Segen an einer Gemeinde des Östlichen Distrikts unserer Synode. Seine Resignation aber war ein schwerer Schlag für unsere Mission. Die ganze schwere Arbeitslast lag nun wieder auf P. Fischer; ja, die Arbeit hatte sich vergrößert, da er auch noch fünf Tage in der Woche Schule zu halten hatte. Oft ist es vorgekommen, daß der Missionar erst am Samstagabend nach Kalgoorlie, das etwa 375 Meilen von Perth entfernt liegt, reisen konnte, wo er dann am Sonntagvormittag um 10 Uhr ankam, Gottesdienst hielt und um 3 Uhr nachmittags schon wieder abreiste, um am Montagmorgen zu rechter Zeit wieder in der Schule zu sein. Daß er auf die Dauer diese ungeheure Arbeit nicht tun konnte, lag auf der Hand."

Hier folgt nun in dem Bericht eine längere Mitteilung darüber, welche Anstrengungen in Australien und Amerika gemacht wurden, um den Posten eines zweiten Missionars in Westaustralien wieder zu besetzen. Nach vielen Bemühungen ist endlich, wie wir schon mitgeteilt haben, P. Wolters aus Südaustralien dahin berufen worden. Er wurde am 26. August vorigen Jahres in Katanning eingeführt und missioniert seitdem von Kalgoorlie aus. Vorher war aber Präses Nickel zu einer Visitation auf das Missionsfeld gereist und schildert nun die einzelnen Missionsposten folgendermaßen:

„Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß wenigstens drei Missionare in Westaustralien arbeiten sollten. Da ist zunächst die Gemeinde Perth, welche die ganze Arbeitskraft eines Pastors in Anspruch nimmt. Im Perth-Distrikt wohnen 500 bis 600 Deutsche, von denen etwa 230 unter der Seelsorge P. Fischers stehen. Zur Gemeinde gehören 33 Familien, 109 kommunizierende und 21 stimmberechtigte Glieder. Die Gemeinde in Perth hat ein schönes Eigentum. Das Grundstück ist ihr von der Regierung geschenkt worden. Die Kirche, die zu gleicher Zeit als Schule dient, nebst der Wohnung für den Missionar, die sich unter demselben Dach befindet, hat etwa $4000.00 gekostet. Davon ist die Hälfte bezahlt, die andern $2000.00 ruhen noch als Schuldenlast auf der Gemeinde. Die Gemeinde, obwohl nur klein, trägt fleißig zur Erhaltung von Kirche und Schule bei. Ihre Ausgaben beliefen sich im vergangenen Jahr auf etwa $800.00. Die Gottesdienste werden sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache gehalten und sind gut besucht. Dasselbe gilt auch von den Lesegottesdiensten. Die Gemeinde stellt ihrem Pastor das Zeugnis aus, daß er unermüdlich treu und gewissenhaft arbeite, und bat dringend, man möge ihm so bald wie möglich Hilfe senden, er könne die Arbeit nicht mehr tun. Und das ist ohne Frage wahr. Die Glieder der Gemeinde wohnen eben weit zerstreut. Die Entfernung von Fremantle bis Midland Junction beträgt etwa 22 Meilen. Und in diesen und den dazwischenliegenden Ortschaften — Perth liegt etwa in der Mitte — wohnen unsere Glieder.

„In Fremantle, der Hafenstadt von Perth, predigt der Pastor alle vier Wochen abends deutsch und englisch. Leider hat die dortige Gemeinde kein eigenes Kirchenlokal, sondern hält ihre Gottesdienste in einer Logenhalle, für die sie bei jedesmaliger Benutzung etwa $1.50 bezahlen muß. Hier bietet sich dem Missionar auch günstige Gelegenheit, Seemannsmission zu treiben. Beständig, oft monatelang, liegen Segelschiffe oder auch Dampfer im Hafen, und der Missionar sucht die Seeleute auf und ladet sie ein, zum Gottesdienst zu kommen, was auch häufig von ihnen geschieht. Schon um Fremantles willen sollte der Missionar, der in Perth wohnt, keine andern Gemeinden haben als diese. Die Einwanderung ist eine ziemlich starke. Nach den statistischen Berichten sind in den ersten drei Monaten des verflossenen Jahres 3360 Personen in Westaustralien eingewandert; unter diesen befanden sich 74, die von Deutschland kamen. Ein großes Hindernis ist es, daß wir in Fremantle kein eigenes Lokal besitzen, das den im Hafen liegenden Seeleuten zugleich als Matrosenheim dienen könnte. Viel Zeit nehmen die Krankenbesuche in Anspruch. In Fremantle sowohl wie auch in Perth befinden sich zwei große Hospitäler, in denen sich beständig Deutsche befinden. Der Missionar besucht die Hospitäler dreimal die Woche; er hat also jeden Tag seine Krankenbesuche zu machen. Als wir von Kalgoorlie zurückkamen, wurde er an einem Tage dreimal nach Fremantle zu Kranken gerufen. Und diese seine Arbeit bleibt nicht ohne Frucht. Manchen, der jetzt ein treues Glied seiner Gemeinde ist, hat er im Hospital kennen gelernt, manchen hat er auf Christum hinweisen und auf ein seliges Ende vorbereiten dürfen. Außer den Hospitälern besucht der Missionar jede Woche regelmäßig die Armenhäuser, die Gefängnisse und Irrenhäuser, und viel Zeit erfordert auch der Unterricht von Erwachsenen, den er beständig zu geben hat. Die Gemeinde Perth-Fremantle sollte darum eine eigene Parochie bilden. Das ist auch seit langer Zeit der Wunsch der Gemeinde, und sie hat bei der Visitation wiederholt die dringende Bitte ausgesprochen, man möge ihrem Pastor die übrigen Gemeinden abnehmen, da er vollauf in Perth zu tun habe." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Konfirmation vieler tausend Christenkinder steht wieder bevor. Wir sollen sie weder überschätzen noch unterschätzen. Sie wird überschätzt, wenn man sie fast für ein Sakrament ansieht. Die beiden Sakramente der Taufe und des Abendmahls sind göttliche Stiftung und Ordnung, die Konfirmation ist nur eine menschliche, eine kirchliche Einrichtung. Leider denken viele Christen viel zu wenig an ihre Taufe und erheben die Konfirmation auf Kosten der Taufe. In der Taufe ist der Bund zwischen Gott und dem Menschen geschlossen worden, in der Taufe hat Gott den Menschen zu seinem Kinde angenommen und ihn in seine Kirche aufgenommen. Dieser Bund steht fest und ist vollkommen, bedarf keiner Ergänzung und Bestätigung durch die Konfirmation. Die Konfirmation soll nur die jungen Christen an diesen ihren Taufbund erinnern und der Gemeinde zeigen, daß sie nun so weit in der rechten und seligmachenden Erkenntnis gefördert sind, daß sie zum Genuß des heiligen Abendmahles können zugelassen werden. Wenn aber dies recht bedacht und erkannt wird, dann

wird man auch die Konfirmation nicht unterschätzen und verachten, sondern als eine heilsame, segensreiche Einrichtung wertschätzen.
L. F.

Mit der Konfirmation haben sich im Laufe der Zeit allerlei Sitten verbunden, die mit ihr nichts zu tun haben. Eine solche Sitte ist, daß die Konfirmanden in neuer Kleidung am Konfirmationstag erscheinen. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden; aber die Sitte wird leider bei vielen zur Unsitte durch übertriebenen Putz und Kleiderpracht. Erfahrungsgemäß werden diese äußerlichen Dinge bei vielen Kindern schon Wochen vorher der Gegenstand des Sinnens und Redens, die Gedanken werden abgelenkt von der Handlung und ihrer Bedeutung, Neid und Mißgunst werden gesät. Christliche Mütter sollen namentlich ihre Töchter wohl schicklich und anständig, aber einfach kleiden, denn die Konfirmation ist eine kirchliche Handlung und keine Schaustellung. Besonders sollen die Wohlhabenden ein gutes Beispiel darin geben und nicht ein übles, dem dann oft die Ärmeren nachfolgen. Am unpassendsten und störendsten ist es, wenn die Konfirmanden dann in solchem Putz zum erstenmal zum Tisch des HErrn treten, wenn bei gar manchen Eitelkeit und Hochmut zutage tritt bei dem Mahle, das man demütig empfangen soll. Auch von den jungen Christinnen soll gelten, was St. Petrus von den erwachsenen schreibt: „Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 3. 4.
L. F.

Die Zahl der Kinder, die am Palmsonntag innerhalb unserer Synode konfirmiert werden, wird, wenn wir nach den beiden letzten Jahren abschätzen, etwa 22,000 bis 23,000 betragen. Darunter sind doch rund 10,000 Knaben. Sollten nicht unter ihnen viele sein, die Begabung und sonstige Eigenschaften besitzen, daß sie studieren könnten, um einmal Pastoren und Lehrer zu werden? Ganz gewiß, und es ist jetzt schon an der Zeit, solche Knaben für unsere kirchlichen Lehranstalten zu werben, ihnen selbst rechte Lust zu machen, sich dem Dienste der Kirche zu widmen, und ihre Eltern zu bewegen zu suchen, ihre Kinder dafür herzugeben. Die Not an jungen Predigern ist groß. Alle unsere Missionen leiden unter dem Mangel an Arbeitern. Der HErr bedarf ihrer. — Gewiß werden auch gar manche unter den Konfirmanden sein, Knaben sowohl als Mädchen, deren Eltern willens und imstande sind, ihnen noch mehr Schulung zu gewähren, sei es, daß die Kinder noch mehr lernen, sei es, daß sie sich auf eine geschäftliche Laufbahn vorbereiten sollen. Solche weisen wir auf unsere lutherischen Hochschulen hin und empfehlen sie ihnen angelegentlich. Das Walther-College in St. Louis, die Lutherische Hochschule in Milwaukee, die Lutherische Akademie in Wittenberg, Wis., das Lutherische Mädchenseminar der Norwegischen Synode zu Red Wing, Minn., alle diese Anstalten sind eben zu dem Zwecke gegründet worden und werden mit nicht geringen Kosten erhalten, um der konfirmierten Jugend eine weitere Ausbildung in christlich-lutherischem Sinn und Geist zu geben, und sollten deshalb fleißig beschickt werden.
L. F.

Der unbekannte Wohltäter unserer Negermission war kürzlich wieder bei Kassierer Burgdorf und hat diesem nicht nur zum zehnten Male seine übliche jährliche Gabe im Betrage von $500.00 für das Werk der eigentlichen Mission eingehändigt, sondern auch noch weitere $100.00 beigefügt, damit in den beiden Negerhochschulen in Greensboro, N. C., und New Orleans, La., die nötigen musikalischen Instrumente angeschafft werden können. Wir sagen dem hochherzigen Freund und Bruder, der seine linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte tut, auch an dieser Stelle unsern herzlichen Dank. Der himmlische Vater, der in das Verborgene siehet, wird es ihm vergelten öffentlich.
L. F.

Ausland.

Die Sächsische Freikirche zählt nach den soeben veröffentlichten Parochialberichten für das Jahr 1906 gegenwärtig 14 Pastoren, die im ganzen an 48 verschiedenen Orten predigen. Die Seelenzahl der Gemeinden betrug am Schluß des vorigen Jahres 3706, die Zahl der kommunizierenden Glieder belief sich auf 2332 und die der stimmberechtigten auf 813. Die Gemeinden sind im weiten Deutschen Reich ziemlich zerstreut und finden sich in Sachsen und in Preußen, in Schleswig-Holstein und im Elsaß; einige Seelen wohnen auch in Bayern, die nur zweimal im Jahre bedient werden konnten.
L. F.

Paul Gerhardts geistliche Lieder sind in diesen Tagen der Gegenstand vieler Reden, Schriften und Artikel in der ganzen lutherischen Kirche aus Anlaß des dreihundertjährigen Geburtstages des frommen Dichters. Auch der „Lutheraner" ist ausführlich auf das Leben und die Gedichte Gerhardts eingegangen, damit seine Leser mit diesem Fürsten unter den geistlichen Liederdichtern unserer Kirche recht bekannt und vertraut werden und sich zeitlebens an seinen unvergänglichen Liedern erbauen und erquicken mögen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, daß die Lieder nicht bloß gelesen, sondern vor allem auch gesungen werden sollen, und daß es nicht wenig der weiten Verbreitung der Lieder gedient hat, daß sie so treffliche, echt kirchliche Komponisten gefunden haben. Die Namen Johann Georg Ebelings und Johann Crügers sind es wert, bei der gegenwärtigen Gerhardtfeier miterwähnt zu werden. Beide waren Zeitgenossen Gerhardts, Crüger etwas älter, Ebeling etwas jünger als Gerhardt. Beide waren Kantoren an der Nikolaikirche in Berlin, an der Gerhardt zehn Jahre lang, von 1657 bis 1667, als Prediger gewirkt hat, Crüger von 1622 bis 1662 und Ebeling von 1662 bis 1668. Ebelings Hauptwerk ist „Pauli Gerhardti geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern auf alle Sonntage", in dem er zu jedem Liede Gerhardts eine Melodie mit dem nötigen Tonsatz anfertigte. Die wunderschöne Melodie zu „Warum sollt' ich mich denn grämen", die so fein zu dem Texte Gerhardts paßt, ist von Ebeling, und ebenso die frische, köstliche Melodie zu dem in unsern Kreisen leider nicht allgemein bekannten Morgenlied Gerhardts „Die güldne Sonne, voll Freud' und Wonne". Noch bekannter sind allen unsern Lesern die Choräle Crügers, die wir in unsern Kirchen zu Gerhardts Liedern singen: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden", „Fröhlich soll mein Herze springen", „Nun danket all' und bringet Ehr'", „O JEsu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies", „Wie soll ich dich empfangen", „Zeuch ein zu meinen Toren". Bei jedem dieser Lieder hat Crüger zu den Worten Gerhardts eine dem Texte entsprechende, herrliche Melodie erfunden. Aber auch in neuerer Zeit haben Gerhardts Lieder tüchtige Musiker zur Komposition angeregt und sind durch die Musik gar manchem noch bekannter und lieber geworden. Wir wollen nur den musikalischen bayrischen Pfarrer Friedrich Mergner nennen, der vor etwa dreißig Jahren „Paulus Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen" dargeboten hat und mit diesem Werke einer der besten unter den neueren Komponisten geistlicher Lieder ist. Seine Lieder sind nicht als Choräle für den öffentlichen Gottesdienst, sondern für das christliche Haus bestimmt und werden allen, die musikalischen Geschmack haben, Freude bereiten. Und weil wir Grund zu der Annahme haben, daß in gar manchen Häusern neben den Chorälen unserer Kirche einerseits und guten weltlichen Liedern andererseits auch das geistliche Lied und das geistliche Volkslied eine Stätte hat und gepflegt wird, nennen wir bei dieser Gelegenheit das Werk, das uns erst auf Mergners Gerhardtslieder aufmerksam gemacht hat und das eine reichhaltige und treffliche, nur in einigen Texten verbesserungsbedürftige Sammlung bildet, nämlich das bei Breitkopf und Härtel in Leipzig und New York erschienene „Geistliche Liederbuch für das musi-

kalische Haus, herausgegeben von Karl Schmidt". Eben diesem Werke verdanken wir auch die nähere Bekanntschaft mit Johann Wolfgang Francks geistlichen Liedern, in denen wir unvergleichlich schöne Passionslieder und andere geistliche Lieder gefunden haben. Selbstverständlich kommt auch der große Johann Sebastian Bach zu seinem Rechte in dieser Sammlung. L. F.

Noch eines andern Liederdichters 300jähriger Geburtstag fällt in diesen Monat. Das ist Johann Rist, der am 8. März 1607 in Ottensen geboren ist und nach vollendetem Studium im Jahre 1635 Pastor in der Gemeinde Wedel bei Hamburg wurde und es auch blieb bis zu seinem im Alter von 60 Jahren erfolgten Tode. Mit großer und unermüdlicher Hingabe hat er diese Gemeinde gepflegt und sich nicht bewegen lassen, seine stille Pfarrei mit glänzenderen Stellen zu vertauschen. Steht er auch als Dichter nicht so hoch wie Paul Gerhardt, sind auch von seinen 659 geistlichen Liedern die meisten im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten, so gehören doch einige derselben zum festen Bestand jedes recht lutherischen Gesangbuchs und sind vielen Christen lieb und wert geworden. Wir nennen aus unserm Gesangbuch das schwungvolle Adventslied: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen", das Karfreitagslied: „O Traurigkeit, o Herzeleid", das Himmelfahrtslied: „Du Lebensfürst, HErr JEsu Christ", die Abendmahlslieder: „Du Lebensbrot, HErr JEsu Christ" und: „O JEsu, meine Wonne", den bekannten „gläubigen Abendsegen eines frommen Gemütes": „Werde munter, mein Gemüte" und das tiefernste Ewigkeitslied: „O Ewigkeit, du Donnerwort." Über dem großen Paul Gerhardt wollen wir den kleineren Johann Rist nicht vergessen. L. F.

Die Absolutionsworte.

In jedem Hauptgottesdienst und nach jeder Beichte spricht der Prediger der Gemeinde über die Beichtenden die Absolution und sagt: „Auf solch euer Bekenntnis verkündige ich euch allen kraft meines Amtes, als ein berufener und verordneter Diener des Wortes, die Gnade Gottes und vergebe euch an Statt und auf Befehl meines HErrn JEsu Christi alle eure Sünde im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des Heiligen Geistes. Amen."

Was diese Worte in sich schließen, hat der fromme D. Kaspar Bienemann oder Melissander, der Dichter des glaubensinnigen Liedes „HErr, wie du willt, so schick's mit mir", in seinem Beicht- und Kommunionbüchlein schön dargelegt. Er sagt: „Wohlan, lieber Bruder (Schwester) in Christo, weil ich aus deiner Beichte und gehaltener Verhörung so viel merke, daß du deine Sünde erkennest, dich vor Gottes Zorn fürchtest und Reue und Leid über deine Sünden hast, begehrest auch Gottes Gnade und Vergebung der Sünde um Christi willen, willst dein Leben hinfort bessern und suchst darauf bei mir die besondere Absolution; weil ich auch erkenne, daß es dir ein Ernst ist, so sage ich dir im Namen JEsu Christi, des Sohnes Gottes, und von wegen seiner Kirche, der er Macht gegeben hat, allen bußfertigen Sündern ihre Sünde zu vergeben und ihnen den Himmel aufzuschließen: Sei getrost, du hast einen gnädigen Gott, der dir alle deine Sünde, Pein und Schuld aus Gnaden, um des HErrn Christi willen verzeiht und nachläßt und dein gnädiger Vater sein will, wie auch sein Sohn dein treuer Heiland und Bruder. Des bin ich dein Zeuge von wegen der ganzen christlichen Kirche, die mir als ihrem verordneten Diener das Amt der Schlüssel an ihrer Statt zu verrichten befohlen hat. Kraft nun dessen Befehls vergebe ich dir hiemit alle deine Sünde und spreche dich derselben quitt und ledig im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und bezeuge vor Gott und deinem Herzen, daß du ein Kind Gottes und wahres Glied der Christenheit bist. Das glaube gewiß und zweifle daran nicht. Denn eben das beschwört dir Gott mit einem teuren Eid und hat darüber einen so teuren Gnadenbund mit dir in der Taufe aufgerichtet, und sein lieber Sohn hat sein eigenes Blut dafür vergossen an seinem Leibe, damit er dich auch speisen und tränken will in seinem Abendmahl zum öffentlichen Zeugnis deiner Seligkeit. So gibt dir auch dessen der Heilige Geist Zeugnis in deinem eigenen Herzen mit herzlichem Seufzen zu Gott, und die ganze Christenheit gibt dir hiemit durch mich, ihren ordentlichen Diener, eine sichere und beglaubigte Kundschaft, welche in dein Herz durch den Finger Gottes mit dem teuren Blut JEsu Christi geschrieben und durch den Heiligen Geist versiegelt ist, darunter sich auch alle Propheten und Apostel unterschrieben und darüber die ganze Christenheit samt mir, als ihrem öffentlichen Notar, zu Zeugen erboten sind. Das will ich dir vor Gott anstatt seiner Kirche allezeit geständig sein, daß ich dir Vergebung der Sünden und Gottes Gnade auf sein Wort verkündigt und zugesagt habe.

„Dem allen sollst du nun also Glauben geben und dich des wider die Anklage des Gesetzes und Beschuldigung deines Gewissens, auch wider alle Furcht und Schrecken des Todes und Teufels allezeit trösten und dich auf diesen unfehlbaren, besiegelten und unterschriebenen gnadenreichen Freibrief festiglich und mit fröhlichem Herzen verlassen und damit friedlich dahinziehen durch dieses Jammertal in das ewige Leben. Das gebe dir und uns allen der barmherzige himmlische Vater durch seinen lieben Sohn, unseren HErrn und Heiland JEsum Christum, hochgelobt in Ewigkeit! Amen."

Darum singt der fromme Dichter Nikolaus Hermann:

Wann uns der Priester absolviert,
Sein Amt der HErr Christ durch ihn führt
Und spricht uns selbst von Sünden rein;
Sein Werkzeug ist der Dien'r allein.

Und wenn die Sünd' wär' noch so groß,
So werden wir derselben los
Durch Kraft der Absolution,
Die hat verordnet Gottes Sohn.

Wen nun sein G'wissen beißt und nagt,
Die Sünd' ihn quält, daß er verzagt,
Der halt' sich zu dem Gnadenthron,
Zum Wort der Absolution.

Der Konfirmationsspruch.

Zu einem Pastor in Bremen ist einmal ein Auswanderer gekommen, ein Mann, der aber seine Frau verloren und der sein kleines Besitztum in die Hände der Gläubiger und Wucherer hat fallen sehen. Nun wollte er mit seinem jüngsten Kinde, einem Mädchen von sechs Jahren, nach Amerika. Der Pastor glaubte, er wolle Unterstützung zur Reise bei ihm suchen. Aber der Mann sagte einfach: „Mein Pastor zu Hause hat mir gesagt, ich sollte mich an Sie wenden, wenn ich etwas brauchte. Und ich brauche etwas, eine Bibel nämlich. Ich habe meine den großen Kindern gelassen, die in der Heimat bleiben. Nun traue ich mich aber ohne Bibel nicht aufs Wasser und in das fremde Land. Ich will sie gern bezahlen."

Der Pastor nahm die beste Bibel, die er hatte, und schenkte sie ihm. Da preßte der Mann sie ans Herz und sagte: „So, nun kann noch alles gut werden. Aber eine Liebe erweisen Sie mir noch? Zeigen Sie mir, wo mein Konfirmationsspruch steht. Ich weiß ihn auswendig. Er heißt: „JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit."

Der Pastor hat ihm natürlich auch die Stelle aufgeschlagen. Der Mann legte seinen Zeigefinger darauf und las langsam,

Wort für Wort betonend: „JEsus — Christus — gestern — heute — in Ewigkeit derselbe." „Ja", fuhr er fort, „man muß es glauben, und ich will es glauben."

So ist der Mann mit seinem Kinde und seiner Bibel fortgegangen, und JEsus Christus, gestern und heute, wird mit ihm gegangen sein in das ferne fremde Land. —

Ein schlesischer Prediger reiste vor Jahren von Oberschlesien nach Greifswald. Der Zug hielt in Pasewalk. Damals waren die Bahnhofsglocken noch nicht abgeschafft, und jeder Zug wurde abgeläutet. An der Glocke des Bahnhofs stand ein junger Mann in der Uniform der niederen Eisenbahnbeamten. Der Erzähler merkte, daß der Mann mit einer geradezu fieberhaften Aufregung nach seinem Abteil hinsah; er kam ihm auch bekannt vor. Kaum hatte der Beamte das Zeichen mit der Glocke gegeben, da stürzte er sofort auf den Prediger zu und sagte zu ihm: „Herr Pastor, ich bin ja der G. W. aus Proschlitz, den Sie 1863 konfirmiert haben. Sie haben mir damals als Einsegnungsspruch das Wort gegeben: ‚Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme'; ich habe zwanzig Jahre von diesem Wort gezehrt in allen Versuchungen der Welt. Ich habe dann ein frommes Mädchen geheiratet und habe drei gesunde Kinder. Der HErr JEsus segne Sie für meinen Einsegnungsspruch." Dann rollte der Zug von dannen.

Du aber, lieber Leser, denke nach, ob du deinen Konfirmationsspruch noch weißt, und ob du von ihm ebenso gezehrt hast wie dieser Eisenbahnbeamte. —

„Ja, es ist doch etwas Besonderes mit dem Denkspruch der Konfirmation", äußerte sich vor kurzem ein junger Mann in einem Gespräch. „Mir hat mein Denkspruch immer zu schaffen gemacht, bis ich ihm endlich recht Gehör gegeben habe. Es ist das Wort: ‚Meine Schafe hören meine Stimme.'" „Gewiß", bestätigte ein anderer, und erzählte dann: „Unser Pastor hatte einem meiner Mitkonfirmanden den Spruch gegeben: ‚Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten', Ps. 119, 9. An demselben Nachmittag kam die Mutter und verlangte, der Pastor solle den Spruch umändern. Das Wort ‚unsträflich' hatte sie getroffen. Aber der Pastor sagte: ‚Ich habe den Spruch mit gutem Bedacht gewählt.' Nur wenige Jahre vergingen, der Sohn hatte nicht unsträflich gewandelt, sondern oft Strafen bekommen, seinen Eltern viel Herzeleid gemacht, war schließlich auf See gegangen und ist im Rausche umgekommen." — Gestorben — verdorben.

Eine rechte Pfarrfrau.

Paul Gerhardt hat außer seinen Kirchenliedern auch vier herrliche Lieder vom heiligen Ehestande gesungen, von denen zwei in unserm großen „Gebetsschatz" stehen, nämlich der „wundervolle Ehestand": „Voller Wunder, voller Kunst", und der „Trostgesang christlicher Eheleute": „Wie schön ist's doch, HErr JEsu Christ." Da fragt vielleicht mancher, was für eine Frau sich wohl Gerhardt selbst erwählt hat und was für eine Pfarrfrau sie gewesen ist. Ist das Weib überhaupt des Mannes Ehre und Spiegel, so strahlt in der Regel die Pfarrfrau des Pfarrers Bild zurück. Gerhardts Lebensgefährtin war, wie der „Lutheraner" schon früher erzählt hat, Anna Maria, die Tochter des Kammergerichtsadvokaten Barthold. Im Alter von 48 Jahren trat er mit der Dreiunddreißigjährigen in den Ehestand und hat dreizehn Jahre mit ihr in glücklicher Ehe gelebt. Zum Lobe dieser rechten lutherischen Pfarrfrau braucht man nichts anderes zu sagen, als was sie selbst ausspricht. Sie hat nämlich in ihre Hausbibel zu den verschiedensten Zeiten ihres Lebens Einzeichnungen gemacht, aus denen ihr kindlich frommer, demütiger Sinn, ihr Glaubensmut und ihre christliche Ergebenheit aufs herrlichste uns entgegenleuchtet. Der „Lutheraner" hat schon vor einigen Jahren einmal Auszüge aus diesem christlichen Tagebuche gebracht und teilt heute nur eine Eintragung mit aus der allerschwersten Zeit des Lebens Gerhardts, als er nämlich wegen seiner Bekenntnistreue seines Amtes an der Nikolaikirche in Berlin entsetzt wurde. Da schrieb am 6. Februar 1666 Gerhardts Frau in ihre Bibel:

„Mein lieber Herr ist heute seines Amtes entsetzt worden! Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach, aber der HErr weiß ja, wieviel ich noch tragen kann. Halte du aus, mein Gerhardt, schäme dich des Evangelii von Christo nicht und lege immerdar ein gutes Zeugnis ab vor vielen Zeugen. Ich folge dir ins Elend, in die Wüste, in Not und Tod. Fürchte dich nicht vor denen, die wohl den Leib töten, aber die Seele nicht töten mögen. — Gerhardt, ich weiß, du rühmst dich nie, denn du bist sanftmütig und von Herzen demütig; aber jetzt rühme dich laut und treu — rühme dich des HErrn JEsu Christi. Bleibe treu, sieh nicht auf mich und unser Kind; ohne Gottes Willen fällt ja kein Sperling vom Dache — wir werden nicht Hungers sterben. Halt aus, mein Gerhardt, bis du gekommen bist zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testaments, JEsu! — Gott segne dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich's, wie groß du bist, und wie gering ich bin, deine arme Magd!"

Seliges Sterben.

Als der fromme Herzog Johann Georg von Mecklenburg im Jahre 1675 sein Ende nahen fühlte, wurde ihm nach empfangener Absolution aus dem schönen Abendliede Johann Rists „Werde munter, mein Gemüte" der Vers vorgebetet:

> Bin ich gleich von dir gewichen,
> Stell' ich mich doch wieder ein,
> Hat uns doch dein Sohn verglichen
> Durch sein' Angst und Todespein.

Da sprach er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten!" Dies tat er denn mit fest gefalteten Händen und unter vielen Tränen. Nach Empfang des heiligen Abendmahles aber sagte er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus. Den habe ich noch nicht vergessen. Darin stehen die Worte: ‚Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.' Nun habe ich Vergebung empfangen, darum habe ich auch Leben und Seligkeit, und darauf will ich selig sterben." Nach wenigen Minuten entschlief er sanft.

Christi Leiden ein Exempel für uns.

Wenn dein Herz in Christo bestätigt und du den Sünden feind worden bist, aus Liebe, nicht aus Furcht vor der Strafe: so soll hinfüro das Leiden Christi auch ein Exempel deines ganzen Lebens sein, und du mußt nun auf eine andere Weise dasselbige bedenken, nämlich also: Ficht dich Hoffart an: siehe, wie dein HErr verspottet und mit den Schächern verachtet ward. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an: gedenke, wie bitterlich Christi zartes Fleisch gegeißelt, durchstochen und durchschlagen ward. Ficht dich Haß und Neid an oder Rachsucht: gedenke, wie Christus mit vielen Tränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerochen hätte. So dich Trübsal oder welcherlei Widerwärtigkeit leiblich oder geistlich bekümmert, stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollt' ich denn nicht auch

klein Betrübnis leiden, so mein HErr im Garten Blut vor Angst und Betrübnis schwitzt? Gal. 5, 24; Hebr. 12, 3.

So muß man auch das merken, daß sein Leiden sei ein Exempel, welchem wir in unserm Leiden nachfolgen sollen. Denn wiewohl wir durch unser Leiden und Kreuz nicht selig werden oder das Geringste damit verdienen, sollen wir dennoch Christo nach leiden, daß wir ihm gleichförmig werden. Denn Gott hat es also beschlossen, daß wir nicht allein an den gekreuzigten Christum glauben, sondern auch mit ihm gekreuzigt werden sollen.

(Luther.)

Todesanzeigen.

Am 11. Februar starb am Schlag im Hause seines Sohnes zu Ripon, Wis., der in den Ruhestand versetzte P. B. F. Zahn im Glauben an Christum. Er wurde geboren am 23. Januar 1822 im damaligen Königreich Hannover und studierte Theologie in Hermannsburg. Im Jahre 1866 kam er nach Amerika. Tätig im Predigtamte war er bis zum Jahre 1890. Die Felder seiner Wirksamkeit waren: Rochester, Pa., Toronto, Kan., Portage, Wis., Elysian und Henderson, Minn. Seit dem Jahre 1890 lebte er bei seinen Kindern in Waterville, Minn. Dort wurde er am 14. Februar an der Seite seiner ihm vorangegangenen Gattin, geb. Ross, beerdigt. P. C. Albrecht predigte in deutscher Sprache über Phil. 1, 23 und der Unterzeichnete in englischer Sprache über Phil. 1, 21. Am Sonntage darauf wurde in der Gemeinde zu Faribault, Minn., der der Verstorbene gliedlich angehörte, eine Gedächtnisfeier abgehalten. — So ruhe denn sanft, du teurer Vater in Christo, bis du einst die Stimme Christi, der dein Leben war hier auf Erden, hörst zur Auferstehung des Lebens: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" H. Schulz.

Wieder hat Gott einen Arbeiter in den besten Arbeitsjahren abgerufen: Lehrer F. Otto Vieweg, seit 3½ Jahren Lehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Chicago, Ill. Er starb am 18. Februar im Glauben an seinen Heiland an einem Leberleiden im Alter von 46 Jahren, 5 Monaten und 13 Tagen und wurde am 21. Februar unter großer Teilnahme zur Erde bestattet. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und sechs Kinder.

H. Engelbrecht.

Am 26. Februar entschlief im hiesigen Lutherischen Hospital nach längerem, schwerem Leiden im Glauben an seinen Heiland Wilhelm J. Fajen, seit September 1906 Student der Theologie in unserm hiesigen Concordia-Predigerseminar, in einem Alter von 22 Jahren, 1 Monat und 16 Tagen. Am 27. Februar wurde in der Aula des Seminars ein Trauergottesdienst abgehalten, bei dem D. F. Pieper die Rede hielt. Tags darauf wurde die verblichene Hülle des Entschlafenen von seinen seit einer Woche an seinem Kranken- und Sterbebett weilenden Eltern nach New York geleitet und dort am 2. März von P. Köpchen nach vorangegangenem Trauergottesdienst zur Erde bestattet. L. F.

Neue Drucksachen.

Unsere Gemeindeschulen. Worauf haben wir insonderheit zu achten, daß sie uns erhalten bleiben und sich immer mehr entwickeln? St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 56 Seiten 9×6. Preis: 12 Cts.

Dies ist ein Separatabdruck der Lehrverhandlungen des Nebraska-Distrikts unserer Synode vom vorigen Jahre. In wenigen Wochen war die ganze starke Auflage vergriffen, und noch immer laufen Bestellungen ein. Das ist Ursache zu rechter Freude. Wem unser Gemeindeschulwesen am Herzen liegt, der wird diesen Bericht mit Interesse und Nutzen lesen und wieder lesen, der wird auch für seine noch weitere Verbreitung sorgen. Und zu dem letzteren ist jetzt durch diesen billigen Separatabdruck die beste Gelegenheit gegeben. Lassen wir uns die rechte Verbreitung angelegen sein! Auch das Vorlesen und Besprechen dieser Abhandlung in Gemeindeversammlungen wird nur interessant sein und gute Früchte bringen.

L. F.

Huldigungen vor dem Gnadenthron. Eine Sammlung kurzer, gefälliger und leicht ausführbarer kirchlicher Chorgesänge für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer und H. F. Aubke. Band 2, Heft 2. Im Selbstverlag. Brooklyn, N. Y., und Allegheny, Pa. 16 Seiten 11×8. Preis: 30 Cts.; Dutzendpreis: $2.50.

Dieses Heft enthält sechs Stücke: „Ich will dich erhöhen, mein Gott", von Breuer (Chor, Altsolo, Soloquartett, Chor): „Ich danke dem HErrn", von Aubke: „Herzlich lieb hab' ich dich, HErr", von Aubke (Chor, Altsolo, Chor); „Sei mir gnädig, Gott", von Scheumann in Dresden (Chor, Solorezitativ, Soloquartett, Chor): „Dein will ich sein und bleiben", von Bruno Stein, und „Herz, laß dein Sorgen sein", von Röthig, dem bekannten Leipziger Kantor und trefflichen Dirigenten des Leipziger Soloquartetts für Kirchengesang, dessen Sangeskunst allen, die es vor einigen Jahren in unserm Lande gehört haben, unvergeßlich bleiben wird. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Kand. H. Gruell in der Gemeinde zu Rolante, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. R. Müller.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. L. W. Plehn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Pleasant Hill, Nebr., von P. H. Erck jun. — P. H. Kelm in der Gemeinde zu North Effington, Minn., von P. Th. Reuter.

Am Sonnt. Invocavit: P. H. F. R. Stechholz in der Gemeinde zu Ridgewood, N. J., von P. A. Gurschke.

Am Sonnt. Reminiscere: P. F. L. Gehrs in den Gemeinden bei West Griswold und bei Marion, N. Dak., und am Tage darauf in Adrian von P. H. E. Bomhof. — P. F. G. Gundlach in der St. Paulusgemeinde zu Chicago Park, Cal., von P. M. Küßner.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer A. Ritzmann als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde bei Wilcox, Nebr., von P. H. Hopmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (30×60, Turm 75 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Oxford, Nebr., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: PP. Biehusen, Soldan (engl.) und Predöhl. Das Weihgebet sprach P. L. A. Grotheer. Kollekte: $177.00. — Die neue Kirche der St. Jakobigemeinde zu Jennings, Mo., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: D. F. Pieper und die PP. Sommer und Herzberger.

Jubiläum.

Am Sonntag Reminiscere feierte die St. Johannisgemeinde in Orange, Cal., ihr 25jähriges Jubiläum und in Verbindung damit die 25jährige Amtswirksamkeit P. Koglers an dieser Gemeinde. Prediger: PP. J. W. Theiß, Hansen und Lußky (engl.).

Konferenzanzeigen.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich nicht vom 26. bis 28. März, sondern vom 25. (8 Uhr abends) bis 27. März.

E. Schulz, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., in der Karwoche von Montagnachmittag 1.30 bis Mittwochmittag in der Dreifaltigkeitsschule (P. Senne). Arbeiten: A. Praktische: Katechese:



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. März 1907. No. 7.

Ostern.

HErr des Lebens, JEsu Christ,
Todesüberwinder,
Der du wahrer Heiland bist
Aller Menschenkinder:
Heil, daß du mit hehrer Macht
Aus der dunklen Grabesnacht,
Aus des Todes Banden
Herrlich bist erstanden!

Tod und Hölle sind von dir
Sieghaft überwunden.
Und die sündliche Begier,
Die uns hielt gebunden;
Ewig Leben, Gnad' und Heil
Wird uns selig nun zu teil,
Daß wir mit dem Sterben
Nimmer doch verderben.

Der du selbst in Wahrheit bist
Alles Lebens Leben,
Wolle mir, HErr JEsu Christ,
Rechtes Leben geben.
Heiland, hilf mit deiner Macht,
Daß ich in der Sünden Nacht
Nimmer unterliege,
Sondern leb' und siege.

Karfreitag und Ostern.

Eine Festbetrachtung nach Luther.

> Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. (Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget.)
> Gal. 3, 13.

Die Irrlehrer mühen sich sehr ab, diese Worte so auszulegen, daß Christus nicht dürfe ein Fluch oder eine Vermaledeiung genannt werden. Sie sprechen, nicht weniger boshaft als gottlos: diese Schriftstelle streite bei Paulus wider sich selbst, was sie an ihrer ursprünglichen Stelle nicht tue, und sagen, der Spruch Mosis rede nicht von Christo. Das suchen sie so zu beweisen: erstlich stehe bei Moses nicht das Wort „jedermann", welches Paulus hinzugefügt habe; zum andern habe Moses die Worte „bei Gott", welche Paulus weglasse; zum dritten sei ganz offenbar, daß Moses von einem Missetäter oder Mörder rede, der mit seinen Übeltaten das Kreuz verdient habe, wie 5 Mos. 21, 22. 23 klar bezeuge. Darum fragen sie, wie dieser Spruch auf Christum angewendet werden könne, der gerecht und heilig sei?

Dies möchte unerfahrene Leute irre machen, die nicht bedenken, daß der Heilige Geist durch St. Paulum geredet hat. Deshalb müssen wir zusehen, was die Absicht und Meinung Pauli sei. Nun merke, er sagt nicht schlechthin: Christus ist ein Fluch geworden, sondern er setzt hinzu: „für uns". Auf diesen Worten „für uns" liegt der Nachdruck. Denn was seine Person anlangt, so ist Christus heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist, Hebr. 7, 26, und hätte also nicht an das Kreuz gehängt werden sollen. Aber er hatte darum die arme menschliche Natur angenommen und war darum zu uns Sündern gekommen, daß er suche und selig mache, was verloren ist, Luk. 19, 10. Darum mußte er der ganzen Welt Sünde auf sich nehmen und unter die Übeltäter gerechnet werden, Jes. 53, 12, gerade als wenn er selbst alle Sünden getan hätte und der größte aller Übeltäter gewesen wäre.

Darum begreift das allgemeine Gesetz Mosis auch Christum mit ein, weil es ihn unter den Sündern und Mördern findet, und zwar also findet, daß er die Sünden der ganzen Welt auf sich liegen hat, als wären es seine eigenen Sünden, als hätte er sie selbst begangen. Denn das war Gottes unbegreifliche und unaussprechliche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns unwürdige und verlorene Menschen, daß der barmherzige Vater, als er sah, daß wir durch den Fluch des Gesetzes unterdrückt waren und so darunter gehalten wurden, daß wir uns selbst mit unsern Kräften niemals daraus hätten befreien können, seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte und alle Sünden aller Menschen auf ihn legte und sagte: Du sollst die Person sein, die alle Sünden aller Menschen getan hat; gedenke also, daß du ihre Schuld bezahlest und für sie genugtuest. Darum betet auch der leidende Christus Ps. 40, 13: „Es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann; ihrer ist mehr denn Haare auf meinem

Haupte"; und Ps. 69, 6: „Gott, du weißest meine Torheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen." In diesen Psalmen redet der Heilige Geist in der Person Christi und lehrt mit klaren Worten, daß Christus Sünden habe. Es sind aber dies nicht Worte des unschuldigen, sondern des leidenden Christus, welcher es auf sich genommen hatte, in der Person aller Sünder dazustehen, und deshalb der Sünden der ganzen Welt schuldig geworden war. Als daher das Gesetz kam, sprach es: Jeder Sünder ist verflucht und muß sterben. Darum wenn du, Christe, Bürge geworden bist für die Sünder und die Sünden aller Menschen auf dich genommen hast, so bist du auch verflucht und mußt sterben; und so greift es ihn an und tötet ihn am Kreuze. Paulus wendet also ganz recht das allgemeine Gesetz Mosis auf Christum an: Jeder, der am Holze hängt, ist verflucht bei Gott, 5 Mos. 21, 23. Christus hat am Holze gehangen, also ist er verflucht bei Gott.

Es sind daher nicht leere Worte bei Paulus: Christus ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13, und 2 Kor. 5, 21: Gott hat Christum, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Denn obgleich diese Aussprüche so ausgelegt werden könnten: Christus ist ein Fluch geworden, das heißt, ein Opfer für den Fluch; er ist zur Sünde gemacht, das heißt, ein Opfer für die Sünden, so ist es doch besser, wenn die eigentliche Bedeutung der Wörter bewahrt wird um des größeren Nachdrucks willen. Denn wenn ein Sünder in Wahrheit zur Selbsterkenntnis kommt, so fühlt er nicht allein, daß er ein Sünder und verflucht ist, sondern es scheint ihm auch, als sei er die Sünde und der Fluch selbst; wie wir auch, wenn wir in besonders starker Weise ausdrücken wollen, daß jemand ein boshafter Mensch sei, zu sagen pflegen: Er ist die Bosheit selbst. Denn es ist eine überaus große Sache, die Sünde, den Zorn Gottes, den Fluch und den Tod zu tragen. Darum wird der Mensch, der diese Dinge ernstlich fühlt, wie Christus sie wahrhaftig gefühlt hat für das ganze menschliche Geschlecht, ganz und gar Sünde, Tod und Fluch. Da siehst du, was die Irrlehrer tun: sie verdunkeln die rechte Erkenntnis Christi, unterdrücken die Hauptlehre des Evangeliums von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, welche Gerechtigkeit sie ihren Werken beilegen, und nehmen den süßen, seligen Trost, daß wir durch Christum Vergebung der Sünden und einen gnädigen Vater haben, ganz und gar hinweg. Darum laß dich durch das Geschwätz der gottlosen Leute nicht betrügen, sondern stehe fest darauf: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Denn da nun dies geschehen ist, ist die ganze Welt von allen Sünden gereinigt und gesühnt, also auch befreit vom Tode und von allem Übel. Wenn das die Welt glaubte, so könnte Gott in der ganzen Welt nichts anderes mehr sehen als lauter Reinheit und Gerechtigkeit; und wenn gleich noch etliche Überbleibsel der Sünde blieben, so würde doch Gott sie nicht sehen vor jener Sonne, Christus.

Darum ist der Beweisgrund, den Paulus hier handelt, überaus gewaltig und der höchste von allen wider alle Gerechtigkeit des Gesetzes. Denn er enthält diesen unüberwindlichen und unumstößlichen Gegensatz: Wenn die Sünden der ganzen Welt auf diesem einen Menschen, JEsu Christo, sind, dann sind sie nicht auf der Welt; wenn sie aber nicht auf ihm sind, so sind sie noch auf der Welt. Desgleichen, wenn Christus selbst aller Sünden schuldig geworden ist, welche wir alle begangen haben, dann sind wir von allen Sünden freigesprochen; aber nicht durch uns, durch unsere Werke oder Verdienste, sondern durch ihn. Wenn er aber unschuldig ist und unsere Sünden nicht trägt, so tragen wir sie und werden in ihnen sterben und verdammt werden. Aber Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!

Aber nun laßt uns auch sehen, wie in dieser Person, Christo, zwei einander gänzlich entgegengesetzte Dinge zusammenkommen. Es greifen ihn meine, deine und die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden der ganzen Welt an und verdammen ihn zum Tode am Kreuze; aber er ist auch das Leben selbst und die ewige, unüberwindliche Gerechtigkeit. Darum kämpfen diese beiden miteinander: die höchste, größte, einzige Sünde und die höchste, größte, einzige Gerechtigkeit — Tod und Leben. Hier muß notwendig eins von beiden weichen und überwunden werden, da sie mit dem höchsten Ungestüm widereinander laufen und zusammenstoßen. So stürzt sich also die Sünde der ganzen Welt mit dem höchsten Ungestüm und Wut auf die Gerechtigkeit. Was geschieht? Die Gerechtigkeit, Christus, ist ewig, unsterblich und unüberwindlich. Die Sünde ist auch ein überaus mächtiger und grausamer Tyrann, der da herrscht und regiert auf der ganzen Erde und das ganze menschliche Geschlecht, alle Gelehrten, Heiligen, Mächtigen, Weisen und Ungelehrten, aufreibt. Dieser Tyrann läuft wider Christum an und will ihn, wie alle andern Menschen, verschlingen. Aber er sieht nicht, daß Christus eine Person von unüberwindlicher und ewiger Gerechtigkeit ist, die das Leben hat in sich selbst. Darum muß vonnöten die Sünde und der Tod in diesem Zweikampfe überwunden und getötet werden und die Gerechtigkeit siegen und leben. So wird in Christo alle Sünde insgesamt und der Tod überwunden, getötet und begraben, und die Gerechtigkeit bleibt Siegerin und Herrscherin und lebt in Ewigkeit. Von diesem wunderbaren Zweikampfe singt die Kirche sehr schön:

> Tod und Leben haben zugleich
> In Christo gestritten wunderlich.
> Der Tod das Leben überwand,
> Doch behielt das Leben Sieg zu Hand,
> Daß nun erwürget liegt der Tod,
> Das Leben ewig herrscht in Gott.

Darum ist durch Christum der Tod abgetan in der ganzen Welt, daß jetzt nur noch ein gemalter Tod ist, welcher, nachdem er seinen Stachel verloren hat, den an Christum Gläubigen nicht schaden kann, da dieser des Todes Tod geworden ist, wie Hosea (Kap. 13, 14) singt: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein." Halleluja. Amen.

L. E. K.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

1.

Daß eine christliche Gemeinde an ihren Gliedern in rechter Weise Zucht üben, das heißt, daß sie ein Glied, welches in Sünde fällt und in Gefahr steht, seinen Glauben zu verlieren und also endlich der Verdammnis anheimzufallen, nicht ruhig seinen verderblichen Weg gehen lassen, sondern in herzlicher, erbarmender Liebe sich seiner annehmen und es auf den rechten Weg zurückzubringen suchen soll, daß sie, wenn dies nicht gelingt, einen solchen öffentlichen und unbußfertigen Sünder endlich von sich

ausschließen oder in den Bann tun soll: daß dies Gottes klar ausgesprochener Wille sei, das ist unter uns keineswegs irgendwie in Frage. Davon sind wir alle aus Gottes Wort überzeugt. Wir wissen auch dieses, wie nötig und wichtig es ist für unsere Gemeinden und für die einzelnen Christen, daß unsere Gemeinden diese ihre von Gott ihnen gebotene Aufgabe herzlicher Bruderliebe nicht unterlassen, auch nicht träge und lässig, sondern in rechter Weise eifrig und fleißig darin sein sollen. Wir wissen, wieviel auf die rechte Handhabung der Kirchenzucht ankommt, wenn das Glaubensleben in unsern Gemeinden nicht geschädigt werden oder gar verkümmern soll. Wir sind alle von der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Kirchenzucht aus Gottes Wort überzeugt.

Es ist aber nicht nur nötig, daß die Glieder unserer Gemeinden von der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Kirchenzucht recht überzeugt seien, sondern sie müssen auch wissen, wie die Kirchenzucht nach Gottes Willen recht gehandhabt werden soll. Und auch das wissen die erkenntnisreicheren Glieder in unsern wohlgegründeten Gemeinden im großen und ganzen sehr gut. Aber doch kommt es, wie die Erfahrung immer wieder lehrt, gar nicht so ganz selten vor, daß man im einzelnen praktischen Fall Fehler macht, daß man dieses oder jenes übersieht, was doch nach Gottes Wort wesentlich zu dem Kirchenzuchtsverfahren gehört, daß hier und da falsche Beweggründe sich einschleichen, daß hier und da falsche Wege eingeschlagen werden. Es wird darum gewißlich nicht überflüssig sein, daß wir von Zeit zu Zeit uns wieder vergegenwärtigen, daß wir daran erinnert werden, wie eine Gemeinde die Kirchenzucht handhaben soll. Das soll nun im folgenden geschehen, soweit der HErr Gnade dazu gibt. Und zwar fragen wir zuerst: **Wen darf und soll eine Gemeinde in Kirchenzucht nehmen?**

Wenn wir uns vergegenwärtigen, was es um die christliche Kirchenzucht sei, wenn wir bestimmen wollen, wen die Gemeinde in Zucht zu nehmen habe und wie hierbei zu verfahren sei, so fragen wir nicht unsere Vernunft, nicht menschliche Weisheit und Klugheit oder Erfahrung um Rat. Wir setzen uns nicht hin und grübeln selbst darüber nach, wer nun etwa in Zucht zu nehmen sei, damit es gut stehe in der Gemeinde, wie man dabei zu verfahren habe, damit alles wohl hinausgehe. Wir halten auch nicht Umschau bei allerlei weltlichen Vereinigungen und Gesellschaften, oder etwa bei den weltlichen Gerichten, wie sie es machen, und übertragen ihre Grundsätze und Regeln dann auf die Zustände und Verhältnisse unserer Gemeinden. Dabei würden wir fortwährend auf Irrwege geraten. Wir fragen Gottes Wort, das das Licht auf unserm Wege ist. Und Gottes Wort läßt uns hier nicht im Stich. Die christliche Gemeinde ist ja nicht ein menschlicher Verein, eine Gesellschaft von Menschen gestiftet, sondern sie ist ein Verein, den Gott selbst gestiftet hat. Er gibt an, wer die Glieder dieses Vereins sind, welche Leute die Gemeinde aufnehmen, welche sie ausschließen und wie sie mit ihnen handeln soll. Die Heilige Schrift redet an mehreren Stellen vom Ausschluß aus der Gemeinde und von dem ihm voraufgehenden Verfahren, redet davon, wie die Gemeinde und ihre Glieder handeln sollen, wenn ein Bruder sündigt. In erster Linie aber kommt hier als Hauptstelle in Betracht die uns allen wohlbekannte Stelle Matth. 18, 15—20. So fragen wir zunächst: Was lehrt Gottes Wort, was lehrt insonderheit Matth. 18 davon, **wen** eine christliche Gemeinde in Kirchenzucht nehmen darf und soll?

„**Wenn dein Bruder sündigt**“, so heißt es zunächst Matth. 18, 15. Es handelt sich hier also um einen **Bruder**, um einen christlichen Mitbruder. Nur der, der noch ein Bruder sein will, „der“, wie der Apostel 1 Kor. 5, 11 sagt, „sich lässet einen Bruder nennen“, der noch zur Gemeinde gehört und gehören will, kann der Gemeinde angezeigt und von dieser in Zucht genommen werden. Wer erklärt, daß er kein Bruder mehr sein, daß er mit der Gemeinde nichts mehr zu tun haben will, den kann die Gemeinde nicht mehr als Bruder ermahnen, kann ihn nicht von sich ausschließen. Wenn es, wie es ja so manchmal der Fall ist, vorkommt, daß Leute sich weigern, vor der Gemeinde zu erscheinen, sich von ihr ermahnen zu lassen, wenn sie einfach erklären, daß sie mit der Gemeinde nichts mehr zu tun haben wollen, so kann die Gemeinde sie nicht in den Bann tun, sondern soll sie erklären für solche, die sich von ihr getrennt haben, von ihr ausgegangen sind, und soll sie behandeln als solche, die draußen sind, mit denen die Gemeinde weiter nichts zu schaffen hat, 1 Kor. 5, 12.

Wer sind nun aber die Brüder, die gegebenenfalls in Kirchenzucht zu nehmen sind? Es ist eine Ansicht, die in unsern Gemeinden gar nicht so selten zu finden ist, daß nur diejenigen in Kirchenzucht genommen werden könnten, die sich der Gemeinde als **stimmberechtigte** Glieder angeschlossen haben. Diese sieht man als die eigentlichen Glieder an. Alle andern, die nicht stimmberechtigt sind, die an der Regierung der Gemeinde sich nicht beteiligen, ferner alle jungen Leute, zuweilen selbst alle Personen weiblichen Geschlechts, die in der betreffenden Gemeinde Gottes Wort hören und zum Tisch des HErrn gehen, gelten als „Gäste“, als „Abendmahlsgäste“ und dergleichen. Man findet hier und da auch wohl Leute, die gerade aus dem Grunde in einer Gemeinde nicht stimmberechtigt werden wollen, weil sie meinen, sie ständen so freier der Gemeinde gegenüber, die Gemeinde könne sie dann nicht in Zucht nehmen, sie könnten mehr nach ihrem Gefallen leben. Wir müssen diesen verkehrten Meinungen entschieden entgegentreten. Unsere Brüder sind alle diejenigen, die mit uns, mit der Gemeinde, auf demselben Glaubensgrund stehen und denselben HErrn bekennen, die mit der Gemeinde Gottes Wort hören und dadurch sich erbauen, die mit ihr zum Tisch des HErrn gehen. Durch die Taufe schon werden die Kindlein Glieder der Kirche, Glieder der Ortsgemeinde. Allerdings eine Gemeinde wird Kinder und Unmündige noch nicht in Kirchenzucht nehmen. Sie unterstehen zunächst und vor allen Dingen der Zucht der Eltern, denen Gott befohlen hat, ihre Kinder zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Aber wenn die Kinder von ihren Eltern, von Schule und Kirche in den Hauptstücken der christlichen Lehre unterrichtet sind, wenn die Gemeinde in der Konfirmation sie für solche erklärt hat, die sich nun selber prüfen und also zum Tisch des HErrn zugelassen werden können, so treten sie je mehr und mehr unmittelbar unter die Zucht der Gemeinde. Sie werden je mehr und mehr gegebenenfalls Gegenstand der Kirchenzucht. Allerdings genau Jahr und Tag anzugeben, wann nun die heranwachsenden jungen Leute in Kirchenzucht genommen werden können, ist nicht möglich. Das wird bei verschiedenen Verhältnissen und verschiedenen Personen verschieden sein. Da muß christliche Weisheit und Klugheit im einzelnen Fall entscheiden. Festhalten aber müssen wir den Grundsatz, daß keineswegs das Stimmrecht erst die Gliedschaft in der Gemeinde bedingt. Wir werden also sagen

müssen: Gegenstand der Kirchenzucht der Gemeinde sind gegebenenfalls diejenigen, welche mit ihr am heiligen Abendmahl teilnehmen, also mit ihr in Bekenntnis- und Abendmahlsgemeinschaft stehen. Und zwar diese alle, sie seien Männer oder Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, stimmberechtigte oder nicht stimmberechtigte Glieder der Gemeinde. Und die Gemeinde soll sich wohl hüten, daß sie hier nicht einen bösen Unterschied macht, daß sie sich nicht scheut, auch reiche, angesehene Glieder, wenn es nötig ist, in Zucht zu nehmen. G. M.

Aus Australien.

III.

Wir machen heute noch einige Mitteilungen aus Präses Nickels Bericht über die Innere Mission seiner Synode in Westaustralien, die von unserer Synode unterstützt wird. Nachdem er über die Gemeinden in Perth und Fremantle, die von P. Fischer bedient werden, berichtet hat, fährt er fort:

„Eine zweite Missionsparochie in Westaustralien könnten und sollten die Gemeinden an der Südbahn bilden. Es sind das die Gemeinden Narrogin, Wagin, Katanning und Albany. Die Gemeinden haben auch einstimmig erklärt, sie könnten und würden ihren eigenen Pastor erhalten, und dringend darum gebeten, die Synode möge ihnen einen Prediger senden. Narrogin und Albany wurden bisher von Perth aus durch P. Fischer, Wagin und Katanning von Kalgoorlie aus durch P. Mensing bedient. Albany ist von Perth 352, Katanning von Kalgoorlie 468 Meilen entfernt. Die Entfernung von Narrogin nach Wagin beträgt 29, von Wagin nach Katanning 32, von Katanning nach Albany 115 Meilen. Alle vier Gemeinden liegen an der Bahn und lassen sich leicht erreichen. Außerdem könnte der Pastor, wenn er in Narrogin wohnte, die Predigtplätze an der Bunbury-Bahn mitbedienen. Bisher bediente sie P. Fischer. Jetzt aber wird eine Bahn von Narrogin über Collie nach Bunbury gebaut, da können die Gemeinden leichter von Narrogin aus bedient werden. In Collie wohnen viele Skandinavier, die kirchlich unversorgt sind. In Wagerup, auch an der Bunbury-Bahn gelegen, wurden von P. Fischer englische Gottesdienste gehalten, welche durchschnittlich von 25 Personen besucht wurden. Wagerup ist eine Hafenstadt. Beständig liegen hier Schiffe im Hafen, die Holz verladen. In den Sägemühlen, die sich in der Nähe befinden, arbeiten gegen 400 Mann. Leider konnte dieser Predigtplatz in letzter Zeit nur sehr unregelmäßig und selten bedient werden, da P. Fischer die Gemeinden P. Mensings nach dessen Wegzug mitbedienen mußte. In Narrogin, wie auch in Wagin, Katanning und Albany, werden sowohl deutsche wie englische Gottesdienste gehalten, weil sich zu allen Gottesdiensten immer einige Engländer einfinden und auch manche unserer Glieder des Deutschen nicht mehr recht mächtig sind.

„In Narrogin ist eine kleine Gemeinde von etwa 13 Familien, mit 51 Seelen und 23 kommunizierenden Gliedern. Die Gottesdienste wurden bisher alle sechs Wochen, und zwar abends, in einem Privathause abgehalten, etwa achtzehn Meilen von Narrogin entfernt. In dem Orte selbst besitzt die Gemeinde ein Grundstück, das ihr von der Regierung geschenkt worden ist. Vor kurzem hielt P. Fischer auch in Narrogin selbst einen Gottesdienst. Er berichtet darüber: ‚In Narrogin sollte ich eine Kindtaufe verrichten, ich konnte aber erst letzten Sonntag hinreisen und nahm dann gleich die Gelegenheit wahr, am Sonntag früh in Narrogin in der Agricultural Hall einen Gottesdienst zu halten. Es stellten sich 33 Zuhörer ein. Nach dem Gottesdienst hielt ich eine Versammlung ab und unter anderm erkundigte ich mich, ob einige zugegen seien, die sich andern Kirchen gliedlich angeschlossen hätten. Das Resultat war: Nur zwei junge Mädchen haben sich der Church of England angeschlossen, weil es keine lutherische Kirche in Narrogin gab; die andern Zuhörer kamen zumeist aus unsern Kirchen in Victoria oder Südaustralien. Die Zuhörer baten um öfteren Gottesdienst. Der eine Zuhörer bezahlte für die Halle, der andere für das Klavier. Die Kollekte betrug über $7.00. Nachmittags fuhr ich zwanzig Meilen weiter nach Langes Haus und hielt dort abends deutschen und englischen Gottesdienst, wozu sich 54 Zuhörer einfanden. Die Kollekte betrug über $8.00. Bruder Langes Haus wird uns zu klein.‘ Es ist also Aussicht vorhanden, daß sich in Narrogin zwei Gemeinden bilden. Als ich in Narrogin visitierte, waren mehrere Brüder achtzehn Meilen weit gefahren, um am Gottesdienste teilnehmen zu können. Schon damals wurde davon gesprochen, daß P. Fischer auch in Narrogin selbst predigen werde. Doch sprach die Gemeinde den dringenden Wunsch aus, die Synode möge ihr einen eigenen Pastor senden und wenigstens einmal in drei Jahren die Gemeinden in Westaustralien visitieren lassen. Diese Bitte wurde von allen Gemeinden an die Synode gerichtet. In Wagin, etwa dreißig Meilen südlich von Narrogin, befindet sich eine kleine organisierte Gemeinde. Diese wurde bisher alle fünf Wochen, und zwar wochentags bedient. Sie besteht aus 29 Seelen. Die Entfernung von Kalgoorlie, von wo aus die Gemeinde versorgt wurde, bis Wagin beträgt 436 Meilen. Da kann ja von einer rechten Bedienung der Gemeinde gar nicht die Rede sein. Die Gottesdienste sind immer gut besucht. Auch hier wird englisch und deutsch gepredigt. Die Gemeinde besitzt ein Grundstück, etwa einen viertel Acker groß, und beabsichtigt in nächster Zeit eine Kirche zu bauen. Bisher wurden die Gottesdienste in einem Privathause gehalten. Zweiunddreißig Meilen südlich von Wagin, auch an der Bahn gelegen, liegt Katanning, ein vielversprechender Ort. Dort haben wir eine Gemeinde, die aus 22 Familien, mit 64 Seelen und 26 kommunizierenden Gliedern besteht. Die Gemeinde besitzt ihr eigenes Gotteshaus, ein einfaches Gebäude, aus Holz und Eisen gebaut, aber geschmackvoll eingerichtet. Die Kirche ist 28 Fuß lang und 14 Fuß breit. Der Bau hat $400.00 gekostet, wovon etwa die Hälfte bezahlt ist. Auch hier ist der Besuch der Gottesdienste ein guter. In den Abendgottesdiensten wird gewöhnlich englisch gepredigt. In Katanning sind die Baptisten besonders stark vertreten, und manches Glied unserer Synode ist ihnen anheimgefallen, weil es jahrelang kirchlich unversorgt war. Da die Regierung unter sehr günstigen Bedingungen Ländereien verkauft, und da viele Glieder unserer Gemeinden in Südaustralien nach Westaustralien ziehen, um dort Land aufzunehmen, so ist zu hoffen, daß sich alle diese Gemeinden in dem sogenannten Farmdistrikt mit der Zeit vergrößern werden, vorausgesetzt natürlich, daß wir den Leuten nachgehen und sie kirchlich versorgen können. Bleiben dagegen die Gemeinden unbedient, oder werden sie sehr unregelmäßig bedient, so steht zu befürchten, daß sich ihre Glieder den Sektenkirchen, die sehr rührig sind, anschließen werden.

Sowohl die Gemeinde in Wagin wie in Narrogin und Katanning erklärten, sie seien imstande, einen eigenen Pastor zu erhalten. Sie versprachen, $400.00 aufzubringen und für freie Wohnung zu sorgen. Damit könnte ein junger Mann auskommen, zumal da die Leute, die nach Gottes Wort hungrig sind, ihn auch mit manchen Lebensmitteln versorgen würden.

„Hundertfünfzehn Meilen südlich von Katanning liegt Albany, ein sehr schöner und gesunder Ort von etwa 1000 Einwohnern. Hier sind die Logen stark vertreten, und es sind daher hauptsächlich Frauen, die sich zur Kirche halten. Der Gottesdienst wurde bisher in einer Logenhalle abgehalten. Da jedoch die Loge erfuhr, welche Stellung unsere Synode allen geheimen Gesellschaften gegenüber einnimmt, so gestattet sie unsern Gliedern seit einiger Zeit nicht mehr, die Halle zu benutzen, und so müssen denn auch hier die Gottesdienste in einem Privathause abgehalten werden. Etwa 47 Seelen, darunter 9 kommunizierende Glieder, stehen unter P. Fischers Seelsorge.

„Diese vier Gemeinden also, Narrogin, Wagin, Katanning und Albany, sollten eine eigene Parochie bilden, und der Pastor könnte, wenn er in Narrogin wohnte, wie schon gesagt, auch die Predigtplätze an der Bunbury-Bahn bedienen. Soll aber die Mission hier mit Erfolg betrieben werden, so ist es nötig, daß der Pastor die Leute, die sehr zerstreut wohnen, aufsucht und sie beständig zu den Gottesdiensten einladet. Gerade weil die meisten unserer Glieder Anfänger sind und daher von der Sorge um das Irdische sehr in Anspruch genommen werden, ist es nötig, daß der Missionar seine Leute besucht, damit sie nicht in der Sorge um das Irdische das Himmlische aus dem Auge verlieren. Werden aber die Gemeinden von Perth oder gar von Kalgoorlie aus bedient, so kann von einer eigentlichen Seelsorge nicht die Rede sein. Und wenn plötzlich ein Todesfall eintritt und der Pastor nicht zu erreichen ist, so wendet man sich an die englischen Prediger, die dann Gelegenheit haben und suchen, unsere Glieder ganz zu ihrer Kirche zu ziehen. Dasselbe gilt, wenn ein junges Paar sich trauen lassen will. Als wir von den Gemeinden im Süden zurückkehrten, war ein junger Mann von Menzis, das etwa 460 Meilen von Perth entfernt liegt, gekommen, um sich von P. Fischer trauen zu lassen. Seine Braut erwartete er in Fremantle. Da wir in derselben Woche noch nach Kalgoorlie reisen wollten, so mußte P. Fischer dem jungen Paar eine special license besorgen, und während eine gewöhnliche Traulizenz nur etwa $1.75 kostet, mußte der junge Mann jetzt, um zwei Tage früher getraut werden zu können, $36.00 bezahlen. Kann man sich da wundern, daß sich unsere jungen Leute von andern Pastoren trauen lassen, wenn unser Pastor nicht gleich zu haben ist?

„Den dritten Distrikt in Westaustralien sollte Kalgoorlie bilden. Kalgoorlie ist eine Minenstadt von etwa 60,000 Einwohnern. Über 15,000 Arbeiter sind in den Minen beschäftigt und suchen nach dem vergänglichen Gold. Und der größere Prozentsatz unter ihnen ist kirchlos. In Kalgoorlie und Umgegend befinden sich etwa 500 Deutsche und gegen 2000 Skandinavier, die mehr oder weniger kirchlich unversorgt sind. Es ist also ein großes Feld, und es ist viel Material da. Aber die Arbeit ist schwer, und die Verhältnisse sind schwierige. Will der Missionar etwas ausrichten, so muß er die Leute beständig aufsuchen und darf nicht müde werden, sie wieder und wieder einzuladen, zur Kirche zu kommen. Das nimmt viel Zeit in Anspruch, da die Leute sehr zerstreut wohnen, ist auch mit manchen Beschwerden und bitteren Enttäuschungen verbunden. In Kalgoorlie muß ein Mann stehen, der mit herzlicher Liebe zu seinem Heilande und den von ihm teuer erkauften Seelen erfüllt ist und der daher auch bereit und willig ist, um seines Heilandes willen mancherlei Entbehrungen auf sich zu nehmen und zu leiden. Die Gemeinde in Kalgoorlie zählte, als sie von P. Fischer bedient wurde, etwa 108 Seelen und 56 kommunizierende Glieder. Sie hat sich seitdem etwas verkleinert, da mehrere Glieder fortgezogen sind. Obwohl die Logen in Kalgoorlie stark vertreten sind, hat doch die Gemeinde in ihrer Konstitution die Bestimmung aufgenommen, daß kein Logenbruder Glied der Gemeinde werden könne. Dafür muß sie natürlich viel Feindschaft und Spott erdulden. Die Gemeinde hat ihr eigenes Kirchlein. Das Grundstück ist ihr von der Regierung geschenkt worden. Das Gebäude ist aus Holz und Eisen gebaut und kostete etwa $650.00; es ist schuldenfrei. Die Gemeinde, obwohl nur klein, ist sehr opferwillig. Sie hat, als P. Mensing auf diesem Gebiete stand und sie bediente, nicht nur $250.00 zum Gehalt ihres Pastors aufgebracht, sondern auch noch monatlich $3.75 für Miete bezahlt. Ihre jährlichen Ausgaben beliefen sich auf wenigstens $400.00. Und obwohl sich die Zahl der Glieder infolge verschiedener Ursachen verringert hat, erklärte sich doch die Gemeinde bereit, auch ferner diese Summe zur Erhaltung ihres Pastors beizutragen. Sie wünscht und bittet dringend, daß ihr so bald als möglich ein eigener Pastor gesandt werde." (Wir erinnern daran, daß seit einigen Monaten an P. Mensings Stelle in Kalgoorlie P. Wolters getreten ist.)

„Die Arbeit des Missionars in Kalgoorlie wird voraussichtlich bald ganz englisch werden. Unter denen, die sich zur Kirche halten, sind viele, die kaum mehr Deutsch verstehen und nicht imstande sind, einer deutschen Predigt zu folgen. Die Gemeinde sprach daher selbst den Wunsch aus, es möchten mehr englische Gottesdienste gehalten werden, da alle, auch die Skandinavier, der englischen Sprache mächtig seien. Ein Däne erklärte mir, er sei überzeugt, wenn der Missionar treu arbeite, so werde sich auch in Kalgoorlie eine rechtgläubige, treulutherische Gemeinde halten und erbauen können. Dasselbe bezeugten viele andere Glieder. Allerdings muß der Missionar dann in Kalgoorlie selbst wohnen. Und das sollte schon um der vielen Kranken willen geschehen, die sich beständig in den drei großen Krankenhäusern Kalgoorlies befinden, die zum großen Teil kirchlos sind und unter denen zu arbeiten sich dem Missionar eine sehr günstige Gelegenheit bietet.

„Vierundzwanzig Meilen südwestlich von Kalgoorlie liegt Coolgardie, auch ein Minenort mit etwa 6000 bis 7000 Einwohnern. P. Mensing hat verschiedene Male daselbst gepredigt. Etwa 10 bis 12 Personen stellten sich zu den Gottesdiensten ein. Seit der Vakanz ist dort nicht mehr gepredigt worden. Die wenigen, die sich zur lutherischen Kirche halten, kommen nach Kalgoorlie. Doch sollte dieser Ort nicht ganz liegen bleiben. — Zehn Meilen nordöstlich von Kalgoorlie liegt Kanowna, mit etwa 800 Einwohnern. P. Fischer besuchte diesen Ort und fand da etwa 20 deutsche Familien mit wenigstens 50 bis 60 Seelen. P. Mensing hat dort etwa dreimal gepredigt, und es stellten sich etwa 25 Personen zu den Gottesdiensten ein. — Achtzig Meilen nördlich von Kalgoorlie liegt Menzis, mit etwa 3000 Einwohnern. Hier wohnen nur wenige deutsche Familien. Die Methodisten sind hier stark vertreten. Da auch einige Glieder aus

unserer Synode dorthin gezogen sind, so sollte auch dieser Ort ab und zu besucht werden. Auch an andern Ortschaften, die von Kalgoorlie aus bedient werden könnten, wohnen Deutsche, die bisher noch nicht aufgesucht worden sind.

„Wir brauchen also wenigstens drei Reiseprediger in Westaustralien: einen für Perth und Fremantle, einen für die Gemeinden im Süden und einen für Kalgoorlie. Wohnt der Missionar in Kalgoorlie und bedient die Gemeinden im Süden alle drei oder vier Wochen, so müssen diese Gemeinden ohne Frage leiden, weil die Entfernung zu groß ist und der Pastor nur immer kurze Zeit unter ihnen weilen, also keine Privatseelsorge treiben kann. Wohnt der Missionar dagegen im Süden, so kann von einer rechten Missionsarbeit in Kalgoorlie nicht die Rede sein. Dort kann nur dann etwas ausgerichtet werden, wenn der Pastor beständig unter den Leuten arbeitet."

So weit der Bericht Präses Nickels, der unsern Lesern, von denen sich gar manche auch besonders für die australische Kirche interessieren, einen guten Einblick in die Sachlage gewähren kann. Ist auch der allergrößten Not dadurch gesteuert, daß P. Wolters neben P. Fischer in die westaustralische Arbeit eingetreten ist, so geht doch aus der gegebenen Schilderung klar hervor, daß noch ein dritter Missionar dort durchaus nötig ist. Auch in dem Hauptgebiete der australischen Schwestersynode gibt es vakante Stellen, die nicht besetzt werden können, da die Anstalt in Adelaide noch keine Prediger ins Feld stellen kann. Für die Großstadt Melbourne zum Beispiel wird schon seit längerer Zeit ein Missionar gewünscht und gesucht. Die Augen unserer Brüder richten sich darum immer wieder nach Amerika. Und es ist unsere Überzeugung, daß, wenn wir ihnen noch einige Jahre helfen, dies nicht nur von großem Nutzen und Segen sein, sondern auch spätere Hilfe mehr oder weniger unnötig machen wird. In dieser Überzeugung bestärkt uns ein kürzlich aus Australien an uns gelangter Brief, der mit diesen Worten schließt: „Es scheint, für unsere Mission in Westaustralien kommt in der letzten Zeit in Amerika nicht viel ein, wenigstens wird im ‚Lutheraner' nicht besonders viel quittiert. Und doch haben wir es sehr nötig. Möge doch das Interesse für unsere Sache rege bleiben! Wenn ich nur Gelegenheit hätte, mündlich mit Dir und den übrigen Gliedern der Fakultät zu verhandeln, ich könnte stundenlang über die hiesigen Angelegenheiten berichten. Es brieflich zu tun, ist mir nicht möglich, weil die Zeit fehlt. Eins ist sicher, unsere Notlage wird nicht erkannt, das heißt, nicht voll und ganz. Jetzt, jetzt ist die Zeit, hier zu arbeiten, und — es fehlt an Kräften; was wir jetzt versäumen, kann nie wieder eingeholt werden."

Dem HErrn der Kirche sei auch diese Sache befohlen!

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode ist jetzt erschienen, und wir teilen daraus die Hauptzahlen mit. Die nachfolgende Tabelle zeigt den Stand unserer Synode am Schluß des Jahres 1906 und die Gesamtzahl der im Laufe des Jahres von ihren Pastoren vollzogenen Amtshandlungen, und die zweite Rubrik gibt durch ein Plus- oder Minuszeichen vor der Zahl die Zunahme oder Abnahme gegen das Jahr 1905 an.

	Zahlen für 1906:	Zunahme oder Abnahme:
Pastoren:	1,776	+ 25
Synodalgemeinden:	1,321	+ 48
Nicht-Synodalgemeinden:	1,154	— 2
Predigtplätze:	898	— 16
Seelen:	819,049	+10,196
Kommunizierende:	481,242	+ 9,213
Stimmfähige:	113,684	+ 1,995
Gemeindeschulen:	2,018	+ 35
Schulehaltende Pastoren:	1,085	+ 2
Gemeindeschullehrer:	933	+ 29
Lehrerinnen:	215	+ 21
Schulkinder:	96,964	+ 241
Getaufte:	33,264	— 423
Konfirmierte:	22,905	+ 630
Kommunizierte:	872,337	+23,490
Kopulierte:	9,992	+ 399
Begrabene:	11,266	+ 118

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß unsere Synode fast in jeder Hinsicht wieder ein Wachstum zu verzeichnen hat. Denn die Abnahme von 2 in der Rubrik der nicht zur Synode gehörenden Gemeinden erklärt sich daraus, daß 48 solche Gemeinden sich im Laufe des Jahres der Synode angeschlossen haben; die Abnahme von 16 Predigtplätzen teils aus demselben Grunde, teils daraus, daß wegen des Predigermangels manche Missionsgebiete vakant sind und kein Bericht über sie eingegangen ist, wie denn auch 15 Pastoren unterlassen haben, einen Bericht einzusenden. — Gott dem HErrn sei von Herzen Dank gesagt für allen Segen, den er uns im vergangenen Jahre beschert hat! Ihm gebührt alle Ehre, ihm allein!

L. F.

Die vorstehenden Zahlen des „Jahrbuchs" zeigen freilich auch manches an, was anders und besser sein sollte, und auch dies müssen wir namhaft machen. Die Abnahme von 423 in der Zahl der Getauften ist ein in mehrfacher Hinsicht bedenkliches Zeichen, auf das wir schon öfters hingewiesen haben. Denn diese Abnahme ist natürlich nicht auf Unterlassung der Taufe zurückzuführen, sondern auf die Abnahme von Geburten und das Seltenerwerden von kinderreichen Familien. — Einen Mangel an rechtem Eifer im Gebrauch des Sakraments zeigt jedoch die Zahl der Kommunizierten. Denn wenn aus 481,242 Kommunizierenden oder zum heiligen Abendmahl Berechtigten nur 853,636 Kommunizierte geworden sind, die am Sakrament wirklich teilgenommen haben, so ist durchschnittlich jedes konfirmierte Glied noch nicht zweimal im Laufe des Jahres zum Tische des HErrn gekommen. Da nun viele drei- und viermal und noch öfter kommuniziert haben, so muß es viele geben, die nur einmal oder gar nicht gekommen sind. Und das ist ein sehr bedenkliches Zeugnis für ihr Christentum. — Die Gesamtzahl der Gemeinden, die mit unserer Synode in Verbindung stehen, beträgt 2475. Von diesen gehört jedoch nur die größere Hälfte, nämlich 1321, gliedlich zur Synode, 1154 haben sich der Synode noch nicht angeschlossen. Und wenn dies auch vielfach neue, kleine Gemeinden in Missionsgebieten sind, so gibt es darunter doch auch gar manche, die weder klein noch erst in neuerer Zeit gegründet worden sind, die es in den langen Jahren, seit sie von Pastoren unserer Synode bedient werden, gelernt haben sollten, daß die Synode ein Bund von Gemeinden ist, daß die einzelnen Gemeinden von der Synode nichts zu fürchten haben, sondern der Anschluß an sie nur von Nutzen und Segen sein wird. Möchten die noch nicht zur Synode gehörenden Gemeinden dies recht beherzigen und sich der Synode anschließen, und möchten die 898 Predigtplätze äußerlich und innerlich so erstarken, daß sie zu Gemeinden organisiert werden können! — Daß wir 2018 Gemeindeschulen haben, in denen 96,964 Kinder unterrichtet werden, ist Ursache zu ganz besonderer Dankbarkeit; daß aber in diesen Schulen neben 933 Lehrern und 215 Lehrerinnen

noch 1085 Pastoren Schule halten, zeigt, daß an gar manchen Orten eine Erinnerung nötig ist. In kleinen und ärmeren Gemeinden geht es ja nicht anders, als daß sich auch die Pastoren des Jugendunterrichts annehmen, bis die Gemeinde so weit erstarkt ist, daß sie einen eigenen Lehrer berufen kann. Und die große Zahl der schulehaltenden Pastoren zeigt, daß dieser Dienst auch gern und eifrig geleistet wird. Wenn man jedoch die einzelnen Parochialberichte näher ansieht, so stellt sich heraus, daß nicht wenige Gemeinden 60, 70, 80, 90 und 100 stimmfähige Glieder zählen und doch noch immer ihrem Pastor das Schulehalten auflegen. Sollten unter diesen nicht gar manche sein, die recht wohl einen eigenen Lehrer erhalten könnten? Wie sehr würde dies der Gemeinde selbst zum Nutzen ausschlagen, wenn ihr Pastor seine ganze Zeit auf die eigentliche Gemeindearbeit verwenden kann, und der Schulunterricht nicht so häufig durch Abhaltung des Pastors unterbrochen zu werden braucht und auch volle fünf Tage erteilt werden kann, was sonst vielfach nicht möglich ist. — Das „Jahrbuch“ verzeichnet 33,264 während des verflossenen Jahres Getaufte und 11,266 Begrabene. Zieht man die Zahl der Begrabenen von der der Getauften ab, so sollte der Zuwachs an Seelen, abgesehen von irgend welchem sonstigen Gewinn, der doch unzweifelhaft stattgefunden hat, 21,998 Seelen betragen; er beträgt aber nur 10,196. Das zeigt, daß alljährlich eine große Anzahl Seelen unserer Kirche verloren gehen, teils durch Ausschluß, teils durch Wegzug, hauptsächlich aber ohne Zweifel durch Abfall. Das ist ganz traurig. Dieselbe Wahrnehmung machen wir, wenn wir die Zahl der Kommunizierenden beachten. 22,905 Personen sind im vorigen Jahre konfirmiert worden und damit kommunizierende Glieder geworden; ziehen wir davon drei Viertel der Begrabenen als wahrscheinlich konfirmierte Glieder ab, was ungefähr zutreffen dürfte, so sollte die Zunahme an kommunizierenden Gliedern, abgesehen von irgend welchem sonstigen Zuwachs, 14,456 betragen, beläuft sich aber nur auf 9213. Viele brechen alljährlich ihrem HErrn und seiner Kirche die Treue. — Wenn übrigens oben 1776 als Zahl der Pastoren unserer Synode angegeben ist, so sind damit nur diejenigen gezählt, die ein selbständiges Pfarramt bekleiden. Zu dieser Zahl kommen dann mehr als 50 Professoren an unsern Lehranstalten, die auch Theologen sind und vielfach nebenbei als Hilfsprediger dienen, und die Zahl der in den Ruhestand versetzten, kranken oder sonst außer Amt befindlichen Pastoren. Die Adressenliste der Pastoren und Professoren unserer Synode in unserm Kalender zählt 2001 Namen. L. F.

Auch über die verschiedenen Missionen unserer Synode bringt das „Jahrbuch“ statistische Angaben, vor allem über die Innere Mission; leider läßt sich daraus keine Gesamtstatistik herstellen, da die Kommissionen der einzelnen Distrikte nicht gleichmäßig und vollständig berichten. In unserer Taubstummenmission stehen 5 Missionare und außerdem helfen noch 3 Pastoren, die an hörenden Gemeinden stehen. Die Mission zählt 6 organisierte Gemeinden und 31 Predigtplätze in den verschiedensten Staaten. In der Esten- und Lettenmission stehen 2 Missionare, von denen der eine das östliche Gebiet mit 7 Gemeinden und 6 Predigtplätzen bedient, der andere das nordwestliche Gebiet mit 6 Gemeinden und 12 Predigtplätzen, in der Emigrantenmission ebenfalls 2 Missionare, einer in New York und einer in Baltimore, in der Judenmission ein Missionar, nämlich in New York, in der Indianermission in Wisconsin 2 Missionare und 1 Lehrer, die auf zwei Stationen wirken und 143 Seelen, 30 Kommunizierenden, 5 Stimmberechtigten und 55 Schulkindern dienen. In unserer ostindischen Heidenmission stehen 7 Missionare, von denen jedoch einer noch auf Urlaub in Deutschland weilt, die auf 4 Stationen wirken. Die Mission zählt 25 weiße und 53 eingeborene Christen und 14 Schulen, in denen 687 Heidenkinder unterrichtet werden. Die Negermission umfaßt 29 Stationen, auf denen im ganzen 31 Personen in der Missionsarbeit stehen, 12 weiße und 4 farbige Pastoren, 6 weiße und 5 farbige Lehrer, 1 weiße und 2 farbige Lehrerinnen und 2 weiße Studenten. Die Mission zählte am Jahresschluß 1829 Seelen, 830 Kommunizierende und 225 Stimmberechtigte; die Wochenschulen wurden von 1360 Kindern besucht, 125 Personen wurden getauft und 59 konfirmiert. — „Dein Reich komme!“ L. F.

Über die Lehranstalten und Wohltätigkeitsanstalten im Kreise unserer Synode ist folgendes zu berichten: Auf den 9 Lehranstalten der Allgemeinen Synode und den drei Distriktsanstalten studieren im ganzen 1640 Studenten und Schüler, die von 63 Professoren und 10 Hilfslehrern unterrichtet werden. Diese Zahl verteilt sich so: auf den Predigerseminaren in St. Louis und Springfield sind 185 und 222 Studenten, auf den Schullehrerseminaren in Addison und Seward 225 und 107 Seminaristen, auf den fünf Gymnasien in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia und Hawthorne 233, 212, 181, 148 und 83 Schüler; die drei Progymnasien in New Orleans, Portland, Oreg., und Oakland, Cal., zählen 22, 12 und 10 Schüler. Die Schülerzahl auf den beiden Privatanstalten, dem Walther-College in St. Louis und der Lutherischen Hochschule in Milwaukee, betrug im verflossenen Jahre 154 und 145. — 24 Wohltätigkeitsanstalten werden im Kreise der Synode unterhalten und gepflegt, nämlich 9 Waisenhäuser: in San Francisco, Addison, Indianapolis, Fremont, Nebr., Boston, Marwood, Pa., College Point, N. Y., New Orleans und Des Peres, Mo.; 4 Altenheime: in Arlington Heights, Ill., Monroe, Mich., Brooklyn und St. Louis, wozu dann noch die Anstalt in Baltimore kommt, in der Waisenhaus und Altenheim verbunden sind; 8 Hospitäler: in Springfield, Ill., Granite City, Ill., Sioux City, Iowa, Denver, Cleveland, Fort Wayne, East New York und St. Louis; endlich die Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich., und die Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Milwaukee. Zu diesen 24 Wohltätigkeitsanstalten kommen dann noch 13 Kinderfreundgesellschaften in ebensoviel Staaten, die sich die geistliche und leibliche Versorgung verwaister Kinder in christlichen Familien angelegen sein lassen. Welcher Segen von unsern Lehranstalten und von den in ihnen ausgebildeten Predigern und Lehrern ausgeht, und welche geistlichen und leiblichen Wohltaten in diesem Kranz von Waisenhäusern, Hospitälern, Altenheimen und besonders auch in den beiden Anstalten für Taubstumme und Schwachsinnige erwiesen werden, wird erst der Jüngste Tag recht klar machen. L. F.

Von dem sonstigen Inhalt des „Jahrbuchs“ teilen wir noch folgende Einzelheiten mit. Die Allgemeine Unterstützungskommission berichtet, daß im vergangenen Jahre 54 kranke oder altersschwache Pastoren und Lehrer und 280 Pastoren- und Lehrerwitwen und -Waisen unterstützt wurden. Die Allgemeine Kirchbaukasse hat ein Vermögen von $12,775.77. Im Concordia Publishing House sind 87 Personen angestellt, und die gangbarsten Bücher wurden in folgenden Zahlen im vergangenen Jahre hergestellt: 53,564 Gesangbücher, 37,790 Katechismen, 10,451 Bibeln und Testamente, 11,046 Gebetbücher, 115,920 deutsche und englische Lesebücher, Sprachbücher und Rechenbücher, 50,493 Synodalberichte, 7000 deutsche und englische Lutherbücher, 8300 Konfirmandenbüchlein. Der „Lutheraner“ wird in 41,000 Exemplaren gedruckt, das „Kinder- und Jugendblatt“ in 61,500, „Lehre und Wehre“ in 2600, das „Magazin“ in 2300, das „Schulblatt“ in 1500, das *Theological Quarterly* ebenfalls in 1500, das *Young Lutherans' Magazine* in 12,000, „Für die Kleinen“ in 16,500, die „Missionstaube“ in 25,000 und der *Lutheran Pioneer* in 6500 Exemplaren. — Daß die ganze Summe der im Laufe des Jahres quittierten Vermächtnisse $57,355.13 und die ganze Summe der im verflossenen Jahre für außergemeindliche Zwecke

quittierten Gelder $511,333.93 beträgt, haben wir schon in No. 4 des „Lutheraner“ mitgeteilt. Die letztere Gesamtsumme verteilt sich, wie folgt: Für die Synodalkasse sind $23,848.77 eingegangen, für die Synodalbaukasse $90,984.00, für die Pastoren- und Lehrer-Witwen- und -Waisenkasse $24,088.50, für hilfsbedürftige Gemeinden und einzelne Personen $33,520.36, für die drei europäischen Freikirchen $4980.70, für arme Studierende $56,572.14, für Lehranstalten-Haushalt $2085.72, für die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten $84,808.02, für deutsche und englische Innere Mission $108,078.51, für Stadtmission $8615.48, für Negermission $18,086.32, für die Kirchbaukassen $22,128.10, für die brasilianische Mission $9723.50, für die Mission in Australien und Neuseeland $842.19, für Heidenmission $5770.56, für Indianermission $3364.00, für Taubstummenmission $8543.14, für Emigrantenmission $1208.03, für Judenmission $1584.75, für Esten-, Letten-, Polen- und Slowakenmission $2500.25. Von diesen Missionsgaben wurden $75,731.62 auf Missionsfesten gesammelt. Alle diese Kassen haben im vergangenen Jahre vermehrte Einnahmen gehabt, nur die Stadtmissionskasse ist um $1759.90 zurückgeblieben, die Heidenmissionskasse um $595.54, die Negermissionskasse um $5540.76, die Indianermissionskasse um $432.43 und die Anstalts-Haushaltskasse um $1110.57. Trotzdem beläuft sich die Gesamtmehreinnahme für das Jahr 1906 auf $110,026.49. — Gott dem HErrn sei auch Dank gesagt für diese reichen Gaben unserer Christen, dargebracht zur Förderung seines Reiches aus Liebe zu seiner Kirche. Er sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns! L. F.

Der Lügenprophet Dowie ist nun auch an seinen Ort gegangen, nachdem er schon vor seinem Tode sein Ansehen hat schwinden sehen und den Abfall der meisten seiner Anhänger hat erfahren müssen. Der Zusammenbruch der ganzen von ihm gegründeten, die „christlich-katholische Kirche“ sich nennenden Sekte wird voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. Irrlehrer und Lästerer wie Dowie und Mrs. Eddy bestätigen nur Christi Warnung vor den falschen Christi und falschen Propheten, Matth. 24, 24, und St. Pauli Wort von den kräftigen Irrtümern, denen diejenigen glauben, die die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit, 2 Thess. 2, 10 ff. L. F.

Ein Grab mit Inschriften aus der Zeit Christi.

Vor einiger Zeit ist in der Umgebung von Jerusalem auf dem Gute des Syrischen Waisenhauses ein Grab mit Handschriften bloßgelegt worden, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit Christi stammen. Die interessante Grabhöhle, die in dem weichen, leicht zu bearbeitenden Fels angelegt ist, war mit einem großen Stein von 63 Zentimeter Höhe, 63 Zentimeter Breite und 42 Zentimeter Dicke fest verschlossen. Die Fugen zwischen dem Verschlußstein und der Grabtür waren mit Steinscherben und Erdmörtel sorgfältig ausgefüllt. Die Graböffnung von 58 Zentimeter Höhe und 62 Zentimeter Breite gestattete den Zugang durch Kriechen ohne Schwierigkeiten. Man gelangte zunächst in eine etwa ein Meter tiefer gelegene Kammer, die nach der Tiefe zu sich verjüngte. Die Kammer war leer; nur fingerdicke Baumwurzeln hatten von oben herab ihren Weg hierher gefunden und lagen wie lange Schlangen umher. Eine zweite 2¼ Meter lange, 2 Meter breite und in der Mitte 1¾ Meter hohe Kammer, in die man von hier aus gelangte, barg zwei sorgfältig mit Steindeckeln verschlossene, 60 bis 70 Zentimeter lange, 25 bis 30 Zentimeter breite und 35 bis 45 Zentimeter hohe Särge aus Kalkstein. Ferner gingen fünf Schiebegräber von hier aus in den Fels hinein.

In zwei von ihnen wurden je drei Steinsärge vorgefunden, gefüllt mit vermoderten menschlichen Gebeinen und geschmückt auf der Breitseite mit hübschen Verzierungen und Rosetten. Auf dreien dieser Särge befanden sich hebräische und griechische Schriftzeichen, die mit Hilfe eines scharfen Instruments handschriftlich eingezeichnet und noch ganz deutlich erhalten waren. Die griechischen Inschriften sind in Unzialschrift (große Buchstaben) in meist heute noch gebrauchten Formen niedergeschrieben. Sie zeigen uns die Namen Papias, Salome, Ammia und Anin mit der Bezeichnung der Herkunft: die Skythopoliten, das heißt, aus der Stadt Skythopolis Stammenden. Größeren Schwierigkeiten begegnete die Entzifferung der hebräischen Schriftzüge, da sie von den heute gebräuchlichen hebräischen Schriftformen bedeutend abweichen. Sie gelang jedoch auch, da die großen, schön erhaltenen Zeichen in der Hauptsache dieselben Namen wie die griechischen Inschriften, jedoch in hebräischer Sprache, wiedergeben. Der Name Skythopolis ist ersetzt durch den hebräischen Namen „Besan“, wie das alte, nördlich am Fuße des Gebirges Gilboa gelegene Bethsean später hieß. (Vgl. Jos. 17, 11; 1 Sam. 31, 10.) Der Sarg des Anin enthält noch weitere kleine, undeutliche, flüchtig hingeworfene hebräische Schriftzüge, die zum Teil noch nicht sicher gelesen werden konnten. Ihr Anfang lautet Jehoseph, Bar Anin, das heißt, Joseph, der Sohn des Anin. Die übrigen vier Worte konnten bisher noch nicht enträtselt werden. Auch scheinen sie aus späterer Zeit zu stammen, da die Buchstabenformen in ihrer Gestalt von den andern abweichen.

Das Grab stammt aus einer Zeit, in der in Palästina Aramäisch und Griechisch gesprochen wurde, also aus der Zeit zwischen 300 vor bis 600 nach Christo. In jene Zeit fällt das Auftreten JEsu Christi, und in ihr vollzieht sich die Umwandlung Palästinas aus einem jüdischen in ein christliches Land. Die Frage ist nun die: Stammen unser Grab und dessen Handschriften aus seiner jüdischen oder aus seiner christlichen Zeit? Daß es jüdische Gräber sind, geht nicht nur aus dem Gebrauch der aramäischen Schriftlettern und aus den echt jüdischen Namen, sondern auch aus dem Fehlen jeglichen christlichen Zeichens in dem Grabe hervor. Christliche Gräber haben gewöhnlich mit Kreuzeszeichen verzierte Tonlämpchen. Das einzige Lämpchen, das sich in diesem Grabe vorfand, ist glatt und zeigt keinerlei Merkmale. Ist nun das Grab jüdisch, so stammt es jedenfalls aus der Zeit vor Kaiser Hadrian (117 bis 138 nach Christo); denn dieser vertrieb alle Juden aus Jerusalem, und später kamen nur wenige dahin zurück. Jedenfalls stammen die Inschriften aus einer Zeit, in der das Griechische in Palästina schon recht heimisch war. Dies und andere Umstände führen uns etwa auf die Zeit Christi. Das Grab gehörte der Familie Basani an, die wahrscheinlich aus Besan nach Jerusalem übergesiedelt war und daher ihren Namen hatte. Es war ein Familiengrab, das jedenfalls lange Zeit der Beisetzung der Familienglieder diente. Die Steinsärge nahmen die Überreste nicht nur einer, sondern mehrerer Leichen auf, wie aus den Inschriften hervorgeht. Wir haben in den hebräischen Handschriften die Schriftformen, mit denen unser Heiland geschrieben hat, und in dem Grab ein Grab, das ähnlich gewesen ist dem Grabe des Joseph von Arimathia, in dem unser Heiland beigesetzt ist.

Wider die Todesfurcht.

Während einerseits die, welche in ihrer Not verzagen wollen, den Tod herbeiwünschen und wohl gar suchen, überfällt sie doch auch oft ein Grauen vor dem Tode. Es ist dies dem Menschen natürlich. Denn der Tod ist etwas Unnatürliches. Furcht des Todes beherrscht daher die Menschen im großen und ganzen, wie davon die Schrift sagt, daß „sie durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten“, Hebr. 2, 15. Und es gibt nichts auf Erden, was diese Todesfurcht überwinden hilft; denn der Trotz

und Frevelmut, mit welchem viele nach Agags Weise (1 Sam. 15, 32) des Todes Bitterkeit vertreiben wollen, ist doch nur Selbsttäuschung: im Herzen bleibt doch das Grauen vor dem Könige der Schrecken. Der Tod bleibt ein König der Schrecken auch dann, wenn er scheinbar als Friedensengel einkehrt. Aber jener Lichtstrahl von oben, den das Alte und Neue Testament uns vereint senden, nämlich das Wort: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg", Jes. 25, 8 und 1 Kor. 15, 55, erhellt auch das Dunkel der Todesstunde. Ja, Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, auch den Sieg über den Tod, durch unsern HErrn JEsum Christum! Nun triumphieren alle, die an den HErrn JEsum Christum, den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, als ihren Heiland, glauben, mit Paul Gerhardt:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen;
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut
Dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Kann uns doch kein Tod nicht töten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schleußt das Tor der bittern Leiden
Und macht Bahn,
Da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

Wie verschieden die Menschen den Tod ansehen, das schildert Scriver gar trefflich, indem er sagt: „Die rechtschaffenen wahren Christen sind rechte Sonderlinge und ganz anders als alle natürlichen Menschen gesinnt; was diese verlangen, das verachten sie, was die verachten, das verlangen sie, und was die vergnügt, das betrübt und beunruhigt sie, was aber jene betrübt, das erfreut und vergnügt sie. Alle Welt verlangt, sucht und achtet die Ehre, den Reichtum, die Wollust, das Leben; die Christen aber fliehen die Ehre, sie verachten den Reichtum, sie erschrecken vor der Wollust der Welt und wollen lieber sterben denn leben. . . . Der natürliche Mensch meint, der Tod setze ihn in den allerkläglichsten Stand, aus dem Reichtum in die äußerste Armut, aus der Herrlichkeit in lauter Elend, aus der Hoheit in die Tiefe, aus fröhlicher Gesellschaft in die Einsamkeit; daher man ein Weltkind sagen hörte, der Tod wäre doch gar zu unbarmherzig und ein Räuber über alle Räuber, denn er ließe einen doch gar nichts mitnehmen, auch nicht einmal ein Zehrgeld auf den unbekannten Weg, den man eingehen müßte. Nun so ist es; die fleischlich gesinnten Menschen können vom Sterben nicht anders reden und denken, sie werden freilich es auch nicht anders befinden, als wie sie geredet und gedacht haben; sie werden alles, was sie in der Welt gehabt, im Augenblick, daran die Ewigkeit hängt, verlieren und nicht, auch keinen Wassertropfen, in der Ewigkeit mehr zu erwarten haben. Weit anders aber hat es sich mit einem Gottesmenschen, der ist aus Gottes Wort, dem er von Herzen glaubt und welches der Heilige Geist in seinem Herzen versiegelt hat, versichert, daß er nie reicher, nie glückseliger, nie herrlicher gewesen sei, als er im Sterben wird. Denn der Tod ist eine Tür, dadurch er eingeht zu der Herrlichkeit des HErrn JEsu, nach den Worten desselben: ‚Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen', Joh. 17, 24. Der Tod ist ein Freiwerber des HErrn, den er sendet, die Seele, seine Braut, aus der Welt abzufordern, ihm zuzuführen und sie ihm in seine Arme zu liefern. Der Tod ist ein Wagen, worauf die Seele zu ihrem JEsu geführt wird. Der Tod besteht im Ausgang und Eingang, im Ausgang aus der Welt (aus der Zeit, aus der Eitelkeit, aus der Mühseligkeit, aus der Sündlichkeit, aus der Sterblichkeit), im Eingang in den Himmel, in die Freude, in die Ruhe, in die Gerechtigkeit, in die Seligkeit."

So schwindet in den gläubigen Christen die Todesfurcht, und sie können singen:

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Komm, Tod, komm, mein bester Freund!
Wenn ich wie ein Staub zerstiebe,
Wird mein JEsus mir vereint;
Da, da schau' ich Gottes Lamm,
Meiner Seelen Bräutigam.
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

(Luth. Hausfreund.)

Bis zum Tode getreu.

Um die Osterzeit des Jahres 155 war die Stadt Smyrna in großer Erregung; denn der greise Bischof Polykarp wurde zum Scheiterhaufen geführt. Der römische Kaiser hatte wieder eine Verfolgung über die Christen verhängt; denn die Schar des Nazareners war trotz aller Bedrückung wunderbar gewachsen. Die Lebenskraft des Auferstandenen erfüllte die Herzen. Jetzt steht der hochbetagte, hochgeehrte Bischof Polykarp vor dem römischen Richter. Der Richter will ihn retten, wenn auch das Volk tobt und wütet. Der römische Statthalter spricht zu Polykarp: „Schwöre bei dem Glücke des Kaisers und schmähe Christum, so werde ich dich freilassen!" Aber Polykarp hat nicht umsonst noch zu den Füßen des Apostels Johannes gesessen. Er erwiderte: „Sechsundachtzig Jahre diene ich dem HErrn, und nie hat er mir irgend etwas zuleide getan. Wie könnte ich meinen König, der mir das Heil geschenkt hat, schmähen?" So wurde er zum Feuertode verurteilt. „Wie ein Osterlamm", sagt ein alter Bericht, „ward er geopfert." Er aber betete unter den vernichtenden Flammen: „HErr Gott, Vater deines geliebten und gebenedeiten Sohnes JEsu Christi, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast, teilzuhaben an der Zahl der Blutzeugen und an dem Kelche deines Sohnes JEsu Christi zur Auferstehung des ewigen Lebens." — Das war Ostertriumph im Tod. Das Weizenkorn ist erstorben; aber es hat viele Frucht getragen.

Die Osterlilie.

Auf den Münzen einiger römischer Kaiser war auf der einen Seite die Figur einer Lilie geprägt; durch diese Lilie sollte die Hoffnung abgebildet werden. Die Lilie gilt auch selbst vielfach als Sinnbild der Hoffnung und der Auferstehung, daher sie in der Osterzeit vielfach zu schauen ist. Denn wenn die Lilie von der Wurzel abgeschnitten und ins Wasser gesetzt wird, so blüht sie dennoch herfür, wenn es schon das Ansehen hat, als wäre es nun mit ihr geschehen. So ist Christus unsere einige Hoffnung und unsers Herzens Trost. Als er am Kreuze starb und aus dem Land der Lebendigen weggerissen ward, Jes. 53, 8, da hatte es das Ansehen, als wäre es nun mit ihm geschehen. Denn seine Kraft war vertrocknet, wie eine Scherbe, und er wurde in des Todes Staub gelegt, Ps. 22, 16. Aber gleichwohl ist er in seiner Auferstehung wiederum hervorgesproßt und hat gar herrlich geblühet. Da hat er den Tod überwunden und die Blüte der Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben ans Licht gebracht, da, wie die unverwelklichen Lilien auf den Gräbern wiederum hervorwachsen, auch unsere Gebeine sollen wiederum leben wie die Blumen.

(Johann Gerhard.)

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Am Ostertage früh, am 1. April 1548, ging der 81 Jahre alte König Sigismund der Erste von Polen mit einigen Hofjunkern in seine schöne Kapelle und sah dort nachdenkend sein marmornes Grab an, welches er sich schon bei Lebzeiten hatte machen lassen. Er fühlte, daß die Stunde nahe sei, wo er müsse den Thron mit dem Sarge, den Königsmantel mit dem Totenkleide vertauschen, und seufzte deshalb tief. Endlich sprach er: „Nun, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der wird mich einmal mit dieser meiner Haut wieder umgeben. Er wird mich aus meinem Ruhekämmerlein wieder erwecken; mit diesen meinen Augen will ich meinen Heiland schauen, der heute vom Tode erstanden ist.“

Darauf fiel er auf seine Kniee, und während er noch betete, schlug die Stunde, deren Nähe er geahnt hatte; seine Seele schwang sich hinüber vor das Angesicht dessen, der da ist die Auferstehung und das Leben.

Ein unerwartetes Bekenntnis.

Vor zwei Jahren lag ein deutscher Kapitän mit seinem Segler in dem Hafen von Portland, Oreg. Am Karfreitag zog er seine Flagge auf Halbmast. Da kamen nun die Berichterstatter für die Zeitungen und fragten ihn, ob etwa ein Prinz oder gar ein König gestorben sei, wovon sie noch nichts gehört hätten. Der Kapitän verwunderte sich über ihre Frage und gab folgende Antwort: „Am heutigen Tage, mag ich nun im sicheren Hafen oder auf dem tobenden Meere sein, weht meine Flagge auf Halbmast zur Erinnerung an den, der an diesem Tage sein Leben zur Erlösung der Sünderwelt auf Golgatha dargegeben hat.“

Rechtes Bekenntnis.

Christine, die Landgräfin von Hessen, seit dem Jahre 1598 Gemahlin des Herzogs Johann Ernst von Sachsen, die im calvinischen Glauben erzogen worden war, legte später folgendes Bekenntnis ab: „Ich bleibe bei den Worten meines HErrn JEsu und glaube, daß ich kraft derselben seinen wahren Leib und Blut esse und trinke; wie es aber zugehe, darum bekümmere ich mich nicht, sondern lasse Christum, den allweisesten, allmächtigen und wahrhaftigen Stifter, sorgen.“

Todesanzeigen.

Am 22. Februar, morgens 9 Uhr, entschlief nach langem, schmerzlichem Krankenlager in Hastings, Nebr., P. Friedrich Wilhelm Flach, wie wir zuversichtlich hoffen, im Glauben an seinen Heiland. Er wurde geboren am 19. Dezember 1845 zu Rochlitz, Sachsen, besuchte in Deutschland mehrere Vorschulen, kam dann nach Amerika, trat im Jahre 1877 in unser Predigerseminar zu Springfield ein, vollendete hier im Juni 1880 sein theologisches Studium und nahm einen Beruf an von der Gemeinde bei Woodson, Kans. Am 5. Februar 1882 verehelichte er sich in St. Louis mit Frl. Berta Harrnagel. Drei Kinder entsprossten dieser Ehe. Von Woodson wurde P. Flach im Jahre 1883 nach Holyrood, Kans., berufen, von da im Jahre 1893 nach Deshler, Nebr., und endlich im Oktober des Jahres 1904 nach Campbell, Nebr. Doch schon im folgenden Januar traf ihn ein Gehirnschlag, so daß er sein Amt niederlegen mußte. Im August desselben Jahres zog er nach Hastings, wo er mit seiner Familie bei der Gemeinde liebreiche Aufnahme fand, so daß er sich herzlich freute, daß er hier seinen Wohnort genommen hatte. Er brachte seine irdische Wallfahrt auf 61 Jahre, 2 Monate und 3 Tage. Bei seinem Begräbnis amtierte im Hause P. Niermann, am Grabe P. Wilkens und in der Kirche predigte über Matth. 25, 21

G. Allenbach.

Es hat Gott gefallen, durch einen unvermutet schnellen Tod am 27. Februar abzurufen Lehrer emeritus Karl Konrad Plumhoff. Derselbe wurde geboren am 1. Januar 1841 zu Brehlingen in dem ehemaligen Königreich Hannover. In Deutschland empfing er auch seine Ausbildung für den Lehrerberuf und hat dann sechs Jahre teils im Hannöverschen, teils in Bremen als Lehrer gewirkt. Im Jahre 1866 kam er nach Amerika, und nachdem er eine Zeitlang in Addison hospitiert hatte, wurde er Lehrer der St. Trinitatisgemeinde zu Detroit, Mich., welcher er bis zum Jahre 1900 gedient hat. Dann legte er wegen zunehmender Gebrechlichkeit sein Amt nieder. Er war wohl nicht bettlägerig, hat aber doch in den letzten sechs Jahren seit seiner Amtsniederlegung viel Kreuz und Schmerzen getragen, bis ihn der HErr endlich von allem Übel erlöst hat. Am 2. März wurde er unter großer Beteiligung von seiten seiner vielen früheren Schüler und seiner früheren Kollegen christlich zur Erde bestattet. Er hinterläßt seine trauernde Witwe, acht erwachsene Kinder und mehrere Enkel. 1 Kor. 15, 55—57.

H. C. F. Otte.

Am 14. März entschlief im HErrn der Schüler Gerhard Dorn, ältester Sohn Prof. L. Dorns in Fort Wayne. Der fleißige und gottesfürchtige Sextaner starb im Alter von 14 Jahren, 1 Monat und 14 Tagen an der heimtückischen Diphtheritis. Deshalb mußte der verblichene Körper noch an demselben Tage von P. A. Lange in Gottes Acker gebettet werden.

M. Lücke.

Neue Drucksachen.

Neunzehnter Synodalbericht des Iowa-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 93 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: 20 Cts.

Das müssen reichgesegnete Tage gewesen sein, die dieser Lehrverhandlungen über die Zeit und die Wunderwerke des Propheten Elisa. Der Referent war P. M. J. Von der Au. Wie man von einer Tafel, auf der es nicht mangelte an irgend einem Guten, mit voller Sättigung und Befriedigung aufsteht, so legt, wer diese Lehrverhandlungen liest und nicht schon übersättigt an diesen geistlichen Tisch kommt, vorliegenden Synodalbericht nicht aus der Hand, ohne zu sagen: Gott sei Dank, ich bin satt und reich geworden; meiner Seele ist Stärkung und Nahrung zu teil geworden; ich habe wieder Lust und Kraft erlangt, weiter den Weg zu wandeln, den Gott mich führen wird. Man erlebt im Geiste die Tage Elisas mit durch; und an reicher Anwendung auf unsere Tage mangelt es nicht. Auch für die Studenten an unsern höheren Lehranstalten, die in mancherlei Beziehung den Prophetenkindern zur Zeit Elisas verglichen werden, fällt ein Anteil ab. — Des bin ich gewiß, daß dieser Synodalbericht von denen, die ihn lesen, öfter als einmal wieder hervorgeholt wird. K.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien, versammelt vom 23. bis 27. September 1906. 82 Seiten 8×5½. Verlag der Synode. Preis: 30 Cts. Zu bestellen beim Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der letzte Synodalbericht unserer australischen Schwestersynode, der ähnlich wie unsere Synodalberichte erst eine Synodalrede Präses Nickels über Joh. 17, 20. 21, einen eingehenden Präsidialbericht über die vergangenen drei Jahre, dann ein Referat P. Mensings über das Thema: „In einer wohlgegründeten lutherischen Gemeinde hat Gottes Wort allein die Herrschaft“ und schließlich ganz ausführlich die Geschäftsverhandlungen enthält, die sich besonders auf die Anstaltssache in Adelaide und die Innere Mission in Westaustralien und Queensland beziehen. Der Bericht ist somit

recht geeignet, einen Einblick in die australische Synode zu gewähren, und wir machen gern auf ihn aufmerksam. Unser Verlagshaus nimmt Bestellungen auf ihn entgegen, doch werden naturgemäß einige Monate verstreichen, ehe die Bestellungen ausgeführt werden können. L. F.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum von E. Eckhardt. Blair, Nebr. Heft 1. „Abbitte" bis „Abendmahl". 64 Seiten 10×7. Vom Verfasser zu beziehen. Preis: 25 Cts.; Preis des ganzen Buchstabens A: 75 Cts. und 15 Cts. Porto.

Was für Schätze der Lehrdarlegung in unsern Zeitschriften und Büchern niedergelegt sind, weiß nur der, der sich darin umgesehen hat. Aber wer kann sich merken, wo alles zu finden ist, oder wer hat sich alles aufnotiert? Um diese Schätze vielen recht zugänglich zu machen, hat der Verfasser auf Rat und Wunsch seiner Amtsbrüder das jetzt in seiner ersten Lieferung vorliegende Werk unternommen. Er hat sehr fleißig und ausführlich gearbeitet und wird durch die Veröffentlichung vielen einen schätzenswerten Dienst leisten, auch wenn sie sonst über Anlage und Ausführung des Werkes anderer Ansicht sein sollten. Besonders für die Predigtvorbereitung wird das Werk nützlich sein, auch denen, die nicht alle unsere Zeitschriften und Bücher besitzen, da es eben nicht bloß ein Index Rerum, ein Register der dort behandelten Gegenstände, ist, sondern vor allem ein Reallexikon und also den Gegenstand selbst im Auszuge behandelt. Man lasse sich einmal dieses erste Heft kommen, dann sieht man am besten, was der Verfasser will und bietet. L. F.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1906. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 178 Seiten 9×6. Preis: 35 Cts.

Dieses Jahrbuch, aus dem wir an anderer Stelle der heutigen Nummer einige Mitteilungen machen, enthält folgende Berichte: Die Jahresberichte der Distriktspräsides, die gerade 100 Seiten füllenden Parochialberichte der einzelnen Pastoren, statistische Berichte über unsere Missionen, Lehranstalten, Wohltätigkeitsanstalten, Kinderfreundgesellschaften, Kirch- und Schuleinweihungen und Zeitschriften, den Bericht der Allgemeinen Unterstützungskommission, der Allgemeinen Kirchbaukasse, des Concordia Publishing House, des Allgemeinen Kassierers, die Zusammenstellung der eingegangenen Gelder, der Vermächtnisse und die Totenliste des vergangenen Jahres. Das „Jahrbuch" sei der Beachtung der Leser empfohlen. — Da das „Statistische Jahrbuch" eigentlich der erste Synodalbericht des neuen Jahres ist, möchten wir die Gelegenheit wahrnehmen und einige Worte über Druck, Verbreitung und Lesen unserer Synodalberichte überhaupt sagen. Unsere Synode zählt nun 18 Synodaldistrikte, und in absehbarer, ja, wahrscheinlich in nächster Zeit werden es noch mehr werden. Schon jetzt sind es mit dem „Statistischen Jahrbuch" und dem „Katalog der Lehranstalten" jährlich 20 Berichte. Das ist, zumal wenn die Berichte ausführlich sind, fast des Guten zu viel. Tatsache ist, daß unsere Synodalberichte im großen Kreis der Synode nicht die Verbreitung finden, die sie haben könnten und sollten, und daß sie wohl auch da, wo sie regelmäßig einkehren, nicht so fleißig und genau gelesen werden, wie es der Fall wäre, wenn ihrer weniger wären. Allgemein wird es auch als ein Übelstand empfunden, daß die Berichte erst so lange Zeit nach der abgehaltenen Synodalversammlung erscheinen. Und doch läßt sich dies nicht ändern, wenn unsere Synodalberichte als Zeitschrift und nicht als Bücher durch die Post versandt werden sollen, da sonst die Portoauslagen um Hunderte von Dollars höher sein würden, und unser Verlagshaus mit noch größerem Verluste an den Synodalberichten arbeiten würde. Denn daß 20, mit den Verhandlungen der Synodalkonferenz 21, zum Teil umfangreiche Synodalberichte nicht für $2.00 — so viel beträgt der Subskriptionspreis der Berichte und der Synodalbeitrag der Pastoren und Lehrer — geliefert werden können, liegt auf der Hand, von andern Unzuträglichkeiten jetzt zu schweigen. Was wäre da zu tun? Ein doppelter Weg scheint da offen zu stehen. Der eine Weg wäre der, den unsere Schwestersynoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan schon längst eingeschlagen haben und den auch unser Wisconsin-Distrikt letztes Jahr zum ersten Male betreten hat: der Synodalbericht wird in allen Gemeinden des betreffenden Distrikts kostenfrei nach der Zahl der stimmberechtigten Glieder verteilt, und jede Gemeinde erhebt eine Kollekte zur Deckung der Druckkosten. Wer außerhalb des Distrikts den Bericht wünscht, bezahlt dafür den angesetzten Preis. Auf diese Weise kommt der Bericht wirklich in die Gemeinden des Distrikts, und die Druckkosten werden erfahrungsmäßig leicht gedeckt. Ein anderer, freilich etwas radikaler Weg wäre der, vom Druck jedes einzelnen Synodalberichts überhaupt abzusehen und statt dessen besonders wertvolle Referate entweder in unsern Zeitschriften oder in Pamphletform zu veröffentlichen. Die andern in einem Synodalberichte mitgeteilten Verhandlungen aber, die Missionsberichte und dergleichen, könnten dann übersichtlich und schön zusammengefaßt am Ende des Jahres in einem zweiten „Jahrbuche" erscheinen, oder auch mit dem „Statistischen Jahrbuch" verbunden werden und würden in dieser Gestalt und Form einen Überblick über den Stand und die Arbeit der ganzen Synode in allen ihren Distrikten gewähren. Es kommt uns nicht in den Sinn, hiermit bestimmte Vorschläge zu machen, wir glaubten nur, im Interesse des Ganzen die Erwägung dieser Sache einmal anregen zu sollen, damit auf der nächsten Delegatensynode darüber gehandelt werden kann. Dort wären auch etwaige andere Vorschläge über diese Sache einzubringen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: P. Th. Frese in den Gemeinden bei Lawrence und bei Rosemont, Nebr., von P. O. Matuschka.

Am Sonnt. Lätare: P. E. Runge in der Gemeinde zu Blackburn, Mo., von P. Fr. Rohlfing. — P. A. Lobitz in der Gemeinde zu Union, Ill., unter Assistenz P. Pöllots von P. A. C. Staats.

Am Sonnt. Judica: P. K. Krotke in den Gemeinden zu Adams County, Wis., von P. W. Gieselmann.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer F. Reuter als Lehrer an der vierten Klasse der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. E. Reinke.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche der Emanuelsgemeinde bei Brazilton, Kans., am Sonnt. Reminiscere. Prediger: PP. Hildebrandt, Harre, Hansen und H. Müller (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die transportierbare Kirche (22×55 Fuß) der Konkordiagemeinde zu New York, N. Y., am Sonnt. Oculi. Prediger: PP. Halfmann, Rösener, Schiller, Schönfeld und H. Pottberg; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (34×54, Turm 92 Fuß) der St. Paulsgemeinde am Loon Lake, Minn., am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. Bartz und Zucker (engl.). Das Weihgebet sprach P. O. E. Richter. — Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde bei Milton, Nebr., am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. Cholcher und Soldan (engl.). Das Weihgebet sprach P. W. Bäder.

Konferenzanzeigen.

Die Baltimore-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis 4. April in P. Kühns Gemeinde zu Baltimore, Md. Arbeiten haben die PP. Guckenberger, Meuschke, Steffens. Predigt: P. Schooff (P. Bähre). Beichtrede: P. Verwiebe (P. Winter). Anmeldung beim Ortspastor.
R. C. Franke, Sekr.

Die Nord-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis 4. April in Shawano, Wis. Arbeiten: A. Praktische: Biblische Geschichte: Ananias und Sapphira; U. S. History; Anschauungsunterricht, mit Verwendung für Aufsatz: H. Gehner. B. Theoretische: Gesundheitspflege in der Schule: R. Dobberfuhl. Disziplinarregeln und Disziplinarstrafen: E. Garske. Anmeldung erwünscht.
E. Garske, Sekr.

Die Clinton und Scott County-Konferenz versammelt sich, w. G., am 3. April in P. Grimms Gemeinde zu Lyons, Iowa. Predigt: P. Lothringer. Beichtrede: P. A. D. Greif. Um rechtzeitige Anmeldung bittet
Hugo Grimm.

Die Oregon-Konferenz versammelt sich, w. G., in P. Engels Gemeinde zu Salem, Oreg., am 3. und 4. April. Arbeiten: Die Entstehung der Konkordienformel: P. Spleiß. Art. I der Konkordienformel: P. Stübe. Predigt zur Kritik: P. Engel. Was können wir aus den Einleitungen zu den apostolischen Briefen lernen? P. Dobberfuhl. Paragraph 2 der Pastorale: P. Kolb. Predigt: Prof. Sylwester (P. Engel). Beichtrede: P. Spleiß (P. Beyerlein). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.
H. J. Kolb, Sekr.

Die Illinois Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. April in P. Eberhardts Gemeinde zu Arenzville, Ill. Predigt: P. Hallerberg (P. Schwagmeyer). Beichte: P. Traub (P. Steger).
J. H. F. Sieving, Sekr.

Die Nordöstliche Pastoralkonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., bei P. J. Frese in Omaha, Nebr., am 3. und 4. April. Die Brüder sind gebeten, sich anzumelden. Man vergesse seine Arbeit nicht!
Rud. Norden, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 9. April 1907. | No. 8.

Die Gnade JEsu.

Zum Sonntag Misericordias Domini.

Du suchtest mich, da ich verloren war,
Du gingst mir nach auf meinen Sündenwegen,
Dein Hirtenherz verlangte immerdar,
Auf deine treue Achsel mich zu legen.

Du fandest mich, ich weiß heut' selbst kaum wie,
Nur weiß ich, daß ich deine Stimme hörte,
Die Himmelsfrieden meinem Geist verlieh,
Nachdem die Welt mich, ach, so lang' betörte!

Heut' bin ich dein; mit jubelfrohem Mund
Will ich nun ewig von der Gnade singen,
Will machen deine Heilandsliebe kund,
Dein Leben, Kämpfen, Dulden, Todesringen.

Hilf, HErr, und stimme unser Saitenspiel,
Laß es zu deiner Ehre nur erklingen;
Sei unser Lied im Wandern und am Ziel
Und laß uns ewig von der Gnade singen!

J. W. Th.

Rechte Wachsamkeit.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! 1 Kor. 16, 13.

In den vergangenen Festtagen sind in unsern Gemeinden hin und her viel Tausende junger Christen konfirmiert worden, haben vor öffentlicher Gemeinde ein Bekenntnis ihres Glaubens abgelegt und sind zum ersten Male zum Tisch des HErrn getreten. In vielen Gemeinden ist auch für die in früheren Jahren Konfirmierten ein besonderer Gottesdienst abgehalten worden, in dem sie an ihren Taufbund und an ihr Konfirmationsgelübde erinnert, zur Treue gegen den HErrn und gegen die Kirche des reinen Worts und Sakraments ermahnt und zu rechter Wachsamkeit in den Gefahren und Versuchungen des jugendlichen Alters ermahnt worden sind. Solche Ermahnung und Ermunterung an die eben erst konfirmierten Knaben und Mädchen und an die schon vor fünf und mehr Jahren konfirmierten Jünglinge und Jungfrauen ist nötig, dringend nötig. Wer da meint, mit ihm habe es keine Not, er werde schon treu bleiben, der kennt weder sich selbst noch die furchtbare Macht der Verführung. Darum ergeht an unsere konfirmierte Jugend der Ruf: Wachet! Wer stehen, im Glauben stehen, im Glauben bleiben will, muß wachen, darf nicht geistlich schlafen, muß nüchtern, rege, wachsam sein. Wer nicht wacht, sondern einschläft, sinkt um und liegt am Boden. Auf schwere Versuchungen und große Anfechtungen muß sich jeder von euch gefaßt machen. Sie kommen von außen und von innen. Es ist nicht leicht, es anders zu machen als die große Menge eurer Altersgenossen, nicht mitzulaufen mit den vielen in das wüste, unordentliche Wesen. Denn auch in euch wohnt das irdischgesinnte Herz, das zur Welt hin will, und das Fleisch, das wider den Geist gelüstet. Da heißt es: „Seid männlich und seid stark", ja, stark in dem HErrn. Hole die Waffen zum Kampfe aus Gottes Wort, mein lieber junger Christ, lies, höre, lerne es fleißig und stärke dich durch tägliches, gläubiges Gebet. Widerstehe den Anfängen! Je nachgiebiger du bist, je weiter du dein Gewissen machst, um so schwerer und aussichtsloser wird dir der Kampf. In der Fröhlichkeit der Jugend, zu der dir Gottes Wort das Recht gibt und die dir niemand nehmen soll, gestatte dir doch nur solche Freuden, mit denen du vor Gott bestehen kannst und nicht zu schanden wirst in seinem Gericht. Du, Gott, siehest mich! Dieses Wort bewahre dich vor allen sündlichen Freuden. Und suche dir auch solche Freunde und Freundinnen, die dir helfen, im Glauben zu stehen, und sage dich los von aller Gemeinschaft und Gesellschaft, die dich daran hindert.

Aber auch die Eltern der Neukonfirmierten und der heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen sollen rechte Wachsamkeit üben. Ihre konfirmierten Kinder sind und bleiben ihnen nicht weniger auf die Seele gebunden als ihre noch unmündigen Kinder. Es ist eine ganz törichte, freilich nicht seltene Meinung, daß, wenn ein Kind die christliche Schule besucht, den Konfirmandenunterricht genossen habe und konfirmiert sei, es nun

vollständig erzogen, geistlich reif und selbständig sei und darum imstande sein müsse, allen Gefahren und Versuchungen siegreich zu widerstehen. Auch das konfirmierte Kind bedarf noch, ja, bedarf noch ganz besonders der christlichen Zucht und Erziehung wegen der besonderen Verhältnisse, in die es häufig nach der Konfirmation tritt, und der besonderen Gefahren, die ihm in diesen Verhältnissen drohen. Rechte Wachsamkeit, rechte Weisheit ist nötig. Die heranwachsende Jugend will und darf fröhlich sein, aber Fröhlichkeit ist nicht Zuchtlosigkeit, nicht fleischliche Lust und weltliche Ausgelassenheit. Wenn Eltern sich wenig um das Tun und Treiben, um den Aufenthaltsort und die Gesellschaft ihrer konfirmierten Kinder kümmern; wenn sie denken und sagen, daß die Jugend sich austoben müsse, und, wie Eli, nicht einmal sauer sehen zu dem wilden Treiben ihrer heranwachsenden Kinder, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie bald über ungehorsame Kinder, über verlorene Söhne und Töchter zu klagen haben, die wohl gar Schimpf und Schande über sie bringen und sich selbst um ihre Jugendzeit so schmählich betrügen. Darum sollen christliche Eltern ihre Söhne und Töchter fernhalten von den Stätten der Weltlust und ihnen das eigene Haus, die Familie und den Umgang mit christlichen Altersgenossen lieb und wert machen, ihnen zur Pflege ehrbarer Fröhlichkeit und Geselligkeit Mittel bieten und Wege bahnen und vor allem sie zu Gottes Wort und christlichem Wandel mit Ermahnung und Vorbild anhalten.

Und endlich soll auch die Gemeinde mit ihrem Seelsorger rechte Wachsamkeit und Treue zeigen in der Pflege der konfirmierten Jugend. Hängt doch ihre eigene Zukunft von deren Bewahrung und Erhaltung ab. Die Konfirmanden dieses Jahres, die konfirmierten Jünglinge und Jungfrauen der letztvergangenen Jahre sollen in zehn, zwanzig und dreißig Jahren den Stock der Gemeinde bilden. Von diesen edlen jungen Kräften soll darum keine einzige der Kirche verloren gehen. Auch für die Gemeinde ist und bleibt nun das rechte Mittel zur Pflege und Bewahrung der konfirmierten Jugend das Wort Gottes, das Wort der Lehre, der Ermahnung und der Ermunterung. Aber was dann äußerlich noch geschehen kann, um die Jugend unter dem Schall des Wortes zu halten und sie vor verderblichen Einflüssen und böser Gesellschaft zu bewahren, sei es nun die Veranstaltung belehrender Vorträge oder statthafter Unterhaltungen, sei es die Gründung von Jugendvereinen oder von Singchören, das sollte auch von seiten der Gemeinde und mit ihrer Hilfe willig und gern und in rechter Weise ins Werk gesetzt und betrieben werden, wie es die örtliche Lage und die verschiedenen Verhältnisse als wünschenswert und ersprießlich erscheinen lassen.

Zucht, Ehr' und Treu' verleih mir, HErr,
Und Lieb' zu deinem Worte;
Behüt mich, HErr, für falscher Lehr'
Und gib mir hier und dorte,
Was dient zu meiner Seligkeit;
Wend ab all' Ungerechtigkeit
In meinem ganzen Leben.

Ja, Gott will gebeten sein,
Wenn er was soll geben,
Er verlanget unser Schrein,
Wenn wir wollen leben
Und durch ihn unsern Sinn,
Feind, Welt, Fleisch und Sünden
Kräftig überwinden.

L. F.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

2.

Wir haben das letzte Mal gesehen, daß der Bruder, der Glaubensbruder, und natürlich auch die Schwester gegebenenfalls der Zucht der Gemeinde unterliegen. Wir fragen weiter: In welchem Fall? Der HErr sagt: „Sündiget dein Bruder“; dann also, wenn sie sündigen. Der sündigende Bruder unterliegt der Kirchenzucht, der, welcher Sünde tut. Was ist Sünde? Johannes sagt 1 Joh. 3, 4: „Die Sünde ist das Unrecht“, ist das, was vom Gesetz, vom göttlichen Gesetz abweicht, was gegen Gottes Gesetz ist. Nur dann also kann Kirchenzucht eintreten, wenn es sich um eine Sünde, um eine Übertretung eines klaren göttlichen Gebots handelt. Vergehungen gegen menschliche Gesetze und Ordnungen, Übertretungen etwa der Gemeindeordnung ziehen nicht Kirchenzucht nach sich. Eine Gemeinde kann ein Glied nicht in den Bann tun, weil es diesen oder jenen Paragraphen der Gemeindeordnung, so heilsam derselbe auch an und für sich sein mag, nicht beachtet hat. Hierin unterscheidet sich eine Gemeinde von menschlichen Vereinen und Gesellschaften. Diese schließen mit Recht alle solche von sich aus, die sich den Gesetzen und Statuten des Vereins nicht unterwerfen wollen; sie können nach freier Willkür festsetzen, wen sie als Glied anerkennen wollen und wen nicht. Anders ist es mit der Gemeinde. Die Gemeinde ist ein von Gott selbst gestifteter Verein. Gott selbst hat in seinem Wort festgesetzt, wer zu diesem Verein gehören soll und wer nicht. Nur den kann die Gemeinde als Glied aufnehmen, den Gott aufgenommen haben will; nur den kann sie von sich ausschließen, den Gott schon aus seiner Gemeinde ausgeschlossen hat. Die Gemeinde verkündigt nur das göttliche Urteil. Die Gemeinde ist nach Gottes Willen eine Gemeinde der Gläubigen. Nur die kann die Gemeinde aufnehmen als ihre Glieder, die mit ihr denselben Glauben bekennen und dies ihr Bekenntnis nicht durch ein gottloses Leben wieder zurücknehmen, sondern ihrem Glauben und Bekenntnis gemäß leben und wandeln. Nur die darf sie ausschließen und in den Bann tun, die nach dem Urteil des göttlichen Worts keine Christen mehr sind, von denen sie nachweisen kann, daß sie als Heiden und Zöllner anzusehen sind. Das kann aber nur dann geschehen, wenn das Vergehen, um welches es sich handelt, eine Übertretung eines göttlichen Gebotes ist, wissentliches, mutwilliges, fortgesetztes Handeln gegen Gottes klaren Willen, in seinem Wort uns geoffenbart.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß eine Gemeinde das klar erkennt und danach handelt. Es gibt noch immer Gemeinden, und noch mehr einzelne Glieder innerhalb unserer Gemeinden, die viel eifriger sind in der Aufrechterhaltung ihrer menschlichen Gesetze und Ordnungen als in der Aufrechterhaltung der göttlichen Gebote, die schnell bereit sind mit Ausschluß, wenn es sich um ein Vergehen gegen die Konstitution der Gemeinde handelt, und dagegen vom Ausschluß oft wenig wissen wollen, wenn eine Übertretung eines klaren Gotteswortes vorliegt. Und doch ist jedes Kirchenzuchtsverfahren von vornherein verkehrt und sündlich, wenn die Gemeinde nicht auf ein klares Gotteswort den Finger legen kann, gegen welches der Bruder oder die Schwester gesündigt hat.

Es ist allerdings wahr — und auch das ist wohl zu beachten —, daß an dem Übertreten einer menschlichen, einer

kirchlichen Ordnung und Einrichtung es sich zuweilen zeigt, es daran zuweilen klar und offenbar wird, daß ein Bruder gegen Gottes Wort und Willen sündigt. Aber auch dann ist der Bruder nicht um des Übertretens willen der menschlichen Ordnung, sondern um seiner Sünde willen gegen Gottes Gebot in Kirchenzucht zu nehmen. Unsere Gemeinden errichten zum Beispiel christliche Schulen zu dem Zweck, daß die Eltern in unserer Mitte Gelegenheit haben, dem Willen Gottes recht nachzuleben, daß Eltern ihre Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Sendet nun ein Glied seine Kinder nicht zur Gemeindeschule, die an sich eine kirchliche Einrichtung ist, so kann es dabei zutage treten, daß es seine Kinder nicht christlich erzieht, sondern geistlich verkommen läßt, und um dieser Sünde willen ist es, wenn es nicht hören will, in Kirchenzucht zu nehmen. Ähnlich steht es, wenn eine Gemeinde mit einem Gliede zu handeln hat wegen Anschlusses an eine Loge, an eine geheime Gesellschaft. Gottes Wort sagt zunächst nichts von geheimen Gesellschaften, aber das sagt Gottes Wort: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" 2c., 2 Kor. 6, 14—18. Davon hat die Gemeinde in ihrem Zuchtverfahren einen solchen Bruder zu überzeugen, daß er gegen diese und gegen ähnliche klare Stellen der Schrift sündigt, und um solcher Sünde willen, wenn er nicht hören will, ihn endlich von sich auszuschließen. Immer muß es eine Sünde, eine Übertretung eines Gotteswortes sein, um welcher willen ein Glied in Zucht genommen wird.

„Sündiget dein Bruder", so sagt der HErr. Er sagt nicht etwa: M e i n s t d u, oder g l a u b s t d u, bist du moralisch davon überzeugt, daß dein Bruder sündigt, sondern der HErr stellt einfach die Tatsache hin: „Sündiget dein Bruder." Daraus lernen wir dieses für die Kirchenzucht: Der Bruder muß die Sünde, um welcher willen er in Zucht genommen wird, auch wirklich begangen haben, und die Gemeinde muß es beweisen können und wirklich beweisen, daß er sie begangen hat. Es ist nicht genug, daß die Gemeinde es denkt und glaubt, daß sie davon moralisch überzeugt ist, daß jener Bruder die ihm zur Last gelegte Sünde begangen hat, sondern es muß der B e w e i s dafür klar und deutlich erbracht sein, und zwar für alle Glieder der Gemeinde. Wenn zum Beispiel ein Bruder der Sünde der Unlauterkeit und Lüge beschuldigt wird, so ist damit noch nicht der Beweis seiner Schuld erbracht, daß man ihm nachweist, daß er da und dort die Unwahrheit in grober Weise gesagt hat, es muß vielmehr nicht nur angenommen und gemutmaßt, sondern nachgewiesen werden, daß er es wissentlich und mutwillig getan hat, wider besseres Wissen und Gewissen, aus falschem Herzen. Es ist nicht in jedem Falle leicht, diesen Nachweis zu bringen, aber dann kann eben nicht von eigentlicher Kirchenzucht, noch viel weniger vom Bann die Rede sein. Dazu gehört der klare Nachweis, daß der Bruder die betreffende Sünde begangen hat und diese derart ist, daß er, solange er diese Sünde nicht bußfertig abtut, kein Christ sein und bleiben kann. Auch dieses Stück ist von großer Wichtigkeit. Es kommt immer wieder vor, daß Gemeinden hier nach ihrer moralischen Überzeugung handeln wollen, besonders in Zeiten großer Erregung, oder wenn es sich um Personen handelt, die der Gemeinde schon häufig viel Not und Sorge bereitet haben, die man gerne los wäre und dergleichen. Es kommt hinzu, daß gar manchem Gliede unserer Gemeinden der Unterschied zwischen einem klaren Beweis der Tat und einer moralischen Überzeugung, die sich einem Christen von der Schuld seines Bruders aufdrängen mag, keineswegs immer so ohne weiteres klar ist. Es gibt gar manche liebe, treue Christen, die sich in diesem Stücke gerade von ihrem Eifer für Gottes Wort zu mancherlei unbesonnenen Schritten leicht fortreißen lassen. Es ist daher nötig, daß die Gemeinde sorgfältig darauf achte, daß gerade auch in diesem Stücke alles in Ordnung sei.

„Sündiget dein Bruder", so sagt der HErr. Es muß eine Sünde, eine Übertretung eines göttlichen Gebotes sein, um welcher willen ein Glied in Zucht genommen wird. Aber nicht auf j e d e Sünde eines Christen muß Kirchenzucht folgen. Wenn das der Fall wäre, so müßte eine Gemeinde ihre Glieder ohne Ausnahme fortwährend in Kirchenzucht nehmen und darin halten. Wir Christen sündigen ja täglich und stündlich viel in Gedanken, Worten und Werken. Ehe ein Christ es ahnt, ist er oft in Sünde gefallen aus Schwachheit seines Fleisches oder aus Übereilung 2c. Es wäre, von allem andern abgesehen, rein unmöglich, alle solche Schwachheits- und Übereilungssünden unter die Zucht der Gemeinde zu stellen. Der HErr Christus sagt es auch deutlich genug in seiner Anweisung zur Kirchenzucht, daß er nicht all und jede Sünde meint. Nachdem er seinen Christen die Weisung gegeben hat, daß sie zunächst mit einem sündigenden Bruder allein, unter vier Augen, handeln und ihn um seiner Sünde willen strafen sollen, fügt er hinzu: „Höret er dich, so hast du deinen Bruder g e w o n n e n." Es handelt sich also bei der Kirchenzucht darum, den Bruder zu gewinnen. Soll er gewonnen werden, so muß er verloren sein, oder je in großer Gefahr stehen, verloren zu gehen. Es handelt sich also bei der Kirchenzucht nicht um die täglichen Schwachheits- und Übereilungssünden der Christen. Die tut ein Christ ab vor seinem Gott in täglicher Reue und Buße. Die bekennt der Christ täglich seinem Gott und bittet um Christi willen um Gnade und Vergebung. Mit Recht heißt es in Jahrgang 12, Seite 154 des „Lutheraner": „Dein Nächster hat etwa eine Unart, einen Temperamentsfehler an sich, Dinge, die wohl aus der sündigen Art kommen und mit Sünden verflochten sind, aber eben nur zu den Schwachheiten gehören, die auch dem rechtschaffensten Christen, weil er das Fleisch noch nicht gar ausgezogen hat, noch ankleben. Wegen dergleichen Gebrechen magst du ihm nun wohl eine brüderliche Erinnerung tun; aber eine Sache für die Kirchenzucht sind sie nicht. Wollte man jedes Wort, jede Miene auf die Goldwage legen, so würde der Kleinigkeitskrämerei, des Haarspaltens und Gewissenmachens kein Ende sein. Das laß fahren. Je ernster du es mit dir selbst nimmst, je leichter wirst du bei andern das rechte Maß finden." Was bei solchen Fällen nötig ist, an dem Bruder zu tun, fällt unter das Wort des Apostels: „So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen", Gal. 6, 1. 2. Es handelt sich bei der Kirchenzucht um solche Sünden, bei denen der Glaube nicht bestehen kann, bei denen der Bruder auf den Weg des Verderbens gerät, bei denen er in Gefahr steht, wenn er diese Sünde nicht bußfertig erkennt und läßt, endlich ewig verloren zu gehen. Der Apostel Paulus führt ja selbst eine Reihe von Sünden auf, um welcher willen der, der sich einen Bruder nennen läßt, aus der Gemeinde hinauszutun ist, wenn er nicht Buße tut. Er schreibt: „So jemand ist, der sich lässet

einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen. . . . Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist", 1 Kor. 5, 11. 13. Damit sind natürlich die Sünden noch nicht erschöpft, welche der Kirchenzucht unterliegen können. So wären zum Beispiel noch zu nennen: Nachlässigkeit und Trägheit im Gebrauch der Gnadenmittel, hartnäckiges Festhalten und Verteidigen eines grundstürzenden Irrtums, Feindschaft, fortgesetzte Unversöhnlichkeit 2c. Es lassen sich da nicht alle einzelnen Fälle aufführen. Der Bruder gehört in Kirchenzucht, der in einer mutwilligen Sünde liegt, die seinen Glauben zerstören muß, die ihn aus dem Stand der Gnade wirft; bei dem kommt es eben darauf an, daß er gewonnen wird. G. M.

Nachrichten aus Ostindien.

Einige Mitteilungen aus unserer ostindischen Mission werden unsern Lesern und Missionsfreunden wieder willkommen sein. Wir haben zwar nicht von großen, äußerlichen Erfolgen zu berichten. Die Arbeit ist schwer, der Boden ist hart, unsere Missionare erleben viele Enttäuschungen, und auch ihre freudigen Erfahrungen sind oft mit Sorgen und Befürchtungen vermischt. Wie gern möchten sie mehr äußeren Erfolg sehen, möchten viele alte und junge Heiden, mit denen sie in Berührung kommen und denen sie das Wort predigen, taufen und ihren kleinen Christengemeinden einverleiben. Aber sie arbeiten getrost und freudig weiter und streuen den Samen des göttlichen Wortes aus in den Gemeindegottesdiensten und in der Privatseelsorge, in den Schulen und in sonstigem Unterricht und auch in der eigentlichen Evangelisation oder Heidenpredigt. Sie befehlen die Sache dem HErrn und halten sich an seine Verheißung, daß sein Wort nicht wieder leer zurückkommen soll.

Wir schicken einige persönliche Nachrichten voraus. Missionar Mohn ist noch in Deutschland auf Urlaub, hingegen ist Missionar Kellerbauer im Herbst wieder nach Indien gereist und hat seine Station Barugur, die in seiner Abwesenheit von Missionar Forster versorgt wurde, wieder übernommen. Sein Gesundheitszustand hat sich sehr gebessert, so daß der Arzt die Rückreise nach Indien gestattete, ja, zu dem Aufenthalte in dem warmen Indien riet. Freilich muß er sich noch schonen und darf sich nicht überarbeiten. Missionar Forster ist nach Vaniyambadi, der Station Missionar Freches, wo die Mission zwei Wohnhäuser hat, gezogen und hilft von dort aus in der nahegelegenen Station Ambur, wo die Arbeit in der Gemeinde und besonders in den Schulen die Kräfte eines Missionars übersteigt, so daß die Heidenpredigt dabei nicht zu ihrem Rechte kommen kann. In Ambur selbst, der Station Missionar Mohns, steht seit dessen Abwesenheit Missionar Hübener. In Krishnagiri endlich wirkt seit des seligen Missionar Näthers Tod Missionar Naumann. Dort befindet sich auch der jüngste Missionar Nau, der noch mit der Erlernung der tamulischen Sprache beschäftigt ist, aber schon immer auch in der eigentlichen Mission tätig ist.

Missionar Hübener schreibt in seinem letzten Bericht von seiner kleinen Christengemeinde in Ambur unter anderm folgendes:

„In der Gemeinde, so klein sie ist, fällt manches vor, was viel Sorge und Arbeit macht. Gerade auch zu Weihnachten gab es manchen Ärger. Das Lügen und Betrügen namentlich steckt gar zu fest im Fleisch drin. Es läßt sich das alles ja gar nicht ausführlich erzählen. David namentlich ist ein rechtes Sorgenkind. Viel Geduld und Ermahnen ist nötig. Auch auf die jungen Lehrer muß man immer achtgeben. Sie straucheln und erschlaffen gar leicht. Wiederum hat man dann und wann wieder Freude an ihnen. Als Devasachayams älterer Bruder von der Cholera plötzlich dahingerafft war, weigerte sich Devasachayam standhaft, die ihm als Bruder zufallenden heidnischen Gebräuche bei und nach der Beerdigung zu befolgen, was einen Sturm von Feindseligkeiten gegen ihn zur Folge hatte. Als Njanamuttu von seinem Vater aufgefordert wurde, an Devasachayams Stelle die am zehnten Tage nach der Beerdigung stattfindenden Zeremonien zu vollziehen, weigerte dieser sich gleichfalls und wurde von seinem Vater aus dem Hause geworfen. Er wohnt jetzt in dem kleinen Lehmhause auf unserm Grundstück mit dem Gärtner zusammen."

Über seine Schulen bemerkt Missionar Hübener: „In der Pariankuppam-Schule hat Bruder Forster allen und in der Lower Secondary School einen Teil des Unterrichts in den untern Klassen übernommen. Das ist natürlich eine große Hilfe, für die ich sehr dankbar bin." Er schreibt dann weiter: „Ein sehr großer Mangel war und ist es, daß wir kein ordentliches Lokal für unsere Gottesdienste haben. Wir können tatsächlich die Heiden nicht zu unsern Gottesdiensten einladen, weil unsere Schule auf dem Compound (Missionshof) von der Gemeinde und den Pariaschulkindern, jetzt auch noch von der Heidenklasse Sonntags so angefüllt ist, daß für andere Leute, namentlich aus anderer Kaste, schlechterdings kein Platz ist. Daß sie sich in dem Knäuel von Pariakindern auf dem Fußboden niederlassen, kann man wirklich nicht erwarten. Vor längerer Zeit las ich einmal im ‚Lutheraner', daß ein verstorbener Pastor, wenn ich nicht irre, tausend Dollars für eine oder mehrere Kirchen im Heidenlande vermacht habe. Könnten wir davon nicht einen Teil bekommen?"

In seinem vorletzten Bericht hatte Missionar Hübener mitgeteilt, daß ihm ein heidnischer Lehrer in einem in der Nähe Amburs liegenden Dorfe seine Schule angeboten habe. Er hat sie auch übernommen, um auch in dieser Schule Heidenkindern das Wort von Christo nahezubringen. Und zwar benutzt er dazu einen der jungen christlichen Lehrer aus seiner Gemeinde. Er schreibt: „Wir haben ja drei christliche Parialehrer, von denen zwei in der Compound-Schule unterrichten. Einer von diesen — ich habe Njanamuttu dazu ausersehen — kann sehr gut zweimal in der Woche abkommen, um in Vinnamangalam (so heißt das Dorf) Religionsunterricht zu geben. Wir müssen doch unsere christlichen Missionsdiener möglichst im Dienste des Wortes gebrauchen. Da Vinnamangalam vier Meilen weit von hier liegt, geht Njanamuttu wöchentlich nur zweimal hin, bleibt dann aber den ganzen Tag dort, gibt also wöchentlich acht bis zehn Religionsstunden. Das ist hinreichend, um den Kindern tüchtig biblische Geschichte und Katechismus beizubringen. Njanamuttu hat mit Lust und Willigkeit einen recht guten Anfang gemacht, und wenn auf diese Weise die Heilswahrheiten den Kindern dargebracht werden können, so meine ich, daß die Ausgabe für den neuen Lehrer ($1.50 monatlich) gerechtfertigt ist."

Über seine gegenwärtige Heidenklasse schreibt Missionar Hübener: „Von den die Heidenklasse bildenden Arbeitern sind Ende Dezember manche abgegangen. Wenn sie merken, worauf es ankommt, und wenn ihre irdischen Wünsche nicht erfüllt werden, ziehen sich die meisten zurück. Gott gebe, daß von den übrigen doch einige weiter kommen und treu bleiben. Ich bin nicht ohne die Hoffnung, daß der HErr sich auch gutes Land für den Samen des Wortes zubereitet hat.“ Und schließlich sagt er am Schluß seines Berichts: „Daß ich in diesem Jahre mehr zur Heidenpredigt kommen werde als bisher, ist mein sehnlicher Wunsch.“

Missionar Freche ist im vergangenen Jahre oft auf die Heidenpredigt ausgegangen und hat das Wort des Lebens vielen Heiden verkündigt. Er läßt sich dabei von seinen zwei Knaben, von zwei Lehrern und einigen Schülern begleiten, um auch durch Gesang und Musik die Heiden anzulocken. Welche Hoffnungen er hat, aber auch welche Schwierigkeiten ihm bei dieser seiner Missionsarbeit entgegentreten, sagt er am Schluß eines seiner letzten Berichte. Er schildert seine Begleiter bei der Heidenpredigt, die nicht den Parias, der untersten Volksklasse, sondern den Sudras, einer höheren Kaste, angehören, und wirft dabei die Frage auf:

„Und was ist die Aussicht unter den Heiden? Werden denn keine zum Christentum kommen? Der Lehrer Sesachallam, der bei der Heidenpredigt die Trommel schlägt, ein Sudra, besucht sehr oft unsere Gottesdienste. Er will Christ werden, aber seine Frau will noch nicht.

„Der andere aus der Sudrakaste ist der Hilfslehrer Ramasawmi in Vepumpattu. Er kommt zum Gottesdienst. Er bat mich, bei einer Heidenpredigt in seinem Dorfe und im Nachbardorfe Kallipalli den Heiden die Auferweckungsgeschichten von Jairi Töchterlein, vom Jüngling zu Nain und von Lazarus erzählen zu dürfen. Über diesen Mut verwunderte ich mich. Ich gestattete es ihm. Aber hinterher rief ich ihn zu mir und hatte ein eingehendes Gespräch mit ihm allein. ‚Warum wehrest du noch dem Wasser‘, so fragte und sagte ich ihm, ‚so du doch dich nicht fürchtest, JEsu Namen öffentlich vor den Heiden zu bekennen? Nun stelle dir einmal vor, du gehörst selbst noch zu diesen Heiden, denen du JEsum bezeugst; nun ist es an der Zeit, daß du dich selbst taufen lässest.‘ Man wird gespannt sein, was er darauf zu antworten gehabt habe. Nichts antwortete der Mann. Er ist so furchtbar still, es ist wenig aus ihm herauszubringen, höchstens ‚ja‘ oder ‚nein‘ hört man ihn sagen. Das war aber nicht das einzige derartige Gespräch mit ihm. Befremdend für mich ist es immer, daß er nach jedem derartigen Gespräch einen bis zwei Sonntage die Kirche meidet — dann kommt er wieder.

„Der dritte Sudra ist der Bauernsohn Muruchan aus Nikundi aus meiner ersten Heidenklasse, der jetzt in meinem Herzen eine Hoffnung erweckt. Mehrere Male ist er schon zu mir gekommen und sagt dabei immer, daß er Gottes Wort wieder zu hören und später Christ zu werden gedenke, er feiere schon lange kein Heidenfest mehr mit, er habe die ganze Nichtigkeit des Heidentums eingesehen. Ich verweise ihn stets auf den Sonntag, da soll er zum Gottesdienst kommen, da höre er Gottes Wort. Niemals war er jedoch im Gottesdienste zu sehen. Vor einigen Tagen kam er wieder. Ich sagte zu ihm: ‚Na, Muruchan, was bringst du denn?‘ Er: ‚Ich will Gottes Wort hören.‘ Ich: ‚Ich habe dir schon so oft gesagt, daß du da am Sonntag in die Kirche kommen mußt; ich denke nur, daß du in Wahrheit Arbeit suchst, und was du vom Hörenwollen des Wortes sagst, ist mehr Rederei von dir.‘ Er: ‚So ist es nicht, ich habe Arbeit; ich wäre auch schon in die Kirche gekommen, jetzt bin ich aber schon mehrere Wochen nicht zu Hause gewesen.‘ Ich: ‚Gut, ich wiederhole: Komm des Sonntags in die Kirche; wenn du aber getauft sein willst, so sage es mir, denn dann mußt du noch einmal unterrichtet werden; dazu oder besser für diese Zeit gebe ich dir Arbeit, wir haben Arbeit genug auf unserm Compound.‘ Dem stimmte er zu und ging. Muruchan hat ein sehr angenehmes, freundliches Gesicht. Die schwerste Frage ist für mich stets die, wie man solche dem Christentum innerlich schon zugetanen Leute zu behandeln hat, zuwartend oder drängend. Beides scheint nicht richtig zu sein. Durch zu langes Zuwarten verlieren sie die Stunde der Gnade, und durch Drängen kann sich eine Seele bedrückt fühlen. Nach der ganzen trägen, beschaulichen Anlage des Tamulen halte ich jedoch ein wenig Drängen für gut — Drängen natürlich mit Gottes Wort. — Helfen Sie für diese hier genannten Personen beten. O wenn sie sich taufen ließen! O wenn wir eine Sudragemeinde bekämen, eine Gemeinde von solchen Bauernsöhnen, von solchen seßhaften Leuten! Ach, HErr, wie so lange!

„Ein Besuch des Brahminen, des Headmaster's der Schule in Vaniyambadi, von dem ich in den vorigen Berichten geschrieben habe, zeigte mir so recht den ganzen Fanatismus der Brahminen (der vornehmsten Volksklasse). Wir kamen auf die Kaste zu reden. Ich sagte ihm, daß das Christentum nicht fordere, daß sie außer ihrer Kaste heiraten müßten, ebensowenig das Essen mit niedrigeren Kasten; vielmehr respektiere es bis zu einem gewissen Grade die Kasten; nur das Sündhafte der Kasten müsse im Christentum fallen. Darauf sagte der Brahmine: ‚Kann ich nicht ohne die Taufe allein innerlich ein Christ sein?‘ Ich: ‚Nein; Christus spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“ und: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“‘ Er: ‚Ja, aber, mit was für Wasser soll ich getauft werden?‘ Ich: ‚Sie können ja Ihr eigenes Wasser aus Ihrem Brunnen mitbringen.‘ Er: ‚Ja, aber wessen Hand kann mich denn taufen?‘ Ich: ‚Erlauben Sie, meine Hand ist rein, und selbst wenn ein Paria seine Hände ordentlich wäscht, dann hat er ebenso reine Hände wie Sie. Und wenn Sie in Ihrer Kaste so fanatisch sind, dann allerdings kann Ihre ganze Kaste mit dem Christentum nicht bestehen; ich dachte nicht, daß es so schlimm stünde. Sie haben‘, fuhr ich fort, ‚überhaupt gar kein anderes Fleisch und Blut als die Parias, und Gott behandelt Sie genau so wie die Parias; er gibt Ihnen keinen andern Sonnenschein und Regen, keine andern Lebensmittel, keinen andern Eingang und Ausgang in und aus dieser Welt.‘ O dieser Fanatismus! Möge sich Gott dieser armen, verblendeten Heiden erbarmen!“ L. F.

† P. Johannes Her. †

1.

„Er läßt es den Aufrichtigen gelingen“, heißt es von Gott Spr. 2, 7. Das hat der HErr auch an dem in der Überschrift genannten P. Her getan. Er hat es ihm gelingen lassen, aus der Finsternis des Rationalismus zum seligen Licht des

Evangeliums, aus der Unklarheit und Unentschiedenheit des Unionismus zur Klarheit in der Erkenntnis der Wahrheit, zum festen, entschiedenen Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses zu gelangen. Zur Ehre unsers Gottes, dem Aufrichtigkeit angenehm ist, sowie zur Stärkung und Erbauung unserer lutherischen Christen seien einige Züge aus dem Leben des in der Überschrift genannten langjährigen und treuen Dieners JEsu Christi hier mitgeteilt.

Johannes Her wurde als Zwillingskind zu Klingen in Rheinbayern geboren am 28. Oktober 1821. Er war so schwächlich, daß es wie ein Wunder Gottes erschien, daß er leben konnte. Aus diesem kaum lebensfähigen Kinde wurde aber später ein großer, kräftiger Mann; doch blieb er als Knabe schwächlich, so daß er oft meinte, er werde die Konfirmation nicht erleben. Der Gedanke an einen frühen Tod machte ihn zu einem ernsten, in sich gekehrten Knaben, der sich um die jugendlichen Knabenspiele wenig kümmerte.

In jener Zeit herrschte fast in ganz Deutschland der traurige Rationalismus oder Vernunftglaube, und Rheinbayern machte davon keine Ausnahme. Das Volk lebte, wie Her in einem von ihm selbst aufgesetzten Lebenslaufe schreibt, „im Nebel des krassesten Rationalismus und hatte nichts mehr von reiner Lehre auf seinen Kanzeln als den Text der Bibel und das Vaterunser". In der Schule wurde ein echt rationalistischer Katechismus gebraucht, an dem nicht viel mehr Gutes war als die Bibelsprüche und die Hauptstücke des Kleinen Katechismus. So hörte und lernte der junge Her viel von Tugend und Frömmigkeit, durch die der Mensch sich Gott angenehm machen und in den Himmel kommen müsse. Da Gott dem Knaben, wie man wohl sagt, ein frommes Gemüt geschenkt hatte, und er außerdem bald sterben zu müssen glaubte, so stand bei ihm bald der Grundsatz fest, in der Tugend und Frömmigkeit sich recht üben zu wollen und Gott über alles zu lieben. Er fand aber auch damals schon, daß ihm das nicht so gelang, wie er gerne wollte. Das machte ihn oft traurig und niedergeschlagen, denn den Trost in einem Sünderheiland verstand er noch nicht. Doch mußte er in der Schule und noch mehr im Konfirmandenunterricht manche herrliche Bibelsprüche und die Hauptstücke des Katechismus lernen; und siehe da, mitten in der Finsternis des Rationalismus erwies sich das Wort Gottes unter Anleitung einer frommen Mutter an dem Herzen des Knaben lebendig und kräftig und zog ihn hin zu dem gekreuzigten Heiland. Die Konfirmation und noch mehr der erstmalige Genuß des heiligen Abendmahls machten einen tiefen Eindruck auf sein weiches Gemüt und ergriffen mächtig des ernstgesinnten Knaben Herz. Er schreibt: „Darin erlangte ich Frieden und großen Trost. Neu gestärkt und entschlossen suchte ich jetzt zu wachen und zu beten."

Nach der Konfirmation blieb der Knabe im elterlichen Hause und erlernte des Vaters Handwerk. Dabei las er seinem Vorsatz gemäß fleißig in der Bibel, denn er wollte ein frommes Kind Gottes sein. Trotzdem wurde der heranwachsende Jüngling mehr und mehr in das allgemein herrschende Weltwesen, Tanz und Kartenspiel, hineingezogen. Was Wunder! Gingen doch Pfarrer und Lehrer im lustigen Tanz und Spiel dem blinden Volk voran! „Kein Wort habe ich gehört", schreibt er, „weder von Pastor oder Lehrer oder Eltern, daß es verwerflich sei." Wer nicht mitmachte, galt bei alt und jung für einen Sonderling. Während nun der junge Her zwar auch „mitmachte", so hatte er doch keine Ruhe dabei in seinem Herzen. Mitten in der Lustbarkeit trat ihm öfters das Leiden und Sterben seines Heilandes vor die Augen, oder der Heilige Geist rief ihm Worte der Schrift ins Gedächtnis, wie diese: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters"; und dann hieß es bei ihm: „Du hast ja Gott über alles zu lieben zu deinem Vorsatz und Entschluß gemacht. Nun hast du dein Gelöbnis gebrochen. Ach Gott, verwirf mich nicht; laß Gnade für Recht ergehen! Ich will rein ab dem Teufel, der Welt und meinem natürlichen, fleischlichen Willen entsagen und mich bessern."

Dies zu tun, war sein redlicher Wille. Allein es gelang dem ernstgesinnten Jüngling nicht so, wie er gerne wollte. Er schreibt: „Gott zu lieben von ganzem Herzen, war mein innigstes Verlangen, und die Liebe zur Welt war in meinem natürlichen Wesen. Das fühlte ich, daß das nicht geht, und betete um die Gnade, ganz dem HErrn zu leben; aber je mehr ich das tat, je mächtiger regte sich die Liebe zur Welt." Nachdem er schon etliche Jahre von den Plätzen der Weltlust sich ferngehalten hatte, mußte er zu seinem tiefen Leidwesen noch einmal erfahren, welch eine furchtbare Macht der Verführung die Welt mit ihrer Lust auch auf ernstgesinnte junge Christen ausübt. Eines Sonntagnachmittags ging er an einem Tanzlokal vorbei, wo die rauschende Tanzmusik lustig erklang. Sie machte einen solchen verlockenden Eindruck auf ihn, daß er unwillkürlich stehen blieb und zuhörte. „Ein wenig zuschauen wird mir der HErr nicht zur Sünde anrechnen; ich habe ja meinen gekreuzigten Heiland vor Augen" — dachte er. Bald regte sich die Lust in ihm mitzutanzen, und — er tanzte mit. Doch, es wurde kein fröhliches Tanzen. Angst und Schrecken ergriffen ihn bald dermaßen, daß er tief beschämt davoneilte und, ähnlich wie einst Petrus, hinausging und bitterlich weinte. „Nun war ich im finstern Tal", schreibt er, „und darin mußte ich verbleiben bis zum Karfreitag des nächsten Jahres; da fand ich unter dem Kreuze Christi Trost und Frieden."

Der Jüngling stand bis etwa zu seinem achtzehnten Jahre ganz allein mit seiner christlichen Gesinnung. „Bisher hatte ich niemand kennen gelernt, der es auch so meinte wie ich", schreibt er. Wenn er es wagte, zu seinen Kameraden etwas zu sagen von dem, wes sein Herz voll war, so hieß es wohl: „Der Hannes wird unsinnig!" Andere sagten: „Wir können nichts Unsinniges an ihm sehen; was er will und was er sagt, das ist wahr; wenn es aber so genau genommen wird, wie die Bibel lehrt und wie er glaubt, so wird kein Mensch oder nur wenige selig." Da traf er eines Tages mit einem Mann zusammen, der ihm als ein gläubiger Christ erschien. Der sagte ihm von Leuten in seinem Ort, die alle vierzehn Tage Versammlung hielten und dabei von einem Evangelisten bedient würden, den eine Missionsgesellschaft angestellt habe. Unser Her ging hin und fand eine zahlreiche Versammlung. Was er sah und hörte, gefiel ihm; Gesang, Gebet, Schriftauslegung, das alles tat seinem Herzen wohl. Er ging wieder und wieder hin. Eines Sonntags blieb der Evangelist aus. Da sollte einer aus der Zuhörerschaft beten. Keiner fand sich, der das wagte. Endlich faßte der junge Her so viel Mut, daß er das Gebet sprach, und er tat es in solcher Weise, daß einer der Anwesenden nachher zu ihm sagte: „Lieber Bruder, du mußt Missionar werden."

Das war ganz nach dem Wunsche seines Herzens geredet. Durch Vermittlung des erwähnten Evangelisten fand er auch bald nachher Aufnahme in einer Anstalt zu Neuhof bei Straßburg. Allein nach einem Aufenthalt von neunzehn Monaten in der Anstalt wurde ihm der Rat erteilt, lieber von seinem Vorhaben, Missionar zu werden, abzustehen, da sein schwächlicher Körper es nicht erlaube, sich diesem Berufe zu widmen. So kehrte er zwar sehr niedergeschlagen, aber doch gottergeben in seine Heimat zurück.

Treu und ernst meinte es der Jüngling mit seinem Christentum und sein Herz hing in brünstiger Liebe an seinem Heilande, wenngleich seine Erkenntnis noch sehr unklar war und manches Verkehrte sich mit einmischte, wie das ja bei den Versammlungsleuten so oft der Fall war und ist. Wenn der junge Her zum Beispiel jemand lachen sah, so meinte er: Das ist auch ein leichtfertiger Mensch und hat Christum nicht vor Augen. Am Karfreitag fastete er bis an den Abend, und um 3 Uhr nachmittags nahm er Essig, um so mit seinem Heilande zu leiden. Oft stand er des Nachts auf und betete und erlitt viel innerliche Anfechtung wegen seiner Sünden und äußerliche Anfechtung wegen seines Glaubens.

In die Heimat zurückgekehrt, fing Her an, Versammlungen zu halten. Nach und nach fanden sich immer mehr Leute dazu ein. Das verdroß den Pfarrer, obwohl Her erst mit ihm darüber gesprochen und er keine Einwendung dagegen gemacht, sondern nur gewarnt hatte, kein Kirchlein in der Kirche zu gründen. Jetzt warnte er öffentlich vor dem Besuch der Versammlungen, und als diese doch gehalten wurden, erschien eines Tages ein Polizist und schrieb sämtliche Namen auf. Nun wurden Her und andere vor Gericht geladen. Auf Befragen mußte der Pfarrer jedoch bezeugen, daß die Leute fleißige Kirchgänger wären, und der Bürgermeister bezeugte, daß sie friedliebende Leute wären, und gab ihnen sonst das beste Zeugnis. Darauf fragte einer der Versammlungsleute: „Herr Richter, ist es denn verboten, Gottes Wort zu lesen und zu beten?" Her und die Seinen wurden zwar freigesprochen, doch mußten sie die Versammlungen einstellen, „da solche Konventikel schon viel Übelstände veranlaßt hätten". Dies geschah in den ersten Monaten des Jahres 1845.

Nicht so glimpflich kam er in einem andern Falle davon. Im Januar desselben Jahres besuchte er einen „lieben Bruder" in Erlenbach. Noch etliche andere Gesinnungsgenossen fanden sich dort ein. Sie unterhielten sich miteinander aus Gottes Wort und stärkten sich gegenseitig im Glauben an ihren Heiland. Gegen 9 Uhr wurde Her aufgefordert, die Abendandacht zu halten. Sie sangen aus Hillers Schatzkästlein:

> Welt, singt man dir das Lied zu viel
> Von Christo, unserm König,
> So tust du ja das Widerspiel,
> Du singst es gar zu wenig.

Kaum hatten sie zwei Verse gesungen, da wurden sie von der Polizei überfallen. Her und noch ein anderer wurden festgenommen und auf die Wachtstube gebracht, wo sie die Nacht zubringen mußten. Den nächsten Morgen wurden sie mit geschlossenen Händen vor den Richter gebracht, der sie mit einer Anzahl gemeiner Holzdiebe zum Gefängnis verurteilte. So geschehen in Deutschland im Monat Januar des Jahres 1845!

H. H. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere englische Schwestersynode zählt nach ihren statistischen Berichten vom Schluß des vergangenen Jahres 55 an Gemeinden stehende Pastoren, 84 Gemeinden und Predigtplätze, 18,979 Seelen, 12,547 kommunizierende Glieder, 2347 stimmfähige Glieder. In der Synode bestehen 63 Sonntagsschulen mit 685 Lehrkräften und Beamten und 7687 Schülern und 13 Gemeindeschulen, in denen 6 Pastoren und 7 Lehrer oder Lehrerinnen 443 Kinder unterrichten. 1143 Personen wurden im vergangenen Jahre getauft, 972 konfirmiert, die Zahl der Kommunikanten betrug 19,519, 384 Paare wurden getraut und 317 Personen beerdigt. Für die Synodalkasse wurden von den Gemeinden $1994.06 aufgebracht, für Innere Mission $3072.71, für Wohltätigkeitszwecke $3121.15, für die eigenen Gemeindebedürfnisse $80,838.59; dazu kommen dann noch eine Anzahl anderer Posten, so daß die Gesamtsumme der für gemeindliche und außergemeindliche Zwecke aufgebrachten Gelder $100,948.31 beträgt. Außerdem haben die Sonntagsschulen $9368.99 kollektiert. L. F.

Daß die Collegeverbrüderungen, die sogenannten college fraternities, verwerflich sind, ebenso gefährlich wie das Logenwesen, kann ein Christ leicht aus Gottes Wort erkennen. Wer sich einer solchen fraternity anschließen will, muß nämlich auch einen gottwidrigen Schwur leisten. Es ist sicherlich beachtenswert, wenn man Stimmen außerhalb unserer Kreise vernimmt, die dahin verlauten. J. C. Hoopes, ein angesehener Advokat aus Kokomo, Ind., dessen Sohn kürzlich in einer Großstadt des Diebstahls angeklagt wurde und der auch zu einer solchen Verbrüderung gehörte, äußert sich also: „Ich glaube, daß die college fraternities vom Übel sind. Die Glieder schützen einander, und es ist schwer, Enthüllungen der Tatsachen von ihnen zu erhalten. Die Knaben werden eingeschworen, ihre Geheimnisse nicht zu offenbaren, und sie halten aneinander wie Blutigel." Mögen sich unsere Studenten, die in weltlichen Universitäten oder Colleges ihrem Studium obliegen, vor dem Anschluß an solche Verbrüderungen hüten!

E. T. L.

Ausland.

Aus der dänischen Freikirche schreibt uns Präses Michael: „Mit innigem Dank gegen Gott möchte ich zunächst feststellen, daß die Ehrw. Missourisynode ihr Versprechen, die dänische Freikirche zu unterstützen, bisher treu gehalten hat. Besonders seitdem P. Rosenwinkel in Dänemark ist, haben wir prompt die Geldmittel vom Auslande erhalten, welche uns zum Betrieb der im Dänenlande so nötigen rechtgläubigen kirchlichen Arbeit fehlten. Wollen Sie, bitte, den lieben amerikanischen Glaubensgenossen unsern herzlichen Dank dafür aussprechen. — Sodann habe ich heute noch eine Bitte. Der Sommer nähert sich wieder und damit auch die Hoffnung, daß der eine oder der andere von den teuren Amtsvätern und Amtsbrüdern in Amerika eine Reise nach Europa unternimmt. Da bitte ich Sie, darauf hinzuwirken, daß die dänische Freikirche bei solcher Gelegenheit einmal visitiert werde, oder wie man sonst einen solchen Besuch nennen will. P. Rosenwinkel schließt sich dieser Bitte von Herzen an. Wir möchten gern um unser selbst willen das Urteil eines Theologen aus Ihrer Mitte über unsere Arbeit und unsere ganze kirchliche Lage hören. Auch der Ehrw. Missourisynode kann es nur lieb sein, bei der gegenwärtigen großen Predigernot in ihrem eigenen Kirchenkörper einen allseitigen Überblick über die Werke, welche sie mit Geldmitteln und Männern unterstützt, zu bekommen und zu behalten. — Endlich will ich bemerken, daß es immer noch nötig ist, für die Unterstützung der dänischen Freikirche ein Wort einzulegen. Neulich war unsere Synodalkasse wieder etwa $75.00 unter 0. Das ist freilich keine große Summe, aber in kleinen Verhältnissen drückt ja

auch ein kleines Defizit. Groß war darum unsere Freude, als wieder so viel Geld eintraf, daß wir nicht nur diesen Mangel decken konnten, sondern auch voraussichtlich bis zum 1. April ohne neue Schulden uns durchschlagen können. Wir sind übrigens der gewissen Zuversicht, daß Gott schon weiter für uns sorgen wird, der Gott, welcher nicht nur vom Westen, Süden und Osten, sondern auch vom Norden Seelen für sein Reich herbeiführen will." — Wir machen zu diesen Mitteilungen heute nur noch die folgende Bemerkung: Wie es den Pastoren und Gemeinden der sächsischen und der Hermannsburger Freikirchen immer eine große Freude ist, wenn unsere in Deutschland reisenden Pastoren und Gemeindeglieder sie und ihre Gottesdienste und Versammlungen aufsuchen und so die glaubensbrüderliche Gemeinschaft pflegen, so würde es ganz gewiß auch von Nutzen und Segen für beide Seiten sein, wenn einmal jemand aus unserer Mitte bei seinem Besuche in Deutschland auch die dänische Freikirche näher kennen lernen würde. Und für den, der Städte wie Hamburg, Hannover und Berlin berührt, wo sich freikirchliche Gemeinden befinden, ist es nach amerikanischen Begriffen keine große Reise, auch die beiden dänischen Gemeinden in Helsingör (P. Michael) und Kopenhagen (P. Rosenwinkel) zu besuchen. L. F.

Die Zahl der Heidenchristen in Indien, die den lutherischen Namen tragen, beträgt nach den neuesten Angaben 161,289. Davon kommt die größte Zahl, nämlich 66,695, auf die Goßnersche Mission am Ganges und unter den Kols; dann folgt die Mission der amerikanischen Generalsynode in Guntur mit 34,053 Christen, die Leipziger Mission unter den Tamulen mit 21,516 Christen und die Mission des amerikanischen Generalkonzils in Rajahmundry mit 12,833 Christen. Die übrigen lutherischen Heidenchristen fallen auf sieben andere Missionen, unter denen die unsrige unter den Tamulen die kleinste ist. Diese 11 Missionen unterhalten 143 Missionare. — Das Paul-Gerhardt-Jubiläum hat auch für die Heidenmission Bedeutung gehabt, denn in nicht weniger als in 29 Sprachen der Heidenchristen in vier Weltteilen sind Gerhardtsche Lieder übersetzt worden. In dem tamulischen Gesangbuch der Leipziger Mission stehen 27 Lieder von Gerhardt. Besonders beliebt sind, wie das „Leipziger Missionsblatt" mitteilt, die Passionslieder, und der Vers: „Wenn ich einmal soll scheiden" ist der Valetsegen vieler Tamulenchristen. L. F.

Der bekannte Missionar John G. Paton, der „Apostel der Neu-Hebriden", ist Ende Januar im Alter von 82 Jahren in Canterbury, Australien, gestorben. Sein ganzes Leben hat er der Missionsarbeit unter den Menschenfressern der genannten Inselgruppe gewidmet und Großes ausgerichtet unter einem Volke, das nicht nur noch im ungebrochensten Heidentum lebte, sondern auch durch die Schändlichkeiten und Gewalttaten weißer Händler beständig zu Rachehandlungen herausgefordert wurde. Jetzt gibt es auf den Neu-Hebriden 18,000 Christen. In seiner Lebensbeschreibung bekennt Paton es als seine „unumstößlich feste Überzeugung, daß die Missionsarbeit der höchste, edelste Dienst ist, dem sich ein Menschenkind widmen kann, und daß, wenn ich mein Leben noch einmal vor mir hätte, ich es ohne ein noch so kurzes Besinnen dem HErrn übergeben, daß ich wieder zu denjenigen eilen würde, welche nie den Namen des Erlösers gehört haben". L. F.

Über die Übertritte aus der römischen Kirche zur evangelischen und aus der evangelischen Kirche zur römischen macht Pfarrer Schneider in Elberfeld, der Herausgeber des „Kirchlichen Jahrbuches", interessante Mitteilungen. Da solche Übertritte amtlich gebucht werden, ist eine ganz genaue Berechnung möglich. Ihr zufolge sind nun in ganz Deutschland in den fünfzehn Jahren von 1890 bis 1904 76,239 Katholiken zur evangelischen Kirche übergetreten, während in demselben Zeitraum nur 10,091 Protestanten römisch-katholisch geworden sind. Pfarrer Schneider bemerkt zu der Zahl der aus der römischen zur evangelischen Kirche übergetretenen: „Das sind mehr als doppelt so viel, als die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich der evangelischen Kirche zugeführt hat. Wir haben tatsächlich in Deutschland, seit 1890 etwa, eine latente (verborgene) Los-von-Rom-Bewegung. Die Geschichtschreibung einer späteren Zeit wird diesen interessanten Prozeß, der den Zeitgenossen selbst wenig zum Bewußtsein kommt und doch wohl geeignet ist, den römischen Übermut zu dämpfen, vielleicht besser würdigen, als es heute geschieht. Rom verliert tatsächlich die altererbte Anziehungskraft auf die Massen." L. F.

Gottes Wort eine Gotteskraft.

In der Sträflingsanstalt zu Vechta im Großherzogtum Oldenburg ist im Dezember letzten Jahres eine Greisin gestorben, die es wie wenige Menschen an sich erfahren hat, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16, und an der das Wort wahr geworden ist: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20. Von den nahezu 82 Jahren ihres Lebens hat sie mehr als fünfzig Jahre innerhalb der Gefängnismauern zugebracht. Die ersten dreißig Jahre ihres Lebens waren ein Leben ohne Gott, ein Leben in Sünden- und Teufelsdienst. Ja „Schaudern und Entsetzen", so berichtet ihr Seelsorger in seiner Leichenrede, die er ihr gehalten hat, „vor der Größe der menschlichen Sünde ergreift uns heute noch, wenn wir zurückblicken auf dieses Leben und solche Taten, die mehr als fünfzig Jahre hinter uns liegen." Neid, Haß, Habsucht und Geiz waren die besonderen Sünden, die sich frühe bei ihr festgesetzt hatten und die schließlich eine solche Gewalt über sie gewannen, daß sie an dem Leben derer sich vergriff, die ihr am allernächsten standen. Ihre Schwester räumte sie aus Neid, weil sie ihr angeblich vorgezogen wurde, den Vater aus Haß, weil er sie nach ihrer Meinung quälte, und den Bruder aus Habsucht, um sein Erbe anzutreten, durch Gift aus dem Wege. Und diese schweren Sünden vergrößerte sie noch durch ihr hartnäckiges Leugnen. Als sie vor dem weltlichen Gericht wegen ihrer Taten angeklagt, ja, hernach noch, als sie am 7. Februar 1854 zum zweitenmal zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurteilt worden war, und sogar noch, als sie im Gefängnis schon Kette und Kugel trug, leugnete sie in starrem Trotz jedem frech ins Gesicht, der sie nach ihrem Verbrechen fragte. Sie verschwor sich mit tausend Eiden, sie sei unschuldig an dem Tode ihrer Angehörigen. Sie lästerte Gott und fluchte den Menschen, die ihren Beteuerungen nicht glauben und ihr nicht helfen wollten. Ja, zu den drei Morden, die auf ihr lasteten, wollte sie noch den vierten hinzufügen, indem sie den allerdings vergeblichen Versuch machte, sich selbst das Leben zu nehmen. Bei dem allem aber wurde sie fortwährend von den Anklagen ihres Gewissens gefoltert und gequält. „Ich wollte aber nicht hören auf mein Gewissen, das mich verklagte; ich wollte nicht bekennen, ich wollte die Mörderin nicht sein, die ich doch war", so hat sie später selbst gestanden.

Diese Sünderin hat Gott gefunden und an ihr seine Gnade verherrlicht. Nachdem sie in Haft genommen war und der Anstaltsprediger Gelegenheit bekommen hatte, ihr ins Gewissen zu reden, erfüllte sich an ihr zunächst, was im 32. Psalm geschrieben steht: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird." Sie brach körperlich unter der drückenden Last ihrer schweren Schuld zusammen, so daß alle glaubten und auch sie selbst, sie würde nun bald sterben und in ihren Sünden dahinfahren.

Aber es kam anders. In einem Gottesdienst, an welchem sie gemäß der Anstaltsordnung teilnehmen mußte, wurde **der** verkündigt, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der dahingegeben ist um unserer Sünden willen und auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen. Dieses Wort fiel ihr ins Herz und erwies sich an ihrer Seele als eine Gotteskraft. Es ließ sie nicht wieder los. Sie, die sonst nur fluchend und schreiend am Boden sich gewälzt hatte, fing jetzt an, ihre Kniee vor Gott zu beugen und ihm ihre Schuld zu bekennen. Und nicht lange dauerte es, da war sie bereit, auch vor Menschen ein Bekenntnis ihrer Schuld abzulegen. Im Glauben aber ergriff sie den, der auch für ihre Sünden sein Leben in den Tod gegeben hat, den Heiland der Sünder, ihren Heiland. Je länger desto mehr wuchs ihr Glaube an die Barmherzigkeit und Gnade Gottes in Christo JEsu, bis es ihr zur unzweifelhaften Gewißheit wurde, „daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen". Freilich fühlte sie sich noch eine Zeitlang körperlich matt und krank, und der Schmerz um sich selbst und um ihre Verbrechen schien lange seinen Stachel nicht verlieren zu wollen. Aber immer wieder richtete sie dann ihr zerknirschtes Herz auf mit dem Trostwort: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin", 1 Tim. 1, 15.

Und nun wurde ihr Leben ein Leben der Liebe und der Danksagung gegen den Gott, in dessen Gnade sie sich sicher und geborgen wußte. Mehr als fünfzig Jahre hat ihr Gott dann noch Gelegenheit gegeben zu beweisen, daß ihr Glaubensleben ein wahres und ihre Herzensänderung eine gründliche war. Es war ihr ein Bedürfnis, sich in ihrer freien Zeit mit Gottes Wort zu beschäftigen, und in natürlicher, ungesuchter Weise teilte sie denen, mit denen sie zusammenkam, mit von ihrer aus Gottes Wort gewonnenen Erkenntnis und ihren Erfahrungen im Christentum. Sie verstand es, wahrhaft mütterlich zu trösten. „Der mein Heiland, mein Licht und meine Kraft ist, der will auch dein Heiland sein!" mit solchen und ähnlichen Worten konnte sie aufrichten und auf den rechten Weg weisen. Sie freute sich herzlich, wenn das heilige Abendmahl ausgeteilt wurde; die Feier war ihr immer eine besondere Segensstunde. Wohl hat bis zuletzt die Erinnerung an ihre Verbrechen sie hin und wieder gepackt und erschüttert, aber doch ist sie stets der Vergebung aller ihrer Sünden um JEsu Christi willen gewiß geblieben.

Eine große Freude war es für sie, daß es ihr vergönnt war, auch von dem Gefängnis aus für ihre Tochter und später für ihre Enkel und Urenkel arbeiten und sorgen zu können. „Wie freut es mich", sagte sie einmal, „daß ich ihnen wenigstens noch etwas Gutes tun darf für die Schande, die ich ihrem Namen bereitet habe." An ihrer Tochter hing sie mit großer Liebe, und nächst ihrer Sünde ist das wohl ihr größter Schmerz in ihrem Leben gewesen, daß sie zwei Jahre vor ihrem eigenen Ende die Tochter durch den Tod verlor; doch hat sie diesen Schmerz in Geduld und im Aufsehen auf Gott getragen. — Ruhe und Erholung kannte sie selbst in den letzten Jahren ihres Lebens nicht außer an Sonn- und Festtagen. „Ich kann Gott nicht genug danken", pflegte sie oft zu sagen, „daß ich noch immer arbeiten kann." Ihre letzte Freude war, daß ihre nimmer müden, fleißigen Hände noch arbeiten durften an den Gaben, die sie jedem Glied ihrer Familie zu Weihnachten schenken wollte.

Doch nein, ihre letzte Freude war die Gnade Gottes. Die hat sie gerühmt in ihren letzten Stunden. Noch am Abend vor ihrem Tode sagte sie: „Gott ist mir mein ganzes Leben hindurch gnädig gewesen; er wird mich auch um seines Sohnes willen annehmen." In dieser freudigen Gewißheit ist sie einige Tage vor Weihnachten sanft und ruhig eingeschlafen.

U. F.

Die Teilung.

Man findet oft, daß Geschwister uneins sind und sich nicht mehr ansehen. Fragt man, warum, so lautet in vielen Fällen die Antwort: Es kommt von der Teilung her. „Ihr habt eben auch noch nicht geteilt", sagte deshalb jemand nicht ganz mit Unrecht, als ein anderer rühmend erwähnte, wie gut er mit seinen Geschwistern stehe. Der Mann kannte das Menschenherz. Da gehen die Brüder und Schwestern einträchtig und leidtragend hinter dem Sarg des Vaters oder der Mutter her zum Friedhof. Aber kaum hat das Grab sich geschlossen, so bricht der Streit los, und bei der „Teilung" werden nicht bloß Hab und Gut, sondern auch die Herzen geteilt und getrennt, oft für das ganze Leben. Bisweilen sind die Eltern selbst nicht ganz ohne Schuld. Sie bevorzugen ein Kind vor dem andern, geben ihm mehr, als ihm zukäme. Da wird einem Sohn oder einer Tochter das Haus oder ein Stück Feld um den halben Wert verkauft oder zugeschrieben. Das erbittert die andern, und wenn auch die andern Geschwister vielleicht noch dazu still sein könnten, die Schwiegersöhne und Schwiegertöchter schweigen nicht dazu. Es soll Eltern eben ein Kind so lieb sein wie das andere; sie sollten sich hüten, daß sie ihr Bild nicht durch Ungerechtigkeiten im Herzen ihrer Kinder selber trüben und verdunkeln. Wenn sie dem Kind, das sie im Alter pflegt und abwartet, eine entsprechende Vergütung zuwenden, so wird ihnen das niemand verdenken. Aber es ist gut, wenn sie über diese Dinge offen reden und auch auf billigen Einspruch hören; Offenheit beugt dem Streit vor.

Indes ist es gewiß wahr, daß hundert- und tausendmal nicht die Eltern an dem Streit und Zwist schuld sind, sondern allein die schändliche Habsucht und der unbrüderliche Neid der Geschwister. Jedes fürchtet zu kurz zu kommen, oder will das beste Teil für sich. Wegen ein paar Schollen Land, ein paar Zentner Heu und Stroh oder eines alten Bettes geht man in Haß und Zorn auseinander. Beim Teilen kann man sehen, wie sehr das Geld den Sinn verblendet: jeder Vernünftige sieht ein, wie unbillig und ungerecht die Forderungen und Ansprüche sind, die gestellt werden; nur der nicht, der sie stellt. Vieler Herzen Gedanken werden dabei offenbar und oft ganz anders, als man es gedacht hätte. Mancher Heiligenschein bekommt da ein Loch. Und andere wieder, von denen man eher das Gegenteil erwartet hatte, benehmen sich schön und uneigennützig. So ist es nicht bloß bei Armen, sondern auch bei Reichen. Bei manchen kommt bei der Teilung die habsüchtige Natur zum Vorschein, die hinter dem äußeren Flitter steckt. In Geldsachen, heißt es dann zur Entschuldigung, hört die Gemütlichkeit auf. Ja, wenn es nur die Gemütlichkeit wäre! Aber auch die Liebe und jede Rücksicht hört auf, und die nackte sündliche Selbstsucht tritt auf den Plan.

Ein Christ soll daran denken, daß eine Teilung ihn auf die Probe stellt. Er soll sich fürchten, seinem HErrn und Gott Schande zu machen. Es steht ihm schlecht an, sich als einen irdischgesinnten, habsüchtigen Menschen zu entpuppen. Wie oft ist eins der Geschwister bedürftiger als die andern. Da ist Gelegenheit geboten, brüderliche Liebe und Rücksicht zu beweisen. Überhaupt soll ein Christ bei einer Teilung zeigen, daß er lieber zu wenig als zu viel nehmen, lieber Unrecht leiden, als unrecht tun will, und daß er in Wahrheit sein Vertrauen nicht auf das Geld, sondern auf den lebendigen Gott setzt. Er soll auch nicht meinen, um seiner Kinder willen dürfe er sich ja nichts durchgehen lassen. Daß das Geld ihr Glück nicht macht, sehen wir alle Tage.

Die Bibel erzählt uns 1 Mos. 13 eine herrliche Teilungsgeschichte. „Abram sprach zu Lot: Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder. Stehet dir nicht alles Land offen? Lieber, scheide dich von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur

Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken." Obwohl Abraham der ältere war, obwohl Gott das Land ihm verheißen hatte und nicht seinem Neffen Lot, dennoch läßt er diesem das Vorrecht und nimmt selber, was übrig bleibt. Das war richtig gedacht und gehandelt. Daran laßt uns lernen. Bei solchem Sinn geht man mit unverletztem Gewissen aus den Teilungen hervor.

Wirkliches, nicht gemaltes Elend und dessen Abhilfe.

Vor etwa 25 Jahren stand in England ein junger Maler an seiner Staffelei und arbeitete fleißig an einem Gemälde, von dem er hoffte, daß es einen Platz auf der Ausstellung finden würde. Der Gegenstand des Bildes war ein elendes, in Lumpen gehülltes Weib mit einem kleinen Kinde auf den Armen, allein, verlassen und in dunkler Regennacht, ankämpfend gegen Sturm und Wetter in einer Straße von Häusern, deren Türen fest verschlossen waren. Das Bild sollte die Bezeichnung tragen „Obdachlos". Der junge Mann war ganz versunken in seine Arbeit. Lebendig trat der Gegenstand seines künstlerischen Schaffens vor das Auge seiner Seele. Er fühlte den Jammer, den er malen wollte. Plötzlich legte er den Pinsel nieder und rief: „Hilf mir, o Gott! Weshalb suche ich denn nicht Arme und Verlorene auf, anstatt daß ich Bilder von ihnen male." Dem Seufzer folgte die Tat. Er bezog die Universität in Oxford und wurde Prediger. Dann arbeitete er zwei Jahre lang in der Stadtmission einer der größten Hafenstädte Englands und bekämpfte hier Elend und Laster in allen ihren Erscheinungen, wie es bis dahin nur wenige getan hatten. Dann wurde er Seelsorger einer Gemeinde. Er sagte aber sofort zu seinem Amtsbruder, den er dort fand: „Ich werde nicht lange mehr hier bei euch sein; ich will ein Land aufsuchen, wo die Menschen am jämmerlichsten dran sind; ich glaube, Ostafrika ist das Land, wo ich mit meiner Arbeit hingehöre"; und wirklich, eines Tages fragte die große „Kirchliche Missionsgesellschaft" bei ihm an, ob er bereit sei, eine Missionsexpedition in das Innere von Ostafrika nach Uganda zu führen. Freudig wurde der Ruf angenommen, und jetzt ist der frühere Maler Bischof von Uganda, es ist Bischof Tucker, der schon seit Jahren in jenem Lande steht und die evangelische Kirche des Landes geordnet hat und leitet.

Osterhoffnung.

Vor mehreren Jahren lag in einem Dachstübchen zu Berlin an der Schwindsucht danieder ein von einem gläubigen Prediger konfirmiertes junges Mädchen, das aus dem Konfirmandenunterricht nichts im Gedächtnis behalten hatte als Paul Gerhardts schönes Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder." Als die Freundinnen, die sie öfter besuchten, sie einst tröstend hinwiesen auf ihre Jugend, auf die Lebenskraft, die noch in ihr sein müsse, sang sie auf einmal mitten hinein in das Gerede:

Breit' aus die Flügel beide,
O JEsu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!

Darauf sah sie ihre Freundinnen freundlich an und sang weiter:

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr!

Als ihr endlich der Arzt offen erklärte, daß er keine Genesung mehr hoffe, rief sie freudig aus: „Ach, dann komme ich ins ewige Leben, von dem unser Herr Pastor uns so viel gesagt hat! Ach, ich danke dir, HErr, daß ich im Unterricht davon gehört habe; ich habe es nie sagen können, was ich gefühlt habe, wenn so manchmal gerade vom ewigen Leben die Rede war; aber mir ist's oft gewesen, als wäre ich schon gar nicht mehr auf der Welt." Als man sie fragte, ob sie vor dem Tode keine Furcht habe, erwiderte sie: „Was denkt ihr denn? Ich glaube an den HErrn JEsum Christum und gehe zu ihm. Ich würde ja meinem lieben Pastor Schande machen, der uns gesagt hat, daß wir den Tod nicht zu fürchten brauchen, wenn wir den Heiland hätten. Der ist viel, viel stärker als der Tod!"

Eine Märtyrerin.

Theodosia war eine fromme Jungfrau aus der Stadt Tyrus in Phönizien, von Kind auf im christlichen Glauben erzogen und von Herzen ihrem HErrn und Heilande ergeben. In ihrem achtzehnten Lebensjahre hielt sie sich in der Stadt Cäsarea auf, wo damals der grausame Statthalter Urbanus die Christenverfolgung auf das eifrigste betrieb. Er hatte bei sich beschlossen, den christlichen Namen in Palästina völlig zu vertilgen. Viele Christen wurden ergriffen und von ihm zu Tode gemartert. In der zarten Jungfrau Theodosia wohnte ein heldenmütiger Geist. Sie ließ sich durch keine Furcht abhalten, den gemarterten Brüdern zu nahen, teils um durch deren freudiges Bekenntnis ihren eigenen Glauben zu stärken, teils um in der Gnade und Kraft Gottes, die sie erfüllte, den Märtyrern auf ihrem schweren Gang Trost zu bringen. Diese Aufopferung hielten die Wachen für ein Verbrechen und führten die Jungfrau vor den Landpfleger. Ihren Heldenmut, den sie beim Verhöre und bei der darauffolgenden Peinigung bewies, sah der wilde Urbanus für eine Verhöhnung seiner richterlichen Gewalt an und befahl, daß die Martern immer mehr gesteigert würden. Die schwache Jungfrau aber ertrug die gräßlichsten Qualen, ohne daß eine Klage oder auch nur ein Seufzer über ihre Lippen ging. Ihr Antlitz strahlte vielmehr voll Heiterkeit und himmlischen Friedens, und sie sprach zu ihrem Richter: „Deine Grausamkeit führt mich zur ewigen Glückseligkeit. Gott aber danke ich aus vollem Herzen, daß er mich einer solchen Gnade gewürdigt hat." Als Urbanus sah, daß die Jungfrau trotz ihrer furchtbaren Wunden noch immer nicht starb, ließ er sie ins Meer stürzen. Dies geschah im Jahre 308.

Ein Kind des Friedens.

Nachdem Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen am Tage seines Todes, den 5. Mai 1525, das heilige Abendmahl empfangen hatte, wandte er sich zu seinen umstehenden Räten und Dienern und sprach: „Liebe Kindlein! Ich bitte euch um Gottes willen, wo ich euer einen irgend erzürnt hätte, es sei mit Worten oder Werken, ihr wollt mir's um Gottes willen vergeben und wollet mir andere Leute auch um Gottes willen bitten, sie wollten mir's auch um Gottes willen vergeben; denn wir Fürsten tun dem Volke allerlei Beschwerung und das nichts taugt!" Als ihn sein Hofkaplan und Geheimschreiber Spalatin bei seiner zunehmenden Schwachheit fragte, ob er einige Beschwerung empfände, antwortete er heiter: „Der Seele ist wohl, nur der Leib empfindet Schmerzen!" Nach diesen Worten entschlief er so unmerklich und sanft, daß der Leibarzt Heinrich Stromer ausrief: „Er war ein Kind des Friedens; und friedlich ist er verschieden!"

Vernunft und Schrift.

Vernunft ist auch ein Licht, und ein schönes Licht. Aber den Weg und den Fuß, der da soll aus den Sünden und aus dem Tod gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen

noch treffen, sondern bleibt in Finsternis. Gleichwie unsere Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in den Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel, Erde und alles: also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt, zu leben und fröhlich zu sein.

(Luther.)

Todesanzeige.

Am 22. März entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Wilhelm Friedrich Hitzemann. Der Verstorbene wurde geboren am 17. Juli 1848 in Stemmen, Fürstentum Schaumburg-Lippe. Als der Knabe das neunte Lebensjahr erreicht hatte, wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich in Horse Prairie, Ill., nieder. Er bezog dann später unser Predigerseminar in Springfield, wo er im Herbste des Jahres 1878 sein Examen bestand und dann einem Rufe der Gemeinde in Long Prairie, Minn., Folge leistete. Hier vornehmlich sollte er nach Gottes Willen seinem HErrn in seinem Weinberge dienen, und das hat er denn auch in aller Treue, nach dem Vermögen, das Gott darreichte, getan. Achtundzwanzig Jahre lang hat er hier den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut und als fleißiger Missionar eine ganze Anzahl Gemeinden gegründet. Im Jahre 1879 trat er mit Frl. Christine Benn in Mount Pulaski, Ill., in den Ehestand, dem 11 Kinder entsprossen sind, von denen ein Sohn im Predigtamt, ein anderer im Schulamt tätig ist. Im Sommer des vorigen Jahres wurde der Entschlafene an die Gemeinde in Silo, Minn., berufen, sollte aber hier nur noch dreiviertel Jahr wirken; doch hat er sich auch hier während dieser kurzen Zeit die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde erworben. — Er starb an der Brightschen Nierenkrankheit. Bei seinem Begräbnis amtierte im Hause P. Hertwig, P. A. Klaus hielt die Leichenrede über Luk. 2, 25—32, P. Nickels spendete Trost auf Grund von Hos. 6, 1 und der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf des seligen Bruders. Am Grabe amtierte P. Walther.

J. Brauer.

Neue Drucksachen.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus. Von Geo. Mezger. Zweite durchgesehene Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. V und 301 Seiten 9×6 in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.25.

Es wird kaum nötig sein, viel zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen. Denn wenn ein Buch wie dieses nach fünf Jahren vergriffen ist und eine zweite Auflage erlebt hat, so liegt darin der Beweis, daß es einem Bedürfnis entgegenkommt und diesem wirklich abhilft, und das ist die beste Empfehlung eines Buches. Es hat sich bei Hunderten von Pastoren und Lehrern als das erwiesen, was es sein will, eine Anleitung, Luthers Kleinen Katechismus in Kirche und Schule zu Nutz und Segen der alten und jungen Christen auszulegen. Wir lenken darum heute nur die Aufmerksamkeit derer, die das Buch noch nicht kennen und sich doch tagtäglich mit dem Katechismus zu beschäftigen haben, auf diese neue Ausgabe und ermuntern sie, das Werk sich anzuschaffen und fleißig zu gebrauchen; es wird sie nicht gereuen. Doch ist diese zweite Auflage nicht ein bloßer Wiederabdruck der ersten, sondern, wie der Titel sagt, eine „durchgesehene“, also zugleich verbesserte.

L. F.

Freut euch, ihr Christen alle. Festgesang für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill. 7 Seiten 11×7. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei.

Chor, Duett für Sopran und Alt, Quartett, Duett für Tenor und Alt, Chor.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. E. Biegener in der Gemeinde zu Jennings, Mo., von P. C. F. Obermeyer.

Am Sonnt. Palmarum: P. E. Hahn in der Gemeinde zu Eden Valley, N. Y., unter Assistenz P. Frankensteins von P. H. A. A. Dorn. — P. Th. Sieving in der Gemeinde bei Manito, Ill., von P. C. Heidtmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (28×50, Turm 60 Fuß) der Zionsgemeinde zu Hufsmith, Tex. (P. C. W. Rische), am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Fischer und Biermann.

Die neue Orgel der St. Paulsgemeinde zu Randall, Minn., am Sonnt. Invocavit. Prediger: P. F. J. Ohlert. — Die neue Pfeifenorgel der Immanuelsgemeinde zu Pomeroy, Iowa (P. T. Meyer), am Sonnt. Judica. Prediger: PP. Nickels und Hanser (engl.).

Der neue Turm und die neue Glocke der St. Jakobigemeinde bei Honey Grove, Tex., am Sonnt. Judica. Prediger: P. F. W. Lammert.

Konferenzanzeige.

Die Saginaw Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 16. bis 18. April in P. Storms Gemeinde zu Frankentrost, Mich. Arbeiten: Spruchterklärung: P. Speckhard. Katechese (Fr. 17 bis 22): Lehrer Dreß; Fr. 29 bis 34: Lehrer Bernthal. Exegese über Joh. 6, 38—66: P. Bohn. Die Wunder der Apostel: P. Umbach. Predigt: P. Hofmann (P. Budach). Beichtrede: P. Potzger (P. Wilkening). Um rechtzeitige Anmeldung bittet der Ortspastor.

Th. Wuggazer, Sekr.

Der Illinois-Distrikt

unserer Synode tagt, D. v., vom 22. bis 28. Mai innerhalb der Bethlehemsgemeinde zu Chicago, Ill. Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Israel in der Wüste.“ Bis zum 30. April sollte jeder sich bei Rev. E. Reinke, 755 N. Wood St., Chicago, Ill., angemeldet haben.

F. P. Merbitz, Sekr.

Anzeige und Einladung.

Das neue Lehrgebäude des St. Pauls-College zu Concordia, Mo., steht vollendet da. Es ist, obwohl kein prunkhaftes, so doch ein schönes, zweckentsprechendes Gebäude. Am Sonntag Trinitatis, den 26. Mai, wird es, so Gott will, feierlich eingeweiht werden, nachdem es nach einer kurzen Privatfeier schon seit einiger Zeit in Gebrauch genommen worden ist. Die Feier beginnt vormittags etwa um 10 Uhr. Sowohl vormittags als auch nachmittags wird ein Festgottesdienst stattfinden. Alle Freunde und Gönner dieser Anstalt sind hiermit zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Im Namen der Aufsichtsbehörde

G. Möller, Sekr.

Berichtigung.

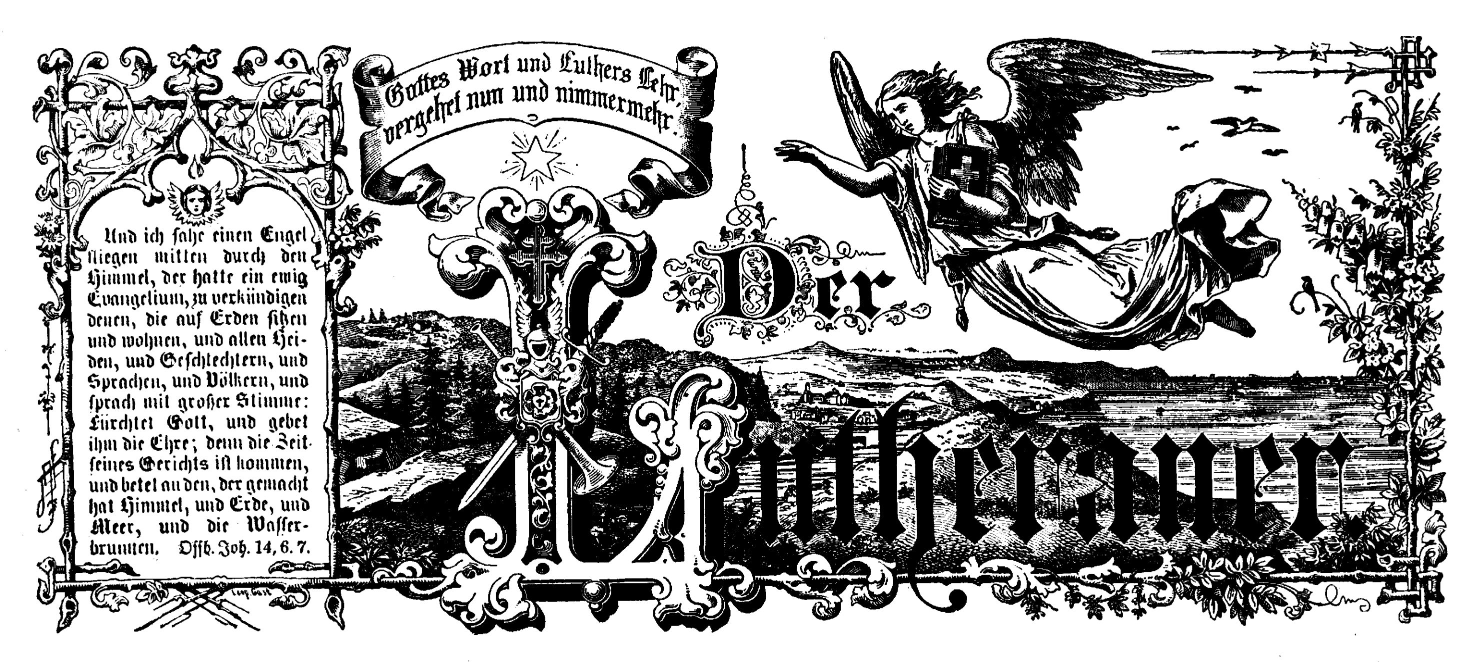
Nicht Lehrer Krentz, wie es leider infolge eines Versehens im Nekrolog des „Statistischen Jahrbuches“ berichtet ist, sondern Lehrer Kreutz ist am 8. Januar 1906 gestorben.

G. H. Büscher.

Eingekommen in die Kasse des Atlantischen Distrikts:

(Februar.)

Synodalkasse: Gemm. d. PP.: Renz $5.00, Beyer 9.00, v. Lange 10.00. Ertrag eines Kontos 41.28. (S. $65.28.)
Mission in New York City: P. Sieker v. etl. Gl. 22.00. P. Renz' S.-S. 5.00. (S. $27.00.)
Deutsche Freikirche: Gemm. d. PP.: Merkel 10.00, Holthusen 5.00. (S. $15.00.)
Mission in New Jersey: P. Böhling v. etl. Gl. 3.75. P. H. F. R. Stechholz v. etl. Gl. 6.75. P. Engelders Gem. 6.00. (S. $16.50.)
Anstalt für Schwachsinnige: P. Siekers Gem. 50.00.
Sanitarium bei Denver: P. Thomas' Jugdv. 6.00.
Unterstützungskasse: P. Holthusens Gem. 15.00.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. April 1907. No. 9.

Eine vorbildliche Synode.

„Sie wurden empfangen von der Gemeine.... Es deuchte gut die Apostel und Ältesten samt der ganzen Gemeine."
Apost. 15, 4. 22.

Überall in unserer Synode fängt man in diesen Wochen und Monaten an, von bevorstehenden Synodalversammlungen zu reden und sich auf sie zu rüsten. Wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände ihrer Leser kommt, beginnt der Östliche Distrikt seine Sitzungen, nachdem der Südliche Distrikt schon im Februar getagt hat. Und dann folgen in rascher Aufeinanderfolge die 15 andern Distrikte in unserm Lande, bis der Westliche Distrikt im Oktober den Schluß macht. Das sind, wie wir wissen und immer wieder hören, wichtige Versammlungen, die unser aller Interesse in Anspruch nehmen sollten.

Und doch wird noch immer von gar vielen eine Synode nicht richtig verstanden und aufgefaßt, und die Synodalversammlungen werden falsch beurteilt. So manche meinen, die Synode sei eine kirchliche Behörde, die hauptsächlich aus Pastoren zusammengesetzt sei, die bei ihren Versammlungen allerlei Gesetze und Ordnungen mache, denen dann die Gemeinden und einzelnen Christen nachkommen müßten. Deshalb wollen sich auch manche Gemeinden keiner Synode anschließen, weil sie fürchten, daß sie sich damit unter eine kirchliche Obrigkeit stellen würden, der sie dann gehorsam sein müßten. Durch den Anschluß an eine Synode würden sie ihre Freiheit und Selbständigkeit verlieren. Aber das sind ganz verkehrte Gedanken und Vorstellungen. Synode heißt eigentlich ein gemeinsames Zusammengehen, ein gemeinschaftlicher Weg, und eine rechte Synode ist nichts anderes als ein **Bund von Gemeinden**, zu dem Zwecke ins Leben gerufen, um das eine, reine Bekenntnis der Wahrheit zu fördern und zu erhalten und gemeinsam Werke des Reiches Gottes zu treiben und auszudehnen.

Ein solcher Zusammenschluß und Bund von Gemeinden ist zwar nicht von Gott ausdrücklich geboten, entspricht aber dem Worte Gottes und hat das Vorbild der apostolischen Gemeinden für sich. Denn wenn der Apostel sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", Eph. 4, 3; wenn er ermahnt, „daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in *einem* Sinne und in einerlei Meinung", 1 Kor. 1, 10; wenn er warnt, „daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17: so kann dies alles kaum besser und wirksamer geschehen, als wenn die einzelnen Gemeinden sich verbinden, gemeinsame Sache machen, um die Einigkeit recht zu pflegen, die Wahrheit treu und klar und entschieden zu bekennen und allem Irrtum zu steuern und zu wehren. Und wenn die mancherlei Gaben, die Gott seiner Kirche gegeben hat, zum gemeinen Nutzen sich erzeigen sollen, 1 Kor. 12, 7, so geschieht dies in trefflichster Weise so, daß sich die aus einzelnen Christen bestehenden Gemeinden wieder verbinden und gemeinschaftlich mit ihren mannigfaltigen Gaben das ins Werk setzen und hinausführen, was eine einzelne Gemeinde überhaupt nicht oder doch nicht in so umfassender und zutreffender Weise zustande bringen könnte. So waren denn auch schon in der apostolischen Zeit die Christengemeinden an den verschiedensten Orten eng miteinander durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden, wie aus der Apostelgeschichte und aus den apostolischen Briefen hervorgeht. Ja, sie hielten im Jahre 51 nach Christo schon eine größere Zusammenkunft, von der im 15. Kapitel der Apostelgeschichte das Nähere geschrieben steht, und die wir jetzt etwa als eine Art Synodalversammlung bezeichnen würden. Das war eine vorbildliche Synode.

In der Gemeinde zu Antiochia, die meistens aus Heidenchristen bestand, war eine Lehrfrage aufgekommen, die die Gemeinde tief bewegte. Es war ihnen von Mitchristen aus Judäa gesagt worden, daß sie nicht selig werden könnten, wenn sie sich nicht auch nach der Weise Mosis beschneiden ließen. Nach längeren Erörterungen wurde von der Gemeinde beschlossen, einige aus ihrer Mitte nach Jerusalem zu senden, um mit der dortigen

meistens aus Judenchristen bestehenden Gemeinde die Frage zu besprechen. Die Gemeinde zu Antiochia sandte aber nicht nur Paulus und Barnabas, ihre Prediger und Missionare, hinauf, sondern noch etliche andere aus ihrer Mitte. Und als diese Abgeordneten nach Jerusalem kamen, wurden sie nicht bloß von den Aposteln und Ältesten empfangen und aufgenommen, sondern von der Gemeinde. Auf beiden Seiten war es Gemeindesache, und die Gemeinden handelten darin. In Jerusalem wurde nun die Streitfrage besehen und genau erörtert und besprochen. Petrus redete, Jakobus der Jüngere redete, beide waren ja Prediger und Leiter der Gemeinde in Jerusalem, Gal. 2, 9; Paulus und Barnabas redeten, die Abgesandten der Gemeinde in Antiochia; noch andere haben das Wort ergriffen und wieder andere haben zugehört, wie es denn ausdrücklich einmal heißt, daß die ganze Menge stille schwieg und Paulus und Barnabas zuhörten, als diese von ihrer Missionstätigkeit unter den Heiden erzählten. Schließlich wurde einmütig die Streitfrage entschieden und durch einen Beschluß festgestellt, daß den Heidenchristen nicht noch das Gesetz der Beschneidung aufgelegt werden sollte. Aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben allein, ohne Werke des Gesetzes, werden Juden und Heiden vor Gott gerecht und selig. Und dieser Beschluß wurde wiederum nicht bloß von den Aposteln, sondern von der ganzen Gemeinde den Heidenchristen in Antiochia und anderwärts durch eine Gesandtschaft und einen Brief übermittelt und von diesen Gemeinden mit großer Freude entgegengenommen und gehört. So verlief das Konzilium, die Kirchenversammlung der Apostel von der Beschneidung und Rechtfertigung, wie es in der Überschrift in unserer deutschen Bibel heißt; so wurde die erste Synodalversammlung in der christlichen Kirche gehalten.

Geht es nun nicht ganz ähnlich zu auf unsern Synodalversammlungen? Da kommen wir zusammen, Prediger, Lehrer und Gemeindedeputierte, alle als Vertreter und Abgeordnete der Gemeinden. Denn unsere Synode ist ein Bund von Gemeinden, und Sachen, die die Gemeinden angehen, werden da verhandelt. Wir besprechen auf unsern Synodalversammlungen Lehrgegenstände. Ist eine Lehre unter uns oder sonst in der Kirche besonders umstritten, so wird sie besonders besehen und behandelt; ist dies nicht gerade der Fall, so vertiefen wir uns sonst in die Wahrheit der Heiligen Schrift. Und es ist dabei durchaus nicht nötig und wünschenswert, immer ein neues Thema aufzustellen, da man in diesem Falle leicht auf etwas abseits liegende Gegenstände geraten kann. Die großen Wahrheiten und Hauptartikel von der Versöhnung und Rechtfertigung, von Christi Person und Amt, von der Bekehrung, von der Kirche, von den letzten Dingen rc. sind immer nötig und zeitgemäß, und Verhandlungen darüber sind auch immer interessant, heilsam und segensreich. Auch wir halten dabei auf Einigkeit und fassen einstimmig die Beschlüsse, die die Lehre betreffen. Wohl können wir nicht einfach sagen, wie damals die Väter auf dem Apostelkonzil: „Es gefällt dem Heiligen Geiste und uns", denn jene Versammlung stand unter der Leitung der heiligen Apostel, der vorerwählten Zeugen der Wahrheit, der unfehlbaren Lehrer der Christenheit, die vom Heiligen Geiste in alle Wahrheit geleitet worden waren. Und doch können auch wir jede Lehrfrage entscheiden und die Wahrheit im Gegensatz zu allem Irrtum feststellen. Denn jede Lehre muß aus dem klaren, irrtumslosen Wort der Apostel und Propheten geschöpft und erwiesen werden; nur das, was mit der Schrift übereinstimmt, wird angenommen, der Irrtum hingegen verworfen. Die Schrift ist Gottes Wort, und Gottes Wort entscheidet. — Und wie damals in Jerusalem die Heidenmissionare Paulus und Barnabas den andern Aposteln und Ältesten verkündigten, wieviel Gott durch sie getan hatte unter den Heiden und aus diesen ein Volk zu seinem Namen angenommen, so wird auch auf unsern Synodalversammlungen ganz besonders über das Werk der Mission in seinen mancherlei Verzweigungen gehandelt. Da werden Berichte abgelegt, die Missionare selbst werden gehört, und es wird Rat gehalten, wie das große Werk der Ausbreitung des Reiches Gottes nach allen Seiten hin betrieben, gefördert und erhalten werden kann. Diesem Werke dient dann auch alles andere, was wir auf unsern Zusammenkünften zu besprechen und zu ordnen haben, die mancherlei Synodalgeschäfte, die ein organisierter Körper, wie es unsere Synode ist, nötig macht, und die wir jetzt nicht alle namhaft machen wollen. Aber ein Stück sei noch ausdrücklich genannt. Aus der ersten Hälfte des 2. Kapitels des Galaterbriefes ersehen wir, daß bei Gelegenheit des Apostelkonzils auch noch eine Art Privatverhandlung stattfand zwischen Paulus und Barnabas einerseits und Petrus, Jakobus und Johannes andererseits. Und bei dieser Zusammenkunft wurde nicht nur im Interesse der Mission vereinbart, daß die beiden Erstgenannten unter den Heiden, die drei andern aber unter den Juden predigen sollten, sondern auch, daß die wohlhabenderen Heidenchristen der ärmeren Judenchristen mit Liebesgaben gedächten. Ja, die mancherlei Werke der Unterstützung, die auf unsern Synodalversammlungen zur Verhandlung kommen, haben auch ihr Vorbild in der apostolischen Zeit. — Und sind dann schließlich die Tage der Zusammenkunft zu Ende, so kehren unsere Pastoren, Lehrer und Deputierten wieder in ihre Gemeinden zurück, berichten diesen mündlich oder schriftlich, was auf der Synode geschehen und verhandelt worden ist, machen ihnen Mitteilungen von den Lehrbesprechungen, wecken und stärken ihr Interesse für die Angelegenheiten und Werke der Synode und erfüllen sie mit Freude über den Lauf des Wortes Gottes und die Ausbreitung seines Reiches.

Gott segne unsere nun beginnenden Synodalversammlungen mit seines Heiligen Geistes Gnade und Gaben! Er segne die Abgeordneten der Gemeinden und lasse von diesen den Segen zurückfließen auf die Gemeinden! Er gebe, daß alles, was auf den Versammlungen geredet, gehandelt und beschlossen wird, ausschlage zur Ehre seines Namens, zum Heile der Gemeinden und der einzelnen Seelen und zur Förderung seines herrlichen Reiches! L. F.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

3.

Wir sind uns darüber klar geworden, welche Leute gegebenenfalls in Kirchenzucht zu nehmen sind und wann dieser Fall eintritt. Wir fragen nun weiter: Wer sind diejenigen, oder was für eine Körperschaft ist es, welche Kirchenzucht ausüben soll? Der HErr sagt: „Sage es der Gemeine." Die Gemeinde bestimmt der HErr

als den Körper, welcher schließlich mit dem Sünder handeln und das Verfahren zum Austrag bringen soll. Ihr hat der HErr das Gericht in die Hand gegeben, und zwar das letzte Gericht. Der HErr hat keinen Körper noch über die Gemeinde gesetzt, an den der Ausgeschlossene appellieren könnte und dessen Entscheidung die Gemeinde hören müßte. Und wenn der HErr am Schluß seiner Anweisung zur Kirchenzucht hinzusetzt: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, Matth. 18, 20, so sagt er damit, daß er, der HErr selbst, bei seiner Gemeinde sein will allezeit, auch gerade wenn sie einen Bruder ermahnt und straft und endlich von sich ausschließt, daß er selbst, der HErr, durch seine Gemeinde, die in seinem Namen handelt, den Sünder ermahnt, straft und ihm endlich, wenn alles vergeblich ist, das Urteil spricht, daß er ein Heide und Zöllner sei.

Was ist nun aber die Gemeinde, von der der HErr hier redet? Unter der Gemeinde, Kirche, versteht der HErr hier nicht die Gesamtkirche, nicht die allgemeine christliche Kirche, die Gesamtheit aller wahrhaft gläubigen Christen, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut sind. Der HErr redet hier von solchen, die miteinander eins werden, um was sie bitten sollen, V. 19; er redet von solchen, die sich in seinem Namen versammeln, V. 20. Das kann aber von allen Christen auf Erden, von der Kirche in ihrer Gesamtheit, nicht gesagt werden. Wie sollten wir dann auch dieser Kirche etwas sagen, sagen, was unser Bruder gesündigt hat? Der HErr versteht hier unter Gemeinde die Ortsgemeinde, die Christen, die an einem bestimmten Ort sich zum HErrn bekennen und das Predigtamt, das Amt der Schlüssel unter sich aufgerichtet haben. Die Ortsgemeinde meint hier der HErr, der in ihrer äußeren Erscheinung zwar immer noch manche Ungläubige, Heuchler, zuweilen selbst offenbar Gottlose beigemischt sind, die aber dennoch, um der Gläubigen willen, die um die Predigt des Worts sich allezeit sammeln, die wahre Kirche und Gemeinde des HErrn ist. Der Ortsgemeinde, und wenn sie noch so klein wäre, wenn sie aus nur zwei oder drei Gliedern bestände, V. 20, hat der HErr das höchste, letzte Gericht in der Kirche gegeben; ihr soll die Sünde des Bruders schließlich gesagt und angezeigt werden, sie soll mit dem sündigenden Bruder handeln. Nicht etwa der Pastor, nicht ein besonderer Stand in der Gemeinde, sondern die Gemeinde selbst hat diese Macht vom HErrn empfangen. Daher schreibt auch der Apostel Paulus, als es sich um jenen Blutschänder in Korinth handelte: „Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geist gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig beschlossen über den, der solches also getan hat: in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers HErrn JEsu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des HErrn JEsu“, 1 Kor. 5, 3—5.

Wie stellt sich nun aber die Sache bei uns? Wir sagen die Sünde des Bruders nicht der ganzen Gemeinde, sondern einem Ausschuß der Gemeinde, der sogenannten Gemeindeversammlung, der Versammlung derjenigen Glieder, die in der Gemeinde das Stimmrecht, das heißt, das Recht erlangt haben, an der Regierung, Leitung und Verwaltung der Gemeinde unmittelbar tätigen Anteil zu nehmen. Das ist ja wahr, die Versammlung der stimmberechtigten Glieder ist nicht die ganze Gemeinde, aber sie stellt die ganze Gemeinde dar und bildet gerade eine solche Versammlung, die zur Vornahme der Kirchenzucht wohl geeignet ist. Es ist ja von vornherein klar, daß Kinder und Unmündige noch nicht fähig sind, an diesem Handel mit teilzunehmen. Es gehört dazu doch ein gewisser Grad christlicher Erkenntnis und eine gewisse Reife des Charakters. Der HErr selbst hat aber ferner die Frauen ausgeschlossen vom öffentlichen Reden und Stimmen in der Gemeinde. Und so hat sich denn unter uns die Sitte ausgebildet, den männlichen Gliedern der Gemeinde, wenn sie das einundzwanzigste Jahr ihres Lebens vollendet haben, das Stimmrecht zu erteilen und in ihre Hände die Regierung der Gemeinde und auch die Handhabung der Kirchenzucht zu legen. Ja, es kommt vor, daß die Vollziehung der Ermahnung auf der dritten Stufe auch wohl noch einem engeren Kreise anvertraut wird. Es ist das vornehmlich der Fall, wenn es sich um eine Person weiblichen Geschlechts handelt, die sich ja scheuen würde, vor einer größeren Versammlung von Männern zu erscheinen. Da wird in einem kleineren Kreise der Zweck der Kirchenzucht, die Schwester zu gewinnen, gewöhnlich viel besser erreicht.

Aber mag nun auch ein größerer oder kleinerer Kreis handeln, die Sache geht doch die ganze Gemeinde an, und einem jeden Glied der Gemeinde sollte Gelegenheit geboten werden, wenn auch nicht in eigener Person, so doch durch andere etwaige Bedenken gegen den Ausschluß vorbringen zu können. Darum haben wir die Sitte in unsern Gemeinden, daß, nachdem der Ausschluß eines sündigenden Bruders beschlossen ist, dieser Bann nicht sofort öffentlich verkündigt wird. Man wartet gewöhnlich die nächste Gemeindeversammlung ab, um das Urteil zu bestätigen. Dann erst wird der Bann verkündigt. So kann das Urteil der ganzen Gemeinde bekannt werden, so hat jedes Glied Gelegenheit, indem es sich etwa beim Pastor meldet, seine Bedenken vorzubringen. So ist es dann doch die Gemeinde, die den Sünder straft und ausschließt.

Der Gemeinde, der Ortsgemeinde hat Gott das höchste und letzte Gericht in der Kirche gegeben. Sie soll den Sünder in Zucht nehmen, ihn strafen und ihn endlich, wenn er nicht hören will, von sich ausschließen. Dem steht aber nicht entgegen, daß eine Gemeinde, besonders in schwierigen Kirchenzuchtsfällen, in Fällen, wo es dem Pastor und den Gliedern nicht recht klar ist, wie man vorgehen sollte, daß eine Gemeinde dann andere erfahrene und bewährte Gottesmänner, etwa benachbarte Pastoren, oder den Visitator und Präses der Synode, zu ihren Verhandlungen herbeizieht, um ihre Meinung, ihren Rat zu hören, oder brieflich ihr Gutachten einholt. Das ist nicht nur recht und heilsam, sondern auch sehr zu empfehlen, besonders wenn die Gemeinde noch jung oder ihr Prediger noch unerfahren ist. Wie manche Gemeinde wäre vor verkehrten Schritten, die sie später wieder zurücktun mußte, bewahrt geblieben bei allerlei Kirchenzuchtsfällen, wenn sie zuvor den Rat bewährter Christen und Pastoren gehört hätte. Und die Gemeinde vergibt dadurch auch ihr von Gott ihr anvertrautes Recht nicht im mindesten. Sie hört den wohlerwogenen Rat solcher Männer und befolgt ihn auch wohl, aber sie ist es, die die Sache zur Entscheidung bringt, die endlich das Urteil fällt. Daher empfiehlt auch unsere Synode dieses Verfahren ihren Gemeinden aufs wärmste, wenn es in dem „Synodalhandbuch“ (S. 148) also heißt: „Die Synode bittet und ermahnt alle Gemeinden und Prediger recht herzlich, bei einem vorkommenden Bannfalle nicht allein handeln zu wollen, sondern

die Hilfe und den Rat entweder des betreffenden Distriktspräses oder anderer älterer und erfahrener Amtsbrüder in Anspruch zu nehmen.“ Diesen guten Rat sollte eine Gemeinde auch dann befolgen, wenn es zu allerlei Streitigkeiten und Parteiungen in ihr gekommen ist vielleicht gerade um des Kirchenzuchtsfalls willen. Ist die Gemeinde durch Parteiungen zerrissen, durch allerlei Streitigkeiten tief erregt, so ist sie schwerlich imstande, diesen Handel nach Christi Willen und Vorschrift durchzuführen mit der festen Absicht, den Bruder zu gewinnen. Menschliche Leidenschaften und Vorurteile hindern dann nur zu sehr die Glieder und trüben das klare Urteil. Des Menschen Zorn und Leidenschaft tut nun einmal nicht, was vor Gott recht ist. Ja, es kann vorkommen, daß in solchem Fall die Gemeinde überhaupt das Kirchenzuchtsverfahren sistieren und warten muß, bis die Gemüter sich wieder beruhigt haben, bis Friede und Einigkeit wieder eingekehrt ist. Es kann Zeiten in der Gemeinde geben, da sie nicht imstande, nicht fähig ist, einen Kirchenzuchtsfall vorzunehmen.

Unsere Gemeinden haben sich nach freier menschlicher, kirchlicher Ordnung zu einer Synode zusammengetan, unter anderm auch zu dem Zweck, daß die Gemeinden und Prediger übereinander wachen und zusehen, daß jedes Glied der Synode durch Gottes Gnade in rechter Lehre und gesunder Praxis bleibe. Unsere Synode hat nun auch die Ordnung getroffen, daß besonders dazu bestellte Männer, die Präsides und die Visitatoren, die einzelnen Gemeinden besuchen, um sich persönlich zu überzeugen, wie es in den einzelnen Gemeinden steht in bezug auf Lehre und Praxis. Und da ist es nun auch keineswegs dem Grundsatz zuwider, daß die Gemeinde das höchste, letzte Gericht ist in der Kirche, wenn die Synode ihren Visitatoren die Weisung erteilt: „Die Visitatoren sollten jedenfalls bei ihren Visitationen regelmäßig Nachfrage halten, ob Bannfälle vorgekommen seien, und Einsicht in die betreffenden Protokolle nehmen.“ (Synodalhandbuch, S. 145.) Die Synode hat ja diese Bestimmung nicht in der Meinung getroffen, als ob das Verfahren und Urteil der Gemeinde erst dann zu Recht bestände und Gültigkeit habe, wenn es von der Synode geprüft und bestätigt sei. Die Synode will dadurch nur das ins Werk setzen, wozu sie mit gegründet wurde, die gegenseitige Überwachung der Gemeinden und Pastoren in Lehre und Leben. Und eine rechtschaffene Gemeinde wird gern dem Visitator gegebenenfalls Einsicht in ihre Protokolle gewähren in Kirchenzuchtsfällen. Eine Gemeinde wird und muß ja schließlich jedem, der in der Sache interessiert ist, Einblick in ihr Kirchenzuchtsverfahren gewähren. Sie muß ihr Verfahren, wenn dessen Rechtmäßigkeit und Gültigkeit angefochten werden sollte, vor andern Christen rechtfertigen. Ja, eine Gemeinde wird sich darüber vielmehr freuen, wenn ein mit solchen Dingen bekannter und vertrauter Mann, wie es der Visitator ist, ihr Verfahren prüft. Eine Gemeinde ist es sich bewußt, daß sie bei der besten Absicht, bei größter Sorgfalt doch irren und Fehler, zuweilen große Fehler machen kann. Darum dient es ihr zur Beruhigung, wenn auch die Synode durch ihren Präses oder Visitator den Fall begutachtet, und sie ist auch gern bereit, etwaige Fehler und Versehen, die ihr aus Gottes Wort nachgewiesen werden, wieder gutzumachen. Dabei weiß die Gemeinde allezeit, daß sie es ist, die in der Sache eigentlich zu richten und zu urteilen hat und auch wirklich richtet und urteilt.

G. M.

Unsere Emigrantenmission in New York und das Lutherische Pilgerhaus.

Auch im Jahre 1906 ist unsere Emigrantenmission in New York unter Gottes sichtlichem Segen weiter betrieben worden. Der Missionar, P. Restin, hat regelmäßig die Einwandererstation auf Ellis Island besucht, um an die Einwanderer herankommen und sie begrüßen zu können. Wo immer er Beruf hatte, hat er Kalender, Kirchenblätter, Traktate und andere christliche Schriften an sie verteilt. Vielen konnte er dienen mit Zuspruch aus Gottes Wort und mit heilsamem Rat. Besonders nimmt er sich solcher Einwanderer an, die an ihn ausdrücklich gewiesen werden. So hat er vielen im Auftrage ihrer Verwandten schätzenswerte Dienste leisten können. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen. Ein Knabe, welcher zu seinem Onkel in Iowa reisen wollte, wurde ausgeschlossen, weil er noch nicht vierzehn Jahre alt war. Durch Vermittelung unsers Missionars, welcher von dieser Entscheidung an die höhere Behörde in Washington appellierte, gelang es, dem Knaben die Landung zu ermöglichen. — Ein Mann von 63 Jahren, der zu seinen Kindern in St. Louis, Mo., reisen wollte, wurde ausgeschlossen, weil er zu alt sei und dem Lande zur Last fallen könne. Die Kinder wollten ihren Vater gern versorgen; so wurden denn von unserm Missionar die nötigen Schritte getan, und die darauffolgende Appellation erwirkte die Zulassung. — Eine Frau aus Connecticut hatte ihrem elfjährigen, einarmigen Sohn im Jahre 1905 die Reise nach Amerika bezahlt. Als er ankam, wurde er als Krüppel ausgeschlossen. Vergeblich bemühte sich die Ungarische Gesellschaft, die Vollziehung des Urteils zu verhindern. Der Knabe wurde zurückgesandt. Im Juli 1906 kam er aber zum zweitenmal in New York an. Wieder wurde er ausgeschlossen. Nun wandte sich die Mutter um Rat und Beistand an unsere Mission. Freunde waren bereit, Bürgschaft zu stellen, und so reichte unser Missionar die Appellation gegen das Ausschließungsurteil ein mit dem Erfolg, daß der Knabe, zur großen Freude seiner Mutter, zugelassen wurde. In dieser und ähnlicher Weise konnten in 31 Fällen die Interessen der Einwanderer mit Erfolg vertreten werden. Auch in anderer Weise tut unsere Mission Samariterdienste. Da kommen Todesfälle vor, oder es treten Krankheiten auf, oder es trifft den einen oder andern sonstiges schweres Leid. Wie not tut da Trost aus Gottes Wort zur Erquickung der Betrübten! — Für wohltätige Zwecke wurden $281.72 verausgabt. Arme erhielten unentgeltlich im Pilgerhause 275 Mahlzeiten und 225 Nachtlager nebst Proviant für die Weiterreise. In unserer Mission geschieht demnach einigermaßen, was 5 Mos. 10, 17—19 geschrieben steht: „Der HErr, euer Gott, hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gebe. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen.“ Mögen darum unsere lieben Christen nicht müde werden, auch für dieses gottgefällige Werk einige Brosamlein von ihrem irdischen Segen abfallen zu lassen.

Es sollte aber hierbei nicht übersehen werden, daß unsere Christen dies Werk auch noch in anderer Weise unterstützen und fördern können. Unser Pilgerhaus treibt auch Geschäfte. Hier werden Schiffskarten nach und von Europa, Vollmachten, Pässe, ausländische Geldscheine (checks)

und Geldsendungen nach allen Teilen der Welt unter Zusicherung vollständiger Sicherheit und zu den niedrigsten Preisen besorgt. Die Bedienung ist prompt und zuverlässig. Solche, die eine Besuchsreise nach Deutschland unternehmen wollen, finden im Pilgerhaus ein christliches Heim und gutes Quartier während ihres Aufenthaltes in der großen Weltstadt und allen erwünschten Rat und Beistand. Benutzt darum die Dienste des Pilgerhauses, ihr lieben Christen, und macht eure Freunde darauf aufmerksam! Aller Gewinn kommt ja der Synode zugute, deren Sache dies Werk ist.

Die Stationen in Hamburg und Bremen werden vom Pilgerhaus aus unterhalten. Die beiden Missionare, Herr W. Vopel in Hamburg und Herr F. Gillhoff in Bremen, haben auch im vergangenen Jahre treulich im Dienste unserer Mission gearbeitet, soviel sie konnten.

Der Missionar der mit uns verbundenen Norwegischen Synode, P. E. Petersen, nimmt sich sonderlich der skandinavischen Einwanderer an, tut aber auch uns manche gute Dienste. Seine Gattin, die zwanzig Jahre lang dem Hause als Hausverwalterin gedient hat, hat sich leider genötigt gesehen, ihr Amt im Laufe des Jahres niederzulegen. Gott segne sie für ihre langjährigen, treuen Dienste! Die Lücke ist dadurch ausgefüllt worden, daß unser Missionar ins Haus zog, und seine Gattin die Führung der Wirtschaft übernahm.

Der HErr, unser Gott, aber sei uns auch ferner freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns!

Im Namen und Auftrag der Kommission

J. C. Borth, Sekretär.

† P. Johannes Her. †

2.

Wir haben in der vorigen Nummer das Leben des seligen P. Her bis zum Jahre 1845 verfolgt.

Nachdem nun seine Eltern gestorben waren, wanderte er im Mai des Jahres 1852 mit seiner Familie, aus Frau und drei Kindern bestehend, nach Amerika aus. Er war schon längst von vielen Seiten dazu ermuntert worden, auch von Amerika aus, sonderlich von einem Manne, der ihm geschrieben hatte, in Amerika könne er sich vom Evangelio nähren und vielen Seelen nützlich werden. Sein Reiseziel war Monroe Co., O., wo dieser Mann wohnte. Auf seiner Reise dorthin mußte er in Mansfield, O., über Sonntag warten. Er fragte nach einer deutschen Kirche und erfuhr von dem Pastor, daß der Mann, von dem Her den Brief bekommen hatte, Methodist geworden sei. Sowenig Her damals in der Lehre, sonderlich in den Unterscheidungslehren, gegründet war, Methodist wollte er doch nicht werden. So blieb er auf Rat des deutschen Pastors vorläufig in Mansfield. Dieser ließ ihn für sich in seinen drei Gemeinden predigen und brachte ihn dann in eine Landgemeinde bei Liverpool, O. Dort wurde er vorläufig auf ein Jahr „gedingt“. Im September wurde er examiniert und am 24. Oktober 1852 in seiner Gemeinde ordiniert von dem Präses eines sogenannten Ohio-Vereins. Bald nachher besuchte ihn P. St., der ein Glied der Missourisynode war. Von diesem erfuhr Her, daß die Leute, die er bediente, ein rottiererischer Haufe seien, die den P. R., ebenfalls Glied der Missourisynode, vertrieben hätten, und daß der Ohio-Verein eine unierte Gemeinschaft sei. Nun erhielt Her von P. St. seine erste Belehrung über Union und wurde ermahnt, sich das Konkordienbuch anzuschaffen und darin fleißig zu studieren. Her tat das; er schreibt darüber: „Je mehr ich in dem Konkordienbuche las, je mehr wollte ich lesen und fand, daß dasselbe rein und klar Gottes Wort bekennt, wie es lautet.“ Er fühlte sich nun nicht mehr wohl bei seinen Leuten. Als er im nächsten Jahre nach Mansfield berufen wurde, nahm er den Beruf an. Bald jedoch fand er, daß in seiner neuen Gemeinde große Übelstände herrschten. Er fragte bei seinem Präses um Rat und brachte die Sache vor die Synode. Der Rat aber, den er erhielt, „stimmte nicht mit meinem Konkordienbuche“, wie er schreibt. Er hielt sich in seinem Gewissen verpflichtet, nach Matth. 18 zu handeln, und tat es. Die Gemeinde aber nahm die offenbaren Sünder in Schutz, und Her erklärte, daß er unter solchen Umständen sein Amt niederlegen müsse. Er wurde nun an eine andere Gemeinde in Monroe County empfohlen, die freilich auch uniert war, und ging hin. Aber er fühlte sich je länger je weniger befriedigt in dem unierten Verein, da er mehr und mehr erkannte, wie wenig genau die Leute es im Grunde mit Gottes Wort nahmen. Er war nach Erkenntnis und Gesinnung schon ein zu guter Lutheraner geworden, um sich in einer Gemeinschaft wohl zu fühlen, die tatsächlich Wahrheit und Irrtum für gleichberechtigt erklärt. Er forderte seine Entlassung aus der unierten Gemeinschaft und schloß sich der Ohiosynode an. Er bediente Gemeinden in verschiedenen Counties von Ohio und Indiana und kam im Jahre 1866 nach Lansing, Mich. In der Erkenntnis war er aber immer weiter gekommen, so daß er nun zum Beispiel Logenleuten die Aufnahme in die Gemeinde verweigerte. Damit erntete er freilich kein Lob, wohl aber viel Haß und Widerstand.

Schon seit Jahren war P. Her mit Pastoren der Missourisynode bekannt und befreundet geworden. In ihnen erkannte er seine vollsten Glaubensbrüder. Mit Freuden nahm er daher zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einen Beruf von einer Gemeinde der Missourisynode an, deren Glied er nun wurde. An drei Gemeinden unserer Synode hat er noch dem HErrn treu gedient mit den ihm verliehenen Gaben und Kräften, nämlich in Martinsville und Cohocton, N. Y., und zuletzt in Kingsville, Baltimore Co., Md., wo er seit 1879 wirkte, bis er endlich wegen Altersschwäche im Jahre 1896 sein Amt niederlegte, nachdem er 44 Jahre lang seinem Heiland im heiligen Predigtamt gedient hatte.

Seit 1879 war Schreiber dieses mit P. Her Glied derselben Konferenz, und wir kamen fast jeden Monat zusammen. Her war ein fleißiger Besucher der Konferenzen, trotzdem er einen ziemlich beschwerlichen Weg hatte. Bei allen, die ihn näher kennen lernten, stand er in hoher Achtung wegen seiner herzlichen, aufrichtigen Demut und Bescheidenheit, noch mehr aber wegen seines festen, kindlichen Glaubens und wegen seiner innigen, treuen Liebe zu seinem Heilande. Er hatte selten etwas zu sagen, war vielmehr immer bereit zu hören und zu lernen. Wenn aber die Rede kam auf den HErrn JEsum und seine große Heilandsliebe zu den Sündern, dann wurde sein Herz warm und sein sonst stiller Mund beredt. Gerade hierin ist er für seine jüngeren Amtsbrüder ein großer Segen gewesen.

Die innige Liebe zum Heiland, die während seines ganzen Lebens ein hervorragender Zug in seinem Wesen war, hat er sichtlich von Jugend auf gehabt. Wie der HErr mitten in der

Finsternis des Papsttums gläubige Seelen hatte, die ihm in aufrichtiger Liebe anhingen, so auch mitten in der traurigen Finsternis des Rationalismus. Hers Mutter scheint eine von diesen treuen Seelen gewesen zu sein. Bis in sein hohes Alter hinein hat er oft mit rührender Dankbarkeit seiner „lieben gottseligen Mutter“ gedacht, die ihm so früh vom lieben Heiland erzählt, ja oft mit Tränen ihm vorgestellt habe, was es gekostet, ihn von seinen Sünden zu erlösen. Wie unauslöschlich tief sich dies dem Herzen des Sohnes eingeprägt hatte, weiß Schreiber dieses aus mannigfachen Privatgesprächen, die er mit dem seligen P. Her gehabt hat. Unvergeßlich bleibt ihm sonderlich eine Gelegenheit. Schreiber dieses war bei P. Her zur Visitation. Als alles längst zur Ruhe gegangen war, ließ der ehrwürdige Greis seinen viel jüngeren Amtsbruder unter dem sternenbesäten nächtlichen Himmel einen tiefen Blick in sein Herz und in sein vergangenes Leben tun und schloß mit einem Lobpreis der unverdienten Gnade Gottes, die ihm in so reichem Maße zu teil geworden sei.

Diese freie Gnade Gottes in Christo blieb sein Ruhm, als sein Lebenstag sich mehr und mehr zu Ende neigte; sie blieb sein einiger, fester Trost, als das Sterbestündlein herannahte. Nachdem er im Jahre 1896 sein Amt niedergelegt hatte, schenkte Gott ihm noch etwas über neun Jahre Ruhe nach des Tages Last und Hitze. Während dieser Zeit hatte er sein Heim bei seinem Schwiegersohn, dem nun auch schon seligen P. C. Groß in Fort Wayne, wo er von der liebenden Hand seiner Tochter sorgfältig verpflegt wurde. „HErr, ich warte auf dein Heil“, so hieß es auch bei diesem lebensmüden Greise. Er wartete mit sehnlichem Verlangen, aber auch mit großer Geduld. Und Geduld war ihm not. Er mußte die Gebrechen des Alters in reichem Maße erfahren. Nachdem er schon einmal fünf Monate bettlägerig gewesen war, legte ihn der HErr nach einiger Zeit wieder auf das Krankenlager, wo er bei großer leiblicher Schwäche noch dreizehn Monate auf den Ruf seines HErrn warten mußte. Da wurde sein Glaubensgold noch recht bewährt in dem Ofen der Trübsal. Aber wie Gott es mit ihm fügte, so war es dem stillen Dulder recht. „Ich habe nur Ursache, Gott zu danken“, pflegte er oft zu sagen. Einige Verslein, die ihm von der Jugendzeit her noch fest im Gedächtnis hafteten, hörte man oft aus seinem Munde:

Bald ist es überwunden,
Nur durch des Lammes Blut,
Das in den schwersten Stunden
Die größten Wunder tut.

Und:

Bald ist's ausgerungen,
Ja, dann bin ich da;
Droben wird gesungen
Ein Halleluja.

Als P. W. Moll am Abend vor seinem Tode mit ihm gebetet hatte, fügte er selbst die Worte aus Offenb. 7, 12 hinzu: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Während der Nacht gefragt, ob er auf den Glauben, den er andern gepredigt habe, fröhlich sterben wolle, antwortete er mit einem lauten „Ja“. Am nächsten Morgen um 6 Uhr, den 25. November 1905, ging endlich seine harrende Seele in die himmlische Heimat ein, nachdem seine irdische Laufbahn 84 Jahre und 27 Tage gewährt hatte. Der müde Leib wurde am 29. November als ein reifes Weizenkorn in Gottes Acker gesät zur fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben. P. Moll predigte dabei über Joh. 12, 26: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“

Von zwölf Kindern überleben den Vater nur fünf, nämlich vier Töchter und ein Sohn, der dem HErrn auch, wie der Vater, im heiligen Predigtamte dient. H. H. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

In der schwedisch-lutherischen Augustanasynode besteht die Sitte, daß, wenn Synodalversammlung ist, in allen Gemeinden der Synode beim allgemeinen Kirchengebet der Versammlung gedacht wird. Folgende Worte werden dem Kirchengebet eingefügt: „Segne die, welche jetzt versammelt sind, das Wohl deiner Kirche zu beraten, damit ihre Beschlüsse deine Ehre und den Bau deines Reiches unter uns fördern!“ Man braucht es nicht gerade so zu machen, aber es ist gewiß recht und wohlgetan, wenn die einzelnen Gemeinden, etwa am Sonntag vor dem Zusammentritt der Synode, aufgefordert werden, die Versammelten in ihre Fürbitte einzuschließen, wie es ja auch in vielen unserer Gemeinden geschieht. Jede Synodalversammlung ist ein so wichtiges Ereignis, die Sachen, die auf diesen Versammlungen gehandelt werden, haben so große Bedeutung für die Kirche, die Synodalen haben zur rechten Ausrichtung ihrer Arbeit im ganzen und im einzelnen so viel Weisheit, Kraft und Gnade von oben nötig, daß ernstliches, brünstiges, anhaltendes Gebet erforderlich ist, damit alles, was geredet und beschlossen wird, gereiche dem HErrn zu Ehren „und der Gemein' zu Nutz'“. Wollen wir darum solche Fürbitte öffentlich und privatim nicht unterlassen, sondern treulich üben! L. F.

Die Wahl der Deputierten zur Synode macht öfters unsern Gemeinden zu schaffen. Manche Gemeinden können nur mit Mühe einen Mann finden, der die Wahl annimmt, weil viele ihrer Glieder die Zeit, die der Besuch einer Synodalversammlung in Anspruch nimmt, nicht drangeben können oder wollen, und manche Glieder sich auch nicht für geeignet halten, ihre Gemeinde auf der Synode zu vertreten. Und doch ist es so wichtig, daß jede Gemeinde nicht nur durch ihren Pastor, sondern auch durch einen Deputierten vertreten ist. Es schlägt der Gemeinde und dem Deputierten selbst zum Nutzen und Segen aus. Und so wertvoll es einerseits ist, wenn solche zu Deputierten gewählt werden, die schon öfters bei einer Synode zugegen waren und den Gang der Verhandlungen etwas kennen, so nützlich ist es doch auch andererseits, wenn nicht nur der eine oder der andere, sondern eine größere Anzahl in der Gemeinde mit den Angelegenheiten der Synode durch Teilnahme an ihren Verhandlungen recht bekannt werden. Es ist nicht nötig, daß alle Deputierten auch redegewandt seien; auf einer Synode können nicht alle reden, was wollte sonst werden? Die Hauptsache ist, daß sie mit Interesse den Verhandlungen folgen, verständnisvoll ihre Stimme abgeben und möglichst viel aus den Verhandlungen für ihre eigene Person und für ihre Gemeinde, die sie vertreten, mit nach Hause nehmen. Wir wissen mehr als einen Fall, da Deputierte, die erst mit Widerstreben der Wahl gefolgt waren, es dann frei ausgesprochen haben, wie nützlich, interessant und segensreich ihnen der Besuch der Synode geworden sei. Und gewiß werden sie dann auch daheim in engerem und weiterem Kreise Verständnis und Interesse für die Synode und ihre Werke geweckt und gepflegt haben. L. F.

Die Lehrverhandlungen und die Erledigung der Synodalgeschäfte sind selbstverständlich die Hauptsache auf der Synodalversammlung. Diesen soll aller Fleiß, alle Aufmerksamkeit und

die meiste und beste Zeit gewidmet sein. Aber wir wollen auch den amts- und glaubensbrüderlichen Verkehr und Umgang, zu dem bei einer Synode Zeit und Gelegenheit sich findet, nicht unterschätzen. Unsere Pastoren und Lehrer sind oft recht abgeschlossen von solchem Verkehr; sie wohnen entfernt von Amtsbrüdern, sind durch Schulehalten sehr angebunden oder durch sonstige Amtsarbeit in Anspruch genommen. Daß sie dann von Zeit zu Zeit mit Amtsbrüdern zusammenkommen, ihre Gedanken gegenseitig austauschen, Fragen des Berufs mit andern besprechen, alte Bekanntschaften erneuern und neue anknüpfen können, ist nichts Geringes. Jeder Pastor und Lehrer, der die Synodaltage recht anwendet und ausnutzt, wird vom Besuch der Synodalversammlungen ermuntert, gestärkt, mannigfach belehrt heimkehren, und das kommt dann wieder seiner Arbeit in der Gemeinde und in der Schule zu gute. Unsere Gemeinden sollten darum ihre Pastoren und Lehrer nicht vom Besuch der Synode abhalten, sondern sie vielmehr auffordern und drängen, doch ja, wenn möglich, jede Versammlung zu besuchen, und sie auch nicht ohne dringende Not während der Synodalsitzung heimrufen. Auch die Gemeindedeputierten werden durch Unterredungen mit andern Deputierten und durch eigene Beobachtung manches aus dem Leben anderer Gemeinden erfahren, was für sie selbst und für ihre heimatliche Gemeinde von Nutzen und Gewinn sein kann. Und schließlich gehen auch die Gemeinden, die in brüderlicher Liebe und Gastfreundschaft die Synode beherbergen, nicht leer aus. Viele unserer Gemeinden haben in dieser Hinsicht seit Jahren Großes getan und sind wirklich gastfrei ohne Murmeln, scheuen weder Mühe noch Kosten, um eine oft Hunderte von Personen zählende Synode aufzunehmen. Das wolle ihnen der reiche Gott lohnen in Zeit und Ewigkeit! Aber jede dieser Gemeinden wird auch bekennen, daß ihre Familien bei der Beherbergung der Synode durch so manches Wort, das dabei gesprochen, durch so manche Unterredung, die dabei geführt worden ist, gefördert worden sind.
L. F.

Kirchliche Blätter aus der Generalsynode teilen mit, daß ihre Heidenmission wieder zwei Kräfte gewonnen hat. Zwei schon im Amte stehende Pastoren sind bereit, als Missionare nach Liberia in Afrika zu gehen, P. Reed von Evanston, Ill., und P. Petersen von Salinas City, Cal. Auch hat sich ein Fräulein gefunden, das in solcher Missionsarbeit, wie sie von Frauen verrichtet werden kann, helfen will. Nun mangelt der Mission noch ein verheirateter Missionar und ein unverheirateter Missionsarzt. — Auch unsere Heidenmissionskommission sucht einen oder zwei junge, unverheiratete Missionare für Indien. Nicht nur breitet sich unsere Arbeit auf den alten Stationen langsam aus, sondern es sollten auch neue Stationen eröffnet werden. Und sollte einer unserer Missionare krank oder arbeitsunfähig werden oder längere Zeit Urlaub nehmen müssen, so kann leicht die Mission an einem Orte auf das empfindlichste geschädigt, ja, alle bisherige Arbeit vergeblich werden, da es immer ein bis zwei Jahre dauert, bis eine neue Kraft die tamulische Sprache genügend gelernt hat, um in die Arbeit eintreten zu können. Die Verhältnisse in Indien aber bringen es mit sich, daß die neueintretenden Missionare lieber noch unverheiratet sein sollten. — Auch unsere Negermission, die ja in gewisser Hinsicht eine Heidenmission ist, leidet unter dem Mangel an Arbeitern, und für beide Missionen wäre es aus verschiedenen Gründen wünschenswert, nicht bloß junge Kandidaten zu berufen, sondern auch solche, die schon etwas Amtserfahrung gewonnen haben.
L. F.

Ausland.

Aus Australien schreibt Präses Nickel an den Präses unserer Allgemeinen Synode, D. Pieper, wie folgt: „Unsere Allgemeine Synode hat mich auf ihrer letzten Versammlung beauftragt, der Ehrw. Missourisynode unsern herzlichen Dank auszusprechen für alle uns bisher erwiesene Liebe. Ihre werte Synode hat uns nicht nur mit Gaben unterstützt und unsern zweiten Missionar in Westaustralien erhalten helfen, sie gewährt auch nicht nur mehreren jungen Leuten, die von Australien kommen und auf ihren Anstalten studieren, ein freies Studium, sondern sie hat trotz des großen Predigermangels, der in ihrer eigenen Mitte sich fühlbar macht, unserer Synode wiederholt in liebevoller Weise Kandidaten zur Verfügung gestellt und somit bewiesen, daß ihr, wie Sie in Ihrem letzten Briefe schrieben, unsere Not ebenso am Herzen liegt wie ihre eigene. Dafür danken wir Ihnen von Herzen und bitten den HErrn, er wolle Ihre werte Synode segnen mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Ja, der treue Gott erhalte Ihre Synode bei seinem Wort, in seiner Gnade! Er breite sie aus und stärke sie nach außen wie nach innen! Er lasse sie ferner ein Salz und ein Licht sein für viele und erhalte uns alle in rechter Einigkeit des Geistes!" Über das Concordia-College in Adelaide schreibt Präses Nickel noch: „Unsere Anstalt macht sich gut. Nächste Woche" — sein Brief ist am 14. Februar datiert — „werde ich, will's Gott, P. Koch als Professor einführen, und ich erwarte, daß etwa 20 neue Schüler eintreten werden."
L. F.

Von dem römisch-katholischen Bischof von Rothenburg, Dr. von Keppler, ist kürzlich eine Rede im Druck erschienen, die er im Jahre 1902 zur Feier des 25jährigen Papstjubiläums Leos XIII. gehalten hat und der als Text die Worte JEsu über Johannes den Täufer, Matth. 11, 7 ff.: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?" 2c. zugrunde gelegt sind. Die ganze Rede ist eine maßlose, lästerliche Verherrlichung und Vergötterung des Papstes. Wir teilen daraus einige Worte mit. Der Papst ist „wirklich" ein König. „Sein Reich ist die Welt. Seine Macht reicht bis an die Grenzen der Erde. Wenn er spricht, so dringt seine Stimme bis an die Enden der Welt, und ein millionenstimmiges Credo (ich glaube), ein millionenstimmiges ‚Ich gehorche' kehrt als Echo seiner Stimme zu ihm zurück." Der Papst ist kein Schilfrohr, sondern vielmehr eine Macht, „welche etwas von der Ruhe der Ewigkeit und der Unveränderlichkeit Gottes an sich hat". Er kann der Menschheit gegenübertreten mit den Worten des Apostels Paulus 2 Kor. 1, 17: „Bei mir ist Ja Ja und Nein ist Nein." Der Papst „ist ein Prophet und mehr als ein Prophet und größer dem Amte nach als der Täufer, denn er ist nicht nur Vorläufer Christi, er ist Christi Stellvertreter und Statthalter". „Auf seiner Gestalt haften die Blicke der Welt." — Ja, der Papst ist wirklich der, der „sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott", 2 Thess. 2, 4, der Antichrist und Widerchrist.
L. F.

Was in Deutschland für die Heidenmission geschieht, stellt das kürzlich erschienene Jahrbuch der sächsischen Missionskonferenz durch Zahlen übersichtlich zusammen. Im vorigen Jahre gab es 24 deutsche Heidenmissionsgesellschaften, die auf 613 Hauptstationen und 2487 Nebenstationen wirkten und 485,553 Christen unter ihrer Pflege hatten. In den Diensten dieser 24 Gesellschaften stehen 1114 europäische Missionare, 142 europäische Gehilfinnen, 6785 eingeborene Gehilfen und 3834 eingeborene Lehrer, die an 27,333 Schulen unterrichten. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 131,800, die der Taufbewerber 52,256, und die Einnahmen in der Heimat beliefen sich auf etwa $1,730,000.
L. F.

In China mehren sich die Anzeichen, die für die weitere Ausbreitung des Christentums in der Zukunft sprechen, während von Japan eher das Gegenteil anzunehmen ist. In zwei großen chinesischen Provinzen, die eine Bevölkerung von 60 Millionen haben, ist das Neue Testament in den Regierungsschulen eingeführt worden. Wenn dies auch nicht geschehen ist, um dem Christentum Eingang zu verschaffen, sondern um die Schüler, wie man sich ausdrückt, mit der modernen Civilisation bekannt zu machen, so wird doch das Wort Gottes schon Frucht bringen. Man hält die

„JEsusreligion“ für ein gutes Mittel, um Reformen in dem sehr zurückgebliebenen Lande einzuführen und durchzusetzen. Die große amerikanische Missionszeitschrift *The Missionary Review* sagt: „Seit dem Boxeraufstande, in welchem Tausende getötet wurden, ist eine solche Veränderung in der öffentlichen Meinung vorgegangen, daß das Christentum vielerorts populär geworden ist. Dies geht aus folgenden Tatsachen hervor: 1. In den letzten fünf Jahren haben mehr Heidentaufen stattgefunden als in den ersten achtzig Jahren protestantischer Missionsarbeit in China; 2. im Norden, wie im Zentrum und im Süden, sind christliche Colleges mit Söhnen aus höheren Ständen überfüllt; 3. mehrere gebildete Christen, die gute Kirchenglieder sind, sind von der heidnischen Regierung an einflußreiche Stellen berufen worden; 4. mehrere der höchsten Ämter des Reiches wurden Männern übertragen, die auf christlichen Anstalten ausgebildet wurden.“ So sind die Aussichten im großen chinesischen Reich nicht ungünstig, sondern vielmehr hoffnungsvoll. L. F.

Über einen Abfall vom Namenchristentum zum nackten Heidentum berichtet das in Lodz, Russisch-Polen, erscheinende „Ev.-Luth. Kirchenblatt“ folgendes: „Im Gouvernement Wjatka wohnen die Tscheremissen, ein alter finnisch-ugrischer Stamm. Sie sind zwar äußerlich schon lange zum Christentum der griechisch-katholischen Kirche übergetreten, in Wahrheit aber sind sie immer ihren heidnischen Gebräuchen treu geblieben. Sie gingen zwar in die orthodoxe, das heißt, griechisch-katholische, Kirche, setzten aber gleichzeitig ihren Götzendienst nächtlich in den Wäldern fort. Da erschien das Edikt vom 17. April 1905 über die Glaubensfreiheit. Die Tscheremissen stellten sofort den Kirchenbesuch ein. Vier Ortschaften beschlossen, bei der Regierung um Genehmigung zur Rückkehr zu ihrem alten Glauben einzukommen. In einem Einzelfalle hat die Regierung die Genehmigung bereits erteilt; es steht deshalb außer Zweifel, daß sie auch eine allgemeine Rückkehr nicht hindern wird.“ L. F.

Aus Welt und Zeit.

„Von 87 ausgewählten Novellen, die ich gegenwärtig habe, und die in den letzten 3½ Jahren veröffentlicht wurden, alles Bücher, die in bedeutendem Ansehen standen und in den Leihbibliotheken zu haben waren, betrachten 17 die Verspottung der Ehe als ausgemachte Sache, 11 stellen eine wirkliche Zuneigung als bloße Einbildung dar, 22 reden der offenen Untreue des verheirateten Mannes das Wort, 7 machen die Treue der Gattin lächerlich, und 22 beschreiben die Verführung so offen, wie es in einem Buche sein kann, das von den Buchhändlern nicht in den Bann getan wird.“ Derjenige, der dieses Urteil über die heutigen Romane und Novellen fällt, ist nicht ein Prediger des Wortes Gottes, sondern einer, der sich mit der Literatur der Gegenwart beschäftigt, und das Blatt, in dem dieses Urteil steht, ist nicht eine kirchliche Zeitschrift, sondern eine vielgelesene englische Monatsschrift. Welche Mahnung liegt in diesem Tatbestande für alle Eltern, sorgfältig über das zu wachen, was ihre Kinder lesen, und Erzählungen und Zeitschriften, die die Gemüter vergiften und die Seelen verderben, von ihnen fernzuhalten. Wir nennen mit Absicht auch die Zeitschriften. Denn die tägliche und wöchentliche Presse, auch die sonst für weltlich anständig geltende, sinkt durch die ausführliche Berichterstattung über Skandalprozesse, Mordtaten, Lynchgerichte, Betrügereien, Selbstmorde, Theaterstücke und dergleichen immer tiefer, so daß selbst die Welt ihre Stimme dagegen erhebt. Und um so wirksamer werden christliche Eltern und Erzieher der verderblichen Literatur entgegenarbeiten, wenn sie ihren Kindern saubere, christliche Unterhaltungsliteratur zugänglich machen. L. F.

Rechte Frauenrechte. Gegenüber der heutigen Frauenemanzipation, dem Trachten der Frauen nach Stimmrecht, nach Teilnahme am öffentlichen, politischen Leben, nach Gleichberechtigung mit den Männern, legt ein französisches Blatt den Frauen unserer Zeit die folgenden „Rechte“ ans Herz und bittet sie, über diese mit Sorgfalt zu wachen. Das Blatt sagt: „Die Frau hat das Recht, zu arbeiten, zu lieben und zu beten. Sie hat das Recht, Tränen zu trocknen, Traurige zu trösten, finstere Stirnen aufzuheitern und Sorgenwolken von den Angesichtern zu vertreiben. Sie hat das Recht, bei dem Kranken zu wachen, ihn zu lehren, seine Schmerzen mit Geduld zu ertragen und, wenn alle irdischen Hoffnungen vernichtet sind, in ihm eine ewige, himmlische Hoffnung zu erwecken. Sie hat das Recht, diejenigen auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, die sich davon verirrt haben. Sie hat das Recht, die zarte Jugend zu erziehen und sie zum kindlichen Glauben an den zu führen, der aus Liebe zur Menschheit am Kreuze starb. Sie hat das Recht, in ihrer Umgebung Licht und Frieden zu verbreiten. Bist du dieser Rechte dir bewußt?“ L. F.

Die Steine schreien und bestätigen auf das genaueste und merkwürdigste die Wahrheit der Heiligen Schrift, die in unserer Zeit von so vielen Menschen angegriffen und geleugnet wird. Das trifft auch bei den neueren Ausgrabungen zu, die man in Palästina und andern morgenländischen Gegenden ins Werk gesetzt hat. Die Schrift sagt von den Städten der Amoriter, daß sie „groß seien und bis an den Himmel vermauert“, 5 Mos. 1, 28. Diese biblische Aussage wird bestätigt durch Grabungen im alten Megiddo, in Taanah und in Lachis. In der letztgenannten Stadt hat man Reste der Stadtmauer bloßgelegt, die eine Dicke von 28 Fuß haben. Nach der Heiligen Schrift sollten die Kanaaniter wegen ihrer Greuel vertrieben und ausgerottet werden. Daß aber unter ihnen wirklich entsetzliche Greuel geherrscht haben, ist auch durch die Ausgrabungen erwiesen worden. Unter den Fundamenten jedes Hauses fand man die Gebeine des unglücklichen Kindes, das als Bauopfer lebendig begraben wurde, meist Kinder von wenigen Lebenswochen, doch auch Gebeine von mehr als sechsjährigen Kindern samt den ihren Geistern geopferten Speisen. Der „Freimund“ sagt: „So müssen Steine und alte Überreste die Wahrheit des göttlichen Wortes bezeugen. Aber wie wenige achten auf solche gewaltige Predigt!“ L. F.

Das älteste christliche Kirchengebet.

Aus dem ersten Jahrhundert.

Laßt uns anhalten mit Bitten und Flehen, daß der Schöpfer des Alls die zuvor bestimmte Zahl seiner Auserwählten in der ganzen Welt unverletzt erhalte durch seinen lieben Sohn JEsum Christum, durch den er uns berufen hat von der Finsternis zum Licht, von der Unwissenheit zur Erkenntnis der Herrlichkeit seines Namens! Denn auf deinen Namen, der vor aller Kreatur gewesen ist, hoffen wir, der du die Augen unsers Herzens aufgetan hast, damit wir dich erkennen, den allein Höchsten, der in der Höhe, den Heiligen, der unter den Heiligen thront. Dich, der du beugst den Übermut der Stolzen und die Gedanken der Heiden vereitelst, die Niedrigen erhöhst und die Hohen erniedrigst, der du reich machst und arm machst, tötest und Leben schaffst! Dich, den alleinigen Wohltäter der Geister und den Gott alles Fleisches, der du in die Tiefen schaust und auf die Werke der Menschen blickest! Dich, den Helfer der Gefährdeten, den Retter der Verzweifelten, den Schöpfer und Aufseher jedes Geistes, der du die Völker auf Erden mehrest und dir aus allen auserwählt hast, die dich lieben durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, durch den du uns erzogen, geheiligt und zu Ehren gebracht hast!

Wir bitten dich, o HErr, sei unser Helfer und nimm dich unser an! Rette die Bedrängten! Erbarme dich der Elenden! Richte die Gefallenen auf! Erscheine den Bittenden! Heile die Kranken! Bekehre die Verirrten deines Volkes! Sättige die Hungrigen! Erlöse unsere Gefangenen! Richte die Schwachen wieder auf! Tröste die Kleinmütigen! Laß alle Völker erkennen, daß du allein Gott bist und JEsus Christus dein Kind und wir dein Volk und Schafe deiner Weide!

Du hast der Welt Bestand und Dauer durch wirksame Kräfte kundgetan. Du, HErr, hast die Erde geschaffen, der du treu bist in allen Geschlechtern, gerecht in deinen Gerichten, bewundernswert an Kraft und Herrlichkeit, weise im Schaffen, verständig im Ordnen des Gewordenen, gütig unter denen, die gerettet werden, und treu gegen alle, die auf dich trauen. Barmherziger und Gnädiger, vergib uns unsere Schuld, unser Unrecht, unsere Übertretungen, unsere Versehen! Rechne nicht zu alle Sünde deiner Knechte und Mägde! Reinige uns mit der Reinigung deiner Wahrheit und richte unsere Schritte, daß wir in Heiligkeit des Herzens wandeln und tun, was gut und wohlgefällig ist vor dir und vor unsern Herrschern! Ja, HErr, laß leuchten dein Antlitz über uns zum Heil im Frieden, auf daß wir durch deine gewaltige Hand bedeckt und durch deinen hohen Arm vor aller Sünde geschützt werden, und bewahre uns vor denen, die uns ungerechterweise hassen! Schenke gleichen Sinn und Frieden uns und allen Bewohnern der Erde, wie du unsern Vätern verliehen hast, als sie in Glauben und Wahrheit dich anriefen, nachdem sie deinem allgewaltigen und allerheiligsten Namen gehorsam geworden waren!

Unsern Herrschern und Obrigkeiten auf Erden hast du, o HErr, die Macht und Herrschaft durch deine herrliche und unaussprechliche Kraft gegeben, auf daß wir die ihnen von dir verliehene Ehre und Würde erkennen, ihnen untertan seien und in nichts deinem Willen zuwider handeln. Gib ihnen, HErr, Gesundheit, Frieden, Eintracht, Festigkeit, daß sie die ihnen von dir anvertraute Gewalt untadelig führen! Denn du, himmlischer Herrscher, ewiger König, gibst den Menschenkindern Ehre und Ruhm und Gewalt über alles, was auf Erden ist. Du, HErr, leite ihren Rat nach dem, was gut und wohlgefällig ist vor dir, damit sie die ihnen von dir anvertraute Macht in Frieden und Sanftmut üben und an dir einen gnädigen Gott haben!

Dich, der du allein dieses tun und uns noch größere Wohltaten erweisen kannst, dich loben wir durch den Hohenpriester und Anwalt unserer Seelen, JEsum Christum, durch den ist dein die Herrlichkeit und die Majestät jetzt bis zu den fernsten Geschlechtern und in alle Ewigkeit. Amen.

Kant und der 23. Psalm.

Ein Prediger erzählt: Es war im großen Militärlazarett. In einem Saale lag hoffnungslos an der Schwindsucht ein Unteroffizier. Als ich zu seinem Bette kam, sagte er: „Was Sie mir sagen wollen, Herr Pastor, das weiß ich schon lange. Ich bin aus Königsberg, der Stadt der reinen Vernunft, und habe Kant studiert, das ist mein Mann.“ „Nun“, sagte ich, „da können wir ja auch über Kant miteinander reden, wenn es Ihnen recht ist. Was haben Sie denn von Ihrem Landsmann Kant gelesen?“ „Die Kritik der reinen Vernunft. Ich bin auf dem Gymnasium bis Prima gekommen und dann bin ich abgegangen und unter die Soldaten.“ Er wußte ziemlich Bescheid in seinen alten Schriftstellern. Ich fragte ihn dann: „Haben Sie auch Kants Buch: ‚Kritik der praktischen Vernunft‘ gelesen?“ „Nein, das habe ich nicht. Hat Kant auch ein solches geschrieben?“ „Ja wohl, und manches ist lehrreich, was darin steht. Ich will Ihnen nur einen Satz sagen, der mir so im Gedächtnis geblieben ist: ‚Jeder Mensch handle so, wie er wünscht, daß alle Menschen handelten.‘ Nun sagen Sie mal, lieber junger Freund, können Sie sagen, daß Sie das immer in Ihrem Leben getan haben? Sie haben ja nicht mehr weit bis zur Ewigkeit, und da macht man sich keinen blauen Dunst vor, nicht wahr?“ Er schaute mich mit seinen fieberglänzenden Augen tief an und erwiderte dann: „Nein, das habe ich nicht getan.“ „Das ist traurig“, sagte ich, „da würde Ihr Freund Kant nichts von Ihnen wissen wollen, der hat wenigstens ein äußerlich sittliches Leben geführt.“

Ich reichte ihm die Hand und ging. Nach drei Tagen kam ich wieder. Ich grüßte ihn und ging an seinem Bette vorüber zu einem andern Kranken. „Kommen Sie nicht zu mir?“ sagte er. „Nein“, entgegnete ich, „ich kann Ihnen ja nichts weiter sagen, Sie wissen ja schon alles, was ich weiß.“ „Ach — kommen Sie doch. Ich habe seit dem letzten Mal, daß Sie da waren, nicht schlafen können. Ich habe doch viel Unrecht getan. Ich bin mit meinen Eltern zerfallen und aus Trotz unter die Soldaten gegangen und hab's von ihnen erzwungen, und nun muß ich sterben.“ „Leben denn die Eltern noch?“ „Ich weiß nur, daß die Mutter noch lebt, aber ich habe lange nicht mehr geschrieben.“ „Nun, wenn es Ihnen recht ist, will ich an die Mutter schreiben und ihr sagen, daß Sie sie um Verzeihung bitten.“ „Ja, das tun Sie“, sagte er mit matter Stimme. Ich konnte es gleich an seinem Bette tun. Danach aber sagte ich zu ihm: „Lieber junger Kamerad, ich habe um Ihretwillen ein bißchen im Kant gelesen, und da bin ich so auf ein Wort gefallen, das Sie vielleicht Ihrem Freunde Kant glauben; soll ich es Ihnen sagen?“ „Ja, bitte.“ „Sehen Sie, Kant sagt einmal: ‚Von den Tausenden von Büchern, die ich im Leben gelesen, hat mich kein Wort so getröstet als das Wort: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“‘ Sehen Sie, da denke ich, Sie sind jetzt auch im dunklen Tal, wer weiß, vielleicht tröstet Sie auch dies Wort.“ „Ja, das ist aber auch schön, wo ist das her?“ „Nun will ich's Ihnen mal ganz vorlesen.“ Ich las ihm den 23. Psalm vom guten Hirten vor. „Das ist schön, wollen Sie mir das Buch nicht lassen?“ „Gewiß, gern.“ Ich sagte ihm noch etliche Worte zu dem Psalm und befahl seine Seele dem treuesten Hirten. — Drei Tage nachher war er entschlafen. Die Krankenpflegerin aber sagte, er habe das Buch nicht mehr aus den Händen gelassen und immer darin gelesen und sei dann sanft entschlafen. So war es doch die Barmherzigkeit des guten Hirten, die, will's Gott, ihm noch im finstern Tal einen stärkeren Stecken gereicht hat als seine „Kritik der reinen Vernunft“.

Hilf, daß ich rede stets, Womit ich kann bestehen!

Welch großen Schaden unbedachte oder ungläubige Worte aus dem Munde Erwachsener auf ein Kindergemüt ausüben können, zeigt eine Begebenheit aus dem Leben des deutschen Malers Ludwig Richter. Unter den Bekannten, die Richters Vater hatte, war auch einer namens Hupf, ein kleines, buckliges Männchen, dürr, immer unruhig bewegt, mit einem garstigen Gesicht, wie Richter selbst schreibt. Einmal kam dieser Mann nun, um etwas mit dem alten Richter zu besprechen. Ludwig, ein Knabe von fünfzehn bis sechzehn Jahren, saß etwas abseits an einem Fenster und radierte an einer Kupferplatte, während jene beiden sich erst über ihre Geschäfte, dann halblaut über anderes besprachen. Endlich machte das grinsende Gelächter des Männleins den jungen Richter aufmerksam; er horchte und vernahm einen lästerlichen, schmutzigen Witz über eine der evangelischen Erzählungen, wobei

der alte Spötter sich mit giftiger, boshafter Gebärde die dünnen Arme und Beine rieb und schabte und seiner Wonne über den aufgerührten Schmutz kein Ende fand.

„Wie ein Blitz“, so schreibt Ludwig Richter, „schlugen diese Lästerworte in meine Seele. Es war mir, als bräche der ganze Himmel zusammen, als bedeckten seine Splitter und Scherben die schöne grüne Erde, und nun könne gar nichts mehr aufblühen und gedeihen. Ein Zweifeln an diesen heiligen Geschichten, ja, einen mit solcher Frechheit ausgesprochenen Spott hatte ich gar nicht für möglich gehalten. Ich sah, daß mein Vater dem nicht entgegentrat, und daher schien es mir, als wenn unter älteren Leuten all das für Lug und Trug oder Faselei angesehen würde, was ich in der Schule als Wahrheit gehört hatte. Ich hatte das Gefühl, daß mir etwas Unentbehrliches genommen sei, das mit anderm nicht ersetzt werden könne. Ich konnte mit niemand davon reden und war recht unglücklich.“

Solchen Schaden richtet manchmal ein Lästerwort an. Darum: Nimm deine Worte in acht und hüte deine Kinder!

Der Unglaube und der Arzt.

Ein hervorragender Arzt kam einmal mit dem englischen Prediger Kavanagh zusammen, der das Gespräch bald auf Fragen der Religion brachte.

„Ich begreife nicht“, sagte der Arzt, „daß ein so vielseitig gebildeter Mann wie Sie noch an so alte Fabeln glauben kann.“

„Herr Doktor“, war die Antwort, „stellen Sie sich einmal vor, Sie machten die Erfahrung, daß ein gewisses Heilmittel eine bestimmte Krankheit regelmäßig heilt. Stellen Sie sich vor, daß Sie selbst durch dies Mittel vom Tode gerettet worden sind, und daß Sie bei hundert Personen, die Sie zu behandeln haben — bei allen ohne Ausnahme —, denselben günstigen Erfolg beobachten, würden Sie nicht Vertrauen zu der Arznei haben?“

„Selbstverständlich!“

„So ist es auch mit dem Christentum; mein Glaube beruht auf Erfahrung. Mögen andere von Fabeln reden, ich weiß, was ich an mir und tausend andern erlebt habe. Mein Herz war früher voll Unruhe und Unfrieden. Ich wußte nicht, wozu ich in der Welt war. Ich hatte keine Antwort auf die wichtigsten Fragen. Da hat sich Gott über mich erbarmt und mich zum Glauben geführt. Seitdem bin ich ein anderer Mensch und habe nun Frieden und Trost und alles, was ich bedarf. Und was ich erlebt habe, das haben seit Jahrhunderten viele Tausende von Menschen erlebt.“

Der Doktor wurde nachdenklich, und es kam kein Wort der Verachtung mehr über seine Lippen.

„Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht tut, was ihr wollet.“ Gal. 5, 17.

Der Geist oder die Seele sagt: Ich bin der Sünde tot und will nicht mehr sündigen; das Fleisch sagt: Ich bin nicht tot, ich will meines Lebens brauchen, weil ich's habe. Der Geist sagt: Ich glaube, daß mir Gott meine Sünden vergeben und von mir genommen hat durch Christum; dagegen sagt das Fleisch: Was weiß ich von Gott und seinem Willen? Die Seele sagt: Ich muß milde, züchtig, keusch, demütig, geduldig sein und nach dem künftigen Leben trachten; das Fleisch belfert dawider: Ei, was Himmel? Hätte ich hier Brot und Mehl, Geld und Gutes genug! Also tut allezeit das Fleisch, solange es hier lebet, dehnet und zeucht die Sünde nach sich, wehret sich und will nicht sterben; darum muß es Gott zuletzt auch hinrichten, daß es auch seinen Tod habe von den Sünden, und ist doch dieses auch ein feiner, sanfter Tod und wahrhaftig nichts anderes denn ein Schlaf; denn es soll nicht im Tod bleiben, weil die Seele und Geist nicht mehr im Tode ist; der Leib kommt wieder herfür zur Seele, ausgereinigt und geläutert am Jüngsten Tag, da es wird ein feiner, reiner, gehorsamer Leib sein, ohne alle Sünde und böse Lust. Es ist nicht des Sterbens und Begrabens Schuld, daß du so übel dafür erschrickest, sondern deines Fleisches und Blutes, das da nicht verstehen kann, daß sein Tod und Grab nichts anderes ist, denn daß dich Gott säuberlich, als ein Kind in die Wiegen, oder sanft Bettlein legt, darin du süßiglich schlafest bis an den Jüngsten Tag.

(Luther.)

Drei Arten des Sauerteigs.

1. Luk. 12, 1: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei!“ Das ist eine sehr gewöhnliche Art, sie findet sich in den meisten Häusern, hier mehr, dort weniger. Wer will nicht besser scheinen, als er ist?

2. Matth. 16, 6: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ Dieser Sauerteig ist der Unglaube. Die Sadduzäer glaubten keine Auferstehung, noch Engel, noch Seele, noch Geist. Wieviel von diesem Sauerteig gibt es heutzutage in Stadt und Land! Die „Natur“ oder die „Weltordnung“ ist für viele an die Stelle Gottes getreten.

3. Mark. 8, 15: „Schauet zu und sehet euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig Herodis!“ Herodes war ein gottloser Mann, aber er hörte gern eine gute Predigt. Es gibt in unserer Zeit viele Hörer des Wortes Gottes, aber wenig Gehorsam. Wie vielen bringt dieser Sauerteig den Tod!

Todesanzeige.

Am 2. März, nachmittags um 5 Uhr, entschlief Martin T. Ulrich, Lehrer der St. Petrigemeinde zu Detroit, Mich. Er war am 3. November 1852 in St. Louis, Mo., geboren, wo sein Vater, Kaspar Ulrich, Lehrer an der Immanuelsgemeinde war. Nachdem er sich in unserm Seminar zu Addison für den Lehrerberuf vorbereitet hatte, wurde er im Jahre 1872 als Lehrer der Gemeinde zu Kingston, N. Y., eingeführt. Im Jahre 1876 nahm er einen Beruf nach Albany, N. Y., an. Nach nur zweijähriger Amtswirksamkeit daselbst kehrte er zurück an seine erste Stelle. Im Jahre 1884 folgte er einem Rufe nach Pittsburg, Pa. Im Jahre 1892 berief ihn die St. Petrigemeinde zu Detroit, Mich., der er fünfzehn Jahre lang in aller Treue gedient hat bis zum 27. Februar dieses Jahres. Am 6. März haben wir unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde und seiner Kollegen seine entseelte Hülle in die Erde gebettet. Er hinterläßt seine tiefgebeugte Witwe, mit welcher er in dreißigjähriger, glücklicher Ehe gelebt hat, 6 Söhne und 2 Töchter. — Dan. 12, 13.

A. Werfelmann.

Neue Drucksachen.

Kommentar über den Brief Pauli an die Römer. Von D. G. Stöckhardt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. VI und 649 Seiten 9×6 in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.25.

D. Luther sagt in seiner berühmten, hochbedeutsamen Vorrede über den Brief St. Pauli an die Römer: „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der

Seele. Denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen oder betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und baß schmecket." Sagt Luther dies schon allen Christen, so gilt es in noch ganz besonderer Weise allen Predigern, die fort und fort das Evangelium zu verkündigen und aus der Schrift darzulegen haben. Und ein vorzügliches Hilfsmittel, den Römerbrief recht zu verstehen und dann auch andern auszulegen, ja, das beste Hilfsmittel, das wir unsern Pastoren empfehlen können, ist diese große, umfassende Auslegung D. Stöckhardts. Wir brauchen jetzt nicht auf des Verfassers hervorragende Tüchtigkeit als Schriftforscher und Schriftausleger und auf seine Verdienste in dieser Hinsicht um unser Predigerseminar und unsere ganze Synode einzugehen. Seine Advents- und Passionspredigten, seine Biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments und seine Jesaiasauslegung, seine Referate auf Synoden und Artikel in Zeitschriften sind bekannt genug. Aber das wollen wir sagen: Diese Auslegung des Römerbriefs ist das bedeutendste und vollendetste Werk aus seiner Feder, gewissermaßen ein Lebenswerk und das Ergebnis langjähriger eingehender Beschäftigung mit diesem Hauptbriefe der Heiligen Schrift. Von Vers zu Vers, von Kapitel zu Kapitel wird der Wortverstand des Briefes nach Sprache und Schrift dargetan, die Darlegung erwiesen und wider falsches Verständnis und irrige Auslegung verteidigt. Dabei werden besonders die Hauptlehren des Briefes, vor allem die Zentrallehre von der Rechtfertigung ganz gründlich erörtert; es wird gezeigt, wie die Lehren unserer lutherischen Kirche wirklich aus der Schrift genommen sind und auf der Schrift ruhen. Und das geschieht nicht in trockener Darstellung, sondern in lebendiger Sprache, es ist nicht ein Stück Altertumsforschung, bloß um festzustellen, was Paulus vor 1850 Jahren den Römern sagen wollte, sondern es ist eine Auslegung dessen, was Gott durch seinen Apostel allen Menschen aller Orten und aller Zeiten zu ihrem ewigen Heile sagt. Wie das Wort Gottes selbst lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, so wendet sich auch diese Auslegung ganz ungesucht und natürlich an Herz und Gewissen des Lesers. Der vorliegende Kommentar hat es natürlich mit dem griechischen Grundtexte zu tun; denn es hat Gott gefallen, wie Luther öfters sagt, das Neue Testament in der griechischen Sprache schreiben zu lassen; er setzt daher zunächst Leser voraus, die dieser und der lateinischen Sprache mächtig sind. Aber obwohl die Auslegung auf solidester sprachlicher Grundlage ruht und alle Mittel der Sprachwissenschaft in Anwendung bringt, so können wir doch sagen, daß auch ein Theologe, der die genannten Sprachen nicht versteht, über die sprachlichen Erörterungen ohne Mühe hinwegeilen und die reiche, köstliche Auslegung sich zu nutze und eigen machen kann, da eben die eigentliche Auslegung in deutscher, und zwar nicht in einer dunklen, schwerverständlichen Gelehrtensprache, sondern in klarer, allgemeinverständlicher Sprache geschrieben ist. Eine ausführlichere Besprechung des Buches wird nächstens „Lehre und Wehre" bringen. Wir sagen ihm einen großen Absatz voraus, denn wir wissen, wie man schon seit Jahren auf dieses Werk wartet. Möge es fleißig gelesen und studiert werden, und möge Gott seinen reichen Segen darauf legen! Die Ausstattung ist in jeder Hinsicht musterhaft, der Satz mit den vielen griechischen und gar manchen hebräischen Worten geradezu vorzüglich, der Preis des starken Bandes sehr annehmbar. L. F.

Neunzehnter Synodalbericht des Kanada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 40 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Das Referat führt dem Leser eine Anzahl Frauengestalten vor aus der Zeit des Alten Testaments; nicht alle, über welche mündlich referiert wurde, aber doch deren genug; und zwar sowohl solche, deren Glaube und Wandel vorbildlich war, wie andere, deren Leben und Treiben in der Heiligen Schrift zur Warnung verzeichnet ist. Besonders eingehend ist geredet von Eva, der Mutter aller Frauen. — Außerdem finden wir in dem Bericht neben der auf die Verhandlungen vorbereitenden Präsidialrede eine Übersicht der Missionsarbeit des Distrikts und seiner Geschäftsverhandlungen. K.

Vierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 88 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: 18 Cts.

Nachdem Präses Walker in seiner Synodalrede des inzwischen heimgegangenen vorigen Referenten, P. Paul Beyer, gedacht und auf die Lehrverhandlungen vorbereitet hatte, legte Direktor H. Feth den Lebensgang Abrahams dar, des Vaters vieler Völker. Diese schöne Arbeit steht auf S. 15 bis 74 des Berichts. Sie sei allen Lesern des „Lutheraner" herzlich empfohlen. Dann folgen noch kurz die Verhandlungen über die Abzweigung des Atlantischen Distrikts von dem alten Östlichen Distrikt und die Angabe, wie von nun an die beiden Distrikte sich in die Arbeit teilen wollen. K.

Die Equitable Fraternal Union. 4 Seiten 6×4. Northwestern Publishing House. Milwaukee, Wis. Preis: 5 Cts.; Hundertpreis: $5.00.

Eine kurze Beleuchtung der genannten Gesellschaft, aus der hervorgeht, daß sie in ihren Versammlungen betet, aber nicht in christlicher, sondern in widerchristlicher Weise, und daß sie in ihrem Begräbnisformular die Erlangung der Seligkeit durch Werke lehrt. Der Traktat ist deutsch und englisch zu haben. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. Heft 13. 12 Seiten 11×8. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Dieses neueste Heft der bekannten und bewährten Sammlung enthält die folgenden fünf Gesänge, von denen sich die ersten beiden für Kirchweih, die drei andern überhaupt für festliche Gelegenheiten eignen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen" (B. Reichardt, arrangiert von † J. G. Kunz); „Wie heilig ist diese Stätte" (Silcher, arrangiert von Laur); „Lobet den HErrn" (K. G. Gläser); „Der HErr ist gnädig" (F. Schneider); „Lobe den HErrn, meine Seele" (E. Kuhn). L. F.

Einführungen.

Im Auftrage der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 9. April: P. L. A. Müller als Waisenvater im Waisenhause zu Fremont, Nebr., von P. E. J. Frese.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. E. E. Marzinski in der Gemeinde zu Altheim, Mo., unter Assistenz P. Mießlers von P. H. Wesche. — P. O. Neumann in der Gemeinde zu Fairchild, Wis., unter Assistenz der PP. Bräm und Handrich von P. J. H. Stelter. — P. G. J. Müller in der Gemeinde zu Feuersville, Mo., von P. J. Hartmeister.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Ostersonntag: Lehrer E. F. Jessen als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der St. Petrigemeinde zu Arlington Heights, Ill., von P. E. M. Noack.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer A. Müller als Lehrer der Unterklasse an der Schule der St. Trinitatisgemeinde zu Detroit, Mich., von P. H. C. F. Otte.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (24×40, Turm 50 Fuß) und Glocke der St. Johannesgemeinde bei White City, Kans., am Sonnt. Quasimodogeniti. Prediger: PP. Stemmermann, Drögemüller und M. Senne (engl.). Das Weihgebet sprach P. M. K. E. Vetter.

Der neue Turm und die neue Glocke der Trinitatisgemeinde zu Point Rest, Mo., am Sonnt. Palmarum. Prediger: P. H. H. Norden.

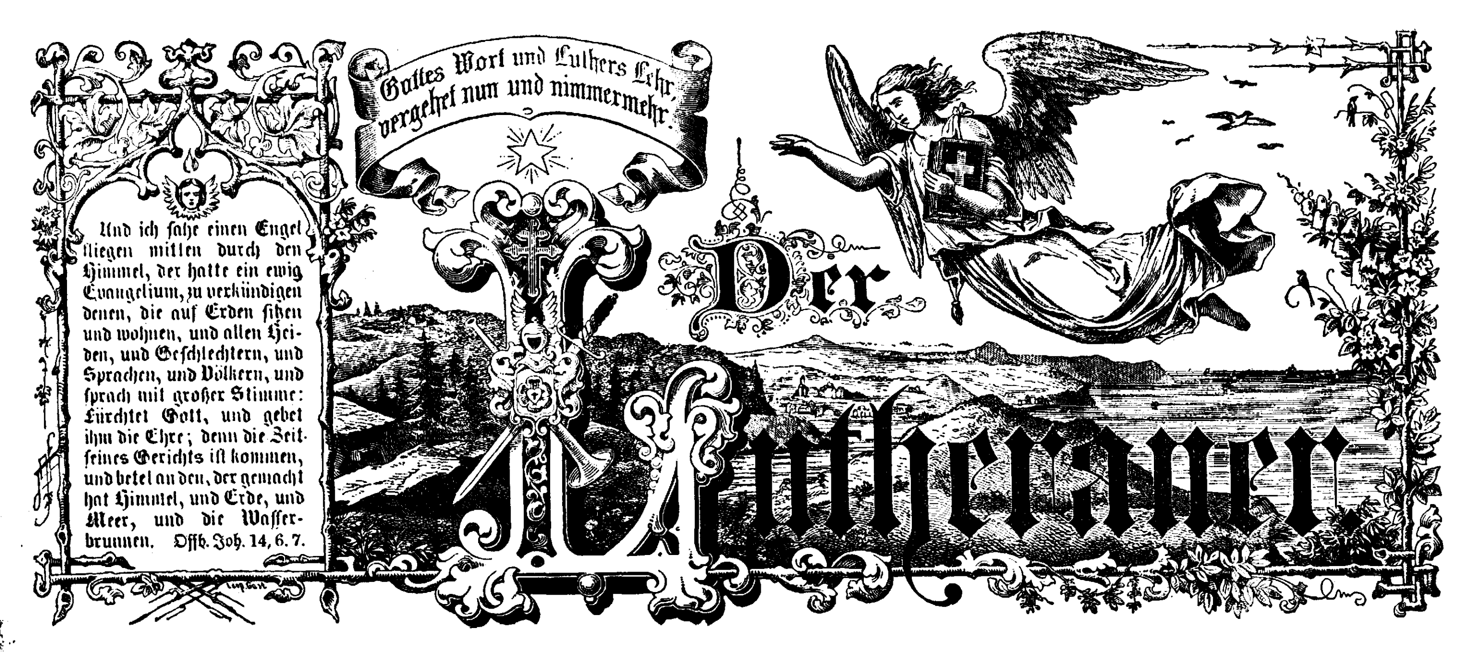
Jubiläum.

Am Sonnt. Reminiscere feierte die Gemeinde in Franklin Tp., Jowa, ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Deckmann und F. W. Heinke.

Konferenzanzeigen.

Die Nordwestliche Pastoralkonferenz von Missouri versammelt sich, w. G., vom 23. bis 27. Mai in P. Brusts Gemeinde zu Concordia, Mo. Arbeiten: über Beichtanmeldung: P. Rohlfing. Geschichte der Lehrkämpfe der Missourisynode: P. H. A. E. Schäfer. Eine Arbeit P. Matuschkas. über Evolution: P. J. Höneß. Verstößt der gegenwärtige Stand der Life Insurance gegen die Schrift? Prof. Lobeck. über den rechten Gebrauch der Zeit eines Dieners am Wort: P. P. D. Müller. Daß kein Christ Glied einer Loge sein und bleiben darf: P. L. Schwartz. Während dieser Zeit wird auch die Einweihung des neuen Lehrgebäudes unserer Lehranstalt in Concordia stattfinden. Anmeldung beim Ortspastor vor dem 4. Mai erbeten. E. Runge, Sekr.

Die Oklahoma-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 23. bis 27. Mai in P. Meiers Gemeinde zu Breckinridge, Okla. Arbeiten: Die Lehre von den guten Werken: P. Lehenbauer. Das Motto des „Homiletischen Magazin": P. Rösel. Die Lehre von der Kirche: P. H. Meier. Exe-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Mai 1907. **No. 10.**

Himmelfahrt.

Du hast erkauft uns, JEsu Christ!
Dein unsre Lieb' und Sehnsucht ist,
Gott Schöpfer aus der Ewigkeit
Und Mensch geworden in der Zeit.

O welche Güte, welche Huld,
Daß du trugst unsre Sünd' und Schuld,
Erlittest blut'ge Qual und Pein,
Vom Tod Erlöser uns zu sein!

Die Hölle selbst sprengt' deine Kraft,
Du halfst den Deinen aus der Haft.
Nun nimmt in hehrem Siegeslauf
Der Vater dich zur Rechten auf.

Laß flammen deiner Liebe Glut,
Nimm milde uns in Schutz und Hut,
Verschon' in Gnaden und gewähr',
Daß uns dein Anblick stärk' und nähr'!

Du bleibe unsre Freud' allein!
Du wirst dereinst auch Lohn uns sein.
Wir rühmen deine Herrlichkeit
In Zeit und so in Ewigkeit. (Ambrosius, † 397.)

Der letzte Befehl des Auferstandenen.

Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.
Mark. 16, 15. 16.

Das sind Worte der Majestät, welche billig eine Majestät heißt, daß er diesen armen Bettlern befiehlt, auszugehen und diese neue Predigt zu verkündigen, nicht in einer Stadt oder Land, sondern in alle Welt, Fürstentum und Königreich, und das Maul frei und getrost auftun vor aller Kreatur, daß alles, was menschliches Geschlechts ist, diese Predigt höre. Das heißt ja wahrlich den Arm weit ausgereckt und um sich gegriffen und einen großen Haufen auf sich geladen und ist so ein starker, gewaltiger Befehl, daß desgleichen nie kein Gebot in der Welt ist ausgegangen.

Also heißt nun dieser Befehl: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur." Hiermit sieht er sehr weit um sich. Denn er will seine Predigt in keinen Winkel gesteckt, noch derselben Scheu gehabt haben, oder heimlich und meuchling damit schleichen, sondern also öffentlich gemacht, daß es die liebe Sonne am Himmel, ja alles Holz und Steine möchten hören, wo sie Ohren hätten. Wie denn solches auch geschehen ist, obwohl die Welt so viel hundert Jahr sich dawider gesetzt hat; doch hat es dagegen fortgedrungen, daß desgleichen Gewalt und Kraft nie keine in der Welt gewesen, die so weit gangen und regiert hätte. Daß es ja muß eine große göttliche Gewalt sein um diese Predigt und nicht von geringen, leichtfertigen oder sündlichen Sachen, wie sonst in der Welt am meisten gehen, als Rauben, Stehlen, Lügen, Trügen, Morden, Frevel, unrechter Gewalt und Tyrannei, sondern von lauter himmlischen, göttlichen Sachen; welches auch ein Zeichen ist, daß es nicht schlecht menschlich Ding, sondern Gottes eigen sei, und also beide Werk und Wort zustimmen und solches öffentlich zeugen vor allen Kreaturen unter dem ganzen Himmel zu Wasser und zu Lande.

Das ist freilich eine liebliche, freundliche, tröstliche Predigt und heißt billig ein Evangelium. Denn hier hörst du mit einem Wort: Der wird selig werden, den Himmel aufgetan, die Hölle zugeschlossen, das Gesetz und Gottes Gericht aufgehoben, Sünde und Tod begraben und das Leben und Seligkeit aller Welt in den Schoß gelegt, wenn sie es nur glauben wollte. O wer hier könnte wohl lernen diese zwei Worte, „glauben" und „selig werden"! Denn es sind wohl kurze und wenig Buchstaben, aber solche Predigt und Gewalt, so die Welt nicht kann begreifen, daß uns solche treffliche Gnade und unaussprechlicher Schatz durch diese Predigt geschenkt wird, so gar ohn' all unser Verdienst, da wir nichts darum getan, ja nichts davon gewußt haben, daß, wenn es die Welt könnte glauben, würde sie, halte ich, die Prediger des Evangelii, sonderlich die Apostel, vor Liebe gefressen haben und noch mit Haufen zulaufen und ihnen mit allen Freuden die Füße küssen und die Hände unterlegen, Gott loben und danken, daß sie erlebt hätte, einen Christen zu hören. (Luther.)

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

4.

Ehe wir darangehen, das Kirchenzuchtsverfahren im einzelnen darzulegen, ist es nötig, darauf hinzuweisen, in welchem Sinn und Geist die Kirchenzucht gehandhabt werden muß. Außer diesem rechten Sinn und Geist ist das ganze Verfahren nur leere Form, selbst wenn äußerlich alles ganz korrekt zuginge. Welches ist nun dieser rechte Sinn und Geist? Man kann das ganz kurz so ausdrücken: Die Kirchenzucht darf nicht im gesetzlichen, sondern sie muß im evangelischen Sinn und Geist gehandhabt werden. Was heißt das? Das ersehen wir aus Matth. 18. Der HErr Christus sagt zu dem, der seinen Bruder zunächst unter vier Augen strafen soll: „Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Darauf kommt es an, darauf hin zielt die ganze Kirchenzucht und soll und muß sie stets zielen, daß wir den Bruder gewinnen, daß wir ihn, der auf dem Wege des Verderbens geht, der in Gefahr steht, verloren zu gehen, gewinnen. Was heißt das, den Bruder gewinnen? Die Schrift gebraucht dieses Wort mehrfach in demselben Sinn, in dem es hier steht. So schreibt zum Beispiel der Apostel Paulus 1 Kor. 9, 19: „Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, hab' ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne"; und erklärt das V. 22 also: „Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache", das heißt, rette, rette vom ewigen Verderben. Das heißt hier gewinnen, den Bruder vom Verderben retten, ihn gewinnen, nicht etwa zum Freunde oder zum Bruder, sondern ihn gewinnen für Christum, für seine Kirche, für das ewige Heil, die ewige Seligkeit.

Daß ein solches Gewinnen nach des HErrn Absicht Zweck und Ziel des ganzen Kirchenzuchtsverfahrens ist, zeigt auch der Zusammenhang, in dem unsere Stelle steht. Der HErr sagt V. 11, daß „des Menschen Sohn kommen ist, selig zu machen, was verloren ist". Und dann erzählt er V. 12. 13 ein Gleichnis von einem Menschen, der hundert Schafe hat und doch, wenn eins sich verliert, die neunundneunzig auf den Bergen läßt und hingeht, es mit aller Treue zu suchen, und sich, wenn er es findet, mehr freut über dieses Eine, das verloren war und wiedergefunden ist, als über die andern neunundneunzig, die nicht verirrt sind. Seine erbarmende, suchende Heilandsliebe beschreibt der HErr als eine solche, die mit allem Fleiß jedem einzelnen Sünder nachgeht, ihn zu retten von seinem bösen Wege, ihn zur Herde zurückzubringen. Da scheut der HErr keine Arbeit, keine Plage, da ist er unermüdlich, diesem verlorenen Schäflein nachzugehen, es zu suchen, bis daß er es finde. Und welche Freude, wenn er es findet! Es ist Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße tut. Und der HErr fügt dann weiter hinzu: „Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde", V. 14. Es ist Gottes Wille, Gottes Gnadenwille, daß niemand von den Kleinen, niemand von den Schäflein seiner Herde, verloren gehe, er will sie alle bewahren und in den Himmel bringen. Darum geht der Heiland mit solcher Hirtentreue einer jeden einzelnen Seele nach, die sich verlaufen hat, oder abirren will vom rechten, schmalen Wege. Sein Heilandsherz bricht in Erbarmen gegen die armen Sünder, die ihrem Verderben entgegengehen. Und dann fährt der HErr fort: „Sündiget aber dein Bruder an dir" 2c. Die Jünger des HErrn sollen seine Mitarbeiter sein an diesem herrlichen Werke. Wie ihr HErr und Heiland, so sollen auch sie dem Irrenden, einem jeden einzelnen, nachgehen mit aller Liebe und Treue, daß sie ihn wiederfinden und das verlorene Schäflein zur Herde zurückführen. Durch seine Christen, durch ihre treue Arbeit an den Seelen vermittelst des Wortes Gottes, vermittelst treuer Ermahnung, Warnung, Strafe und Trost aus Gottes Wort, will der HErr, der große Hirte der Schafe, sein Werk an den einzelnen Schäflein ausrichten. Dazu hat er seiner Gemeinde den Auftrag gegeben, Kirchenzucht zu üben an dem sündigenden Bruder.

Es ist ja wahr, auch das ist Zweck der Kirchenzucht, daß die Gemeinde die offenbaren, unbußfertigen Sünder von sich hinaustue. Die Gemeinde soll die nicht in ihrer Mitte dulden, sondern von sich ausschließen, die endlich gar nicht hören, sondern in ihrem bösen Wesen bleiben wollen. „Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist", sagt der Apostel 1 Kor. 5, 13. Die Gemeinde des HErrn soll sich, soweit das in diesem Leben möglich ist, auch äußerlich darstellen als eine heilige Gemeinde, welche die beharrlichen mutwilligen Sünder nicht tragen kann. Sie soll das offenbar Böse nicht dulden, damit die Christen sich um so mehr davor fürchten und hüten. Wenn die Gemeinde offenbare, unbußfertige Gottlose in ihrer Mitte duldet, so wird bald gottloses, weltliches Wesen immer mehr bei ihr einreißen. Aber dieser Zweck des Verfahrens tritt doch erst in zweiter Linie ein, erst dann, wenn es sich klar herausgestellt hat, daß alle Liebe und Freundlichkeit, daß alles erbarmende Nachgehen an dem sündigenden Bruder vergeblich ist, wenn es sich klar herausgestellt hat, daß er kein Bruder mehr ist, sondern ein gottloser Mensch, der von seinen Sünden nicht ablassen, sondern darin bleiben will. Solange die Gemeinde noch mit dem Sünder handelt, muß der Sinn und Geist der erbarmenden Sünderliebe JEsu walten, das ganze Verfahren durchdringen von Anfang bis zu Ende, dem Ganzen seinen Stempel aufdrücken. Das darf nie Zweck und Absicht sein, den betreffenden Menschen loszuwerden, wenn auch unter Einhaltung der äußeren Form des Verfahrens, sondern den Sünder zu retten, seine unsterbliche Seele vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Ja, selbst wenn der letzte schwerste Schritt getan, wenn der Sünder aus der Gemeinde ausgeschlossen werden muß, so tut das die Gemeinde ja allerdings zu dem Zweck, um nach göttlichem Befehl die mutwilligen Sünder von sich hinauszutun, aber auch dabei ist sie noch durchdrungen von dem Geist der Sünderliebe JEsu. Auch den Bann sieht sie noch als letztes Mittel an, den Sünder zur Erkenntnis seines traurigen Zustandes zu bringen. Im Hinblick auf den Sünder hat die Gemeinde auch bei dem letzten Schritt, bei der Aussprechung des Bannes, noch die Absicht, ihn zur Buße zu bringen, so Gott Gnade gibt. Er soll erschrecken lernen über seine Sünde, wenn er sieht, daß seine Brüder, daß die Gemeinde des HErrn ihn von ihrer Gemeinschaft und damit vom Himmelreich selbst ausschließt.

Achten wir doch ja mit allem Fleiß darauf, daß dieser Geist der erbarmenden Liebe zu dem armen Sünder nie verleugnet wird! Es ist gewißlich zu empfehlen, daß beim Beginn des Verfahrens darauf nachdrücklich aufmerksam gemacht werde, daß das eigentlich Zweck und Ziel der Kirchenzucht ist, den sündigenden Bruder womöglich zu gewinnen. Hat die Ge-

meinde das als ihren Zweck klar vor Augen, ist ein jedes Glied erfüllt von dem Geist der erbarmenden Liebe Christi, die verlorene Sünder sucht und ihnen nachgeht, dann wird die Gemeinde vor manchem Versehen bewahrt bleiben. Dann wird man vor allen Dingen auch sich hüten vor heftigem Überstürzen, vor der Sucht, die Sache nur schnell zum Abschluß zu bringen. Man wird sich keine Mühe verdrießen lassen, man wird immer wieder auf allen Stufen Geduld haben, solange noch ein Fünklein Hoffnung da ist, den Sünder zu retten, man wird auch noch schwache Anzeichen von Buße und Umkehr wohl bemerken und sich darüber freuen. Da wird man zum Beispiel auch, wenn der sündigende Bruder erklärt, er wolle kein Glied der Gemeinde mehr sein, man solle seinen Namen streichen, ihn nicht ohne weiteres fahren lassen, sondern ihm nachgehen und ihn ermahnen, ihm sein schreckliches Beginnen vor Augen stellen, daß er sich von der Gemeinde Gottes trennt, ob er etwa noch umkehren und die Gemeinde mit sich handeln lassen möchte.

Dieses Bestreben, den Bruder zu gewinnen, bewahrt aber auch auf der andern Seite davor, daß die Gemeinde sich mit allerlei halben Maßregeln zufrieden gibt, mit einem bloßen äußerlichen Bekenntnis des Sünders, dem dann die Tat nicht entspricht, und dergleichen. Es kommt ihr eben darauf an, nicht etwa den äußeren Schein zu wahren, sondern den Sünder zu retten. Gerade dann, wenn die erbarmende Liebe zu dem Sünder in den Herzen lebendig ist, dann wird man ernst, unter Umständen sehr ernst, auch wohl scharf reden, das göttliche Gesetz in seiner ganzen Schärfe dem Sünder vorhalten, und doch wird der Bestrafte es in solchem Fall immer merken und fühlen, daß man wohl die Sünde ernstlich haßt, weil sie Gott ein Greuel ist und den Menschen ins Verderben führt, daß man aber die Person des Sünders liebt und zu retten sucht gerade durch solchen Ernst und solche Schärfe. Wo dagegen diese Absicht in der Kirchenzucht fehlt, oder sehr in den Hintergrund tritt, da wird alle Kirchenzucht mehr oder weniger äußere leere Form, die gewöhnlich mehr schadet als nützt. Übrigens wohnt ein solcher Geist der Liebe Christi nur in denen, die etwas von Sünde und Gnade an sich selbst erfahren haben. Und je lebendiger ein Christ ist in der Erkenntnis seiner eigenen Sünde, je lebendiger er von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß er selbst von Natur ein verlorener Sünder ist, der nur durch freie Gnade, wie sie auch der Schächer erlangt hat, selig wird, der täglich der Gnade Gottes in Christo JEsu lebt, um so mehr wohnt in seinem Herzen Liebe, ernste, aufrichtige Liebe zu den Sündern, um so mehr wird er sie recht ermahnen und strafen können mit heiligem Ernst und doch mit gewinnender Freundlichkeit. Gott lasse es unsern Gemeinden nie an solchen Leuten fehlen, die in solchem Geist und Sinn sich an der Kirchenzucht beteiligen! Pharisäischer, selbstgerechter Geist taugt nicht zur Kirchenzucht, der ist immer voll von Lieblosigkeit und Hochmut gegen den Nächsten, besonders den gefallenen Nächsten.

G. M.

Haushalter.

Haushalter gibt es genug in der Welt, so viele, daß kein Mensch ausgenommen, ein jeder vielmehr dazu berufen und bestellt ist, ein Haushalter zu sein, der Rechenschaft geben muß. Also nicht bloß die auf Erden diesen Namen führen und dazu gesetzt sind, reichen Leuten ihre Schätze in Geldschränken und sonstigen Vorratskammern zu verwalten, sondern alle Menschen ohne Ausnahme sind Gottes Haushalter. Jeder hat ja von Gott mancherlei Gaben bekommen, und mögen diese nun viele oder wenige sein, so ist doch keiner zum Eigentumsherrn darüber erhoben, sondern auch wir alle zumal sind nur Verwalter, nur Haushalter über fremdes Gut, über Gottes Gaben. Gar nichts, nicht das Allergeringste können wir eigentlich unser eigen nennen. Vor Menschen magst du wohl mit vollem Rechte sagen können: Die Kinder sind mein, das Haus ist mein, das Geld ist mein rc., aber nicht vor Gott. Vor Gott mußt du jederzeit in tiefster Demut bekennen: Lieber Gott, meine Kinder sind eigentlich deine Kinder, die du mir anvertraut hast; mein Geld ist eigentlich dein Geld, das du mir geliehen hast; mein Haus ist eigentlich dein Haus, und ich wohne zur Miete bei dir. Wie du selbst gesagt hast: „Mein ist beide Silber und Gold, spricht der HErr“, Hagg. 2, 9. „Alle Tiere im Walde sind mein und Vieh auf den Bergen, da sie bei Tausenden gehen“, Ps. 50, 10. „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir, spricht der HErr“, Jes. 45, 11.

Während aber alle Menschen darin gleich sind, daß sie alle Verwalter fremden Gutes, Haushalter, sind, die einmal vor Gott Rechenschaft geben müssen, so besteht doch eine große Ungleichheit darin, daß sie teils durch Gottes Gnade treue Haushalter sind, die der HErr anerkennen und zu Ehren setzen will, teils untreue, ungerechte Haushalter, die vor dem HErrn berüchtigt werden, als hätten sie ihm seine Güter umgebracht, und die einmal mit Schanden abziehen müssen. Diesen großen Unterschied zu veranschaulichen, seien dem Leser einige Beispiele aus dem Leben zur wohlgemeinten Prüfung für ihn selbst und andere dargeboten.

Wenn du deine Lebenszeit, die edle Gnadenzeit, anwendest als ein Samenkorn einer seligen Ewigkeit; wenn du zu dieser deiner Zeit in herzlicher Buße ernstlich bedenkst, was zu deinem Frieden dient; wenn du die Zeit treulich auskaufst, zu schaffen, daß du selig werdest mit Furcht und Zittern, auch dich zu üben in den Werken der Liebe, die Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich sind — dann erweisest du dich darin vor Gott als einen treuen Haushalter. Wenn es dir aber mehr um albernen Zeitvertreib zu tun ist; wenn du dich nicht in die Zeit schicken, nicht erkennen willst die Zeit, darin du heimgesucht bist; wenn du die kostbare Gnadenzeit, die doch so schnell dahineilt, gewissenlos verschwendest und so gleichgültig, unbußfertig, gottlos in den Tag hinein lebst, als ob es zur wahren Bekehrung immer noch frühe genug sein müßte, wann es dir gefällig wäre — dann wirst du vor Gott berüchtigt, als hättest du ihm seine Güter umgebracht, also als ein untreuer Haushalter.

Wenn du dein Leben dem HErrn, der es dir gegeben hat, weihst und aufopferst in willigem Gehorsam, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist; wenn du dem zu Ehren lebst, der für dich gestorben und auferstanden ist; wenn du auch seines letzten Winkes zum Aufbruch aus diesem bösen Leben mit Freuden gewärtig bist und mit David flehst: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott“, „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich deinem Namen danke“ — dann wirst du als ein frommer und getreuer Knecht, als eine fromme und getreue Magd erfunden. Wenn du hingegen ein eigennütziges, selbstsüchtiges Leben oder

gar ein leichtsinniges Sündenleben führst, ein Leben nach dem Geist und Sinn der gottvergessenen Welt; oder wenn du selbst bei einbrechender Krankheit noch nichts vom Tode hören, sondern dich nur immer fester an das irdische Leben anklammern willst und trotzig denkst, du wollest durchaus nicht sterben, du seiest noch zu jung zum Sterben 2c. — ach, dann bist du ja auch immer noch dem ungerechten Haushalter gleich, der auch dachte: „Mein Herr kommt noch lange nicht", und siehe, plötzlich wurde er vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht.

Wenn du die Glieder und Kräfte deines Leibes bewahrst in Heiligung und Ehren und aufbrauchst im Dienst Gottes und des Nächsten; wenn du sie begibst zu Waffen der Gerechtigkeit, zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; wenn du die Gaben deines Geistes, deine Weisheit, deine Kunst, deinen Verstand, deine Willenskraft demütig in den Dienst deines Gottes stellst und zur Vermehrung seines Ruhmes anwendest — dann erweisest du dich als einen guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Wenn du hingegen wegen deiner etwaigen Vorzüge dich über andere erhebst und eitler Ehre geizig bist; oder wenn du dich an bösen Ratschlägen und gottlosen Künsten der leichtfertigen Welt beteiligst; oder wenn du gar in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in heimlichen, unaussprechlichen Schanden die köstliche Gottesgabe deiner Gesundheit selbst zerstörst; oder wenn du doch in Trägheit und Müßiggang deine Gaben und Kräfte ungebraucht liegen lässest — dann wirst du vor Gott berüchtigt, als hättest du ihm seine Güter umgebracht, also als ein untreuer Haushalter.

Wenn du deine lieben Kinder nicht bloß in einer christlichen Schule und in der Kirche, sondern auch zu Haus treulich aufziehst in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, der ausdrücklich gesagt hat: „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes"; wenn du sie etwa auch ganz in den Dienst seiner Kirche stellst, falls sie gerade dazu besondere Lust und Gaben haben; und wenn du sie auch demütig und von Herzen zufrieden dem HErrn wiedergibst, falls er sie durch einen frühen Tod zu sich ruft — dann erweisest du dich hierin vor Gott als einen treuen Haushalter. Wenn du aber in der Kinderzucht nachlässig bist und keinen rechten Ernst beweisest, sondern dem Leichtsinn und verdorbenen Geschmack unserer Welt und Zeit dich anbequemst; wenn du allerlei bösem Rat und Willen deiner Kinder die Herrschaft in deinem Hause gestattest, oder doch ihren Unterricht und ihre Erziehung nicht darauf richtest, daß sie lernen, am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten; oder wenn du wenigstens deine größeren Kinder ihre eigenen Wege gehen lässest, wie es ihnen gefällt — dann wirst du vor Gott berüchtigt, als hättest du ihm seine Güter umgebracht, also als ein untreuer Haushalter.

Wenn du deine Kleider trägst als eine wohlanständige Bedeckung deines Leibes in Demut, Zucht und Bescheidenheit; wenn du dein Haus zu einem Gotteskirchlein machst, in welchem alle Dinge, auch Essen und Trinken, geheiligt werden durch das Wort Gottes und Gebet, wo man auch mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern sich untereinander lehrt und ermahnt — dann erweisest du dich hierin vor Gott als einen treuen Haushalter. Wenn du aber in eitler Kleiderpracht einherstolzierst; oder wenn in deinem Hause das Wort Christi nicht reichlich wohnt, sondern gottlose Zeitungen und schlüpfrige Geschichtenbücher die tägliche Seelenspeise sind; oder wenn du Fluchen, Saufen, Tanzen oder sonst leichtfertige Gesellschaft in deinem Hause leidest — dann stehst du wieder in der Reihe aller untreuen Haushalter, die vor ihrem HErrn berüchtigt werden, als hätten sie ihm seine Güter umgebracht.

Wenn du dein Geld und Gut anwendest zur eigenen Notdurft und zur Versorgung der Deinen (wobei zuweilen auch ein unschuldiges Vergnügen wohl vorkommen kann); wenn du mithilfst zur Ausbreitung des Reiches Gottes im Werk der Mission, vor allem in der eigenen Gemeinde, Kirche und Schule; wenn du an der Unterstützung der Armen und an andern gottseligen Liebeswerken dich beteiligst, und du tust dies alles von Herzen, mit gutem Willen, nach dem Vermögen, das Gott darreicht — dann erweisest du dich auch hierin vor Gott als einen treuen Haushalter. Wenn du hingegen mit deinem Gelde Verschwendung treibst oder in dem Laster des Geizes steckst, und falls du dich nicht gut ganz um die Ecke drücken kannst, dann doch so wenig als nur irgend möglich gibst zur Erhaltung von Kirche und Schule, zur Förderung der Mission oder zur Erquickung der Armen; oder wenn du sogar nicht einmal deine Hausgenossen ordentlich versorgen magst — dann wirst du vor Gott berüchtigt, als hättest du ihm seine Güter umgebracht, also als ein untreuer Haushalter.

Solltest du nun, lieber Leser, bei dem einen oder andern der oben erwähnten Punkte dich in deinem Gewissen getroffen und beunruhigt fühlen, so schadet das nichts. Denn

> Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
> Wer empfind't seine Sünd'
> Und Gewissensschmerzen,

ein solcher allein gehört ja zu den glücklichen Menschen, die ihre Zuflucht nehmen zu dem treuen Heiland, der das Lösegeld für uns alle bezahlt hat, der noch heute mit seiner vollgültigen Bezahlung für uns einsteht, wo wir bei unserer Rechenschaft zu kurz kommen und verzweifeln müßten. Der spricht für unsere Schulden gut und bringt uns wieder zu Ehren und macht uns dann auch zu immer treueren Haushaltern, die im Hinblick auf alle ihnen anvertrauten Güter täglich sprechen:

> Es ist ja, HErr, dein G'schenk und Gab',
> Mein Leib und Seel' und was ich hab'
> In diesem armen Leben;
> Damit ich's brauch' zum Lobe dein,
> Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein,
> Woll'st mir dein' Gnade geben.

Fr. S.

Darf ein Gemeindeschullehrer Privatstunden geben oder andere bezahlte Nebenbeschäftigung treiben?

(Eingesandt auf Beschluß der Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz von D. Fechtmann.)

Bei der Beantwortung dieser Frage läßt es sich nicht umgehen, auch die sogenannte Gehaltsfrage zu erörtern. Weil dies im Auftrage der Konferenz geschieht, so darf solche Erörterung nicht als eine Agitation für Gehaltserhöhung angesehen werden. Solche Agitation liegt mir fern. Auch soll die Erörterung dieser Frage nicht dazu dienen, etwaige Unzufriedenheit der Lehrer mit den bestehenden Gehaltsverhältnissen zu nähren.

Wer bei uns ins Pfarramt oder ins Schulamt tritt, tut

es in der Absicht, dem Heilande Seelen zu werben, und in der Gesinnung, seine Person, das heißt, seine Gaben, seine Kräfte und seine Zeit, diesem Zwecke zu widmen. Er tut es nicht in der Absicht, sich eine gesicherte Lebensstellung zu verschaffen oder ein gutes Auskommen zu finden. Er entschlägt sich der weltlichen Lüste, auch der Lust nach Geld und Gut und Wohlleben. Dabei vertraut er der väterlichen Fürsorge seines HErrn, daß dieser ihn auf dem geordneten Wege mit des Leibes Nahrung und Notdurft versorgen werde.

So soll es sein. Gott sei Dank, der Regel nach steht es noch so bei uns. Unsere Pastoren und Lehrer betätigen noch fortwährend solche Gesinnung und warten oft in bewunderungswerter Genügsamkeit, ja oft unter empfindlicher Entbehrung ihres Amtes. Auch sind die Fälle nicht vereinzelt, daß jüngeren Lehrern vorteilhafte Angebote gemacht worden sind, um sie für ein Geschäft zu gewinnen, aber die Liebe zu ihrem Heilande und seiner Kirche bewegt sie, ihrem Amte treu zu bleiben.

Nimmt ein Lehrer den Ruf einer Gemeinde an, so tritt er mit dieser Gemeinde gewissermaßen in ein Gegenseitigkeitsverhältnis. Die Gemeinde bestimmt in dem Beruf die Pflichten des Lehrers. Sie sagt nichts von einem begrenzten Arbeitsmaß, nichts von einer begrenzten Zahl der Arbeitsstunden. Die Gemeinde überträgt mit ihrem Beruf dem Lehrer ein Amt, über das nicht im voraus im einzelnen bestimmt oder festgestellt werden kann, was alles geschehen muß, damit Zweck und Ziel des Amtes erreicht werde. Sie ist sich bewußt, daß eine treue Amtsführung die ganze Kraft und die ganze Zeit des Berufenen beansprucht, und erwartet, daß er mit Gewissenhaftigkeit und Treue alles das tun werde, was die Übernahme dieses Amtes von ihm erfordert, so wie es Tag für Tag an ihn herantritt.

Mit Annahme des Berufs übernimmt der Lehrer das Amt und verspricht, nicht nur in der Schulstube, in den Schulstunden treu zu sein, sondern auch außerhalb derselben alles das zu tun, was eine gewissenhafte Amtsführung von ihm fordert. Er weiß, daß er sich auf den Unterricht vorzubereiten, daß er manchen Hausbesuch zu machen hat im Interesse seines Amtes, daß er Zeit finden muß zum weiteren Studium, daß er Kenntnis nehmen muß von dem, was auf pädagogischem Gebiet vorgeht, daß er Konferenzen und Synodalversammlungen besuchen soll. Ist er Organist, so muß er sich auf die Gottesdienste vorbereiten und danach trachten, auch in diesem Zweige seines Amtes immer tüchtiger zu werden. Er kann deshalb von der Zeit, die von seinem Amte nicht direkt beansprucht wird — auch der Ferienzeit —, nur bedingterweise sagen, sie gehöre ihm.

Aber auch die Gemeinde übernimmt mit Ausstellung eines Berufes Pflichten. Im Namen JEsu verpflichtet sie sich, nicht nur dem Lehrer die Achtung und Liebe zu erweisen, die eine gesegnete Amtsführung möglich macht, sondern ihn auch im Leiblichen so zu halten, daß er ohne Nahrungssorgen seines Amtes walten kann. Zu dem Ende setzt sie ihm einen festen Gehalt aus, je nach ihrem Vermögen, ihrer Opferwilligkeit oder nach den Verhältnissen des Berufenen.

Es ist allgemeine Erfahrung der Pastoren und Lehrer, daß der Gehalt in den meisten Fällen nur dürftig das deckt, was die Gemeinde zu tun schuldig ist. Nur in seltenen Fällen ist bei Feststellung des Gehaltes die Vermögenslage der Berufenden ausschlaggebend. Weltliche Vereine besolden ihre Angestellten bei gleicher Vermögenslage viel reichlicher, obgleich diese nur weltlicher Lust dienen, während Pastoren und Lehrer ihre ganze Zeit und Kraft dem zeitlichen und ewigen Wohl der Christen opfern. In den meisten Fällen ist bei Feststellung des Gehaltes unserer Pastoren und Lehrer die Opferwilligkeit der Gemeinde, die noch gar oft von dem Beispiel der Schwestergemeinden beeinflußt wird, ausschlaggebend.

In manchem Berufsschreiben verpflichtet sich die Gemeinde „vorläufig“ zu einem bestimmten Gehalt. Da geschieht es denn wohl öfters, daß die Gemeinde später den Gehalt ihres Dieners erhöht. Es geschieht aber auch wohl, daß Gemeinden, sobald sich sogenannte schlechte Zeiten einstellen, den Gehalt herabsetzen, oder von ihrem Diener erwarten oder fordern, daß er einen Teil des versprochenen Gehaltes zurückzahle in die Gemeindekasse als sogenannten Beitrag, obgleich er dazu nicht verpflichtet ist. Der Regel nach bleibt es wohl bei dem festgesetzten Gehalt, bis etwa der Lehrer wegberufen wird und die Gemeinde sich dann vielleicht veranlaßt sieht, den Gehalt zu erhöhen, um baldmöglichst wieder einen Lehrer zu bekommen.

Hat ein Lehrer einen Beruf angenommen, so hat er sich auch mit dem festgesetzten Gehalt einverstanden erklärt. Er versucht, sich mit seinem Haushalt danach einzurichten. Erhält Gott ihn und seine Familie bei guter Gesundheit, so geht es wohl, wenn auch nach dem Sprichwort: Mit vielem hält man Haus, mit wenig kommt man aus. Vielleicht legt aber Gott dem Lehrer das liebe Kreuz auf. Er selber kränkelt, muß Arzt und Apotheker gebrauchen. Die Hausfrau wird krank und muß Pflege und Hilfe haben, oder die Kinder werden krank; er muß vielleicht einen Sterbefall in seiner Familie erleben. Hilft dann die Liebe der Gemeinde nicht, so gerät er in Not und Schulden, die ihn wohl jahrelang drücken und ihm die Freudigkeit rauben.

Oder der Gehalt wurde vor einer Reihe von Jahren festgestellt, als die Gemeinde noch verhältnismäßig arm war. Doch die Umstände haben sich geändert; viele in der Gemeinde sind wohlhabend geworden, aber der Gehalt des Lehrers deckt immer nur noch die allerbescheidensten Ansprüche. Er für seine Person ist willig zu entbehren, aber er hat Frau und Kinder, die auch mit entbehren müssen, denen er versagen muß, was Frauen und Kinder der meisten Gemeindeglieder haben. Das tut weh! Oder die Kinder wachsen heran, und er, als treuer Hausvater, erkennt die Pflicht, für die Ausbildung seiner Kinder zu sorgen. Im Hinblick auf Familie und auf des Apostels Wort: „Esset und trinket, was sie haben!“ trägt er um Gehaltserhöhung an. Vielleicht wird sie ihm gewährt, vielleicht auch nicht.

Oder der Gehalt wurde festgesetzt vor Jahren, als die Lebensmittel im Preise niedrig waren, ehe „Prosperität“ Einzug gehalten hatte; aber derselbe Gehalt reicht nicht hin, um die gegenwärtigen Preise der Lebensmittel zu bestreiten — der Kaufwert des Gehaltes ist um ein Viertel zusammengeschrumpft. Korporationen, Kontraktoren, Geschäfte erhöhen den Lohn ihrer Angestellten, aber Pastor und Lehrer der Gemeinde müssen sich immer noch mit demselben Gehalt einzurichten suchen.

Oder auch, der Lehrer oder seine Frau sind keine Finanz-

genies. Durch irgend einen Umstand, vielleicht durch Beschaffung eines Pianos oder dergleichen, ist er in Schulden geraten, und es will und will ihm nicht gelingen herauszukommen.

Was ist in solchen und ähnlichen Fällen zu tun? Zunächst ist der Lehrer an die Gemeinde gewiesen, und ihre Pflicht ist es zu helfen. Es ist aber auch die Pflicht der Gemeindebeamten, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde ihre Schuldigkeit tue, wie sie es im Namen JEsu versprochen hat. Vielleicht aber versäumen oder verschieben diese es aus Mangel an Erkenntnis. Ist das Verhältnis zwischen dem Lehrer und dem Pastor seiner Gemeinde, wie es sein soll, so wird er diesem seine Lage offenbaren, und sie werden gemeinschaftlich beraten, ob und wie zu helfen sei. Vielleicht stellt sich dabei heraus, daß der Pastor in ähnlicher Lage ist, daß der Lehrer zu warten hat, bis seines Pastors Gehalt erhöht ist, daß die Liebe erfordert, nicht nur seinem Pastor eine Gehaltserhöhung zu gönnen, sondern, wenn tunlich, selbst dafür zu reden; denn so ungern der Lehrer für sich selbst anfragen mag, ebenso ungern wird auch der Pastor für sich selbst eine Gehaltserhöhung beantragen. Doch hüte sich der Lehrer, einflußreiche Glieder der Gemeinde oder persönliche Freunde zu bearbeiten, um sich durch sie eine Gehaltserhöhung zu verschaffen. Auch in dieser Sache soll alles ehrlich und ordentlich zugehen, und der geordnete Weg ist der, daß es durch die Beamten der Gemeinde vor die Versammlung komme.

Wie aber, wenn die Gemeinde keine oder keine genügende Gehaltserhöhung gewährt?

Dann zwingt die Not den Lehrer, durch Privatunterricht oder durch andere Nebenbeschäftigung den Mangel zu decken. In der Dezembernummer des achten Jahrganges unsers „Schulblattes“ wird auf die Frage, ob der Lehrer Privatunterricht erteilen darf, folgende Antwort gegeben:

„Es ist bei Beantwortung dieser Frage ins Auge zu fassen, ob die Gemeinde ihn so im Äußeren gestellt hat oder nicht, daß er Nahrung und Kleidung und die Mittel zur Anschaffung der ihm für seinen Beruf unentbehrlichen Bücher rc. habe. Ist dies nicht der Fall, so daß er also auch bei wirklich sparsamer und in Gott genügsamer Wirtschaftlichkeit nicht sich und sein Haus ohne drückenden Mangel zu erhalten weiß und die Gemeinde, sei es aus Mangel an zeitlichen Mitteln — was hier wohl seltener vorkommt — oder aber aus Mangel an Glauben und Liebe, noch seine Lage nicht verbessern kann, so sehe er getrost das Anerbieten, solche Privatstunden zu erteilen, als von Gott kommend an, der es ihm dadurch ermöglichen will, an seinem Orte das gesegnete Werk an der Schule fortzuführen und die armen Kinder also nicht die Armut oder die Sünden ihrer Eltern entgelten zu lassen. —. Ganz anders steht es dagegen, wenn sich ein evangelisch-lutherischer Gemeindelehrer durch Liebe zum Gelde, sei es, um es zusammenzuscharren oder um sich und den Seinen dadurch ein möglichst genußreiches Leben zu sichern, bestimmen läßt, solche Privatstunden zu übernehmen, und dann natürlich je mehrere derselben desto lieber, möge es dann auch mit der Vorbereitung auf den Unterricht und mit der allgemeinen Weiterbildung für seinen Beruf gehen, wie es wolle. Über den schändlichen Sinn eines solchen Lehrers brauchen wir nicht viele Worte zu machen: sein eigenes Gewissen bezeugt ihm, daß er ein schnöder Mammons- und Bauchdiener ist und daß er als solcher einst seinen gebührenden Lohn empfangen wird.“

Aus unserer Judenmission.

Um den Lesern des „Lutheraner“ wieder einmal einen Einblick in die Arbeit unsers Judenmissionars in New York zu geben, lassen wir einen Auszug aus den Berichten folgen, die der Missionar seiner Kommission von Monat zu Monat vorlegt. Missionar Friedmann schreibt:

„Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben,“ Röm. 1, 16, das war Pauli Erfahrung, trotzdem daß die Juden lästerten und ihm nach dem Leben trachteten. Seit jener Zeit haben sich die Juden noch mehr verstockt, und von seiten der sogenannten Christenheit haben der Haß, der gottlose Wandel und die bitteren Verfolgungen aller Art viel zur Feindseligkeit Israels gegen das Christentum und den Heiland der Welt beigetragen. Wenn darum heutzutage sich hie und da ein Judenherz auftut und andächtig, wie Lydia, der Predigt von Christo zuhört, so ist dies ein Sieg des Evangeliums, für den der Judenmissionar dem lieben Gott von Herzen dankbar ist. Denn die Finsternis wehrt sich gegen das Licht, und der Fürst der Finsternis schnaubt und wütet, wenn ihm an seinem Reiche Abbruch geschieht, und ihm seine Beute entrissen wird. Er reizt darum auch die Juden gegen den Missionar auf, und der Bote des Friedens, der Israel das Heil bringen will, muß sich manche rohe Behandlung, manche Lästerreden und Fluchworte von seinen Stammesgenossen gefallen lassen. Wenn nicht das Trosteswort des HErrn JEsu feststände: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20, so würde der Judenmissionar entweder wahnsinnig werden, oder die Auszehrung bekommen, oder die Flinte ins Korn werfen und das Weite suchen. Aber das kräftige, tröstliche Verheißungswort: „Ich bin bei euch“ kann man in der Judenmission mit Händen greifen, wenn man die Festungen des Vorurteils und des Unglaubens vor dem Trompetenschall des heiligen Evangeliums fallen sieht.

Viele Juden, die früher während der Predigt wie auf Nadeln saßen und bei der Nennung des hochheiligen Namens JEsu Lästerworte ausstießen, sieht man nun andächtig das Wort Gottes anhören und nachdenkend und ernst gestimmt davongehen. Das ist ein Sieg, über den sich gewiß auch die Engel im Himmel freuen.

Die öffentlichen Gottesdienste in dem Lokal unserer Judenmission wurden während der vergangenen Advents- und Weihnachtszeit von 25 bis 30 Zuhörern besucht. Die Samstags- und Sonntagsschule ist während desselben Zeitraumes von 48 bis 60 Judenkindern besucht worden. An 21 Abenden wurden besondere Religionsstunden gegeben. Auf Grund alttestamentlicher Weissagungen wurde dabei die Botschaft von Christo JEsu in die Herzen der Hörenden eingepflanzt. Etwa 40 bis 48 Kinder stellten sich dazu ein. Die Frucht kann nicht ausbleiben. Wir können des Sieges JEsu über den Rest aus Israel so gewiß sein, wie wir seines Sieges über unser eigenes einst finsteres Herz gewiß sind. Herolde eines solchen Siegesfürsten brauchen kein Hasenherz zu haben. Sie bereiten ihm den Weg, wenn es auch nur gilt, vorläufig die Felsen und Stumpen der Ungewißheit und des Vorurteils zu entfernen. Und wer mit Christo denkt und fühlt, der wird an dieser Arbeit und an diesem Segen teilhaben wollen.

Die Judenmission kann und darf nicht mit den andern Missionen, die unsere Synode treibt, und die mehr in die Augen fallende Früchte aufzuweisen haben, verglichen werden. Kein Volk, unter welchem unsere Missionare arbeiten, hat so den Fluch Gottes mit den Worten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Matth. 27, 25, über sich heraufbeschworen, wie das unglückliche Judenvolk. Keinem Volk der Erde hängt so die Decke Mosis, 2 Kor. 3, 14 ff., vor den Augen und dem Herzen, wie dem verblendeten Judenvolk. Bei keinem andern Volk, unter dem wir missionieren, ist Christus, unser Heiland, so verhaßt, wie bei den leiblichen Nachkommen Abrahams. Dazu kommt noch, daß die Juden den Talmud haben, der ihnen die herrlichen Weissagungen des Alten Testaments, die von Christo handeln, auf das greulichste verdreht und verdunkelt. Hierfür seien heute nur einige Beispiele mitgeteilt. Zu der Weissagung Jakobs, 1 Mos. 49, sagt der Talmud: Jakob wollte seinen Söhnen die Zeit der Ankunft des Messias offenbaren, aber die Schechina, das ist, der Geist Gottes, habe ihn verlassen, darum konnte er ihnen dies nicht kundgeben. Jesaias 9, 6 legt der Talmud so aus, daß keine Spur von Christi Gottheit mehr übrigbleibt. Er behauptet nämlich, daß der Prophet hier eine übermäßige Rede führe, um die Vortrefflichkeit und Erhabenheit des Messias anzudeuten. Das 53. Kapitel des Propheten Jesaias deutet der Talmud auf das Volk Israel. Israel sei der gerechte Knecht Gottes und leide für die andern Völker.

Wenn wir nun bedenken, daß es genug Leute in der sichtbaren Christenheit gibt, die auf JEsu Namen getauft sind und dennoch nicht in allen Lehren der Heiligen Schrift ihre Vernunft gefangen nehmen wollen unter den Gehorsam des Glaubens, so muß es uns klar werden, daß es einem Juden, der von Jugend auf den Sauerteig des Talmud eingesogen hat, noch viel schwerer fällt, die christliche Lehre von den zwei Naturen in Christo zu fassen und zu glauben. Gerade diese Lehre aber muß den Juden auf Grund des Alten Testamentes immer und immer wieder vorgetragen werden, bis ihr Ohr geöffnet und ihr Verstand durch den Heiligen Geist erleuchtet wird.

Nath. Friedmann, Judenmissionar.

Wollen unsere lieben Christen nun auch fernerhin die Mission unter Israel und den Missionar auf betendem Herzen tragen und auch von ihren Missionsgaben gelegentlich einen Teil der Judenmission zuwenden. Die Kasse ist leer, ja sie hat Schulden.

Im Namen der Kommission für Judenmission
H. C. Steup, Vorsitzer.

† P. Traugott Häßler. †

„Am 22. Mai rief der HErr seinen Diener Traugott Häßler, Pastor an der St. Paulsgemeinde bei Holstein, Nebr., heim." So stand in der Todesanzeige im „Lutheraner" vom 19. Juni vorigen Jahres. Die Freunde und Amtsnachbarn des Entschlafenen glauben, daß dieser kurzen Todesanzeige ein Lebensabriß folgen solle, da Häßler einer der Pioniere im Staate Nebraska war und dort seit dem Jahre 1872 mit wenig Unterbrechung im Weinberg des HErrn gearbeitet hat.

P. Traugott Häßler wurde am 23. Januar 1846 zu Schlöben in Sachsen geboren. Seine Eltern waren wohlhabende Bauersleute von christlicher Gesinnung und zogen ihn auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Von seinem sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre schickten sie ihn in die Dorfschule in Schlöben, und im Jahre 1860 wurde er von dem dortigen Pastor, D. Pabst, konfirmiert. Nach dem Willen seines Vaters sollte er nun das Wagenmacherhandwerk erlernen; allein ihr Seelsorger drang in die Eltern, den Knaben um seiner hervorragenden Gaben willen studieren zu lassen, und sorgte zugleich dafür, daß er Musikunterricht erhielt. Daß er schon als fünfzehnjähriger Jüngling ein aufmerksamer Bibelleser war, zeigt der Umstand, daß er beim Lesen der Schriftstelle Hebr. 13, 13. 14: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir" so ergriffen wurde, daß er den Entschluß faßte, nicht nur die Welt zu verleugnen mit ihrer Lust und dem HErrn JEsu zu dienen, sondern, so es Gottes Wille wäre, auch Heimat und Vaterhaus zu verlassen und als Missionar hinauszugehen, um den armen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Mit Einwilligung seiner Eltern trat er daher im Jahre 1862 in das Missionsseminar zu Leipzig ein und studierte dort mit allem Fleiß, namentlich die Grundsprachen der Heiligen Schrift, so daß er nach sechsjährigem Kursus sein Abgangsexamen mit Ehren bestand. Nachdem er sich vom Militärdienst freigelost hatte, bezog er als 22jähriger Jüngling die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studieren, hatte aber von den Vorlesungen der Professoren wenig Nutzen und Segen. Er blieb bei allen Versuchungen des deutschen Studentenlebens ein kindlich gläubiger Christ und mußte schon hier um seines Glaubens und Bekenntnisses willen die Schmach Christi tragen. Im Jahre 1870 bestand er das Kandidatenexamen, aber er sollte nun nach Gottes Fügung nicht Missionar in Ostindien werden, sondern wurde veranlaßt, nach Amerika auszuwandern, um hier Missionsdienste zu tun. Zu dem Ende trat er im Herbste des Jahres 1871 in unsere theologische Anstalt in St. Louis ein und vollendete da seine Studien für das heilige Predigtamt.

Nach wohlbestandenem Examen erhielt er im Jahre 1872 einen Beruf an die neugebildete Gemeinde in Olive Branch, Lancaster Co., Nebr. Ohne sich lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, folgte er dem Rufe seines Gottes mit Freuden in den damals noch zum größten Teil wilden Westen und wurde inmitten seiner Gemeinde am 18. August ordiniert und eingeführt. Hier galt es nun zunächst, Grund zu legen. Mit Eifer ging er ans Werk, predigte den neuen, noch sehr armen Ansiedlern das Wort vom Reich, besuchte seine Leute, nahm sich der Jugend an, hielt fleißig Schule in der Woche und ließ sich keine Arbeit und Mühe verdrießen, das Amt eines evangelischen Predigers auszurichten. Von Natur mit einem heiteren Temperament begabt, tat ihm die Einsamkeit keinen Eintrag, und er konnte sich leicht in die ärmlichen Verhältnisse der Leute schicken. Meist strahlte ein freundliches Lächeln auf seinem Angesicht, und wo er hinkam, da riß der Faden der Unterhaltung nicht ab, da wurde gesungen und musiziert und dann wieder erzählt und, wenn nötig, auch disputiert, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Doch Scherz und Narrenteidinge, Zoten und Lieder, die sich für Christen nicht ziemen, waren ihm verhaßt. So war er zum Missionieren wie geschaffen, und an Gelegenheit dazu fehlte es damals in Nebraska nicht. Da war jeder

Pastor auch zugleich Reiseprediger. Auch unser Häßler ließ sich nicht vergebens rufen, bald hier und dort, in der Nähe und Ferne das Netz des Evangeliums auszuwerfen. Nach fünfjähriger gesegneter Wirksamkeit folgte er im Jahr 1877 einem Ruf von zwei Gemeinden an der Lincoln Creek, Seward Co., Nebr., in ein noch größeres Arbeitsfeld. Auch hier war seine Arbeit nicht vergeblich in dem HErrn. Nicht nur seine eigenen Gemeinden versorgte er nach Notdurft, sondern er gründete auch noch mehrere andere jetzt blühende Gemeinden. Wo er einmal festen Fuß gefaßt hatte, da ließ er sich von den falschen Propheten nicht vertreiben, sondern stellte sich ihnen mannhaft entgegen und scheute auch eine öffentliche Disputation nicht, um sein Feld zu behaupten.

Bis zum Jahre 1878 war er unverheiratet geblieben. Er war jetzt 32 Jahre alt. Da fügte es Gott, daß er in Fräulein Henriette Hansmeier eine rechte Pfarrfrau fand, die er am 13. Oktober 1878 heimführte und mit der er bis an sein Ende in einer überaus glücklichen und reich gesegneten Ehe lebte.

Im Jahre 1882 wurde er an die Gemeinde bei Beatrice, Gage Co., Nebr., berufen, welchem Ruf er mit Einwilligung seiner bisherigen Gemeinden folgte. Hier entfaltete er seine Hauptwirksamkeit. Zweiundzwanzig Jahre stand er dieser Gemeinde vor, nahm sich des Schulunterrichts treulich an, war daneben auch als Missionsprediger tätig und gründete auch hier mehrere Gemeinden, die er jahrelang bediente. War er auch kein hervorragender Prediger und gefiel auch seine Weise nicht jedermann, hatte er auch manche Charaktereigentümlichkeiten, Schwächen und Gebrechen an sich, die eben offenbarten, daß er auch noch kein vollkommener Heiliger, sondern ein armer Sünder war, der der täglichen Vergebung bedurfte, so suchte er doch nach seiner Erkenntnis mit den Gaben und Kräften, die ihm Gott verliehen hatte, seinem Heiland in seiner Kirche treulich zu dienen und durch einen christlichen Wandel die reine Lehre zu zieren. Wer in seinem Hause einkehrte und ihn näher kannte, lernte ihn auch schätzen. Für Mission und Zwecke des Reiches Gottes hatte er immer ein warmes Herz und eine offene Hand und verstand es auch, seine Gemeinde dafür zu erwärmen. Konnte er einen Jüngling gewinnen, der willig war, Prediger oder Lehrer zu werden, so unterzog er sich mit Freuden der Mühe, ihn zum Eintritt in eins unserer Gymnasien oder Seminare vorzubereiten und zu unterrichten, damit er womöglich eine der untern Klassen überspringe.

Besondere Verhältnisse bestimmten ihn endlich, das ihm so lieb gewordene Amt in seiner bisherigen Gemeinde niederzulegen. Aber er konnte sich nicht entschließen, am Markte müßig zu stehen, solange er noch arbeitsfähig war. Endlich wurde sein heißer Wunsch erfüllt. Am 24. Januar vorigen Jahres durfte er dem Ruf an die St. Paulsgemeinde in Holstein, Nebr., folgen und wurde dort am 4. März eingeführt. Mit Freuden trat er sein Amt an. Jedoch der Feierabend, wo er von aller Arbeit ausgespannt werden sollte, kam schneller, als man ahnte. Am 20. Mai wurde er, nachdem er vormittags noch mit außerordentlicher Frische gepredigt hatte, nachmittags von einem Gehirnschlag getroffen, während er auf einem Besuche bei einem Gemeindeglied weilte. Bewußtlos wurde er nach Hause gebracht, und nach 36 Stunden tat er, ohne wieder zur Besinnung zu kommen, den letzten Atemzug.

Das war eine schmerzliche Leichenfeier, die dann am Tage nach dem Himmelfahrtsfeste stattfand. Von allen Seiten kam die so schnell wieder verwaiste Gemeinde herbei, von nah und fern waren seine Freunde und Amtsnachbarn herbeigeeilt, um der so schwer betroffenen hinterlassenen Witwe und ihren Kindern ihr herzliches Beileid zu bezeugen und dem Entschlafenen das letzte Geleite zu geben. Die Trauerfeier im Hause leitete der nächste Amtsnachbar, P. M. Schmidt, und in der Kirche hielt Vizepräses W. Cholcher vor der bewegten, großen Trauerversammlung die Leichenpredigt über die Worte JEsu, Joh. 12, 26: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“, und tröstete die Hinterbliebenen. P. H. Schabacker richtete hierauf einige Worte des Trostes und der Ermahnung an die verwaiste Gemeinde und verlas den Lebenslauf des Entschlafenen. Dann trugen die Amtsnachbarn den Sarg hinaus auf den neben der Kirche liegenden Gottesacker nach dem offenen Grabe. Bei der Bestattung amtierte P. C. Schubkegel. Dort ruht er nun in seiner Kammer, bis einst „die Tromet' erklingt, die auch durch die Gräber dringt“. Außer der tiefgebeugten Witwe beweinen ihn noch fünf Söhne und zwei Töchter; einer der Söhne studiert Theologie. Die Zeit seiner Wallfahrt auf Erden war 60 Jahre, 3 Monate und 29 Tage. G. J. Burger.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unter der Überschrift „Unlutherische Praxis“ berichteten wir in No. 4 des „Lutheraner“, daß ein Pastor des Generalkonzils in Lancaster, Pa., mit seiner Gemeinde am Danksagungstag einen gemeinschaftlichen „Gottesdienst“ mit der dortigen reformjüdischen Gemeinde in deren Tempel abgehalten und mit dem Rabbi dieser Gemeinde zusammen amtiert habe. Wir fügten hinzu, daß man im Generalkonzil Schritte tun wolle, das gegebene Ärgernis zu beseitigen. Das ist nun auch geschehen. Der betreffende Pastor ist vorgenommen worden und hat, wie der Präsident des Konzils, D. Schmauk, mitteilt, öffentlich Buße getan. Das ist erfreulich, und wir bringen dies hier zur Kenntnis und wünschen nur, daß im Konzil in jedem Falle auf rechte lutherische Praxis und auf deren Grundlage, reine lutherische Lehre, gedrungen würde. Daß es nötig ist, wird wohl niemand in Abrede stellen. L. F.

Die Episkopalkirche unsers Landes ist wohl die Kirche, in der Irrlehre in den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens am weitesten verbreitet ist. Meistens schließen sich diejenigen, die von andern Kirchengemeinschaften in Zucht genommen und ausgeschlossen werden, wenn sie überhaupt sich wieder mit einer Kirche verbinden, der Episkopalkirche an und werden dort angenommen, und die gröbsten Lästerungen werden aus dem Munde von Episkopalpredigern laut. Kaum ist der Crapsey-Fall zu Ende gekommen, der so viel von sich hat reden gemacht („Lutheraner“, No. 5), so tritt ein anderer Episkopalprediger in Rochester, N. Y., namens Richmond, in Crapseys Fußtapfen. Der „Lutherische Herold“ teilt folgende Sätze aus einer Fastenpredigt Richmonds mit: „In manchen Kirchen hört man noch immer jene unmenschliche, schreckliche Lehre, die gegen die Liebe und das Gesetz verstößt, die Lehre vom stellvertretenden Leiden und Sterben Christi: Christus hat für alle deine Sünden genuggetan; glaube nur, daß Christus für dich gestorben ist, und du wirst selig. Dies ist der größte Irrtum, insofern von dem Leiden Christi als von einem stellvertretenden geredet wird. Die Kirchen, in welchen diese Lehre der Stellvertretung gepredigt wird, könnte man gerade so gut morgen anzünden und verbrennen oder in Hospitäler oder Irrenasyle verwandeln.“ In einer andern Predigt sagte Richmond: „Für das zwanzigste Jahrhundert müssen wir eine neue Bibel haben.

Und in der Tat, das Volk ist jetzt daran, sie zu schreiben. Es ist in dieser Bibel wohl kein Raum für solche Namen wie Abraham, Moses, David, Jesaias oder Hosea. Sie waren treffliche Leute in ihren Tagen; aber man hat jetzt berühmtere Namen. Und solche sind Napoleon, Hildebrand, Heinrich VIII., die Königin Viktoria, Gladstone, Parnell, Benedict Arnold, Jonathan Edwards, John Wesley, Florence Nightingale, Beecher, Brooks, John D. Rockefeller und Kanzler Day. Ein ganzes Kapitel wird dem Darwin gewidmet werden und seiner großen Offenbarung. In der neuen Bibel wird man auch ein Kapitel darüber finden, welche Torheit es ist für die Kirche, den Glauben zu verteidigen oder Gelder für die Bekehrung der sogenannten Heiden zu sammeln." Wir brauchen kein Wort weiter über diese greulichen Lästerungen und Schmähungen des heiligen Gotteswortes und seiner Zentrallehre von der Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist, zu sagen. L. F.

Gegen die Stifterin der schwindelhaften und widerbiblischen Christian Science, Mrs. Mary Baker G. Eddy, ist, wie in den letzten Wochen in allen Blättern berichtet worden ist, ein Gerichtsverfahren eingeleitet worden, und zwar von ihren nächsten Anverwandten, ihrem eigenen Sohne und andern. Man will namentlich über ihre Vermögensverhältnisse genaueren Aufschluß haben, denn durch ihr weitverbreitetes, teures Buch "Science and Health" ist sie in den Besitz großer Reichtümer gelangt. Man erinnert sich, daß der kürzlich verstorbene Betrüger Dowie ähnliche Erfahrungen machen mußte, und daß es von da an abwärts mit ihm und seinem Ansehen ging. Es wäre nicht verwunderlich, wenn dieses Vorkommnis auch bei der hochbetagten Frau Eddy der Anfang vom Ende wäre und dadurch ein ebenso törichter wie verderblicher Betrug allmählich aus der Welt geschafft würde. Freilich hat es die Geschichte der Kirche oft genug gezeigt, daß ein religiöser Schwindel kaum abgetan war, als auch schon ein neuer aufkam und Anhänger fand. Die Menschen lieben eben die Finsternis mehr denn das Licht, Joh. 3, 19. L. F.

Ausland.

Auch in England nimmt der nackte, bare Unglaube in der Kirche überhand, und während er bisher sich noch mehr auf theologische Kreise beschränkte, wird er neuerdings auch frei und offen von der Kanzel der Gemeinde verkündigt. Besonderes Aufsehen hat es erregt, als vor einigen Monaten ein gefeierter Londoner Prediger, Campbell, von der Kanzel gegen die Bibel zu Felde zog, und die gläubigen Kreise in den englischen Kirchen sind sehr entrüstet. Campbell führte aus: Nichts in der Heiligen Schrift sei für uns verbindlich. JEsus selbst habe uns den Weg gezeigt, wie man sich von dem Alten Testament frei machen müsse. Auch was die Apostel lehrten, seien bloß ihre religiösen Privatmeinungen gewesen. Zwar habe Gott durch sie geredet, aber sie seien nicht vollkommen und unfehlbar gewesen. Gott könne in uns gerade so sich offenbaren. Niemand solle sich durch die Bibel in seinen Meinungen einschränken lassen. — Aber was hilft alle Entrüstung, wenn man nicht Ernst macht und gegen die groben Irrlehrer vorgeht? Gottes Wort gebietet, die Irrlehrer in Zucht zu nehmen und, wenn sie nicht ihren Irrtum widerrufen, sie aus der Kirche hinauszutun. L. F.

Auf der schönen Insel Samoa im Stillen Ozean gibt es jetzt keine Heiden mehr. Alle Einwohner sind dem Namen nach Christen. Christliche Schulen blühen und werden von Tausenden von Kindern besucht; auch christliche Hochschulen sind vorhanden und ein theologisches Seminar, auf dem Eingeborene zum Kirchendienst ausgebildet werden, wie denn schon jetzt bei weitem die meisten Missionsarbeiter Eingeborene sind. Die Mission wird hauptsächlich von der großen Londoner Missionsgesellschaft (Episkopalen) betrieben; dann folgen die australischen Methodisten und die Römisch-Katholischen. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Zwei christliche Gelehrte. Professor Dr. von Bergmann, der kürzlich verstorbene berühmte Arzt, dessen Verdienste um die medizinische Wissenschaft in der ganzen Welt besprochen und gepriesen werden, war ein kindlich gläubiger Christ und hat noch im Angesicht des Todes seinen Glauben an Christum bekannt. Deutschländische Blätter berichten, daß er vor der letzten Operation, der er sich unterwerfen mußte, laut und deutlich den ersten Vers des bekannten, von der frommen Dichterin Julie Hausmann gedichteten geistlichen Liedes gebetet habe:

So nimm denn meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

— Ebenso war der am 5. März in Halle verstorbene Professor Dr. Blaß, der als Kenner der griechischen Sprache und Literatur in der ganzen Welt berühmt war, ein entschiedener Christ. Er hat nicht nur mit seinen Gaben und seiner Gelehrsamkeit ganz direkt der christlichen Theologie gedient, sondern auch den Bibelglauben kräftig verteidigt gegen liberale Theologen wie Harnack und deren grundstürzende Bestrebungen. Auch den in den letzten Jahren vielgenannten Apostel des radikalsten Unglaubens, Ernst Häckel, hat er scharf bekämpft. Sind auch, wie der Apostel sagt, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen, 1 Kor. 1, 26, so liegt darin doch auch, daß immer etliche der Großen und Gelehrten in der Welt dem Evangelium gläubig sind. L. F.

Große Erderschütterungen folgen in der letzten Zeit so rasch aufeinander und sind von solch entsetzlichen Verheerungen begleitet, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommt: Die Erde wird morsch und alt, und ihre Grundfesten wanken. In *einem* Jahre haben sich die Erdbeben in California, Chili, Jamaika und Mexiko zugetragen, um nur die größten und bekanntesten zu nennen. Tausende von Menschen sind plötzlich dahingerafft, Eigentum im Werte von Millionen ist zerstört worden. Mag man auch dafür natürliche Ursachen suchen und finden: wir Christen wissen, daß solche Heimsuchungen in der Hand des HErrn Mittel sind, um die Ungläubigen zu schrecken, daß sie bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dient. Es wird doch wohl mancher, der bis dahin in Sicherheit dem offenen Abgrund entgegenging, aufgerüttelt und zur Besinnung gebracht. Den Gläubigen aber dienen solche Schrecknisse zur Mahnung, daß sie halten, was sie haben, und allezeit bereit seien auf die Stunde, da das große, allgemeine Endgericht hereinbricht, dessen Anzeichen und Vorboten nur diese Erdbeben sind. L. F.

Rogate — Betet!

Frage 212 unsers Synodalkatechismus lautet: „Mit welchem Unterschied sollen wir bitten?" Und die Antwort ist: „Um die geistlichen Güter, die uns zur Seligkeit nötig sind, sollen wir ohne Bedingung bitten; um die übrigen Güter aber mit der Bedingung, daß Gott sie uns geben wolle, wenn es zu seiner Ehre und unserm Heil gereicht." — Das ist ohne allen Zweifel richtig und dem Worte Gottes gemäß.

Aber unser armes Fleisch und Blut ist geneigt, das falsch zu verstehen, und sagt so: Also mit richtiger, fester und fröhlicher Zuversicht darf ich bloß um das bitten, was zu meiner dereinstigen Seligkeit durchaus nötig ist; wenn ich aber sonst in Not bin, so weiß ich nicht, ob Gott mein Rufen und Schreien hören und erhören will. Und so ist denn die Gefahr da, daß wir in Mutlosigkeit sinken und sogar unser Gottvertrauen verlieren.

Doch was sagt der Heilige Geist? Er sagt: „Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden“, Phil. 4, 6. Und er sagt: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch“, 1 Petr. 5, 7. Und als Petrus versinken wollte, rief er: „HErr, hilf mir!“ Und JEsus reckte bald die Hand aus und ergriff ihn. Matth. 14, 30. 31.

Wie verhält sich denn nun die Sache? Die Sache verhält sich gerade so, wie unser Katechismus sagt. Aber sie verhält sich nicht so, wie unser armes Fleisch und Blut meinen will und wie oben angezeigt ist.

Die Sache verhält sich so: Laß dir vor allen Dingen am Herzen liegen, daß du Gottes liebes Kind bist und bleibst. Um diese große und unvergleichliche Gnade und Gabe bitte Gott vor allen Dingen mit fröhlicher Zuversicht und „ohne Bedingung“. Bist du aber Gottes liebes Kind, so sei aus Gottes Wort gewiß, daß Gott in allen Dingen und in jeder Not dein Rufen und Schreien noch viel tausendmal lieber hören und erhören will, als eine treue Mutter auf Erden das Rufen und Schreien ihres lieben Kindleins hören und erhören will, wenn dieses in Not ist, oder wenn es meint, daß es in Not ist. Eben das ist Gottes Ehre und seine zärtliche und erbarmungsvolle Freude, wenn wir ihn in allen Nöten anrufen, wie ein liebes Kind seinen lieben Vater oder seine liebe Mutter. Er hört, er horcht, er liebt dich, er ist voll von Zärtlichkeit und Erbarmen gegen dich. Wenn der treue Gott aber findet, daß deine Bitte unanständig ist und nicht „zu seiner Ehre und zu deinem Heil gereicht“, willst du dann verzagen oder unzufrieden sein, wenn er dich anders, als du wünschest, aber richtig und väterlich behandelt?

Ich bin in meinem Leben schon oft und viel in Angst und Not gewesen (viel öfter freilich in Angst als wirklich in Not) und habe Gott viel in den Ohren gelegen. Und wie ist es? Hier bin ich heute noch. Ich bin nicht umgekommen. Gott hat mir über Bitten und Verstehen geholfen. Und wenn ich gefragt werde, ob ich auch je Mangel gehabt habe, so muß ich antworten: „HErr, nie keinen.“ — Doch ist mir immer noch oft angst und bange. Ich rufe und schreie immer noch. Und blutschwer fällt es mir, die Verse zu lernen:

> Hat er dich nicht von Jugend auf
> Versorget und ernährt?
> Wie manchen schweren Unglücksfall
> Hat er zurückgekehrt!
>
> Er hat noch niemals was versehn
> In seinem Regiment;
> Nein, was er tut und läßt geschehn,
> Das nimmt ein gutes End'.
>
> Ei nun, so laß ihn ferner tun
> Und red ihm nichts darein,
> So wirst du hier in Frieden ruhn
> Und ewig fröhlich sein.

Vor langen Jahren war ich Schulmeister. Ich hatte drei Klassen; in jeder Klasse war ein Kind. Ich bekam 200 Taler jährlich und freie Station. Das Haus war ein Schloß. Die Schulstube hatte mit blauer Seide gepolsterte Stühle. Zu der Zeit geschah es, daß ich dem lieben Gott versprach, keine Schulden mehr zu machen, und ihn bat, er wolle mir helfen, mein Versprechen zu halten. Und ich bestellte ein theologisches Werk, das sehr teuer war, und fragte nicht, wie teuer. Ich dachte, mein Vierteljahrgehalt würde mehr als ausreichend sein. Zu Neujahr bekam ich meine 50 Taler. Abends saß ich mit der Familie zusammen. Der Postreiter kam. Die Mutter meiner Kinder machte den Postsack auf und gab mir einen Brief. Das war die Rechnung vom Buchhändler: 70 Taler! So hatte ich 20 Taler Schulden. Eilends ging ich hinauf in meine Stube und fiel auf die Kniee und sagte zu Gott, er möge mir doch vergeben und er möge mir 20 Taler geben, er sei ja reich. Dann ging ich wieder hinunter. Die Baronin sagte: „Wo sind Sie denn so schnell hingelaufen? Hier ist noch ein Brief.“ Ich nahm den Brief, machte ihn auf und fand 20 Taler darin. Eine Dame, die ein Stipendium zu verwalten hatte, schrieb mir, sie habe gerade noch 20 Taler und habe gedacht, ich könne sie gebrauchen. — Jes. 65, 24 steht: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“

Ein anderes Mal war ich nicht in einer so kleinen Not, wie eben erzählt, sondern in einer großen und schrecklichen Not mit Weib und Kind. Und ich war in fernem, fremdem Lande. Und alle Freunde und Verwandten hatten sich von mir abgekehrt, denn es handelte sich um den rechten Glauben und dessen Bekenntnis. Eigentlich aber war ich nicht in Not, sondern die Not lag nur drohend nahe vor der Tür. Es ging da nach dieser Weise:

> Wenn wir in höchsten Nöten sein
> Und wissen nicht, wo aus noch ein,
> Und finden weder Hilf' noch Rat,
> Ob wir gleich sorgen früh und spat.

Und nicht ich allein war in Not, sondern mit mir noch drei andere mit ihren Familien. Ob ich da zu Gott rief? Allerdings. Kam Gottes Hand? Scheinbar nicht gleich. Aber als die Not am größten, das heißt in diesem Fall: am nächsten, war, da war auch Gottes Hilfe am nächsten. Es kam plötzlich und völlig unerwartet von einem unbekannten, aber doch bekannten Manne eine große Summe Geldes. Und es war uns allen geholfen. Das war Gottes Hand, Gottes gute, liebe Vaterhand.

O ich könnte noch viel mehr erzählen von Gottes sichtlicher Hilfe.

Sollen wir Kinder Gottes Gott nicht vertrauen? und ihn anrufen? und dann wieder ihm vertrauen? Sollen wir ihm nicht vertrauen, auch wenn er einmal durch die Tat sagt: Nun, mein Kind, nicht so!? Sollen wir unartig sein, wenn er nicht gibt, was wir für gut halten?

Als ich ein ganz kleines Kind war, da streute meine Mutter ein weißes Pulver auf ein Stück Brot und gab das dem Dienstmädchen, es in den Keller zu legen — für die Ratten. Ich meinte, das sei Zuckerbrot. Und ich bat auch um so was. Die Mutter wollte es nicht geben. Ich weinte und schrie. Die Mutter erklärte. Ich weinte und schrie mehr und war unartig. Da kam der Vater —.

O, unsere Katechismusfrage ist schon recht. Aber am Glauben und kindlichen Vertrauen fehlt es bei uns. Aber das ist auch wahr, daß wir ganz kindlich Gott in allen Nöten, wirklichen und vermeinten, anrufen sollen. Und er hört voll Erbarmen. Und er hilft viel öfter und besser, als wir denken. Auch sind wir in diesen Sachen so vergeßlich! Ph. U.

Falsche Messiasse.

Schon in der ersten Zeit der christlichen Kirche, bald nachdem die Juden ihren wahren Messias verworfen hatten, begannen falsche Messiasse aufzutauchen. Apost. 5, 36 f. lesen wir, daß in den Tagen der Apostel viele Juden dem Theudas und dem Judas aus Galiläa folgten, und daß viele von ihnen mit diesen Betrügern umkamen. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus zählt mehrere Betrüger auf, welche vorgaben, sie seien Messiasse. Sie betrogen viele schon vor der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer. Und seitdem haben die Juden stets nach dem Kommen des Messias ausgeschaut und sind jedem Betrüger gefolgt, der mit oder ohne Vorwände sich für den Messias ausgab, wie denn ja der HErr Christus vorhergesagt hatte, daß viele in

seinem Namen kommen würden und sagen, sie seien die Messiasse, Matth. 24, 24. Die Juden glaubten aber nicht den Worten des HErrn, und das gereichte zu allen Zeiten großen Mengen des jüdischen Volkes zum Verderben.

Wir wollen nun einige der falschen Messiasse nennen, welche auf die von Josephus erwähnten folgten.

Zur Zeit des Kaisers Trajan erklärte einer namens Andreas sich für den Messias und wurde zum Verderben vieler Tausende von Juden. Wieder stand während der Regierung Hadrians ein anderer Jude als Messias auf. Diesen nannten sie zuerst Bar Kochba, das heißt, Sternensohn, in Anspielung auf den „Stern aus Jakob", 4 Mos. 24, 17. Diese Bewegung endete jedoch mit einem schrecklichen Blutbad unter ihnen, und als endlich das betrügerische Spiel ein Ende nahm, änderten sie den Namen dieses falschen Messias aus Bar Kochba, Sternensohn, in Bar Kossiwa, das heißt, Sohn der Lüge.

Wie oft sind seitdem die Juden betrogen worden! Im Jahre 434, während der Regierung des jüngeren Theodosius, stand ein anderer falscher Messias auf der Insel Kreta auf, welcher behauptete, er sei Moses und vom Himmel gesandt, um die Juden aus Kreta trockenen Fußes durch das Meer zu führen, und wirklich überredete er mehrere, sich in das Meer zu stürzen. Dann stand in Arabien ein anderer falscher Messias namens Dunaan auf, überfiel mit seinem Gefolge den Bischof und die Christen in Neprae und verübte große Schandtaten, bis auch er getötet wurde.

Neun Jahre später wurden Juden und Samariter durch den falschen Messias Julian zu einem Aufstande verleitet, der dann ihm und vielen seiner Anhänger zum Verderben gereichte.

Als im Jahre 622 der Lügenprophet Mohammed erschien, scharten sich die Juden um ihn als ihren Messias, da er sich nämlich anfangs für diesen ausgab, und sie hielten so lange treu zu ihm, bis sie ihn Kamelsblut trinken sahen. Dies und noch andere Vorkommnisse veranlaßten die Juden, sich von Mohammed zu trennen.

Im Jahre 721 scharten sich die Juden um einen Syrer, welcher behauptete, er sei der Messias.

Im Jahre 1137 folgten die Juden einem falschen Messias in Frankreich. Sie wurden aus dem Lande verbannt und große Mengen getötet.

Im Jahre 1138 griff ein falscher Messias in Persien zu den Waffen und brachte großes Unheil über die dortigen Juden.

Im Jahre 1157 erhoben sich die Juden unter einem falschen Messias in Spanien. Infolgedessen kamen fast alle Juden in Spanien um. Zehn Jahre darauf litten sie Schweres unter einem falschen Messias in Fes. Und in demselben Jahre stand noch ein anderer in Arabien auf. Dieser gab vor, er würde, nachdem der dortige König ihm das Haupt hätte abschlagen lassen, wieder lebendig werden. Dies geschah nicht; aber er rettete sich durch diese Behauptung von einer noch grausameren Todesart.

Nicht lange darauf litten die Juden viel durch einen Betrüger jenseit des Euphrat. Der hatte vorgegeben, er würde abends mit Aussatz behaftet zu Bette gehen und am Morgen geheilt wieder aufstehen.

Um das Jahr 1174 stand ein falscher Messias in Persien auf und verführte die Juden zu einem Aufstand, welcher den Untergang sehr vieler von ihnen zur Folge hatte. Und noch ein anderer, David Almuser, stand in Mähren auf. Durch ihn geriet eine große Zahl Juden in Mähren und Deutschland ins Elend.

Noch in demselben Jahrhundert erhob sich wieder ein falscher Messias. Diese alle werden von dem mittelalterlichen jüdischen Gelehrten Maimonides und andern aufgezählt. Sie berichten auch von dem falschen Messias David el David Elroi um das Jahr 1200 in Persien. Dieser war ein großer Zauberer und betrog viele Juden.

Im Jahre 1222 folgten in Deutschland viele Juden einem falschen Messias, den sie Davidssohn nannten. In demselben Jahre erwarteten sie, der Messias solle von einer damals schwangeren Frau in Worms geboren werden. Das erwartete Kind war aber ein Mädchen.

Als im Jahre 1265 die Sarazenen die Christenheit mit Krieg überzogen, dachten die Juden, jetzt sei der Messias gekommen, um ihre Schlachten zu schlagen. In demselben Jahre sagte Rabbi Abraham Avenaris, ein jüdischer Sterndeuter, das Kommen des Messias stehe nahe bevor. Und später noch prophezeite Rabbi Abarbanel in seiner Auslegung des Propheten Daniel aus der Konjunktur der Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, daß die Zukunft des Messias nahe bevorstehe.

Um das Jahr 1497 wurden die Juden wieder getäuscht durch einen Ismael Sophus, den sie für den Messias hielten, und der an der Spitze eines Haufens elender Bösewichte Siege erfocht in Medien, Parthien, Persien, Mesopotamien und Armenien. Schließlich aber täuschte er die Juden, indem er innerhalb des Islams eine neue Sekte gründete.

Dann erschien, nur drei Jahre später, im Jahre 1500, ein gewisser Rabbi Arches Lemla in Deutschland als „Vorläufer des Messias". Dieser würde, so versprach er, noch in demselben Jahre erscheinen und die Juden wieder in das Land Kanaan bringen. Die Juden glaubten ihm fast überall. Sie waren der Sache so gewiß, daß sie öffentliche Fasten und Gebete ausschrieben und sich so auf das Kommen ihres Messias vorbereiteten. Sie wurden schrecklich enttäuscht.

Um das Jahr 1532 tauchte ein anderer Messias in Spanien auf. Dieser wurde unter Karl V. zum Feuertode verurteilt, wie auch noch ein anderer, Rabbi Solomon Malcho in Mantua, von dem viele Juden glaubten, er sei, nachdem er verbrannt worden war, wieder lebendig geworden. Ein anderer falscher Messias stand um das Jahr 1650 in Ostindien auf und noch ein anderer wenige Jahre später in Holland.

Im Jahre 1666 stand der berüchtigte falsche Messias Sabathei Zewi auf. Er war fast weltberühmt, und ihm folgten große Mengen von Juden. Aber nach allen diesen Erwartungen der Juden wurde er zuletzt, um sein Leben zu retten, Mohammedaner.

Einige Jahre später, im Jahre 1682, erhob sich ein deutscher Jude, Rabbi Mordechai, als Messias. Fast alle Juden Deutschlands und Italiens bekannten sich zu ihm. Später aber überließen sie ihn seinem Schicksale, um selbst der Inquisition zu entgehen.

Es mag seltsam scheinen, daß das Volk der Juden den HErrn JEsum, ihn, der doch allen Weissagungen des Alten Testaments vom Messias genau entsprochen hatte, verworfen hat und dann in der Folgezeit jedem elenden Betrüger gefolgt ist. Aber dies ist nur eine Bestätigung der Heiligen Schrift, die Röm. 11, 25 sagt: „Blindheit ist Israel widerfahren", und Apost. 28, 27: „Das Herz dieses Volks ist verstockt, und sie hören schwerlich mit ihren Ohren und schlummern mit ihren Augen." Nur einzelne aus Israel werden selig. (Zions Freund.)

Gibt es einen Zufall?

Pfarrer Keller aus Rußland erzählt: Ich war im Umkreis von etwa 250 Meilen der einzige lutherische Pastor in der Krim in Südrußland und konnte in den einzelnen Orten jährlich nur ein- bis zweimal meines Amtes walten; da gab es denn Arbeit in Fülle, namentlich Taufen und Trauungen. Einmal fuhr ich nach einem etwa 50 Meilen entfernten Orte. Der Weg führte durch die Steppe; eigentlich bestand er nur aus einem Geleise. Wegweiser sind nicht angebracht, weil die Leute das Lesen nicht

verstehen; zur allenfallsigen Orientierung sind in bestimmten Entfernungen Erdhügel aufgeworfen, und es wurde mir gesagt, ich müßte beim zwölften Hügel rechts abbiegen. Leider hatte sich mein Kutscher um einen verzählt. Es war eine dunkle Nacht, und plötzlich blieben die Pferde stehen, weil sie keine Wegspur mehr entdecken konnten. Nun war guter Rat teuer; endlich meinte mein Kutscher, daß die Pferde sicher nach einiger Zeit infolge ihres Instinktes von selbst nach irgend einer Richtung sich fortbewegen würden. Es dauerte auch nicht lange, so schlugen sie einen Trab an, und nach einer Stunde befanden wir uns vor einem Gehöft, wo alsbald eine Frau mit einem Lichte erschien und sich nach unsern Wünschen erkundigte. Sie war eine deutsche Kolonistin. „Wir haben uns verirrt", sagte ich. Mit zitternder Stimme fragte darauf die Frau: „Sind Sie nicht Herr Pastor Keller?" Als ich bejahend antwortete, ließ sie ihr Kerzenlicht fallen und schrie: „HErr Gott, nun glaube ich, daß du Gebete erhörst! Den ganzen Tag habe ich gebetet, daß Gott mir den Herrn Pastor senden möchte, denn mein Mann liegt bereits seit vielen Stunden im Todeskampfe und jammert, er könne nicht sterben, bevor er nicht eine Beichte abgelegt habe." Dieser Ort lag weit von meinem beabsichtigten Reiseziel entfernt, und ich wäre erst später dorthin gekommen; nun aber mußte ich mich verirren, um einem Sterbenden in seiner Todesnot beizustehen. Der in seiner Seele schrecklich Gemarterte bekannte mir unter Zittern und Zagen, daß er vor mehreren Jahren einen Mord begangen habe und daß der Täter unentdeckt sei. Ich konnte dem Reumütigen die Absolution erteilen und das heilige Abendmahl reichen, worauf er ruhig wurde und etwas schlummerte. Einige Stunden später wurde ich geweckt, weil der Sterbende sehr unruhig wurde und nach mir verlangte. Er drückte mir dankbar die Hand, und im Glauben an seinen Erlöser ging seine getröstete Seele zur ewigen Ruhe ein.

Der Unglaube sagt: Das war Zufall! Der Christ aber weiß aus dem Worte der Wahrheit, daß der HErr seine Auserwählten leitet und führt, oft wunderlich, doch himmelan!

Der beste Reisegefährte.

Der berühmte verstorbene, von Haus aus römisch-katholische Maler Ludwig Richter teilt in seinem in neuer Auflage erschienenen Buche: „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" folgenden Fall mit, den er als junger Mann auf seiner Reise nach Rom im Jahre 1823 in Salzburg erlebt hat:

„Bei schlechtem Wetter saß ich eines Abends in meinem Stübchen; mein Wunsch, einen Reisegefährten zu finden, und all mein Suchen danach war vergebens gewesen, und verstimmt darüber war mein Entschluß gefaßt, am andern Morgen allein weiter zu reisen. Da klopfte es an meine Türe. Auf mein ‚Herein' trat ein Mann ein, der bereits in den Fünfzigen sein mochte, eine gedrungene, breite Gestalt, sehr sauber in seiner Kleidung und mit einem Gesicht, auf welchem Tüchtigkeit und ehrenhaftes Wesen deutlich geschrieben stand. Er erzählte, er komme von Triest und wolle nach Holland zu Weib und Kind. Er sei Steuermann auf einem holländischen Fahrzeuge, das Schiffbruch gelitten habe; und zur Bestätigung des Gesagten legte er mehrere Zeugnisse von den betreffenden Behörden vor. Der Mann hatte für mich etwas Anziehendes in seiner festen, ruhigen und bescheidenen Weise, und so gab ich ihm auch gern ein paar Zwanzigkreuzer, was in Betracht meiner schwachen Kasse viel genannt werden konnte. Er dankte, nahm seine Papiere wieder zusammen, sah mich mit einem dankbaren Blick an, als möchte er mir auch etwas Liebes erzeigen, und sagte: ‚Ich habe einen langen Weg vor mir, aber ich habe einen guten Reisegefährten!' ‚O das ist ja ein Glück!' erwiderte ich lebhaft, im Gefühl, daß ich einen solchen schmerzlich entbehre. ‚Wer ist es denn?' ‚Es ist der liebe HErrgott selber; und hier' — er zog ein kleines Neues Testament aus der Brusttasche —, ‚hier habe ich seine Worte; wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus. So wandere ich getrost, lieber junger Herr.' Nochmals dankte er und ging. Mich aber hatte die Rede wie ein Pfeil getroffen, und ein Stachel davon blieb noch lange in meinem Herzen sitzen. Ich hatte an Gott nicht gedacht, für mich war er eine ferne, unbestimmte Macht, und dieser arme Mann sprach und sah darein, als kenne er ihn recht wohl, als stehe er in lebendigstem Verkehr mit ihm, woraus ihm ein so getroster Mut, eine so freudige Zuversicht erwuchs. Sein kleiner Schatz, das Büchlein, war mir völlig fremd; ich hatte ja nie eine Bibel gelesen." Welche Bedeutung diese kleine Begebenheit auf die Entwicklung des inneren Lebens von Ludwig Richter gehabt hat, ist bekannt.

Hast du diesen guten Reisegefährten auch bei dir auf deiner Lebensreise?

Die Macht des Gewissens.

In ein Bankgeschäft kam ein ärmlich gekleideter Knabe, ließ sich zu den Inhabern des Geschäftes führen und übergab ihnen eine versiegelte Schachtel.

„Von wem kommst du?" fragte der Bankier.

„Das weiß ich nicht", antwortete der Knabe.

„Wer hat dir die Schachtel gegeben?"

„Auch das weiß ich nicht."

Der Bankier hielt voller Argwohn und Mißtrauen den Knaben, der sich entfernen wollte, zurück; er vermutete irgend einen Betrug oder einen unpassenden Scherz. Weder durch freundliches Zureden noch durch Drohung mit der Polizei war aus dem Knaben eine bestimmtere Antwort oder Auskunft herauszubringen. Der Knabe blieb dabei, er wisse nichts Genaueres; ein Unbekannter habe ihn gefragt, ob er gegen eine kleine Vergütung die Schachtel bei dem Bankier abliefern wolle. Er habe sich schnell dazu bereit erklärt. Der Unbekannte habe ihm das Haus gezeigt, die Schachtel und das Geld eingehändigt und auf der Straße gewartet, bis er ihn in das Geschäftszimmer habe eintreten sehen.

Der Bankier ging mit dem Knaben zu der Polizei, machte Anzeige und wollte alles Weitere der Polizei überlassen. Der Knabe sagte auch da nichts anderes aus.

Im Beisein des Bankiers wurde die Schachtel geöffnet. Man fand einen Zettel mit folgenden Worten: „Vor mehreren Jahren habe ich Sie um die Summe von 2000 Talern gebracht. Jetzt, wo ich jeden Augenblick den Tod erwarte, möchte ich nicht gern mit einer solchen Schuld und mit einem bösen Gewissen belastet in die Ewigkeit hinübergehen. Sie erhalten also hierbei die Summe nebst den Zinsen von der Zeit an, wo Sie solche entbehren mußten. Meinen Namen werden Sie nie erfahren, auch nicht ihn zu erraten imstande sein, denn als Sie die Summe einbüßten, war die Sache so fein und behutsam eingeleitet, daß Sie den Verlust nur am Jahresschluß merken konnten." — Die Summe befand sich in der Schachtel.

Schweigt das Gewissen auch monate- und jahrelang, vielleicht eine ganze Lebenszeit hindurch — angesichts des Todes, an der Schwelle, da man aus der Zeit in die Ewigkeit geht, wird es wach und läßt keine Ruhe. Der Gedanke an das Schuldbuch bei Gott und an die Wege der Gerechtigkeit treibt zur Buße und Sühne.

Bittet, suchet, klopfet an!

Erstlich will Christus, wir sollen bitten, wenn wir in Not und Anfechtung sind; denn Gott verkreucht sich manchmal irgendwohin und tut, als wolle er nicht hören und sich nicht finden lassen. So muß man ihn denn suchen, das ist, mit Beten an-

halten. Wenn man ihn dann sucht, so verschließt er sich wohl in ein Kämmerlein; will man dann zu ihm hinein, so muß man anklopfen. Wenn man dann ein- oder zweimal geklopfet hat, so verharret er ein wenig. Zuletzt wenn man des Klopfens will zu viel machen, so tut er auf und spricht: „Nun, was willst du denn?" „Ach, lieber HErr, ich möchte gern dies und jenes haben." So spricht er dann: „Nun, so hab' dir's doch!" — Also muß man ihn aufwecken. Darum, dieser Spruch will nichts anderes haben denn: bittet, rufet, schreiet, klopfet an; und dieses muß man für und für treiben, ohne Aufhören.

(Luther.)

Nimm dir Zeit!

Nimm dir Zeit, den Deinen ein freundliches Lebewohl zu sagen, wenn du an deine tägliche Arbeit gehst! Es wird dir die Mühen der Arbeit versüßen und dein Gemüt erleichtern.

Nimm dir Zeit, am Morgen und am Abend zu beten! Es wird dir ein Schild sein in des Tages Hitze und Streit! Du wirst leichter schlafen, wenn du dich in Gottes Schutz begeben hast!

Nimm dir Zeit, sonntäglich in die Kirche zu gehen. Nimm dir aber auch Zeit, dich vorher zu sammeln und nachher in der inneren Sammlung zu bleiben. Dann wirst du Kraft bekommen für die Mühen der ganzen Woche.

Nimm dir Zeit, freundlich zu sein und dich freundlich zu halten mit denen, die du um dich hast und die zu dir kommen. Suche ihnen eine Freude zu machen und sie aufzumuntern, ihnen Hilfe und Trost zu sein in Kümmernissen und Beschwerden!

Nimm dir vor allem Zeit, den Heiland Christum im Glauben immer besser kennen zu lernen und immer mehr mit ihm vereint zu werden! Denn schnell naht die Stunde für einen jeden unter uns, in welcher seine Hand und sein Nahesein uns mehr sein wird als die ganze Welt.

Da du dir einmal die Zeit nehmen mußt zum Sterben, warum sollst du dir nicht auch die Zeit nehmen zum Leben, zum Leben in des Wortes voller und großer Bedeutung, zum Leben in Gott und deinem Nächsten zum Dienst und zur Freude?

Todesanzeige.

Am 29. Januar starb in seiner Wohnung zu Salem, Oreg., morgens um vier Uhr das älteste Glied des Ministeriums des Oregon- und Washington-Distrikts, P. H. Loßner. Ein Herzleiden, das man früher bei ihm nicht vermutet hatte, machte seinem Leben nach etwa einwöchigem Krankenlager ein Ende. Während der letzten paar Tage seines Lebens war es ihm großer Schwäche wegen nicht möglich, mehr als einige Worte zu sprechen, doch gab er sein Verlangen nach Gebet und Zuspruch göttlichen Wortes kund und bezeugte, daß er auf das Armesündereevangelium, das er so viele Jahre hindurch hatte predigen dürfen, auch sterben wolle, als ihm zum Beispiel der Spruch vorgehalten wurde: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Und als ihm am Tage vor seinem Ende von seinen Angehörigen das Lied „Laß mich gehn, laß mich gehn, daß ich JEsum möge sehn" vorgesungen wurde, versuchte er noch mit einzustimmen. — Am Sonntag, den 3. Februar, wurde in der Kirche der St. Johannesgemeinde zu Salem, deren Pastor er bis zum Frühjahr 1906 gewesen war und die auch einen Vertreter zu seinem Begräbnis entsandte, ein Abschiedsleichengottesdienst gehalten, wobei der jetzige Seelsorger der Gemeinde, P. G. Engel, amtierte und dem mehrere Glieder der Oregon-Konferenz beiwohnten. Am folgenden Morgen fand dann die eigentliche Leichenfeier zu Portland, Oreg., statt in der Kirche des Unterzeichneten, der die Leichenpredigt hielt über Phil. 1, 20—24. Außer Gliedern der beiden Portlander Gemeinden waren fast sämtliche Glieder der Oregon-Pastoralkonferenz zugegen, die abwechselnd als Träger fungierten, und deren ältestes Glied, P. E. Döring, dem entschlafenen Amtsbruder in der Kirche einen Nachruf widmete. Auf dem Lone Fir-Friedhof zu Portland, wo die Leiche zunächst in einem Gewölbe beigesetzt wurde, weil zwei der aus weiter Ferne herbeigeeilten Kinder noch nicht hatten eintreffen können, wurde die entseelte Hülle am 8. Februar dem Schoße der Erde übergeben. — Der Selige war geboren am 28. Juni 1839 zu Mügeln, Sachsen, und kam im neunten Lebensjahre nach Amerika. Nachdem er in Fort Wayne und in St. Louis seine Studien beendigt hatte, trat er im Jahre 1860 zu Marshalltown, Iowa, ins heilige Predigtamt. Außer dieser Stelle bediente er Gemeinden in Missouri, Illinois und Minnesota, ehe er zu Anfang des Jahres 1900 als Pastor der Missionsgemeinde zu Salem, Oreg., eingeführt wurde. Im Jahre 1862 verehelichte er sich mit Friederike Charlotte Klebe, die nebst drei Söhnen, von denen zwei ebenfalls im heiligen Predigtamte stehen, und acht Töchtern ihn überlebt.

W. H. Behrens.

Neue Drucksachen.

Gesänge für Männerchöre. Heft 10. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Fünf schöne Gesänge enthält dieses Heft: „Der Abend sinkt" (F. Abt), „Auf dem Strome" (V. E. Becker), „Die Sonne sank" (J. T. Lochner), „Maiglöcklein läuten" (C. Attenhofer), „Frühling, ich grüße dich" (J. Lorenz). Besonders ansprechend sind die ersten beiden Nummern. L. F.

Ich möchte heim. Von C. Eißfeldt, Wauwatosa, Wis. 4 Seiten 14×11. Preis: 25 Cts.

Ein einfaches, aber recht ansprechendes Lied für eine Singstimme, eine Vertonung des schönen Gerokschen Gedichts: „Ich möchte heim; mich zieht's dem Vaterhause, dem Vaterherzen zu." L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: Kand. F. H. Menzel in der Trinitatisgemeinde zu Gardnerville, Nev., von P. J. F. W. Horstmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin. 1906: P. R. v. Niebelschütz in der Gemeinde zu Erie, Pa., von P. F. Dubpernell.

Am Sonnt. Invocavit: P. H. Kelm in der Gemeinde zu Miltona, Minn., von P. J. H. Kleweno.

Am Sonnt. Reminiscere: P. C. Gutekunst in der Gemeinde zu New Fane, Wis., unter Assistenz P. Ohldags von P. F. Greve.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. F. Helmstetter in den Gemeinden zu Campbell und Western, Minn., und am folgenden Sonntag zu Herman von P. H. Hafner.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. J. Barkow in der Gemeinde zu North Ridge, N. Y., unter Assistenz P. Frankensteins von P. Ph. Laux. — P. H. Hübotter in der Gemeinde zu Olmsted, Ill., von P. H. Spiering.

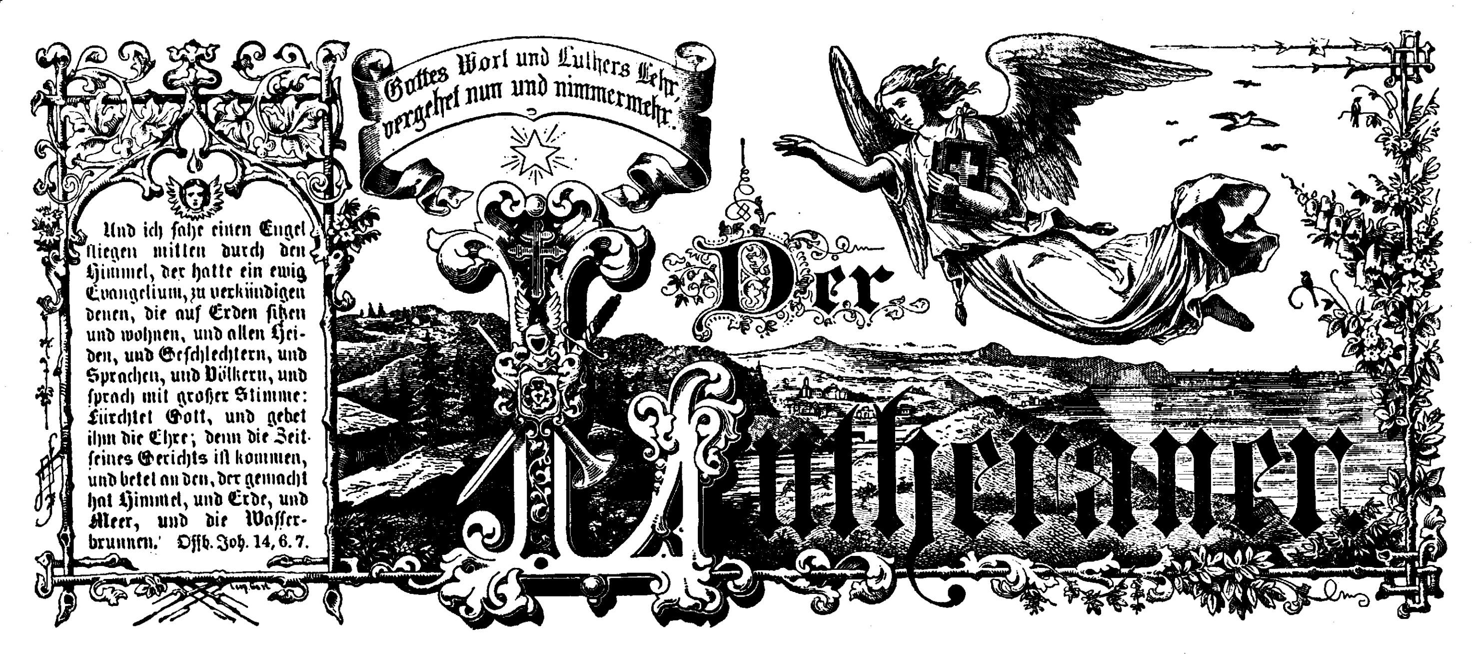
Am Sonnt. Jubilate: P. E. Möbus in der Gemeinde zu Creston, Cal., von P. J. H. Theiß.

Am Sonnt. Cantate: P. H. J. Frey in der Zionsgemeinde zu Palmyra, Mo., von P. W. Hallerberg jun. — P. K. Kretzschmar in der Gemeinde zu Hastings, Nebr., von P. M. Niermann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (36×60, Turm 85 Fuß) der Salemsgemeinde bei Walling, Tex. (P. W. Hodde), am Karfreitag. — Die neue Kirche (20×30 Fuß) der St. Paulsgemeinde bei Mansfield, Mo., am Sonnt.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Mai 1907. **No. 11.**

Pfingsten — bis ans Ende der Tage.

Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Joel 3, 1.

Welche Segensströme sich am ersten heiligen Pfingsttage über die Welt ergossen haben, hat uns die Predigt des großen Festes von neuem recht vor Augen geführt. Welch ein Geist der Weisheit und der Erkenntnis, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes, welch eine Freudigkeit im Bekenntnis und welch ein Reichtum sonstiger göttlichen Gaben trat da zutage an den lieben Aposteln! Dazu welch eine Ernte an jenem einen Tage! Wurden doch an ihm durch das Zeugnis der Jünger des HErrn von JEsu als dem Gekreuzigten und Auferstandenen an die dreitausend Seelen der Kirche Gottes einverleibt! Fürwahr, der Born des ewigen Gottes erwies sich als ein Born des Lebens in überströmender Fülle.

Gottes Brünnlein hat aber Wassers die Fülle *für alle Zeiten*. Wir nehmen daher wahr, wie der Strom des Lebens sich nach jenem gesegneten Pfingsttage weiter und weiter ergoß. In der Apostelgeschichte wird berichtet, daß die Zahl allein der gläubigen *Männer* schon bald bis auf fünftausend angewachsen war. Da Petrus und Johannes, nachdem sie um des Zeugnisses JEsu willen ins Gefängnis gelegt worden waren, mit getrostem Mut vor den Obersten Christum als den Heiland bekannt und alles Dräuen der Feinde fröhlich verachtet hatten, geschah es, daß die Gemeinde, die in brünstigem Gebet Gott Lob und zugleich Fürbitte darbrachte, voll ward des Heiligen Geistes und das Wort Gottes mit Freudigkeit redete. Die Menge der Gläubigen war *ein* Herz und *eine* Seele. Der Zeichen und Wunder, welche geschahen, war eine große Zahl. Es gab kein Aufhalten. Das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam. Apost. 4—6.

Und was in Jerusalem geschah, wiederholte sich in andern Städten und Ländern. In wenigen Jahren wurde das Evangelium von den Aposteln und andern Gläubigen durch die Lande getragen. St. Paulus konnte noch an die Kolosser, Kap. 1, 6, schreiben, daß das Evangelium *in alle Welt* gekommen sei. Überall verspürte man das Wehen des Geistes Gottes. Wie oft dürfen die Apostel in ihren Briefen den kräftigen Glauben der durch das Evangelium bekehrten Christen rühmen, desgleichen ihre brünstige Liebe, die getroste Hoffnung, das unerschrockene Bekenntnis, das sehnliche Warten auf den großen Tag des HErrn. Solches alles ist ja nichts anderes als ein offenkundiger Erweis der seligen Fortsetzung des großen Pfingstwunders.

In der Folgezeit aber, nach dem Abscheiden der lieben Apostel von dieser Erde zur seligen Ruhe, ist doch das Pfingstwunder nicht zum Stillstande gelangt. Traten auch die ersten Zeugen des Evangeliums von dem Gekreuzigten und Auferstandenen vom Schauplatz ab: *der Geist des HErrn blieb* und sandte weitere Zeugen, durch deren Predigt er sich verherrlichte. Durch alle Jahrhunderte hindurch erwies sich der Geist Gottes. Stets von neuem, fort und fort, geschah das große Pfingstwunder, erleuchtete ungezählte Menschenherzen und erweckte sie zur Erkenntnis und Liebe der unsichtbaren Güter.

Auch wir sind des Zeugen. Daß wir glauben an den Namen JEsu Christi, daß wir ihn lieben, anbeten und ehren als den Heiland, daß wir ihm dienen, daß wir ihn bekennen, daß wir auf ihn hoffen und warten zur frohen Wiederkunft: was ist es anderes als das Wehen des Geistes, der auch uns erfüllt hat und täglich erfüllt.

Der Tag der Welt neigt sich, und gerade das Ende der Tage trägt und wird tragen in zunehmendem Maße das Zeichen des Unglaubens. Aber ein *Aufhören* des Pfingstwunders wird nicht statthaben. Die Welt hat oft prophezeit, bald werde das Christentum abgetan sein. Sie hat auch mit aller Macht durch Spott, durch Haß, durch Verunglimpfung, durch die gottloseste Verführung, durch Verfolgung und unzähliges andere den Zusammenbruch der heiligen Gemeinde herbeiführen

wollen. Wort und Tun der Kinder des Unglaubens ist aber zu schanden geworden. Sie werden auch ferner zu schanden werden. Wie Gott nicht von seinem Throne gestoßen werden kann, so wird auch ein heiliger Same bleiben, der ihm dient. Denn also spricht der Geist des HErrn im 68. Psalm: „Gott hat Lust, auf diesem Berge zu wohnen, und der HErr bleibt auch immer daselbst." Und wiederum im 46. Psalm: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe." Desgleichen im 45. Psalm: „Anstatt deiner Väter wirst du Kinder kriegen, die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt. Ich will deines Namens gedenken von Kind zu Kindskind; darum werden dir danken die Völker immer und ewiglich."

Des freue dich denn, du werte Christenheit, und danke dem teuren Heiligen Geiste für solch großes Werk! Preise ihn, daß auch du so gnädig durch ihn heimgesucht bist! Laß ihn deine stete Wohnung sein! Betrübe ihn nicht und treibe ihn nicht von dir durch Sünde! Zwar, ob wir nicht bleiben: seine heilige Kirche bleibt dennoch. Er kann sich leicht andere Kinder erwecken. Aber wir würden durch unser Weichen Schaden, ewigen Schaden leiden. Und da sei er vor und bewahre uns! Er, der die ganze Christenheit hält in einem Sinn gar eben, erhalte auch uns in ihr und lasse uns teilhaben an der Freude aller Kinder Gottes — an dem Pfingsten bis ans Ende der Tage! Amen. Ss.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

5.

Eine weitere Frage, die wir zu erwägen haben, ist diese: Welches Verfahren hat die Gemeinde einzuschlagen bei der Kirchenzucht? Es ist dieses eine sehr wichtige Frage. Es kommt viel darauf an, daß die Gemeinde das richtige Verfahren innehält. Denn Gott hat nicht nur in seinem Wort gesagt, daß wir Kirchenzucht üben, sondern auch, wie wir Kirchenzucht üben sollen. Auch das Wie der Kirchenzucht ist darum ganz wesentlich. Gott der HErr gibt uns hier genauere Anweisungen als in vielen andern Fällen. Gott hat zum Beispiel den Eltern seinen klaren Willen geoffenbart, daß sie ihre Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn; er hat ihnen aber nicht im einzelnen vorgeschrieben, welche Wege sie dazu einschlagen, welche Mittel sie dabei gebrauchen sollen. Das hat er ihrer christlichen Weisheit überlassen. Das gebräuchlichste und für unsere Verhältnisse auch geeignetste Mittel der christlichen Erziehung in Gottes Wort ist die christliche Gemeindeschule. Aber es lassen sich auch andere Weisen denken, und sie sind auch hier und da wohl anwendbar. Wenn nun das Daß geschieht, wenn die Kinder wirklich christlich mit Gottes Wort und in Gottes Wort, in wahrer Gottesfurcht erzogen werden, so ist Gottes Wille geschehen, so kann man einem Christen kein Gewissen machen über eine bestimmte Art und Weise, über ein bestimmtes Mittel der Erziehung. Oder: Gott hat uns gesagt, daß wir sein Wort fleißig gebrauchen, es nicht nur selbst lesen, sondern auch öffentlich predigen und hören sollen. Über das Wie hat Gott uns nichts befohlen, und so hat die christliche Kirche in ihrer Freiheit die Ordnung getroffen, den Sonntag als Feiertag festzusetzen, an dem sie zusammenkommen und Gottes Wort hören und betrachten will. Es ließen sich aber hier auch andere Weisen denken. — Anders steht es mit der Kirchenzucht. Da hat Gott nicht nur gesagt, daß wir Kirchenzucht üben und an wem wir sie üben sollen, wer gegebenenfalls ausgeschlossen werden muß, und es dann unserer Weisheit und Klugheit überlassen, nun Mittel und Wege zu finden, wie die Kirchenzucht am besten einzurichten wäre. Gott hat hier mehr getan. Er hat uns in seinem Wort wenigstens die großen Hauptzüge des Verfahrens selbst vorgeschrieben. Und so ist die Gemeinde gehalten, gerade dieses Verfahren einzuschlagen und kein anderes. Eine Gemeinde kann nicht sagen, wenn etwa die Rechtmäßigkeit ihres Bannverfahrens angefochten wird: Jener Mensch gehörte doch in Zucht, er gehört in den Bann; es schadet daher nichts, wenn auch das Verfahren nicht so ganz genau durchgeführt ist. Hat eine Gemeinde sich nicht nach dieser Ordnung Christi gehalten bei ihrem Kirchenzuchtsverfahren, so fällt damit die ganze Sache hin. Auch das Verfahren, die Art und Weise, wie man mit dem sündigenden Bruder handelt, gehört, soweit es der HErr vorgeschrieben hat, mit zum Wesen der Kirchenzucht.

Das erste, was eine Gemeinde zu tun hat, wenn sie ein Zuchtverfahren aufnimmt, ist ohne Zweifel dieses, daß sie sich zunächst davon überzeugt, ob der Fall, der ihr vorgelegt wird, auch wirklich vor ihr Forum gehört. Der HErr hat nämlich an unserer Stelle eine ganz bestimmte Ordnung vorgeschrieben, nach welcher wir mit einem sündigenden Bruder handeln sollen. Er sagt nicht: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und sage es der Gemeinde", sondern er sagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund." Erst wenn der Sünder diese nicht hören will, soll die Sache der Gemeinde angezeigt werden. Darauf muß nun eine Gemeinde sehen und achten, daß diese Ordnung Christi in keiner Weise übertreten oder gegen sie gehandelt wird. Es ist allerdings damit keineswegs gesagt, daß in keinem Fall eine Gemeinde mit einem sündigenden Bruder handeln könne ohne voraufgehende brüderliche Ermahnung. Der HErr redet Matth. 18 klärlich von noch verborgenen Sünden. Er sagt nicht schlechthin: „Sündiget dein Bruder", sondern er fügt hinzu: „Sündiget dein Bruder an dir." Damit will der HErr ohne Zweifel nicht sagen, daß wir nur dann den Bruder ermahnen sollen, wenn er sich an uns versündigt, wenn die Sünde direkt gegen uns gerichtet ist, daß uns dagegen die Sache nichts angehe, wenn die Sünde sich auf den Nächsten selbst oder auf andere Menschen oder unmittelbar auf Gott richtet. Dann auch sündigt der Bruder an uns, wenn wir seine Sünde sehen, wenn wir Zeugen seiner Sünde werden. Wer seinen Bruder sündigen sieht, wer erkennt, daß er vom rechten Weg auf den Weg des Verderbens geht, der soll zugreifen und ihn mit Gottes Wort ermahnen, und solange nur eben er es ist, der den Nächsten sündigen sieht, solange dessen Sünde noch verborgen ist, zunächst allein und dann vor einigen Zeugen, damit nicht unnötigerweise die Sünde des Nächsten offenbar werde.

Die brüderliche Ermahnung auf der ersten und zweiten Stufe muß also in allen Fällen privaten Sündigens der Kirchen-

zucht vorangehen. Es ist hier nicht der Ort, die brüderliche Ermahnung, wie sie angestellt werden und beschaffen sein soll, weiter im einzelnen darzulegen. Nur auf eins sei hingewiesen. Darauf müssen wir vor allen Dingen achten, daß das Ziel der brüderlichen Ermahnung immer dieses ist und sein muß, nicht etwa nur eine äußere Form durchzumachen, so daß alles nach dem Buchstaben der Vorschrift getan wurde, sondern den Sünder zu gewinnen, seine Seele, die in so großer Gefahr steht, zu erretten. Die christliche Liebe und Weisheit muß daher hier alles so einrichten, daß durch Gottes Gnade doch ja dieses Ziel erreicht werde, daß durch unsere Schuld hier nichts hindernd in den Weg trete. Vor allen Dingen muß hier alles vermieden werden, was etwa dem Sünder persönlich unangenehm sein oder gar ihn kränken und persönlich beleidigen könnte. Es ist daher auch keineswegs immer genügend, wenn auf jeder Stufe nur eine einmalige Ermahnung eintritt, sondern die Ermahnung muß nach den Umständen des einzelnen Falles auch öfter geschehen, solange noch Hoffnung da ist, daß der sündigende Bruder auf sie hören will. Wir sollen ihn wirklich strafen, ihn von seiner Sünde zu überzeugen suchen. Wir müssen wirklich mit aller Liebe, Geduld und Sorgfalt an ihm arbeiten, ihn zu gewinnen.

Es gibt aber auch Fälle — und diese Fälle sind nicht etwa nur seltene, sondern es sind die Fälle, die in der Praxis am häufigsten eintreten —, da es nicht nötig ist, diese Ermahnung der eigentlichen Kirchenzucht vorauszuschicken. Das ist dann der Fall, wenn es sich um öffentliche Sünden handelt, um Sünden, die der ganzen Gemeinde oder doch einem großen Teil derselben bekannt sind. Ist nämlich die Sünde des Nächsten öffentlich, ist sie vielen bekannt, so haben alle diese die Pflicht, den Bruder zu ermahnen, so ist gleichsam die Gemeinde schon die Person, an der gesündigt ist. Es ist also in solchem Fall die brüderliche Ermahnung nicht notwendig. Ist eine Sünde öffentlich, so muß sie auch öffentlich gestraft und öffentlich abgetan werden. Aber auch in diesen Fällen öffentlichen Sündigens wird es sich als gut und heilsam erweisen, daß man mit dem Sünder nicht nur öffentlich handele, sondern auch vor diesen Verhandlungen oder während derselben mit ihm rede und ihn ermahne. Wenn der Nächste auch unter vier Augen oder von einigen wenigen gestraft wird, so ist zuweilen noch mehr Aussicht vorhanden, daß er sich gewinnen läßt, als wenn man sofort oder allein mit ihm öffentlich handeln würde. Und nach Christi Willen soll kein Mittel unversucht gelassen werden, eine Seele vom Verderben zu erretten. So ist es der christlichen Liebe und Klugheit ganz gemäß, auch in solchen Fällen Ermahnungen mehr privater Natur dem eigentlichen Verfahren von der Gemeinde voraus- oder nebenher gehen zu lassen. Allerdings können auch Fälle eintreten, da man sofort öffentliche Sünder öffentlich strafen muß, um sich nicht fremder Sünden teilhaftig zu machen.

Da es sich nun also verhält, da Christi Ordnung der brüderlichen Ermahnung in keiner Weise verletzt werden darf, so ist es zunächst nötig, daß sich die Gemeinde davon überzeuge, ob die betreffende Sache schon vor ihr Forum gehöre, ob die einzelnen Stufen der Ermahnung dem Sinn Christi gemäß eingehalten sind, ob der Sünder wirklich brüderlich gestraft, und zwar vergeblich gestraft ist. In unserer Praxis stellt sich die Sache gewöhnlich so, daß der Pastor den betreffenden Fall der Gemeinde vorlegt und dabei auch zeigt und nachweist, was an dem sündigenden Bruder bereits getan ist, so daß die Gemeinde sofort erfährt, daß das Nötige an ihm bereits geschehen ist. Es hat sich nämlich in unserer Mitte die Praxis herausgebildet, solche Kirchenzuchtsfälle, ehe sie vor die Gemeinde gebracht werden, dem Pastor und dem Vorstand der Gemeinde vorzulegen. Und das ist eine gute, heilsame Sitte. So bekommen Pastor und Vorstand Gelegenheit, den betreffenden Fall erst noch einmal im engeren Kreise zu besehen und auch wohl mit dem Sünder zu handeln. Und gar mancher Kirchenzuchtsfall ist schon auf diese Weise zum gottgefälligen Abschluß gelangt, der Sünder ist durch die Ermahnungen des Vorstandes gerettet worden, ohne daß die ganze Gemeinde bemüht wurde. Der Vorstand konnte mit Freuden der Gemeinde von der aufrichtigen Buße des sündigenden Bruders berichten. Nur darf man dabei eins nicht vergessen, nämlich daß ein solches Handeln des Pastors und des Vorstandes nicht etwa zur zweiten, oder gar zur ersten, sondern zur dritten Stufe des ganzen Verfahrens gehört. Pastor und Vorstand handeln hier als Beamte der Gemeinde, in ihrem Namen. Derjenige, der den sündigenden Bruder zuerst allein und dann mit Zeugen ohne Erfolg ermahnt hat, bringt die Sache, die da reif ist, der Gemeinde vorgelegt zu werden, aus Gründen christlicher Weisheit vor den Vorstand, damit auch der darüber berate und den sündigenden Bruder gewinne, oder, falls das nicht gelingt, den Fall in rechter Weise vor die Gemeinde bringe. Absolut gebunden ist natürlich ein Glied an den Vorstand nicht; es könnte nach Gottes Wort mit seinen Zeugen sogleich vor die Gemeinde kommen; aber mit Recht wird man in den meisten Fällen den Weg durch den Vorstand wählen. Nie aber sollte der Pastor oder der Vorstand Sachen aufnehmen, die noch nicht durch die erste und zweite Stufe der Ermahnung hindurchgegangen sind, wenn es sich nicht um öffentliche Sünden, um öffentliche Ärgernisse handelt. Sonst wird nicht nur allerlei Klatscherei Tor und Tür geöffnet, sondern auch der Pastor selbst wird mit in solche Klatscherei hineingezogen und dadurch so leicht das Vertrauen zu ihm untergraben.

Hat nun der Vorstand den Fall angesehen, sich davon überzeugt, daß er vor die Gemeinde gehört, vielleicht auch noch einen oder mehrere vergebliche Versuche gemacht, den sündigenden Bruder zu überzeugen und zu retten, so wird er dann, am besten durch den Pastor, die Sache der Gemeindeversammlung vorlegen und ihr sofort zeigen, daß an dem betreffenden Bruder alles geschehen sei, was nach Christi Vorschrift geschehen solle, daß aber leider alles umsonst gewesen sei und daher nun die Gemeinde als solche den Fall aufnehmen müsse. G. M.

Versammlung des Östlichen Distrikts.

Vor etlichen Wochen wurde im „Lutheraner“ auf Grund von Apost. 15, 4 und 22 eine vorbildliche Synode beschrieben. Da wurde gezeigt, was die Veranlassung dazu gewesen, wie es dabei zugegangen, welcher Segen davon ausgegangen und wie sie uns Muster und Vorbild sei für unsere Synodalversammlungen. Gleich zu Anfang dieses Artikels hieß es: „Wenn diese Nummer des ‚Lutheraner‘ in die Hände ihrer Leser kommt, beginnt der Östliche Distrikt seine Sitzungen.“ Als die Synodalgäste dieses Distrikts sich vom 24. bis 30. April in Präses Walkers Gemeinde zu York, Pa., versammelten,

wurde ihnen gleich diese Nummer eingehändigt; und gewiß ist beim Lesen des Artikels und beim Gedenken an die völlige Einigkeit im Glauben, in der wir durch Gottes Gnade stehen, manches herzliche Dankgebet zu Gott emporgestiegen dafür, daß es uns wieder vergönnt sei, uns als Synode zu versammeln, um uns gegenseitig im Glauben zu stärken und einander zu ermuntern und zu reizen, das Werk, das der HErr uns befohlen hat und wozu er uns in Gnaden gebrauchen will, immer eifriger zu treiben. Gewiß hat es aber auch nicht gefehlt an der Bitte, daß der HErr den so leicht in uns erkaltenden Eifer an dem Beispiel der apostolischen Gemeinden neu entzünden wolle, daß wir immer lebendiger und dankbarer erkennen, welch unverdiente Gnade uns widerfahren sei dadurch, daß wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, und dann auch recht eifrig seien, zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Hierzu ermunterte und ermahnte auch der Vizepräses der Allgemeinen Synode, P. P. Brand, indem er im Eröffnungsgottesdienst an der Hand von Hebr. 10, 23—25 zeigte, wie wir unentwegt festhalten sollen an dem Bekenntnis der Hoffnung unsers Glaubens und uns untereinander selbst wahrnehmen sollen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken.

In der Synodalrede nahm Präses Walker darauf Bezug, daß wir auch nach Abzweigung des Atlantischen Distrikts, die ja im vorigen Jahre geschah, noch immer reichlich Arbeit hätten, das Reich des HErrn in unserer Mitte zu bauen und auszubreiten. Allerdings ist der jetzige Östliche Distrikt nur etwas mehr als halb so stark, als er vor der Teilung war, und für manche, die lange Jahre die Sitzungen des alten Distrikts besucht hatten, war es mit etwas Wehmut verbunden, daß die Zahl der anwesenden Synodalgäste keine so stattliche mehr war wie bei früheren Versammlungen. Doch der Gedanke daran, daß es ja der Segen des HErrn gewesen ist, der im Laufe der Zeit den alten, erst so kleinen Distrikt, von dem man sagte, daß er sich in einer Sakristei versammeln könne, so hatte heranwachsen lassen, daß eine Teilung notwendig war, machte die Herzen auch wieder fröhlich, und sollte ein Antrieb sein zum Gebet und zur Arbeit, damit unter Gottes Gnade und Segen aus wenigen wieder viele werden möchten. Hierauf wurde denn auch hingewiesen bei der Besprechung und Beratung über das Werk der Inneren Mission. Nicht nur wurden wieder die nötigen Bewilligungen gemacht, dies Werk des HErrn an den schon bestehenden Missionsplätzen, wie bisher, fortzusetzen, sondern die Aufmerksamkeit der Synode wurde besonders auf die zu diesem Distrikt gehörigen Südstaaten gelenkt, nach denen sich gerade jetzt eine ansehnliche Zahl von Einwanderern wendet, sowohl solche, die direkt von Europa kommen, als auch solche, die den Nordwesten unsers Landes des rauhen Klimas wegen verlassen, um sich im sonnigen Süden eine neue Heimat zu gründen. Solche Niederlassungen sollten so bald als möglich mit Predigt versorgt werden, sonst geht es uns dort wie schon öfters an andern Plätzen: andere sind uns zuvorgekommen, so daß uns das Feld entweder ganz genommen wurde, oder uns nur eine spärliche Nachlese übrig blieb.

In enger Verbindung hiermit steht die Sache des Hilfsfonds, das heißt, der Kasse, aus welcher kleine und arme Gemeinden unverzinsliche Darlehen erhalten, damit sie möglichst schnell zu einem Kircheneigentum kommen. Daraus entsteht ein doppelter Nutzen. Erstlich bekommt eine solche Gemeinde auf diese Weise viel eher und leichter ein ihr gehöriges Versammlungslokal, was an manchen Orten fast durchaus notwendig ist, um die Mission mit Erfolg betreiben zu können; zum andern spart sie dadurch die Zinsen und kann daher eher und mehr zum Unterhalt des Missionars beitragen, was wiederum der Kasse für Innere Mission zu gute kommt. Wie segensreich diese Einrichtung in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens sich erwiesen hat, ging aus dem Bericht des diese Sache sehr eifrig betreibenden Komitees aufs klarste hervor. Alle Gemeinden wurden daher dringend ermuntert, womöglich eine Kollekte im Laufe des Jahres für diesen Hilfsfonds zu erheben. Auch sei kurz erwähnt, daß dem Distrikt sowohl für diesen Zweck als auch für die Unterstützung armer Studierenden eine ganz bedeutende Summe vermacht worden ist, worüber wohl seinerzeit Näheres und Ausführlicheres wird berichtet werden.

Vom Vizepräses der Allgemeinen Synode wurde neben anderm ganz besonders eine reichlichere Beisteuerung für die Synodalkasse empfohlen. Diese Kasse, aus der die Professoren unserer Lehranstalten besoldet werden, wird jetzt weit mehr als früher in Anspruch genommen, da nicht nur die Zahl der Professoren durch die Vermehrung der Lehranstalten bedeutend zugenommen hat, sondern da auch nach einem Beschluß der letzten Delegatensynode größere Ausgaben für nötige Reparaturen daraus bestritten werden. Mit Freuden hörte man auch die Nachricht, daß die beschlossenen Neubauten in Angriff genommen werden könnten, da die dazu erforderlichen Summen entweder schon einbezahlt oder doch gezeichnet seien. Aber auch hier sei ein Wort der Ermunterung zu weiteren Beiträgen am Platz, besonders an solche Gemeinden, die entweder noch gar nichts oder verhältnismäßig wenig beigesteuert hätten.

Wie groß, selig und auch erfolgreich die Arbeit sei, an der wir im Dienste unsers Heilandes stehen, das wurde uns noch besonders gezeigt in der von P. Totzke am Freitagabend gehaltenen Missionspredigt über den großen Missionsbefehl Mark. 16, 15. 16: „Gehet hin in alle Welt.“ Am Montagabend gab P. Senne in der Pastoralpredigt uns Röm. 1, 16: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht“, zur Mahnung, Ermunterung und Stärkung mit auf den Weg.

Doch gehen wir jetzt über zu dem, was bei unsern Synodalversammlungen die Hauptsache ist, nämlich die Lehrverhandlungen. Gegenstand derselben war Paulus, der Apostel JEsu Christi, und Referent war P. W. Bröcker.

Nur in kurzen Umrissen kann hier angegeben werden, wie uns das Bild des Apostels nach der Apostelgeschichte und nach dem, was in seinen eigenen Briefen enthalten ist, vor die Augen gemalt wurde. Der Mann wurde uns vorgestellt, von dem der HErr selbst sagte, Apost. 9, 15: „Dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel“, den er darum auch in ganz besonderer Weise sich ausgerüstet und zubereitet hatte, das Werk auszurichten, zu dem er ihn ersehen hatte.

Der Referent schilderte zunächst die Zustände der damaligen Juden- und Heidenwelt. Die Juden waren der Same Abrahams; ihnen war anvertraut, was Gott geredet hatte; sie hatten in den Schriften der Propheten die Verheißungen von dem kommenden Heiland und Erlöser, der Israel erlösen

sollte von allen seinen Sünden. Aber als der Sohn Gottes im Fleisch erschien und unter seinem Volk wandelte, da galt das Wort: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf", Joh. 1, 11. Israel erkannte nicht die Zeit, darinnen es heimgesucht war. Warum kannten sie ihn nicht, diesen ihren Messias, Heiland und Gott? Paulus sagt es uns Röm. 10, 3: „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan." Israel kannte nicht die Gerechtigkeit, die Gott im Gesetz fordert, suchte vielmehr seine eigene Gerechtigkeit im äußerlichen Halten der Gebote und der Aufsätze der Ältesten und wollte daher keinen Sünderheiland, der durch Leben, Leiden und Sterben uns eine Gerechtigkeit erworben hat, mit der allein wir vor Gott bestehen können. Daher ihr Haß und ihre Feindschaft gegen den HErrn selbst und seine Zeugen, die ihnen verkündigten, wie in JEsu allein Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu finden sei. — Und wie stand es in und mit der Heidenwelt? Entsetzlich traurig! Finsternis bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Die damaligen Weltweisen verhöhnten und verspotteten den Glauben an die Götter, waren sehr stolz auf ihr vermeintliches Wissen und lebten dabei meistens nach dem Grundsatz: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Und das arme, geringe Volk diente zum Teil noch den stummen Götzen, hatte kaum noch Sinn für etwas Höheres; ihre Gedanken waren nur auf Brot und Schauspiele gerichtet, und sie führten ein Leben in Müßiggang, Schanden und Lastern.

Beiden, Juden und Heiden, sollte nun die Predigt von dem gekreuzigten Christus gebracht werden; und der Mann, den sich der HErr ganz besonders für dieses Werk erlesen und ausgerüstet hatte, war der Apostel Paulus. Zum ersten Male wird sein Name — damals noch Saulus — erwähnt bei der Steinigung des Stephanus, wobei gesagt wird: „Er hatte Wohlgefallen an seinem Tode", Apost. 8, 1. Aus seinen Briefen erfahren wir, daß er zu den Pharisäern, der strengsten Sekte der Juden, gehörte, aus dem Stamme Benjamin und aus Tarsus in Cilicien gebürtig war. Voll Eifer für das väterliche Gesetz und die pharisäische Gerechtigkeit sah er in der Predigt von dem Gekreuzigten nur einen Abfall von der väterlichen Religion, dem er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten müßte, so daß, nachdem das Blut des ersten Märtyrers Stephanus geflossen war, er noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn schnaubte und nicht genug daran hatte, sie in Jerusalem zu verfolgen, sondern, mit Briefen vom Hohenpriester versehen, im fernen Damaskus dasselbe tun wollte. Da, in der Nähe dieser Stadt, kam der Stärkere über diesen Starken und überwand ihn. Es gefiel Gott in seiner Gnade, diesen Lästerer, Schmäher und Verfolger seiner Gemeinde, nachdem er in wunderbarer Weise seinen Sohn in ihm geoffenbart hatte, zum eifrigsten Arbeiter und Verkündiger seiner Gnade in Christo JEsu zu machen. Wie suchte Paulus von jetzt an nicht seine Gerechtigkeit aus dem Gesetz, sondern einzig und allein in dem zu erlangen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung! Alles eigene Tun und alle eigene Würdigkeit hielt er für Schaden und für Dreck gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis seines HErrn JEsu Christi, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dargegeben hatte. Aus Liebe zu ihm war er nun auch bereit, alles in seinen Dienst zu stellen, alles zu leiden und zu dulden, Arbeit, Mühseligkeit, Gefahren, Verfolgung, Gefängnis, Bande und Tod auf sich zu nehmen, weil die Liebe Christi ihn also drang.

Über die nächsten Jahre nach seiner Bekehrung, wie er zunächst in Damaskus und dann in Jerusalem vor seinen Volksgenossen, den Juden, Zeugnis von Christo ablegte und dann wieder nach Tarsus, seinem Geburtsort, zurückkehrte, wird uns in der Bibel nur wenig erzählt. Apost. 22 aber berichtet der Apostel, wie der HErr ihm zu jener Zeit in Jerusalem erschienen sei und zu ihm gesagt habe: „Eile und mache dich behend von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugnis von mir", und wie er ihm dann den Befehl gegeben habe: „Gehe hin; denn ich will dich ferne unter die Heiden senden." Damit war ihm seine eigentliche Arbeit im Reiche seines Heilandes angewiesen: die Predigt des Evangeliums unter den Heiden.

Wie hatte der HErr aber auch hierfür schon Vorbereitungen getroffen! Diejenigen Christen, die zerstreut waren in der Trübsal, die sich zur Zeit des Todes des Stephanus erhob, gingen umher bis gen Phönizien und Cypern und Antiochia und redeten das Wort zu niemand denn allein zu den Juden. Es waren aber auch etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Kyrene, die redeten auch zu den Griechen, das heißt, zu den Heiden, und predigten das Evangelium von dem HErrn JEsu. Und die Hand des HErrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem HErrn. Als die Gemeinde zu Jerusalem hiervon hörte, sandte sie Barnabas hin, gewiß zu dem Zweck, damit er diese neu entstandene, sich rasch vermehrende heidenchristliche Gemeinde leite und ordne.

Hier heißt es nun (Apost. 11, 25): „Barnabas aber zog aus gen Tarsen, Saulum wieder zu suchen." Er fand ihn und führte ihn mit sich nach Antiochia. In dieser Stadt war es, wo man die Jünger des HErrn zuerst Christen nannte. Bei dieser, meistens aus Heidenchristen bestehenden Gemeinde blieben Paulus und Barnabas ein volles Jahr. Dann hatte jedoch Gottes Stunde geschlagen, daß der große Heidenapostel in seine eigentliche Arbeit treten sollte. Als diese Gemeinde dem HErrn diente und fastete, sprach der Heilige Geist: „Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe", Apost. 13, 2. Der HErr selbst war es, der sich diese Männer zubereitet, ausgerüstet und für seinen Dienst berufen hatte, aber es sollte auch gleich der Kirche kundgetan werden, daß das Werk der Mission Sache der ganzen Gemeinde sei, daß die Gemeinde daher diese Boten des Evangeliums abordnen, aussenden und mit ihrem Gebet unterstützen sollte. Ein Muster und Vorbild für die Kirche aller Zeiten!

Im allgemeinen wurde dann vom Referenten noch die Missionspredigt des Apostels, wie Christus der Gekreuzigte Kern und Stern aller seiner Verkündigung war, näher beschrieben. Auch die Art und Weise seiner Arbeit, wie er auf seinen Reisen zunächst Eingang bei den Juden suchte und, wenn diese sich selbst nicht wert achteten der Gnade des Lebens, sich dann an die Heiden wandte, wurde ausführlich dargelegt. Im Laufe der Zeit, als die Arbeit immer größern Umfang annahm, sammelte sich um den Apostel eine Anzahl Gehilfen, die er bald zu diesem, bald zu jenem Dienst verwandte, sie manchmal zurückließ, um neugegründete Gemeinden noch weiter zu befestigen und zu stärken, dann sie wieder an andere Gemeinden

entsandte, um dort Übelständen zu steuern und ordnend zu helfen, oder sie auch als Überbringer seiner Briefe benutzte. Solche Gehilfen waren vor und neben andern Timotheus, Titus und Lukas.

So trieb den Apostel die Liebe zu dem, der ihn erst geliebt hatte, ihn stark gemacht und treu geachtet und gesetzt in das Amt, das Evangelium zu verkündigen, von Stadt zu Stadt und von Land zu Land diese selige Botschaft den verlorenen Sündern zu bringen. Und dies in Mühe und Arbeit, oft in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter Juden, Heiden und falschen Brüdern. Allezeit mußte er gewärtig sein, Bande, Gefängnis und selbst den Tod zu leiden. Und dabei war er doch fröhlich und getrost und konnte jauchzen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Aber in dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn", Röm. 8, 35 ff.

Hier mußte von der Arbeit abgebrochen werden, da die Zeit zur Vertagung der Synode herbeigekommen war. Will's Gott, werden wir den Apostel bei der nächsten Synodalsitzung weiter begleiten auf seinen Missionsreisen und uns dann versenken in die Lehren von dem Heil in Christo JEsu, wie Gottes Geist sie uns aus Gnaden durch ihn geoffenbart hat.

Mit dankbarem Herzen gegen den Gott aller Gnade und Treue, der auch uns das teure Evangelium von seinem Sohne JEsu Christo gegeben und bisher erhalten hat, schloß die Synode mit dem Singen des 5. Verses des Liedes No. 348.

F. B.

Unser Missionswerk in Südamerika.

Als vor kurzem an vielen Orten eine Paul Gerhardt-Feier veranstaltet wurde, haben auch unsere Glaubensgenossen im fernen Südamerika an dieser Feier teilgenommen, wie aus einer der letzten Nummern ihres „Ev.-Luth. Kirchenblatts für Südamerika" zu ersehen ist. Diese Nummer, ausschließlich eine Paul Gerhardt-Nummer, erschien in festlichem Kleide „zum Gedächtnis Paul Gerhardts, des mutigen Glaubenszeugen und gottbegnadeten Liederdichters der lutherischen Kirche". Von welcher Notwendigkeit und Wichtigkeit das „Kirchenblatt" für die Missionsarbeit unserer Brüder in Südamerika ist, darauf ist schon zum öftern hingewiesen worden. Da aber die Zahl der Leser nicht hinreicht, die Herstellungskosten des Blattes zu decken, und das Fehlende aus der Missionskasse genommen werden muß, so wäre es sehr zu wünschen, daß das Blatt in unsern hiesigen Kreisen mehr Leser finden möchte. Der Subskriptionspreis beträgt nur einen Dollar für das Jahr, und das Concordia Publishing House nimmt Bestellungen und Gelder bereitwilligst entgegen.

Das Missionswerk unserer Synode in Südamerika, in Brasilien und Argentinien, wächst von Jahr zu Jahr. Der Mangel an Arbeitern macht sich immer fühlbarer. Bei der diesjährigen Kandidatenverteilung bat der Brasilianische Distrikt um 10 Pastoren und um 2 Lehrer, und Präses Mahler bemerkte bei Einsendung der Berufe: „Alles wichtige Berufe!" Die bei der vorjährigen Verteilung für Brasilien bestimmten und bereits in Arbeit stehenden drei Pastoren haben die Zahl der Arbeiter nicht vermehrt, sondern nur den Ausfall gedeckt, der durch die Berufung eines Pastors in die Sächsische Freikirche und durch die Rückkehr zweier Pastoren nach Nordamerika entstanden war. Solange nun unser Brasilianischer Distrikt die nötigen Arbeiter hier in Nordamerika zu gewinnen suchen muß, wird der Mangel an Arbeitern nicht nur bleiben, sondern größer werden. Deshalb haben unsere brasilianischen Pastoren schon vor etlichen Jahren versucht, die Heranbildung von Predigern und Lehrern in die Hand zu nehmen, und eröffneten deshalb inmitten einer ihrer Gemeinden im Urwald ein kleines Institut, das den Unterzeichneten bei der Visitation im Jahre 1904 lebhaft an das bekannte Blockhäuschen in Altenburg, Mo., erinnerte. Widriger Umstände halber ging das Institut wieder ein. Auf seiner zweiten Jahresversammlung im Jahre 1905 faßte jedoch der Brasilianische Distrikt den Beschluß, mit dem Institut so bald als möglich fortzufahren; es sollte nicht nur zur Ausbildung von Lehrern dienen, sondern es solle zugleich auch mit einem Gymnasialkursus begonnen werden. Ferner wurde beschlossen, das Institut innerhalb der Gemeinde Präses Mahlers in Porto Alegre einzurichten. Nachdem die Ausführung dieser Beschlüsse aus mancherlei Gründen hinausgeschoben werden mußte, ist nach den neuesten brieflichen Nachrichten das Institut zu Ostern eröffnet worden. Das frühere, zeitweilig eingegangene Institut hat jedoch eine schöne Frucht getragen: zwei ehemalige Zöglinge desselben haben sich entschlossen, ihre Studien in Springfield fortzusetzen, und werden in der nächsten Zeit dort eintreffen.

Daß unser Missionswerk in Südamerika sich auch auf Argentinien ausgedehnt hat, ist den werten Lesern des „Lutheraner" schon bekannt. Dort steht gegenwärtig P. Meyer in der Arbeit. Für Argentinien wird ein Reiseprediger begehrt. Präses Mahler schreibt: „Einen Reiseprediger für Argentinien müssen wir haben, soll dort nicht alles versäumt werden. Ein Reiseprediger hätte viel, viel Arbeit. Ich kann von hier nicht fort, um das Feld zu bearbeiten. P. Meyer ist in San Juan durch die Schule gebunden. Es ziehen fortwährend lutherische Deutschrussen in Argentinien ein, die von unserer Auswanderungsmission in Hamburg an uns gewiesen werden, denen wir aber nicht nachgehen können, weil wir keinen Mann in Argentinien für diese Arbeit haben."

Diese kurzen Mitteilungen über unser Missionswerk in Südamerika zeigen, daß wir hohe Ursache haben, uns zu freuen, Gott für seinen Segen, den er auf dies Werk gelegt hat, von Herzen zu danken und nicht nachzulassen, dies Werk mit unsern Gaben reichlich zu unterstützen. Deshalb richtet der Unterzeichnete im Auftrag der Allgemeinen Inneren Missionskommission an unsere lieben Christen auch wieder einmal die dringende Bitte um baldige und reichliche Gaben. In der Kasse ist nicht nur kein Vorrat, sondern eine bedeutende Schuld vorhanden, da die unserm Brasilianischen Distrikt zugesagte Unterstützung regelmäßig alle drei Monate zugeschickt werden muß. Würde das nicht geschehen, so müßten unsere dortigen Brüder bittere Not leiden. Und da nun zehn Pastoren und zwei Lehrer dringend begehrt werden, so ist zu hoffen, daß Brasilien und Argentinien bei der diesmaligen Kandidatenverteilung nicht

leer ausgehen werden. Die Reisekosten der zugeteilten Kandidaten nebst den nötigen Gehaltsvorschüssen belaufen sich hoch und bedingen eine bedeutende Mehrausgabe. So ergeht denn an euch alle, ihr lieben Christen, die herzliche und dringende Bitte, die brasilianische Missionskasse mit baldigen und reichlichen Gaben zu bedenken.

Im Auftrag der Kommission für allgemeine Innere Mission L. Lochner.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die sogenannte Verteilungskommission, die aus den Präsides unserer einzelnen Synodaldistrikte besteht und alljährlich den jungen Predigtamts- und Schulamtskandidaten die eingegangenen Berufe zuzuweisen hat, war vom 7. bis 9. Mai hier in St. Louis versammelt. Ihre Arbeit war dieses Jahr schwieriger als je seit vierzehn Jahren und nahm deshalb auch mehr Zeit in Anspruch. Waren doch im ganzen 161 Berufe für Predigtamtskandidaten eingesandt, denen nur 82 zur Verfügung stehende Kandidaten gegenüberstanden, so daß also 79 Berufe nicht berücksichtigt werden konnten. Auch die Schulamtskandidaten reichten nicht aus, obwohl die Not da nicht so groß war, weil die Klasse in Addison eine große ist und dieses Jahr auch Seward seine ersten Kandidaten ins Feld stellt. Das Schlußexamen aller Kandidaten findet zwar erst im Juni am Schluß des Schuljahres statt; da jedoch während des ganzen Jahres schriftliche und mündliche Examina angestellt werden, können wir jetzt schon die Namen der Kandidaten mit den Orten ihrer zukünftigen Wirksamkeit bekannt geben. Aus unserm St. Louiser Predigerseminar werden die folgenden 53 Kandidaten ins Amt entlassen werden:

Th. Andres; Osmond, Nebr.
E. Appelt; Südaustralien.
J. Bailey; Oak Park, Ill. (Englische Mission.)
A. Bergmann; Walther-College zu St. Louis, Mo.
A. Brauer; Earnestville, Mo.
H. Brockmann; Oregon- und Washington-Distrikt.
K. Demetrio; Leavenworth County, Kans.
E. Druckenmiller; Oregon- u. Washington-Distrikt.
R. Eifert; Memphis, Tenn.
W. Essig; Brasilien.
F. Falkenroth; Alberta, Kan.
P. Felten; North Dakota.
G. Fierke; Nekoosa, Wis.
W. Friedrich; North Dakota.
W. Greve; Iron Range, Minn.
E. Groß; Greeley, Colo.
W. Grother; Paducah, Ky.
W. Grunow; Visalia, Cal.
Th. Gutknecht; ostindische Mission.
H. Hamann; Hamilton, Ont., Kan.
A. Heine; Brasilien.
Th. Kißling; Stamford, S. Dak.
W. Klindworth; Flatonia, Tex.
A. Kollmorgen; North Dakota.
H. Köster; Wittrup, Kans.
G. Kramer; Negermission in New Orleans, La.
E. Krauß; Eagle Springs, N. C.
Th. Kühn; Albany, N. Y. (Hilfsprediger P. Stutz'.)
W. Leitz; Holyoke, Colo.
E. Lewerenz; Pleasant Grove, Mo.
F. Loose; Vale, S. Dak.
F. Menzel; Gardnerville, Nev.
J. Müller; Negermission in New Orleans, La.
P. Müller; Saskatchewan, Kan.
P. Pennekamp; Marena, Okla.
H. Potzger; Royston, Mich.
J. Reuter; New Decatur, Ala.
H. Riethmeier; Clare County, Mich.
O. Rohde; Polk Center, Minn.
F. Rotermund; Brasilien.
G. Schick; Kansas City, Mo.
E. Schmidt; Seymour, Ind. (Hilfsprediger P. Ph. Schmidts.)
Geo. Schmidt; Virginia.
H. Schütz; Alberta, Kan.
F. Seltz; International Falls, Minn.
Th. Siemon; Chicago, Ill. (Hilfsprediger P. Engelbrechts.)
A. Stallmann; Alberta, Kan.
L. Steinbach; Columbus, O.
H. Steinhoff; Milwaukee, Wis. (Englische Mission.)
W. Stolper; North Dakota.
J. Streckfuß; Manheim, Tex.
A. Wagner; Sidney, Nebr.
H. Weinert; Patterson, Tex.

Kandidat Menzel ist schon vor einigen Wochen entlassen worden und hat sein Amt in Gardnerville bereits angetreten. Ebenso ist schon vor einigen Monaten Kandidat M. Kretzschmar entlassen worden und ist gegenwärtig in Minnesota tätig. L. F.

In Springfield werden die folgenden 29 Kandidaten ins Predigtamt in unserer Synode treten:

K. Abel; Beaver County, Okla.
Chr. Albers; Yarboro, Tex.
W. Bartz; Falls City, Nebr.
E. Bartusch; Pinconning, Mich.
A. Baumann; Cedar Tp., Nebr.
R. Bienert; Saskatchewan, Kan.
E. Bultmann; Pocahontas, Mo.
A. Cagann; Dorset, Minn.
K. O. Danitschek; Ramona, Kans.
E. Dewald; Orion, S. Dak.
E. M. Frentzel; Clinton, Mo.
H. Heitfeld; Apache, Okla.
G. Hölscher; Fort Pierre, S. Dak.
W. Hoffmann; Parker, S. Dak.
O. Müller; Stamford, Tex.
Th. Maschoff; Virginia, Mo.
Th. Norden; Clinton, La.
W. Pieper; Farmersville, Ill.
W. Pifer; North Dakota.
Fr. Reininga; Brasilien.
K. Ries; Shell Lake, Wis.
L. Rehfeldt: North Dakota.
P. Rohde; Brasilien.
F. Schröder; Schneider Tp., Nebr.
K. Steyer; Crocketts Bluff, Ark.
W. Vahle; Stuttgart, Kans.
K. Volz; Parry Sound, Ont., Kan.
E. Wachholz; Lyndon, Wis.
H. Wrede; Woodward, Okla.

Zu der Kandidatenklasse in Springfield gehören noch drei, die aus der Wisconsinsynode stammen und in den Dienst ihrer Synode treten werden. L. F.

In unserm Lehrerseminar in Addison zählt die Kandidatenklasse die folgenden 48 Seminaristen, die an den angegebenen Orten wirken werden:

O. Betz; Ashland, Ky.
J. Bischoff; Harbor Beach, Mich.
J. Bosse; Cleveland, O. (Englische Gemeinde.)
F. Briel; Decatur, Ind.
F. Brink; St. Charles, Mo.
W. Brockmann; Berlin, Kan.
J. Bruns; New Orleans, La. (Negermission.)
J. Bunsold; Jonesville, Ind.
O. Bürger; New Orleans, La.
L. Dänzer; Richville, Mich.
L. Eggert; Bridgeport, Conn.
W. Ehlers; Lakefield, Minn.
P. Engelmann; Schenectady, N. Y.
R. George; Corder, Mo.
W. Gotsch; Dudleytown, Ind.
W. Hann; Oak Park, Ill.
W. Harms; Thomasboro, Ill.
E. Hedemann; Concordia, Mo.
W. Herrmann; Norborne, Mo.
H. Jacob; Palmyra, Mo.
L. Kasper; Houston, Tex.
A. Kiekhäfer; Luxembourg, Wis.
E. Kowitz; Detroit, Mich.
L. Lüpke; Uniontown, Mo.
Th. Markworth; Doe Creek, Ind.
A. Meyer; Holloway, Minn.
K. Neukuckatz; Porto Alegre, Brasilien.
H. Ninnemann; Sweet Springs, Mo.
A. Ortlip; Cissna Park, Ill.
A. Paul; Chicago, Ill.
E. Preuß; Bridgeport, Conn.
E. Rittmüller; Chicago, Ill.
A. Rumsfeld; La Grange, Ill.
P. Schmandt; Corunna, Ind.
H. Schreiber; Lombard, Ill.
W. Schröder; Ottawa, Kan.
H. Schwarting; Wolcottsville, N. Y.
E. Setzer; Conover, N. C. (Englische Gemeinde.)
O. Stahmer; Elmhurst, Ill.
D. Tönies; Chicago, Ill.
W. Tönsing; Monroeville, Ind.
Th. Trettin; York, Pa.
P. Umbach; Pittsburg, Pa.
H. Waldschmidt; West Ely, Mo.
O. Walle; Utica, N. Y.
E. Wendt; Alma, Mo.
E. Wilker; Anderson, Tex.
P. Wukasch; St. Louis, Mo.

L. F.

Aus unserm zweiten Lehrerseminar in Seward, Nebr., gehen dieses Jahr die ersten Schulamtskandidaten hervor, 20 an der Zahl. Wir lassen auch ihre Namen und zukünftigen Berufsstätten folgen:

W. Becker; Fort Dodge, Iowa.
F. Beckmann; Friedensau, Nebr.
G. Bindewald; Norfolk, Nebr.
K. Detlefsen; Clarinda, Iowa.
Fr. Eberhardt; Napoleonville, La. (Negermission.)
J. Gefeke; Ellisville, Mo.
E. Hemmann; Stark, Nebr.
W. Joseph; St. Paul, Minn.
J. Kaiser; Joplin, Mo.
E. Müller; Niagara Falls, N. Y.
W. Östreich; Summit, N. Dak.
W. Reese; Columbus, Nebr.
H. Rengstorf; Wartburg, Ill.
A. Ritzmann; Washington, Mo.
J. Rodenburg; Beloit, Wis.
Th. Rohde; Tobias, Nebr.
A. Schmieding; Newton, Kans.
A. Steinkraus; North Amherst, O.
A. Sylwester; Inver Grove, Minn.
W. Wendt; St. Louis, Mo.

L. F.

Zu der oben angegebenen Gesamtzahl der Berufe bemerken wir noch folgendes: Für das südamerikanische Missionsfeld in Brasilien und Argentinien waren 10 Predigerberufe und 2 Lehrerberufe eingegangen; es konnten aber nur 5 Predigtamts- und 1 Schulamtskandidat bewilligt werden. Aus Australien waren drei Predigerberufe eingesandt worden; aber wegen der großen Not in unserm eigenen Lande konnte unserer dortigen Schwestersynode außer dem aus ihrer eigenen Mitte stammenden Kandidaten E. Appelt kein anderer Kandidat zugewiesen werden, und auch die telegraphisch eingelaufene Bitte, dann doch wenigstens noch einen Schulamtskandidaten ihnen zu senden, schien aus verschiedenen Gründen nicht ausführbar. Aus der Englischen Synode waren vier Berufe eingegangen, von denen zwei berücksichtigt wurden. Die beiden dafür bestimmten Kandidaten haben ihre Vorbildung auf dem englischen Concordia-College in Conover, N. C., erhalten; der erstere stammt auch aus einer Gemeinde der Englischen Synode. Besonders erfreulich sind die beiden aus der Englischen Synode eingegangenen und bewilligten Gesuche um Schulamtskandidaten; der eine wird in P. Dales Gemeinde in Cleveland, O., wirken, der andere in P. Bischoffs Gemeinde in Conover, N. C. Für die Negermission wurden fünf Predigtamtskandidaten begehrt; doch konnten nur zwei bewilligt werden, der eine für das Luther-College in New Orleans, La., der andere für eine der beiden vakanten Negergemeinden in derselben Stadt; außerdem wurden der Negermission die beiden begehrten Schulamtskandidaten zugewiesen. Für unsere indische Mission wurde ein Kandidat begehrt und bewilligt. Die meisten Predigtamtsberufe, nicht weniger als 25, stammten aus dem Minnesota- und Dakota-Distrikt, der eine so ausgedehnte Mission besonders in North Dakota und in dem nordwestlichen Kanada hat. Dann folgte der Kansas-Distrikt, der sein Missionsfeld in Oklahoma, Colorado und im Indian Territory immer weiter ausbreitet, mit 20 Predigerberufen. Von Neuseeland traf ein Predigerberuf vier Tage nach der Vertagung der Verteilungskommission ein. Die Taubstummenmission verzichtete wegen des großen Predigermangels auf die beiden von ihr begehrten Predigtamtskandidaten. — Ja, die Not ist groß. Gott der HErr mache die nun bald hinausgehenden jungen Prediger und Lehrer tüchtig und geschickt, treu und fleißig ihres hohen Berufes zu warten, und bescherе uns zum Herbst wieder viele neue Schüler und Studenten! L. F.

Für slowakische Studenten haben die Kongregationalisten eine besondere Abteilung in ihrem Seminar in Oberlin, O., eingerichtet, in der der slowakische Professor Miskovsky wirkt. Durch diese Einrichtung sollen slowakische Prediger ausgebildet werden, die dann unter ihren in großer Zahl in unser Land einwandernden Volksgenossen arbeiten sollen. Diese slowakischen Studenten werden aus einem besonderen, reichen Fonds unterstützt und erhalten. In Cleveland besteht dann noch eine Anstalt, die weibliche Helferinnen zum Dienst an Slowaken ausbildet und ebenfalls von den Kongregationalisten unterstützt wird. Gewiß ein guter Plan, um fremdsprachige Völker mit Predigern und Missionaren zu versorgen. Übrigens beabsichtigt die mit uns in Glaubenseinigkeit stehende lutherische Pastoralkonferenz slowakischer Pastoren, um eine ähnliche Einrichtung auf unserm Springfielder Seminar nachzusuchen. L. F.

Ausland.

„Abfälle" für die Kirche. Eine deutschländische kirchliche Zeitung teilt folgendes mit: Die St. Johannisgemeinde in Bad Pyrmont, Waldeck, ist in Geldverlegenheit. Um diese Geldverlegenheit zu beseitigen, bittet sie Glaubensgenossen in der Nähe und in der Ferne um Beisteuer von — „Abfällen, die sonst weggeworfen werden". In erster Linie wird um die bisher schon üblichen Zigarrenabschnitte und Blattzinn (wohl unser tin-foil) gebeten; dann aber auch um alte „Korkpfropfen, Stahlfedern, Wollabfälle und ähnliches". Der Pastor der Gemeinde, der den Aufruf verfaßt hat, bittet dringend, daß alle, die ein Herz für die lutherische Diaspora (das heißt, für die Arbeit unter den zerstreuten Lutheranern) haben, sich an die Sammlung von „Abfällen" machen und die Abfälle wohlverpackt in größeren Paketen einsenden. Zum Schluß wird noch bemerkt: „Der HErr, der uns auch mit Kleinigkeiten gewissenhaft umgehen lehrt, wird gewiß seinen Segen auf diese Sammeltätigkeit legen." — Allen Christen, die dies lesen, muß die Schamröte ins Gesicht steigen ob dieser Sammelmethode für die Kirche. Für Christum und seine Kirche geziemen sich nicht „Abfälle", sondern „Erstlinge". Die Sammlung von „Abfällen" für Christum und seine Kirche nimmt sich wie ein tatsächlicher Hohn und Spott auf das Christentum aus. Es sieht so aus, als ob das Christentum nur eine Nebensache in der Welt wäre. Die Christen wenigstens sollen die Sache anders ansehen. Wir fordern von allen Christen, auch von den schwachen, mit Recht, daß ihnen das Evangelium und die christliche Kirche hier auf Erden am nächsten anliege und daß sie das auch in ihrem Leben, in ihrem Gebet und in ihren Gaben zum Ausdruck bringen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit", Matth. 6, 33. Auch was das Geben im besondern anlangt, so lautet die Mahnung der Schrift auf reichliche Gaben, nicht auf das Geben von „Abfällen". Der Apostel schreibt: „Ich meine das: wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen", 2 Kor. 9, 6. Freilich, auch wir Christen sind dem Fleische nach zum Geben von „Abfällen" geneigt. Aber wir wissen auch, und wir lassen es uns immer wieder von neuem sagen, daß wir auch in dieser Beziehung nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln sollen. F. P.

Aus Welt und Zeit.

50,000 „Leidtragende" beim Begräbnis und doch kein Trost. Eine deutschländische Zeitung berichtet: Ein Führer der Sozialdemokraten, Ignaz Auer, ist in Berlin begraben worden. An 50,000 Menschen folgten dem Sarge. Vor der Gruft gab es nur kalte Reden, da von dem Herrlichsten, der Hoffnung der Kinder Gottes, ja nicht gesprochen werden durfte. Alles, was Bebel (der Hauptredner der Sozialisten) an „Trost" zu spenden hatte, war der Satz: „Wir sind alle mal geboren, also müssen wir alle auch mal sterben." Dabei stehen nun die Frau und die kleine Tochter des Verstorbenen und sind grenzenlos allein trotz der 50,000 „Leidtragenden". Die Sozialdemokratie verwüstet ihnen das Letzte — gibt für Lebensbrot Worte, nichts als Worte. Das ist ja eben das Schlimmste an dieser Partei: nicht ihre politischen, ihre wirtschaftlichen Forderungen, mögen sie noch so unausführbar sein, sondern der Raub an der Menschenseele. So weit das deutschländische Blatt. Wir fügen hinzu: „Der Raub an der Menschenseele" findet sich nicht bloß bei offen ungläubigen Rednern der Sozialdemokraten. Dieser Raub findet sich auch bei all den Pastoren und Professoren, die in Amt und Würden stehen, aber die Seelen von Christo, dem gekreuzigten Heiland der Sünder, abführen und auf ihre eigene Moral oder „Sittlichkeit" vertrauen lehren. F. P.

Bei den Ausgrabungen in Pompeji, der italienischen Stadt, die im Jahre 79 nach Christo durch einen Ausbruch des feuerspeienden Berges Vesuv verschüttet worden ist, hat man auch eine Lampe aus Terrakotta gefunden, die das sogenannte Monogramm oder Buchstabenbild Christi trägt. Dieser Fund zeigt, daß das Christentum auch in diese Stadt seinen Weg gefunden hatte, was

schon immer als wahrscheinlich angenommen wurde, aber bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Doch fand sich diese Lampe in dem Sklavenviertel, und der Fund deutet also darauf hin, daß unter den Sklaven Christen waren. L. F.

Pfingsten.

Zu den seligen Geheimnissen, welche das heilige Pfingstfest den Gläubigen erschließt, gehört das Wort des HErrn: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen", Joh. 14, 23. Es ist schon köstlich, daß wir durch den Glauben Gewißheit empfangen, daß wir bei Gott in Gnaden sind und freien Zugang zu seinem Gnadenthron haben. Nun aber sollen nicht nur wir zu Gott kommen, sondern er selbst will zu uns kommen. Und nichts anderes begehrt er von uns, als daß wir sein Gnadenwort in unserm Herzen bewahren und im Glauben die Türen unsers Herzens offenhalten. Durch die offene Glaubenspforte will der dreieinige Gott bei uns Einzug halten, damit er uns mit seiner Gegenwart beselige.

Unsere Väter haben viel geschrieben von dieser geheimnisvollen Vereinigung der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit der gläubigen Seele. Wir können es hier nicht wiederholen. Aber nicht versagen wollen wir es uns, die andächtigen Worte mitzuteilen, mit denen der altlutherische Theologe David Hollaz den Abschnitt von der geheimnisvollen Vereinigung der Gerechtfertigten mit Gott beschließt.

„Ein staunenswertes Geheimnis ist es", sagt er, „daß du, unsterblicher Gott, in mir, dem Sterblichen, du Allerhöchster in mir, dem Allerniedrigsten, du Allerreichster in mir, dem Allerärmsten, du Allerheiligster in mir, dem Sünder, dir einen Sitz und eine Wohnung zu bereiten nicht verschmähet hast. Ich bekenne es von ganzem Herzen, daß ich nicht wert bin, daß du in die Wohnung meines Herzens Einzug haltest. Aber dennoch hat es deiner Majestät gefallen, daß du in **mir** durch deine **Gnade** wohntest, damit ich in **dir** durch den **Glauben** wohnen möchte. So bist du in mir, regierst und lehrst in meiner Seele wie ein Bischof in der Kirche, wie der Lehrer in der Schule; ich aber bin in dir wie der Zweig im Baume, wie der Strahl in der Sonne. O wer hat Worte genug, um diese unschätzbare Wohltat, um dieses unvergleichliche Band der Einigung zu preisen, durch welches du mich dir verbunden hast, damit ich **ein** Geist mit dir wäre und an deiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, an deinem Frieden, deiner Freude, deiner Herrlichkeit teil hätte! Nichts liegt mir so am Herzen und um nichts sorge ich so sehr, als daß diese heiligste und seligste Gemeinschaft beständig, ewig, unauflöslich sei. Darum bitte und beschwöre ich dich, o Gott Vater, daß du in Ewigkeit mein gütigster Vater sein und bleiben wollest, ich aber dein Sohn sein und bleiben dürfe; und du, HErr JEsu, du wollest mein Haupt bleiben, damit ich dein Glied möge bleiben; du aber, o Heiliger Geist, wollest sein mein immerwährender Gast, damit ich dein Tempel bleibe, damit unsere Verbindung weder des Satans Wut noch die List der Welt noch des Fleisches Lockung je lösen und zerreißen mögen. Amen."

Ein Pfingstfest inmitten der Heidenwelt.

Weit draußen in der fernen Inselwelt des Stillen Ozeans wurde vor jetzt fünfundvierzig Jahren ein Pfingstfest eigener Art gefeiert. Auf den Tongainseln herrschte der König Tanhaasu über blutgierige Horden von Menschenfressern; es gab keine Greuel und Bluttaten, die dort nicht heimisch waren. Da hörte Tanhaasu, daß auf einer Nachbarinsel Boten des Christengottes angekommen seien und daß man ihnen viel Gutes verdanke. Er fuhr hinüber, hörte ihrer Verkündigung zu und wurde von ihrer Botschaft so ergriffen, daß er nichts mehr wünschte, als auf seiner Insel Tongatabu selbst einen Missionar zu haben. Da aber kein europäischer Missionar zu Gebote stand, wollte man ihm einen einheimischen Lehrer geben. Einen solchen verschmähte er in seinem Stolze. Aber bei seiner Rückkehr brachte ihn ein furchtbarer Sturm in Lebensgefahr. Da schlug er in sich, überwand seinen Hochmut, kehrte wieder um und holte sich den eingeborenen Lehrer. Das war im Jahre 1828. Drei Jahre danach ließ sich Tanhaasu taufen und erhielt den Namen Georg.

Dieser König Georg hatte es im Jahre 1862 so weit gebracht, daß die Bewohner der Tongainseln Christen geworden waren. Da veranstaltete er eine große Pfingstfeier. Im Schatten breitästiger Bananenbäume hatten sich am Pfingstmorgen an fünftausend Inselbewohner in malerischen Trachten von nah und fern versammelt. Im Vordergund saß, umringt von seinen alten erprobten Kriegern, König Georg. Die ganze Festversammlung stimmte in ihrer Sprache das Lied an: „JEsus Christus herrscht als König." Dann ergriff der alte Oberrichter Tanita das Wort zum Gebet, an dessen Schluß ein tausendstimmiges „Amen! Amen!" erscholl. Danach sprachen Missionare und eingeborene Redner. Die Stämme, die sich noch vor einem Menschenalter befehdet, zerfleischt und verzehrt hatten, waren nun vereint zu einer großen Gottesgemeinde. Noch einmal rief, als die letzten Strahlen der Abendsonne leuchteten, die Trommel alles Volk zum Abendgottesdienst; mit Lichtern in der Hand zog man den Hügel hinan, auf dem die Kirche steht, und das Pfingstfest endete mit Lob und Preis der wunderbaren Gnade Gottes, der die Tongainsel aus einer Mordgegend in einen Friedenshafen umgewandelt hatte.

Vermauert.

Im Osten des Tempelplatzes von Jerusalem befindet sich ein sehr altes, fest vermauertes Tor. Früher hieß es das „goldene Tor". Es war geweissagt worden, daß einst die siegreichen Christen durch dasselbe Einzug in die heilige Stadt halten würden. Um diese gefürchtete Weissagung zu schanden zu machen, hatte man das Tor zugemauert. Wir lächeln über solch kindisches Tun. Aber das verblendete Israel, das sein Herz so fest gegen die größte Liebe, die je die Welt geschaut, verrammelt hatte, stand schon unter dem Bann jenes Gerichtswortes: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht!" Kein Wunder, daß es meinte, durch das armselige Werk seiner Hände den Sieg des verhaßten JEsu von Nazareth aufhalten zu können.

Durch vermauerte Tore und zugeschlossene Herzenspforten bricht JEsus, der Sieger. Die festen Mauern der Heidenwelt stürzen, wie die Mauern Jerichos, unter dem Posaunenton seines Worts, und steinerne Herzen, die sich so lange und so trotzig gegen seine Heilandsliebe sträubten, verwandelt er in solche, die ihm zujauchzen:

Zeuch, du Ehrenkönig, ein,
Dir gehört das Herz allein!

Das ist das große Pfingstwunder, das heimlich geschieht und herrlich hervorbricht wie des Frühlings stille Herrlichkeit.

Essen und Vergessen.

Als englische Missionare die weit entfernte, große Insel Neuseeland aufsuchen wollten, fanden sie zwei Jahre lang keinen Schiffskapitän, um sie hinzubringen, denn jeder fürchtete sich vor den dortigen Menschenfressern. Und als sie endlich im Jahre

1814 dort landeten, fielen ihre ersten Blicke auf die Trümmer eines Schiffes, dessen Mannschaft zum großen Teile von den Einwohnern gefressen worden war. Jetzt sind dort Tausende von Christen, und das Neue Testament ist in der Landessprache gedruckt. Vor mehreren Jahren ankerte ein englisches Schiff bei Neuseeland, und der Kapitän lud einige Häuptlinge der Insel zum Essen ein. Das Mahl begann, aber die Wilden saßen unbeweglich. Und als die Schiffsoffiziere in sie drangen, zuzugreifen, standen sie alle auf, und einer von ihnen sprach ein Tischgebet. Dann erst nahmen sie die Speisen zu sich. Der englische Kapitän, dem die Mitteilung dieses Vorfalls zu danken ist, hat offen bekannt: „Ich war mein Lebtag noch nie so beschämt wie damals, als ich mich mit meinen Offizieren aus Unachtsamkeit so ohne Dank zum Essen niederließ, während diese kaum aus dem kannibalischen Zustande herausgetretenen Leute nicht essen wollten, ehe sie gebetet hatten."

War dies Schamgefühl, das der Schiffskapitän aus Neuseeland mitnahm, nicht die schönste Rückfracht, die er nach England mitbrachte, und ein offenbares Zeugnis von dem Segen der Heidenmission? Könnte man doch Nichtbeter aus der Christenheit einmal nach Neuseeland verladen! Wer weiß, was dort mit ihnen geschähe! Denn Brot essen und das Gebet vergessen, reimt sich schlecht.

Gibst du deinen Gemeindebeitrag mit Lust?

Gott kann sein Reich auf Erden auch ohne unsere Mithilfe bauen. Wenn es ihm gefiele, könnte er auch ohne unser Geld seine Kirche erhalten. Nach seiner Weisheit hat er es aber so geordnet, daß wir von unserm irdischen Gut beitragen sollen, damit sein Evangelium verkündigt werde. Er will es haben, daß seine Christen, die an einem Orte wohnen, sich zu einer Gemeinde zusammentun und dafür sorgen, daß in ihrer Mitte das Wort Gottes gepredigt wird. Und damit diese Gemeinde auch ihren Zweck erfüllen könne, sollen seine Christen von ihrem irdischen Gut opfern. Zur Zeit des Alten Testaments hatte Gott geboten, daß der zehnte Teil des Einkommens für sein Reich geopfert werden sollte. Zur Zeit des Neuen Testaments, in der wir leben, hat Gott kein Gebot gegeben, wieviel ein jeder von seinem irdischen Gut regelmäßig Gott opfern solle. Die Erkenntnis, daß Gott die Welt so geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen, soll es bewirken, daß jeder, der diese Liebe Gottes erkannt hat, nun auch bereit ist, nach Kräften mitzuhelfen, daß das Evangelium verkündigt werden kann. Wie steht es nun mit deinem Gemeindebeitrag, lieber Leser? Gibst du ihn mit Lust? Freust du dich darüber, daß Gott das Geld, das du für deine Gemeinde gibst, ansehen will, als sei es ihm gegeben? Oder meinst du, es sei das eine schwere Last, wenn von dir gefordert wird, du sollst nach Kräften zum Unterhalt von Kirche und Schule beitragen? Bedenke, nur „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb". Wenn du dir vorstellst, was Gott für dich getan hat, wie, sollte dann das einzige Bedauern, das du hast, nicht dieses sein, daß du nicht mehr geben kannst, als du gibst? — Oder solltest du durch dein unlustiges Geben andere auch unlustig machen wollen? Solltest du darüber nachdenken, wie wenig du geben kannst?

Gottes Behütung in schwerer Anfechtung.

Ein gelehrter französischer Schriftsteller erzählt von einer Ehefrau voll Zucht und großer Gottesfurcht, die, man wußte nicht wodurch, wahnsinnig geworden war. Als ihr Wärter sie einmal verlassen hatte, stieg sie schnell aus dem Bette, kleidete sich leicht an, lief in den Garten und ließ sich da in einem tiefen Brunnen an dem Leitseil hinab, stieg aber an diesem wieder herauf, nachdem sie bis an das Knie im Wasser gestanden hatte. Nach einigen Tagen stellte sie sich, als hätte es sich mit ihr gebessert; man ließ sie ausgehen und ihren fünfjährigen Sohn mitnehmen. Sie hatte aber die Absicht, sich mit dem Kinde zu ertränken. Sie kam denn auch bis auf eine Brücke, die über einen tiefen Strom führte, und ging einige Male auf ihr mit dem Knaben hin und her. Das Kind lächelte sie freundlich an und hielt sie mit tröstlichen Worten auf, ohne Zweifel auf höhere Eingebung.

Sie kehrte wirklich mit dem Knaben heim, ohne ihr Vorhaben ausgeführt zu haben, und ihr Zustand besserte sich so schnell, daß sie bald wieder ganz gesund war. Da hat sie es denn erzählt, daß in ihrem wahnsinnigen Zustande ihr ein weißgekleideter Mann von wunderlieblichem Ansehen erschienen sei, der ihre Hände gefaltet, sie freundlich und gleichsam lächelnd ermahnt habe, sie solle ihre Hoffnung auf Gott setzen. Als sie sich in dem Brunnen befand und ihr etwas Schweres den Kopf herunterstieß, um sie vollends unter Wasser zu bringen, auch ihr das Seil mit Gewalt aus den Händen reißen wollte, damit sie sinken sollte (was ohne Zweifel ein höllischer Mordgeist gewesen ist), wäre aber dieselbe Person wieder dagewesen, hätte sie bei den Achseln gefaßt und ihr wieder herausgeholfen, wozu ihre Kräfte nicht ausgereicht haben würden. Ebenso habe er sie im Garten getröstet, dann in ihre Kammer zurückgeführt und sei darauf verschwunden. Als sie sich mit ihrem Knaben später der Brücke genähert habe, sei er auch dagewesen und wäre ihr nachgefolgt, bis sie wieder nach Hause gegangen sei. Diese merkwürdige Geschichte zeugt von der besonderen Obhut Gottes über die Irrsinnigen und die vom Satan Geplagten, sowie von dem Schutze der heiligen Engel.

(Scriver.)

Eine Hutkollekte.

In einer kleinen Filialgemeinde unserer Synode in Illinois wurde eine Hutkollekte erhoben. Der Vorsteher stellte sich mit seinem Hut nach Schluß des Gottesdienstes an den Ausgang der Kirche. Als jeder eingelegt hatte, zählte man $68.75. Die Gemeinde zählt 10 stimmberechtigte Glieder; anwesend waren 20 Erwachsene und 10 Kinder und junge Leute unter achtzehn Jahren. Die Kollekte wurde für die Reparatur des Gotteshauses erhoben. So hat dieses Häuflein die Gelder seit dem Jahre 1876 aufgebracht. Alles Geld kam leicht zusammen, ohne Zwietracht. Sie legten alle ein, sie taten es willig und nach Vermögen.

Der Pastor der Gemeinde steht achtzehn Jahre im Predigtamt. Er konnte seine Tränen nicht verbergen, als ihm die Summe der Kollekte genannt wurde, denn eine solche Erfahrung hatte er bisher noch nicht gemacht. Er dachte auch mit Wehmut daran, daß es Gemeinden gibt, in denen es zu unerquicklichen Auftritten kommt, wenn Geld aufgebracht werden soll.

Zum dritten Gebot.

Gegen das dritte Gebot sündigen auch die, so Gottes Wort hören als ein ander Tand und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder herausgehen, und wenn das Jahr um ist, können sie so viel als vorher. Denn bisher hat man gemeint, es wäre wohl gefeiert, wenn man des Sonntags eine Messe oder das Evangelium hätte hören lesen, aber nach Gottes Wort hat niemand gefraget. Jetzt, weil wir Gottes Wort haben, tun wir gleichwohl den Mißbrauch nicht ab, lassen uns immerdar predigen und vermahnen, hören's aber ohne Ernst und Sorge. (Luther.)

Todesanzeigen.

Wieder hat es dem unerforschlichen Gott nach seiner Weisheit gefallen, mitten aus dem Leben heraus in seinen besten Jahren aus dem Weinberg seiner Kirche in die ewige Ruhe einen frommen, begabten, fleißigen und mit Segen geschmückten Arbeiter abzurufen, nämlich P. Franz W. Geffert, treuverdienten Prediger und Seelsorger der Dreieinigkeitsgemeinde zu Reed City, Mich. Er starb am Freitag, den 26. April, im Hause seines Bruders zu Madison, Wis., bei dem er sich seit kurzem gesundheitshalber aufhielt; sein sanft und stille schlief er ein, ohne es zu ahnen, daß es geschah, um im ewigen Leben wieder zu erwachen. Die sterbliche Hülle wurde nach einem kurzen Abschiedsgottesdienste im Sterbehause nach Reed City gebracht, wo in seiner Kirche, in der er zehn Jahre lang Gottes Wort verkündigt hatte, am 30. April vor einer überaus zahlreichen Versammlung ein Trauergottesdienst abgehalten wurde, in welchem P. J. Todt über Joh. 14, 4 eine glaubensstärkende, tröstliche Predigt hielt. Im Hause amtierte P. E. G. Franck, und elf Pastoren der Grand Rapids-Spezialkonferenz, welcher der Verstorbene 16 Jahre lang angehört hatte, gaben ihm das Ehrengeleit zur Kirche und dann zum Bahnhof, von welchem aus er nach Arlington Heights, Ill., übergeführt wurde. Hier erfolgte am 1. Mai die feierliche Beerdigung. Der Entschlafene erreichte ein Alter von 42 Jahren, 4 Monaten und 17 Tagen. Es überleben ihn seine betagten Eltern in Reedsburg, Wis., die trauernde Witwe nebst neun Kindern, von denen das älteste zu Pfingsten vom Vater konfirmiert werden sollte und das jüngste um Weihnachten geboren wurde. — Franz W. Geffert wurde geboren am 9. Dezember 1864 zu Reedsburg, Wis. Durch den nunmehr betagten P. A. Rohrlack wurde er getauft, geschult und konfirmiert. Nach seiner Konfirmation besuchte er nacheinander das Gymnasium zu Watertown, das Progymnasium zu Milwaukee und das Gymnasium zu Fort Wayne. Von 1888 bis 1891 studierte er Theologie auf unserm Seminar zu St. Louis und wurde im September 1891 zu Howard City, Mich., dem Mittelpunkt eines Gebietes der Inneren Mission, ordiniert. Mit Fleiß, Geschick und Treue arbeitete er hier, bis er im Jahre 1897 einem Ruf nach Reed City folgte, wo er zehn Jahre lang wieder das Werk des HErrn trieb und während einer längeren Vakanz in dem Schulamt der Gemeinde den Grund zu einem langwierigen Leiden legte, dem er dann auch endlich erlag. Die Gemeinde bewilligte ihm zu Anfang der Passionszeit einen mehrmonatigen Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, und hoffnungsfroh sah er seiner Rückkehr zur Gemeinde entgegen. Doch nun ist er ewig genesen und genießt in der ewigen Ruhe den Gnadenlohn der treuen Knechte Gottes. C. J. T. Frincke.

Professor emer. Karl Brauer ist am 12. Mai im Alter von 76 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen in North Tonawanda, N. Y., zu seiner Ruhe eingegangen. Er war am 10. Januar 1831 zu Lißberg im Großherzogtum Hessen geboren, erhielt in Frankfurt a. M. und auf dem Schullehrerseminar zu Friedberg seine Vorbildung für das Schulamt und siedelte im September 1850 nach Nordamerika über. Nachdem er eine Reihe von Jahren an der Gemeindeschule des verstorbenen Präses D. H. C. Schwan in Cleveland, O., tätig gewesen war, berief ihn die Synode vornehmlich als Musiklehrer an das Seminar in Addison, woselbst er dreißig Jahre unter anfangs recht beschwerlichen Verhältnissen seines Amtes mit Treue wartete, bis ihn im Jahre 1897 der Nachlaß seiner Kräfte veranlaßte, um seine Pensionierung nachzusuchen. Alle, die bei ihm gelernt haben, was kirchliches Orgelspiel sei, werden dankbar seiner gedenken. K.

Wilhelm G. A. Zemke starb am 29. April im Glauben an seinen Heiland zu Fairmont, Minn., bei seinem Bruder, P. O. Zemke, an den Folgen einer Lungenentzündung im Alter von 20 Jahren, 3 Monaten und 8 Tagen. Er war ein gewissenhafter Sekundaner des Concordia-College in St. Paul, Minn. Der verblichene Leichnam wurde nach der Heimat des Entschlafenen, Chelsea, Wis., übergeführt. Als er in St. Paul von einem Zug zum andern gebracht wurde, legten seine Klassengenossen eine Blumenspende auf den Sarg, und je ein Vertreter der Fakultät und der Schülerschaft gab ihm das Geleite. Bei den Leichenfeierlichkeiten in Fairmont und Chelsea amtierten die Pastoren F. Schmiege und R. Heike; beim Trauergottesdienst im College zu St. Paul predigte Prof. W. Mönkemöller.

Theo. Bünger.

Neue Drucksachen.

Dreizehnter Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 111 Seiten 9×6. Preis: 23 Cts.

Dieser Bericht enthält äußerst eindringliche Lehrverhandlungen über die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder. Kindergärten, public schools, lutherische Sonntagsschulen, vor allem aber die christlichen Wochenschulen werden eingehend besprochen, und dann mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, wieviel die Eltern auch nach ihrer Kinder Konfirmation noch für deren christliche Leitung und Erziehung zu tun schuldig sind. Was darüber von Seite 30 bis 67 gesagt wird, verdient wieder und wieder gelesen zu werden. Von Seite 68 bis 89 erhalten wir einen Bericht über die Innere Mission, wie sie der Distrikt treibt. Den Schluß bilden die Kassenberichte. K.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: P. A. L. Gresens in der Gemeinde bei Cisco, Tex., von P. E. M. Robert. — P. W. C. Hitzemann in der Kreuzgemeinde zu Winnipeg, Man., von P. R. Zwintscher.

Am Sonnt. Rogate: P. C. G. Treskow in den Gemeinden zu Neola und Persia, Iowa, von P. J. H. Lindemeyer.

Am Sonnt. Exaudi: P. P. Lehmann in der St. Johannisgemeinde bei Cowling, Ill., von P. C. Kretzmann. — P. H. F. W. Schulz in der Gemeinde zu Papillion, Nebr., von P. M. Adam. — P. H. F. Eggert in der Immanuelsgemeinde bei Deshler, Nebr., unter Assistenz der PP. J. Meyer, Schabacker und Menkens von P. W. Cholcher.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin. 1906: Kand. A. Kurth als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Sheboygan Falls, Wis., von P. G. Wildermuth.

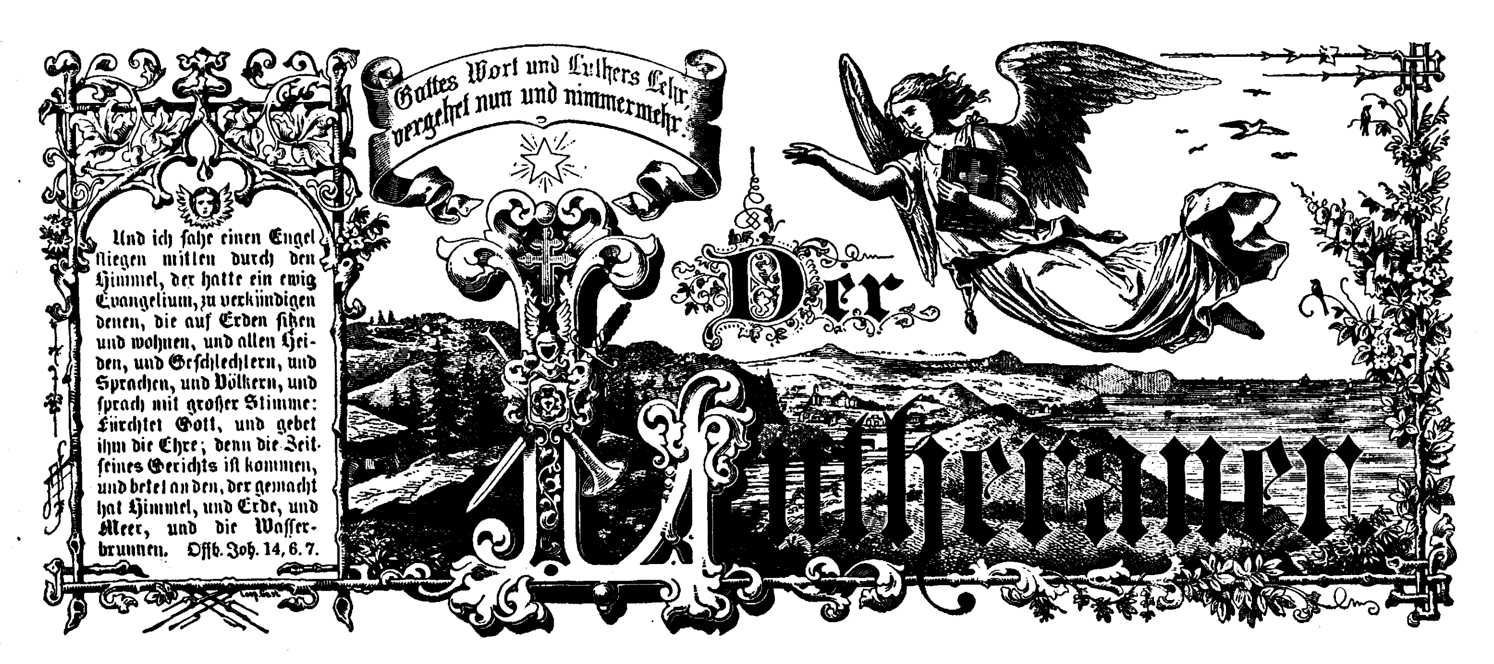
Am Sonnt. Jubilate: Lehrer H. Eickemeyer als Lehrer an der zweiten Klasse der Schule der Zionsgemeinde in Wausau, Wis., von P. C. A. Bretscher.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Rogate legte die Konkordiagemeinde zu Kirkwood, Mo. (P. Th. F. Walther), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (44×66 Fuß). Prediger: PP. Laskowski und Sieck (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Colorado-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 23. bis 29. Mai in Brighton, Colo. Arbeiten: Lehre von der Verstockung: P. Hesemann. Wie kann man einen guten Kirchen- und Abendmahlsbesuch erlangen? P. Fritsche. Propheten: P. Her. Exegese über 1 Kor. 14, 33—40: P. Herzer. Lebensregeln für Prediger: P. Lüssenhop. Predigt zur Kritik: P. Pebler; Kritiker: P. Lüssenhop. Pastoralpredigt: P. Mieger (P. Lüssenhop). Sonntagspredigt: P. Schmidt (P. Lehmann). Beichtrede: P. Hötting (P. Fritsche). Anmeldungen sind zu richten an P. Hesemann, Brighton, Colorado. C. P. Pebler, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 4. Juni 1907.** **No. 12.**

Sichtungen in der Kirche.

(Synodalpredigt.)

Joh. 6, 60—69.

Viel nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Da JEsus aber bei sich selbst merkete, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn JEsus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verraten würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt, niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach JEsus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Zu den betrübenden Erfahrungen der Kirche Gottes gehört auch dies, daß sich von Zeit zu Zeit Sichtungen in ihrer Mitte vollziehen. Leute, die eine Zeitlang als ihre Glieder gegolten haben, scheiden sich von ihr, richten Zertrennung und Ärgernis an. Schon in der apostolischen Zeit hören wir davon. Man denke zum Beispiel an die Erinnerung des Apostels Johannes in seinem ersten Briefe: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns"; oder daß der Apostel Paulus für nötig hält, die Leser des Römerbriefes zu ermahnen, aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die sie gelernt haben. — So schmerzlich solche Erfahrungen sind, so konnten sie doch der Kirche von jeher, wo es bei ihr recht stand, nicht erspart bleiben. Was der HErr selbst seinen Jüngern sagt: „Es muß ja Ärgernis kommen", und was sein Apostel an die Korinther schreibt: „Es müssen Rotten unter euch sein", ist immer wieder bei der Kirche wahr geworden. Wohl hat es Zeiten gegeben, da man solche Sichtungen um jeden Preis zu verhindern suchte, aber dies ist nie zum Vorteil für die Kirche gewesen, sondern hat ihr großen Schaden und die Seelen der Jünger in ernste Gefahr gebracht. — Freilich sind solche Zeiten der Sichtung immer versuchungsvolle Zeiten für die rechtschaffenen Christen. Es ist daher überaus wichtig und nötig, daß diese aus Gottes Wort wissen, wie da zu urteilen und zu handeln ist. Dies lernen wir unter anderm aus dem verlesenen Text. Was er über die Sache lehrt, fassen wir kurz so zusammen:

Sichtungen in der Kirche

1. haben ihre Ursache in dem Unglauben etlicher ihrer Glieder,
2. dienen aber den andern zu um so größerer Befestigung im Glauben.

1.

Der HErr JEsus hatte bekanntlich zur Zeit, da er auf Erden lebte, viel mehr Jünger als die zwölf, an die man gewöhnlich denkt, wenn von den Jüngern JEsu die Rede ist. Wir lesen, daß, als er sich nach seiner Auferstehung offenbarte, einmal über 500 beisammen waren. Sonderlich wird in der ersten Zeit seiner galiläischen Tätigkeit die Zahl derer, die sich zu ihm bekannten und ihn für den Messias hielten, eine sehr große gewesen sein. Seine gewaltigen Reden, sowie sonderlich seine Wunder und Zeichen gefielen der Menge. Man wartete ja auf den Messias, den König Israels. Wenn er es nun wäre, warum sollten sie ihm nicht zufallen? Nach der Speisung der Fünftausend waren sie sehr begeistert für ihn, traten laut für ihn ein und wollten ihn zum Könige machen. Da hielt JEsus die bekannte Predigt vom Brot des Lebens, in welcher er unter anderm sagte: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben." Und dann lesen wir: „Viele nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede. Wer kann sie hören?" Diese Predigt gefiel ihnen nicht. Daß JEsus vom Himmel

gekommen, daß er der Sohn Gottes, also mehr als Abraham und Moses sein wollte, daß niemand selig werden könne anders als durch ihn, durch seine Gnade — das schien ihnen doch zu weit gegangen. Kurz, diese Predigt gefiel ihnen nicht mehr. — Man sieht, da bahnt sich eine Sichtung an. Wenn diese Leute auf ihrem Sinn bleiben, so ist es mit der Einigkeit im Jüngerkreis vorbei. Die können dann nicht mehr zusammen gehen. Und so lesen wir denn auch, daß es dazu kam. Hernach heißt es: „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm."

Diese Geschichte wiederholt sich aber in der Kirche immer wieder. Es finden sich immer einmal Leute in den christlichen Gemeinden, die sich eine Zeitlang zur Kirche halten, daß man sie wohl auch für Christen ansehen kann. Es ist manches an der christlichen Lehre, das ihnen gefällt, womit sie glauben stimmen zu können. Sie haben ihre religiösen Grundsätze. Daß man an einen Gott glaubt, fromm ist und selig werden will, halten sie für ganz recht und gut. Diese oder jene Predigt hat sie sonderlich angesprochen. Vielleicht daß sie auch schon vom Wort erfaßt worden sind, daß sie das Anklopfen des Heiligen Geistes am Herzen und Gewissen schon verspürt haben. Aber zur rechten Bekehrung, zu aufrichtiger Sinnesänderung, zu demütiger Erkenntnis der Sünde, zum Erschrecken vor Gottes Zorn und zu herzlichem Glauben an den Heiland der Sünder ist es noch nicht gekommen. Wenn dann an der Gemeinde ein Mietling Pastor ist, der das Leisetreten versteht, der bemüht ist, es mit keinem zu verderben, Gottes Wort nach dem Sinn der Vernunft zu deuten und das, was man nicht gerne hört, zu übergehen; wenn er sonderlich bei Amtshandlungen den Leuten zu Gefallen lebt, zum Beispiel jeden ohne Unterschied zum Sakrament zuläßt und sich nicht nach Gottes Wort, sondern nach der Meinung der Leute richtet, so kann es oft lange gut gehen. Wenn aber der Pastor als ein treuer Diener Christi Gesetz und Evangelium unverkümmert predigt und den ganzen Rat Gottes verkündigt; wenn er auch die verborgenen Sünden aufdeckt und straft und jedermann Buße predigt, jedermann zum Kreuze Christi und zur Gnade in Christo weist, es auch nicht verhehlt, daß sich ein Christ in allen Dingen unter Gottes Wort beugen müsse; wenn er sich auch bei seinen Amtshandlungen nicht nach der öffentlichen Meinung, sondern nach der Schrift richtet, zum Beispiel einem offenbaren Unchristen kein christliches Begräbnis gewährt, mit den gottfeindlichen Logen keine Gemeinschaft pflegen will: da stoßen sich dann solche unbekehrte Namenchristen. Da hat ihnen dann dieses an der Predigt nicht gefallen, jenes scheint ihnen zu viel gesagt, zu weit gegangen zu sein. Sie haben dann auch an der Gemeinde allerlei auszusetzen. Man sieht sie seltener in der Kirche. Sie geben zu verstehen, daß es auch andere Kirchen gebe, daß dieser oder jener Prediger nicht so tue. Mit ihrer vorigen Begeisterung ist es vorbei. Man redet und handelt wohl mit ihnen, aber oft vergeblich. Es kommt endlich dazu, daß sie sich von der Gemeinde trennen, oder ausgeschieden werden müssen. So oder in ähnlicher Weise kommt es zu Sichtungen in den christlichen Gemeinden. — Und ähnliche Erfahrungen macht die Kirche auch nicht selten in größeren Kreisen. Auch wir in unserer synodalen Verbindung haben sie schon wiederholt machen müssen. Gemeinden und Pastoren, die eine Zeitlang mit uns in Kirchengemeinschaft gestanden hatten, die haben sich dann etwa daran gestoßen, daß unsere Synode nicht den Unionsbestrebungen unserer Zeit huldigt, daß sie die geheimen Gesellschaften nicht in der Kirche dulden will, daß sie in Lehre und Leben ihrer Glieder so streng auf Gottes Wort hält. Man hat dies als ein lästiges Joch empfunden, hat von Kirchentyrannei und Papismus geredet und sich von uns getrennt. Andere haben sich vielleicht einmal persönlich verletzt gefühlt, haben mit ihren privaten Wünschen keinen Erfolg gehabt. Und nun stimmen sie nicht mehr mit uns in der Lehre oder in der Praxis. So ist es auch in weiteren kirchlichen Kreisen schon oft dazu gekommen, daß einige sich von der rechten Kirche schieden oder von ihr geschieden werden mußten.

Woher kommen aber solche Sichtungen? Wo haben sie ihren Ursprung, ihre eigentliche Ursache? Denken wir an den Fall in unserm Text. Hatte der HErr JEsus etwas geredet, was dem rechten Glauben Israels zuwider war, was mit den Propheten nicht stimmte? Das machen die Unzufriedenen nicht geltend. Oder hat JEsus nicht durch seine Taten reichlich bewiesen, daß er von Gott gekommen sei und also fordern könne, daß sie sein Wort für wahr halten? Das stellen sie nicht in Abrede. Was ist es denn, was sie gegen ihn haben? „Das ist eine harte Rede", sprechen sie, „wer kann sie hören?" Also das Wort gefällt ihnen nicht. Es stimmt nicht mit ihren eigenen vernünftigen Gedanken. Sie glauben nicht. Ja, das sagt ihnen der HErr ins Gesicht, das sei die eigentliche Ursache ihrer Unzufriedenheit. Er sagt: „Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht." Sehet, der HErr gibt sich nun viel Mühe mit ihnen. Er nimmt freilich nichts zurück von dem, was er geredet hat. Er wiederholt es gleichsam vielmehr und gibt ihnen zu verstehen, daß er, was er gesagt hat, noch ganz offenbar machen werde. Er werde auffahren zur Rechten Gottes und den Heiligen Geist senden, der dieses Evangelium in der Welt zur Geltung bringen werde. Aber dann setzt er hinzu: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Er will sagen: Wollet doch nicht meine Lehre mit eurer Vernunft urteilen! Die taugt dazu nicht. Hier kann nur der Heilige Geist das rechte Licht im Herzen anzünden und die gläubige Überzeugung wirken. Und der kommt nicht anders als durch mein Wort. Darum verwerft es nicht. Ihr verwerft damit eure Seligkeit. Nehmt es an und beugt euch darunter, so wird euch der Heilige Geist schon recht führen. — Sehet, so sucht der HErr diese Leute zu bereden und sie von ihren verkehrten Gedanken ab und zum Glauben zu locken. Aber haben sie sich sagen lassen und die beabsichtigte Trennung von den Jüngern aufgegeben? Es heißt: „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm." Man sieht also, es ist, wie der HErr gesagt hat, es seien etliche unter seinen Jüngern, die glaubten nicht. Und das war die Ursache davon, daß sie sich nicht mehr zu ihm hielten. Sie wandeln wieder den alten Weg. Sie halten sich jetzt wieder zu der Kirche der Pharisäer und Schriftgelehrten, von der sie sich schon abgewendet hatten. Die war ihnen jetzt wieder ganz recht.

Sehet da die eigentliche Ursache davon, daß Sichtungen in der Kirche vorkommen. Es ist keine andere, als daß etliche dem Wort Christi nicht glauben. Wo nicht der Unglaube seinen Willen durchsetzt, kommt es in der Kirche nicht zur Trennung. Es kann ja auch wohl ein Christ aus Schwachheit der Erkenntnis oder durch eine starke

Anfechtung des Fleisches unter diejenigen geraten, welche der rechten Lehre und gesunden Praxis in der Kirche widersprechen. Man redet dann mit solchen, zeigt ihnen ihren Irrtum und hält ihnen Gottes klares Wort vor Augen. Man tut dies mit großer Geduld und mit der Ermahnung, doch dem Worte Raum zu geben und die eigene Meinung als verkehrt und irrig fahren zu lassen, sich mit der Kirche unter das Wort zu beugen und sich voll und ganz auf den Grund desselben zu stellen. Regiert dann in ihnen nicht das Fleisch, sondern der Geist, so werden sie solcher Erinnerung folgen und mit der Kirche wieder ganz einig werden. Sind aber alle Belehrungen und Bemühungen vergeblich, bleibt einer doch im Widerspruch gegen das klare Wort der Schrift und scheidet sich, oder muß ausgeschieden werden, so ist daran nur sein Unglaube schuld, und es trifft ihn mit Recht der Vorwurf, da der HErr hier sagt: „Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht.“

Aber sollte man nicht doch in solchen Fällen unter Umständen aus Vorsicht anders handeln, als gewöhnlich gehandelt wird? Sollte man nicht doch, wenn man eine Spaltung fürchten muß, den Leuten etwas nachgeben, nicht so streng auf dem Worte Gottes bestehen, sondern lieber von dem nicht reden, wovon man weiß, daß es diesem und jenem nicht gefallen werde? Sollte man also nicht in gewissen Handlungen sich nicht nach dem Worte, sondern nach dem richten, wie es die Leute wünschen und gewohnt sind? Man hört derartige Reden. Man sagt: Der Pastor oder die Gemeinde hätten nachgeben sollen. Was sie sagen und wie sie handeln, das stimmt ja freilich mit der Bibel, aber man sollte doch auch der Zeit und den Verhältnissen Rechnung tragen. Die sich getrennt haben, wären dann vielleicht geblieben und hätten noch gute Christen werden können, wenn sie es nicht waren. — Auch unserer Synode macht man ja gerne den Vorwurf, daß sie oft zu streng am Wort halte, zu viel auf das Wort dringe. Sie sollte mehr nachgeben und andere auch recht haben lassen, so könnte man eher mit ihr in Gemeinschaft leben. — Das hieße also, die Ursache der Sichtungen in der Kirche, in dem unbeugsamen Festhalten derselben am Wort suchen wollen. Ist das richtig geredet? Das sei ferne! Als die Jünger sich an Christi Predigt stoßen, und er sieht, daß eine Spaltung droht, entschuldigt er sich da etwa und erklärt sich bereit, nicht so streng auf seinem Worte zu bestehen, wenn sie sich noch nicht in seine Lehre finden könnten? Nein, er bleibt vielmehr bei dem, was er gesagt hat, und straft es an den Leuten, daß sie sich daran ärgern. Er nennt es fleischliche Gedanken und Unglauben. Damit hat der HErr seiner Kirche deutlich gezeigt, was er von ihr erwarte, nämlich daß sie nicht um des Widerspruchs der Menschen willen seinem Worte abbreche oder diesem etwa Menschen zuliebe eine falsche Deutung gebe. Nein, Gottes Wort soll vor niemand weichen, hinter keinen menschlichen Meinungen und Wünschen zurückstehen müssen. Gottes Wort soll immer gehört und angenommen werden und in allen Dingen das entscheidende Wort reden. Und kein Mensch hat ein Recht, anders zu meinen und zu wollen, als das Wort lehrt. Darum darf auch die Kirche, wenn sie des HErrn treue Magd bleiben will, in keinem Fall das Wort preisgeben. Wenn es sich um ihre eigene Meinung oder Ordnung handelt, da soll sie nicht unbedingt Gehorsam fordern, auch auf die Gefahr hin, daß es darüber zur Spaltung kommen könnte. Wo sie aber Gottes Wort hat, da muß sie darauf bestehen, daß man es annehme und glaube. Und kommt es dann dazu, daß sich etliche von ihr lossagen oder ausgeschieden werden müssen, so tut dies der Kirche zwar herzlich leid, aber sie hat ein gutes Gewissen dabei. Sie braucht nicht zu fürchten, daß ein Teil der Schuld auf sie falle. Sie weiß, daß die Ursache einzig und allein in dem Unglauben der von ihr Ausgeschiedenen zu suchen ist. Sie weiß auch, daß ihr HErr und Heiland darum nicht weniger Wohlgefallen an ihr hat. Es ist vielmehr sein Wille, daß die Kirche also gesichtet werde. Denn daran, daß, die seinen Namen bekennen, dies von ganzem Herzen tun, ist ihm mehr gelegen, als daß der Haufe der Bekenner groß sei. Ja, der treue Heiland steht in solcher Zeit seiner Kirche kräftig zur Seite und sorgt, daß sie keinen Schaden leide, sondern daß ihr solche Sichtungen zum besten dienen müssen. — Und dies ist das andere, was unser Text über diese Sache lehrt.

2.

Die Sichtungen in der Kirche dienen den andern, den rechtschaffenen Gliedern, zu um so größerer Befestigung im Glauben.

Es heißt in unserm Texte weiter: „Da sprach JEsus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Es war eine harte Prüfung, welche die Jünger damals durchmachen mußten. Daß jetzt nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten des HErrn JEsu Feinde waren, sondern daß auch viele derer, die bisher zu ihm gehalten hatten, sich von ihm abkehrten, brachte sie in nicht geringe Anfechtung. Es war auch bei ihnen durch Christi Predigt mancher schwache Punkt getroffen worden. Ihre Vernunft war auch keine andere als die der Abtrünnigen. So mögen unter diesen auch Leute gewesen sein, die Ansehen hatten, deren Urteil etwas galt, zu denen die Jünger vielleicht in verwandtschaftlicher Beziehung standen. Es ist nicht leicht, sich gegen solche zu entscheiden. Aber als der HErr sie nun veranlaßt zu sagen, welches ihre Herzensstellung sei, da bricht ihr Glaube durch und wird zum Sieg über den Zweifel. „HErr, wohin sollen wir gehen?“ fragen sie. Wieder zu den blinden Blindenleitern, unter deren Führung wir auf dürren Steppen und vor leeren Brunnen fast verschmachtet wären? Wieder zu dem großen Haufen, um mit ihm hinzuträumen und unserer Seele Sättigung in eitlen, vergänglichen Gütern zu suchen? Nein, lieber Meister, wir begehren Besseres. Wir wollen selig werden, und die Seligkeit — das haben wir erkannt — ist nur bei dir zu finden. Denn du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Darum sind deine Worte Geist und Leben. Folgen wir ihnen, so können wir des Weges nicht fehlen. Darum verstoße uns nicht unserer Schwachheit halber. Habe Geduld mit uns, wir wollen bei dir bleiben und dir folgen, wohin du uns führst. — War das nicht ein schönes Bekenntnis? Man merkt, wie die Jünger die Predigt aufgenommen haben, denn ihr Bekenntnis ist der Widerhall derselben. Sie ist in ihnen Geist und Leben geworden. Weit entfernt daher, daß sie nun auch hätten wankend werden sollen, so schließen sie sich nur noch mehr an JEsum an. Und so mußte diese Sichtung ihnen zu um so größerer Befestigung im Glauben dienen.

Wie, Geliebte? Soll es nicht auch bei uns so sein? Gewiß. So ist es des HErrn Wille. Ja, er bleibt HErr in

seiner Kirche und regiert sie gar wunderbar. Trotz alles Widerspruchs auch von seiten solcher, die sich nach seinem Namen nennen, muß doch sein Werk in der Kirche seinen sicheren, ungehinderten Fortgang nehmen. Und gerade die Widersprecher müssen mit dazu helfen. Als der Apostel hörte, es gebe in der Gemeinde zu Korinth Spaltungen, da schrieb er an sie: „Zum Teil glaube ich's. Denn es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." Wenn Spaltungen entstehen über dem Wort, so kommt es an den Tag, wer diejenigen sind, die treu beim Wort bleiben, und wer nicht bloß *in* der Kirche, sondern auch *von* der Kirche ist. In den Kämpfen, welche durch den Widerspruch, den einige gegen die Wahrheit erheben, in der Kirche entstehen, wird nicht etwa das Licht des Evangeliums verdunkelt, sondern es wird nur um so heller auf den Leuchter gestellt, so daß die rechtschaffenen Christen, welche dem Wort glauben, dadurch in der Erkenntnis nur gefördert und im Glauben getroster werden. Wo hätte eine Gemeinde eine solche Sichtung durchgemacht und hätte nicht den Nutzen davon gehabt, daß die rechtschaffenen Glieder nun in der Erkenntnis der Wahrheit sicherer und klarer und im Dienst des HErrn um so eifriger wurden? Während da, wo man solchem Kampfe aus dem Wege geht und jeden bei seiner Weise läßt, endlich Lehre und Leben daniederliegt. — Auch die Lehrkämpfe in unserer Synode, durch welche es wiederholt zu Scheidungen gekommen ist, haben unverkennbar solchen göttlichen Segen des geistlichen Wachstums im Gefolge gehabt. Luther sagt einmal: „Wohlan, laß hergehen und kommen, was da kommt, ich hab's längst gewußt, daß Rotten kommen müssen. Sind es diese nicht, so müssen's andere sein. Lassen diese ab, so fahen andere an. . . . Aber es muß uns doch alles zu gut kommen und viel Nutzen schaffen. . . . Denn es ist ein schäftig Ding um das Wort Gottes. Darum gibt ihm Gott auch zu schaffen, hänget und hetzet daran beide Teufel und Welt, auf daß seine Macht und Tugend offenbar und die Lüge zu schanden werde."

Wohlan denn, teure Synodalgenossen, wenn wir sehen, wie andere sich am Wort ärgern und ungläubig werden, so soll uns dies nicht auch ins Wanken bringen, sondern wir wollen dann nur um so fester daran halten. Es scheint zwar den Abgefallenen so hinzugehen. Es geschieht nichts Besonderes, was ihnen als Warnungszeichen dienen oder uns merken lassen könnte, daß sie bei Gott in Ungnade gefallen sind. Aber sollte Gott es darum nicht achten? Er wird es schon heimsuchen zu seiner Zeit. Da wird dann der mit ihnen rechten, der gesagt hat: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." „Welcher Mensch denselben Propheten nicht hören wird, von dem will ich's fordern." — Ach, auch unser Herz ist nur zu empfänglich für die Einwürfe der Vernunft, und es wird uns zuzeiten auch schwer, die eigene Meinung dem Worte zu opfern. So möchten wir auch unserer natürlichen Neigung nach lieber mit jedermann gut Freund bleiben. Aber wir haben durch Gottes Gnade gelernt, vor allem zu trachten, daß wir selig werden. Die Seligkeit aber können uns tausend Welten nicht geben. Die finden wir nur bei unserm Heiland und in seiner Gnade. Wir haben erfahren, daß sein Wort Geist und Leben ist. Es hat unsern Sinn geändert und unser Herz bekehrt. Es hat uns zwar manche Sündenblöße aufgedeckt und unserm Gewissen empfindliche Wunden geschlagen, aber es hat uns auch wieder geheilt, uns mit Gerechtigkeit gekleidet und uns von den Banden der Sünde losgemacht. Es hat uns in Trübsal so reichlich getröstet und unser Herz erfüllt mit der süßesten Hoffnung des ewigen Lebens. Darum wenn Sichtungen in der Kirche kommen und der HErr auch an uns die Frage richtet: „Wollt ihr auch weggehen?" so soll unsere Antwort immer sein: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen.
Denn dein Wort, o JEsu, ist Leben und Geist.
Was ist wohl, das man nicht in JEsu geneußt?

Amen. C. C. S.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

6.

Das erste, was eine Gemeinde zu tun hat, wenn sie einen Kirchenzuchtsfall aufnimmt, ist dieses, daß sie sich davon überzeugt, daß der betreffende Fall auch wirklich schon vor sie gehört, daß Christi Ordnung, die er uns Matth. 18 gegeben, in keiner Weise verletzt wird. Das geschieht in unsern Gemeinden gewöhnlich so, daß der Pastor den betreffenden Fall den versammelten Brüdern vorlegt und zeigt, welches die Sünde des beschuldigten Bruders ist und was bereits einzelne, oder auch der Vorstand an ihm getan hat.

Ist so der besondere Fall der Gemeinde dargelegt und sie davon überzeugt, daß durch ihre öffentliche Verhandlung dieses Falles die von Gott gebotene brüderliche Ermahnung in keiner Weise verletzt wird, so kann die eigentliche Verhandlung beginnen, wenn nämlich der angeklagte Bruder zugegen ist. Ist er nicht zugegen — und das wird häufig der Fall sein —, so ist er zunächst einzuladen, in der nächsten Gemeindeversammlung zu erscheinen. In dieser *Einladung* sollte natürlich auch angegeben werden, warum die Gemeinde seine Erscheinung wünsche, warum die Gemeinde mit ihm insonderheit zu reden habe. Es sollte, wenn auch nur in kurzen Worten, so doch genau und bestimmt die Sünde angegeben werden, deren der Bruder beschuldigt ist, um welcher willen er in Kirchenzucht genommen wird. Es wird sich darum immer empfehlen, diese Einladung nicht mündlich, sondern schriftlich dem Bruder zu übermitteln. Der Sekretär der Gemeinde könnte das Schreiben verabfassen, oder wenn man keinen geübten, gewandten Sekretär hat, ist es wohl am besten, daß der Pastor selbst sich dieser Mühe unterzieht. Es braucht wohl nur erwähnt zu werden, daß dieses Schreiben im freundlichen Geist und Ton abgefaßt sein muß. Alles, was den Bruder verletzen könnte, sollte daraus ferngehalten werden. Man will ja den Bruder nicht abstoßen, sondern gewinnen.

Es ist von Wichtigkeit, daß die Gemeinde darauf achtet und dafür Sorge trägt, daß dieses Einladungsschreiben auch wirklich in die rechten Hände gelangt, und daß sie dies gegebenenfalls auch beweisen kann. Es ist darum nicht ratsam, den Brief einfach durch die Post zu senden. Das sieht einmal sehr geschäftsmäßig aus, und zum andern fehlt dann der Beweis, daß der Brief wirklich in die Hände des Angeklagten gelangt ist. Will man sich der Post bedienen, so müßte man wenigstens den Brief registrieren lassen. Eine Postkarte, die jedermann lesen kann, ist natürlich auf alle Fälle ausgeschlossen. Am besten

wird es sein, das Einladungsschreiben durch ein Glied oder auch durch zwei dem Angeschuldigten übermitteln zu lassen und diesen Brüdern die Anweisung zu geben, das Schreiben dem Betreffenden persönlich zu überreichen. Diese Brüder können dann auch gleich die Gelegenheit wahrnehmen und mit dem Beschuldigten über die Sache reden und von ihm hören, ob er zu der nächsten Versammlung kommen will oder nicht.

Was hat aber zu geschehen, wenn der sündigende Bruder der Einladung nicht folgt, wenn er nicht in der Gemeindeversammlung erscheint? Da sei man nicht zu eilig mit dem Schluß, daß der Bruder überhaupt nicht kommen, die Gemeinde nicht hören wolle. Es ist wohl möglich, daß er zur Versammlung kommen und mit der Gemeinde handeln wollte, aber durch unaufschiebbare Geschäfte oder durch etwas anderes abgehalten wurde. Die Gemeinde wird also die Einladung wiederholen. Das sollte sie tun auch selbst in dem Falle, da es klar zutage liegt, daß der sündigende Bruder nicht kommen wollte, da er es vielleicht den Abgesandten der Gemeinde selbst erklärt hat, er werde nicht vor der Gemeinde erscheinen, er wolle nichts mehr mit ihr zu tun haben, man solle seinen Namen nur streichen 2c. Selbst da wird die Gemeinde der Regel nach noch nicht alles aufgeben. Sie soll ja den Sündern, den verlorenen Schafen, mit aller Geduld und Treue nachgehen, wie Christus es getan und noch tut. Es gilt, den Sünder zu retten, ihn vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Die Gemeinde wird auch solchen Sünder noch einmal einladen und ihre Einladung noch dringender, noch ernster machen. Auch sollten einzelne Glieder der Gemeinde, besonders auch solche, die ihm im Irdischen näher stehen, vor allen Dingen aber wird der Pastor der Gemeinde ihn aufsuchen und ihm ins Gewissen reden, daß er doch seine arme Seele bedenken solle, daß er doch die Gemeinde mit sich reden lasse, daß er die Ermahnung der Gemeinde anhören und ihr folgen wolle. Es ist auch zuweilen Belehrung am Platz. Der betreffende Bruder weiß es vielleicht noch nicht recht, was es um diese Ordnung Christi ist. Es ist daher gut, wenn man ihm darlegt, daß Christus diese Weise seiner Kirche befohlen hat, daß man sein Bestes will, das Heil seiner Seele. Gar manchmal gelingt es durch solche Aussprachen, den Sünder zu bewegen, vor der Gemeinde zu erscheinen.

Stellt es sich schließlich heraus, daß der sündigende Bruder nicht in die Versammlung kommen, daß er also die Gemeinde nicht hören, nicht mehr als ein Bruder mit ihr verhandeln will, sind alle Ermahnungen und Einladungen vergeblich, so tritt der Fall ein, der schon früher in diesen Artikeln besprochen ist. Die Gemeinde kann den Sünder dann zwar nicht eigentlich in den Bann tun, aber sie wird ihn erklären als einen solchen, der sich selbst ausgeschlossen, mit dem die Gemeinde nichts mehr zu tun hat, der kein christlicher Bruder mehr ist. Ehe aber die Gemeinde diese Erklärung abgibt, sollte sie den Angeklagten davon in Kenntnis setzen. Die letzte Einladung, die an ihn ergeht, sollte also abgefaßt sein, daß ihm mitgeteilt wird, wenn er in der nächsten Versammlung nicht erscheine, so müsse zu ihrem Leidwesen die Gemeinde ihn ansehen und erklären für einen solchen, der sich selbst aus der Gemeinde ausgeschlossen, den sie als Heiden und Zöllner anzusehen habe, bis er wiederkomme und mit sich handeln lasse. Auch sollte man gerade bei dieser letzten Einladung vorsichtig sein, daß sie in die Hände des Betreffenden wirklich gelangt.

G. M.

Aus der Polenmission.

Als der Östliche Distrikt im Jahre 1904 auf seiner Jubiläumsversammlung in Buffalo beschloß, die Polenmission in Angriff zu nehmen, schien fast niemand großes Zutrauen zu dieser Mission zu haben, denn der Unterzeichnete konnte nur von drei ganz kleinen Stationen berichten, an denen sie damals betrieben wurde: Baltimore, Philadelphia und Trenton, N. J. Aber wie hat der treue Gott auch in dieser Mission unsern Kleinglauben zu schanden gemacht! Denn zu den drei genannten Stationen, an denen schon kleine Gemeinden organisiert wurden, sind noch drei hinzugekommen: New York, Pittsburg und Depew, N. Y. In New York und in Pittsburg sind ebenfalls schon kleine Gemeinden gegründet worden nebst einem Predigtplatz in Braddock, Pa. An jedem dieser genannten Orte finden sich 7 bis 11 stimmberechtigte Glieder, 15 bis 40 kommunizierende Glieder und 20 bis 60 Seelen, und fast überall ist Aussicht auf gutes Wachstum durch die Einwanderung, die von Jahr zu Jahr zunimmt. Die größte Station ist Baltimore, wo gegenwärtig auf einem Acker Land in der Nähe der Stadt ein Pfarrhaus mit Betsaal und Schule unter einem Dach errichtet wird für ungefähr 4000 Dollars.

Weil aber unser Polenmissionar Kasimir Mikulski diese so weit voneinander entfernten Plätze nicht gut bedienen kann, so hat der Östliche Distrikt auf seiner letzten Versammlung in York, Pa., beschlossen, daß ein zweiter Missionar so bald als tunlich berufen werde, der in New York wohnen soll und von dort aus Stationen in Clinton und Schenectady, N. Y., Bridgeport, Conn., und Boston, Mass., gründen soll; denn an allen diesen Orten wohnen lutherische Polen, die in Amerika noch keine Predigt in ihrer Sprache gehört haben und der deutschen Sprache nicht mächtig sind.

Außer diesen Orten besteht schon seit etlichen Jahren in Westfield, Mass., eine Polengemeinde, die über 30 Familien zählt, von P. Linn bedient wird und gegenwärtig eine Kirche baut, die über 4000 Dollars kosten wird.

Aber auch weiter westlich breitet sich die Polenmission aus. In Scranton, Pa., besteht jetzt eine blühende Gemeinde, die in acht Jahren von 20 auf 120 Familien angewachsen ist und eine Gemeindeschule mit über 60 Kindern hat. Von Scranton aus wurden zwei weitere Stationen im Hartkohlengebiet Pennsylvanias gegründet: Wilkes Barre, wo sich 25 bis 40 Zuhörer einfinden, und Nanticoke, wo am 5. Mai dieses Jahres ein Gemeindlein mit 7 Familien gegründet wurde und wo wir sehr gute Aussichten haben, wenn wir dort einen Mann hinstellen können, der eine Gemeindeschule gründen würde. Von Nanticoke aus, welches ganz in der Nähe von Wilkes Barre und Plymouth liegt, könnte sehr leicht eine Polenmission in Plymouth gegründet werden mit Polen aus P. Dawidowskis früherer Gemeinde. P. Dawidowski ist bekanntlich aus der römischen Kirche zu unserer lutherischen Kirche übergetreten, hält jetzt Schule in der polnischen Gemeinde zu Scranton und bereitet sich auf das Predigtamt unter seinen Volksgenossen vor, unter denen er vorher Priester war.

Einen neuen Aufschwung hat die Polenmission genommen mit der Herausgabe eines kirchlichen Blattes in polnischer Sprache unter dem Titel: „Die Kirche der Reformation in Amerika." Welch ein großes Bedürfnis ein solches Blatt für

unsere Polen war, beweisen die vielen Dankschreiben, die bei dem Unterzeichneten einliefen aus fast allen Staaten unsers Landes, sowie aus Kanada. Viele dieser Schreiben wurden in unserm Blatt durch den Druck veröffentlicht, um auch den andern Polen die große Freude mitzuteilen, die das Erscheinen des Blattes verursacht hat. Durch dieses Blatt haben wir die Entdeckung gemacht, daß eine größere Anzahl von lutherischen Polen in Detroit, Saginaw und Stambaugh, Mich., wohnen, die sich alle nach Scranton wandten und um polnische Predigt baten. Seitdem ist in Detroit ein Predigtplatz gegründet worden von P. Mlotkowski aus Chicago. P. Mlotkowskis Gemeinde wurde von dem Unterzeichneten vor 8½ Jahren gegründet und zählt jetzt 22 Familien und 50 stimmberechtigte Glieder und hat sich voriges Jahr eine schöne Kirche gekauft. Die Freude der Polen über diesen Gottesdienst in Detroit war so groß, daß sie ein freiwilliges Opfer von $50.00 aufbrachten. 27 Abendmahlsgäste waren bei diesem Gottesdienst in P. A. Werfelmanns Kirche zugegen. Die Unierten waren eben im Begriff, mit diesen lutherischen Polen eine Gemeinde zu gründen. Auch Saginaw und Stambaugh, Mich., soll bald von Chicago aus bedient werden. Ebenso haben wir in Kanada durch unser Blatt zwei lutherische Polenansiedlungen entdeckt, eine bei Russell, Manitoba, Kan., mit 27 Erwachsenen und 50 Seelen, die in Gemeinschaft mit 17 deutschlutherischen Familien eine Kirche erbaut haben, aber nur zweimal im Jahr deutsche Predigt haben. Diese Gemeinde wünscht sehnlichst einen Pastor, der polnisch und deutsch predigen kann, um beide Teile zu befriedigen. Die zweite Polenansiedlung befindet sich bei Yorkton, Saskatchewan, Kan. Dort befinden sich über 20 Familien, alle aus der Umgegend von Teschen, Österreichisch-Schlesien, gebürtig. Nur wenige von ihnen verstehen Deutsch. Aus den von diesen Leuten eingelaufenen Briefen ist zu erkennen, daß sie sehr christlich erzogen und treue Lutheraner sind, die in Gottes Wort wohl bewandert sind. Die Muttergemeinde dieser Leute in Teschen zählt 16,000 Seelen und hat 4 Pastoren, darunter den bekannten D. Pindur, der viele christliche Bücher in polnischer Sprache verabfaßt und herausgegeben hat, der auch eine besondere Gesellschaft zur Herausgabe polnischer Erbauungsbücher gegründet und sich dadurch bei den lutherischen Polen sehr verdient gemacht hat, so daß seine Bücher überall gerne gelesen werden. Alle diese Leute warten sehnlichst auf polnischen Gottesdienst und polnische Abendmahlsfeier. P. Agather in Sauk Rapids, Minn., der zwei Polengemeinden bedient, eine in Sauk Rapids mit 115 Familien, die andere in Gilman, Minn., mit 80 Familien, ist der ihnen am nächsten wohnende polnische Pastor und wird deshalb in diesen Tagen den Polen in Kanada den ersten Gottesdienst halten und mit ihnen beraten, wie sie in Zukunft versorgt werden sollen. Nach Kanada sollte jedenfalls sofort ein Pastor berufen werden, der der polnischen Sprache mächtig ist. Im großen und ganzen kann man sagen, daß man wohl kaum andächtigere Zuhörer findet, als die Polen sind. Auch sind sie sehr dankbar für die Predigt und bringen große Opfer, wie der Unterzeichnete aus eigener Erfahrung weiß. Gott gebe, daß wir bald mehr Arbeiter für dies Volk bekommen, dann wird in kurzer Zeit eine ganze Reihe von blühenden Gemeinden entstehen.

F. Sattelmeier,
421 Bush St., Scranton, Pa.

Einweihungsfeier in Concordia, Mo.

Am Sonntag, den 26. Mai, wurde zu Concordia, Mo., das neue Lehrgebäude unsers St. Pauls-Gymnasiums feierlich eingeweiht. Eine große Menschenmenge hatte sich aus den umliegenden Gemeinden unserer Synode eingefunden, und selbst aus entfernteren Orten, aus Sedalia, Benton County, Kansas City, Norborne, Carrollton, California, Mo., Jefferson City und St. Louis, hatten sich Freunde eingestellt. Zu unserer besonderen Freude war auch die ganze Nordwestliche Pastoralkonferenz von Missouri zugegen, die gerade zu der Zeit und mit zu dem Zweck, an dieser Feier teilnehmen zu können, in Concordia in Sitzung war. Zwei Gottesdienste wurden gehalten. Im Vormittagsgottesdienst hielt der Präses unserer Allgemeinen Synode, D. F. Pieper, die Einweihungsrede und legte in seiner bekannten trefflichen und klaren Weise Aufgabe und Ziel unserer Lehranstalten dar. Im Nachmittagsgottesdienst predigte P. F. J. Berntbal, der Präses unsers Westlichen Distrikts, mit beredten Worten über Ps. 111, 10: „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit; wer danach tut, des Lob bleibet ewiglich." Die Lob- und Danklieder, die in beiden Gottesdiensten aus dem Munde der versammelten Menge erschallten, wurden vom Musikchor der St. Paulsgemeinde begleitet. Gesangsvorträge des Schülerchors erhöhten die Feier. Am Abend fand in der neuen Aula ein Konzert statt, bei dem der Musikchor unserer Stadt, der Schülerchor und eine Anzahl Solisten liebliche Weisen ertönen ließen. Für die Bewirtung der Gäste aus der Ferne hatten die Schüler der Anstalt unter Beihilfe des Küchenpersonals in anerkennenswerter Weise gesorgt. Die Zeit vor und nach und zwischen den Gottesdiensten wurde von den Gästen fleißig zur Besichtigung der ganzen Anstalt, insonderheit aber des neuen Gebäudes benutzt, und die schöne Einfachheit, sowie die praktische Einrichtung desselben wurde allgemein anerkannt.

Das neue Gebäude, das nur Lehrzwecken dienen soll, ist ein 102 Fuß breiter und 60 Fuß tiefer Bau, der ein 10 Fuß hohes Erdgeschoß und zwei entsprechende Stockwerke hat. Er ist aus dunkelroten gepreßten Backsteinen aufgeführt. Alle Steinarbeit ist aus weißem Jola-Kalkstein. Die Vorderseite hat einen Eingang, zu dem eine breite Steintreppe hinaufführt, die in eine Vorhalle mündet. Das Erdgeschoß enthält zwei große und drei kleinere Zimmer, die für die Schüler zum Aufenthalt bestimmt sind, wenn ungünstiges Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattet. Außerdem befinden sich darin noch mehrere kleinere Räume zur Aufbewahrung von allerlei Gerätschaften. Das ganze Erdgeschoß hat Zementmauern und -Fußböden. Im ersten Stock befinden sich vier Lehrsäle, die Schülerbibliothek und ein Zimmer für das Lehrerkollegium, im zweiten Stockwerk die Aula, drei Lehrzimmer, das naturwissenschaftliche Kabinett und das Laboratorium. Das ganze Gebäude ist äußerst solide gebaut. Das Dach ist mit Schiefer gedeckt. Alle Räume lassen, was Luft und Licht betrifft, nichts zu wünschen übrig und sind mit Dampfheizung und elektrischem Licht versehen. Letzteres ist den Anstrengungen der Schüler in den letzten Weihnachtsferien zu verdanken und ist vorzüglich eingerichtet. Der ganze Bau war ursprünglich für $22,200 in Kontrakt gegeben. Eine wesentliche, aber nötige Veränderung steigerte die Summe um $600.00, wozu dann noch einige hundert Dollars für Extraausgaben kamen.

Wir aber danken Gott für den uns so nötigen Bau. Er wolle geben, daß darin nichts gehandelt, geredet und gedacht werde, als was zur Ehre seines Namens und zum Wohl seiner Kirche diene. J. H. C. K.

† P. Wilhelm Adolf Bergt. †

Unter den Todesanzeigen, die der „Lutheraner" vor einiger Zeit brachte, befand sich auch diejenige P. W. A. Bergts. Da diese kurze Anzeige in der Absicht geschah, bald eine Lebensbeschreibung folgen zu lassen, P. Bergt auch in weiteren Kreisen der Synode bekannt war, so soll ihm hiermit ein kleines Denkmal zur Erinnerung gesetzt werden.

P. Bergt war ein Sohn des in der Synode weit und breit bekannten P. Adolf Bergt sen., der vor dritthalb Jahren in seinem vierundneunzigsten Lebensjahre selig entschlafen ist. Geboren den 26. August 1855 in Williams Co., O., bezog er, nachdem er die Elementarschule seines Vaters besucht hatte, zunächst das Gymnasium in Watertown, dann das College unserer Synode in Fort Wayne. Nach Vollendung seines theologischen Studiums in unserm Seminar in St. Louis trat er im Jahre 1879 ins Predigtamt.

Seine erste Gemeinde, der er fast 25 Jahre lang vorstand, war die St. Johannesgemeinde bei Hooper, Nebr. Anfangs missionierte er fleißig und gründete neben seiner Gemeinde noch drei andere in der Umgegend. Auf seine Predigten, Katechesen und andere Amtshandlungen bereitete er sich gewissenhaft vor. Obwohl viele Jahre lang halsleidend, hielt er doch mit rührender Treue meist selbst Schule. Er war nicht nur ein fleißiger Konferenzbesucher, sondern auch ein fleißiger und bei seiner Begabung fähiger und geschickter Arbeiter und Ratgeber auf diesen. Eine ebenso lehrreiche wie beherzigenswerte Arbeit des Entschlafenen über den Segen, den der Pastor selbst von seinem Amte hat, wurde vor einigen Jahren in dem „Magazin für ev.-luth. Homiletik" veröffentlicht. Auch sonst hat er recht Brauchbares für das genannte Blatt geschrieben. Gott lasse aus Gnaden (denn P. Bergt war ein armer, sündhafter Mensch, der aus sich selbst nichts Gutes zu denken oder zu tun vermochte) seinen Segen auf der Arbeit seines nun triumphierenden Knechtes ruhen zum Heile vieler!

Auf seinem kreuzreichen Lebenswege schenkte der liebe Gott unserm Bergt in seiner Ehefrau, Susanna, geb. Leininger, eine treue Gefährtin. Aus dieser Ehe entsprossen acht Kinder, fünf Töchter und drei Söhne, von denen einer im Lehramte steht und ein anderer sich auf das heilige Predigtamt vorbereitet.

Nach mehrwöchiger Krankheit, die mit Lungenentzündung endete, nahm ihn der liebe Gott am 10. Dezember vorigen Jahres zu sich. Sanft und selig schlief er ein, die Seinen mit den Worten tröstend: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Am 13. Dezember wurde die teure Leiche unter Begleitung der verwaisten und in tiefe Trauer versetzten Familie, der nur zweieinhalb Jahre von dem Entschlafenen bedienten Gemeinde in Waco, Nebr., sowie vieler Glieder seiner früheren Gemeinde und seiner Amtsbrüder zur Erde bestattet. Im Trauerhause amtierte Präses Becker, in der Kirche P. Pflug und der Unterzeichnete und am Grabe ebenfalls P. Pflug.

J. G. Lang.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Zu dem Artikel über die Polenmission im Kreise unserer Synode bemerkt P. Sattelmeier noch in einem Privatbriefe: „Unsere polnische Zeitung leistet vortreffliche Dienste in der Polenmission und wird sogar von vielen Katholiken gerne gelesen, die noch nie eine Zeitung mit Gottes Wort in die Hände bekommen haben. Insonderheit wird uns aus der Emigrantenmission in New York und Baltimore berichtet, daß die Polen mit großem Dank unser Blatt annehmen und mit einem wahren Heißhunger darin lesen. Auch in unserer Heimat in Russisch-Polen haben wir schon eine ganze Anzahl Leser gefunden. Insonderheit interessieren sich die Pastoren in Polen für unser Blatt, und etliche haben für sich drei Exemplare bestellt. Der Generalsuperintendent in Warschau, P. Julius Bursche, der ebenfalls ein polnisches Kirchenblatt herausgibt, hat unser Blatt in der letzten Nummer seines Blattes allen Pastoren in Polen warm empfohlen und sie aufgefordert, es zu halten und dadurch es zu unterstützen." L. F.

D. **Johannes Deindörfer**, einer der Gründer und nachmaliger Präses der Iowasynode, ist am 14. Mai in Waverly, Iowa, im Alter von 78 Jahren gestorben. In Bayern geboren, trat er in seinen Jünglingsjahren mit Pfarrer Löhe in Verbindung, wurde von diesem nach Amerika gesandt und kam im Jahre 1851 in die von Löhe gegründeten fränkischen Kolonien nach Michigan. Er war eine Zeitlang Pastor in Frankenhilf, Mich., und Glied unserer Synode. Als aber die Verbindung Löhes mit unserer Synode gelöst wurde, und Löhe seinen zu ihm haltenden Schülern, Deindörfer und Großmann, die Weisung gab, eine getrennte, selbständige Missionsarbeit zu beginnen, zogen beide im Jahre 1853 nach Iowa, und während Großmann das Seminar in Dubuque eröffnete, wurde Deindörfer Pastor in St. Sebald. In seinem Hause wurde im Jahre 1854 die Iowasynode gegründet in ausgesprochenem Gegensatz gegen die Missourisynode, und wie sie diesen Gegensatz bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, so war Deindörfer je und je einer der Stimmführer derselben und hat bis zuletzt die abweichenden Lehren Iowas vertreten. Er wurde bei der Gründung der Synode Vizepräses, bekleidete dieses Amt 39 Jahre, war zugleich seit 1873 Präses ihres Östlichen Distrikts und seit 1893 als Großmanns Nachfolger Präses ihrer Allgemeinen Synode, bis er wegen Krankheit und Altersschwäche dieses Amt niederlegen mußte. Das Pfarramt hat er außerdem in Madison, Wis., Toledo, O., und Defiance, O., bekleidet. Wiederholt war er auch Redakteur des „Kirchenblatts" seiner Synode und hat eine Geschichte der Synode geschrieben. Seine ganze mehr als fünfzigjährige Amtstätigkeit war seiner Synode und deren Aufbau gewidmet. L. F.

Auch das Generalkonzil hat einen seiner ältesten und bekanntesten Prediger durch den Tod verloren. Am 17. Mai starb in New York ganz plötzlich D. G. F. Krotel, nachdem er noch am Sonntag vorher in seiner Kirche gepredigt und am Tage vorher der Leichenfeier eines Amtsbruders beigewohnt hatte. Er war in Württemberg geboren, kam aber schon im vierten Lebensjahre nach Amerika, und obwohl er hauptsächlich in englischer Sprache gewirkt hat, war er doch auch des Deutschen in Wort und Schrift durchaus mächtig. Er hat große Gemeinden bedient und angesehene Stellungen in seiner Synode bekleidet, war zu verschiedenen Zeiten seines Lebens Präsident des Ministeriums von New York, des Ministeriums von Pennsylvania und des ganzen Generalkonzils, das er im Jahre 1867 mit gründen half, in dem er eine leitende Stellung einnahm und dessen Standpunkt in Lehre und Praxis er je und je vertreten hat. Außerdem war er eine Zeitlang Professor am theologischen Seminar des Konzils in Philadelphia, lange Jahre Glied und zuletzt Vorsitzer des Verwaltungs-

rates dieser Anstalt und zu verschiedenen Zeiten Redakteur des deutschen „Lutherischen Herold“ und des englischen *Lutheran,* zuletzt Hauptredakteur des letztgenannten Blattes. Er ist über 81 Jahre alt geworden und hat bis zu seinem Tode, 59 Jahre lang, im Predigtamt gestanden. L. F.

Ausland.

Der Östliche Distrikt unserer australischen Schwestersynode war vom 15. bis 19. März in Murtoa, Victoria, in P. Mensings Gemeinde versammelt. P. C. Harms hielt einen Lehrvortrag über die wahre, christliche Kirchenzucht, der dann von den Versammelten besprochen wurde. Eine Missionsbehörde wurde ernannt, die das Werk der Innern Mission des Distrikts leiten soll. Die Glieder des Distrikts, die im Staate New South Wales wohnen und vom Mittelpunkt des Distrikts in Victoria weit entfernt sind, wurden ermuntert, einen eigenen Synodaldistrikt zu bilden. Auf dem Missionsfest, das am Synodalsonntag abgehalten wurde, predigte der Präses der Allgemeinen Synode, P. Nickel, der vor zwei Jahren in Springfield examinierte P. Noack und der Heidenmissionar Wiebusch. Der Letztgenannte hatte vier Kinder von seiner Missionsstation mitgebracht, schwarze Australier, die durch ihre Antworten auf Fragen aus der biblischen Geschichte und dem Katechismus, sowie durch ihr Singen geistlicher Lieder zeigten, daß des Missionars schwere Arbeit nicht vergeblich ist. — Dieselbe Nummer des „Lutherischen Kirchenboten für Australien“, der wir diese Mitteilungen entnehmen, bringt auch die Parochialberichte der ganzen Synode, die sich über die 5 Staaten Victoria, New South Wales, Queensland, South Australia und West Australia erstreckt. Aus diesen Berichten geht hervor, daß zur Synode 135 Gemeinden und Predigtplätze gehören, die gegenwärtig von 29 Pastoren bedient werden. Die Zahl der Seelen in diesen Gemeinden und Predigtplätzen beträgt 12,697 mit 7704 kommunizierenden und 2684 stimmfähigen Gliedern. In 49 Gemeinde- und 4 Privatschulen werden von 32 Lehrern und 14 Lehrerinnen 1516 Kinder unterrichtet. In einigen Gemeinden wird auch Sonntagsschule gehalten, die von 286 Kindern besucht wird. Getauft wurden im vergangenen Jahre 408, konfirmiert 374. Zum heiligen Abendmahl sind 14,428 Personen gegangen, begraben wurden 115 Personen, getraut 86 Paare. Für die verschiedenen Kassen der Synode, also für außergemeindliche Zwecke, wurden rund $7500.00 gesammelt. — Am 19. Februar wurde in einem feierlichen Gottesdienst P. G. Koch als zweiter Professor am Concordia-College zu Adelaide eingeführt, in dem jetzt 53 Schüler studieren; 24 davon sind mit dem neuen Schuljahr eingetreten. L. F.

Aus Neuseeland geht uns zum ersten Male ein statistischer Bericht über die Gliederzahl der dortigen Gemeinden und Predigtplätze zu. Es sind vier Parochien, die von den Pastoren Thiel, Tehler, Winkler und Hassold bedient werden. Die drei Erstgenannten stehen an selbständigen Gemeinden, während P. Hassold in der Mission unter den zerstreuten und lange Zeit kirchlich unversorgten Lutheranern arbeitet. Die Gesamtzahl der Seelen ist 927, der kommunizierenden Glieder 491, der Stimmberechtigten 159. In vier Gemeindeschulen, die von den Pastoren gehalten werden, befinden sich 76 Schulkinder. 31 wurden getauft, 25 konfirmiert, 10 begraben, 8 Paare getraut, 815 sind zum heiligen Abendmahle gegangen. P. Tehler, der diese Mitteilungen macht, bemerkt dazu: „Mit Gottes Hilfe geht das Werk vorwärts, wenn auch langsam, so doch vorwärts.“ Seit dem Vorjahre ist nämlich die Zahl der Seelen um 62, die der Kommunizierenden um 51 und die der Stimmberechtigten um 13 gewachsen. Für auswärtige Zwecke haben die kleinen Gemeinden im vergangenen Jahre etwa $340.00 aufgebracht. — Unsere Brüder in Neuseeland haben auch, wie wir schon früher mitteilten, eine kleine Konferenz gegründet. Die letzte Versammlung fand in P. Tehlers Gemeinde zu Marton statt, zu der auch Vertreter der einzelnen Gemeinden eingeladen waren, um einen engeren Zusammenschluß der Gemeinden anzubahnen. Eine Konstitution war ausgearbeitet worden und wurde beraten, die nun den einzelnen Gemeinden zur Annahme vorgelegt werden soll. In drei Sitzungen wurden Lehrverhandlungen über die Hauptaufgabe eines Christen gepflogen, an denen sich auch Gemeindeglieder beteiligten. An einem Tage wurde Missionsfest gefeiert, zu dem Festgenossen von fünf auswärtigen Plätzen erschienen waren. — P. Thiel von Upper Moutere hat nun inzwischen einen Beruf nach Australien angenommen, wollte im Mai umziehen, und seine Gemeinde hat einen Beruf nach Amerika gesandt, der aber für die Kandidatenverteilung zu spät kam. Möge ihr bald wieder ein Pastor beschert werden, damit das Werk in Neuseeland keinen Schaden leide! L. F.

Wie die Kirche zum Theater und der Prediger zum Theaterspieler wird, zeigt der Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen, den die Neugierde in die Kirche eines neumodischen Londoner Predigers lockte. Er schreibt: „‚Seife und Sünden, Musik, Orchester, Laterna Magica‘, lautete die Ankündigung im Kirchenanzeiger, die meine Neugier lockte. Kaum, daß ich in dem völlig dunklen Gotteshause tappend einen Platz gefunden hatte, so begann die Vorstellung. Auf einer großen Leinwandfläche erschienen Lichtbilder: eine Reihe Automobile, Lokomotiven, Dampfmaschinen; Szenen aus dem Leben der Großstadt; auch Elefantenwäsche in Indien, Eisgewinnung in den arktischen Regionen und ähnliches. Vereinzelt mischten sich darunter Bilder religiösen Inhalts, in der grellen, marktschreierischen Art der Plakate Londoner Vorstadttheater. Eine Stimme von der Orgel herab gab, wo nötig, einige erklärende Worte. Zwischendrein spielte ein Orchester von Streich- und Blasinstrumenten — die Musikanten in weißen Chorhemden — keineswegs sehr kirchlich anmutende Weisen. Zur Abwechslung folgte ein Klaviervortrag, ein Hornsolo und das Lied einer Sängerin. Nun hört man vor der Kirche Musik; eine Prozession Chorknaben mit Fahnen und Windlichtern hält ihren Einzug. Der erste Geiger des Orchesters — es ist der Pfarrer selber — legt sein Instrument hin und besteigt die Kanzel. Auf der weißen Fläche erscheint in großen Lettern der Text eines Kirchenliedes, das gemeinsam gesungen, der Text einer Litanei, der liturgischen Gebete, die von der Gemeinde abgelesen werden. Nun fällt die Leinwand, während die elektrischen Kronleuchter aufblitzen und die hohen Wölbungen, die ehrwürdig schwärzlichen Holzschnitzereien, die Bilder und Wappen der Kirche grell beleuchten. Der Hauptteil des Gottesdienstes, die Predigt, beginnt damit, daß der Geistliche einige Pakete ‘Sunlight’-Seife hervorholt und über den jetzt im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehenden Seifen-Trust redet. Der Übergang von der Seife zu der notwendigen Reinigung von unsern Sünden ist leicht zu finden. Dabei setzt sich der Herr Pfarrer bequem auf die Brüstung seiner Kanzel und steckt die Hände unter dem emporgehobenen Chorhemd in die Hosentaschen, schaltet gelegentlich ein Zwiegespräch mit dem Kirchendiener ein, den er um seine Meinung über die göttliche Gnade befragt, und reißt politische Witze, daß kicherndes Gelächter laut wird. Diese Predigten sind berühmt dadurch, daß sie allsonntäglich an das jeweilige Interesse anknüpfen. Gesang und die üblichen Gebete beschließen den Gottesdienst.“ Ebenso widerlich wie verwerflich! L. F.

Aus Welt und Zeit.

Eine Statistik aller Ehescheidungen während der vergangenen zwanzig Jahre, von 1887 bis 1906, wird gegenwärtig von dem Zensusamt unsers Landes zusammengestellt im Interesse einheit-

licher Gesetze über Eheschließung und Ehescheidung. Die Arbeit ist so weit gediehen, daß man einen vorläufigen Überblick gewinnen kann. In dem betreffenden Zeitraum sind etwa 1,400,000 Scheidungsgesuche in den Vereinigten Staaten eingereicht und mehr als 1,000,000 Scheidungen sind gewährt worden. In den vorhergehenden zwanzig Jahren, von 1867 bis 1886, fanden 328,000 Scheidungen statt. In Chicago kommen auf 100,000 Einwohner jährlich 107 Scheidungen; in Philadelphia sind es 63, in Boston 53; über New York sind noch keine Zahlen veröffentlicht. In Philadelphia und Boston nehmen die Scheidungen rascher zu als in Chicago. Auch auf dem Land sind sie stark im Zunehmen begriffen. L. F.

Die Staatsgefährlichkeit der Loge wird durch das folgende Vorkommnis belegt. Als man nach dem Tode des bekannten ehemaligen New Yorker Senators Roscoe Conkling Vorbereitungen zu seinem Leichenbegängnis traf, wurde sein Neffe, der Stadtrat Conkling in New York, gefragt, ob denn sein Onkel kein Freimaurer gewesen sei. Der Neffe gab zur Antwort: „Nein, er war weder ein Freimaurer, noch gehörte er zu irgend einer andern geheimen Verbindung. Als mein Vater vor etwa sechzig Jahren öffentlicher Ankläger in Montgomery County war, klagte er einen Mann des Mordes an, und als er die Anklage gegen ihn im Gericht zusammenfaßte, machte der Angeklagte das Notzeichen der Freimaurer. Mein stolzer Vater war darüber so entrüstet, daß er sofort aus seiner Loge austrat, und seit jenem Tage hat sich kein Conkling mehr einer Loge angeschlossen." L. F.

Der Ölberg bei Jerusalem mit dem Garten Gethsemane ist von dem türkischen Sultan zu Ostern dem deutschen Kaiser geschenkt worden. Der „Christliche Apologete" berichtet darüber: „Die Erlaubnis, dort ein deutsches Hospital zu errichten, war schon lange erteilt worden, und D. Dryander, des Kaisers Oberhofprediger, und Graf v. Mirbach, der Oberhofmeister der Kaiserin, waren zu Ostern in Jerusalem, um den Grundstein für das Hospital zu legen. Da schenkte Sultan Abdul Hamid dem Kaiser den ganzen Ölberg. Der Ölberg liegt an der Ostseite der Stadt und ist von ihr durch das Kidron-Tal getrennt. Es ist eine Hügelkette von 2600 Fuß Höhe. Vormals war der Ölberg dicht bestanden mit Öl- oder Olivenbäumen, die aber bei der Belagerung der Stadt durch die Römer fast alle niedergehauen wurden. Am Westabhang, nahe bei dem Osttore der Stadt, lag der stille Garten Gethsemane, den der Heiland häufig aufsuchte und in dem seine große Passion begann. Dieselbe Straße hinab hat er unter dem Hosiannajubel des Volkes seinen Einzug in Jerusalem gehalten. An zwei Stellen des Berges will man den genauen Ort der Himmelfahrt angeben können; auf der einen steht die Himmelfahrtskirche, die den Mohammedanern gehört, aber den Christen zeitweise eingeräumt wird, und die andere, etwas erhaben und ein wenig weiter nördlich gelegen, ist das Eigentum des griechisch-katholischen Bischofs von Jerusalem." L. F.

Der Betrug des Teufels.

Daß es möglich ist, mit Hilfe des Teufels übernatürliche Dinge zu vollbringen, dafür sind die ägyptischen Zauberer vor Pharao ein Beweis. Jene Zauberer waren Götzendiener und hatten nicht die Erkenntnis des wahren Gottes. Als sie nun an Mosis Wundertaten eine ganz andere Macht erkannten, waren sie ehrlich genug, zu Pharao zu sprechen: „Das ist Gottes Finger!" Das ganze Heidentum lag im Banne des Teufels, der die Menschen durch scheinbare Wunder in seinem finsteren Reiche zu halten suchte. Doch der auferstandene Siegesfürst, JEsus Christus, brach ein in die Burg des Teufels, und die Götzentempel fielen, die Götzenbilder zerbarsten. Wer nun trotz besserer Erkenntnis mit der höllischen Macht sich verbindet, der ist ein verlorenes Menschenkind; wer sich dem Teufel ergibt, den holt er.

Das waren unsere Gedanken, als wir in einem Blatt die folgende Geschichte lasen, die von dem bekannten englischen Schriftsteller Barry Paine veröffentlicht wurde. Der Sohn eines im nördlichen England ansässigen Bergmannes kam nach London, um durch ein „Kunststück" Geld zu verdienen. Sein Kunststück war folgender Art: Er setzte sich in ein Zimmer und ließ eine spanische Wand derart um sich herumstellen, daß er nicht gesehen werden konnte. In demselben Zimmer, jedoch in einiger Entfernung von der spanischen Wand, wurde ein Tisch aufgestellt und auf diesen ein Bogen Papier gelegt. Auf das Papier wurde das aus einer Art Bimstein gefertigte Modell einer nicht ganz lebensgroßen Hand gelegt. Zwischen den Fingern dieser Hand befand sich ein Bleistift. Die im Zimmer anwesenden Personen stellten Fragen, und die Hand schrieb die Antworten nieder. Das Kunststück konnte in jedem Zimmer ausgeführt und irgend ein Tisch konnte benutzt werden. Das Modell der Hand konnte zu irgend einer Zeit von jedermann, selbst während des Schreibens, aufgenommen und besichtigt werden. Niemand konnte sich das „Kunststück" erklären. Weil aber Gell — so hieß der „Künstler" — ein Säufer war und schon nach einer Woche Aufenthalt in London wegen Trunkenheit verhaftet wurde, weigerten sich Leute, die sich für ihn zu interessieren begonnen hatten, weiter etwas mit ihm zu tun zu haben.

Doch einige Ärzte wollten der Sache auf den Grund kommen. Sie besprachen sich mit Gell, daß er ihnen eine „Vorstellung" gebe. An jenem bestimmten Tage hatte er keine geistigen Getränke zu sich genommen, war aus diesem Grunde überaus nervös und klagte über Unwohlsein. Trotzdem war er nicht nur bereit, sondern förmlich darauf erpicht, daß die Ärzte seine „Kräfte" einer abermaligen Probe unterziehen sollten. Sein einziges Bestreben war, aus seinem „Kunststück" Kapital zu schlagen. Die Antworten, die die Hand bisher auf Fragen niedergeschrieben hatte, hatten nichts Außerordentliches enthalten; die Fragen waren einfacher Natur und hätten ebenso gut von Gell beantwortet werden können; Orthographie und Grammatik, deren sich die Hand beim Niederschreiben bediente, wiesen dieselben Fehler und Mängel auf, die Gell in seiner Sprachweise verriet.

Die „Vorstellung" fand um acht Uhr abends im Wohnzimmer eines der vier anwesenden Ärzte statt. Gell nahm, wie gewöhnlich, in der Mitte des Zimmers Platz, und um ihn herum wurde ein schwerer, mit vergoldetem Leder überzogener Schirm, der aus dem Untersuchungszimmer des Arztes herbeigeschafft worden war, gestellt. Der Tisch, auf dem die Hand, sowie der Bogen Papier lag, stand etwa zehn oder zwölf Fuß vom Schirm entfernt. Auf die erste Frage schrieb die Hand sofort eine Antwort nieder. Die Frage war leicht zu beantworten. Alsdann fragte einer der Ärzte: „Wie alt bin ich?" Die Hand zitterte eine Weile, bewegte sich aber sonst nicht. Einen Augenblick danach sprach Gell hinter dem Schirm und bat um etwas zu trinken. Man reichte ihm ein Glas Wasser. Die Frage wurde dann wiederholt, und die Hand begann zu schreiben, hielt aber plötzlich inne. Andere Fragen wurden gestellt, doch die Hand blieb regungslos. Der Arzt, in dessen Zimmer die Vorstellung stattfand, rief: „Was ist los, Gell?"

Unmittelbar darauf begann die Hand zu schreiben. Sie schrieb aber nicht wie sonst, sondern von rechts nach links und in Buchstaben, die keiner der anwesenden Ärzte zu deuten wußte. Plötzlich, während die Ärzte auf das Papier starrten, glitt die Hand, ohne daß sie irgend jemand angerührt hatte, vom Tischrand, fiel auf den Fußboden und zerbrach in Stücke.

Abermals rief der Arzt: „Was ist mit Ihnen, Gell?" Es erfolgte keine Antwort. Ein anderer der anwesenden Ärzte sagte: „Irgend etwas muß geschehen sein." Sie entfernten den Schirm,

und welch ein Anblick bot sich ihnen dar! In seinem Stuhl, den Kopf hinten übergeneigt, den Mund offen, saß Gell — starr und tot! Einer der Ärzte sank, von Grausen übermannt, in einen Stuhl. Als sie das Totenzimmer verlassen hatten, sprachen sie über ihre Empfindungen und Vermutungen. „Beweisen kann es nie werden“, erklärte einer der Ärzte, „indessen bin ich überzeugt, daß der Mann in dem Augenblick starb, als die Hand plötzlich in den seltsamen Schriftzeichen von rechts nach links zu schreiben begann!“

Die Handschrift wurde später einem wohlbekannten Orientalisten vorgelegt. Er warf einen Blick darauf und sagte: „Das ist ja Sanskrit! Als er jedoch die Schriftzüge näher prüfte, sah er, daß er sich geirrt habe. „Auf alle Fälle aber“, erklärte er, „ist die Sprache eine orientalische! Überlassen Sie mir das Papier, ich werde es nach Hause nehmen und es dort studieren.“ Er gab die Auskunft indessen nie. Man fand ihn, das Papier vor sich, tot in seinem Studierzimmer.

Daß in dem „Kunststück“ der Teufel seine Hand im Spiele hatte, darüber haben wir gar keinen Zweifel. Lieber Leser, denke an den Spruch 1 Petr. 5, 8: „Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge!“

(Luth. Kirchenzeitung.)

Eine Erfahrung.

Johann Tobias Beck, ein seinerzeit bekannter Professor in Tübingen, † 1878, begann einmal im Jahre 1849 seine Vorlesung vor den Studenten mit folgenden Worten:

„Sie wissen, was die Ursache meiner Unterbrechung war, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Erfahrungen mitzuteilen, die mir an dem Sterbebette meines Vaters von neuem bestätigt wurden, und Sie zu bitten, lieber durch Erfahrung anderer als durch eigenen Schaden klug werden zu wollen.

„Um das Sterbebett meines Vaters standen viele alte Leute aus dem Volke, die nicht aus unserer aufgeklärten Zeit waren. Sie standen nicht um das Bett des sterbenden Vaters wie unsere heutigen Gebildeten, die, wenn sie bei Vater, Mutter, Freunden am Sterbebette stehen, sie wie ein Vieh müssen aus der Welt fahren lassen. Es herrschte Stille; auf aller Angesicht war ein leises Beten zu sehen und zu vernehmen. Mein Vater lag schon regungslos ohne Lebenszeichen da. Ich fragte ihn laut, ob er Schmerzen habe. Er gab keine Antwort; doch bemerkte ich in seinen Zügen den Ausdruck des Schmerzes und der Bekümmernis. Ich sagte ihm einen Spruch ins Ohr. Da neigte er sich zu mir, und auf seinen Lippen sah ich die Worte: ‚Noch mehr!‘ Ich forderte seine danebenstehende alte Schwester, die er sehr liebte, auf, ihm auch zuzusprechen. Nachdem sie sich aus Schüchternheit und Bescheidenheit lange geweigert hatte, sagte sie endlich: ‚HErr, du hörest das Lallen der unmündigen Kinder. Du hörest auch das Lallen eines alten Weibes!‘ Und dann sprach sie ein Gebet voll Geist und Kraft (Sie wissen, daß ich mit meinen Ausdrücken nicht freigebig bin), das meine ganze Verwunderung erregte. Es war ein Weib, das sich den guten Schulfonds, der ihr früher gereicht wurde, erhalten und gemehrt hatte an den guten alten Kernbüchern, die in unserm Volke gäng und gäbe sind.

Weil mir die Wahrheit über alles geht, so muß ich bekennen, daß mein Vater zwar ein rechtschaffener und wegen seines Wohlwollens und Biedersinns allgemein geachteter Mann war, doch nicht in dem lebendigen, christlichen Glauben stand. Jetzt aber, im entscheidenden Augenblick, ergriff er die Rettung, ohne welche wir alle verloren sind, die da ist in JEsu Christo. Hier erfuhr ich wieder die Kraft des Wortes Gottes, welches allein imstande ist, einen sterbenden Menschen zu trösten, und zwar das Wort Gottes, wie es wörtlich in der Bibel steht, und mit göttlicher Weisheit bis auf die Worte hinaus für das menschliche Herz und für die menschlichen Bedürfnisse geschrieben ist, nicht wie es Menschen umsetzen, umschreiben und verwässern. Es waren die einfachen Sprüche des Evangeliums, die meinen Vater erquickten, besonders: ‚Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen!‘ Oder: ‚Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.‘ Und was JEsus zu dem Schächer sprach: ‚Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.‘ Mein Vater stammelte noch: ‚Himmel — JEsus!‘ Und so verschied er.

„Wenn man solche Erfahrungen macht von dem Worte Gottes, so ergreift einen ein wahrer Grimm über unsere Federhelden und Aufgeklärten, welche dem Volk das Teuerste entreißen wollen, was allein im Leben und Sterben tröstet. Das wäre meine Freude, wenn ich das bei Ihnen erreichen könnte, daß Sie nicht erst durch eigenen Schaden wollten klug werden, sondern jetzt schon das Wort Gottes ergreifen, das uns zu unserm Heil gegeben ist.“

„Ich bitte dich, entschuldige mich!“

Ein älterer Pfarrer hat einmal die verschiedenartigen Entschuldigungen aufgeschrieben, mit denen manche, die er darüber zur Rede setzte, ihr Fernbleiben vom Gotteshause zu rechtfertigen versuchten. Das gab eine merkwürdige Sammlung! Er hat sie gelegentlich mitgeteilt. Wir geben hier nur etliches daraus wieder, indem wir nebeneinander stellen, was innerlich zusammengehört.

Herr A. meint: „Der Gottesdienst beginnt mir zu früh; ich muß einmal in der Woche morgens reichlich Zeit haben. Das werden Sie mir doch nicht übelnehmen, Herr Pfarrer!“ — Frau B. sagt: „Es tut mir so leid! Aber, wissen Sie, die Stunde ist zu spät; nachher werde ich nicht fertig und habe dann nichts vom Sonntag.“

Herr C. fürchtet, er könne sich in der Kirche erkälten; „es ist da nie ordentlich warm“. — Herr D. erzählt: „Ich würde mir regelmäßig Kopfweh holen; es ist ja jedesmal eine unerträgliche Wärme in unserer Kirche!“

E. behauptet: „Die Predigten sind zu hoch, zu gelehrt.“ — F. ist der Ansicht: „Sie reden viel zu einfach und zu schlicht, Herr Pfarrer. Sie dürfen mir das nicht verargen, aber für mich ist diese Art einmal nicht.“

Herr G. findet keinen Platz, wo er den Pastor verstehen kann. — Fräulein H. hat sich einmal ganz hinten in die Kirche gesetzt, aber — „Sie kennen ja meine bedauerliche Nervosität, Herr Pfarrer“ — sie kann das längere laute Sprechen nicht hören, ohne dadurch „angegriffen“ zu werden.

J. erklärt: „Durch die Fenster kommt allzu grelles Licht herein; das können meine Augen nicht vertragen.“ — Herrn K. ist die „Dämmerung, um nicht zu sagen: Dunkelheit“ in der Kirche unangenehm.

Frau L. klagt, daß sie immer schon Sonntags früh Besuch erhält. „Es ist doch unschicklich, den allein sitzen zu lassen.“ — Fräulein M. „mag nicht allein in die Kirche gehen“; sie hat niemanden, dem sie sich anschließen könnte; „und, ich kann es nicht ändern, allein getraue ich mich nicht recht; ich bin einmal so“.

So geht es weiter. Entschuldigungen über Entschuldigungen! — Das Kirchengehen an sich macht noch nicht zum Christen; aber wer der Einladung zum Reiche Gottes folgen will, der kommt, und dem gereicht es zum Segen.

Da liegt die Wurzel des Schadens (von denen, die wirklich nicht können, natürlich abgesehen): „Sie wollten nicht kommen.“

„Sie fingen an, alle nacheinander sich zu entschuldigen“, Luk. 14, 18.

Geistliche Taschendiebe.

Ein Vater schrieb einst an seinen Sohn:

Lieber Sohn! Du schreibst, daß du an dem Ort, wo du jetzt bist, viel mit ungläubigen Leuten zusammenkommst, und daß dir diese durch die Zweifel, welche sie dir einzuflößen suchen, schon viel zu schaffen gemacht haben, und du fragst, wie du dich in solchem Fall verhalten sollst. Nun meine ich, das sei nicht so schwer herauszufinden. Wenn ich unter Leute gerate, von denen ich weiß, daß Taschendiebe unter ihnen sind, so weiß ich genau, was ich zu tun habe. Ich knöpfe dann meinen Rock fest, halte auch meine Taschen fest zu und mache im übrigen, daß ich so bald als möglich aus der Nähe der Taschendiebe wegkomme. — Nun, lieber Sohn, die Leute, von denen du schreibst, mögen so weit anständige und ehrliche Leute sein, aber Taschendiebe sind sie doch, weil sie dir das Beste und Köstlichste, was du hast, deinen Glauben an Gott und an den, den er gesandt hat, zwar nicht aus der Tasche, aber, was noch schlimmer ist, schlau und hinterlistig aus dem Herzen stehlen wollen. So tu nun, wie ich gesagt habe, schließ dein Herz nach Möglichkeit vor ihnen zu, halte die Hand fest auf dem Schatz deines Glaubens, gehe nicht anders als mit Gottes Wort und Gebet gegürtet deines Weges und sorge im übrigen, daß du aus solcher Gesellschaft so bald als möglich herauskommst und sie künftighin meidest. Halte es aber so nicht bloß mit deinem Glauben, sondern auch mit der Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit und all den Tugenden, die aus dem Glauben hervorwachsen. Denn es sind der Taschendiebe gar viele in Bewegung, deren etliche auf den einen, etliche auf den andern Artikel eingeübt sind, etliche aber als des Teufels besondere Handlanger mit einem Griff alles zumal aus einem unbewachten Herzen herauszureißen verstehen.

Gott segne dich, mein Sohn, und behüte dich und sei selber Wall und Mauer um dein Herz her. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!"

Union.

Es fangen wohl jetzt etliche Klüglinge an zu flicken, wollen den Sachen raten und den Hader schlichten; geben vor, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können, gönnen ihnen die Mühe wohl. Ich halte aber, es sei mit solchem Flickwerk, als wenn man Scherben wollte zusammenflicken. Und sind zwar bereits der Schuster viele gewesen, so sich's unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet und beides, Draht und Stich, verloren haben. In andern Sachen, was unsers Tuns ist, oder Zeremonien oder dergleichen äußerliche Dinge betrifft, da mag man sich vergleichen und flicken, was man kann. Aber was den Glauben und Christi Reich anlangt, da man sein Zepter will beugen und ungerade machen, da will er kein Bessern noch Flicken haben, und ob man sich's untersteht, so macht man's nur damit ärger, daß man's gar verliert. Denn dies Zepter soll und muß ganz gerade bleiben, ohne Brüche und Lücken, als Regel und Maß, danach man glauben und leben soll. Es fehlt solchen nichts anderes, denn daß sie die Sachen nur von außen ansehen, wie es vor Augen geht und was wir sind und tun. (Luther.)

Kein Unterschied.

„Ich begreife nicht, warum ein Mensch, der sich bemüht hat, immer rechtschaffen und fromm zu leben, nicht leichter in den Himmel kommen sollte als jeder andere, dessen Leben und Wandel befleckt ist", sagte eine Dame zu ihrer christlichen Freundin.

„Ich will es Ihnen an einem Bilde klar zu machen suchen. Wir wünschen beide einem Vortrage beizuwohnen, von dessen Anhörung wir uns großen Genuß versprechen. Der Zutritt kostet fünf Franken. Sie haben zwei Franken; ich habe gar nichts. Welche von uns wird am meisten Recht haben, hineinzugehen?" „Wir werden beide ganz gleich unberechtigt sein." „Natürlich; und ebenso hat der ehrbare Mensch nicht mehr Recht, in den Himmel einzugehen, als der Vagabund; denn seine Frömmigkeit ist doch nicht vollkommen. Den Eintrittspreis kann er nicht bezahlen." „Ich fange an, Sie zu verstehen." „Wenn nun aber ein reicher Freund käme und böte uns beiden eine freie Eintrittskarte an?" „Nun, dann könnten wir beide sie annehmen und benutzen." „So, meine liebe Freundin, hat es der HErr JEsus mit uns gemacht; als er uns sah in unserm Elend, hat er für uns eine ewige Erlösung erfunden. Er bietet uns nun ohne Geld und umsonst den Eintritt in seinen Himmel an. Nehmen Sie sich nur in acht, daß Ihre zwei Franken Sie nicht verhindern, die Gnade dessen anzunehmen, der gekommen ist, **Sünder** selig zu machen und den **Armen** das Himmelreich zu schenken."

Sursum corda! Die Herzen in die Höhe!

Der Christen Leben soll dahin gerichtet sein, daß sie nicht gedenken, allein auf Erden zu leben und in dieser Welt zu bleiben, sondern sollen eines andern, bessern Lebens hoffen und warten. Ein unvernünftiges Tier hat keines bessern zu hoffen; wenn der Bauch und dies Leben aufhört, so ist ihr Trost und Hoffnung auch aus. Aber ein Christ hat eines bessern zu hoffen, wenn dieses zeitliche, vergängliche Leben aufhört, daß er in ein ewig, unvergänglich Leben und himmlisch Wesen treten werde, darin eitel Freude und Seligkeit ist.

Denn Christus ist nicht darum vom Himmel gekommen und Mensch geworden, noch darum für uns am Kreuz gestorben, auch nicht darum vom Tod wieder auferstanden und gen Himmel gefahren, daß er uns hienieden auf Erden im Elend und Jammer, viel weniger unter der Erde im Grab und Tod ewig bleiben lasse, sondern daß er uns von dem allem erlöse und zu sich in sein ewiges Reich nehme in den Himmel. Auch sind wir nicht darum getauft und Christen geworden, hören auch nicht darum das Evangelium, daß wir den ohnmächtigen Bauch füllen und hier in dieser argen, betrübten Welt ewig bleiben sollen, sondern daß wir in ein anderes Leben und Wesen kommen, da wir nicht mehr brauchen zu essen, trinken, Mühe und Arbeit haben, leiden, traurig sein, sterben und verwesen. (Luther.)

Wem dienst du?

Der Apostel Paulus sagt Eph. 6, 7: „Lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen." Das ist für alle Dienenden der Schlüssel zu dem Geheimnis, bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens und der Arbeit sich seine Zufriedenheit zu bewahren. Da gilt kein Unterschied des Standes oder der Dienstleistung. Es gilt der Ehefrau so gut wie der Dienstmagd, dem obersten Beamten so gut wie dem Lehrling. Ich hörte einst eine junge Frau seufzen: „Ach, wie habe ich mir den Ehestand so schön ausgemalt! Ans Sorgen und Dienen dachte ich gar nicht. Nun komme ich mir vor wie eine Magd ohne Lohn. Die Liebe meines Mannes wäre mir der süßeste Lohn, aber er geht seine eigenen Wege und läßt mich allein sorgen. Der Ehestand würde mir zum Wehestand, wenn ich nicht zum Heiland aufschauen und sagen könnte: ich will dir dienen, deine Magd sein und alles stille tragen."

Neue Drucksachen.

Handbook for the Beginner's Home Study in the Word of God. By CARL MANTHEY-ZORN, Pastor of Zion Evangelical Lutheran Church, Cleveland, O. Translated by *H. M. Zorn* and *J. A. Rimbach*. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. Price, $1.25.

P. Zorns praktisch angelegtes und in der ihm eigenen Weise geschriebenes Buch für den ersten Selbstunterricht in Gottes Wort liegt nun auch in einer englischen Übersetzung vor. Die Übertrager haben sich bemüht, das Original getreu wiederzugeben und doch dem englischen Idiom möglichst gerecht zu werden. Was an dieser Stelle bei Gelegenheit des Erscheinens der deutschen Ausgabe gesagt worden ist, das gilt in verstärktem Maße von dieser englischen. In verstärktem Maße deswegen, weil für unsere englische Mission, die uns mit Leuten in Berührung bringt, die nie irgendwelchen religiösen Unterricht empfangen haben, ein solches Buch, das den lebendigen Lehrer zum Teil ersetzt, zum Teil ergänzt, ein noch größeres Bedürfnis ist als in unserer deutschen Arbeit. Der HErr segne die Mission dieses Buches reichlich! D.

Vierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 126 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts.

Zum ersten Male ist auf einer unserer Synodalversammlungen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit verhandelt worden, und eine sehr gründliche und wertvolle Darlegung ist es, die wir nun in diesem gedruckten Berichte finden. Nachdem zur Einleitung gezeigt ist, daß Gott sich uns in seinem Wort offenbart und daß das, was er uns da offenbart, demütig gläubig anzunehmen ist, wird nacheinander dargetan, daß die Heilige Schrift immer sagt, daß nur ein Gott ist, daß sie aber von den dreien, Vater, Sohn und Heiligem Geist, sagt, daß sie Gott sind. Das sind drei verschiedene Personen, und doch sind es nicht drei Götter, sondern die drei sind der eine wahre Gott. Diese Wahrheit wird zum Ausdruck gebracht durch die kirchlichen Bezeichnungen: dreieinig, drei Personen in einem göttlichen Wesen. — Wir empfehlen diesen sehr lehrreichen Bericht, der auch eine schöne Synodalrede über das Wort: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden" und einen frisch geschriebenen, interessanten Missionsbericht enthält, der Beachtung unserer Leser. L. F.

Drei Strafgerichte Gottes. Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralkonferenz veröffentlicht von Ph. Laux, Pastor zu Martinsville, N. Y. Druckerei des Martin Luther-Waisenhauses, West Roxbury (Boston), Mass. 1907. 69 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts. portofrei.

Von dieser Schrift, die wir im „Lutheraner" vom 20. November 1906 besprochen haben, liegt nun die zweite Auflage vor, die nicht nur eine in Einzelheiten verbesserte, sondern auch eine durch Beifügung einiger Karten und Zeugnisse vermehrte zu nennen ist. Die hier geschilderten drei großen Strafgerichte Gottes, die Sündflut, der Untergang Sodoms und die Zerstörung Jerusalems, sollen allen Christen zur Lehre, Mahnung und Warnung, aber auch zum Troste dienen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: P. M. Gümmer in den Gemeinden zu New Holland und Mason City, Ill., von Prof. Streckfuß.

Am Sonnt. Rogate: P. L. O. Walper in der Gemeinde bei Rolla und am folgenden Tage bei Bisbee, N. Dak., von P. F. W. Potratz. — P. J. F. W. Horstmann in der Gemeinde zu Clara, Tex., unter Assistenz P. Deffners von P. J. Holtzen.

Am Himmelfahrtsfest: P. D. E. Schwecke in den Gemeinden bei Medina (St. Petri) und bei Streeter (St. Johannes), N. Dak., von P. C. H. Lüker jun.

Am Sonnt. Exaudi: P. A. E. Gülker in der Gemeinde zu Butte, Nebr., unter Assistenz P. Schütz' von P. H. Weerts und zu Fairfax, S. Dak., unter Assistenz P. Weerts' von P. H. Schütz. — P. A. Witt in der Gemeinde zu Ridge Road, N. Y., unter Assistenz P. Richters von P. P. Löber. — P. W. Dube in der Gemeinde zu Westfield, Tex., von P. G. W. Fischer.

Am Pfingstmontag: P. A. Senne in der Gemeinde zu Groton, S. Dak., von P. P. Gräf.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: Lehrer F. Mehrstedt als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Ashippun, Wis., von P. F. Rammacher.

Am Sonnt. Exaudi: Kand. K. Michael als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Otto, N. Y., von P. E. J. Sander. — Lehrer G. Stephani als Lehrer an einer Schule der St. Johannisgemeinde zu Eagle Lake, Ill., von P. C. Brauer.

Am Pfingstfest: Lehrer F. W. A. Beeskow als Lehrer an der ersten Klasse der Schule der St. Paulusgemeinde zu San Francisco, Cal., von P. G. A. Bernthal.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (36×60, Turm 85 Fuß) der Zionsgemeinde in Leigh, Nebr., am Sonnt. Cantate. Prediger: PP. Winter, F. Trestow und Ölschläger (engl.). Das Weihgebet sprach P. A. F. Lutz. — Die neue Kirche (30×50, Turm 60 Fuß) der Zionsgemeinde zu Corvallis, Oreg., am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Ebeling und Behrens. Das Weihgebet sprach P. E. J. Beyerlein. Kollekte: $48.38.

Schule: Die neue Schule (100×65 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Racine, Wis. (P. J. F. Börger), am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. B. Sievers und C. Bünger.

Die neue Glocke der Gemeinde bei Willow City, N. Dak., am Sonnt. Exaudi. Prediger: P. F. W. Potratz.

Grundsteinlegungen.

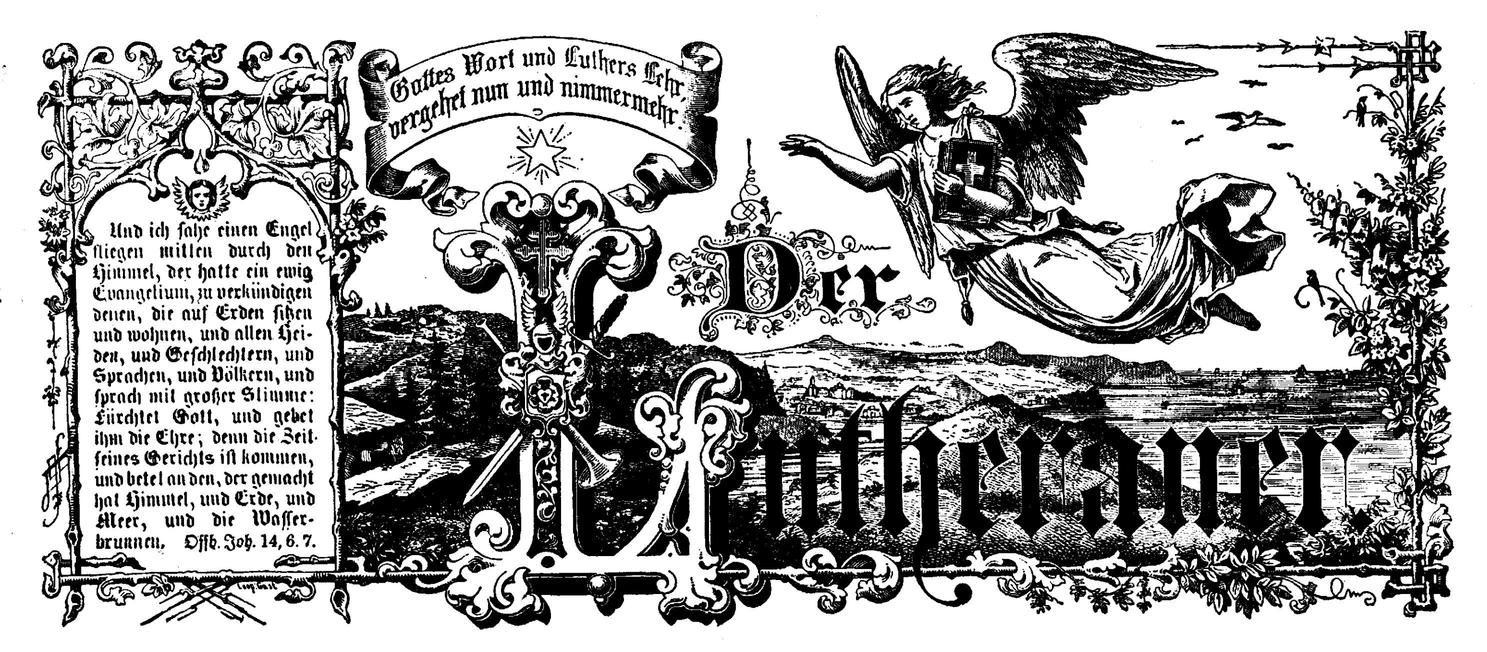
Am Sonnt. Exaudi legte die Heilige Geist-Gemeinde zu Bergholtz, N. Y. (P. A. Dallmann), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×80, Turm 75 Fuß). Prediger: P. F. O. Scholz. Kollekte: $42.50. — Am Pfingstfeste legte die Gemeinde in Modena, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und Schule. Prediger: P. H. A. Handrich.

Jubiläen.

Am Sonnt. Rogate feierte die St. Jakobusgemeinde zu Winfield Junction, L. I., N. Y., ihr 40jähriges Jubiläum. Prediger: PP. H. C. Steup, A. Ebendick und J. Fritz. — Am Sonnt. Exaudi feierte die St. Paulsgemeinde zu Sedalia, Mo., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: Prof. Lobeck und P. Th. Bundenthal.

Konferenzanzeigen.

Die Südöstliche Distrikts-Pastoralkonferenz von Missouri versammelt sich, w. G., vom 20. Juni (½3 Uhr nachmittags) bis zum 25. Juni (mittags) in P. Griebels Gemeinde zu Perryville, Mo. Arbeiten: Die Lehre von der Kirche nach Schrift und Bekenntnis: P. Bünger. Wie weit geht die Missionspflicht des Pastors einer Ortsgemeinde? P. R. Kretzschmar. St. Pauli Predigt in Korinth als Vorbild und Muster für unsere Predigt: Prof. Mezger. Die verschiedenen Richtungen und Strömungen in der lutherischen Kirche unserer Zeit: Prof. Fürbringer. Wesen und Art der Wirkung der Sakramente: P. F. A. Friedrich. Die englische Predigt mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse: Prof. Dau. Anmeldungen müssen vor



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. Juni 1907. No. 13.

Ein Notschrei der Kirche.

Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Matth. 9, 37.

Der Notschrei um Prediger für unsere Kirche wird immer allgemeiner und dringender. Wir haben schon in einer früheren Nummer des „Lutheraner“ mitgeteilt, daß anfangs Mai für 161 Berufe nur 82 Predigtamtskandidaten vorhanden waren, 79 Gemeinden und Missionsgebiete also leer ausgehen mußten. Diese Berufe kamen fast alle aus unserer eigenen Synode, nur einige wenige aus Körperschaften, die mit uns verbunden sind. Manche dieser Gemeinden haben schon viele Monate warten müssen und können nun endlich besetzt werden; andere müssen sich noch länger gedulden. Vielerorts wird die Arbeit unserer Kirche durch diesen Mangel an Predigern ganz empfindlich gehemmt, und das Werk der Mission leidet. An andern Orten ist Gefahr, daß uns Gemeinden und Missionsgebiete, wenn sie noch länger unversorgt bleiben, verloren gehen. Auch im besten Falle ist es ein großer Schade und eine schwere Zeit, wenn die regelmäßige Predigt und der geordnete Unterricht in Gottes Wort mangelt, wenn die nötige Pflege und Sorge für die einzelnen Seelen fehlt. Und dieselbe Not, die sich bei uns findet, zeigt sich auch in andern Körperschaften. Es wird wenige Synoden in der lutherischen Kirche unsers Landes geben, die nicht die Klage über den Mangel an Predigern laut werden lassen müssen. Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.

Woher diese Not der Kirche, dieser Mangel an Predigern? Man hat dafür allerlei Gründe angegeben. Man weist darauf hin, daß der Beruf der Prediger einer der am wenigsten einträglichen Berufe sei; fast jede andere Lebensstellung gewähre ein besseres Auskommen als das Pfarramt. Daß daran etwas Wahres ist, zumal in der gegenwärtigen Zeit und in unsern gegenwärtigen Verhältnissen, kann nicht geleugnet werden. Manche Eltern eines für das Predigtamt geschickten Knaben lassen sich dadurch abhalten, ihren Sohn für den Dienst der Kirche zu bestimmen, mancher Knabe und Jüngling läßt sich dadurch zurückschrecken. Gerade auch Söhne von Predigern und Lehrern, die es mit angesehen haben, wie ihre Eltern zeitlebens haben Einschränkungen und Entbehrungen auf sich nehmen müssen, können keine rechte Lust und Freudigkeit gewinnen, sich für den Dienst in der Kirche vorzubereiten. Ebensowenig werden diejenigen, die nach Ehre und Ansehen in der Welt trachten, sich das Studium der Theologie erwählen. Denn der Predigerstand genießt im ganzen wenig Ansehen bei den Menschen, Prediger des Evangeliums werden selten berühmte Leute in der Welt. Alle solche, die auf Ehre und gute Tage sehen und darauf bedacht sind, sind aber auch gar nicht geschickt zum Predigtamt. Der Dienst am Wort und an der Gemeinde fordert Leute, die von der Liebe Christi gedrungen werden, das Evangelium zu verkündigen, die zufrieden sind, wenn sie Nahrung und Kleidung haben, die bereit sind, auch Opfer zu bringen und Entsagung zu üben und Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Wie kann nun aber der Predigernot gesteuert werden? Dafür gibt es nur ein Mittel, nämlich daß unsern Gemeinden und Christen die wahre Herrlichkeit des Predigtamts immer wieder ans Herz gelegt wird und sie durch das Evangelium ermahnt werden, ihre Söhne und ihre milden Gaben dafür zu bestimmen. Mag die Welt das Predigtamt noch so gering schätzen; mag der Dienst am Wort äußerlich noch so wenig anziehend, einträglich und begehrenswert erscheinen: nach der Schrift ist das Predigtamt der höchste und wichtigste Beruf, das herrlichste Amt in der Welt. Denn durch das Predigtamt werden unsterbliche Seelen der Hölle entrissen und dem Himmel zugeführt. Das evangelische Predigtamt hat es mit der Predigt des Evangeliums zu tun, durch welches allein die Welt gerettet und selig werden kann. Darum sagt schon die Schrift Alten Testaments von den Predigern des Evangeliums: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein

Gott ist König", Jes. 52, 7. Und St. Paulus sagt: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk", 1 Tim. 3, 1. Diese Herrlichkeit des Predigtamts muß öffentlich und privatim Alten und Jungen immer aufs neue vor die Augen gemalt und ihnen gesagt werden, wie nötig treue Prediger gerade jetzt sind. Die Not der Kirche muß den Gemeinden und den einzelnen Christen recht ins Herz und Gewissen geschoben werden, sie müssen ermahnt werden, treulich und fleißig zu beten, daß der HErr in dieser Zeit der großen Ernte und der wenigen Arbeiter viele und geschickte Arbeiter in seine Ernte senden wolle; dann wird auch die Frucht nicht ausbleiben. Denn Gott erhört das gläubige Gebet seiner Christen. Und er ist es, der seinen Gemeinden Hirten und Lehrer beschert.

Es ist jetzt an der Zeit, die Sache ernstlich zu betreiben. Unsere jungen Predigtamtskandidaten treten nun bald ins Amt. Das Studienjahr auf unsern Lehranstalten neigt sich seinem Ende zu. Dann kommen die Ferien, aber in knapp drei Monaten öffnen sich wieder die Tore unserer Hochschulen, und ein neues Schuljahr beginnt. Möchte der Notschrei der Kirche nicht ungehört verhallen, und möchten sich viele Knaben und Jünglinge darstellen für den höchsten und seligsten Dienst auf Erden im heiligen Predigtamt! L. F.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

7.

Wenn der Bruder, dessen Sünde der Gemeinde angesagt ist, und der von ihr eingeladen wurde, dieser Einladung folgt und in der Gemeindeversammlung erscheint, so kann die eigentliche Verhandlung mit ihm ihren Anfang nehmen. Wie soll das nun aber geschehen? *Wie soll nach Gottes Willen die Gemeinde mit dem sündigenden Bruder verfahren?* Der HErr sagt Matth. 18: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn." Wir sollen den sündigenden Bruder, und zwar zunächst unter vier Augen strafen, wenn es sich um verborgene Sünden handelt. Dasselbe soll geschehen, wenn der Bruder auf unser Strafen nicht hören will und wir nach Christi Gebot noch einen oder zwei zu uns nehmen. Dasselbe soll geschehen, wenn endlich die Sache vor die Gemeinde kommt. Dann soll die ganze Gemeinde, soweit sie gegenwärtig ist, den Bruder um seiner Sünde willen strafen. Was heißt das aber, ihn *strafen*? Der HErr gebraucht hier im Grundtext ein Wort, das so viel heißt wie überführen, überweisen, zurechtweisen und dergleichen. Strafen heißt also hier nicht etwa nur so im allgemeinen den Bruder strafen, ihm im allgemeinen sagen, daß er ein Sünder sei, der in die Hölle fahre, wenn er sich nicht durch Gottes Gnade ändere. Strafen heißt hier, dem Nächsten die Sünde, gerade die Sünde, um derentwillen er bei der Gemeinde angezeigt wurde, vorhalten, ihn dieser Sünde überführen, ihn in bezug auf diese Sünde zurechtweisen, ihn ermahnen und strafen. Es gehört also zu diesem Strafen mancherlei. Es gehört dazu einmal dieses, daß man den Bruder überführe, daß er das, dessen er beschuldigt wird, auch wirklich getan hat, besonders wenn er es leugnen sollte, daß man ihm seine etwaigen Entschuldigungen nehme 2c. Dazu gehört weiter, daß man dem Betreffenden zeigt, daß das, was er getan hat und nicht leugnen kann, wirklich Sünde, Übertretung eines Gebotes Gottes, eines klaren Gotteswortes ist. Die Gemeinde muß ihren Finger auf ein klares Wort Gottes legen können, gegen das der Bruder gefehlt hat.

Der Nachweis, daß die Sünde des Bruders wirklich Sünde, das heißt, Übertretung eines göttlichen Gebotes, ist, ist dann verhältnismäßig leicht zu führen, wenn es sich um Dinge handelt, die mit ebensoviel Worten in Gottes Wort verboten sind, also etwa um Diebstahl, grobe Trunkenheit, um Verachtung des göttlichen Wortes und dergleichen. Da ist es nur nötig, auf die klaren Worte Gottes hinzuweisen und das Verhalten des Bruders dagegen zu halten, um ihn zu überführen, daß er diese Gebote Gottes übertritt. Schwieriger ist der Nachweis bei solchen Sünden, die zwar auch in Gottes Wort ganz direkt verboten sind, bei denen es aber wesentlich auch mit auf die Gesinnung des Bruders ankommt, wie zum Beispiel bei Lügen. Die böse Gesinnung des Nächsten tritt oft nicht klar zutage, läßt sich nicht klar nachweisen. Es ist eben nicht jedesmal eine Lüge, wenn ein Mensch die Unwahrheit redet oder die Wahrheit verschweigt. Darum muß eine Gemeinde sich auch die Sache sehr wohl überlegen, ehe sie ein Glied um dieser Sünde willen in Kirchenzucht nimmt, ob sie auch wirklich den Nachweis liefern kann, daß die Sünde der Lüge vorliegt. Ähnlich steht es auch mit der Sünde des Geizes. Auch da läßt sich der Nachweis oft sehr schwer führen.

Schwieriger wird die Sache auch in solchen Fällen, in denen ein klares Gebot Gottes auf eine bestimmte Zeiterscheinung anzuwenden ist. Auch hier wird ein Beispiel die Sache klar machen. Ein Glied ist angeklagt, weil es sich einer geheimen Gesellschaft, einer Loge, angeschlossen hat und trotz aller privaten Ermahnungen und auch Ermahnungen von seiten des Vorstandes nicht davon ablassen will. Nun ist der Anschluß an eine Loge nirgends in der Schrift mit ausdrücklichen Worten verboten. Es ist also der Nachweis zu führen, daß und inwiefern es gegen Gottes Wort ist, einer solchen Gesellschaft gliedlich beizutreten. Es ist nicht genug, daß der Pastor und die Gemeindeglieder das behaupten und immer wieder behaupten, daß das Sünde sei, sondern der Nachweis ist zu führen, gegen welches klare Gotteswort derjenige sündige, der mit den Logen Gemeinschaft hält. Nur so werden die Gewissen in Gottes Wort gefangen, mit Gottes Wort überführt.

Hat man den Bruder seiner Sünde überführt, dann gilt es, ihn zu reizen und zu locken, zu bitten, zu mahnen und zu warnen, doch nun auch von dieser Sünde zu lassen, umzukehren vom bösen Wege des Verderbens, sich dem HErrn wieder zuzuwenden. Da muß man dem Sünder zeigen, wie gefährlich es ist, die erkannte Sünde festzuhalten und in ihr zu leben, wie er dadurch den Heiligen Geist und den Glauben verliert, wieder ein Kind des Zorns wird, unter Gottes Fluch fällt und auf dem Wege zur Verdammnis sich befindet. Da muß man ihm vorhalten die große Liebe seines Gottes und Heilandes, die auch ihn noch retten, ihn zurückführen will auf den schmalen Weg des Lebens. Das muß durch alle Reden hindurchklingen: Siehe, mein Bruder, wohin du geraten bist, wohin der böse Feind, der Teufel, dich geführt hat. Siehe, an welchem Abgrund du stehst, eile und errette deine Seele. Siehe, dein Heiland streckt seine rettenden Arme im Evangelium nach dir aus, auch dich zu ziehen aus dem Elend der Sünde. Er will deine Sünde dir vergeben, der für sie Genugtuung geleistet

hat, und dir Kraft geben, sie zu überwinden. Eile zu ihm, nimm seine Verheißungen hin und dir ist geholfen. Wolltest du deinen Heiland so tief beleidigen und ihn auf immer verlassen, ihn, der sein Leben für dich in den Tod gegeben hat? Wolltest du die kurze zeitliche Ergötzung der Sünde höher achten als den unausforschlichen Reichtum der Gnade Christi? So und mit ähnlichen Gedanken und Worten ist der sündigende Bruder zu ermahnen und zu strafen.

Nehmen wir einen besonderen Fall vor uns, um uns das Verfahren noch klarer zu machen. Da ist zum Beispiel ein Glied der Gemeinde, wie es leider so manchmal vorkommt, faul und träge geworden im Gebrauch der Gnadenmittel; er kommt nur noch sehr selten zur Kirche und stellt sich gar nicht mehr ein beim Abendmahl. Er ist vielleicht schon oft ermahnt worden vom Pastor, von einzelnen Gliedern, vom Vorstand. Es hat auch wohl eine kleine Weile sich Besserung gezeigt, aber bald ist er wieder in seine alte Sünde zurückgefallen, und es ist je länger je ärger mit ihm geworden. Endlich ist er nun der Gemeinde angezeigt worden als ein solcher, der in der schweren Sünde der Verachtung des göttlichen Wortes und der Sakramente liegt und davon nicht ablassen will. Die Gemeinde handelt nun mit ihm. Da muß sie einem solchen zuerst zeigen und ihn davon überführen, daß er wirklich Gottes Wort und die Sakramente schändlich verabsäumt und damit verachtet hat. Solche Verächter der Predigt suchen ja manche Entschuldigungen beizubringen. Es sei wohl wahr, sie hätten die Kirche nicht so fleißig besucht, aber Verächter des göttlichen Wortes seien sie doch nicht. Sie hätten zu Hause ihre Bibel und läsen darin. Man könne sich auch außerhalb der Kirche erbauen. Sie hätten auch viele Abhaltungen in ihrem Geschäft und Hauswesen, daß sie die öffentlichen Gottesdienste nur selten besuchen könnten, und dergleichen. Soll solchen Leuten wirklich geholfen werden, so müssen ihnen alle ihre Entschuldigungen genommen werden, sie müssen erkennen, daß sie wirklich Verächter des göttlichen Wortes sind. Und dann gilt es, einem solchen armen Menschen klar zu machen, daß das Sünde, und zwar eine große und schreckliche Sünde ist, wenn man Gottes Wort verachtet. Wer Gottes Wort verachtet, der verachtet Gott selbst, der beraubt sich selbst des einzigen Mittels, wodurch der Heilige Geist in unserm Herzen arbeitet, uns selig zu machen. So soll ein solcher sündigender Bruder gestraft, so ihm seine Sünde vorgehalten und er derselben überführt werden.

Und solches Strafen, solches Überführen, Ermahnen, Locken und Reizen muß geschehen mit der steten Absicht, den Bruder zu gewinnen, ihn aus der Macht Satans und der Sünde zu retten. Es muß daher geschehen im Geist der suchenden, rettenden Sünderliebe JEsu. Wohl dürfen wir bei diesem Strafen ja nicht die Sünde zudecken, beschönigen und entschuldigen. Damit würde dem Bruder nicht geholfen, sondern ihm geschadet. Wir sollen die Sünde, die begangen ist, auch hinstellen als das, was sie ist, als Auflehnung gegen Gottes Majestät und gegen sein Wort. Wir wollen das klare, offenbarende Licht des Wortes Gottes, des Gesetzes, auf die böse Tat des Nächsten in voller Klarheit fallen lassen und ihm Gottes Zorn und Strafe verkündigen, so er nicht Buße tut. Da sollen und dürfen wir den Bruder nicht schonen, eben um ihn zu retten. Wie töricht wäre es, wollten wir einen Menschen, der einer schweren Krankheit verfallen ist, sie aber nicht achtet und also keinen Arzt aufsucht, über seine Krankheit vollends hinwegtäuschen. Er würde nur um so sicherer seinem Verderben entgegengehen. Es gilt, dem Nächsten die Gefahr, in der er steht, in ihrer ganzen Größe zu zeigen, daß er erschrecke. Aber aus allem, was dem Bruder gesagt wird, soll doch die Liebe hervorleuchten, die herzlichen Anteil nimmt an dem Ergehen des Nächsten, der sein Elend tief zu Herzen geht. Der sündigende Bruder muß es immer wieder heraushören aus allen Reden: Wir sind deine Brüder; wir meinen es gut mit dir; wir wollen das Heil deiner Seele. Wir sehen dich in großer, großer Gefahr und wollen dir den nahebringen, der allein dich retten kann mit seinem Wort. Laß dich von ihm retten! Auf solche Weise wird mancher irrende Bruder noch zu retten sein.

Und dieses Strafen soll in aller Geduld geschehen. Nicht damit ist dem Willen des HErrn Genüge geschehen, daß die Gemeinde nur einmal in kurzen Worten dem Bruder seine Sünde vorhält und etwa eine kurze Ermahnung hinzufügt, von dieser Sünde abzulassen, sondern sie soll wirklich an dem Bruder arbeiten und ihn zu gewinnen suchen. Wir dürfen uns nicht alsbald abschrecken lassen, wenn der sündigende Bruder sich auch anfangs der Ermahnung widersetzt und sie nicht annehmen will, immer wieder neue Entschuldigungen findet und auch wohl trotzig wird. Wir versuchen immer wieder mit Gottes Wort ihm nahezukommen, halten immer wieder dieses oder jenes Gotteswort ihm vor die Seele, ob es nicht Eindruck auf ihn machen wolle. Wir Menschen, auch wir Christen, werden so leicht ungeduldig, wenn man uns nicht gleich hören will. Da sollen wir immer wieder auf unsern Heiland sehen, der so große Geduld hat mit den Sündern, der auch mit uns so große Geduld gehabt hat und noch immer hat. Von ihm lernen wir mit aller Geduld den Sündern nachgehen. Es ist keineswegs nötig, daß diese Verhandlungen in einer Versammlung zu Ende gebracht werden müßten. Es wird im Gegenteil in den meisten Fällen zu raten sein, mit dem Sünder öfter zu handeln, so daß auch in der Zwischenzeit das gehörte Gotteswort in ihm wirken könne.

Es braucht wohl nur daran erinnert zu werden, daß dieses Strafen und Überführen keineswegs allein vom Pastor zu geschehen hat, der wahrscheinlich schon öfter allein mit dem Sünder gehandelt hat, sondern daß sich auch andere Glieder der Gemeinde, besonders die älteren und erfahrenen Christen, rege daran beteiligen sollen. Es macht oft einen großen Eindruck auf einen Sünder, wenn er sich von vielen seiner Brüder so einmütig, so ernstlich und doch so herzlich gestraft sieht. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß jeder einzelne der Anwesenden den Bruder strafen müßte. Es wird immer so sein, daß einige reden und die andern durch Schweigen ihre Übereinstimmung mit dem Gesagten kundtun. So wird der Sünder von der ganzen Gemeinde gestraft.

Schließlich sei noch kurz darauf hingewiesen, daß dieses Strafen und Überführen natürlich mit Gottes Wort geschehen muß. Alle Gründe der Vernunft und der irdischen Wohlfahrt, die etwa gegen die Sünde sprechen, können den Sünder nicht zu seinem Heiland zurückbringen. Wenn aber eine Gemeinde in der Furcht des HErrn unter Gebet dem Sünder Gottes Wort vorhält, beides Gesetz und Evangelium, dann wirkt der allmächtige gute Geist Gottes selbst an ihm, seine Seele herumzuholen vom ewigen Verderben.

G. M.

Synodalversammlung des Illinois-Distrikts.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn,
Ohn' alles Eigenwählen:
Geschieht, was er mir ausersehn,
Wird's mir an keinem fehlen;
Wie er mich führt, so geh' ich mit
Und folge willig Schritt vor Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Mit diesem Gebet im Herzen reisten die Pastoren, Lehrer und Gemeindedelegaten des Illinois-Distrikts unserer Synode zu ihren diesjährigen Sitzungen. Wußten doch alle, daß bei dieser Synode die Frage über die Teilung des Distrikts zu einer endgültigen Entscheidung kommen würde. Schon seit Jahren war die Teilung des Distrikts bei jeder Synodalversammlung angeregt worden. Aber jedesmal wurde die Antwort gegeben: Wir trennen uns nicht! Wir bleiben zusammen! Nachdem aber auf der Synodalversammlung im Jahre 1906 ein Komitee eingesetzt worden war, um diese Sache zu beraten und der diesjährigen Synode bestimmte Vorschläge zu machen, und dieses Komitee im Laufe des Jahres auch fleißig die Sache erwogen hatte, da wußte jedes Synodalglied in Illinois, daß es diesmal zu einer Entscheidung kommen würde, ob die Brüder in unserm Staate in mehrere Heerhaufen geteilt würden oder nicht. Die Gesinnung aber, mit welcher jedes Glied zur Synode ging, war diejenige, die in dem oben angeführten Verse ausgedrückt ist:

Wie Gott mich führt, so will ich gehn,
Ohn' alles Eigenwählen.

Zwar war es für uns alle schmerzlich, daß wir jetzt von Brüdern, mit denen wir so lange in einem Distrikte das Reich Gottes hatten bauen dürfen, getrennt werden sollten; als aber durch überzeugende Gründe dargetan wurde, daß es das Wohl der Kirche in unserm Staate fordere, daß eine Teilung erfolge, und als noch besonders hervorgehoben wurde, daß der eigentliche Grund unserer Trennung ein sehr erfreulicher sei, nämlich das gewaltige Anwachsen des Distrikts unter Gottes Segen, da gab sich ein jeder zufrieden. Mochten auch vorher manche ängstliche Sorgen die Herzen der Synodalen, wie sie nachher ihren Synodalhaushalt bestreiten wollten, bewegt haben, jetzt, nachdem sie den Willen Gottes erkannt hatten, sprachen sie:

Geschieht, was er mir ausersehn,
Wird's mir an keinem fehlen;
Wie er mich führt, so geh' ich mit
Und folge willig Schritt vor Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Bei der Abstimmung über die Teilung erscholl daher ein einstimmiges Ja!

Betreffs der Teilung des Distrikts wurden hierauf folgende Beschlüsse angenommen:

1. Der Illinois-Distrikt der Missourisynode entläßt hiermit die Glieder und Gemeinden vom südlichen Illinois zur Bildung eines eigenen Distrikts.
2. Dieser Distrikt soll in sich schließen das Gebiet der Südlichen Konferenz mit Ausnahme der Effingham-Spezialkonferenz.
3. Der Illinois-Distrikt unserer Synode entläßt hiermit die Glieder von Zentral-Illinois zur Gründung eines eigenen Distrikts.
4. Der Name dieses Distrikts soll sein „Zentral-Illinois-Distrikt“ und soll in sich schließen das Gebiet der Zentral-Illinois-Konferenz und das der Effingham-Spezialkonferenz.
5. Die Inkorporation soll alsbald geschehen.
6. Die Kirchbaukasse des Illinois-Distrikts soll unter ihrem Namen fortbestehen bis zum 1. Juli 1907.
7. Die Kirchbaukasse des Illinois-Distrikts, wie sie zurzeit besteht, wird hiermit beauftragt, von den vorhandenen Geldern, Hypotheken und sonstigem Besitztum den Behörden der betreffenden Distrikte so viel zu übergeben, als der Illinois-Distrikt es anordnet.
8. Alle Legate an die Kirchbaukasse, die vor dem 1. Juli 1907 datiert sind, werden so verteilt, wie der Illinois-Distrikt es jetzt bestimmt.
9. Der Name „Kirchbaukasse des Illinois-Distrikts“ wird umgeändert in „Kirchbaukasse des Nord-Illinois Distrikts“; dies soll aber erst am 1. Juli in Kraft treten.
10. Anweisungen des Vorsitzers der Missionskommission, später datiert als den 8. Juni, sind nichtig.
11. Die Gelder der Missionskasse des Illinois-Distrikts sollen, wie folgt, verteilt werden: fünf Zwölftel an den Nord-Illinois-Distrikt, vier Zwölftel an den Zentral-Illinois-Distrikt, drei Zwölftel an den Süd-Illinois-Distrikt.
12. Von dem Barbestand der Kirchbaukasse am 30. April 1907 sollen $500.00 dem Süd-Illinois-, $500.00 dem Zentral-Illinois- und $536.60 dem Nord-Illinois-Distrikt zufallen. Die vom 1. bis zum 28. Mai 1907 eingekommenen Gelder sollen zu gleichen Teilen verteilt werden. Der Zentral-Illinois-Distrikt erhält außerdem vom Nord-Illinois-Distrikt einen Schuldschein im Betrage von $1000.00.
13. Die Unterstützungskasse soll, wie folgt, verteilt werden: ein Fünftel an Nord-Illinois, ein Fünftel an Zentral-Illinois und drei Fünftel an Süd-Illinois. Süd-Illinois bekommt außerdem Legate im Betrage von $600.00. Ein Legat von $108.35 für ein lutherisches Hospital in Chicago verbleibt dem Nord-Illinois-Distrikt.
14. Das Revisionskomitee hat die Bücher am 1. Juli 1907 zu prüfen; das Ergebnis soll im „Lutheraner“ veröffentlicht werden.
15. Jeder Distrikt soll nach dieser Synodalsitzung seine Gelder an seinen neuen Kassierer senden, deren Namen im „Lutheraner“ veröffentlicht werden sollen.

Nach beschlossener Teilung organisierten sich die einzelnen Distrikte durch die Wahl von Beamten für die verschiedenen Ämter. In Nord-Illinois blieb P. Engelbrecht Präses. Als Vizepräsides wurden gewählt P. F. Brunn und P. A. Pfotenhauer, als Sekretäre P. P. Merbitz und P. A. Ullrich, als Kassierer Herr W. J. Hinze von Beecher, Ill. Sämtliche Glieder der Unterstützungs- und der Missionskommission wurden wiedererwählt, ebenfalls die Visitatoren.

In Zentral-Illinois wurden folgende Beamten gewählt: als Präses P. Fr. Brand, als Vizepräsides P. Berg und P. Hohenstein, als Sekretär P. E. Berthold, als Kassierer Prof. J. S. Simon, als Glieder der Missionsbehörde: Prof. Fr. Streckfuß, Prof. L. Wessel und Lehrer R. Schoknecht, als Glieder der Unterstützungskommission: P. W. Heyne, Lehrer J. Link und Herr J. Jordan. Die alten Visitatoren bleiben im Amte, nur für den Springfield-Distrikt wurde P. Heyne gewählt.

In Süd-Illinois wurden folgende Beamten gewählt: als Präses P. F. W. Brockmann, als Vizepräsides P. U. Iben und P. Fr. Evers, als Sekretär P. E. Koch, als Kassierer Herr A. H. Sievers, Staunton, Ill., als Glieder der Missionsbehörde: P. C. Abel, P. Ph. Wilhelm, P. W. Schmidt, Lehrer H. F. Bunjes und Herr C. J. Keiser, als Glieder der Unterstützungskommission: P. E. Köstering, Lehrer G. Stahmer und Herr Fr. Collmeyer. Visitatoren sind: im Litchfield-Distrikt: P. U. Iben, im Okawville-Distrikt: P. H. W. Leßmann, im Randolph-Monroe-Distrikt: P. Fr. Evers.

Die werten „Lutheraner"-Leser dürfen nun aber nicht denken, daß wir uns bei unserer Versammlung nur mit der Teilungsfrage beschäftigt haben. Nein, der größte Teil der Zeit wurde den Dingen gewidmet, mit denen sich sonst eine Synode beschäftigt.

Eröffnet wurde die Synode mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche der Pastoren E. und A. Reinke. Die Eröffnungspredigt hielt Vizepräses Succop über Apost. 9, 31. In seiner Predigt forderte er alle Zuhörer auf, die Friedenszeit, die uns Gott jetzt beschert habe, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, sondern sie recht auszukaufen. Dies geschieht, wenn nach dem Vorbilde der ersten christlichen Kirche auch jetzt die Kirche erstlich sich baut, zweitens in der Furcht des HErrn wandelt und drittens mit dem Troste des Heiligen Geistes erfüllt wird.

In fünf Vormittagssitzungen wurden, wie üblich, Lehrverhandlungen gepflogen. Unser Referent war Prof. Krauß aus St. Louis. An der Hand von fünf Sätzen führte er uns die Geschichte des Zuges der Kinder Israel durch die Wüste vor Augen. In lebendiger und anschaulicher Weise schilderte er die Begebenheiten, die sich auf diesem merkwürdigen und wunderbaren Zuge ereignet haben. Wie in einem Bilde führte er die wechselnden Ereignisse an unserm Auge vorüber. Vom Ufer des Roten Meeres führte er uns bis an den Berg Sinai. Hier schilderte er uns in beredter Weise, wie Gott der HErr seinem Volke, mit welchem er einen Bund gemacht hatte, sein Gesetz gab, wie das Volk sich aber nur zu schnell wieder von seinem Gott abwandte und sich einem Götzen, dem goldenen Kalbe, zuwandte. Bei dieser Schilderung zeichnete er uns ein getreues Bild von Aaron und Moses: Aaron zeigt sich als ein wankelmütiger Mann, Moses hingegen als ein treuer Haushalter, der für die Ehre seines Gottes stritt, zugleich aber mit der innigsten Liebe zu seinem Volke erfüllt war, der auch Fürbitte tat, daß Gott sein Volk zu Gnaden wieder annahm und ihm die Missetat vergab. An der Hand des Referenten gingen wir dann mit den Kindern Israel bis an die Grenzen Kanaans. Aber schon an den Grenzen angelangt, versündigt sich das Volk wieder auf das schwerste. Achtunddreißig Jahre lang muß es daher wieder in der Wüste umherirren. Endlich aber, im vierzigsten Jahre, bringt Gott sein Volk wieder an die Grenze des Gelobten Landes. Zwar durfte Moses, der Mann Gottes, nicht mit in das Gelobte Land hineinziehen, aber doch erzeigte ihm Gott die große Gnade, daß er von einem Berge hineinschauen durfte in das Land, da Milch und Honig innen floß. In der Tat, höchst erbaulich waren unsere Lehrverhandlungen und ebenso belehrend. Denn unser Referent erzählte nicht nur die Geschichte des Zuges der Kinder Israel durch die Wüste, sondern zeigte auch in mannigfacher Weise, wie diese ganze Geschichte in der Schrift uns zur Lehre aufgezeichnet ist. Wie anregend die Verhandlungen waren, konnte man schon daraus erkennen, daß sich eine große Anzahl von Synodalen lebhaft daran beteiligte und manches weiter ausführte, was der Referent nur angedeutet hatte.

Der Bericht unsers Synodalkassierers war diesmal ein sehr erfreulicher; denn er zeigte, daß noch niemals zuvor eine so große Summe von Liebesgaben eingegangen war wie im verflossenen Rechnungsjahre. Die ganze Summe betrug $87,338.52. Doch so erfreulich auch der Kassenbericht war, so glaubte doch Vizepräses Succop, der den Allgemeinen Präses bei uns vertrat, daß die Summe eine noch größere hätte sein können, wenn sich alle Gemeinden mehr gleichmäßig an der Unterstützung der Synodalwerke beteiligten. An der Hand von Zahlen zeigte er nämlich, daß eine zu große Ungleichheit im Geben bei den verschiedenen Gemeinden herrsche. Manche Gemeinden, bei denen ganz gleiche Verhältnisse wie bei andern Gemeinden obwalten, geben kaum ein Drittel von dem, was andere Gemeinden darreichen. Möchten doch die ermunternden Worte unsers werten Vizepräses auf einen fruchtbaren Boden gefallen sein!

So rückte denn, nachdem noch viele andere Geschäfte besorgt worden waren, die Scheidestunde immer näher heran. Ehe wir uns aber vertagten, glaubte die Synode es den lieben Gemeinden in Chicago, die unsere große Versammlung neunzehnmal beherbergt hatten, schuldig zu sein, ihnen unsern herzlichsten Dank für das große Opfer, das sie seit Jahren dargebracht haben, durch einen besonderen Beschluß abzustatten. Der liebe Gott vergelte in Gnaden unsern Mitchristen in Chicago ihre Liebe und Gastfreundschaft!

Den Schluß machte unser verehrter Präses, P. Engelbrecht. Mit bewegter Stimme brachte er die Gedanken, die jetzt alle beseelten, zum Ausdruck und rief uns allen endlich ein „Gott segne und behüte euch, meine Brüder!" zu.

So hat denn der große Illinois-Distrikt zum letzten Male getagt! Will's Gott, so werden wir, obwohl in drei Heerhaufen geteilt, dennoch mit derselben Liebe zueinander erfüllt sein wie bisher und mit derselben Liebe die Werke unsers Gottes in seinem Reiche treiben!

Indem wir aber die Güte Gottes, die er uns bisher erwiesen hat, preisen, beten wir:

O ewige Dreifaltigkeit,
Einiger Gott von Ewigkeit,
Leucht' uns mit deinem Angesicht,
Hilf, daß wir von dir wanken nicht!

Fr. Streckfuß.

(Eingesandt.)

Zum 25. Juni.

In einer unserer Seestädte stand eines Sonntags in früher Morgenstunde ein frisch eingewanderter Lutheraner vor einer Kirche und las über deren Türen die deutsche Inschrift, welcher am Schluß die drei Buchstaben U. A. C. beigefügt waren. Lange sann er über deren Bedeutung nach; es war ihm aber nicht möglich, ihre Deutung herauszubringen. Da läuft ein Mann an ihm vorüber, den er um die Lösung des Rätsels bat. Dieser, obwohl ebenso unbekannt mit der Bedeutung dieser Buch-

staben wie der Fragende, wollte ihm doch Rede und Antwort stehen und sagte nach kurzem Besinnen: „Das heißt: Ur-Alte-Christen.“ Der Fremdling, hinlänglich befriedigt mit dieser Deutung, wollte die „uralten Christen“ doch gerne kennen lernen und ging so lange in der Straße auf und ab, bis die Kirchtüren geöffnet wurden. Er trat ein, setzte sich auf die letzte Bank, war aufmerksam auf alles, was hier vorging, und fand zu seiner Freude, daß hier in der Kirche „Ungeänderter Augsburgischer Konfession“ seine Mutterkirche sei, welcher er sich auch gleich anschloß.

Als die ursprünglichen Gründer unserer hiesigen lutherischen Gemeinden vor bald 70 Jahren hier eingewandert waren und unsere Väter hierauf anfingen, mit Luthers Lehre hervorzutreten, da rief jedermann, und zwar selbst solche, die hier den Namen Lutheraner trugen: „Im Westen ist eine neue Sekte entstanden.“ Aber was geschah? Fröhlich hißte unser kleines Kirchenschifflein die Flagge unserer evangelisch-lutherischen Kirche auf. Aus ihren öffentlichen Bekenntnissen bewiesen nämlich unsere Väter, daß die Lehre, die sie führten, keine neue, sondern die Lehre Luthers, die Lehre der Reformation, die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche sei. Und siehe, nicht nur verstummte nun nach und nach das Geschrei, daß wir eine neue Sekte seien, sondern von Jahr zu Jahr wurden auch immer mehr sogar von denen, die früher uns gegenübergestanden hatten, unsere Mitbekenner in einem Geist und Glauben.

Dreihundertsiebenundsiebzig Jahre sind verflossen seit jenem denkwürdigen Tage, an welchem einst unsere liebe lutherische Kirche durch Gottes wunderbare Fügung Gelegenheit bekam, ihren Glauben vor der ganzen Christenheit, ja vor der ganzen Welt zu bekennen, indem am 25. Juni 1530 die Augsburgische Konfession, das Grundbekenntnis unserer Kirche, feierlich übergeben werden konnte. Dies war das glorreichste Ereignis in der Geschichte unserer Kirche, ein Akt von großer kirchen- und weltgeschichtlicher Bedeutung und von ganz unberechenbar wichtigen Folgen. Kein Bekenntnis des Glaubens war bisher, solange die Welt steht, so öffentlich, dazu in so großartiger, feierlicher Weise abgelegt worden, und es wird auch wohl bis an den Jüngsten Tag nie dergleichen wieder geschehen. Die Verlesung der Augsburgischen Konfession fand in einer der glänzendsten Reichsversammlungen, die je gehalten worden sind, statt. Der damalige höchste Machthaber auf Erden, in dessen großem Weltreiche die Sonne nie unterging, Kaiser Karl V., saß hierbei auf seinem Thron; ihm zur Seite sein Bruder Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn; um ihn her eine ganze Schar von Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, sowie eine große Anzahl Gesandte fremder königlicher und fürstlicher Höfe, ein päpstlicher Legat, sechs Kardinäle und viele andere Prälaten und Würdenträger der römisch-katholischen Kirche. Der Tag der Übergabe der Augsburgischen Konfession mit ihrer reinen apostolischen Lehre war wie ein zweites Pfingsten der christlichen Kirche; denn obwohl die Konfession nur in deutscher Sprache verlesen und in lateinischer Sprache übergeben wurde, so ließen doch alle aus den verschiedensten Ländern der Christenheit anwesenden fürstlichen Gesandten sie sogleich in die Sprache ihres Landes übersetzen und sandten sie eilends in ihre Heimat. So wurde dies herrliche Glaubensbekenntnis schnell nach allen Teilen Europas versandt und durch Abschriften sowohl wie durch den Druck weit verbreitet, so daß sich auch damals jene Weissagung wieder erfüllte: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende.“

Wenn wir nun auch nicht alljährlich zum Gedächtnis der wunderbaren Führungen, unter welchen einst das gute Bekenntnis unserer Kirche zustande kam, eine besondere Feier anstellen, so ist es doch stets die rechte Zeit, uns zur Treue und Beständigkeit, zu treuem Festhalten an dem guten Bekenntnis unserer Kirche zu ermuntern. Mit dem Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche huldigen wir nicht etwa menschlichen Ansichten und Meinungen über religiöse Dinge, sondern damit bekennen wir uns zu nichts anderm als zu dem reinen Worte Gottes selbst, aus welchem unser gutes Bekenntnis genommen und in welchem es fest und wohl gegründet ist. Das Bekenntnis unserer Kirche hat sich zu allen Zeiten als höchst notwendig erwiesen. Durch dasselbe hat Gott unsere Kirche bisher reichlich gesegnet; durch dasselbe hat Gott unsere Kirche immer wieder aus dem Staube aufgerichtet und wunderbar erhalten; durch dasselbe hat unsere Kirche ihre Freiheit von Menschenknechtschaft in Sachen des Glaubens und Gewissens bewahren können. Je besser wir uns mit unserm kirchlichen Glaubensbekenntnis vertraut machen, desto lebendiger werden wir erkennen, wie gut, wie notwendig und wie segensreich es ist; wir werden uns verpflichtet fühlen, dieses Bekenntnis als einen uns anvertrauten Schatz auch unsern Kindern und Kindeskindern rein und unversehrt zu bewahren und zu vererben; wir werden auf das gute Bekenntnis der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten die Ermahnung St. Pauli anwenden: „Halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu. Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet“, 2 Tim. 1, 13. 14; wir werden, unter der Fahne unsers Bekenntnisses den alten Fahneneid mit zum Himmel erhobenen Händen aufs neue leistend, getrost und fröhlich ausrufen: „Ich schwöre und will's halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will“, Ps. 119, 106 — denn sie sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt, sie sind ewiglich mein Schatz, meines Herzens Freude und Trost.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die feierliche Einweihung der evangelisch-lutherischen St. Paulskirche in Addison fand statt am Fest der heiligen Dreieinigkeit, den 26. Mai. Gewitter und heftige Regengüsse, welche schon am frühen Morgen in Chicago und Umgebung niedergegangen waren, verhinderten allerdings, daß die Zahl der Teilnehmer an dieser Feier so groß wurde, als sonst zu erwarten gewesen wäre. Drei Extrazüge standen bereit, die Festgäste von Chicago nach Addison zu bringen; aber nur einer war nötig. Doch der war gut gefüllt, und freudige Erwartung lag auf den Angesichtern. Es hörte auf zu regnen, als der Zug ankam; und ein freudiges Staunen beim Anblick des schönen Gotteshauses war bei jedermann wahrzunehmen. Als die Glocke ertönte und Posaunenschall den Choral begleitete: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren“, und die Menge nun hineinströmte in die neue St. Paulskirche, freute sich das Herz und frohlockte. Wie lange, wie lange hatte es gedauert, bis der sehnliche Wunsch in Erfüllung gegangen war, den schon so viele Hunderte von

Seminaristen während ihrer Lehr- und Studienzeit gehegt hatten: eine Kirche nahe beim Seminar zu haben! Seit 1864 steht das Seminar in Addison. Dreißig Jahre lang etwa war man, oft durch unergründlichen Schmutz, Sonntag für Sonntag, zu der 2½ Meilen entfernten Kirche gegangen. Erst dann folgte ein etwas über zwölf Jahre dauernder Zwischenzustand. In dieser Periode predigte in der neuen Aula alle vierzehn Tage vormittags einer der Professoren des Seminars, während an den Zwischensonntagen nachmittags P. T. J. Große ebendort predigte. So hatten nun zwar unsere Seminaristen alle Sonntage in der Anstalt selbst Gottesdienst. Dazu fand sich auch das Waisenhaus ein und eine ganze Anzahl anderer Gemeindeglieder aus der Village und der Umgebung. Aber wir fühlten es doch immer, so könne es nicht bleiben; die rechte Art geistlicher Versorgung war das nicht. An einem Orte, der künftige Gemeindeschullehrer für unsere Synode heranbildet, sollten diese auch kirchliche Verhältnisse vorfinden, die ihrem geistlichen Leben zuträglicher sind, als eine solche Einrichtung es mit sich brachte. Gott sei Lob und Dank, durch die Gründung der neuen St. Paulsgemeinde, die P. A. Pfotenhauer zu ihrem Seelsorger berief, und jetzt durch den Bau ihres schönen Gotteshauses sind die nötigen Schritte in der rechten Richtung geschehen. Möge Gottes reicher Segen stets walten über dieser lieben Gemeinde, die eine so wichtige Lehranstalt, wie unser Lehrerseminar, und eine so nötige Wohltätigkeitsanstalt, wie das dortige Waisenhaus, in ihrem Schoße hat! — Herrliche Predigten, gehalten von dem früheren Pastor der Glieder, welche die neue Gemeinde bilden, T. J. Große, ferner von Vizepräses Succop und von den Pastoren A. Bartling, E. Zapf und A. Baumann (englisch), begleitet von festlichen Chorgesängen, machten die Hauptfeier des Tages aus, bei der wir auch eine Anzahl Lehrer aus Chicago und Umgebung antrafen, die sich freuten, die Hoffnung ihrer Lehrjahre in Addison jetzt so herrlich erfüllt zu sehen. Nun wünschen wir aber auch, daß die vielen Hunderte von Gemeinden unsers Glaubens und Synodalverbandes, die bisher noch nicht dazu gekommen sind, den Brüdern in Addison mit einer Beisteuer unter die Arme zu greifen, ihrer freundlich mit einer Kollekte gedenken. Die St. Paulskirche faßt, wie berichtet wurde, 850 Sitzplätze; Seminar und Waisenhaus brauchen davon etwa 400. Jeder sieht also, daß um dieser Anstalten willen hat viel größer gebaut werden müssen, als sonst nötig gewesen wäre. Und das sind ja u n s e r e Anstalten. U n s e r e Kinder, die da lernen und gelehrt werden. U n s e r e Kinder, die von dieser Kirche Segen mit heimnehmen. Daher können wir nicht anders, wir müssen auch u n s e r e Herzen und Hände auftun und den Brüdern in Addison helfen. Sie selber sind ordentlich ins Zeug gegangen und haben sich redlich angestrengt; und auch in der Muttergemeinde hat es nicht an Leuten gefehlt, die ihnen brav geholfen haben. Also immer voran, und auch etwas beigesteuert; es ist nötig. Wer Jerusalem Glück wünscht, bringe einige Bausteine herzu zu seinen Mauern!

E. A. W. K r a u ß.

Eine lutherische Herberge für reisende Lutheraner ist jetzt in unserm St. Louiser Altenheim, 1906 Lafayette Ave., eingerichtet worden. Dieses gut eingerichtete Altenheim ist in einem schönen Stadtteil gelegen und vom Zentralbahnhof (Union Station) aus bequem in etwa zehn Minuten zu erreichen. Da nämlich das Altenheim ein geräumiges Gebäude ist und noch viele Zimmer unbesetzt sind, glaubte die Altenheimgesellschaft die vorhandenen Räumlichkeiten nicht besser benutzen zu können als durch Einrichtung einer solchen Herberge, mit der sie reisenden Glaubensgenossen dienen kann. Der Preis der Nachtlager und der Mahlzeiten ist deshalb auch ganz niedrig angesetzt worden, und reisende Lutheraner, Jünglinge und Jungfrauen, die in unserer Stadt Stellung suchen, können ohne weiteres das Altenheim aufsuchen und dort zeitweilige Unterkunft finden. Ein etwaiger Reingewinn fließt in die Altenheimkasse. Wenn man bedenkt, daß der Aufenthalt in einer Großstadt namentlich jungen Leuten mancherlei Gefahren bringt, wird man die Einrichtung dieser lutherischen Herberge zu schätzen wissen.

L. F.

Ausland.

Ein schwerer Schlag hat die mit uns verbundene Sächsische Freikirche getroffen. P. Emil Lenk, der älteste Pastor der Freikirche, der auch in unserer Synode wohlbekannt war, da er von 1872 bis 1889 ein Pfarramt in St. Louis, Mo., und hernach in Millstadt, Ill., bekleidete, ist gestorben. Die „Freikirche" berichtet: „Gott hat eine schwere Heimsuchung über uns kommen lassen. Unser teurer Senior war, nachdem er schon seit Dezember ein verändertes Wesen gezeigt, am 12. März schwer erkrankt. Der Arzt stellte fest, daß infolge von Überarbeitung ein völliger Zusammenbruch der Nerven eingetreten und Verkalkung der Kopfadern zu befürchten sei, und verordnete völlige Ruhe, Entbindung von aller Arbeit und Bewegung im Freien. Obwohl dies alles beobachtet und dem Kranken die sorgsamste Pflege zuteil ward, trat keine merkliche Besserung ein. Die plötzlich aufgetretene Hitze der vorletzten Woche muß besonders ungünstig auf seinen Zustand gewirkt haben, da er in den letzten Tagen oft über den Kopf klagte und die Sonne nicht vertragen konnte. Am Abend des Himmelfahrtstages hat ihm seine Gattin das Lied vorgelesen: ‚Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens', und da hat er sich in seiner uns, seinen Freunden, wohlbekannten kindlichen Weise herzlich daran gefreut. Am folgenden Tage, den 10. Mai, hat er in aller Frühe unbemerkt sein Lager und sein Haus verlassen, und am 14. Mai wurde sein Leichnam in einem Teiche gefunden. Wie er da hineingeraten, wird unaufgeklärt bleiben. Aber auch wenn die traurigste Erklärung dafür die richtige ist, so haben wir keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß die Seele unsers teuren Bruders geborgen ist bei dem, an den er als an seinen Heiland geglaubt und den er, solange er unter uns war, vor jedermann mit Wort und Wandel bekannt, von dem er aus treuester Überzeugung gepredigt und zu dem er seine Gemeinde gewiesen hat als zu dem einigen Grunde des Heils. Wir haben zu solchem Zweifel um so weniger Anlaß, als schon der Umstand, daß er ohne Wissen seiner Gattin, von welcher er sonst jede Unruhe und Aufregung fernzuhalten bemüht war, das Haus verließ, für jeden Verständigen zeigt, daß er da ohne Besinnung handelte und nicht wußte, was er tat. Hätte er einen lichten Augenblick gehabt und einen klaren Gedanken fassen können, so hätte ihn schon seine natürliche Liebe zu seiner treuen Lebensgefährtin wieder zurückgetrieben von dem Wege, der ihn in den Tod führte. Wir haben seinen Leib daher am 16. Mai zwar ohne besonderes Gepränge, aber doch christlich beerdigt, unter Teilnahme seiner ganzen, aufs tiefste erschütterten Gemeinde und der nächsten Amtsbrüder. Präses Willkomm sprach dabei im Kirchsaale der Bethlehemsgemeinde in Grün über Ps. 73, 1." P. Lenk hat ein Alter von 67 Jahren und 6 Monaten erreicht.

L. F.

Über einen neuen Predigtplatz innerhalb der Sächsischen Freikirche schreibt uns P. Knippenberg aus Flensburg, Schleswig-Holstein, folgendes: „Ich habe durch Gottes Gnade in Kiel Eingang gefunden. Eine Familie aus der Chemnitzer Gemeinde bot mir Veranlassung, ab und zu hinzufahren, und später ermöglichte es mir insonderheit ein Landeskirchlicher, in einem gemieteten Saale zu predigen. Jetzt ist eine Familie aus der Landeskirche zu uns übergetreten, und unsere Gottesdienste pflegen von reichlich 20 Personen besucht zu werden. Obwohl unser Gemeindlein in Kiel nur sehr klein ist, freue ich mich über seine Existenz doch ungemein; denn Kiel ist die bedeutendste Stadt Schleswig-Holsteins mit über 150,000 Einwohnern; sodann führt es als Sitz der mächtig aufblühenden Reichsmarine Leute aus allen Teilen

Deutschlands zusammen, darunter auch gar manchen, der Gottes Wort nicht entbehren mag; und endlich tritt der Unglaube in Kiel so offen und frech hervor, daß kürzlich ein landeskirchlicher Pastor, Jansen, vor vielen Hunderten von Zuhörern an die Stelle eines persönlichen Gottes einen sogenannten Weltwillen setzte und jedermann, der sehen will, sehen kann, daß da kein Halten mehr ist. Es wäre gut, wenn auch aus der Missourisynode die Adressen derjenigen mir zugeschickt werden möchten, die sich in Kiel niederlassen. Bei unserer letzten außerordentlichen Versammlung wurde beschlossen, zunächst auf ein Jahr alle vierzehn Tage in Kiel Gottesdienst abzuhalten." P. Knippenbergs Adresse ist: Mathildenstraße 8II, Flensburg, Deutschland, und ihm, wie allen Pastoren der Freikirche, geschieht ein schätzenswerter Dienst, wenn ihnen die Namen und Adressen solcher, die aus unsern Kreisen nach Deutschland zurückkehren, zugesandt werden, damit diese von unsern Brüdern kirchlich versorgt werden können. L. F.

Ein gutes Mittel wider die Feindschaft.

Seit langem lebten sie in Feindschaft, Frau Schuhmachermeister Dittrich und Frau Schneidermeister Hauser! Den Grund wußte so recht niemand. Die Zunge, das böse, kleine Glied, das viel Schaden schon gestiftet hat, war wohl auch hier schuld. Die zwei gingen sich aus dem Wege. Mußten sie aneinander vorüber, so gab es weder Gruß noch Gegengruß. Eine sah rechts, die andere links. Keine wollte ein gut Wort geben. Das ist immer leider so: einem kleinen Menschenherzen wird nichts so schwer, als falschen Stolz zu überwinden und die Hand zu reichen: „Ich tat unrecht, verzeih!" So stand es mit Frau Dittrich und Frau Hauser. Darum blieb es beim alten — schon vier Jahre. Da kam eines Tages Frau Dittrich ernst und nachdenklich aus der Kirche. Sie blieb so längere Zeit — nach und nach ward ihr Auge heller. Um ihren Mund legte sich ein Zug von Entschlossenheit, als sei sie mit sich im reinen und zu einem Vorsatz gekommen. So war es auch — ein heilsamer Vorsatz war von ihr gefaßt. Ein Wort aus der Morgenpredigt hatte ihr Herz gepackt: „Wenn doch jeder von uns sich einen aus der Gemeinde nähme, außer Freunden und Verwandten, den er täglich auf gefalteten Händen und betendem Herzen zu Gott brächte, still, ohne etwas zu sagen, wieviel Segen würde vom HErrn herabgebetet werden!" Über diesen Satz hatte die Dittrich so viel nachgedacht, bis der helle Schein ihrer Augen bewies: sie wollte für die Hauser beten! Ein großer Entschluß! „Bittet für eure Feinde!" hat der Heiland gesagt. Leicht ist es aber nicht. Frau Dittrich führte es aus, anfangs aus Pflichtgefühl, um sich nicht schämen zu müssen, später aus Gewohnheit. Schließlich konnte sie nicht mehr anders. Sie machte eine wundersame Entdeckung: je öfter sie für die Feindin betete, desto schwächer ward ihr Groll. Schließlich fand sie, daß die Hauser gar nicht übel, sondern recht nett und brav sei. Bisher hatte sie noch nicht gewußt, daß ein sicheres Mittel, Zorn und Grimm gegen einen Menschen zu überwinden, allemal ist: treulich für ihn beten. „Wenn die Hauser nett und brav ist, so magst du schuld haben, daß ihr euch nicht vertragen könnt", sagte Frau Dittrichs Gewissen. Und sie hörte auf diese Gewissensstimme, was leider nicht jeder tut, und am andern Morgen stand sie in Frau Hausers Stübchen. Diese, Kartoffeln für Mittag schälend, wischte schnell die Hände ab und ging ihrem Gast verwundert entgegen. „Liebe Hausern, ich hab' unrecht getan." „Nein", unterbrach die Hauser, „ich war es und wollte längst zu dir, habe mich nur nicht getraut." Beide wischten sich mit der Schürze die Augen, reichten sich die Hände und sahen einander freundlich an, redeten auch noch mancherlei zusammen in Liebe und Freundschaft — ein schönes Bild, wie die zwei dastanden, und jedes wollte die Schuld getragen haben! Die Engel im Himmel hatten ihre Freude und der Heiland nicht minder, der die Feindesliebe geboten hat.

Du aber, lieber Leser, liebe Leserin, die du vielleicht auch so eine Frau Hauser hast, mit der du nicht recht „in Fried' und Freundschaft leben" kannst, möchtest du nicht auch dies „Mittel wider Feindschaft" probieren und dafür sorgen, daß auch über dich solche Freude im Himmel sein kann? Überleg's! Gott segne es dir!

Die Wirkung eines Traktates.

Vor etlichen Jahren hatte sich eine Anzahl christlicher Leute verbunden, Leuten höheren Standes christliche Traktate durch die Post zuzusenden. Ein solcher Traktat, betitelt: „Bereite dich, um vor Gott zu erscheinen!" wurde in einen Umschlag getan und durch die Post einem vornehmen Herrn zugesandt, der durch seine Gottlosigkeit und sein wüstes Leben bekannt war. Als dieser sich gerade in seinem Arbeitszimmer befand, wurde ihm mit andern Sachen, welche die Post brachte, dieses Schriftchen zugestellt. „Was soll das?" rief er aus. „‚Bereite dich, um vor Gott zu erscheinen!' Wer ist so unverschämt, mir solch unverständliches Zeug zu schicken?" Er stand auf, fluchte und wollte das Büchlein ins Feuer werfen; doch plötzlich hielt er inne, sagte bei sich selbst: „Nein, ich will den Wisch nicht verbrennen, sondern meinem Freunde B. schicken; das wird Anlaß zu einem tüchtigen Spaß geben." Wie gesagt, so getan; er steckte das Büchlein in einen Umschlag, und mit einer verstellten Handschrift schrieb er die Adresse seines Gesinnungsgenossen. Herr B. fluchte, sobald er des Büchleins ansichtig wurde, und wollte es alsbald zerreißen. „Doch nein, ich will es nicht tun", sagte er, „denn es kann mir und meinen Kameraden einen lustigen Abend bereiten." Als er aber das Büchlein länger ansah, fesselten ihn plötzlich die Worte des Textes, und je weiter er las, desto tiefer drang die Wahrheit in sein Herz, und es ging ihm ein neues Licht auf. Und nun dachte er an diejenigen, mit denen er so lange geschwelgt und in Sünden gelebt hatte, und sagte: „Habe ich so viel Licht und Segen durch dieses Schriftchen erhalten, sollte ich mich nicht bemühen, daß dies auch andern zu teil würde?" Derselbe Traktat wurde nochmals zusammengelegt, in einen Umschlag gesteckt und einem früheren Sündengenossen zugesandt. Der HErr legte nochmals seinen Segen auf dieses Büchlein; es ward ein Pfeil in Gottes Hand, der ins Herz drang und verwundete, um zu heilen. Der Empfänger las zu seinem großen Segen das Büchlein und wandelt nun mit dem, der es ihm zugesandt, auf dem schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt.

Gewiß wurde das erste Mal das Büchlein nicht ohne viel Gebet zur Post getragen. Wir können versichert sein, was wir im Glauben und Gebet anfangen, das wird von Gott gesegnet. Möchten wir doch alle recht treu sein und wirken, solange es Tag ist!

Ein schlechter Rechtsanwalt.

In der belgischen Stadt Brügge trat einst der Bibelverkäufer van Hulden in ein Kaffeehaus und bot einem Rechtsgelehrten der Stadt eine Bibel an.

Ein Freund dieses Rechtsgelehrten, der auch gerade dort war, sagte: „Ich habe bereits seit zehn Jahren eine Bibel. Ich danke also."

Ein anderer dankte auch und sagte: „Ich kenne alles, was darin steht, ganz genau."

Der Rechtsanwalt aber, dem die Bibel angeboten worden war, sagte: „Ich habe keine, brauche keine und will auch keine

haben. Glauben Sie nicht etwa", schloß er, „daß ich ein Fanatiker bin! Ich bin ein Freidenker."

„Ich glaube, Sie irren sich", entgegnete van Hulden, „wenn Sie sich für einen Freidenker halten."

„Denken Sie denn, ich sage nicht die Wahrheit?" entgegnete der Rechtsanwalt ärgerlich.

„Ich glaube nicht", entgegnete van Hulden, „daß Sie in Wahrheit ein Freidenker sein können. Sie haben eine unsterbliche Seele. Können Sie frei an den Tag denken, da Sie einst über alles, was Sie gedacht und getan haben, Rechenschaft ablegen müssen? Können Sie wirklich ruhig den Gedanken hegen, daß Sie wie ein Tier sterben werden, und daß dann alles aus ist? Sie sind kein Freidenker; aber ich bin einer. Ich denke ohne Furcht an jene Dinge, und dieses Buch lehrt mich, auf wen ich meine Zuversicht zu stellen habe, wenn ich von dieser Welt abgerufen werde."

Die Reden störten den Rechtsanwalt derartig, daß er sich mit der Bemerkung entfernen wollte, er kümmere sich nicht um Religion.

Einer seiner Freunde hielt ihn zurück. „So dürfen Sie nicht fortgehen! Dieser Mann hat uns gesagt, daß er sich für einen wahren Freidenker halte. Geben Sie nun Ihre Ansicht kund! Wir werden zwischen Ihnen beiden entscheiden."

Der Rechtsanwalt wollte es aber weder auf weitere Verteidigung noch auf das Endurteil ankommen lassen, sondern blieb bei dem, was er gesagt hatte.

Da entgegnete sein Freund, der auch Rechtsanwalt war: „Wenn Sie Ihre Sachen so führen, wünsche ich, Sie vor den Schranken des Gerichtshofes immer zum Gegner zu haben. Ich bin gewiß, den Prozeß zu gewinnen, wäre es auch eine noch so verzweifelte Sache." Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ der Rechtsanwalt das Lokal. Sein Freund aber kaufte mehrere Neue Testamente.

Für Eltern und Erzieher.

(Lutherworte.)

1. Aus deiner Kinder Seelen macht dir Gott ein Spital in deinem Hause und setzt dich zum Spitalmeister, daß du ihrer warten sollst, sie mit guten Worten und Werken speisen und tränken, daß sie lernen Gott trauen, glauben und fürchten, ihre Hoffnung auf ihn setzen, beten, arbeiten, daß sie zeitliche Dinge verachten lernen, Unglück sanft tragen, den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben. Sieh, welch große Lektionen sind dies! O welch eine selige Ehe und Haus wäre das, wo immer solche Eltern wären! Fürwahr, es wäre eine rechte Kirche, ein auserwähltes Kloster, ja ein Paradies.

2. Wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte, so wollte ich kein Amt lieber haben, als ein Lehrer der Jugend sein. Denn ich weiß, daß dies Amt nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches von beiden das beste ist.

3. Dein Geld und deine Arbeit, die du an dein Kind wendest, ist köstlich angelegt und vor Gottes Augen besser geachtet als ein Königreich. Das sind die besten Stiftungen, die du hinter dir lässest.

4. Es gibt keine schwerere Arbeit, als Kinder fromm ziehen, gibt aber auch keinen größeren Gottesdienst.

5. Vater und Mutter sollen zu Gott schreien und beten: HErr Gott himmlischer Vater, hilf uns, daß unsere Kinder wohl geraten!

6. Wenn man ein ungehorsames Kind straft, das heißt Barmherzigkeit üben; aber die Rute soll mit dem Vaterunser umwickelt sein.

7. Bei dem jungen Volk sollte man vorsichtiger und bedächtiger sein, nicht alles reden oder tun, was man sonst redet und tut, wie denn auch die Heiden gesagt haben: vor jungen Leuten soll man sich am allermeisten schämen. Denn das zarte Alter wird gar leicht mit solchen Reden befleckt, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte.

„Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben." 2 Kor. 2, 16.

Pfarrer A. in einer kleinen Stadt wurde einst zu einem Sterbenden gerufen. Er betrat dessen Wohnung mit einem gewissen Widerwillen, weil in demselben Hause vor fünf Monaten ein gewisser Reinhardt, ein frecher Lasterknecht, gestorben war, der nicht bloß alle Bemühungen des Seelsorgers vereitelt, sondern auch unter Verwünschungen gegen Gottes Wort seine Seele ausgehaucht hatte. A. glaubte, auch diesmal werde sein Amt ohne Segen bleiben. Wie sehr aber war er verwundert, als der Sterbende ihm zurief: „Ach, Herr Pfarrer, kommen Sie, einen armen Sünder zu trösten? Durch Sie hat der HErr mich den Weg des Heils kennen gelehrt." „Durch mich, mein Freund? Ich erinnere mich nicht, Euch bis heute je gesehen zu haben!" sprach A. Der Kranke erwiderte: „Ich habe Sie hier gehört. Seit fünf Monaten liege ich in diesem Bette, und vor dieser Krankheit ging ich mehr ins Wirtshaus als in die Kirche. Sehen Sie diesen Verschlag! Es ist die einzige Scheidewand zwischen diesem Zimmer und dem, in welchem Reinhardt lag, den Sie einst besuchten; und als Sie mit ihm sprachen, hörte ich alle Worte. Ich verhehle es nicht, daß ich Sie damals nicht gerufen haben würde, aber ich hörte aufmerksam auf das, was Sie zu meinem Nachbarn sprachen. Ich bedurfte es nicht weniger als er. Als Sie ihm erzählten, was JEsus für uns getan habe, sagte ich zu mir selbst: Wie herrlich ist dies! Sollte es nicht wahr sein? und wo werde ich hinkommen, wenn ich sterbe? Besonders die feierlich von Ihnen gesprochenen Worte: ‚Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm', Joh. 3, 36, gingen mir tief ins Herz, und ich sagte sogleich zu meiner Frau: ‚Es ist aus mit mir, ich muß mich bekehren.'" — Vier Tage nachher verschied der Kranke in völligem Frieden und Vertrauen auf die Gnade JEsu Christi.

Kleine Sünden.

Ein bekannter Theologe hat einmal gesagt: „Die Gleichgültigkeit gegen die kleinen Sünden, die Schmeichelstimme des eigenen Herzens, die sogleich ihr Wiegenlied anstimmt, wenn das Gewissen aus dem Schlaf auffährt, der listige Schlangenspruch: ‚Ja, sollte Gott gesagt haben?' das alles sind die gefährlichsten Feinde des Menschen." Du mußt gegen die sogenannten kleinen Sünden Front machen, um vor großen bewahrt zu bleiben. Die Sünde begnügt sich nicht damit, dich für eine kurze Zeit zu besitzen, sie wird immer dreister und begehrlicher, und hast du ihr den kleinen Finger gereicht, so nimmt sie gleich die ganze Hand. Ganz unscheinbar sieht die Sünde zuerst aus, aber bald wächst sie ins Riesengroße und nimmt die Gestalt eines furchtbaren Ungetüms an, vor dem du erschrecken und zittern mußt. Das Feuer fängt mit Rauch an, aber bald wird es ein verzehrendes, großes Feuer. Ein Funke sprengt ein ganzes Pulvermagazin in die Luft. Ein kleines Leck bereitet einem großen Schiff den Untergang mit Mann und Maus. Ein kleiner Wurm zerfrißt den ganzen Apfel. Heuschrecken zerstören weite Länderstrecken. Ganze Waldungen müssen niedergelegt werden, wenn sie von der kleinen Nonnen-

raupe zerfressen werden. Eine unscheinbare Wunde tötet den Leib. Eine Lieblingssünde tötet die Seele. Johannes Tauler, der bekannte Prediger des Mittelalters, sagt: „Der Hirsch schleudert die großen Jagdhunde, wenn sie ihn fassen wollen, von sich, daß sie an den Bäumen zerschmettern, aber die kleinen hängen sich unten an und reißen ihm die Eingeweide aus dem Leib."

Hüte dich vor den kleinen Sünden! Sie werden dich zu Falle bringen, wenn du sie nicht bekämpfst.

Geborgen in Gott.

Weltbekannt ist der Name Jenny Linds, der sogenannten schwedischen Nachtigall. Sie war eine hochgefeierte Sängerin, die ein frommes Christenherz in sich trug. So schrieb sie einst an einen ihrer Bekannten, den dänischen Dichter Andersen: „Glücklich ist man doch nur, wenn man geborgen ist!" — Ja, wir Christenleute sind glücklich, weil wir geborgen sind, geborgen am Herzen und in den Händen unsers Gottes und Heilandes!

Todesanzeige.

Am 30. Mai starb in Chicago P. em. Johann Christian Friedrich Hartmann, geboren den 18. März 1830 zu Lobenstein, Fürstentum Reuß. Der Entschlafene hatte in Steeden, Deutschland, und später in St. Louis studiert. Im Jahre 1869 wurde er als Pastor ordiniert und diente seinem HErrn treu in seinem Weinberg: in Lyons, Iowa, in Coopers Grove, Ill., und über 25 Jahre an einer größeren Gemeinde in Woodworth, Ill. Vor etwa neun Jahren legte er wegen Altersschwäche sein Amt nieder und zog nach Chicago zu seiner jüngsten Tochter. In den ersten Jahren predigte er noch ab und zu, mußte dann aber der Schwäche wegen auch hiervon Abstand nehmen. Durch seinen fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel im öffentlichen Gottesdienst hinterläßt er der Gemeinde ein liebliches Andenken. Etwa acht Wochen vor seinem Ende erkrankte er, und obwohl das Leiden gehoben war, konnte der Greis doch nicht wieder zu Kräften kommen. Geduldig und ruhig wartete er, was der HErr mit ihm tun würde; Gottes Wort blieb sein Stecken und Stab. Sein Konfirmations- und Gedenkspruch: „Es sollen wohl Berge weichen" 2c. blieb ihm bis an sein Ende sonderlich tröstlich. Als der Illinois-Distrikt unserer Synode seine letzte Sitzung hielt, konnten wohl noch einige Amtsbrüder und Verwandte ihn besuchen; am Synodalsonnabend begehrte er mit seiner teuren Lebensgefährtin noch einmal das heilige Abendmahl. Aber bald darauf verließen ihn die Kräfte zusehends; er schlummerte, öfters zu seinem Gott betend, bis ein leichter Schlaganfall ihn am Morgen des 30. Mai von allen Leiden erlöste und der gnädige HErr seinen treuen Knecht zum ewigen Feierabend rief. Sein verblichener Leichnam wurde am ersten Sonntag nach Trinitatis feierlich zur Erde bestattet. Im Hause tröstete ein alter Freund des Verstorbenen, P. G. A. Müller, die Familie auf Grund des 23. Psalms; in der St. Lukaskirche, wohin eine Delegation der letzten Gemeinde, die der selig Verstorbene bedient hatte, ihren alten Seelsorger trug, predigte der Unterzeichnete über Ps. 126, 1. 2. Am Grabe amtierte P. F. Döderlein. Amtsbrüder und Lehrer sangen daselbst den Gegenruf, als unter großer Beteiligung auf dem St. Lukas-Gemeindegottesacker die sterbliche Hülle ins Grab gesenkt wurde. — Der Verstorbene verehelichte sich im Jahre 1869 mit Frl. Amalia Stünkel, die ihn nebst drei Söhnen, von denen einer im Predigtamt und einer im Schulamt steht, drei Töchtern und zwanzig Enkelkindern überlebt. Gott sei ihr Schirm und Trost! F. E. A. Müller.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: P. A. W. Vogt in der St. Paulsgemeinde zu Fowler, Mich., von P. E. Heinecke.

Am Trinitatisfest: P. Val. Walther in der Gemeinde zu Underwood, N. Dak., von P. J. H. C. Hinck. — P. F. W. Schulze in der Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz Prof. Daus und P. Borchers' von P. C. F. Otto Hanser.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. P. M. Dautenhahn in der Gemeinde zu Babbtown, Mo., von P. J. W. Lehr. — P. M. E. Dautenhahn in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Wellsville, Mo., von P. C. E. E. Höh. — P. G. Wockenfuß in der Gemeinde bei Hamler, O., unter Assistenz P. Pauls von P. W. L. Fischer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: Lehrer M. G. Gräbner als Lehrer an der ersten Klasse der Schule der Immanuelsgemeinde zu Bay City, Mich., von P. P. Budach.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Lehrer C. Ruff als Lehrer an der Schule der Gnadengemeinde zu Chicago, Ill., von P. Th. Kohn.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (24×40 Fuß) der Zionsgemeinde in Lydia, Kans. (P. Th. Arndt), am Sonnt. Rogate. Prediger: PP. Schwan und F. W. Müller. — Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde in Addison, Ill. (P. A. Pfotenhauer), am Trinitatisfest. Prediger: PP. Große, Succop, Bartling, Zapf und Baumann (engl.). — Die neue (zweite) Kirche (20×30 Fuß) der St. Johannisgemeinde in Marysville, O., am Trinitatisfest. Es predigte und sprach das Weihgebet P. H. C. Küchle. — Die neue Kirche (20×30 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Wheatley, Ark., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Kleimann (engl.) und P. T. Schmidt. — Die neue Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Centralia, Ill., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Brockmann, Köstering, Ambacher (engl.) und Grörich. Das Weihgebet sprach P. W. G. Hußmann. Kollekte: $317.88.

Die neue Glocke der Dreieinigkeitsgemeinde in Town Walter, Minn., am 1. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. E. P. Gesterling.

Grundsteinlegungen.

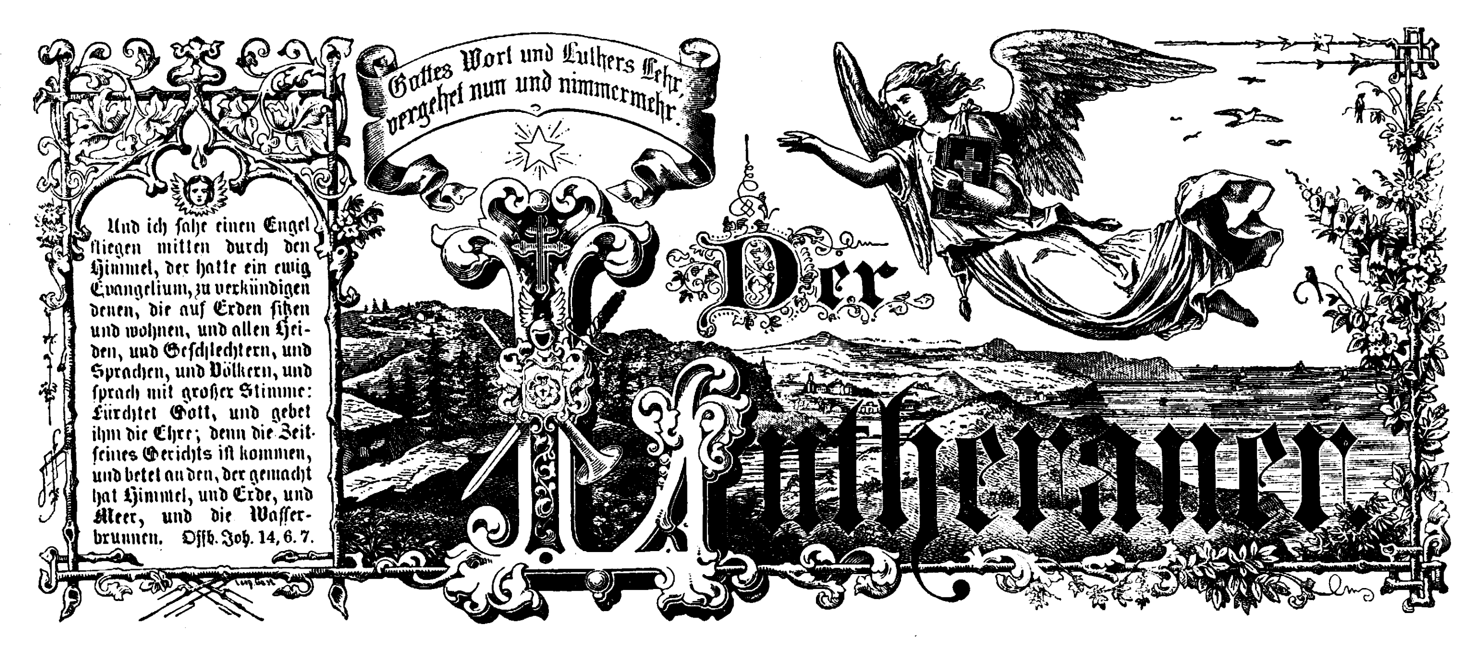
Am Sonnt. Cantate legte die Immanuelsgemeinde zu Waterloo, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (26×38 Fuß). Prediger: P. F. Pieper. — Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Stephanusgemeinde zu Concord, Wis. (P. L. Brenner), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (42×82, Turm 85 Fuß). Prediger: P. Eggers.

Jubiläen.

Am Trinitatisfest feierte die Immanuelsgemeinde zu Strawberry, Kans. (P. E. A. Frese), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Pflug und Th. Frese. Kollekte: $62.85. — Am Trinitatisfest feierte die Christusgemeinde zu Prosser, Nebr. (P. W. Landgraf), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Flach, Aug. Müller und Kretzschmar (engl.). — Am Trinitatisfest feierte die St. Petrigemeinde zu Joliet, Ill. (P. A. Schüßler), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. G. Schüßler (und engl.) und Krebs in der Kirche, Bliefernicht und Loth in der Schulhalle. Am 24. Mai, dem eigentlichen Geburtstag der Gemeinde, predigte P. C. Küffner. Couvertkollekte: $1698.41. — Am 1. Sonnt. n. Trin. feierte die untere Immanuelsgemeinde zu Hochheim, Wis. (P. Th. Hoffmann), ihr 60jähriges Jubiläum in ihrer renovierten Kirche. Prediger: PP. Hanser und Rathjen jun. Kollekte: $35.00. — Am 1. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde zu Canastota, S. Dak. (P. A. F. Breihan), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Andr. Müller, Ehlen und Rudolph.

Jubiläum und Missionsfest.

Am 2. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde zu Blackburn, Mo., ihr 10jähriges Jubiläum, sowie auch ihr Missionsfest. Prediger in ersterem Gottesdienst: PP. Rohlfing und Mehl; in letzterem (teilweise verregnet): P. Arkebauer. Kollekte: $64.25.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Juli 1907. No. 14.

Versammlung des Michigan-Distrikts unserer Synode.

Vom 29. Mai bis zum 4. Juni tagte der Michigan-Distrikt unserer Synode inmitten seiner Pioniergemeinde, der St. Lorenzgemeinde zu Frankenmuth. Schön und gesegnet waren die Synodaltage. Aus allen Gauen der unteren Halbinsel waren die Vertreter der Gemeinden: Prediger, Lehrer und Deputierte, erschienen. Nur wenige fehlten. Herrlich und mächtig erklang der Gesang im Eröffnungsgottesdienst, in welchem der Allgemeine Präses unserer Synode, D. F. Pieper, die Predigt hielt über Apost. 15, 10. 11, in der er in herzlichster Weise ermunterte, auch forthin das alte Evangelium mit großer Freudigkeit zu verkündigen, da es ja der einzige von Gott geordnete Heilsweg für alle Menschen bis an das Ende der Tage sei, und da ferner nur durch das Evangelium die Menschen von dem unerträglichen Joch des Gesetzes befreit und ewig selig gemacht werden können.

Die Synodalrede leitete den zu behandelnden Lehrgegenstand in geeigneter Weise ein. Die beiden ersten Lektionen der Haustafel sollten zur Sprache kommen. P. P. Andres leitete die Lehrverhandlungen. In eingehender und von Anfang bis zu Ende anregender, erbaulicher Weise legte er den Inhalt dieser beiden Lektionen dar. Predigern und Lehrern, wie Zuhörern und Schülern wurde es wieder lebendig und dringlich ans Herz gelegt, was sie nach ihrem Stand und Beruf zu tun und zu lassen schuldig sind. Rege war auch die Beteiligung an der Besprechung dieser ins Gemeindeleben so tief eingreifenden Sache. Wie Prediger und Lehrer in Lehre und Leben als unsträfliche Arbeiter im Hause Gottes mit aller Treue sich erzeigen sollen, unangesehen Dank oder Undank, Lob oder Tadel, Liebe oder Haß, wurde aus den einschlägigen Stellen der Schrift wieder recht deutlich und klar, mit Kraft und Nachdruck, in heiligem Ernst und doch wahrhaft evangelisch nach allen Seiten hin dargelegt. Gewiß, eines jeden Predigers und Lehrers inständiges Gebet wird dabei dies gewesen sein: Ach HErr, hilf, daß ich meine Lektion immer besser lerne und übe, auf daß, soviel an mir ist, es im Hause Gottes doch wohl stehe!

Aber auch was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu tun schuldig sind, wurde ins rechte Licht gestellt. Sie sollen ihre Prediger und Lehrer, die ihnen den höchsten und seligsten Dienst erweisen, der Menschen auf dieser Welt überhaupt erwiesen werden kann, erstlich ernähren. „Esset und trinket, was sie" (eure Zuhörer) „haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", sagt der HErr seinen Dienern Luk. 10, 7. St. Paulus betont: „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren", 1 Kor. 9, 14. Und weiter spricht derselbe Apostel durch den Geist Gottes Gal. 6, 6. 7: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Von dem, was die Zuhörer haben, sollen Prediger und Lehrer essen und trinken. Ist es wenig, was die Zuhörer haben, so haben auch die Diener am Wort sich mit wenigem begnügen zu lassen und zufrieden zu sein, wenn sie nur Nahrung und Kleidung haben. Ist es aber viel, so sind sie auch nach Gottes Wort zu mehr berechtigt, und die wohlhabender gewordenen Gemeinden sollen es ihnen nicht vorenthalten, sollen nicht ruhig zusehen, daß ihre Prediger und Lehrer noch mit demselben sich behelfen müssen, was sie vor zehn, fünfzehn oder gar fünfundzwanzig Jahren erhielten. Hat Gott ihnen die Güter gemehrt, so sollen sie auch davon denen, die sie unterrichten, allerlei Gutes darreichen, denn Christus sagt: „Esset und trinket, was sie haben", und der Apostel fügt die warnende Bemerkung hinzu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." — Die Zuhörer sollen zum andern ihre Prediger ehren, ehren im Herzen und mit der Tat. Gott will in seinen Boten geehrt sein. Der Schimpf, der ihnen um des Namens JEsu willen angetan wird, wird Gott angetan. „Wer euch verachtet", spricht Christus zu seinen Dienern, „der verachtet mich." — Die Zuhörer sollen ihre Prediger und Lehrer drittens auch lieben. „Wir bitten euch aber, lieben Brüder", spricht der

Apostel 1 Theff. 5, 12. 13, „daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch ermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen." — Endlich viertens sollen die Zuhörer ihren Predigern auch gehorchen und folgen in allem, was der HErr durch sie redet, laut Hebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." O wie herrlich stünde es im Hause Gottes, wenn ein jeder der Hausgenossen und Diener seine Lektion wohl lernte und übte! — Die übrigen Stücke der Haustafel sollen auf Beschluß der Synode in späteren Sitzungen besprochen werden.

Das Missionswerk innerhalb unsers Distrikts hat seinen ruhigen und gesegneten Fortgang gehabt. Neunzehn Felder werden bearbeitet, und andere stehen in Aussicht; der Arbeiter aber sind immer noch zu wenige. An der nötigen Unterstützung hat es nicht gefehlt, doch dürfen wir auch in diesem Stücke immer völliger werden. Die Missionskommission wurde ermächtigt, die Gehälter der Missionare je nach Bedürfnis zu erhöhen. — Die Taubstummenanstalt in North Detroit tut weiter in Treue und Ausdauer ihre segensreiche Arbeit an den armen Taubstummen und ist fernerer kräftiger Unterstützung wert. — Unser liebes Altenheim in Monroe bietet noch immer den dort ihre letzte Zuflucht Suchenden ein wahres Heim und sorgt treulich für deren Leib und Seele. — Die zu unterstützenden Prediger- und Lehrerwitwen und -Waisen haben wieder für ein Jahr das Ihre zur Notdurft bekommen; doch sollte diese Kasse von den Gemeinden reichlicher bedacht werden. — Auch die Studentenkasse bittet um mehr. Zur Zahlung des letzten Quartals mußten $200.00 geborgt werden. Das sollte nicht sein, ihr lieben Christen! Wir ermuntern begabte junge Leute: Kommt nur und laßt euch ausrüsten zu Arbeitern für die große Ernte des HErrn, auch wenn es euch an eigenen Mitteln fehlt; wir wollen helfen; euer Geldmangel soll kein Hindernis sein. Wohlan, so laßt uns unserm Wort auch tatkräftigen Nachdruck geben. Der Heiland ist es, der hier unsere Gaben begehrt. — Brasilien, das große und aussichtsvolle Missionsfeld unserer Synode in der Ferne, wurde dringend recht eifriger Unterstützung empfohlen. Mehrere tausend Dollars sind da jährlich nötig, soll das Werk recht betrieben werden. Herrlich sind aber auch die Erfolge, deren man sich schon jetzt erfreuen darf. Bereits über 8000 Seelen werden dort von unsern Arbeitern geistlich versorgt. Und wie viel mehr könnte erzielt werden, wenn wir nur mehr Arbeiter daselbst hätten! Zehn Predigtamts- und zwei Lehramtskandidaten begehrte dieser Missionsdistrikt unserer Synode dies Jahr, aber nur die Hälfte konnte ihm gewährt werden. — Die Ausbildung von immer mehr Arbeitern liegt uns noch immer dringend ob. Darum sollten wir aber auch unsere Hauptkasse, die Synodalkasse, vor allem reichlich und immer reichlicher bedenken. Diese dient ja gerade dazu, solche Ausbildung zu ermöglichen. Gott Lob, alle Anstalten unserer Synode sind noch in gutem Zustande, und alle Arbeit in ihnen, laut Berichts des Allgemeinen Präses, wird in Treue und mit gesegnetem Erfolg getan. — Auch das Werk der Negermission gedeiht, und alle andern Missionen unserer lieben Synode spüren Gottes Segen.

O welch glückliche Leute sind wir doch, daß wir so des HErrn Werk treiben dürfen und sein Segen bei uns ist! Er segne in Gnaden auch ferner das Werk unserer Hände zu seines heiligen Namens Ehre und vieler Seelen Heil!

Die nächste Versammlung unsers Distrikts wird, geliebt es Gott, in Grand Rapids stattfinden. Der lieben Gemeinde zu Frankenmuth aber sei noch zum Schluß ein herzliches „Vergelt's Gott!" zugerufen für ihre reiche Gastfreundschaft, die sie uns erwiesen hat. Auf Wiedersehen!

J. F. Müller.

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

Die erste Versammlung dieses unsers Distrikts wurde vom 5. bis zum 11. Juni in Boston, Mass., in der Dreieinigkeitskirche P. A. Biewends gehalten. An der Beherbergung der Synode beteiligten sich auch die Zionsgemeinde P. H. Birkners und die Immanuelsgemeinde P. F. Wurls. Die Frauenvereine der drei Gemeinden sorgten für ein gemeinschaftliches Mittagsmahl. Das Schriftwort: „Herberget gerne!" haben die lieben Christen in Boston wohl gelernt und geübt.

Von den 94 Pastoren und Professoren des Distrikts waren 82, von den 21 Lehrern 16 anwesend, und 49 Gemeinden waren durch Deputierte vertreten.

Die Eröffnung der Synode geschah durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Vizepräses der Allgemeinen Synode, P. P. Brand, über Hebr. 10, 23—25 eine Predigt hielt und eine reiche Fülle des Trostes, der Belehrung und der Ermahnung darbot.

Unser Distriktspräses, P. L. Schulze, gründete seine Synodalrede auf das Psalmwort: „Im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf." Er wies darauf hin, daß wir Christen, besonders wir Lutheraner, obwohl wir, als Kinder des Friedefürsten, den Frieden lieben, dennoch gezwungen sind zu kämpfen. Denn der Teufel, die falschen Lehrer und die Welt greifen uns an; und wir müssen uns wehren. Wir führen unsern Kampf aber nicht mit fleischlichen Waffen und im Selbstvertrauen, sondern mit dem Schwert des Geistes, dem Wort Gottes, und in der Zuversicht, daß der Gott, der uns zum heiligen Kampf ruft, uns auch den Sieg verleihen werde. Auch unsere erste Versammlung als neuabgezweigter Distrikt solle uns dazu dienen, uns anzuspornen, recht zu kämpfen im Namen unsers Gottes und treu zu bleiben bis in den Tod.

Um diesen Zweck zu erreichen, beschäftigte die Synode sich vornehmlich mit Lehrverhandlungen, und zwar wurde nicht nur der größte Teil der Vormittagssitzungen, sondern auch eine Stunde von jeder Nachmittagssitzung auf die Lehrbesprechungen verwandt. Sehr erfreulich war es wahrzunehmen, daß die Gemeindedeputierten nicht nur zuhörten, sondern auch mitredeten.

Zwei Arbeiten lagen zur Besprechung vor. Die erste hatte Vizepräses Merkel mit großem Fleiß ausgearbeitet. Sie handelte „von der Vernunft und ihrem Gebrauche, sonderlich in Sachen der Religion". Der Referent zeigte, welch eine herrliche Gabe Gottes die Vernunft ist, und wie selbst jetzt nach dem Sündenfall durch den Gebrauch der Vernunft die Menschen erstaunliche Dinge auf dem Gebiete der Künste, der Wissenschaften und der Erfindung leisten. Aber in Sachen der Religion ist die Vernunft nicht ein sicherer Führer, sondern da bedarf der Mensch der Offenbarung Gottes in der Schrift, für welche Gott nicht völliges Verständnis, sondern den Glauben

fordert. Leider konnte der Hauptteil der so fruchtbaren Arbeit nicht zur Verlesung und Besprechung gelangen, sondern mußte auf die nächste Versammlung zurückgelegt werden.

Die zweite Arbeit hatte P. W. A. Frey aus Albany, N. Y., über „Kirchenvisitation“ vorbereitet. — „Die Kirchenvisitation ist eine Erkundigung oder eine Nachfrage eines dazu berufenen Pastors in einer zu seinem Visitationsbezirk gehörenden Gemeinde, ob das Predigtamt in derselben von seiten des Ortspastors recht verwaltet, und ob das Wort Gottes von seiten der Gemeindeangehörigen fleißig gehört und willig angenommen werde.“ Eine Visitation ist nicht eine richterliche Handlung, sondern der Visitator kommt als ein Bruder, um mit Brüdern das Wohl der Gemeinde zu besprechen. Dies wurde sonderlich aus dem „Synodalhandbuch“ weiter ausgeführt.

Die Aufgabe der Visitation ist, zu erforschen, wie die Seelsorge in der Gemeinde gehandhabt wird und wie die Gemeinde den Dienst des Pastors gebraucht. Predigt der Pastor Gottes Wort rein und lauter? Scheidet er Gesetz und Evangelium? Ist er treu im Besuchen der Kranken? Nimmt er sich der Jugend an? Straft er die Irrtümer und sucht er die Verirrten? Darüber soll die Gemeinde dem Visitator Auskunft geben. Ob aber die Zuhörer, jung und alt, sich unter das Wort beugen und es gerne hören und lernen, und ob sie die heiligen Sakramente gebührend würdigen und gebrauchen, das erfragt er vom Pastor.

Die Notwendigkeit der Visitation erwies der Referent aus der von Gott geforderten Einigkeit im Geist. Die Christen verschiedener Gemeinden, die eine Synode bilden, können nur dann einig im Geist sein und bleiben, wenn sie regelmäßig Gelegenheit haben, ihre Erkenntnis und ihr Bekenntnis einander kundzutun. Das geschieht aber nicht nur auf den Synodalversammlungen, sondern gerade auch durch die Visitation. So fordert die Selbsterhaltung der Synode die Instandhaltung der Visitation.

Die Visitation hat guten Schriftgrund. Zwar finden wir keinen ausdrücklichen Befehl in der Bibel, Kirchenvisitationen zu halten, aber wir haben das Vorbild der Apostel. Diese haben fleißig visitiert. Apost. 15, 36 lesen wir: „Nach etlichen Tagen sprach Paulus zu Barnabas: Laß uns wieder umziehen und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des HErrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten.“ Und Apost. 8, 14 wird berichtet, daß die Apostel Petrus und Johannes in Samaria eine Kirchenvisitation hielten. — Aus der Kirchengeschichte führte der Referent unter anderm an, wie D. Luther große Visitationen in Sachsen gehalten, welche Übelstände er vorgefunden habe und wie er dadurch veranlaßt worden sei, seine zwei Katechismen herauszugeben.

Über den Nutzen und Segen der Visitation sagte der Referent folgendes: „Da die Synode ein Bund von Gemeinden ist, so ist der Nutzen und Segen der Visitation für die ganze Synode auch der Nutzen und Segen jeder einzelnen Gemeinde. Und umgekehrt, der Nutzen und Segen für jede Gemeinde ist auch der Nutzen und Segen für die ganze Synode. Als einst die Apostel ihre Gemeinden visitierten, stärkten sie die Brüder. Wo sie irrige Lehre vorfanden, da halfen sie ihnen wieder zur rechten und reinen Lehre. Dadurch aber leisteten die Apostel ihren Gemeinden einen wichtigen Dienst. Darin besteht nun heute noch der Nutzen und Segen der Visitation, daß der Visitator den Gemeinden dadurch dient, daß er die Brüder im Glauben stärkt und, wo er irgend etwas Irriges vorfindet, den Irrenden wieder zurechthilft.

„Durch die wiederholten Besuche der Apostel kamen die Gemeinden zu der freudigen und erhebenden Erkenntnis, daß sie nicht einzelne zerstreute Häuflein seien, sondern mit allen andern Gemeinden eine geistliche Gemeinschaft bildeten, daß sie durch den wahren Glauben an Christum und sein Evangelium nicht allein auf dem Wege zur Seligkeit wandelten, sondern noch mit vielen andern Brüdern, die auf demselben Grunde der Apostel und Propheten standen; daß sie nicht vereinzelt den Kampf gegen Sünde, Welt und Teufel kämpften, sondern daß sie diesen Kampf gegen Lüge und Finsternis Seite an Seite mit allen Gläubigen unter dem einen König und HErrn, JEsu Christo, führten. Durch solches Bewußtsein wurde ihr Herz freudiger, ihr Wille kräftiger, auf der einmal eingeschlagenen Bahn weiter zu wandeln; durch solche Erkenntnis wurden sie auch mutiger und getroster im Kampf gegen alle ihre Seelenfeinde.

„Auch unsere Gemeinden haben diesen Nutzen von der Kirchenvisitation. Sie wissen, daß sie nicht allein in der Welt stehen, sondern daß sie viele Brüder und Schwestern haben, die mit ihnen im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung einig sind, und daß sie mit diesen allen eine gottgewollte und gottgefällige Gemeinschaft bilden. Das gibt ihnen dann auch Freudigkeit, Willigkeit und Eifer, in vereinter Kraft und Stärke mit den vielen andern Gemeinden, die zusammen eine Synode bilden, die mannigfaltigen und großen Arbeiten, die es im Reiche Gottes auszuführen gibt, im Glauben und in der Liebe anzufangen und als treue Arbeiter im Weinberge des HErrn damit fortzufahren, bis uns der HErr des Weinbergs selbst Feierabend gebietet, entweder durch einen seligen Tod oder durch seine Wiederkunft zum Gericht.“

In der Besprechung dieser schönen Arbeit, an der auch die Gemeindeabgeordneten sich rege beteiligten, zeigte es sich, wie zeitgemäß sie war; und ohne Zweifel wird für unsern Distrikt ein großer Segen daraus erwachsen. Mögen recht viele den Bericht der Synode, in welchem die ganze Arbeit erscheinen wird, kaufen, lesen und beherzigen!

Zum Segen einer Synode gehören auch die Predigten, welche gehalten werden. Außer der schon erwähnten Eröffnungspredigt wurden am Synodalsonntag die üblichen Predigtgottesdienste gehalten; und an zwei Abenden versammelte sich die Synode in den Gotteshäusern der Schwestergemeinden, um das Wort Gottes zu hören. In der Zionskirche hielt P. P. Rösener eine Pastoralpredigt über 2 Kor. 4, 7: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ Der ehrwürdige Prediger spendete seinen Amtsbrüdern reichen Trost und ernste Mahnung zur Treue in dem so schweren, aber auch so seligen Amt. In der Immanuelskirche wurde ein Missionsgottesdienst gehalten, in welchem P. M. T. Holls auf Grund des Missionsbefehls unsers HErrn Christi, Matth. 28, 19, die Herzen zu neuem Eifer im Missionswerk erwärmte.

Das Missionswerk ist ja unsere Hauptarbeit. Die Synode verwandte darum auch viel Zeit auf diesen Gegenstand. Im Dienst der Inneren Mission stehen laut des gedruckten Berichts der Kommission 16 Pastoren, die an 22 Stationen arbeiten. Da mehrere Gemeinden selbständig geworden sind, brauchten

für das kommende Jahr nur $4000.00 bewilligt zu werden. Doch wurde die Kommission angewiesen, wenn möglich, die Gehälter der Missionare zu erhöhen, da bekanntlich die Preise aller Lebensmittel in den letzten Jahren um etwa 33 Prozent gestiegen sind. Dieser Beschluß wurde auf Anregung der Deputierten hin gefaßt, die sich auch verpflichteten, in den Gemeinden dahin zu wirken, daß die nötigen Gelder für die Missions- und Synodalkassen aufgebracht werden.

In Gemeinschaft mit dem Östlichen Distrikt betreibt unser Distrikt auch die Mission unter den Polen und Litauern. Die betreffenden Kommissionen konnten berichten, daß Gott auch diese unsere Arbeit reichlich gesegnet habe, so daß wir in den nächsten Jahren mit besonderem Fleiß kollektieren müssen, um den Segen einheimsen zu können.

Über unsere Mission in London legte P. Bruno Poch, der ja ein Glied unsers Distriktes ist, einen fesselnden Bericht ab. Besonders erfreulich war es, von der Opferwilligkeit unserer Brüder in London zu hören. Die Glieder der Gemeinde, die zum größten Teil aus Bäckergesellen besteht, steuern durchschnittlich $1.50 jede Woche für den Gemeindehaushalt bei. Eine solche Liebe zum Wort sollte manchen unter uns zur Beschämung, allen aber zur Nachahmung dienen.

Daß auch unter uns viele fröhliche Geber sind, bezeugte zur Ehre Gottes, der allein Herzen und Hände öffnen kann, der Kontrolleur der Kasse. Durch die Hände unsers Distriktskassierers sind im vergangenen Jahre für Missionen, Lehranstalten und Wohltätigkeitszwecke $30,581.37 geflossen. Außer dieser Summe sind noch Tausende von Dollars kollektiert worden, die nicht im „Lutheraner“ quittiert wurden. Doch erkannte man, daß noch bedeutend mehr getan werden sollte und könnte, und nicht allein die Beamten, sondern auch die Deputierten ermunterten alle Anwesenden, doch ja in jeder Gemeinde neue Anstrengungen zu machen, damit unser Missionswerk und unsere Lehranstalten nicht durch Geldmangel leiden müssen.

Für die Synodalkasse und unsere Brüder in Deutschland und Brasilien legte Vizepräses Brand ein warmes Wort ein, das auch Beherzigung fand. Die Herren Deputierten berieten in einer besonderen Versammlung über Mittel und Wege, wie besonders für die Synodalkasse, unsere Haushaltskasse, auf mehr systematische Weise gesammelt werden könnte. Das sogenannte Envelope System wurde bestens empfohlen. Jedes kommunizierende Gemeindeglied bekommt eine Anzahl Couverts und legt jeden Sonntag oder einmal im Monat seinen Beitrag hinein, um auf diese Weise im Lauf des Jahres eine bestimmte Summe beizusteuern.

Aus der Synodalkasse werden ja unsere Anstalten erhalten. Über unser Gymnasium in Hawthorne, die Anstalt, welche uns hier besonders am Herzen liegt, lagen zwei gedruckte Berichte vor, und P. W. Köpchen verlas eine längere Schilderung der Freuden und Leiden, die Professoren, Schülern und der Aufsichtsbehörde widerfahren waren. Aus diesem Bericht wollen wir nur erwähnen, daß die auf unsern Distrikt fallende Hälfte der alten Schuld im Betrage von $3215.00 getilgt und dazu für eine Turnhalle $2440.29 aufgebracht worden sind. Im Anschluß hieran wurde berichtet, daß sich ein Verein gebildet hat, dessen Glieder sich verpflichten, jährlich je $10.00 für Hawthorne beizusteuern. Dieser Verein heißt “The Lutheran Education Society” und bezweckt, wenn der Not in Hawthorne abgeholfen ist, eine lutherische Hochschule in New York ins Leben zu rufen. Er zählt bereits 107 Glieder.

Die Kirchbaukasse des Distrikts hat an 16 Gemeinden $9542.00 geborgt. Die Einnahmen des letzten Jahres beliefen sich auf $385.08. Im kommenden Jahre erwartet man nicht nur reichlichere Kollekten und Geschenke, sondern auch viele unverzinsliche Darlehen.

Von den vielen andern Verhandlungen der Synode sei zum Schluß nur noch folgendes erwähnt. Eine Pastoralkonferenz hatte eine gedruckte Vorlage eingereicht, in der die Synode aufgefordert wird, die Arbeit an der konfirmierten Jugend zu überwachen. Die Synode überzeugte sich von der Notwendigkeit systematischer Arbeit an der Jugend und erwählte eine Kommission für diese Sache.

Nachdem alle Geschäfte vollendet waren, schloß die Synode mit dem Gesang des dritten Verses des Liedes No. 346 und einem gemeinschaftlich gesprochenen Vaterunser; und mit Dank gegen unsern treuen Gott, der uns so viel Segen beschert hatte, den wir unsern Gemeinden mitbringen durften, zogen wir fröhlich unsere Straßen. „Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ O. S.

Versammlung des California- und Nevada-Distrikts.

Vom 12. bis zum 18. Juni versammelte sich der California- und Nevada-Distrikt zu seiner vierzehnten Synodalsitzung. Abgehalten wurden die Sitzungen innerhalb der St. Johannesgemeinde zu Orange, Cal. (P. J. Kogler). Im Eröffnungsgottesdienst predigte P. Haserodt. Auf Grund der Worte Joh. 10, 34—36 stellte er vor: „Das Brechen der Heiligen Schrift“, und zeigte, was das bedeute, und warum wir uns ernstlich davor hüten sollen. — Nachdem die Sitzungen eröffnet worden waren, legte Präses Bernthal uns warm ans Herz, daß wir allezeit bereit sein sollen zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist, 1 Petr. 3, 15. Nach Verlesung des Präsidialberichts wurden die Arbeit und die Geschäftssachen angedeutet, die während der Sitzungen behandelt und erledigt werden sollten. Die Lehrverhandlung, die in allen Vormittagssitzungen uns beschäftigte, war ein Referat P. A. Michels über das vierte Stück des dritten Artikels: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches.“ Das Referat, eine lehrreiche Abhandlung, war eingeteilt in drei Teile. In kurzen Umrissen mag hier angedeutet sein, welches diese Hauptteile waren, die zur Ausführung kamen.

Die Auferstehung des Fleisches ist ein reiner Glaubensartikel. Sie läßt sich weder aus der Natur noch aus Gründen der Vernunft schließen. Die Unsterblichkeit der Seele erkennt man auch aus der Vernunft; anders jedoch steht es mit der Auferstehung des Fleisches. Das ist eine Sache, die nicht auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, sondern auf geistlichem Gebiete liegt. Weshalb aber die Vernunft hier nicht urteilen kann, sagt St. Paulus 1 Kor. 2, 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Der Referent wies hin auf die Heiden, die auch von einer Auferstehung des Fleisches reden, jedoch etwas ganz anderes darunter verstehen. Diese reden von Schattenleibern. Für die Schriftlehre aber haben sie kein

Verständnis, sondern nur Hohn und Spott. Der Artikel von der Auferstehung ist über die Vernunft, ist ihr ein unbegreifliches Geheimnis, trotz alledem aber nicht wider die Vernunft; denn Gott ist allmächtig, und nichts ist ihm unmöglich. Ist Gott, wie wir mit fester Zuversicht glauben und bekennen, allmächtig, so kann er auch die Toten auferwecken. — Hier folgten dann Schriftstellen Alten und Neuen Testaments als Beweise der Allmacht Gottes, die sich auf die Auferstehung bezogen. Als erste Beweisstelle wurde angeführt 1 Mos. 3, 15: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." In dieser Weissagung haben wir ein Zeugnis von der Überwindung des Todes durch die Auferstehung. Ferner in Jes. 26, 19, wo es heißt: „Deine Toten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen." Der Prophet sieht im Geiste, daß die Toten wieder leben und ihre Leichname auferstehen werden. Dann die bekannten Stellen Dan. 12, 2 und Hiob 19, 25—27. Man sagt, die alttestamentlichen Gläubigen hätten wenig oder nichts gewußt von der Auferstehung des Fleisches. Doch das ist ein Irrtum. Wie verbreitet der Glaube an die Auferstehung war, sehen wir zum Beispiel an den Märtyrerbrüdern und deren Mutter, 2 Makk. 7; ferner bei Martha, die zu dem HErrn sagte: „Ich weiß wohl, daß mein Bruder auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage." Der Referent ging dann über zu den Beweisstellen im Neuen Testament. Besonderer Nachdruck wurde gelegt auf 1 Kor. 15, den Sitz dieser Lehre im Neuen Testament. Es wurde dann ausgeführt, wie dieser Glaube an die Auferstehung des Fleisches genährt wird durch die Auferstehung Christi, die als Beispiel dient, daß ein Lebendigwerden aus dem Tode möglich ist, und die ein Vorspiel unserer künftigen Auferstehung ist, 1 Kor. 15, 20. Sodann ist sie ein Unterpfand für unsere Auferstehung. Das Leben des Heilandes ist das Unterpfand für unser Leben; in seiner Auferstehung ist die unsrige enthalten. Christi Auferstehung wird in der Heiligen Schrift als die bewirkende Ursache und Quelle unserer Auferstehung dargestellt. Der HErr sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Und endlich kann Christi Auferstehung die unsrige dadurch verbürgen, daß sie sein für uns erfochtener, tatsächlicher Sieg über den Tod ist. — Zur Befestigung unsers Glaubens an die Auferstehung kann ferner dienen die Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit. Gottes Gerechtigkeit fordert es, daß er nichts Gutes unbelohnt, aber auch nichts Böses ungestraft lasse. Das schließt man nicht aus der Vernunft, sondern Gott sagt in seinem Worte: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi." Ein jeglicher soll seinen Lohn oder seine Strafe empfangen, je nachdem, was durch den Leib geschehen ist. — Sodann folgten Vorbilder und Gleichnisse: die durch die Propheten, Christum, und die Apostel Auferweckten, sowie die Auferstandenen beim Tode und bei der Auferstehung des HErrn.

In der zweiten These kam zur Ausführung, daß die Auferstehung des Fleisches ein Wunderwerk des dreieinigen Gottes, insonderheit des Heiligen Geistes sei. Diese Auferstehung geschieht am Jüngsten Tage, wie aus 1 Kor. 15, 51. 52 hervorgeht: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige in einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden." Die letzte Posaune bezeichnet das Ende der Welt, den Jüngsten Tag. Diese Auferstehung folgt bei der Wiederkunft des HErrn. Hier wurde den Chiliasten, die eine Auferstehung zu einer andern Zeit lehren, gegenüber betont, daß es nur eine Wiederkunft des HErrn gibt, die geschehe am Jüngsten Tage. Am Jüngsten Tage werden alle Toten auferstehen, denn es heißt nach der Schrift im dritten Artikel: „Der Heilige Geist wird mich und alle Toten auferwecken", nicht nur die Gläubigen und Frommen, sondern auch die Gottlosen und Ungläubigen. Alle Menschen sollen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. Alle sollen ihren Lohn empfangen; alle müssen darum auferstehen. Der Referent bemerkte, daß etliche die Auferstehung der Gottlosen leugnen; doch das ist gegen die Schrift. Eine Ausnahme findet statt bei denen, die bei Christi Auferstehung mit auferstanden und sich in Jerusalem zeigten. Dasselbe gilt von Henoch und Elias, deren Leiber verklärt wurden, als der HErr sie hinwegnahm. Sobald die Toten auferstanden sind, folgt die Verwandlung der Überlebenden, die darin besteht, daß die noch Lebenden nicht entkleidet, aber überkleidet werden; Leib und Seele werden nicht erst getrennt werden. — Auch die Gottlosen erfahren eine Veränderung. Sie werden nicht nur der Seele nach, sondern nach Seele und Leib gepeinigt werden. — Eben derselbe Leib, der ins Grab gelegt wurde, wird auferstehen. Es wird kein Luft-, Schein- oder Geistleib sein, wie manche behauptet haben. Der Leib, den wir in der Zeit trugen, und die Seele, die in diesem Leibe wohnte, werden in der Ewigkeit vereinigt sein. — Es wurden dann die Eigenschaften der Auferstandenen dargelegt. Unsterblichkeit ist allen eigen. Der Gläubigen Leib wird von allen Gebrechen frei sein; es wird ein geistlicher, aber kein Geistleib (Gespenst) sein. Schranken gibt es für ihn keine. Er wird ähnlich sein dem Leibe Christi, 1 Kor. 15, 53; Phil. 3, 21.

In der dritten These wurde ausgeführt: wie alle Lehren der Heiligen Schrift nütze sind zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung und zum Trost, so auch der Glaubensartikel von der Auferstehung des Fleisches. Ein Mensch kann selig gestorben sein, ohne etwas von der Auferstehung des Fleisches gehört zu haben. Anders aber steht es, wenn ein Mensch diese Lehre gehört, aber sie nicht geglaubt hat; der hat keine Hoffnung; denn er widerspricht der Auferstehung Christi, und glauben wir nur in diesem Leben an Christum, so haben wir keinen Trost. Durch diese Lehre fällt ein klares Licht auf die Lehre vom Jüngsten Gericht und vom ewigen Leben. Nötig ist es darum, daß diese Lehre fleißig getrieben wird. — Nützlich ist diese Lehre zur Strafe, weil hierdurch viele falsche Lehren offenbar werden. Die Rationalisten, sowie auch viele sich lutherisch nennende Theologen leugnen diesen Artikel, indem sie behaupten, er habe mit dem Glauben nichts zu tun. — Für die Gläubigen ist dieser Artikel ein steter Born des Trostes. Alle Sorgen, Gebrechen, Krankheiten, Tod und Trauer werden dort ein Ende haben. Trost gibt uns diese Lehre beim Dahinscheiden unserer Lieben, Trost in unserm eigenen Tode, daß wir einst wieder hervorgehen sollen aus der Grabeskammer, um ewig vereinigt zu sein mit unsern im HErrn entschlafenen Lieben, und zwar zu ewiger Freude und Wonne. — Schrecklich ist diese Wahrheit für die Gottlosen. Sterben müssen sie, obwohl sie davon nichts hören wollen; und einst sollen sie wieder auferstehen, aber zur ewigen Schmach und Schande. — Nützlich

ist diese Lehre zur Besserung, indem sie den Christen reizt, den alten Menschen immer mehr aus-, den neuen dagegen anzuziehen.

Zum Schluß führte der Referent noch aus, welche Bewandtnis es mit der Leichenverbrennung habe. Diese ist zwar ein Mittelding; doch finden wir nichts in der Schrift darüber, daß die Kinder Gottes sie je gebraucht haben bei ihren Verstorbenen. Dagegen aber finden wir, daß das Begräbnis von jeher gebräuchlich war, sowohl im Alten als im Neuen Testament. Das Begräbnis war ja das letzte, was an unserm Heilande vollzogen wurde. Deshalb bleiben wir mit aller Entschiedenheit beim Begräbnis. Die Befürworter der Leichenverbrennung bringen allerlei Gründe vor, um ihre Sache zu unterstützen; doch sind es meistenteils Scheingründe. Die heutzutage zur Sitte gewordene Feuerbestattung ist nichts anderes als ein Zeichen des neumodischen Heidentums.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Werke der Mission gewidmet. Die Klage, die überall laut wird, hört man auch hier: Arbeit genug, aber keine Mittel und keine Arbeiter! Auf 7 Feldern sollten Arbeiter tätig sein, wenn unser Werk vorwärts gehen soll. Es ist zu bedauern, daß der großen Not nicht abgeholfen werden kann. — Seit Jahresfrist haben wir an dieser Küste auch ein College. Es gedeiht, und etwa 15 neue Schüler werden im Herbst eintreten. Deshalb ist mehr Raum nötig. Es muß gebaut werden; und dazu sind $1200.00 bis $1400.00 nötig, die innerhalb des Distrikts aufgebracht werden müssen. Aber nach reichlicher Beratung wurde beschlossen, mit Gottes Hilfe mutig ans Werk zu gehen. Gott, der bis hierher geholfen hat, wird auch fernerhin uns seine Hilfe nicht versagen. — Zu unserm großen Bedauern mußten wir hören, daß weder der Präses der Allgemeinen Synode noch einer seiner Gehilfen bei unserer Versammlung zugegen sein konnte.

Im Synodalgottesdienste am Sonntagvormittag predigte P. Möbus. Am Abend fand ein Missionsgottesdienst statt. P. Schlottmann hielt eine eindringliche Predigt über Jes. 62, 6—12, indem er die Kennzeichen eines treuen Missionars und Boten der Kirche schilderte. Am Dienstagabend wurde eine Pastoralpredigt gehalten, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls. Die Beichtrede hielt P. J. H. Theiß, die Pastoralpredigt P. J. H. Schröder. Zugrunde lag 2 Tim. 1, 7. 8, und der Prediger redete von der Quelle der Freudigkeit im heiligen Predigtamt.

Mit Lob und Dank gegen Gott schloß die Synode mit dem dritten Vers aus dem Lied No. 346 und mit dem Gebet des HErrn. P. S.

Ein Besuch in der Indianermission.

Meinen Besuch in unserer Indianermission in Red Springs, Wis., werde ich so bald nicht vergessen. Mir war dieser Besuch nicht etwa nur interessant, sondern wirklich lehrreich, ja tröstend. Schon seit Jahren nämlich beschäftigten sich meine Gedanken mit einer etwaigen Indianermission im Staate North Dakota. Dort war eine Reservation in meiner Nähe, und wenn ich zur Poststation fuhr, war ich fast mitten unter den Rothäuten. Zwar missionierten die Römisch-Katholischen unter ihnen mit großem Pomp und Aufsehen; doch diese kennen wir ja als solche, „welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats“. Da der liebe Gott mir jedoch zunächst und vor allem meine weißen Mitmenschen anempfohlen hatte, so mußte ich von einer Mission unter den Indianern abstehen, da meine Zeit und Kraft von meinem eigentlichen Amt und Beruf voll und ganz in Anspruch genommen wurden. Und nun denke dir, lieber Missionsfreund, meine helle Freude, als ich die Mission unter Indianern, die mir in North Dakota so am Herzen lag, hier in Wisconsin in vollem Gange fand! Welche Freude, daß der liebe Gott für „Gottes Wort und Luthers Lehr’“ eine Tür uns geöffnet hat unter einem Volke, das seit Jahrhunderten von den Römisch-Katholischen mit Werk- und Zeremoniendienst in die Irre geführt wird! An dergleichen dachte ich denn auch, als ich an dem kleinen See entlang fuhr, an dessen einem Ende die nette Kirche nebst den Pfarrgebäuden anschaulich, still und friedlich gelegen ist.

Herzlich begrüßt und aufgenommen von den lieben Pfarrleuten, erwartete ich mit mehr oder weniger Ungeduld den Abend, bis von da und dort Bewohner der Reservation dem Gotteshause zupilgerten. Es sollte nämlich Gottesdienst stattfinden, verbunden mit der Feier der heiligen Taufe. Nach und nach kamen die Rothäute an; ruhig, still, sittsam traten sie ein ins Gotteshaus, jedes Alter in jeder Schattierung vertreten. Auch ich stellte mich ein. Da saßen sie denn andächtig im lutherischen Gotteshause und lauschten der herrlichen Himmelsbotschaft des Indianermissionars Larsen von Zoar. Sie, die dem Fleische nach wohl dachten an die vergangenen Zeiten, da ihre Vorfahren ungestört in dem dichten Urwald hausten, sie wurden erinnert an die durch Christum uns erworbene Herrlichkeit, die allen Gläubigen zu teil werden soll. Statt des Indianergeheuls ihrer Vorfahren sangen sie jetzt geistliche, liebliche Lieder. Da sah, da fühlte ich den Segen, den Gott auf unsere Opfer für die Indianermission gelegt hat. Und nun gar erst der Segen an den Herzen, den der HErr im stillen wirkt!

Nach der Predigt hielt Missionar Kretzmann mit allen Kindern eine kurze Katechese, wobei er uns zu unserer großen Freude zeigte, daß die Kinder nicht nur den Text der sechs Hauptstücke, sondern auch — soviel es ihm die Zeit erlaubte — einigermaßen den Inhalt gefaßt hatten. Das Herz wurde mir recht warm dabei, wenn die kleinen Rothäute D. Luthers Katechismus hersagten.

Nun wurde die Feier der heiligen Taufe vorgenommen. Du hättest wohl gerne mit dabei sein mögen, lieber Mitchrist! Ich glaube es dir. Ich hätte es dir auch gerne gegönnt. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn man selber einmal den Lauf des Wortes Gottes und seiner heiligen Sakramente in dem Missionswerk mitansehen kann! Da zeigt der liebe Gott so recht handgreiflich, was für einen großen Schatz wir an Wort und Sakrament haben, und da besonders kann man sich des Gedankens nicht erwehren: Wahrlich, wir sind dem lieben Gott großen Dank schuldig für seine Gnade gegen uns, Dank mit Herzen, Mund und Händen.

Am nächsten Morgen besuchte ich die Schule. Das Lokal dazu ist angebaut an die Kirche. Die Kinder, meistens kleine Rothäute, stellten sich auch bald ein. Nach dem Gesang des Liedes „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr’“ in englischer Sprache hielt Lehrer Lübke Katechismusunterricht, ebenfalls in englischer Sprache, und zwar über die heilige Dreieinigkeit. Auch

hier wanderten, ohne es zu wollen, meine Gedanken einen Augenblick in die Geisterwelt der Ureinwohner unsers Landes; ich dachte an ihren Fabelgeist Manitou und dessen Lügenpropheten, die Medizinmänner. Doch, die kannte man hier in unserer lutherischen Schule nicht; immer wieder antworteten die braunroten Schüler: „Gott der Vater hat uns erschaffen; Gott der Sohn, JEsus Christus, hat uns erlöst; Gott der Heilige Geist bringt uns zum Glauben, erhält uns darin, bis wir in den Himmel kommen"; und das sagten sie so frisch, so frei, gar nicht so auswendiggelernt oder hergesagt. Wenn mich die braunroten Gesichter nicht immer wieder an die Indianerschule erinnert hätten, so hätte ich gemeint, in einer unserer alten Kirchenschulen zu sein.

Als ich unsere lutherische Indianerschule verließ, da könnt ihr euch denken, daß mein Herz nicht still war gegen den Gott aller Gnade. In eben dieser Stimmung über unsere ganze Indianermission bin ich denn auch nach Hause gefahren.

So segne denn fernerhin der liebe, treue Gott und erhalte, bewahre, vermehre unsere Mission unter den Indianern um seines Sohnes willen, den er für alle dahingegeben hat!

Karl Rose.

Die lieben Gemeinden werden hiermit herzlich gebeten, bei Gelegenheit der bevorstehenden Missionsfeste auch unserer leeren Kasse zu gedenken.

Die Kommission für Indianermission.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Wie man über die Gemeindeschule in den Kreisen urteilt, in denen sie vielfach noch fehlt. Mitte April dieses Jahres tagte in Chicago eine Versammlung solcher lutherischen Pastoren der Stadt, die nicht mit der Synodalkonferenz in Verbindung stehen. In dem gedruckten Protokoll dieser Konferenz finden wir in einem von P. A. P. Foß, Ph. D., gehaltenen Vortrage folgende Stelle in bezug auf die Gemeindeschulen in der Stadt Chicago, die der Beachtung wert ist und die wir in etwas freier Übersetzung hier wiedergeben: „Ich kann es nicht unterlassen, hier die herrliche Arbeit zu erwähnen, die durch die lutherischen Gemeindeschulen verrichtet wird, nicht bloß in Hinsicht auf die Nationalität, sondern auch in Hinsicht auf christliche Erziehung. Diese Schulen werden jedoch nur gefunden unter den Deutschen, die 122 Lehrer und 8163 Schüler, unter den Schweden, die 27 Lehrer und 1191 Schüler (deren Schulen aber hauptsächlich Sommerschulen sind), unter den Slowaken, die 2 Lehrer und 100 Schüler, und unter den Dänen, die 1 Lehrer und 75 Schüler haben. Zu erwarten steht, daß solche Schulen auch unter den Norwegern zu finden sind, doch konnten wir darüber keine Auskunft erhalten. Wie die Zahlen jetzt stehen, befinden sich in den lutherischen Gemeindeschulen der Stadt Chicago 155 Lehrer und 9657 Schüler. Da unter den Missouriern sich wenig Sonntagsschulen finden, so finden wir sie am stärksten im Felde der Gemeindeschule. Das Amt eines Schullehrers wird bei ihnen als sehr wesentlich angesehen, so daß, wo immer eine Gemeinde zu klein ist, beide, Pastor und Lehrer, zu erhalten, der Pastor genötigt wird, die Schule zu übernehmen. Wir sind der festesten Überzeugung, daß dieses eins der Geheimnisse des Erfolges und der Stärke der Missourisynode ist. Während diese Schulen es zuwege bringen, daß die jungen Leute die Kirchensprache verstehen, in der sie mit ihren Eltern zusammen des öffentlichen Gottesdienstes pflegen, so prägen sie zugleich die lutherische Lehre ihnen so ein, daß im Vergleich mit den Gemeindeschulen die Arbeit unserer Sonntagsschulen gar nicht in Betracht kommt ('is a pitiable excuse at best'). O daß alle unsere Synoden in der Weise begonnen hätten! Ja, wir halten dafür, daß auch in den Kirchen, in denen die englische Sprache Kirchensprache ist, Gemeindeschulen gehalten werden können und sollten, und es gibt" (in Chicago) „wenigstens eine englische Gemeinde, die eine solche Schule hat, nämlich die Messiasgemeinde der schwedischen Augustanasynode." — Wollte Gott, daß wir auch ferner, wie bisher, die Gemeindeschule in unserer Synode recht pflegen möchten zur Ausbreitung seines Reiches und zum Heile vieler Seelen!

F. P. Merbitz.

Ausland.

Die Lage der evangelischen Mission auf der Insel Madagaskar ist seit einiger Zeit eine sehr bedrohte, und zwar geht die Feindschaft aus von den kirchenfeindlichen französischen Beamten. Alle Vorstellungen in Paris haben bis jetzt nichts gefruchtet. Ein norwegischer Missionar schreibt in seinem Bericht: „So, wie die Dinge jetzt liegen, kann man mit mathematischer Sicherheit sagen, daß in Bälde unsere Schultätigkeit nur noch eine Legende sein wird. In derselben Provinz und unter demselben Administrator findet man einen Distrikt, in welchem ein Unterbeamter eine förmliche Verfolgung gegen die Mission und das Christentum organisiert, ohne daß ihn sein Vorgesetzter daran hindert. Von den Lehrern sind die einen verjagt, die andern als Lastträger verwandt. Die Pfarrer hat man gezwungen, an den Straßen zu arbeiten, die Schulen wurden geschlossen, die Schüler zerstreut, junge Leute ins Gefängnis gesetzt; es ist ihnen verboten, die Versammlungen zu besuchen, mit den ‚sehr verdächtigen' Missionaren zu verkehren; nur an einigen Orten sind Erbauungsversammlungen erlaubt. Den Evangelisten aber ist verboten, in den Häusern singen zu lassen. Und in derselben Provinz wird in einem andern Distrikt die Missionstätigkeit noch frei gelassen. Aber das kann in der nächsten Woche aufhören."

L. F.

„Wir sind redliche Leute!"

Das ist in der Tat ein schön klingendes Wort! Und noch dazu aus der Bibel genommen! Das ist doch endlich einmal ein Wort, das euch gefällt und zufriedenstellt, euch, die ihr es nicht vertragen könnt und euch gelangweilt fühlt, wenn euer Seelsorger es unaufhörlich wiederholt und es euch in die Gewissen ruft, daß ihr Sünder seid und euch bekehren müßt!

Ebenso schön klingt es auch, wenn man euch sagen hört: „Wir sind nicht schlechter als andere Menschen — wir stehen in bürgerlicher Achtung — wir sind noch nicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten, haben nicht getötet, nicht gestohlen, kurz: ‚Wir sind redliche Leute.'"

Nun wohl, wo findet man denn dies schöne Wort in der Bibel? Wir müssen es doch denen vorhalten können, die uns immer sagen, daß wir sündige, schuldbehaftete Menschen sind, an denen nichts Gutes, nichts Lobenswertes sei! Wohlan, wir wollen einmal in der Heiligen Schrift suchen und eine Rundfrage bei den Männern Gottes halten.

Vielleicht ist es der große Apostel St. Paulus, der dies gesagt haben wird? Sehen wir in seine Briefe und hören wir diesen gewaltigen Zeugen von Natur und Gnade, von menschlichem Verderben und göttlichem Erbarmen: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste", das heißt, der größte, ärgste, „bin", 1 Tim. 1, 15. Item: „Da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer", Röm. 3, 12. Item:

„Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten", Röm. 3, 23. — Willst du noch mehr solche Stellen, ei, so lies St. Pauli Briefe! Wo bleiben da „die redlichen Leute"?

Vielleicht finden wir diese bei St. Petrus. Doch da fällt mir sogleich ein Wort dieses Apostels ein, das mir von vornherein jede Hoffnung nimmt, bei ihm die redlichen Leute zu finden. Denn so lese ich von ihm Luk. 5, 8: Da Petrus das Wunder des reichen Fischzuges am hellen Tage auf hoher See sah, da „fiel er JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch".

Petrus stimmt mit Paulus. Gehen wir weiter. Der liebreiche Johannes wird uns vielleicht aus der Verlegenheit helfen! Doch ich habe wenig Hoffnung. Fragen wir ihn. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns", 1 Joh. 1, 8.

Was nun? O, das ist wohl ein verabredeter Beschluß unter den Aposteln! Nicht einer will zugeben, daß er ein redlicher Mann ist, und daß es noch redliche Leute gibt.

Aber dennoch steht es so in der Bibel. Nun, vielleicht bei David? Er war ein Soldat, ein Kriegsmann, der wird nicht solche Bedenken haben! Laßt sehen! „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. . . . An dir allein hab' ich gesündiget und übel vor dir getan", Ps. 51, 3—6. Item: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", Ps. 143, 2. Lies alle seine erschütternden Bußpsalmen, und du wirst vergeblich bei ihm die redlichen Leute suchen. —

Aber wo sind denn nun diese redlichen Leute, von denen die Bibel uns erzählt?

Es waren zehn Hebräer, die Brüder Josephs, Jakobs Söhne. Ihr unerkannter Bruder Joseph, der Staatsminister und ihnen gegenüber argwöhnisch war, redete hart zu ihnen, denn er kannte sie. Da antworteten sie: „Herr, wir sind redliche Leute", 1 Mos. 42, 10. 11. Da haben wir endlich die Menschen, so wie du sie wünschest, die ihren Kopf hoch und stolz tragen dürfen im Bewußtsein bürgerlicher Rechtschaffenheit! Was aber wirst du sagen, wenn du wenige Zeilen weiter in demselben Kapitel hörst, wie diese „redlichen Leute", als sie meinten, daß niemand sie hören und verstehen könnte, untereinander in ihrer hebräischen Sprache also redeten: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns", 1 Mos. 42, 21 ff.

Ja, was sagst du nun? Sind das noch „redliche Leute" nach deinem Urteil, die etwa zwanzig Jahre früher ihren unschuldigen Bruder Joseph in einen Brunnen warfen, dann ihn wieder herauszogen und als Sklaven an die Ismaeliter verkauften und dem greisen Vater Jakob die erlogene Geschichte erzählten, den blutgetränkten Rock des Knaben im Walde gefunden zu haben als sicheres Zeichen, daß er von wilden Tieren zerrissen worden sei? Sie mochten sich für redliche Leute halten; denn jene Geschichte mit ihrem Bruder war schon lange her, fast vergessen, und im übrigen: sie hatten ja nicht getötet, nicht gestohlen, niemand konnte ihnen eine Rechtsverletzung nachweisen — bis nun nach zwanzig Jahren das schuldige Gewissen erwacht und sie zu dem Bekenntnis nötigt: „Das haben wir verschuldet" und dieses Schuldbewußtsein ihre „Redlichkeit" in Scherben zerschlägt.

Es verdrießt dich, daß dies die einzigen sogenannten redlichen Leute sind, von denen die Heilige Schrift redet. Vor ihnen hat es keine gegeben und nach ihnen weiß sie uns keinen einzigen zu zeigen, der gesagt hätte: „Ich bin ein redlicher Mann." Wenn die Bibel nicht ein bereits abgeschlossenes Buch wäre, dann könnte man dich in die Gesellschaft der Brüder Josephs aufnehmen und alle, die gleich dir immer die Rede gern im Munde führen: „Wir sind redliche Leute!"

Nun gut! So stelle dich an ihre Seite und tue wie sie; aber nachdem du dies getan hast, dann bekenne auch wie sie: „Das haben wir verschuldet; wir sind schuldige Leute." Und wenn du das erkannt hast, so sprich zu Gott, deinem Heiland: „O Gott, habe Mitleid mit mir, der ich ein sündiger Mensch bin. Ich bin der größte aller Sünder; gehe nicht ins Gericht mit mir, sondern erzeige mir die Gnade, die einem Schächer am Kreuz zu teil ward!" Und Gott, der seines eingeborenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn um deiner Sünden willen als Opfer ans Kreuz gegeben, der wird auch Mitleid mit dir haben und dir um Christi willen seine Verzeihung gewähren.

Nicht: „Wir sind redliche Leute", sondern: „Wir sind schuldige, aber begnadigte Menschen", ist das schönste Selbstbekenntnis eines Christen!

Gottes Gericht.

Jonathan Bradford hatte ein Wirtshaus an der Straße von London nach Oxford. Er war als achtungswerter Mann bekannt. Ein gewisser Herr Hayes, der unterwegs nach Oxford war, kehrte einst in diesem Wirtshause ein. Dort schloß er sich an zwei Herren an, mit denen er zu Nacht speiste, und im Gespräch ließ er unvorsichtigerweise merken, daß er eine beträchtliche Summe Geldes bei sich habe. Die beiden Herren hatten ein Schlafzimmer zusammen und Hayes eins daneben. In der Nacht wachten die beiden auf infolge eines schmerzlichen Winselns im Nebenzimmer, und als das Ächzen zunahm, standen sie leise auf und gingen dorthin. Wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie dort Herrn Hayes tot in seinem Blute liegend im Bett und den Wirt danebenstehend fanden, in der einen Hand ein blutiges Messer, in der andern ein Licht.

Bradford schien so entsetzt wie sie selber, aber sein Schrecken hatte das Aussehen der Schuld, und alle Umstände waren verdächtig. Sofort ergriffen die Herren den Wirt, nahmen ihm das Messer ab und erklärten ihn für den Mörder. Bradford aber bestand darauf, er sei unschuldig; er habe das Ächzen und Stöhnen gehört und sei, mit einem Messer bewaffnet, hereingesprungen, bloß einen Augenblick vor ihnen. Er wurde aber verhaftet und vor den Friedensrichter geführt, wo er wieder seine Unschuld beteuerte, aber daneben doch so schuldig aussah, daß der Richter ausrief: „Herr Bradford, entweder Sie oder ich haben diesen Mord begangen."

Der Fall erregte überall große Aufregung, und jedermann hielt den Wirt für schuldig. Nun wurde er vor die Assisen ins Verhör gebracht. Er bestand fest auf seiner früheren Aussage; allein seine Verteidigung konnte wenig Eindruck machen gegenüber dem Zeugnis der zwei Herren und der verschiedenen Umstände, die so mächtig gegen ihn sprachen. Der Richter brauchte keine weitläufigen Erklärungen hinzuzusetzen; die Schuld in einem milderen Lichte darzustellen, war kein Grund vorhanden, und der Gefangene wurde von den Geschworenen, ohne daß sie ihre Plätze verließen, für „schuldig" erklärt.

Bald darauf wurde Bradford hingerichtet, immerfort behauptend, er sei nicht der Mörder des Herrn Hayes; aber er starb, ohne daß jemand seinen Versicherungen glaubte.

Achtzehn Monate darauf wurde ein Prediger zu einem Sterbenden gerufen. Dieser hatte noch eine schwere Sünde zu bekennen, ehe er vor Gottes Richterstuhl trat. Es war der Bediente des Herrn Hayes, der nun beichtete, er selbst und kein anderer habe den Herrn ermordet und ihm das Geld, seine Uhr und Tabaksdose geraubt. Mit Not habe er gerade noch entschlüpfen können, ehe Bradford das Zimmer des Unglücklichen betrat. Man denke

sich die Gefühle des Predigers! Er hatte auch Bradfords letzte Beichte gehört, aber damals gemeint, der Mann lüge ihn an. Der arme Verurteilte hatte ihm nämlich mitgeteilt, wie er zwar tatsächlich rein sei vom Blut des Ermordeten, wie er aber doch in Gedanken und Vorsatz sein Mörder gewesen sei. Er hatte ebensowohl wie der Bediente vernommen, daß Herr Hayes viel Geld bei sich trage, und war nachts auf dessen Zimmer gegangen mit der gleichen Absicht wie der Bediente. Entsetzen befiel ihn, als er sah, daß ihm schon ein Verbrecher zuvorgekommen war. Er traute seinen Augen nicht, und als er die Bettdecke zurückschlug, um sich von der Tatsache zu überzeugen, ließ er in seiner Aufregung das Messer auf den blutigen Leichnam fallen, wodurch seine Hände und die Waffe blutig wurden. Vor der wirklichen Tat war er bewahrt geblieben, aber die Strafe seiner Mordlust hatte er dennoch tragen müssen! (Wunderbare Führungen.)

Kleinigkeiten.

Wie oft hört man im Leben: „Ach, das ist ja nur eine Kleinigkeit!" O daß wir doch alle mehr auf die Kleinigkeiten achteten! Aus kleiner Treue wird große Treue! „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu."

Als Dienstmädchen bekam ich von meiner frommen Mutter die gute Mahnung mit auf den Weg: „Sei getreu in allen Dingen. Laß nie die Lüge deinen Mund entweihen. Bedenke stets, daß Gott dich sieht!" Diese Mahnungen sind mir zum Segen geworden durchs ganze Leben.

An einem schönen Sommerabend saß ich mit einer Handarbeit vor der Haustür. Meine Herrschaften waren in Gesellschaft. Da kommt eine Schar junger Mädchen, die noch einen Spaziergang machen wollen.

„Komm mit uns!" hieß es.

„Nein, ich darf nicht ohne Erlaubnis weggehen", war meine Antwort.

„Ach, du mußt nicht zu gewissenhaft sein; davon weiß ja niemand etwas; ehe deine Herrschaft kommt, sind wir schon lange wieder zurück."

Ich ließ mich überreden und ging mit.

Etwa eine halbe Stunde später kommt der Hausherr, um ein Schriftstück zu holen, das er vergessen hatte. Glücklicherweise hatte er einen Hausschlüssel bei sich.

Am nächsten Vormittag fragte der Herr mich ganz ruhig, ob gestern abend noch jemand dagewesen wäre. Ich hatte beinahe schon das Nein auf den Lippen, da gedachte ich noch rechtzeitig an die Mahnung der Mutter. Ich erzählte ehrlich den Vorfall und bat um Verzeihung. Der Herr war ein gütiger, freundlicher Mann. Er sagte: „Es freut mich nur, daß Sie die Wahrheit sagen. Ich bin unterdessen hier gewesen. Hätten Sie die Unwahrheit gesagt, so hätten Sie unser Vertrauen verloren. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht."

Ich dankte Gott, daß die Mahnung meiner lieben Mutter mir noch rechtzeitig geholfen hatte.

Möchten doch alle Mütter ihre Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn — die Zeitungen würden dann nicht immer voll sein von allerlei Schwindel, Lug und Trug.

Eine Blutschuld.

In den sechziger Jahren des Reformationsjahrhunderts suchten einige hundert evangelische Franzosen, die in ihrem Vaterlande verfolgt wurden, Zuflucht auf der nordamerikanischen Halbinsel Florida. Kaum hörte man davon in Spanien, als auch sofort ein Kreuzzug gegen sie veranstaltet wurde. Im Jahre 1565 landete das spanische „Kreuzheer" auf Florida, und alsbald begann eine blutige Verfolgung der „lutherischen Ketzer". Wie wilde Tiere wurden sie von den spanischen Soldaten gejagt, niedergeschossen, verstümmelt, gefoltert, aufgehängt, bis die unglücklichen Ansiedler bis auf den letzten Mann ausgerottet waren. Menendez, der berüchtigte Anführer des Kreuzzuges, ließ an einer Anzahl von Bäumen, die er als Ketzergalgen verwendete, die Inschrift anbringen: „Nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner sind sie getötet worden." So ist der amerikanische Boden mit Protestantenblut gedüngt worden. Das damalige Frankreich wagte nicht, Spanien wegen dieser Bluttat zur Rechenschaft zu ziehen; in die Abrechnung aber, welche die Vereinigten Staaten in unserer Zeit mit Spanien gehalten haben, darf man solche ungesühnte Blutschulden auch mit einschließen. Von dem blutgedüngten Florida aus unternahm das heutige Nordamerika seinen Angriff gegen das spanische Kuba.

Nächstenliebe.

Der hugenottische Prediger Ruyere war verhaftet worden und sah seinem Tode entgegen — es war zur Zeit der schlimmsten Hugenottenverfolgungen in Frankreich.

Eines Tages gelang es einem seiner Freunde, Zutritt zu ihm zu erlangen; als er wieder gehen wollte, fand er den Wärter in tiefstem Schlafe. Er teilte dies Ruyere mit; beide gingen bis an das Tor des Gefängnisses, das sie öffneten, denn der Wärter hatte die Schlüssel liegen lassen. Der Freund ermahnte den Prediger, diese Gelegenheit zu benutzen und mit ihm zu entfliehen, es sei der Finger Gottes, der ihn hierauf hinweise. Aber der hugenottische Pastor entgegnete: „Und was wird dann aus dem Wärter? Sie werden ihn töten, wenn ich entwische; und er hat mich stets so freundlich behandelt. Nein, das sei ferne von mir — meinen Leib können sie töten, aber unsern Glauben werden sie damit nicht aus der Welt schaffen." Er warf einen langen sehnsüchtigen Blick in die stille Nacht hinaus, verschloß das Tor wieder und kehrte dann in seine Zelle zurück, um eine Woche später den Tod zu erleiden.

Todesanzeigen.

Am 3. Mai starb in Palmyra, Mo., an der Schwindsucht P. Wilhelm C. Lauer, zuletzt Seelsorger der Gemeinden in Dunkirk und Fredonia, N. Y. Er war am 10. Februar 1861 in Springfield, Ill., geboren und, nachdem er in Fort Wayne und Springfield studiert hatte, im Jahre 1884 ins heilige Predigtamt getreten. Während seiner 23jährigen Amtstätigkeit hat er dem HErrn und seiner Kirche in Crozier, Iowa, Garden City, Ala., Wellsville, Mo., Palmyra, Mo., und Dunkirk, N. Y., gedient, am längsten, über zehn Jahre, in Palmyra. Schon seit längeren Jahren leidend, verschlimmerte sich sein Zustand in Dunkirk, so daß er einen Monat vor seinem Tode sein Amt niederlegen mußte und nach Palmyra zog in der Absicht, sich später in Hannibal, Mo., niederzulassen. Aber ehe es dazu kam, rief ihn der HErr zu sich. Fein sanft und stille, im Glauben an seinen Heiland, ist er eingeschlafen. Am 5. Mai wurde er in Palmyra unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. P. H. F. Frey redete in deutscher Sprache über Dan. 12, 3 und der Unterzeichnete über Joh. 12, 26 in englischer Sprache. Amtsbrüder aus der Quincy-Konferenz waren Träger, und am Grabe amtierte P. J. Nachtigall. Der Selige hat sein Alter auf 46 Jahre, 2 Monate und 21 Tage gebracht und hinterläßt seine betrübte Gattin und 4 Kinder. C. F. Drewes.

Am 28. Mai starb im Glauben an den Sünderheiland in der Nähe von Benson, Minn., P. H. Vetter. Der Entschlafene wurde am 25. August 1842 in Roßwein, Sachsen, geboren. Nachdem er das Jünglingsalter erreicht hatte, trat er in die Anstalt P. Brunns ein, und im Jahre 1869 bezog er unser Predigerseminar in St. Louis. Als er hier sein Studium vollendet hatte, erhielt er einen Beruf als Hilfsprediger P. W. Friedrichs zu Waconia, Minn. Hier sollte es jedoch seine hauptsächlichste Pflicht sein, wie P. Friedrich in seiner Einführungsanzeige mitteilte, „die von ihm erreichbaren predigerlosen Ortschaften und Familien aufzusuchen und seelsorgerlich zu bedienen“. In diesem Missionsberufe hat P. Vetter lange Jahre gestanden und unter Gottes reichem Segen Herrliches ausgerichtet. Viele, sehr viele Gemeinden im Staate Minnesota weisen auf ihn als ihren Gründer hin. Groß war das Gebiet, welches er in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit bereiste! Heißt es doch in einem Missionsberichte über den Staat Minnesota im 30. Jahrgang des „Lutheraner“: „Das Arbeitsfeld P. Vetters . . . befindet sich im Nordwesten des Staates und umfaßt folgende Counties: Wright, Meeker, Kandiyohi, Stearns, Benton, Morrison, Todd, Becker, Ottertail, Douglas, Stevens, Pope, Bigstone, Swift, Chippewa, Renville und Redwood.“ Und in einem andern Missionsberichte finden wir, daß er in einem Jahre etwa 500 Familien, die sich aber auf 42 einzelne Plätze verteilten, aufgesucht und mit Wort und Sakrament versorgt habe. Ja mit aufopfernder Liebe und Treue war P. Vetter zur Ausrichtung dieses entsagungsvollen Amtes in reichem Maße begnadigt. Während seiner Amtstätigkeit war er noch an folgenden Plätzen im Staate Minnesota stationiert: St. Cloud, Fairfield, Montevideo und Cashel, in der Nähe von Benson. Am letztgenannten Orte war er vor vier Jahren genötigt, sein ihm so teures Amt niederzulegen, und hier war es auch, wo ihn unser lieber himmlischer Vater von den mancherlei Leiden, die er ihm zu seinem ewigen Heile auferlegt hatte, erlöste und ihn in die Stadt droben im Lichte einführte, nach welcher er sich mit kindlichem Verlangen sehnte. — Am 31. Mai wurde im Trauerhause ein kurzer Gottesdienst abgehalten, wobei P. O. Wolff und der Unterzeichnete amtierten. Letzterer predigte auf Grund von Hebr. 13, 14. Hierauf wurde die teure Leiche nach Fairfield gebracht und am 1. Juni unter großer Beteiligung beerdigt. Hier predigten die Pastoren H. Kollmorgen und Albert Brauer.

H. Klemp.

Am 7. Juni entschlief im Glauben an seinen Heiland in der Pfarrwohnung zu Atchison, Kans., der langjährige Seelsorger der dortigen Dreieinigkeitsgemeinde, P. C. Vetter. Da er 39 Jahre lang Glied unserer Synode gewesen ist und ebensolange dem HErrn im Predigtamt gedient hat, so ist es wohl billig, daß ihm im „Lutheraner“ ein Denkmal gesetzt werde. — Der Entschlafene ist am 28. März 1835 in Ebsdorf, Kurhessen, in der Nähe von Marburg geboren. In Marburg hat er auch seine höhere Ausbildung erlangt. Von Oktober 1862 bis zum 10. Juli 1865 war er als Lehrer und Erzieher an einer Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben in Schladen, Hannover, tätig, und daß er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in hohem Maße erworben hat, zeigt ein ausgezeichnetes Empfehlungsschreiben, das er bei seinem Fortgang erhielt. Er wollte dem HErrn in seiner Kirche dienen und wandte sich deswegen an P. Louis Harms. Er pflegte gelegentlich von seinem Besuch bei Harms in Hermannsburg zu erzählen und bewahrte auch einige Briefe auf, die er zu jener Zeit von diesem erhielt. Er wanderte noch im Jahre 1866 nach Amerika aus und trat in die praktische Abteilung des Seminars in St. Louis ein. Schon am 27. Dezember 1867 bekam er sein Abgangszeugnis und trat ins heilige Predigtamt ein. Seine ersten Erfahrungen im Amt waren nicht erfreulicher Art. Er bediente eine Gemeinde in Warrenton, Mo. Aus einem Schreiben D. Walthers an ihn geht hervor, daß ihm die Gemeinde das Leben herzlich sauer gemacht hat. D. Walther rät ihm nämlich in dem Schreiben, er solle an seinem Posten so lange aushalten, bis er mit gutem Gewissen sagen könne, er sei vertrieben worden. P. Vetter nahm bald einen Beruf nach Calhoun County, Ill., an. Am 23. Juli 1868 trat er mit Frl. Katharine Moormann in den heiligen Ehestand, und seine Gattin ist ihm eine treue Lebensgefährtin in Freud' und Leid geworden. Nach etwa drei Jahren folgte P. Vetter einem Beruf nach Osage Bluff, Mo., an der Honey Creek. Dort hat er dreizehn Jahre lang in großem Segen gearbeitet. Obwohl in zwölf Jahren dreizehn Berufe an ihn ergingen, blieb er doch an seinem Posten, bis er am Ende des Jahres 1883 dem Beruf der Dreieinigkeitsgemeinde in Atchison, Kans., folgte. 23 Jahre lang hat er im Dienste dieser Gemeinde gestanden, bis ihn der HErr der Kirche durch einen seligen Tod aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzte. Die Gemeinde ist in der Zeit unter Gottes Segen innerlich und äußerlich gewachsen. Besonders hat die opferwillige Gemeinde unter Leitung P. Vetters sich in ihren äußerlichen Verhältnissen sehr verbessert. Sie hat ein neues Grundstück erworben und darauf eine neue stattliche Schule, eine prächtige, geräumige Kirche und ein bequemes und geräumiges Pfarrhaus erbaut und dabei neben den laufenden Ausgaben noch reichliche Kollekten für das Reich Gottes gesammelt. In den letzten Jahren hat sie noch eine Orgel für $2100.00 und eine Stahldecke in der Kirche angeschafft. P. Vetter hat auch während seiner Amtszeit in Atchison immer synodale Ämter bekleidet. Er war eine Zeitlang Visitator, Glied der Missionskommission und bis an sein Ende Vorsitzer der Unterstützungskommission, sowie auch Vorsitzer der Ost-Kansas-Konferenz. — Nach Schluß der letzten Konferenz in McFarland, Kans., weilte er noch einen Tag bei P. A. Schmid in Alma. Er wurde dort krank und eilte nach Hause. Mit den Worten: „Gott Lob, daß ich noch nach Hause gekommen bin!“ begrüßte er seine Gattin bei seiner Heimkehr und begab sich alsbald zu Bett. Es wurde sein Sterbebett. Als er in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni sein Ende herannahen fühlte, ließ er einen Notar kommen und machte sein Testament. Dann sagte er: „Nun sind wir mit dem Irdischen fertig. Es gibt aber auch ein himmlisches Gut, und das ist viel wichtiger. Ich bekenne, daß ich das, was ich auf der Kanzel gepredigt und im Konfirmandenunterricht und in der Schule gelehrt, nicht allein mit dem Munde bekannt habe, sondern auch von Herzen glaube. Ich bekenne mich auch zur Lehre der lutherischen Kirche und ihren Bekenntnisschriften als der allein richtigen. Bei diesem Bekenntnis wollen wir, ich und meine liebe Frau und Kinder“ (ein anwesendes Gemeindeglied setzte schnell hinzu: „und die ganze Gemeinde“) „und die ganze Gemeinde“, wiederholte er, „bleiben.“ Er betete auch: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ Mit dem anwesenden Lehrer Roller, der etwa zwanzig Jahre lang sein Mitarbeiter und Hausgenosse gewesen ist, betete er das Vaterunser und das Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Dies alles sprach er mit kräftiger Stimme. Er forderte auch seine Familie und Umgebung auf zu singen: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen“ rc., und als seine Gattin sagte: „Ach, wir können ja nicht singen!“ stimmte er selbst an, und sie stimmten mit ein, so gut sie es mit vom Weinen erstickter Stimme konnten. Morgens, 10 Minuten vor 5 Uhr, ist er dann sanft entschlafen. — P. Vetter hinterläßt nebst seiner trauernden Gattin 6 erwachsene Kinder. Ein Sohn und drei Schwiegersöhne stehen im heiligen Predigtamt. — Am Sonntag, den 9. Juni, fand die Be-

erdigung statt. P. H. C. Senne amtierte im Hause und am Grabe, der Unterzeichnete hielt in der Kirche die deutsche und P. Bundenthal die englische Predigt. Das Gedächtnis dieses Gerechten bleibe im Segen! C. Hafner.

Am 17. Juni entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Georg Blanken. Der Entschlafene wurde geboren zu Taken, Hannover, am 7. Dezember 1850. In seinem siebzehnten Lebensjahr kam er von Deutschland nach Amerika zu Verwandten, die in der Nähe von Concordia, Mo., wohnten. Durch den seligen P. Bünger wurde er bewogen, in das praktische Predigerseminar unserer Synode einzutreten. Nach wohlbestandenem Examen leistete er einem Rufe der Gemeinde zu Buckley, Ill., Folge und wurde hier am 2. April 1877 von P. G. A. Müller ordiniert und eingeführt. Dieser Gemeinde hat er als ein treuer Diener JEsu Christi bis zu seinem seligen Tod, also etwas über dreißig Jahre lang, vorgestanden. Er hinterläßt seine trauernde Ehegattin nebst acht Kindern, von denen das jüngste etwa sechs Jahre alt ist. Ein Sohn, der im heiligen Predigtamt stand, mußte leider wegen Krankheit sein Amt zeitweilig niederlegen. Zwei Kinder sind ihm durch den Tod in die Ewigkeit vorangegangen. Er starb an der Brightschen Nierenkrankheit. Am 19. Juni haben wir seinen entseelten Leib auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Buckley zur Ruhe gebettet. Bei seinem Begräbnis amtierte im Hause der Unterzeichnete. In der Kirche predigten die Pastoren R. Seils und F. Schröder, und am Grabe amtierte P. H. Bode. — „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude!“ Matth. 25, 21.
E. Martens.

Am 7. Juni entschlief im Glauben an seinen Heiland August Geo. Christ. Albers, langjähriger, treuverdienter Lehrer der St. Johannisgemeinde zu Eagle Lake, Ill., an deren Schule er nahezu 32 Jahre in Treue gewirkt hat; vorher war er schon fünf Jahre in Addison und fünf Jahre in Richton tätig gewesen. Durch immer mehr zunehmende, schwere und schmerzliche Krankheit, Darmschwindsucht, sah er sich genötigt, am 18. März dieses Jahres sein ihm so liebgewesenes Schulamt niederzulegen. Er erreichte ein Alter von 61 Jahren, 1 Monat und 2 Tagen. Am 11. Juni wurde seine sterbliche Hülle unter großer Beteiligung von seiten der Gemeinde, sowie seiner Konferenzbrüder christlich bestattet. Es amtierten: in der Schule P. A. H. Brauer, am Grabe P. F. Brunn, und in der Kirche hielt der Unterzeichnete die Leichenpredigt auf Grund von Offenb. 22, 20. Außer Verwandten und vielen Freunden hinterläßt der Entschlafene eine betrübte Witwe, 7 erwachsene Kinder und 4 Enkel. Zwei Söhne stehen im Dienst der Kirche. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!
Karl Brauer.

Neue Drucksachen.

Fünfter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 68 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Die Lehrverhandlungen des Distrikts waren eine Fortsetzung des Referates von P. W. Lüssenhop über „die Heilsgewißheit“. Drei Thesen wurden besprochen: „Heilsgewißheit ist nicht eine absolute, auch nicht eine bedingte, sondern eine Glaubensgewißheit zu nennen. Heilsgewißheit findet sich zwar der Lehre nach nur in der lutherischen Kirche, tatsächlich aber bei jedem Christen, wenn dieselbe auch nicht immer eine bewußte ist. Wohl hat die Heilsgewißheit Grade und Stufen, aber es ist durchaus festzuhalten, daß der Glaube schon in seinen ersten Anfängen des Heils gewiß ist.“ Auf Seite 40 bis 52 folgt der Bericht der Missionskommission nebst den von dem Distrikt gefaßten Beschlüssen; und von Seite 53 an findet sich ein Bericht über die Entstehung des Progymnasiums in Portland, Oreg. — Möge der Bericht fleißig gelesen werden; er ist es wert! Es bedarf ja der noch junge und kleine Distrikt noch der Unterstützung durch seine älteren Brüder. Am willigsten aber wird man dazu dadurch, daß man genaue Einsicht in die Lage und Bedürfnisse bekommt. Der angezeigte Bericht macht dies möglich. K.

Achtzehnter Synodalbericht des Südlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 64 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Die Synodalrede gedenkt des Segens, den der Südliche Distrikt, der seit dem Jahre 1882 als ein gesonderter Distrikt der Missourisynode besteht und daher 1907 eine Jubelsynode feierte, in den letzten 25 Jahren vom HErrn empfangen hat. Mit Recht wird dabei besonders hervorgehoben, daß der Distrikt vor 25 Jahren noch ganz deutsch war, während jetzt „unsere kirchliche Arbeit mehr als zur Hälfte in englischer Sprache getan wird“. Aber diese Wandlung ist eben nur geschehen, weil sie nötig war und nur mit Vernachlässigung des Wohles des Distrikts hätte unterlassen werden können. Die alte Treue und Gewissenhaftigkeit in der Praxis ist darüber dem Distrikt nicht verloren gegangen, auch nicht die alte Reinheit der Lehre. Das lassen die herrlichen Lehrverhandlungen erkennen, in denen der Referent, P. J. F. K. Schmidt, die beiden letzten Thesen seiner voriges Jahr begonnenen Arbeit über die sechste Bitte des heiligen Vaterunsers ebenso ausführlich als trefflich behandelt hat. Wie man über Versuchung und Anfechtung lehren und predigen muß nach dem Worte Gottes, das kann man hier lernen. Der Text Eph. 6, 10—20 wird dabei nach allen Seiten hin ausgelegt und ausgebeutet. — Auch über die Missionstätigkeit des Distrikts und besonders über das Concordia-College in New Orleans, das jetzt auf einen dreijährigen gesegneten Bestand zurückblickt, bietet der Bericht willkommene Mitteilungen. K.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Kand. H. Hicken in der Gemeinde zu Kouts, Ind., unter Assistenz P. Schülkes von P. P. Clausen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. F. Wunderlich in der Gemeinde bei Waco, Nebr., unter Assistenz der PP. Nolte und Ötjen von P. H. Pflug.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. A. C. Ilten in den Gemeinden zu Millstadt, Ill., und Sugar Loaf Tp. von P. W. F. Wilk. — P. W. Schierbaum in der Gemeinde zu Onekama, Mich., von P. W. Bekemeier.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. G. A. Schimmel in den Gemeinden zu Tracy und Wellsboro, Ind., von P. W. Rösener. — P. G. Jung in der Gemeinde bei Taylor, Tex., von P. A. W. Kramer. — P. J. M. Bucka in der Gemeinde bei Hoxie, Kans., von P. F. Schoppe.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer H. Gärtner als Lehrer an der Oberklasse der Schule der St. Petrigemeinde zu Detroit, Mich., von P. A. Werfelmann.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Lohrmann als Lehrer an der zweiten Klasse der Schule der St. Petrigemeinde zu Detroit, Mich., von P. A. Werfelmann.

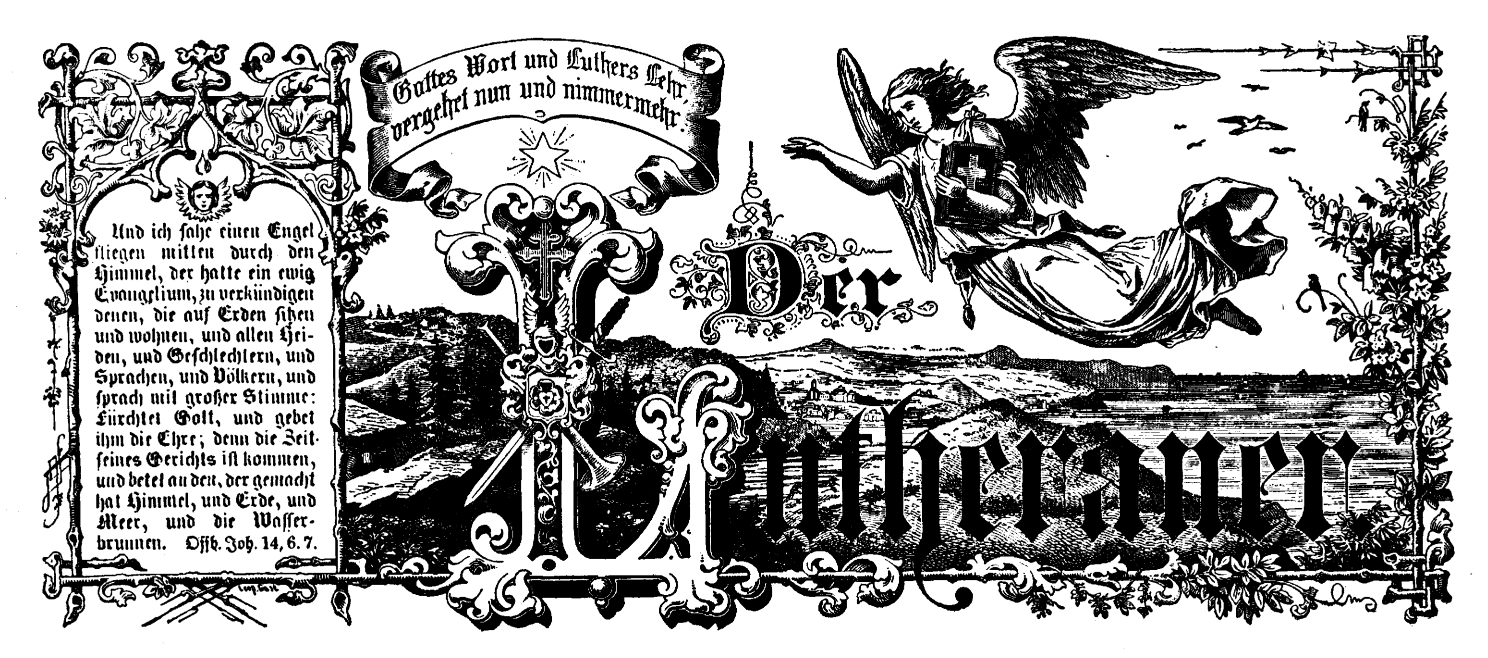
Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (28×40, Turm 55 Fuß) der St. Jakobigemeinde in Newman, Cal. (P. W. S. Schreiber), am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Block und Fleckenstein. — Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Palmer, Nebr. (P. K. Jahn), am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. J. D. Schröder und Wilkens (engl.).

Grundsteinlegung.

Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die St. Matthäusgemeinde zu Wisner Tp., Nebr. (P. H. A. Hilpert), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (30×56, Turm 72 Fuß). Prediger: P. Meeske.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. Juli 1907. No. 15.

Versammlung des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

Der Minnesota- und Dakota-Distrikt unserer Synode tagte vom 19. bis zum 25. Juni in P. Kuntz' Gemeinde zu St. Paul. Im Eröffnungsgottesdienste predigte Vizepräses Schulz über Luk. 15, 1—10. Er stellte unsere Synodaltage, an denen ja immer die Rettung der Sünder Gegenstand, Zweck und Ziel aller Verhandlungen ist, als treue Abbilder der Freudentage dar, die im Himmel stattfinden, wenn auf Erden Sünder Buße tun. Die Synodalrede Präses Pfotenhauers legte den versammelten Predigern, Lehrern und Deputierten auf Grund von 1 Kor. 3, 9 die wichtige Wahrheit ans Herz, daß sie allesamt Mitarbeiter Gottes in dem herrlichsten seiner Werke auf Erden, dem Bau der christlichen Kirche, seien, und spornte sie dadurch zu heiligem Eifer, sowie zu rechtem brüderlichen Zusammenwirken im Dienste ihres gemeinsamen HErrn an.

Den Lehrverhandlungen lag in den ersten drei Vormittagssitzungen eine fleißige Arbeit P. Bügels zugrunde über die Frage: „Wie steht es in unserer Synode in betreff des ordentlichen Berufs zum heiligen Predigtamt und der ordentlichen Wahl der Deputierten?" Es wurde dargelegt: Wie zur Zeit unserer Väter, so geht durch Gottes Gnade auch heute noch die rechte Lehre vom Beruf zum heiligen Predigtamt in unserer ganzen Synode nicht nur im Schwange, sondern wird auch in der Praxis herrschenderweise geübt. Betreffs der Wahl der Deputierten wacht die Synode darüber, daß die Deputierten als Vertreter der ganzen Gemeinde nicht nur von dieser gewählt werden, sondern auch rechtschaffene, unbescholtene Glieder derselben seien.

Die beiden letzten Vormittagssitzungen waren zum größten Teil einer Besprechung über die Lehre vom Wesen des rechtfertigenden Glaubens gewidmet. D. Pieper leitete diese Besprechung, und zwar an der Hand folgender Sätze: „Um in bezug auf das Wesen des rechtfertigenden Glaubens nicht irre zu gehen, muß eine doppelte Tatsache festgehalten werden: a. die vollkommene Erlösung der Menschen durch Christum, das heißt, die Tatsache, daß Gott um Christi willen allen Menschen gnädig ist; b. die Tatsache, daß Gott diese gnädige Gesinnung im Wort des Evangeliums offenbart und darbietet, damit sie von den Menschen geglaubt werde. — Durch die vollkommene Erlösung ist der Irrtum ausgeschlossen, daß der Glaube ein Werk des Gesetzes oder eine Leistung von seiten des Menschen sei. Durch die Offenbarung und Darbietung der gnädigen Gesinnung Gottes in der Verheißung des Evangeliums ist der Irrtum ausgeschlossen, daß der Glaube nicht ein Ergreifen oder Wollen der Gnade, sondern eine untätige Beschaffenheit der Seele sei."

Mit regem Interesse nahm die Synode die Berichte entgegen, welche die einzelnen Glieder der Missionskommission über das große Feld der Missionsarbeit dieses Distrikts erstatteten: P. Kuntz über Minnesota, P. Walther über die kanadischen Provinzen, Prof. Heuer über Montana und P. Friedrich über North Dakota. Trotz verschiedener Hindernisse hat doch das Werk des HErrn in allen Gebieten guten Fortgang gehabt. Mit fröhlichem Eifer und großer Selbstverleugnung haben unsere lieben Reiseprediger gearbeitet, und Gott hat Gedeihen gegeben. Hätten wir nur mehr Arbeiter — welche Erfolge könnten wir durch Gottes Segen besonders in Kanada erzielen, wohin sich bekanntlich ein großer Strom der Einwanderung ergießt! Falschgläubige Kirchengemeinschaften arbeiten dort sonderlich in letzter Zeit mit großem Eifer und suchen an vielen Orten dadurch festen Fuß zu fassen, daß sie den Eingewanderten Kirchen und Kapellen wenigstens anfänglich frei errichten. Wäre doch unsere Kirchbaukasse reich gefüllt! Der Zweck dieser Kasse ist ja, armen Missionsgemeinden zur Erlangung eines Kircheneigentums zu verhelfen. Die Gelder, die in diese Kasse kommen, werden nicht verschenkt, sondern zinsfrei ausgeliehen zum Bau von Kirchen, Missionsschulen und Pfarrhäusern, fließen nach und nach in die Kasse zurück und können dann wieder an andern Orten jungen und armen Gemeinden dienen. Es ist somit ein immerfort missionierendes Kapital, das, eben weil es zinsfrei ausgeliehen wird, für

die Missionsarbeit doch die schönsten Zinsen trägt und an manchem hoffnungsvollen Ort die Gründung und Förderung einer Gemeinde erleichtert. Die Synode erkannte den hohen Wert der Kirchbaukasse und beschloß daher einstimmig, die lieben Gemeinden durch ihre Prediger und Deputierten zu bitten, womöglich doch wenigstens eine Kollekte jährlich für diese Kasse zu bestimmen. Auch durch zinsfreie Darlehen wäre dieser Kasse und damit der Mission in hohem Maße gedient. Das Geld wäre sicher angelegt, da der Distrikt dafür haftet. Natürlich werden die geborgten Gelder zurückbezahlt, sobald dies begehrt wird. Wer der Kirchbaukasse eine größere oder kleinere Summe leihen will, wende sich an P. C. F. Walther, R. F. D. No. 1, Mendota, Minn. — Für die Besoldung unserer Reiseprediger aus der Kasse der Inneren Mission waren vom 1. Mai 1906 bis zum 1. Juni 1907 rund $17,500.00 nötig.

Der Allgemeine Präses D. Pieper überbrachte der Synode den Brudergruß des jüngst von unserm Distrikt abgezweigten South Dakota-Distrikts und berichtete zu unserer herzlichen Freude von dem frischen, fröhlichen Eifer der dortigen Brüder im Werke der Inneren Mission. Ferner ermunterte er besonders zur Pflege unserer Lehranstalten. Hierzu gehört auch, daß unsere Gemeinden die Kollekten für die Synodalkasse nicht vergessen, was leider vielfach geschieht in der Meinung, daß der Gewinn unsers Buchgeschäfts in St. Louis hinreiche, um die Gehälter unserer Professoren zu bestreiten. Dies war freilich früher der Fall. Da wir aber unsere Lehranstalten erweitert und vermehrt und die Zahl unserer Professoren um zwanzig erhöht haben, so sind jetzt $20,000 mehr nötig als früher. Schließlich bat der Präses die Glieder der Synode, doch fleißig um neue Schüler für unser Concordia-College in St. Paul zu werben, zumal gerade unser Distrikt für sein ausgedehntes, hoffnungsvolles Missionsgebiet eine besonders große Anzahl Arbeiter bedürfe.

Über das erfreuliche Gedeihen dieser zu einem Vollgymnasium erweiterten Anstalt berichtete P. Achenbach. Sie war im vergangenen Jahre von 181 Schülern besucht. Zehn ihrer elf Abiturienten, die erste Prima dieser Anstalt, werden, will's Gott, im September in unser Predigerseminar zu St. Louis eintreten. Die Haushaltskasse ist im vergangenen Schuljahr von der Liebe der Christen gut bedacht worden. Der treue Gott lasse auch fernerhin unserm lieben Concordia-College seinen reichen Segen widerfahren und führe ihm recht viele fromme und begabte Schüler zu!

Es wurden auch einige Wahlen vollzogen. P. R. Köhler wurde zum Visitator für den Park Region- und P. Zabel zum Visitator für den Minnetonka-Konferenzdistrikt erwählt; ferner fand die Wahl der Delegaten für die nächste Allgemeine Synode, sowie die Wahl dreier Delegaten für die Synodalkonferenz statt.

Am Abend vor dem letzten Sitzungstage fand in der Kirche P. Schrödels, des Präses der Minnesotasynode, ein Schlußgottesdienst statt, in welchem P. Grabarkewitz die Pastoralpredigt über 1 Kor. 4, 1. 2 hielt. Ein Massenmännerchor, bestehend aus Chören der Gemeinden und einer Anzahl Lehrer, trug in diesem Gottesdienst unter Leitung Lehrer Pipkorns zwei herrliche Chorstücke vor.

Nachdem die Synode durch Beschluß ihrer Dankbarkeit für die in St. Paul genossene Gastfreundschaft Ausdruck verliehen hatte, schloß sie mit dem Liede „Im Namen Gottes reisen wir" und mit dem Gebet des HErrn. Joh. H.

Versammlung des Wisconsin-Distrikts.

Der Wisconsin-Distrikt hielt seine Sitzungen vom 19. bis zum 25. Juni in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Milwaukee. Das Allgemeine Präsidium war durch Vizepräses Succop vertreten. Dieser hielt die Eröffnungspredigt über Apost. 5, 31. Die Synode sprach den Wunsch aus, daß diese Predigt im „Lutheraner" veröffentlicht werde.

Als Gegenstand für die Lehrverhandlungen lag folgende These vor: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde gebraucht für ihre guten Zwecke keine unrechten Mittel." Der Referent knüpfte an die Verhandlungen der letztjährigen Synodalversammlung über den Missionsgeist, von dem eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde erfüllt ist, an. Dieser Missionsgeist betätigt sich auch dadurch, daß die nötigen Geldmittel für die Mission aufgebracht werden. Es ist nun aber nicht genug, daß die Mittel aufgebracht werden; es ist vielmehr von höchster Wichtigkeit, daß sie allezeit in rechter, gottgefälliger, der christlichen Gemeinde würdiger Weise zusammengebracht werden. Eine christliche Gemeinde soll sich in keinerlei Weise von dem jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heiligt, anstecken lassen, wenn sie Geld für irgend einen ihrer vielen guten Zwecke aufbringen will; sonst verunreinigt sie den Tempel des HErrn. — Ehe der Referent dies weiter ausführte und begründete, schilderte er mit beredten Worten die vielen guten Zwecke einer Gemeinde, für welche keine unrechten Mittel gebraucht werden sollen. Da sich nun die Synode hierbei sehr lange aufhielt, und da außerdem ungewöhnlich viele Geschäftsverhandlungen des Distrikts zu erledigen waren, so wurde die Besprechung der These nicht beendigt; die Synode will denselben Gegenstand in zwei Jahren wieder aufnehmen.

Drei Gemeinden wurden aufgenommen, auch eine Anzahl Pastoren und Lehrer. Die Zahl der stehenden Glieder des Distrikts beläuft sich jetzt auf rund 360.

Mit großem Interesse hörte die Synode den Bericht der Missionskommission an. Diesem zufolge hat die Leitung der Missionsarbeit im Staate durch einen besonderen Missionsdirektor (P. H. Sieck), der die Missionsplätze fleißig visitiert und die Gemeinden ermuntert, so bald als tunlich selbständig zu werden, sich bewährt. Die Missionskommission will, da die Einwanderung in den Staat nachläßt, ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr auf die englische Missionsarbeit in den Städten des Staates lenken. Unsere Kirchbaukasse besitzt ein Vermögen von $6000.00, das an verschiedene Missionsgemeinden ausgeliehen ist. Die Kommission möchte aber gern $60,000 zur Verfügung haben, um überall helfen zu können, wo es not tut. Die Synode ermunterte sich deshalb ernstlich, für diese Kasse fleißig zu sammeln.

Der ausführliche Bericht der Lebanon-Kommission wurde von der Synode angenommen. Hierauf zogen diejenigen Pastoren unsers Distrikts, welche in der Lebanon-Angelegenheit im letzten Jahre Protest eingelegt hatten, ihren Protest zurück.

Die Sitzungszeit des Distrikts für das Jahr 1909 soll eine Woche später fallen als bisher, so daß sie ungefähr mit dem 2. Juli schließt. Man hofft auf diese Weise den Wünschen derjenigen Gemeinden entgegenzukommen, die sich über die Unterbrechung der Schulzeit unmittelbar vor den Sommerferien beklagt haben.

Außer diesen genannten und manchen andern Geschäften

nahm besonders die Besprechung der Inkorporationsurkunde viel Zeit in Anspruch. Diese soll auch noch dem Allgemeinen Präsidium zur Begutachtung vorgelegt werden.

Den letzten Sitzungstag, den 25. Juni, beging die Synode als den Gedenktag der Übergabe der Augsburgischen Konfession. Auf Wunsch der Synode hielt Vizepräses Succop eine der Bedeutung des Tages entsprechende Ansprache an die Synode über den Wert, den die Augsburgische Konfession und die Symbole überhaupt für unsere Kirche haben. Die inhaltsreiche Rede wird im Synodalbericht erscheinen und diesem noch einen besondern Wert verleihen.

Der Synodalbericht wird, wie im vorigen Jahre, auf Kosten des Distrikts gedruckt und an alle Gemeinden in genügenden Exemplaren geschickt werden. Diese Einrichtung hat sich als gut bewährt. — Für das Jahr 1909 nahm die Synode die Einladung der Gemeinde in Watertown an.

C. Roß.

Versammlung des South Dakota-Distrikts.

Der South Dakota-Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 19. bis zum 25. Juni in der Gemeinde P. F. Oberheus in Wentworth, S. Dak. Der Allgemeine Präses, D. F. Pieper, eröffnete die Synode durch eine herrliche Predigt über Apost. 15, 10. Er beantwortete die Frage: „Warum sollen wir mit aller Freudigkeit und allem Eifer das alte Evangelium predigen?" Die Antwort lautete: „1. Weil das Evangelium der einzige Weg zum Heil ist, und 2. weil das Evangelium allein vom Joch des Gesetzes befreit." Am Nachmittag organisierte sich die Synode. Anwesend waren 69 Pastoren und Deputierte. Präses Breihan verlas seinen Jahresbericht. Am nächsten Vormittag begannen die Lehrverhandlungen. Referent war P. Bouman. In fünf Sitzungen zeigte der Referent den Unterschied zwischen der römischen und der lutherischen Kirche. Einleitend bemerkte er, daß wir dem herrschenden Indifferentismus, der Gleichgültigkeit in der Lehre, gegenüber nicht müde werden sollen, dem Befehle Christi gemäß und aus Liebe zu unsern Mitmenschen vor falscher Lehre zu warnen. Dazu dient auch die Betrachtung der Unterscheidungslehren. „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!" 1 Joh. 4, 1, ruft uns der Apostel JEsu Christi zu und macht damit die Christen gleichsam zu einer richterlichen Prüfungsbehörde. Und wir prüften nun auf unserer Synode die römische Kirche auf Grund der Heiligen Schrift und fanden: sie ist nicht entstanden aus der Wahrheit, sondern aus der dreifachen Lüge, daß Christus den Apostel Petrus zum Fundamente und Oberhirten der Kirche gemacht habe, daß Petrus Bischof in Rom gewesen sei und daß er die römischen Bischöfe zu seinen Nachfolgern eingesetzt habe. Wir fanden, daß die römische Kirche durch ungeheure Schandtaten und Verführungen zur Ungerechtigkeit in die Höhe gekommen ist.

Aus der Entstehungsgeschichte der Papstkirche folgt ihre schriftwidrige Organisation, die Priesterherrschaft und die gänzliche Entrechtung der Christen. Um nun ihre Entstehung und Organisation zu rechtfertigen, zu festigen und auszubauen, hat sie ihre vielen greulichen Irrlehren ersonnen. So entzog sie den Christen die rechte Erkenntnisquelle, die Heilige Schrift, und setzte dafür ein die für unfehlbar erklärte Meinung des Papstes, der nun nach Belieben schalten und walten kann. Wir sahen den großen Abfall in der Lehre von der Sünde, von der Rechtfertigung, von der Heiligung und von den letzten Dingen. Wir erkannten: die römische Kirche gebraucht zwar biblische Ausdrücke, verbindet aber damit durchweg einen heidnischen Sinn. Das Papsttum ist Heidentum, das unter christlicher Flagge segelt. Und klar kam es zum Ausdruck, daß das Papsttum das in der Schrift geweissagte Antichristentum ist.

Im Gegensatze dazu hörten wir mit freudigem Dank für Gottes Gnade, daß unsere lutherische Kirche aus der Wahrheit entstanden ist, dadurch, daß die Wahrheit, daß der Mensch gerecht werde aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, wieder gepredigt wurde, daß sie darum auch eine wahrhaft evangelische Organisation habe, die herausgewachsen ist aus der Grundregel: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder." Der Referent zeigte uns dies auch an der Organisation unserer eigenen Synode.

Ausführlich hörten und erkannten wir auch, wie unsere lutherische Kirche alle Lehren nur aus Gottes Wort nimmt. Am Schluß wurde daran erinnert, welch einen herrlichen Schatz wir an unsern Bekenntnisschriften haben. Möchte doch jeder Lutheraner sich diese anschaffen und fleißig lesen!

Der Präses der Allgemeinen Synode berichtete über unsere Lehranstalten und legte uns dringend ans Herz, wegen der großen Predigernot doch den HErrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Auch berichtete er, daß in der Synodalkasse ein Defizit sei und für diese Kasse wieder reichlicher kollektiert werden sollte.

Die Mission in South Dakota nimmt einen gesegneten Fortgang, da aus den östlichen Staaten viele Glaubensbrüder westlich vom Missouri-Fluß nach Stanley und Lyman County ziehen. Obwohl unser Distrikt ein kleiner ist, so brachten doch die Gemeinden die für die Mission nötigen Gelder zusammen, ja es fand sich sogar ein Überschuß. Auch die übrigen Kassen wurden gefüllt, so daß wir $100.00 an die Allgemeine Synode abgeben konnten.

Nachdem noch verschiedene andere Geschäfte abgewickelt worden waren, schloß die Synode mit dem Singen des 9. und 10. Verses des Liedes No. 304.

Die Sach' und Ehr', HErr JEsu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei.

F. J. Gräber.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

8.

„Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen", so sagt der HErr JEsus zu dem, der seinen Bruder zunächst unter vier Augen strafen soll. Dasselbe gilt auch von der Gemeinde, die den sündigenden Bruder straft. Das kann sein und ist ja auch, Gott sei Dank, nicht selten der Ausgang des Kirchenzuchtsverfahrens. Der Bruder hört die Gemeinde und ist gewonnen. Dann ist das Ziel der Kirchenzucht erreicht, und damit ist das Verfahren zu Ende gekommen. Wenn der Bruder die Gemeinde hört, dann ist er gerettet. Dann hört der Sünder die Gemeinde, wenn er das strafende, mahnende Wort der Brüder annimmt, sich darunter beugt, wenn er seine Sünde

erkennt und bekennt, wenn er Reue und Leid darüber kundgibt und verspricht, von seiner Sünde abzulassen und hinfort mit Gottes Hilfe sein Leben zu bessern, ein wahrhaft christliches Leben zu führen. Ist es zu solchem Bekenntnis gekommen, und hat die Gemeinde keine Ursache, daran zu zweifeln, daß dieses Bekenntnis ein aufrichtiges sei, das von Herzen geht, dann soll sie mit fröhlichem Herzen Gott danken, der sich zu seinem Wort bekannt und auf die Bemühungen der Gemeinde seinen Segen gelegt hat. Sie soll mit Gott und allen heiligen Engeln sich freuen über diesen einen Sünder, der durch Gottes Gnade Buße tut. Sie soll ihm im Namen Gottes seine Sünde vergeben, wie der HErr sagt: „So dein Bruder sündiget, so strafe ihn; und so er sich bessert, vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reuet mich, so sollst du ihm vergeben", Luk. 17, 3. 4. Und wenn der Bruder auch in grobe und schwere Sünde gefallen wäre, die ihn auch vor der Welt als schändlich darstellen würde, wie zum Beispiel in Hurerei, Ehebruch und dergleichen, so soll doch die christliche Gemeinde ihm vergeben, so er Buße tut und von seinen bösen Werken läßt, ihn als Bruder wieder anerkennen und sich seiner nicht schämen, auch wenn sie darüber von seiten der Welt Schmach leiden müßte. Hat doch auch Christus sich der Zöllner und Sünder, der großen Sünderin, des Schächers am Kreuz nicht geschämt, sondern sie angenommen und für die Seinen erklärt und dafür von den selbstgerechten Pharisäern und Schriftgelehrten Schmach und Schande erduldet. Jener Blutschänder in Korinth, von dem der Apostel 1 Kor. 5 redet, hatte in greulicher Unzucht gelebt, in solcher Hurerei, „da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen", und doch, als er wahrhaft bußfertig war, schrieb der Apostel jener Gemeinde: „Es ist genug, daß derselbige von vielen also gestraft ist, daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet und (ihn) tröstet, auf daß er nicht in allzugroße Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiset", 2 Kor. 2, 6—8.

Es ist freilich wahr, wir können nicht mit voller Bestimmtheit wissen, ob das Bekenntnis, das der Bruder ablegt, allezeit rechter Art ist und aus aufrichtigem Herzen kommt. Eine Gemeinde kann hier betrogen werden und wird auch zuweilen wirklich betrogen. Das Bekenntnis mag zuweilen ein bloßes Lippenbekenntnis und somit Heuchelei sein. Da soll eine Gemeinde dies bedenken, daß der HErr uns nicht die Aufgabe gestellt hat, die Herzen und Nieren der Menschen zu prüfen. Das hat er sich selbst vorbehalten, da uns kurzsichtigen Menschen diese Aufgabe unmöglich ist. Wir sollen richten und urteilen nach dem, was vor Augen ist, und uns an dem Bekenntnis genügen lassen. Allerdings soll eine christliche Gemeinde zusehen und auch Vorsicht anwenden, daß sie nicht betrogen werde; sie soll sich nicht begnügen mit einem offenbaren Scheinbekenntnis, dem die Tat nicht entspricht. Das erfordert gerade die Liebe gegen den sündigenden Bruder. Es sollen eben nicht äußere Formen durchgemacht und der Schein gewahrt, sondern der Bruder gewonnen werden. Aber wenn der sündigende Bruder seine Sünden bekennt, seine Reue ausspricht, um Vergebung bittet und in Gottes Namen gelobt, sich zu bessern, so soll die Gemeinde sein Bekenntnis annehmen und sich desselben freuen, es sei denn, daß sie aus den Worten oder Handlungen des Nächsten beweisen kann, daß sein Bekenntnis unaufrichtig und Heuchelei ist. Der HErr hat uns befohlen, daß wir dem Bruder vergeben sollen, wenn er *sagt*: Es reuet mich, und sich *bessert*. (Luk. 17, 3. 4.)

Es kommen ferner Fälle vor, da in den Herzen der Gemeindeglieder manche Zweifel und Bedenken aufsteigen wollen, ob die Buße rechter Art sei, da die freudige Überzeugung sich nicht einstellen will, daß die Buße aufrichtig gemeint ist. Das Bußbekenntnis wird manchmal nur nach vieler Mühe erlangt, es lautet oft so kurz, lau und kalt. Da soll eine Gemeinde bedenken, daß Reue und Buße bei verschiedenen Menschen sich sehr verschiedenartig äußert, je nach dem Charakter und den Eigentümlichkeiten eines jeden. Mancher zeigt wenig von dem, was in ihm vorgeht, während ein anderer den Gedanken und Bewegungen seines Herzens mehr äußeren Ausdruck gibt. Eine Gemeinde soll bedenken, daß der Grad der Buße verschieden ist, daß nicht ein jeder eine so tiefe Reue und Buße hat über seine Sünde wie David nach seinem schweren Fall. Der HErr aber macht die Vergebung nicht von dem Grad und der Tiefe der Buße abhängig. Wir wiederholen: Eine Gemeinde soll an dem Bekenntnis des Nächsten sich genügen lassen, es sei denn, daß sie aus seinen Worten oder Handlungen nachweisen kann, daß es nicht aufrichtig ist. Wenn aber zum Beispiel ein Dieb wohl Reue über seine Tat aussprechen und Besserung geloben würde, aber das gestohlene Gut nicht wiedererstatten wollte, oder wenn ein Unversöhnlicher bekennen würde, er habe Sünde getan und diese Sünde sei ihm leid, aber dem Bruder, der ihn vermeintlich oder wirklich beleidigt hat, die Hand zur Vergebung zu reichen nicht bereit wäre, so müßte eine Gemeinde ein solches Bußbekenntnis als ein heuchlerisches verwerfen; denn zur Buße gehört auch dieses, daß man willig ist, das getane Böse so weit wie möglich wieder gutzumachen.

Auch solche Fälle können vorkommen, da eine Gemeinde ihr Urteil für einige Zeit suspendiert, um die Aufrichtigkeit der Buße zu prüfen. Eine Gemeinde hat es zum Beispiel mit einem Gewohnheitstrinker zu tun. Der Mann ist schon häufiger von der Gemeinde ermahnt worden, er hat seine Reue ausgesprochen, vielleicht, wie es gerade bei solchen Leuten nicht selten vorkommt, unter Tränen, er hat öfters schon Besserung versprochen, aber sein Versprechen immer wieder gebrochen. In einem solchen Falle ist es ganz gerechtfertigt, wenn eine Gemeinde sagt: Wir wollen zunächst einmal zusehen, ob dieser Mensch sein Versprechen halten wird, ob es ihm diesmal wirklich Ernst ist; wir wollen eine Zeitlang seine Buße prüfen, ehe wir ihn wieder in alle Rechte eines Gemeindegliedes einsetzen.

Hört der Bruder die Gemeinde, so hat das Kirchenzuchtsverfahren sein rechtes, gottgewolltes Ziel erreicht. Der Sünder ist gerettet, und die Gemeinde soll ihm vergeben. Aber die Gemeinde soll nun auch dafür Sorge tragen, daß die Buße des Sünders allgemein bekannt werde. Das geschieht durch *die öffentliche Abbitte*, die man auch wohl mit dem nicht sehr passenden Namen „*Kirchenbuße*" genannt hat und noch nennt. Das Wesen der öffentlichen Abbitte besteht nicht darin, daß damit eine Strafe für die Sünde aufgelegt, daß der Sünder damit seine Sünde abbüßen solle. Eine Gemeinde hat sorgfältig alles zu vermeiden, was der Abbitte auch nur einen derartigen Schein geben könnte. Wir Menschen können und sollen unsere Sünden nicht abbüßen, das hat Christus durch Leben, Leiden und Sterben an unserer Statt getan. Er hat alle Strafen der Sünden, zeitliche wie ewige, getragen. Keine

Gemeinde hat ein Recht, irgend einem Sünder, und wenn seine Sünde noch so schwer wäre, irgend eine Strafe aufzuerlegen. Wie Christus, so vergibt die Gemeinde frei und umsonst. Darin besteht vielmehr das Wesen der Abbitte, daß, wie die Sünde des Bruders öffentlich bekannt geworden ist und vielleicht vielen innerhalb und außerhalb der Gemeinde Anstoß und Ärgernis gegeben hat, nun auch seine Buße öffentlich bekannt werde, daß möglichst alle, die an der Sünde Anstoß genommen haben, es nun auch erfahren, daß der Bruder seine Versündigung erkannt hat, Reue und Leid darüber trägt und sich bessern will. Wie ein Sünder seinem Nächsten, gegen den er sich versündigt hat, nach Christi Worten sagen soll: Es reuet mich, so soll er es auch einer ganzen Gemeinde gegenüber sagen, wenn eben seine Sünde öffentlich war. Mit Recht schreibt der selige D. Walther in seiner „Pastoraltheologie": „Soll der, welcher seine Gabe auf dem Altar opfern will und allda eindenken wird, daß ein einzelner Bruder, an dem er sich versündigt hat, etwas wider ihn habe, nach Matth. 5, 23. 24 allda vor dem Altar seine Gabe lassen und zuvor hingehen und sich mit diesem einzelnen Bruder versöhnen, so ist eine solche Versöhnung mit einer ganzen Gemeinde ohne Zweifel ebenso Pflicht und von gleicher Notwendigkeit, wenn ein Christ eindenken wird, daß eine ganze beleidigte und geärgerte Gemeinde etwas wider ihn habe. Diese Versöhnung mit der ganzen Gemeinde oder sogenannte öffentliche Kirchenbuße ist also nicht darum nötig, weil in der Kirche wie im Staate der Mensch seine Sünden durch Erleidung einer entsprechenden Strafe abbüßen und dafür Genugtuung leisten müßte, sondern teils, damit das durch den Sündenfall eines Bruders gestörte Vertrauensverhältnis zu seinen Brüdern wiederhergestellt, teils damit das öffentlich gegebene Ärgernis möglichst abgetan werde. Würden diejenigen Glieder der Gemeinde, welche öffentlich schwer gesündigt haben, wenn sie nur heimlich Gott ihre Sünden bekannt und dafür Buße getan haben, ohne weiteres vom Prediger absolviert, kommuniziert und wie andere rechtschaffen wandelnde Glieder behandelt werden, so könnte dies nicht anders als höchst verderblich wirken; die Gemeinde stünde dann als eine Gesellschaft von Menschen da, in welcher die Glieder ohne Buße in Sünden und Schanden leben und doch Glieder bleiben könnten. Wie ein öffentlich Sündigender nach Gottes Wort öffentlich zu strafen ist, 1 Tim. 5, 20, so muß er auch nach Gottes Wort, will er für einen Bußfertigen, also wieder für einen Bruder angesehen sein und die Vergebung der ganzen Gemeinschaft haben, auch öffentlich seine Buße zu erkennen geben und zum nötigen Anzeichen, daß er sich ‚gebessert' habe, nach Luk. 17, 3. 4 auch öffentlich ausdrücklich erklären: ‚Es reut mich.'" (S. 329 f.)

Da dieses der Zweck der öffentlichen Abbitte ist, die Sinnesänderung, die Buße des Bruders öffentlich bekannt zu machen, damit etwaigem Ärgernis gewehrt werde, so ist die Form der Abbitte unwesentlich, wenn nur eben dieser Zweck erreicht wird. Unsere Kirche hat von jeher verschiedene Formen der öffentlichen Abbitte gekannt und gelten lassen. Eine Form ist diese, daß der Sünder in der Versammlung der stimmberechtigten Glieder, in der sogenannten Gemeindeversammlung, seine Sünde reumütig bekennt und die Gemeinde um Vergebung bittet. Hat die Gemeinde selbst mit dem Sünder gehandelt und hat dieser auf sie gehört, so macht sich dieses Bekenntnis von selbst. Durch solches Bekenntnis und durch die Bitte um Vergebung zeigt er eben, daß er die Gemeinde hört. Da hat er die Versöhnung mit der Gemeinde gesucht und sie erhalten. In vielen Fällen ist daher auch weiter gar keine öffentliche Abbitte nötig. Handelt es sich um eine Frau oder um ein Mädchen, die man vor einem Ausschuß ermahnt und gestraft und die Buße getan hat, so muß ihr Bekenntnis etwa vom Pastor oder von einer andern passenden Person der Gemeinde mitgeteilt werden. Ebenso steht es in einem solchen Fall, da ein Glied in öffentliche Sünden gefallen ist und also die Gemeinde geärgert hat, aber noch ehe es zur Verhandlung vor der ganzen Gemeinde kommt, sein Unrecht erkennt und Buße tut. Da ist denn auch die Buße und Bitte um Vergebung der Gemeinde bekannt zu machen, entweder so, daß das betreffende Glied selbst in der Versammlung erscheint oder daß der Pastor die Sache zur Kenntnis bringt. Unter Umständen, wenn zum Beispiel das betreffende Glied persönlich nicht wohl erscheinen kann, könnte man auch ein schriftliches Bekenntnis zulassen.

Eine andere Form der Abbitte ist die, daß sie im öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde von der Kanzel durch den Pastor geleistet wird. Diese Form, die unter uns nicht dahinfallen sollte, wäre etwa dann angezeigt, wenn es sich um solche Sünden handelt, die auch bei der Welt für Schanden und Laster gelten, wodurch die Gemeinde auch vor der Welt in bösen Ruf kommt. Durch öffentliche Abbitte auf der Kanzel wird die Buße noch mehr Leuten innerhalb und außerhalb der Gemeinde bekannt und so dem Ärgernis noch mehr gewehrt. Doch wird es kaum nötig sein, immer die besondere Sünde auf der Kanzel namhaft zu machen.

Eine weitere Form ist diese, daß der sündigende Bruder im öffentlichen Gottesdienst erscheint und nach der Predigt etwa knieend am Altar seine Sünde in eigener Person bekennt, die Gemeinde um Vergebung bittet und dann vom Pastor im Namen Gottes und der Gemeinde absolviert wird. Diese Weise hat sich noch in einigen Gemeinden erhalten und ist ja auch da eine löbliche Sitte, doch sollte sie nur in seltenen Fällen, bei ganz besonders ärgerlichen Fällen, angewandt werden. Wo diese Sitte nicht besteht, suche man nicht mit Unbedacht sie einzuführen.

Wir weisen noch einmal darauf hin, daß bei der öffentlichen Abbitte dies das Wesentliche ist, daß die Buße und Umkehr des Bruders öffentlich bekannt werde, und zwar gerade da, wo seine Sünde bekannt war, daß niemand mit Recht den Schluß ziehen könne, die Gemeinde dulde Ärgernisse und Sünden, ohne sie zu strafen. Verschieden und nicht von Gottes Wort vorgeschrieben ist die Form der Abbitte. Sie richtet sich nach mancherlei Umständen, nach der Schwere des Ärgernisses, nach den Personen und dergleichen. G. M.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Konferenz der Lehrer an unsern höheren Lehranstalten war vom 1. bis zum 3. Juli inmitten der Gemeinde Präses F. Brands in Springfield, Ill., versammelt. Alle Anstalten waren vertreten, und von den Professoren fehlten nur 8, die teils durch Krankheit, teils durch Berufspflichten abgehalten waren zu kommen. Während bei andern Versammlungen mehr Einzelarbeiten über unsere Anstalten und den in ihnen zu erteilenden Unterricht vor-

gelegt und besprochen wurden, bildete diesmal dem Auftrag der Synode gemäß das sogenannte Regulativ den Hauptgegenstand der Verhandlung. In diesem Regulativ soll festgesetzt werden, welche Fächer auf den einzelnen Anstalten getrieben, wie weit die Schüler in diesen Fächern in jedem Studienjahr gefördert und wieviel Stunden wöchentlich für die einzelnen Fächer angesetzt werden sollen, um das Ziel der einzelnen Klassen und der ganzen Anstalt zu erreichen. So wurde denn in eingehenden Verhandlungen der ganze Lehrplan für unsere Gymnasien in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia und Hawthorne festgestellt, und zwar in Religion, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Geschichte, Mathematik und den Naturwissenschaften, dann der Lehrplan für die beiden Lehrerseminare in Addison und Seward und endlich auch der Studiengang für die beiden Predigerseminare in St. Louis und Springfield. In fünf Sitzungen wurde die Arbeit beendigt, nachdem in der Zeit zwischen den Sitzungen die Vertreter der Schullehrerseminare und manche Fachlehrer an den Gymnasien besondere Sitzungen abgehalten und die sie besonders angehenden Lehrgegenstände besprochen hatten. Das angenommene Regulativ wird nun gedruckt und unserer im nächsten Jahre tagenden Delegatensynode zur Erwägung und Annahme vorgelegt werden. Von Einzelheiten teilen wir mit, daß nach diesem Regulativ in der Geschichte die Verfassungsgeschichte unsers eigenen Landes mehr Berücksichtigung finden soll, daß man dem Unterricht in den beiden Sprachen, in denen unsere Prediger und Lehrer zu wirken haben, Deutsch und Englisch, besondere Aufmerksamkeit schenkte, damit unsere auszubildenden Prediger und Lehrer, wie es die jetzigen Verhältnisse mit sich bringen, gleich gut in beiden Sprachen ihr Amt ausrichten können, daß auf den Seminaren, wenn tunlich, von einem Arzte Anleitung zum rechten Gebrauch und zur Schonung der Stimme gegeben werde. Da sich bei der Besprechung herausstellte, daß alljährlich eine Anzahl Schüler auf unsere Gymnasien kommen, die im Deutschen mangelhaft vorgebildet sind, und der Unterricht im Deutschen in einem sechsjährigen Kursus doch nicht vermehrt werden kann, ohne andere Fächer zu beeinträchtigen, so wurde wieder die Frage erwogen, ob es nicht an der Zeit sei, daß die Delegatensynode den Studienkursus auf unsern Gymnasien zu einem siebenjährigen erweitere und darum von der Professorenkonferenz ersucht werden solle. Ähnliche Verhältnisse treten jedoch auch auf andern Anstalten zutage und machen die Hinzufügung eines sechsten Studienjahrs auf unsern Lehrerseminaren in Addison und Seward und die Hinzufügung eines dritten Studienjahres in der Vorbildungsschule in Springfield sehr wünschenswert. Da nun dies eine erhebliche Vermehrung der Lehrkräfte an unsern Anstalten nötig machen würde, so beschloß die Professorenkonferenz, die Delegatensynode zu ersuchen, vorläufig den Ansprüchen in der Weise zu begegnen, daß sie alle Aufsichtsbehörden ihrer Anstalten anweist, für die nötige weitere Vorbildung mangelhaft ausgerüsteter Schüler Sorge zu tragen, damit nicht die eigentliche Klassenarbeit durch solche leide. Die Professorenkonferenz beschloß auch, sich mit Zustimmung der Synode künftighin nicht alle zwei, sondern alle drei Jahre zu versammeln, und zwar zu einer viertägigen, statt dreitägigen Sitzung, immer im Jahre vor unserer Delegatensynode. Die nächste Versammlung wird darum, will's Gott, im Jahre 1910, und zwar, einer freundlichen Einladung folgend, in Chicago stattfinden. L. F.

Die Allgemeine Synode von Iowa war vom 20. bis zum 25. Juni in Mendota, Ill., versammelt und von etwa 200 Delegaten und Gästen besucht. Einen Hauptgegenstand der Verhandlung bildeten die sogenannten Thesen von Toledo. In Toledo, O., waren nämlich im Februar dieses Jahres eine Anzahl Vertreter der Ohiosynode und der Iowasynode versammelt und hatten sich auf sechs Sätze oder Thesen geeinigt, die in heutzutage umstrittenen Lehrpunkten den Standpunkt beider Synoden ausdrücken sollen. Diese Thesen sind echte Unionsthesen. Denn obwohl Lehrverschiedenheiten zwischen beiden Synoden vorhanden sind, wurden diese doch nicht für kirchentrennend angesehen, sondern man suchte die in Frage kommenden Lehren bald ohioisch, bald iowaisch zu färben und womöglich beiden Teilen gerecht zu werden. Daß dies nicht der richtige Weg ist, Kirchengemeinschaft herzustellen, daß man die Glaubenslehren so wendet und dreht, daß beide Teile ihre Meinung darin finden und sich zufrieden geben können, liegt auf der Hand und ist jedem lutherischen Christen bekannt. Gerade in umstrittenen Lehrpunkten soll man die biblische Wahrheit rund und klar bekennen, den Irrtum genau bestimmen und verwerfen, damit wirklich Einigkeit in der Lehre und nicht eine falsche Union und Kirchengemeinschaft hergestellt werde. Das haben die Thesen von **Toledo** nicht getan, sondern in der Lehre von der Kirche, von den letzten Dingen, von den offenen Fragen, vom Sonntag Kompromisse geschlossen. Völlig einig waren die Vertreter beider Synoden nur in der Verwerfung der von unserer Synode bekannten biblisch-lutherischen Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Diese **Toledoer Thesen** sind nun von der Iowasynode auf ihrer Versammlung eingehend besprochen und einstimmig angenommen worden, so daß seitens der Iowasynode die Kirchengemeinschaft mit Ohio hergestellt ist und der weiteren Vereinbarung gemäß keine Gegenaltäre gegen die Ohiosynode aufgerichtet und unbrüderliche Reibereien auf den Missionsgebieten vermieden werden sollen. Daß Iowa diese Thesen angenommen hat, ist nicht zu verwundern, denn in den meisten Sätzen tritt der altiowasche Standpunkt zutage, und Iowa war je und je unionistisch gesinnt. Hingegen bezeichnet die Zustimmung der ohioschen Theologen zu diesen Sätzen ein Aufgeben von Wahrheiten, die sie früher mit unserer Synode gegen Iowa bekannt haben, ein tieferes Versinken in Irrtum und Unionismus. Doch bleibt noch abzuwarten, ob sich auch die Ohiosynode dazu bekennen wird. Es haben sich in ihrer eigenen Mitte schon Stimmen gegen die **Thesen** von **Toledo** erhoben. L. F.

Von den sonstigen Verhandlungen der Iowasynode teilen wir noch folgendes mit. Die Versorgung der kranken und altersschwachen Prediger, Lehrer und Professoren wurde geordnet und geregelt. Alle Gemeinden der Synode werden gebeten, am 7. Sonntag nach Trinitatis eine Kollekte für diese sogenannte Emeritenkasse zu erheben. Direktor Kraushaar vom Wartburg-College in Clinton, Iowa, dem Gymnasium der Synode, legte sein Amt körperlicher Leiden wegen nieder. Dem Proseminar der mit der Iowasynode verbundenen Texassynode wurde die gewünschte Unterstützung zu teil. Das Unternehmen des Westlichen Distrikts der Synode, in Sterling, Nebr., eine Lehranstalt zu gründen, fand die Billigung und Unterstützung der Allgemeinen Synode. Die Synodalagende soll neu aufgelegt und verbessert werden. Als Delegat des Generalkonzils, mit dem die Iowasynode seit Jahren glaubensbrüderliche Verbindung unterhält, war D. G. F. Berkemeier erschienen, der die Synode zur Annahme der Toledoer Thesen beglückwünschte. Zum Präses der Allgemeinen Synode wurde wieder D. F. Richter gewählt, der zugleich das „Kirchenblatt" der Synode zu redigieren hat, zum Vizepräses P. L. Seehase, der die Thesen von Toledo vorlegte und vertrat, zum Sekretär P. E. H. Caselmann, für die Redaktion der „Kirchlichen Zeitschrift" der Synode die Fakultät des Wartburg-Predigerseminars in Dubuque, Iowa. L. F.

Daß im lutherischen Generalkonzil immer wieder Kanzelgemeinschaft mit Irrgläubigen gehalten wird und also alle Bemühungen derer, die solche Kanzelgemeinschaft als unlutherisch und unbiblisch verwerfen und strafen, wie es scheint, erfolglos sind, hat sich wieder bei der kürzlich abgehaltenen Versammlung der zum Generalkonzil gehörenden Pittsburgsynode in Du Bois, Pa., gezeigt. Das von Pastoren des Konzils herausgegebene

„Lutherische Kirchenblatt" berichtet darüber: „Leider haben eine Anzahl englischer Pastoren wieder auf Sektenkanzeln gepredigt und ihren bekenntnistreuen Brüdern dadurch Ärgernis bereitet! Gewonnen hat dadurch die lutherische Kirche nichts. Nur die Sektenpfarrer hatten einen bequemen Tag." Das „Kirchenblatt" deutet selbst an, daß dieses Vorkommnis keine Seltenheit ist. Nun ist allerdings ein Unterschied, ob ein lutherischer Prediger einen Sektenprediger auf seiner Kanzel predigen läßt, oder ob er die Einladung eines Sektenpredigers annimmt und dessen Kanzel besteigt. Während ein rechtgläubiger Prediger nie einen irrgläubigen Redner auf seine Kanzel lassen und seine ihm anbefohlene Gemeinde der Gefahr der Verkündigung falscher Lehre aussetzen darf, so kann er doch unter Umständen in einem Falle die Einladung eines irrgläubigen Predigers annehmen und die Wahrheit auf einer irrgläubigen Kanzel bezeugen, nämlich dann, wenn er dem ihn zum Predigen auffordernden Sektenprediger erklärt, daß er den Irrtum der Sekte nennen, strafen und widerlegen und die reine Lehre des göttlichen Wortes darlegen und bekennen werde. Wir bezweifeln aber sehr, ob irgend einer jener Gastprediger in den methodistischen, presbyterianischen oder baptistischen Kirchen dies getan hat. D. Walther hat einmal so gehandelt. Er berichtet selbst aus seiner im Auftrage der Synode im Jahre 1851 unternommenen Deutschlandreise folgenden Vorfall aus dem unierten Preußisch-Minden: „Superintendent P. forderte mich sogar auf, selbst nachdem wir unsere Stellung zur Union auseinandergesetzt hatten, für ihn einmal zu predigen. Ich schlug es ihm natürlich ab. Aber seltsam genug drang derselbe dennoch in mich, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Ich erklärte dem Herrn Superintendenten endlich, daß ich nur unter einer Bedingung auf seiner Kanzel würde predigen können, die er natürlich würde zurückweisen müssen (denn ich selbst würde unter einer ähnlichen mir gestellten Bedingung nimmermehr jemandem meine Kanzel öffnen, ganz abgesehen davon, daß ich überhaupt nur einem rechtgläubigen lutherischen Prediger meine Stelle im Predigen übertragen könne). Meine Bedingung sei nämlich diese, daß er mir selbst ausdrücklich gestatte, in meiner Predigt die unierte Kirche zu verwerfen. Ich erwartete, der Herr Ephorus werde dieses mein Ansinnen jedenfalls als im höchsten Grade unstatthaft zurückweisen. Aber zu meinem nicht geringen Erstaunen ging derselbe endlich selbst auf diese Bedingung ein. So war ich denn gefangen und legte nun auch vor der Gemeinde zu Lahde am zweiten Adventssonntag mein lutherisches Zeugnis ab." [1]) L. F.

Ausland.

Aus Australien ist zu berichten, daß P. W. Janzow, bisher Pastor in unserer Synode, am 4. April in seiner neuen Gemeinde zu Adelaide, Südaustralien, glücklich angekommen und am 7. April dort feierlich eingeführt worden ist. Er ist an die Stelle P. G. Kochs getreten, der seit Anfang dieses Jahres die zweite Professur am Concordia-College zu Adelaide bekleidet. Leider ist das Schiff, das die Bücher und den sonstigen Besitz P. Janzows und seiner Familie nach Australien bringen sollte, in der Nähe der Kapkolonie mit seiner ganzen Fracht ein Raub der Flammen geworden. Doch hat die Gemeinde in Adelaide, die von diesem Verlust schon vor dem Eintreffen ihres Pastors gehört hatte, von der Synode unterstützt, eine namhafte Summe ($250.00) zusammengebracht und ihm bei seinem Eintreffen überreicht, und die Frauen und Jungfrauen der Gemeinde haben das Pfarrhaus mit mancherlei Haushaltungsgegenständen ausgestattet. — Direktor C. F. Gräbner am Concordia-College war vor einiger Zeit ernstlich krank, ist zwar wieder auf dem Wege der Besserung, kann jedoch noch nicht wieder seine volle Tätigkeit aufnehmen und muß sich künftighin vor überanstrengung hüten. — Der Allgemeine Präses der australischen Synode, P. Th. Nickel, ist auf einer Reise nach seiner alten Heimat in Deutschland begriffen und jetzt wohl dort schon angelangt. Er gedenkt über Amerika, seine zweite Heimat, nach Australien zurückzureisen, und beabsichtigt im Oktober hier in St. Louis zu sein. L. F.

[1]) Lutheraner 8, 162 f.

Aus Welt und Zeit.

Geldopfer für die Wissenschaft und für die Mission. Man hat ausgerechnet, daß im 19. Jahrhundert ungefähr 125 Millionen Dollars zum Zweck der Erforschung des Nordpols ausgegeben worden sind. Dabei sind außerdem 200 Schiffe und 400 Menschenleben zugrunde gegangen. Wie jedermann weiß, ist trotzdem nicht viel erreicht worden; aber doch verwahren sich alle Vertreter der Wissenschaft dagegen, daß diese ungeheuren Summen und großen Opfer „weggeworfenes Geld" seien. Man ist sehr zufrieden mit den Entdeckungen und Forschungen, die durch diese Nordpolexpeditionen auf den Gebieten der Völkerkunde, der Naturwissenschaften, der Geographie 2c. gemacht worden sind. Ist man aber in der Welt willig, der Wissenschaft so große Opfer zu bringen und kostbare Menschenleben und wertvolles Eigentum aufs Spiel zu setzen, wie viel mehr soll die Kirche bereit sein, fort und fort mit ihren Opfern und Gaben das Werk der Mission zu fördern, und nicht das Geld ansehen, das dazu gebraucht wird, um das Evangelium denen zu bringen, die es noch nicht haben. Handelt es sich bei wissenschaftlichen Expeditionen um irdische Dinge und Kenntnisse, so handelt es sich bei der Mission in ihren mancherlei Zweigen immer um die Rettung unsterblicher Menschenseelen, deren eine mehr wert ist als die ganze Welt, wie unser Heiland an bekannter Stelle lehrt, Matth. 16, 26. Und sieht man die ungeheuren Geldsummen, die für wissenschaftliche Zwecke verwandt werden, in der Welt nicht als verschwendete an, so darf man noch viel weniger die viel geringeren Ausgaben für die Mission, und wären sie auch noch so groß, als „hinausgeworfenes Geld" bezeichnen, wie leider von so vielen in der Welt geschieht.
L. F.

über die Negerfrage, die in unserm Lande ohne Zweifel eine der wichtigsten und brennendsten Fragen ist, hat kürzlich der Oberrichter Brewer folgende Worte geschrieben: „Ich glaube, daß dem Neger nichts anderes so viel helfen wird als die Wirkung des Kreuzes Christi, und nichts wird ihn so dazu bringen, daß er ein guter und nützlicher Bürger wird, als das Evangelium des Friedefürsten." Das ist sehr richtig gesagt, wird aber nicht überall erkannt und anerkannt. Nur das Evangelium von Christo macht den besonders tief in Aberglauben und Lasterleben versunkenen Neger zu einem Christen und gläubigen Kind Gottes, und deshalb treiben wir Negermission. Dieses Evangelium hat aber auch die Kraft, die Neger im Glauben zu heiligen und gute und gottwohlgefällige Werke bei ihnen hervorzubringen, und so erweist sich die rechte Negermission auch als eine Wohltat im Irdischen für unser ganzes Land und hilft zur rechten Lösung der brennenden Negerfrage. Werden wir darum nicht müde, auch das in vieler Hinsicht so schwierige Werk der Negermission mit unsern Gebeten und Gaben zu unterstützen! L. F.

Wie das Logenwesen selbst in öffentlichen Gerichtsverhandlungen sich geltend zu machen sucht und tatsächlich sich geltend macht, zeigte kürzlich eine traurige Erfahrung in Rock Rapids, Iowa. Ein Mann war des Diebstahls angeklagt, und sowohl der Schreiber dieses selbst, der der ganzen Verhandlung von Anfang bis zu Ende beigewohnt und die Zeugenaussagen gehört hat, als auch viele andere, mit denen er gesprochen hat, waren von der Schuld des Angeklagten überzeugt, denn der Angeklagte war so

gar ängstlich auf dem Zeugenstand, verwickelte sich in solche Widersprüche, litt an einer solchen Gedächtnisschwäche, daß ein jeder unparteiische Beurteiler den Angeklagten für schuldig halten mußte. Jeder, den der Schreiber bisher über diesen Fall gefragt hat, hält ihn für schuldig. Und doch wurde der Mann freigesprochen! Warum? Der Angeklagte war ein Oddfellow, sein Advokat war ein Oddfellow und an der Jury saßen Oddfellows. Sein Advokat ging so weit, daß er in öffentlicher Gerichtssitzung in seiner Ansprache an die Geschworenen seiner Freude Ausdruck verlieh, daß er den Angeklagten verteidigen dürfe, weil dieser sein „Bruder" sei. Der County Attorney suchte das in seiner Ansprache an die Geschworenen allerdings wieder einzureißen, aber offenbar ohne Erfolg, denn vor einigen Wochen mußte er selbst dem Schreiber dieses gestehen: „Die Logenglieder haben jedesmal für Freisprechung gestimmt." C. Born.

Das papistische Bibelverbot.

Im gottlosen Papsttum hat man den Laien, das ist, den Christen, die nicht im Predigtamt stehen, je und je verboten, die Heilige Schrift zu lesen. Der Jesuit Lizetus schreibt: „Man soll den Laien ja nicht die Bibel in die Hand geben, denn das wäre das Heiligtum den Hunden gegeben und die Perle vor die Säue geworfen." Ein anderer Jesuit, namens Virvesius, hat deshalb auf Luther heftig gescholten als einen gottlosen Menschen, daß er durch Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache diese dem deutschen Christenvolk zum fleißigen Lesen und Forschen dargeboten hätte, denn damit hätte er das Heiligtum den Hunden gegeben und die Perle vor die Säue geworfen.

Das sind doch wahrhaft teuflische Aussprüche. Der lutherische Theolog Hartmann hat ein Büchlein geschrieben, das den Titel trägt: „Verteidigung des evangelischen Augapfels." In der Vorrede schreibt er: „Abscheulich ist zu lesen, was das Konzil der Bischöfe zu Bononien an den Papst Julius III. im Jahre 1553 geschrieben: ‚Endlich, welches unter allen consiliis (Ratschlägen), welche wir zu dieser Zeit geben können, das Allerwichtigste ist und wir bis zuletzt behalten haben, wird man hier die Augen auftun und mit allen Kräften dahin arbeiten müssen, daß das wenigste von dem Evangelium, als nur möglich sein wird, gelesen werde, sonderlich in gemeiner Sprache, und nur in denjenigen Städten, die unserer Lehre und Herrschaft unterworfen sind; und es kann das wenige genug sein, was man in der Messe zu lesen pflegt, daß man auch keinem einigen Menschen mehr zu lesen zulasse; denn solange die Leute an diesem wenigen vergnüget gewesen, haben alle deine Sachen, o heiliger Vater, einen erwünschten Fortgang gehabt; sobald man aber weiteres zu lesen sich unterstanden hat, hat es mit ihnen angefangen, den Krebsgang zu gehen. In Summa, die Bibel ist eben das Buch, welches uns über andere Fährlichkeiten und Unruhen auch diese jetzige zuwegegebracht hat, dadurch wir fast zu Grund und Boden gegangen sind. Und wahrlich, so jemand dieses Buch fleißig liest und erwäget, und darauf ein jegliches miteinander beschauet, was in unsern Kirchen vorzugehen pfleget, wird er befinden, daß das durchaus nicht miteinander übereinstimmt und daß unsere Lehre weit anders ist als jene, ja ihr oftmals zuwider, welches, sobald es die Leute merken, zumal wenn sie von einem Gelehrten aus unsern Widersachern angehetzt werden, hören sie nicht eher auf zu schreien, bis sie den ganzen Handel ausgesprengt und uns bei jedermann verhaßt gemacht haben. So wird man derhalben die wenigen Scharteken' (die Bibel ist natürlich gemeint) ‚unter die Bank müssen stecken, doch muß das mit aller Vorsicht geschehen, damit solches Werk nicht größere Unruhe und Aufruhr erwecke.'"

So wenig wie möglich das Schriftwort das Volk wissen lassen, das ist Grundsatz im Papsttum. Luther klagt hierüber: „Nachdem die Priester und Mönche in der Kirche den Text des Evangelii verlesen hatten, fuhren sie dahin ins Schlaraffenland; einer predigt aus Aristoteles und den heidnischen Büchern, der andere aus den Dekreten der Päpste, ein anderer brachte Fragen aus Thomas und andern Scholastikern, ein anderer predigte von den Heiligen, ein anderer von seinem Mönchsorden, ein anderer von blauen Enten, ein anderer von Hühnermilch — wer kann all das Ungeziefer erzählen? Summa, das war gerade die Kunst, daß keiner bei dem Text blieb, damit das Volk hätte mögen das Evangelium behalten, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und seines Standes Werke lernen. Aber über das alles mußte geschwiegen sein; die Leute mußten durch solche Gaukelpredigt auf eigen Werk und Verdienst gewiesen und der Text des Evangeliums vergraben werden." Der alte Straßburger Theolog Konrad Dannhauer klagt hierüber also: „Der Papst hält die Propheten und Apostel in seinem römisch-babylonischen Gefängnis verarrestiert und foltert dieselben, drehet sie nach seinem Sinn, wie er sie gerne haben will, zu seinem und seines Staates Vorteil, daß sie seine Tücke und Stücke nicht verraten. In den spanischen Inquisitionsgerichten galt es als ein todeswürdiges Verbrechen, je einmal nur in der Bibel gelesen zu haben. In Paris wurde ein Buchhändler, der in seinem Laden die Bibel verkauft hatte, auf dem Scheiterhaufen verbrannt; die Bibel wurde ihm auf die Brust gebunden, auf die man geschrieben: Haec est Doctrina Diabolorum, das heißt: Das ist die Lehre der Teufel."

Der lutherische Theolog Mysander, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebte, teilt in einem von ihm verfaßten Buch, „Biblische Ergötzlichkeiten", folgende Geschichte mit: „Ein solcher bibelfeindlicher Wolf war auch zu unserer Vorfahren Zeiten Cuthbert Tunstall, Bischof zu London. Denn als William Tyndale im Jahre 1530 das Neue Testament in englischer Sprache ausgehen ließ und dasselbe in vielen Exemplaren verkauft und verbreitet wurde, bemühete sich gedachter Bischof heftig, dieselben zu vertilgen. Solches nun ins Werk zu setzen, beratschlagte er sich mit einem Kaufmann mit Namen August Packington, der riet dem Bischof, er sollte so viel Geld darlegen, daß man alle Exemplare des Neuen Testaments könnte aufkaufen, so würde nicht eins übrig bleiben. Der Bischof ließ sich diesen Rat gefallen und gab dem Kaufmann alsbald Geldes genug, die Bücher einzuhandeln. Dieser aber hatte einen heimlichen Verstand mit dem Tyndale, der dazumal zu Antorff (Antwerpen) in großem Elend sich befand, dem er alles Geld übermachte. Also geschah es, daß Tyndale und seine Leidensgefährten zu leben hatten und mit des Bischofs Geld das Neue Testament zum zweitenmal auflegen und drucken ließen."

Ein anderer kann's halt nicht.

Ein Reisender erzählt: Ich stand auf einem der höchsten Punkte des Gebirges; zu meinen Füßen lag das fruchtbare, reiche Schlesierland mit seinen rauchenden Fabrikschornsteinen und Hüttenwerken ausgebreitet. Wie silberne Bänder schlängelten sich große und kleine Flüsse durch Felder und Wiesen. Städte und Dörfer lagen dazwischen ausgestreut, und im Hintergrunde erhoben sich wieder Berge, deren Spitzen noch vom winterlichen Schnee bedeckt waren. Wo ich aber stand, war ich in nächster Nähe nur von schroffen Felsen umgeben, und ein tiefer Abgrund dehnte sich zu meinen Füßen aus. Der schmale Fußpfad, den ich mit meinem Führer gekommen war, ging hier über die gefährlichste Stelle des Gebirges hinweg. Ich hatte das Gefühl, als könnte der Sturm, der mit Riesengewalt um die scharfe Ecke tobte, mit Leichtigkeit hier einen Menschen hinabblasen, wo er einen sicheren Tod in den

Felsenklüften finden würde, und unwillkürlich griff meine Hand nach einer Stütze. Da sah ich, daß ich ein roh aus Stein gemeißeltes Kruzifix umschlang, welches hier auf der höchsten Spitze errichtet war und wohl viele Jahre schon allen tobenden Stürmen und Unwettern widerstanden hatte.

Schon beim Besteigen des Berges waren mir am Wege die verschiedenen, dort in kleinen Kapellen und an Baumstämmen angebrachten Heiligenbilder aufgefallen, und mein Begleiter, als eifriger Katholik, hatte mir bald von der heiligen Barbara und andern erzählt, die dort verehrt würden. Beim Anblick des gekreuzigten Heilands an dieser gefahrvollsten Stelle konnte ich die Frage nicht unterdrücken:

„Warum steht wohl hier der HErr Christus selbst und nicht auch einer der Schutzheiligen, wie dort unten?"

Der einfache Bergbewohner sah mich einen Augenblick überlegend an und sagte dann, andächtig zum Kreuz aufblickend:

„Ja, schauen S', lieber Herr, die andern können das halt nit schaffen! Die Stelle hier ist eine mächtig gefährliche; wenn hier nicht der HErr selber wachte, käme gar mancher nicht glücklich wieder heim!"

Ich stand noch eine Weile in stiller Überlegung auf der „mächtig gefährlichen Stelle"; meine Hand hatte ja eine Stütze gefunden. Der Mann hatte recht, alle „andern" sind nicht stark genug, wenn sie auch in der römischen Kirche „Heilige" genannt werden. Nur der Heiland allein kann das schaffen, einen Menschen „glücklich wieder heimzubringen aus allen Gefahren!" Wenn wir doch allzeit sein Bild recht vor Augen hätten, ein anderer kann wirklich nicht helfen.

„Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name", Jes. 63, 16.

Vom Strafen der falschen Lehre.

Wenn ein Christ jede Verfälschung des Wortes Gottes, wo sie sich findet, aufdeckt und straft, so scheint das freilich sehr vielen höchst lieblos zu sein und notwendig aus einem gehässigen, streitsüchtigen Herzen zu kommen. Denn gestraft zu werden, tut wehe. Verlangt es aber nicht gerade die Liebe zu dem Nächsten, wenn derselbe zu falscher Lehre verführt werden soll, daß man das aufdecke und, wie greulich das sei, zeige? Könnte es eine größere Lieblosigkeit geben, als wenn jemand wüßte, daß man in einen Stadtbrunnen, aus dem alles Wasser holt, Gift geworfen habe, und wenn der, welcher dies wüßte, nicht eilends Lärm schlagen und den nicht offenbar machen und nicht öffentlich strafen wollte, der das Gift in den Brunnen geworfen hat, mag er dies nun aus Leichtsinn oder aus mutwilliger Bosheit getan haben? Was ist aber falsche Lehre anders als ein Gift, das zwar nicht den Leib, aber die unsterbliche Seele tötet? Wer kann daher liebloser handeln als derjenige, welcher, um einem falschen Lehrer nicht wehe zu tun, zu seiner Giftmischerei schweigt und ihn die Seelen zu falscher Lehre und dadurch zu falschem Glauben verführen läßt? Bei der Welt freilich und bei allen falschen Christen, die mehr auf Ruhe in diesem Leben als auf Gottes Ehre und das ewige Heil der Seelen sehen und die nicht ernstlich glauben, daß auf das reine Wort Gottes so viel ankomme, da gilt der für liebevoll, welcher entweder zu allen falschen Lehren, welche aufkommen mögen, schweigt, oder sie doch so kalt widerlegt, daß es scheint, als habe es damit nicht viel auf sich. Aber wird ein solcher Mensch, der weder kalt noch warm, sondern lau ist, auch bei Gott das Lob eines Liebevollen erhalten? Nein, der HErr sagt ausdrücklich, daß er solche aus seinem Munde wie laues Wasser ausspeien wolle, Offenb. 3, 15 ff. (Walther.)

Über ein Kleines.

Sonderlich wer im Predigtamt ist, der gedenke daran, daß der Teufel und die Welt es nicht lassen werden, dich anzufechten. Sagst du die Wahrheit, so will die Welt toll und töricht werden, hebt an, dich zu verfluchen, verdammen und verfolgen, da mußt du Hohn und Spott leiden. Kann die Welt das Schwert über dich zücken, so wird sie es auch nicht unterlassen, und der Teufel als ein Meister hilft dazu, treibet solche giftigen, feurigen Pfeile ins Herz, daß das Herz zerschmelzen möchte. Wenn du nun solche Anfechtung fühlst, und die Welt verflucht und verfolgt dich, spottet und lacht dein noch dazu, und der Teufel plagt dich, was sollst du tun? Sollst du ungeduldig werden, das Predigtamt fahren lassen, davonlaufen und fluchen? Nein, sondern du sollst Geduld haben, warten und einen Mut fassen und sagen: Wohlan, mein HErr Christus hat's zuvor gesagt: Ihr werdet weinen und heulen, die Welt aber wird sich freuen; aber er hat auch hinzugesetzt: Eure Traurigkeit soll zur Freude werden; es soll heißen: über ein Kleines. Weil er nun wahrhaftig ist und mir nicht gelogen hat an dem Kleinen, daß ich ihn jetzt nicht sehe und weinen und heulen muß, so wird er mir auch nicht lügen an dem andern Kleinen, daß ich ihn wiedersehen und mein Herz sich freuen soll. (Luther.)

Glaubenstreue.

Das Kirchdorf Pombsen in Schlesien verlor unter österreichischer Herrschaft im Jahre 1654 seine lutherische Kirche und Schule, obwohl alle Einwohner bis auf wenige lutherisch waren. Da versuchten es nach einiger Zeit zwei Jesuitenpriester, die Lutheraner vom Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen. Zu dem Ende beriefen sie die ganze lutherische Gemeinde in den Gerichtssaal und versuchten da vom frühen Morgen bis zum Mittag, ja nach einigen Pausen bis zum Abend, zuerst mit süßen, lockenden Worten, dann aber auch mit immer heftigeren Drohungen die Leute zu überreden. Als nun die Sonne untergegangen und vielen der geängsteten Leute auch der Mut vergangen war, da fällt ein alter Bauersmann aus der Schar auf die Kniee nieder und stimmt an: „Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ!" Nun wirft sich die ganze Gemeinde auf die Kniee und stimmt mit ein. Und als sie sich erhoben hatten, da waren die Jesuitenpriester nicht mehr zu sehen.

Nur zwei Klassen.

Nur zwei Klassen gab es in den Tagen Noahs: die Menschen, die sich innerhalb der Arche befanden, und die, welche draußen waren; und zwei Klassen in dem Gleichnis von dem Netz des Evangeliums: die guten Fische und die schlechten; und zwei Klassen in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen: die klugen und die törichten; und zwei Klassen in dem Bericht über den Gerichtstag: die Schafe und die Böcke; zwei, nur zwei Orte, wenn der letzte Richterspruch getan ist: Himmel und Hölle.

Verlegenheiten — Gelegenheiten.

Als einst eine Frau bekümmert zu ihrem Seelsorger von einer Verlegenheit sprach, in der sie weder ein noch aus wisse und die sie verzagt und kleinmütig stimme, sagte dieser tröstend: „Liebe Frau, Verlegenheiten sind Knospen." — An dies Wort sollten wir öfters denken. Unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten. In unsern Verlegenheiten sollen wir eine Gelegen-

heit sehen, Gottes Angesicht zu suchen, da es ihm nie an Mitteln fehlt, das herrlich hinauszuführen, was wir mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein niemals zustande bringen. Verlegenheiten sind Knospen, aus denen herrliche Blüten sich entfalten, wenn man es versteht, warum man in Verlegenheit gekommen ist und wozu. Es ist schon manche Verlegenheit ein Segen geworden für den, der sich dadurch treiben ließ, das eine oder andere zu tun und zu ergreifen, woran er wohl ohne diese Verlegenheit nie gedacht hätte, ein Segen, der manche schöne Knospe zum Licht gedrängt hat.

Todesanzeige.

Am 18. Juni entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Johann Gottlieb Gruber. Er hatte sich auf die Reise zu der in Milwaukee tagenden Synode begeben und war noch keine zwanzig Meilen von seiner Heimat entfernt, als in der Nähe von Wausau auf dem Eisenbahnzuge ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte. — Der Entschlafene war in Löwenstein bei Heilbronn in Württemberg geboren, studierte in Basel und Jena, trat in den Dienst der Hermannsburger Mission, wanderte nach Amerika aus und schloß sich der Texassynode an. In Texas wurde er mit Walthers Schriften bekannt und trat nach wohlbestandenem Kolloquium in die Missourisynode ein, in der er an verschiedenen Orten, in Gretna, La., Red Bud, Ill., Sullivan, Wis., und zuletzt in Town Maine und Scott, Lincoln Co., Wis., dem HErrn in seinem Weinberg gedient hat. Sein Leichnam wurde am 22. Juni dem Schoße der Erde übergeben unter Beteiligung mehrerer Amtsbrüder aus der Wisconsin- und Missourisynode, wobei der Unterzeichnete die Leichenrede über Simeons Schwanengesang hielt. Sein Alter hat er gebracht auf 63 Jahre, 9 Monate und 13 Tage. Er hinterläßt seine trauernde Ehegattin mit zwei Kindern und aus der ersten Ehe zwei Söhne, von denen einer im Pfarramte steht. — Der Gott alles Trostes sei mit den trauernden Hinterbliebenen und mit den verwaisten Gemeinden! H. Sieck.

Neue Drucksachen.

The Lord's Prayer. By *William Dallmann.* Pittsburg, Pa. American Lutheran Publication Board. 271 Seiten 8×5½ in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.00.

Der Verfasser dieses Werkes ist unter uns wohlbekannt, und seine Auslegung der zehn Gebote in "sermonic lectures" hat weite Verbreitung gefunden und schon eine zweite Auflage erlebt. Dem ebengenannten Werke reiht sich diese Auslegung des Vaterunsers in Predigten an. Der Verfasser hat ja seine eigene Predigtweise und Form, die sich auch in diesen 11 Predigten nicht verleugnet, von denen eine den Eingang, 7 die sieben Bitten und je eine den Schluß und das Amen des heiligen Vaterunsers behandelt, die 11. hingegen das, was zum Lobe und Preise dieses HErrngebetes zu sagen ist. Aber nachdem wir jetzt Zeit gefunden haben, in dem schon vor einigen Monaten erschienenen Buche zu lesen, sagen wir gern, daß es eine schöne, lehrreiche und erbauliche Auslegung ist, die wir hiermit empfehlen und die in wünschenswerter Weise dem großen Mangel an guten englisch-lutherischen Schriften abhilft. Das Buch wird mit Nutzen und Segen gelesen werden. L. F.

Einundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 104 Seiten 9×6. Preis: 20 Cts.

Nach einer Synodalrede des Ehrw. Präses Walker über den Befehl Christi: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ folgen ausführliche und schöne Lehrverhandlungen. „Paulus, der Apostel JEsu Christi“, bildet den Gegenstand derselben. Der Referent, P. W. Bröcker, bietet damit den ersten Teil einer längeren Arbeit dar. Pauli Vorgeschichte, seine Bekehrung und sein Beruf zum Apostolat werden ausführlich besprochen, und seine Wirksamkeit als Heidenapostel wird in allgemeinen, großen Zügen geschildert. — Wenn der Distrikt sich wieder versammelt, werden die einzelnen Missionsreisen Pauli näher besprochen werden. Darauf freut sich gewiß jeder, der aus den bisherigen Verhandlungen Belehrung und Erbauung geschöpft hat. — Den Lehrverhandlungen folgt der Missionsbericht, hierauf die üblichen Zutaten. K.

Es ist ein Gott. Von O. Willkomm. Zweite Auflage. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 20 Seiten 9×5½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Diese Schrift hat Präses Willkomm gegen den immer weiter um sich greifenden Atheismus und besonders gegen die gottesleugnerischen Vorträge des sozialdemokratischen Wanderredners und früheren Pastors A. Stern aus Berlin gerichtet. Es ist ein kurzes, klares, treffliches Zeugnis, das weite Verbreitung verdient und auch schon gefunden hat. Denn in wenigen Wochen waren in Deutschland 5000 Exemplare abgesetzt, und eine zweite Auflage ist nötig geworden. Die Schrift zerfällt in drei Teile. Zuerst werden die Gründe genannt, die das Dasein Gottes unzweifelhaft beweisen, dann werden die Einwände, die gegen das Dasein Gottes gemacht werden, widerlegt, und schließlich werden die schädlichen Folgen des Atheismus gezeigt. L. F.

Die öffentliche Kirchenbuße. Predigt über den 51. Psalm von O. Willkomm. Zwickau. Kommissionsverlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 20 Seiten 7×5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Eine lehrreiche Predigt, in der an dem Beispiel Davids gezeigt wird, „daß ein wahrhaft bußfertiger Sünder sich nicht weigern kann, für gegebene Ärgernisse öffentlich Abbitte zu tun“. In drei Teilen wird dargetan, „was die Art rechter Buße ist, was Ärgernisse sind und was es mit ihnen auf sich hat, und was eigentlich die öffentliche Abbitte ist“. In einem Nachwort wird auch die in der Gemeinde des Verfassers übliche, der Thüringischen Kirchenordnung Johann Casimirs vom Jahre 1713 entnommene Form der Abbitte mitgeteilt. Die Meinung ist natürlich nicht, daß man gerade diese Form überall gebrauchen solle, sondern die Form der Abbitte richtet sich nach den Verhältnissen und Umständen. L. F.

Predigt gegen die Weltliebe. Von P. O. Willkomm. Zwickau. Schriftenverein der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 8 Seiten 7×5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 3 Cts.

Eine ernste, zeitgemäße Predigt über 1 Joh. 2, 15—17: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Möge sie alte und junge Leser vor der sündlichen Weltliebe bewahren! L. F.

The Common Service with Music. As adopted by the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and other States. American Lutheran Publication Board. Pittsburg, Pa. 80 Seiten 8½×6, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 35 Cts. Daraus als Auszug: Morning, Evening and Communion Service Cards. Je 4 Seiten 7×5 auf steifem Papier. Preis: Je 10 Cts. portofrei, 25 Exemplare $2.00 portofrei, 100 Exemplare $6.00 und Porto.

Dies ist die neue musikalische Agende unserer englischen Schwestersynode, den Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier und den Abendgottesdienst behandelnd. Wir wollen zuerst sagen, was wir an diesem Buche zu loben haben. Das ist einmal die wirklich mustergültige Ausstattung, klarer, schöner Druck sowohl des Textes wie der Noten, geschmackvolle Typen, feine, übersichtliche Anordnung, an der sich das Auge nur erfreuen kann. Vorzüglich ist ferner auch die Musik, sowohl was die Auswahl der Altarweisen, als auch was die Harmonisierung und deren Anpassung an die englische Sprache anlangt. Wir bekennen uns gern als Freund liturgisch schön und kirchlich ausgestatteter Gottesdienste und freuen uns, daß hier auf die altkirchlichen Weisen eines Lossius und Spangenberg zurückgegangen ist und die Arbeiten Schöberleins und Lahriz' benutzt worden sind. Und so könnten wir noch anderes nennen, was durchaus unsere Billigung findet. Aber wir haben auch ein Bedenken, das sich nicht sowohl gegen diese Agende als

vielmehr gegen diese ganze Gottesdienstordnung richtet. Es ist das sogenannte "Common Service", die von dem Generalkonzil, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens angenommene Gottesdienstordnung, die im ersten Teile des Gottesdienstes so ganz und gar von der in unsern deutschen Gemeinden eingeführten Weise abweicht. Wir wissen wohl, daß diese Weise mehr den altkirchlichen und altlutherischen Mustern entspricht, und haben aus liturgischen Gründen nichts dagegen zu sagen, wohl aber aus kirchlich-praktischen Gründen. In unsern Verhältnissen, wo in gar manchen deutschen Gemeinden nach und nach mehr oder weniger englische Gottesdienste eingeführt werden und manche deutsche Gemeinden nach und nach englisch werden, wobei es oft nicht ohne Schwierigkeiten und schmerzliche Erfahrungen abgeht, ist es unsers Erachtens am besten, wenn jedermann sofort erkennt, daß wirklich nur die Sprache eine andere ist, sonst aber Lehre und Praxis, kirchliche Ordnungen und Gebräuche, auch die ganze Gottesdienstordnung, einschließlich der Lieder und der Musik, dieselben bleiben. Dann werden auch solche, die entschieden das Deutsche vorziehen und es besser verstehen als das Englische, sich doch in den englischen Gottesdiensten mehr heimisch fühlen und daran teilnehmen. Dies wird aber weniger der Fall sein, wenn die Gottesdienstordnung eine ganz andere und ungewohnte ist, und daraus kann die Gefahr entstehen, daß in solchen Gemeinden, in denen beide Sprachen im Gottesdienste gebraucht werden, sich ein deutscher und ein englischer Teil der Gottesdienstbesucher herausbildet. Tatsächlich hat auch eine Anzahl der Gemeinden unserer englischen Schwestersynode das "Common Service" nicht angenommen, sondern die deutsche Gottesdienstordnung beibehalten. Dazu kommt, daß auch nicht alle Gemeinden in ihrer Gesamtheit diese liturgischen Gesänge werden singen können. Denn haben manche unserer alten deutschen Gemeinden die alte gewaltige Melodie zum sogenannten großen Glauben (No. 183) aufgegeben und eine andere, neuere Weise eingeführt, weil sie die erstere nicht gut singen konnten (freilich auch, weil bisweilen die Organisten sie in unbefriedigender Weise spielten), so wird das wohl auch von manchen der hier dargebotenen Weisen gelten. Dadurch würde die Beteiligung der ganzen Gemeinde am gottesdienstlichen Gesang in Frage gestellt, was sehr zu bedauern wäre, und vielleicht der Einführung besonderer Chöre, die die Stelle der Gemeinde vertreten, Vorschub geleistet. Uns liegt aber viel daran, daß in unsern Gottesdiensten, seien sie deutsch oder englisch, der Gemeindegesang nicht zu kurz kommt und reichlich geübt wird. Diese Gedanken wollten wir einmal bei dieser Gelegenheit aussprechen und den Pastoren und Gemeinden, die englische Gottesdienste einrichten, zur Erwägung anheimgeben.

L. F.

Poems for Pastime. Selected by *C. Abbetmeyer*, Ph. D. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 190 Seiten 7×5 in Leinwand gebunden. Preis: 40 Cts.

Dies ist eine Sammlung von 80 englischen Gedichten, größtenteils historischen Inhalts, denen dann noch am Schlusse 10 Seiten erklärender Anmerkungen beigegeben sind. Diese Gedichte sind ebensowohl als Lektüre für Freunde englischer Dichtkunst wie als Deklamierbuch verwendbar, aus dem die Schüler unserer höheren Lehranstalten passende Stücke zu Vortragsübungen auswählen können. Wir lenken deshalb auch besonders die Aufmerksamkeit unserer Jugendvereine auf diese Sammlung. Sie ist unsers Erachtens eine vorzügliche, und der Sammler hat es verstanden, in beschränktem Umfang wirklich lauter Perlen englischer und amerikanischer Dichtkunst aneinanderzureihen und Mittelmäßiges und Geringwertiges fernzuhalten. Auch die äußere Ausstattung ist hübsch und der Preis sehr annehmbar.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Trinitatisfest: P. A. W. Cordes in der St. Martinsgemeinde bei What Cheer, Iowa, von P. O. Kitzmann und am 2. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannesgemeinde zu Wellman von P. H. König.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. R. Osthoff in der St. Johannisgemeinde zu Lincoln, Tex., unter Assistenz P. Mörbes von P. G. Birkmann. — P. A. Discher in der Friedensgemeinde zu Wall Lake, Iowa, von P. F. Wolter.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. W. Kistemann in der Gemeinde zu Dwight, Ill., von P. G. P. A. Schaaf. — P. R. G. Baumann in der Emmausgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz P. V. W. Richters von P. Ferd. Sievers. — P. O. C. Richter in der Gemeinde bei Boyer, Iowa, von P. R. Amstein. — P. R. Krenke in der Gemeinde bei Holyrood, Kans., von P. H. Obermowe. — P. E. Totzke als Stadtmissionar in Baltimore, Md., unter Assistenz der PP. Kühn, Steffens, Guckenberger und Verwiebe von P. T. Stiemke. — NB. Da P. Totzke auch Emigrantenmissionar in Baltimore ist, so werden alle „Lutheraner"-Leser noch besonders gebeten, sich seine Adresse (241 S. East Ave,, Highlandtown, Baltimore, Md.) zu merken und von jetzt an nur an ihn ihre Anfragen und Bestellungen zu richten.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. H. P. Dahl in der Gemeinde zu Chandlerville, Ill., von P. E. Beck.

Einweihung.

Dem Dienste Gottes wurde geweiht:

Die neue Pfeifenorgel der Gemeinde zum Kripplein Christi zu Bethlehem, Ill. (P. C. H. Lüker), am 5. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Keller und Ruhland.

Grundsteinlegungen.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannisgemeinde zu Town Kroschel und Pomeroy, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (24×36 Fuß, mit Turm). Prediger: P. J. H. Kretzschmar. — Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die St. Markusgemeinde zu Butte, Mont. (P. M. Hudtloff), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (36×75, Turm 80 Fuß). Prediger: PP. M. Mertz und Wachsmuth (engl.). — Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Watertown, Wis. (P. F. H. Eggers), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (67×108, Türme 80 und 108 Fuß). Prediger: P. H. Daib. Kollekte: $450.25. — Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die St. Paulusgemeinde zu Evansville, Ind. (P. E. W. Heinicke), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (92×72, Turm 72 Fuß). Prediger: PP. C. A. Frank und Eickhoff (engl.). — Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Kurtzville, Ont., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (32×50, Turm 75 Fuß, Basement für Schule und Halle). Prediger: PP. W. Weinbach und C. Groß (engl.). Kollekte: $76.50. — Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petrigemeinde zu St. Louis, Mo. (P. A. P. Feddersen), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×68 Fuß). Prediger: PP. H. Bartels und H. Meyer (engl.). — Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die St. Jakobigemeinde zu Shawano, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (110×52 Fuß) und zu ihrer neuen Schule (54×30 Fuß). Prediger: PP. Ebert und Marktworth.

Jubiläen.

Am 4. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde in Bismarck Tp., Nebr. (P. O. v. Gemmingen), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Adam und Niemand. Kollekte: $97.08. — Am 4. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Los Angeles, Cal. (P. A. E. Michel), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. J. H. Theiß und Kogler. — Am 5. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Michaelsgemeinde zu Little Valley, N. Y. (P. E. J. Sander), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. E. G. Holls, Hanewinckel und Mackensen (engl.). Kollekte für Mission: $52.91. — Am 5. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Michaelisgemeinde in Wolcottsville, N. Y., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. C. H. Burmester und C. Lohrmann. Kollekte: $28.12.

Konferenzanzeigen.

Die West-Michigan-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich vom 30. Juli bis zum 1. August in Manistee, Mich.

J. H. Todt.

Die Konferenz von Benton und Morgan Counties, Mo., versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. August bei P. Klindworth zu Lincoln, Mo. Beichtrede: P. Viets (P. Wacker). Predigt: P. Matuschka (P. Möller).

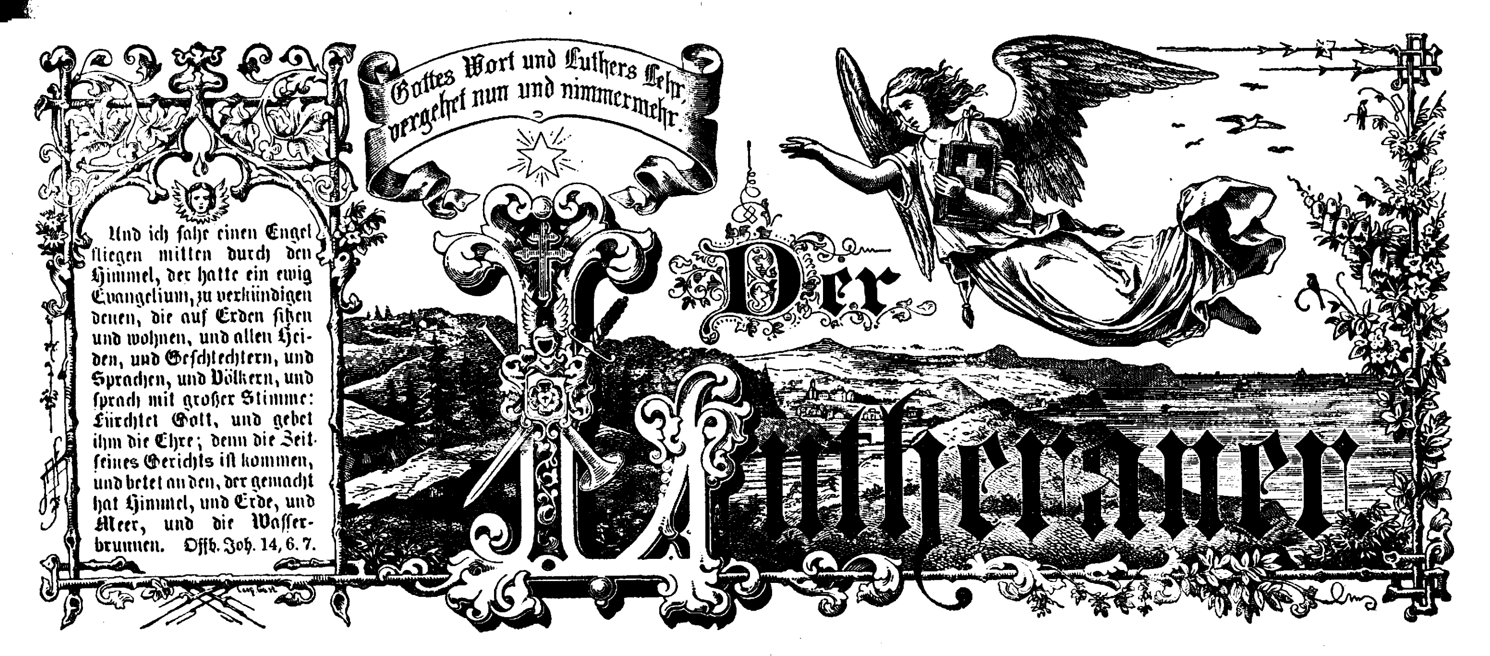
H. A. Schröder, Sekr.

Die East Lake Shore-Konferenz versammelt sich vom 5. (abends 7 Uhr) bis zum 7. August in P. Ingleharts Gemeinde zu Port Sanilac, Mich. Arbeiten: Die Feier des heiligen Abendmahls bei den ersten Christen: P. Berner. Katechese über die vierte Bitte: Lehrer Fink. Exegese über 1 Kor. 7: P. Donner. Predigt: P. Tews. Um Anmeldung wird gebeten.

A. Donner.

Die Nord-Illinois-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August in Crystal Lake bei P. Kühnert. Arbeiten haben die PP. A. Brauer, F. Sievers, E. Härtel, A. Bartling und die Professoren König und Lindemann. Predigt: P. Kistemann (P. Seehausen). Beichtrede: P. Mlotkowski (P. Linsenmann). Anmeldung ist bis zum 3. August gewünscht. Wer am Abend des 19. August ankommt, möge der Abholung wegen angeben, mit welchem Zuge er kommt.

H. C. Gübert, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. Juli 1907. No. 16.

Begrüßungsrede,

bei der Abschiedsfeier der Abiturienten von Fort Wayne gehalten.[1]

Es ist mir der Auftrag geworden, diese Versammlung zu begrüßen. Glaubensgenossen haben sich hier heute abend zusammengefunden, um der Abschiedsfeier der diesjährigen Abiturienten des Concordia-College beizuwohnen. Diese Teilnahme gilt nicht nur den Abgehenden, sondern überhaupt der Anstalt, welche den lutherischen Gemeinden dieser Stadt seit Jahrzehnten wert und teuer ist. Und so ist es angezeigt, daß ich bei dieser Gelegenheit die Versammelten daran erinnere, was Lehranstalten, wie die hiesige, was die Gymnasien für unsere Kirche zu bedeuten haben.

Das Fort Wayner Gymnasium ist, wie die andern Gymnasien unserer Synode, eine Vorschule für unser Predigerseminar in St. Louis. Fast alle unsere Gymnasiasten, bis auf verschwindende Ausnahmen, wollen ja einmal Pastoren werden. Die meiste Zeit und Kraft wird daher hier auf die alten Sprachen verwendet, die hebräische und griechische Sprache, die Grundsprachen der Bibel, und die lateinische Sprache, welche länger als ein Jahrtausend die eigentliche Kirchensprache war, in welcher auch die meisten theologischen Werke der alten lutherischen Lehrväter geschrieben sind. Die Kenntnis dieser Sprachen befähigt dann die Studenten der Theologie, die Heilige Schrift im Urtext zu studieren und die theologischen Schätze der Vorzeit sich nutzbar zu machen. Soll und will unsere Kirche die Lehre der Propheten und Apostel, die Lehre Luthers rein und lauter bewahren, so müssen allewege Theologen vorhanden sein, welche aus dem Urtext nachweisen können, was in wichtigen Schriftstellen Sinn und Meinung des Heiligen Geistes sei, welche alte und neue Irrtümer mit dem klaren, gewissen Wortlaut der Schrift zurückweisen können.

Doch von *dieser* Beziehung unsers humanistischen Gymnasialkursus zum Studium der Theologie will ich heute absehen und vielmehr auf die Bedeutung unserer Gymnasien als allgemeiner Bildungsstätten hinweisen. Die Grundlage unsers Gymnasialkursus ist die Religion und fortlaufender Religionsunterricht. Die Furcht des HErrn ist und bleibt der Weisheit Anfang. Aber auf dieser Grundlage wird hier den Schülern eine allgemeine höhere Ausbildung gegeben. Und alle die Unterrichtsfächer, die von alters her, seit Jahrhunderten auf dem Programm der Gymnasien stehen, neben den alten Sprachen auch neue Sprachen, hierzulande sonderlich Deutsch und Englisch, Geschichte, Mathematik und dergleichen, haben auch den Endzweck, und bei uns fast ausschließlich den Endzweck, den sie auch erfüllen, geschickte Diener der Kirche heranzubilden. Neben dem Fachstudium, der Theologie, ist auch allgemeine Bildung, eben auch in weltlichen Fächern, ein notwendiges Erfordernis für den Beruf eines Dieners am Wort.

Das gilt allgemein. Auch aus dem praktischen Predigerseminar und den Lehrerseminarien unserer Synode gehen fort und fort Männer hervor, welche auch ohne Kenntnis der alten Sprachen wohl imstande sind, aus dem lautern Brunnen Israelis Wasser des Lebens zu schöpfen für Große und Kleine, die seligmachende Wahrheit dem Christenvolk vorzutragen oder in die Herzen der Christenkinder einzuprägen. Aber auch diese Diener der Kirche und der Schule haben vor oder neben dem theologischen Studium oder dem vertieften Religionsunterricht einen mehrjährigen allgemeinen Bildungskursus durchgemacht, der sie in den wichtigsten weltlichen Wissenszweigen weiter führte, als die beste Elementarschule sie führen konnte. So sind ja den genannten Seminarien auch sogenannte Präparandenklassen beigegeben. Ohne ein gewisses Maß allgemeiner höherer Bildung kann kein Prediger oder Lehrer seiner Aufgabe gerecht werden. Allgemeine Bildung ist Vorbedingung für den Dienst in der Kirche.

Warum? Wie ist das gemeint? Man erinnert wohl hin und wieder daran, daß ein christlicher Prediger oder Lehrer öfter mit Leuten Berührung findet, welche der Kirche noch ferne

---

1) Auf Wunsch in den Druck gegeben.

stehen und sich auf ihre Bildung, gar auf ihre Gelehrsamkeit etwas zu gute tun, und daß er diese leichter für die Kirche gewinnen könne, wenn er ihnen an Bildung gewachsen ist. Gewiß, das ist nur gut, wenn ein Diener der Kirche mit jedermann, auch einem sogenannten Gebildeten, auf seine Weise reden und verkehren kann. Doch das ist das Wenigste. Wir dürfen andererseits nicht vergessen, daß wir mittelst weltlicher Bildung keinen Gebildeten der Kirche einen Schritt näher bringen können. Weltliche Bildung ist an sich kein Gnadenmittel, kein Missionsmittel. Ein einfältiges Bekenntnis eines schlichten Christenmenschen wirkt oft mehr als lange gelehrte Disputationen. Oder ist das etwa die Meinung, daß wir die Angriffe der modernen Wissenschaft, nämlich gewisser Fachwissenschaften, auf die Bibel und das biblische Christentum mit wissenschaftlichen Mitteln abwehren könnten und müßten? Wir reden hier, wenn wir der Bildung das Wort reden, von allgemeiner Bildung und Wissenschaft, nicht von Fachwissenschaften, deren jede eine volle Manneskraft beansprucht. Wer etwas allgemeine Bildung hat, der bescheidet sich und urteilt nicht über Dinge, die er nicht versteht. Es ist nichts damit gewonnen, wenn Theologen in Astronomie, Geologie, Altertumskunde, Assyriologie rc. hineinpfuschen und mit den Feinden der Bibel sich auf deren Gebiet messen wollen. Wir werden es schwerlich so weit bringen, daß wir den Gegnern nachrechnen können, wo in ihrem Exempel der Rechenfehler steckt. Nein, wir machen Halt an unserer Grenze und bleiben bei dem „Es steht geschrieben!" Was die unfehlbare Schrift über irgend ein Ding im Himmel oder auf Erden klärlich sagt und lehrt, das ist die Wahrheit, das lassen wir uns durch keine Wissenschaft fehlbarer Menschen korrigieren.

Nein, so ist es nicht gemeint, wenn wir behaupten, daß allgemeine Bildung oder Wissenschaft der Kirche Nutzen schaffe und für den Dienst in der Kirche erforderlich sei. Die Verbindung zwischen Bildung und Kirche und Kirchendienst ist viel enger und betrifft nicht Nebenzwecke, sondern die eine große Hauptsache. Unsere lutherische Kirche hat nur ein Interesse, alle Arbeit unserer Kirche verfolgt nur den einen Zweck, daß das seligmachende Evangelium unserm Christenvolk, alt und jung, gelehrt, gepredigt, den Einzelnen nahegebracht und auch denen draußen verkündigt werde. Und gerade hierzu bedarf es auch der allgemeinen Bildung, gerade hierzu bedarf es gebildeter, studierter Lehrer und Prediger.

Als unser HErr JEsus einmal öffentlich im Tempel das Volk lehrte, da verwunderten sich die Juden und sprachen: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Joh. 7, 15. Oder, wie die Worte eigentlich nach dem Grundtext lauten: „Wie weiß dieser die Wissenschaft, so er doch nicht gelernt hat", oder: „so er doch nicht studiert hat?" JEsus bezeugt in diesem Zusammenhang: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat." Er lehrte das Volk, was er bei seinem Vater gesehen und gehört hatte, die himmlischen Geheimnisse. In seinem Lehrvortrag bekundete er aber zugleich nicht nur Schriftgelehrsamkeit, sondern überhaupt das, was die Juden Gelehrsamkeit, Wissenschaft nannten. Seine Lehre, seine Rede war die Rede eines, wie man sagt, wissenschaftlich geschulten und gebildeten Mannes. Und nun verwunderten sich die Obersten der Juden, woher ihm diese Weisheit, diese Wissenschaft komme, da er ja nicht die Schulen der Juden, den rabbinischen Bildungsgang durchgemacht hatte. Wir wundern uns nicht darüber. Wir wissen, daß dieser JEsus, dieser Meister in Israel, der Sohn des Vaters war, selbst der allwissende, allweise Gott. Und ebensowenig verwundern wir uns, daß später die Jünger JEsu, die galiläischen Fischer, die auch keine Schulen besucht hatten, Meister waren im Lehren und Predigen. Dieselben waren von Gott mit außerordentlichen Gaben des Geistes ausgestattet, waren vom Geist Gottes inspiriert. Darin aber hatten die Juden recht, daß sonst der Regel nach nur derjenige recht lehren kann, welcher die Wissenschaft gelernt hat, daß öffentliches Lehren, auch Lehren des göttlichen Worts, Wissenschaft und Studium voraussetzt.

Und warum dies? Wir fragen zunächst: Welches ist die rechte Art der Lehre? Welches sind die rechten Predigten, welche wirklich Nutzen schaffen, die rechte Erkenntnis fördern, den Glauben erwecken und stärken? Hierüber können alle Hörer des Worts, auch einfältige Christenmenschen gar wohl urteilen. Offenbar solche Predigten, in welchen die Lehre des göttlichen Worts — denn freilich die reine Lehre muß es sein — recht klar, einfältig, anschaulich, deutlich, jedermann faßbar dargelegt und den Zuhörern vorgelegt wird. Dem wird jeder Christ Zeugnis geben. Wir brauchen und wollen keine gelehrten Predigten. Wenn ein Prediger allerhand gelehrten Kram auf die Kanzel bringt, sich in hohen, schwülstigen Reden ergeht, mit Pomp und Prunk der Worte paradiert, oder seine Rede gar mit Fremdwörtern spickt, so verdunkelt er nur seinen Zuhörern das helle, lichte Gotteswort. Hinwiederum aber wenn ein Prediger nur frommes Gewäsch im Munde führt, alles bunt durcheinanderwirft, seinen Zuhörern nur etliche Brocken der Wahrheit hinwirft, die Gedankenarmut durch gesuchte Popularität zu ersetzen sucht, nicht deutlich und bestimmt sagt, sondern nur von ferne ahnen läßt, was er eigentlich meint und will, der gibt dem Christenvolk auch nicht das Teil Speise, das ihm gebührt. Dagegen wenn ein Prediger die Gedanken, die er unter Gebet und ernstem Nachdenken aus der Schrift genommen hat, in der rechten Ordnung und Folge vorträgt, seinen Text Schritt für Schritt auslegt, bei jedem Stück des Textes, jedem Stück der Lehre seine Zuhörer eine Weile festhält, die Wahrheiten, die er gerade diesmal einschärfen will, nicht nur kurz nennt, sondern auch ausführt, durch Beispiele aus der Erfahrung, passende Gleichnisse erläutert, wenn er just das sagt, was er sagen will, für jeden Gedanken den rechten Ausdruck wählt und trifft, so werden seine Zuhörer, Gelehrte und Ungelehrte, von solcher Predigt reichen Segen und Gewinn für ihre Seelen haben. Durch diese Art der Lehre, des Predigens, Unterrichtens wird denen, die hören, der köstliche, tröstliche Inhalt des göttlichen Worts wirklich zugeeignet. Der Geist Gottes, der im Wort wirkt und waltet und freilich auch durch ein Wörtlein einen Sünder bekehren und selig machen kann, leitet gerade durch die rechte Handhabung des Worts die Jünger JEsu in alle Wahrheit.

Ja, es liegt viel an der rechten Form und Fassung der Lehre. Ein Beispiel möge das noch verdeutlichen. Eine mustergültige, ja vollendete Form der Lehre ist der Kleine Katechismus Luthers, und in demselben insonderheit die Luthersche Erklärung des zweiten Artikels. Da wird mit kurzen, klaren, packenden Worten, die jedes Christenkind fassen, der gelehrteste Theologe nicht erschöpfen kann, gelehrt, was ein Christ von Christo, dem einigen Heiland und Seligmacher, wissen und glauben muß. Erst wird die Person Christi vorgeführt, JEsus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, dann kommt

die Rede auf das Werk Christi, die Erlösung, und schließlich auf das Reich, das ewige Reich Christi. Und wo nun von der Erlösung gehandelt wird, da wird nicht nur kurzweg gesagt, daß Christus uns erlöst hat, sondern das große Werk der Erlösung wird, wenn auch ganz kurz, doch in allen seinen Teilen, vollständig beschrieben: „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat", das wird näher erläutert: „erworben, gewonnen". Wovon erlöst? „Von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels." Womit erlöst? Da heißt es nicht einfach: durch seinen Tod, sondern das kostbare Lösegeld, der unendliche Wert des Lösegelds wird den Katechismusschülern in gewinnender Weise vor Augen gemalt: „Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben." Wahrlich, das ist eine unvergleichliche Form der Lehre, die jedem lutherischen Christen an das Herz gewachsen ist, von der er sich nicht so leicht wieder losmachen kann, auf welche ein Pastor in seiner Predigt, ein Lehrer in seinem Unterricht unwillkürlich immer wieder zurückgreift, wenn er die Lehre von der Erlösung behandelt. Und wie meisterlich hat unser Luther sonst in seinen Schriften, sonderlich in seinen Predigten, das weiter ausgestrichen, was er hier im Katechismus kurz lehrt und bekennt. Wir denken nur an die eine berühmte Pfingstpredigt, an die Auslegung von Joh. 3, 16, wo er bei jedem Wort, „Gott", „Welt", „Gott hat die Welt geliebt" 2c., seine Leser so lange festhält, bis sie einen deutlichen Begriff, eine lebendige Idee davon bekommen haben.

Und nun die Frage: Wie kommt man zu solchem Lehren und Predigen? Wir bleiben zunächst bei dem angeführten Beispiel. Wie ist Luther ein so großer Lehrer und Meister in Israel geworden? Gewiß, er war ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes. Gott war mit ihm. Er war mit der Heiligen Schrift vertraut wie kein anderer Schriftgelehrter vor ihm und nach ihm. Ehe er aber in die Heilige Schrift hineinkam, hat er die gelehrten Schulen seiner Zeit durchlaufen. Er hat die Sprachen getrieben, und nicht nur die alten Sprachen, sondern auch die deutsche Sprache. Er hat seine deutsche Muttersprache erforscht wie kein anderer Deutscher vor ihm. Er hat auf der Universität auch die Hauptfächer der Philosophie studiert. Er hat viel gelesen, auch weltliche Skribenten und Poeten gelesen. Als er dann von Gott in die Heilige Schrift eingeführt war, hat er die Hauptbücher und Hauptsprüche der Schrift nach allen Regeln der Sprache und des Denkens durchforscht und unter Leitung und Erleuchtung des Heiligen Geistes das rechte Verständnis der Schrift, den Kern und Stern der Schrift gefunden. Und weil er die Sprache, die gelehrte Sprache seiner Zeit, die lateinische, und die deutsche Sprache, gerade auch die Volkssprache in seine Gewalt bekommen hatte, so hat er dann das ewige Evangelium, das Wort der Apostel und Propheten vom Katheder, von der Kanzel und in zahlreichen Schriften ausgelegt wie kein anderer Ausleger, hat ein Muster der Schriftauslegung geliefert, das auch für unsere Zeit noch mustergültig ist. Ja, Luther hätte das Meisterstück seiner Lehre, wie auch seiner Theologie, den Kleinen Katechismus und die Erklärung des zweiten Artikels, nicht fertig gebracht, wenn er nicht ein durch und durch gebildeter, geschulter und studierter Mann gewesen wäre.

Und wenn nun unsere Prediger, wie Lehrer nach dem Vorbild Luthers die Schrift dem Volk recht auslegen, den Katechismus recht erklären wollen, so müssen sie denselben Weg gehen wie unser Luther. Was die christliche Predigt, wie den christlichen Unterricht recht nutzbar und faßbar macht, die natürliche Vorbedingung für das geistliche Verständnis der himmlischen Weisheit, das allein Gott gibt, das ist — wir wiederholen es kurz — die Ordnung der Gedanken, die Ausscheidung ungehöriger Gedanken, die Ausführung der Gedanken, der rechte, treffende Ausdruck für die Sache, eine unmißverständlich deutliche, einfache Sprache. Das sind aber Dinge, die sich nicht von selbst machen, die nicht nur von natürlicher Begabung abhängen, sondern Dinge, die gelernt und geübt, jahrelang gelernt und geübt sein wollen. Es genügt nicht, daß man einfach sagt: So und so mußt du es machen. Und das ist nun eben die Frucht unsers Gymnasialkursus, zu welcher alle Unterrichtsfächer ohne Ausnahme mitwirken: da lernen die Schüler denken, einigermaßen folgerichtig und geordnet denken, Geschriebenes, Gedrucktes, die klassischen Geistesprodukte alter und neuer Zeit recht verstehen und würdigen, da lernen sie, was sie wissen und durchdacht haben, mündlich und schriftlich wiedergeben, in zusammenhängender, längerer Rede andern mitteilen, da lernen sie sich richtig ausdrücken. Da wird durch Lektüre, Denk- und Sprachübungen der Geist und die Sprache geschult und poliert. Ein ähnliches Resultat erzielen die andern Vorbereitungsanstalten, welche weltlicher Bildung dienen. Und wenn dann die Schüler Studenten, Seminaristen werden, dann lernen sie auch leicht die in der Vorschule ausgebildeten Fähigkeiten auf die neue, höhere, heilige Materie, die ihnen jetzt geboten wird, anwenden, lernen die Aussagen der Schrift gründlicher als bisher erfassen und von göttlichen Dingen richtig reden, was freilich für sie nur dann Wert hat und nur dann ihnen recht zu statten kommt, wenn sie zugleich in der Zucht des Heiligen Geistes bleiben und von Gott gelehrt werden. Und wenn sie mit Gottes Hilfe ihre Studien vollendet haben, dann werden sie als junge Männer aus unsern Seminarien entlassen, welche lehrhaftig sind, und gehen hinaus und lehren alt und jung Gottes Wort und bauen mit Wort und Lehre das Reich Gottes, das da ewiglich bleibt.

Zum Schluß eine Frage an die hier versammelten lutherischen Christen, welche sie sich selbst beantworten mögen. Wie? Lohnt es sich nicht, daß unsere lutherischen Gemeinden ihre Teilnahme, ihre Unterstützung auch unsern Vorbereitungsanstalten, auch unsern Gymnasien mit ihrer vorzugsweise weltlichen Ausbildung zuwenden? Sind die allerdings erheblichen Opfer, die gerade unsere Gymnasien erheischen, nicht in Wahrheit Opfer für das Reich Gottes? — Und den diesjährigen Abiturienten rufe ich zu: Erkennen Sie ja recht, was Sie der Anstalt, die Sie jetzt verlassen, verdanken. Die bisherige Beschäftigung mit den Sprachen und andern weltlichen Gegenständen war kein bloßer edler Zeitvertreib, sondern diente dem hohen Ziel, das Sie sich gesteckt haben. Danken Sie zeitlebens Ihren Lehrern, welcherlei geistige Gabe Sie auch von ihnen empfangen haben, daß dieselben mit ihrem treuen Lehren und Unterrichten Sie tüchtig und geschickt gemacht haben zunächst für das Studium der Theologie und dann für den Dienst der Kirche, für das köstliche Werk evangelischer Prediger. Gottes Segen ruhe ferner, Jahr für Jahr, auf dieser Anstalt, ruhe auf der Arbeit der Lehrenden und der Lernenden! Gewiß, alle Arbeit, die hier getan wird, ist Arbeit im Reich Gottes und für das Reich Gottes.

G. St.

Versammlung des Oregon- und Washington-Distrikts.

Dieser Distrikt, zu welchem die Staaten Oregon, Washington und Idaho gehören, war vom 19. bis 25. Juni in der Zionsgemeinde (Präses W. H. Behrens) zu Portland, Oreg., versammelt. Die Synode wurde eröffnet durch einen feierlichen Abendgottesdienst, in welchem der Allgemeine Vizepräses E. C. Schmidt auf Grund von Joh. 17, 20—24 über das Thema: „Das hohepriesterliche Gebet Christi für die Kirche" predigte und dabei ausführte, was die Kirche sei, daß Christus in treuer Liebe für seine Kirche sorge, und daß die Hoffnung der Kirche auf das ewige Leben nicht fehlen könne.

Nach geschehener Organisation am folgenden Morgen wies der Distriktspräses in seiner Präsidialrede hin auf den auch im verflossenen Jahre von Gott gesegneten Gang seines Reiches in diesem Distrikt.

Das Hauptstück bei unsern Sitzungen bildeten die Lehrverhandlungen. Diese wurden geführt über fünf Thesen als zweite Fortsetzung des vor drei Jahren von P. W. Lüssenhop begonnenen Referats über die Heilsgewißheit.

Heilsgewißheit besteht ja darin, daß ein Christ im Glauben gewiß ist, nicht nur, daß er bei Gott in Gnaden stehe und Vergebung seiner Sünden habe, sondern auch, daß er die feste Zuversicht hat, daß, der in ihm angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen wird bis an den Tag JEsu Christi; denn mit der Gewißheit des gegenwärtigen Heils ist die Gewißheit des zukünftigen Heils schon gesetzt. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Und doch ist es nicht zu leugnen, daß bei dem Christen bis an den Tod sich Zweifel an der Gnade Gottes und seiner Seligkeit finden. Das lehrt die Heilige Schrift an den Beispielen vieler Heiligen. Das lehrt auch den Christen täglich die eigene Erfahrung. Es steht bei einem Christen nicht so, daß er immer heldenmütig glauben und allen Feinden, Sünde, Tod, Teufel und Hölle, glaubensmutig Trotz bieten kann. Er wird auch von vielen Zweifeln angefochten. Diese in dem Christen vorhandenen Zweifel sind tief zu beklagen. Sie sind nicht ein Werk des Heiligen Geistes, sondern ein Werk des sündlichen Fleisches, ein Zeichen des Unglaubens. Sie sind daher eine große Sünde gegen das erste Gebot, weil man dem wahrhaftigen Gott nicht glaubt, ja ihn zum Lügner macht, da er sich doch klar und eidlich in seinem Wort erklärt hat, daß er den Sündern in Christo gnädig ist und alle, die da glauben, selig machen will, daß seine Gnade nicht von ihnen weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen soll. Diese Zweifel muß der Christ nun als ein Werk des sündlichen Fleisches erkennen, dagegen als gegen seine größte Sünde immerfort kämpfen und siegen. So wird trotz aller vorhandenen Zweifel die Glaubensgewißheit im Christen nicht aufgehoben. Denn der falsche Glaube ist ohne Anfechtung; der wahre Glaube aber wird fort und fort angefochten von allerlei Zweifeln. So oft und viel daher auch der Christ angefochten wird, so oft kämpft, so oft siegt er, indem er immer wieder im Glauben seine Zuflucht nimmt zu den Gnadenverheißungen Gottes, und er also immer wieder fest wird in der Gewißheit seines Heils und mit Paulo jubeln kann: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag."

Die Papisten freilich und andere segnen sich und rühmen das Zweifeln eines Christen an Gottes Gnade und seiner Seligkeit als eine gottgefällige Demut, während sie Heilsgewißheit als Hochmut brandmarken. Ja, die Papisten halten es für eine unheimliche Lehre und verfluchen diejenigen, die da lehren, daß man auf Gottes Zusage fest bauen und darum seines Heils unerschütterlich gewiß sein soll und kann. Aber nein, das ist Hochmut, wenn man den teuren Versicherungen des Mundes Gottes nicht glaubt und nun seines Heils nicht gewiß sein will; das aber ist Demut, wenn man Gott in seinem Worte recht gibt und einfältig glaubt, daß er hält, was er verheißen hat.

Freilich, so oft der Christ auf sich selbst sieht, auf seine Unwürdigkeit und Schwachheit, auf sein tägliches Sündigen und völliges Unvermögen, irgend etwas tun zu können, um auf dem Wege zum Himmel zu bleiben und endlich die Krone zu erlangen, so oft ergreift ihn Zittern und Beben um seiner Seelen Seligkeit. Und sollte er sich auf eigene Kraft und Würdigkeit verlassen müssen, so wäre alles dahin. Der Betrachtung der eigenen großen Unwürdigkeit und Schwachheit ist daher die Betrachtung des unendlich großen Verdienstes Christi und der unendlich großen Macht und Treue Gottes nach den Verheißungen des Evangeliums entgegenzustellen. Findet der Christ, daß die Macht der Sünde in ihm groß ist, so findet er im Evangelium, daß die Macht der Gnade noch viel größer ist. Empfindet er seine Schwachheit und Ohnmacht, Gott verspricht ihm genug Kraft und Stärke. Sieht er den Ansturm seiner mächtigen Feinde — hier ist Immanuel. So dringt der Christ immer siegreich hindurch und ist also seines Glaubens gewiß.

Zwar finden wir, daß in der Schrift für die Christen Warnungen und Mahnungen enthalten sind. Diese sind aber gegen alle fleischliche Sicherheit gerichtet und gehören zum Gesetz. Sie sind nicht gegen den Christen als Christen, sondern vielmehr allein gegen das Fleisch des Christen gerichtet, dessen Art es ist, auf eigene Werke und eigene Kraft zu bauen. Diese Warnungen und Mahnungen sind daher dazu gegeben, um die Christen immer mehr zur Erkenntnis ihrer Unwürdigkeit und ihres Unvermögens zu bringen. Aber auch nicht einmal warnt uns die Schrift davor, unsers Heiles, unserer Seligkeit im Glauben unerschütterlich gewiß zu sein.

Da erhebt sich nun eine für die Vernunft vorliegende Schwierigkeit. Die Heilige Schrift lehrt nämlich und die Erfahrung bestätigt es, daß es Zeitgläubige gibt, das heißt, solche, die eine Zeitlang glauben, dann aber wieder abfallen und endlich verloren gehen. Die menschliche Vernunft urteilt: Wenn es Zeitgläubige gibt, wie kann dann ein Christ seiner Seligkeit gewiß sein, da auch er ein Zeitgläubiger sein kann? Das ist freilich ein reiner Vernunftschluß. Fern aber sei es von uns, unsere blinde Vernunft zur Meisterin über Gottes Wort zu setzen. Wenn wir hier auch etwas für unsere Vernunft Ungereimtes finden, so dürfen wir doch der Lehre von der Heilsgewißheit nicht widersprechen, da sie in Gottes Wort klar und deutlich gelehrt wird. Diese hier für unsere Vernunft vorliegende Schwierigkeit kann nur durch rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium überwunden und beseitigt werden. Um die Zeitgläubigen sollen wir uns nicht weiter bekümmern, als daß wir sie uns zum warnenden Exempel nehmen und daß wir die Mittel, durch welche Gott uns in seiner Gnade erhalten

will, fleißig gebrauchen, fleißig auch wachen und beten. Gerade der durch die Worte des Gesetzes und durch das schreckende Beispiel der Zeitgläubigen gedemütigte Christ soll um so fester die Gnadenverheißungen des Evangeliums ergreifen. — Das war in kurzem der Inhalt der Lehrverhandlungen.

Mit besonderem Interesse wurde der Bericht des Kassierers entgegengenommen. Mit herzlicher Freude durften wir es vernehmen, daß die Christen unsers verhältnismäßig kleinen Distrikts im vergangenen Jahre $2119.00 für die Innere Mission aufgebracht haben und die Gesamtsumme aller gesammelten Liebesgaben $10,000 überschritten hat.

Aber obschon die Ausgaben für den Haushalt des Distrikts im vergangenen Jahre groß waren — im kommenden Jahre werden sie noch größer werden. Das erkannte man deutlich, als die Sache des Fortbestandes des Progymnasiums zu Portland zur gründlichen Besprechung gelangte. Der Beschluß der letztjährigen Synode, ein Grundstück zu erwerben für die spätere Errichtung eines Collegegebäudes, war inzwischen zur Ausführung gekommen. Ein Grundstück von fünf Acker zum Preise von $2500.00 ist gekauft worden. Die Lage der Dinge betreffs Unterbringung unserer Studenten hatte sich nun plötzlich so gestaltet, daß der Synode kein vorteilhafterer Plan übrig blieb, als auf diesem erworbenen Grundstück nun auch unverzüglich ein Anstaltsgebäude zu errichten. Obwohl die Ausführung dieses für unsern Distrikt großen Planes uns anfangs schwer wie ein Alp auf dem Herzen lag, so hat die Synode doch endlich, nachdem alles gründlich erwogen war, insonderheit aber auch die Gemeindedeputierten die Synode ermuntert und angefeuert hatten, im Vertrauen auf Gott, den HErrn der Kirche, der bisher so treulich geholfen und die Herzen der Christen willig gemacht hat, rüstig ans Werk zu gehen, mit freudigem Herzen beschlossen, ein Anstaltsgebäude zu errichten. Es wurde ferner beschlossen, daß die Bausumme $6000.00 nicht überschreiten und das Gebäude womöglich bis zu Anfang des nächsten Schuljahres, im September, fertiggestellt werden soll. Das ganze Werk wird hiermit der tätigen Liebe aller Christen unsers Distrikts herzlich anempfohlen. Im Anschluß an diese Anstaltssache wurde beschlossen, daß eine weitere Klasse, eine Quarta, eingerichtet werde, und die Aufsichtsbehörde wurde beauftragt, für die Anstellung einer zweiten Lehrkraft Sorge zu tragen.

Die Missionskommission berichtete, daß die Missionare auf ihren Missionsfeldern rüstig und mit großer Selbstverleugnung arbeiten, daß sie zwar an manchen Orten bei mühevoller Arbeit hoffen müssen, wo fast nichts zu hoffen ist, an andern Orten dem Evangelium aber auch Türen aufgetan werden. Unerwartet und erfreulich war die Nachricht, daß die Gemeinde in Seattle, der größten Stadt Washingtons, nun selbständig geworden ist. In Anbetracht der hohen Wichtigkeit fleißiger Missionsarbeit in dieser Stadt für Gemeinde und Schule wurde beschlossen, die Gemeinde in Seattle zu ermuntern, mit Hilfe der Missionskommission einen Lehrer zu berufen.

Am Sonntag während der Synodalzeit wurde Missionsfest gefeiert, bei dem die Pastoren F. C. Israel und M. O. Müller die Festpredigten hielten. P. F. M. Nitz hielt eine Schulpredigt, P. F. A. C. Meyer die Pastoralpredigt und P. C. Hereth die Beichtrede.

Die nächste Synodalversammlung wird, will's Gott, im Jahre 1909, in der Zionsgemeinde zu Tacoma, Wash., abgehalten werden. Mit dem Verse „Unsern Ausgang segne Gott" und dem Gebete des HErrn wurde die Synode geschlossen.

Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Jul. H.

Heidentaufen in Ostindien.

Aus unserer ostindischen Heidenmission sendet Missionar Naumann folgenden Bericht für den „Lutheraner":

Am Sonntag Quasimodogeniti, dem sogenannten „weißen Sonntage", an dem in der alten Kirche die Katechumenen, in weiße Kleider gehüllt, die heilige Taufe empfingen, durften durch Gottes Gnade in Krishnagiri zwei Seelen dies heilige Sakrament empfangen und öffentlich in die christliche Gemeinde aufgenommen werden. Es sind dies die Erstlinge unserer Schulmission in Krishnagiri. Munnien, der erste Schulknabe in Krishnagiri, war lange Zeit bei dem seligen Missionar Näther in die Schule gegangen. Wer die ersten Berichte im „Lutheraner" noch hat, kann da seinen Namen finden; er war dann auch als Hausjunge angestellt gewesen und einmal wenigstens davongelaufen. Mit mehreren Unterbrechungen, wo er bei Engländern gedient und allerlei Gutes und Schlechtes, auch etwas Englisch gelernt hatte, hat er bei Näthers und dann bei uns Küchendienste geleistet. Seit Juni letzten Jahres hatte er dem Kochen Lebewohl gesagt und als Parialehrer das Zepter in der Schule ergriffen. Obwohl er in der großen Pariaschule, wo ich ihn anstellte, weniger Gehalt bekam, so hat er doch bisher großen Eifer an den Tag gelegt. Zugleich mit seinem Eintritt in die Schule meldete er sich auch zum Taufunterricht. Er hat etwas Unbeständiges in seinem Charakter und immer etwas Neues im Kopfe. Bald fängt er aus eigenem Antrieb eine Abendschule in seinem Dorfe an, bald gründet er einen Turnverein und bittet um eine Reckstange, bald veranstaltet er Festspiele für die Schulkinder, bald malt er die neuesten Anschauungsbilder ab oder erbittet sich die Schere, um Buchstaben für eine geplante Kirchenschmückung auszuschneiden. Auch das Schneidern hat er einigermaßen gelernt und versteht sich auf Pferde. Kurz, nie weiß man, welche neue Idee er wieder im Kopfe hat, und alle Augenblicke muß man ihm einen Wunsch abschlagen. Als Junge von sechzehn Jahren — er ist jetzt etwa 23 Jahre alt — beging er die Torheit, mit einem kleinen Mädchen von neun oder zehn Jahren Hochzeit zu machen, wie das ja bei den Indiern nichts Besonderes ist: je höher die Kaste, desto eher wird geheiratet, und Munnien hatte von jeher Sinn für alles „Höhere" gehabt. Die Hindus glauben, daß durch diese frühen Heiraten der Hurerei gewehrt werde. Daß das nicht der Fall ist, hat man leider auch an Munnien wahrgenommen. Er war eben ein Paria, und wer da einmal einen Einblick getan hat in das Eheleben oder besser Hurenleben dieser Leute, besonders in den Städten, wie hier, der wird nicht versuchen, einen Reinen zu finden, da keiner rein ist. Wir haben nun, Gott Lob, Grund anzunehmen, daß Munnien sich wirklich bekehrt hat und nun auch in einem christlichen Leben wandeln will.

Govindan, der nun auch getauft ist, ist auch aus unserer Schule hervorgegangen, die er seit sechs Jahren besucht hat.

Er stammt aus der verachtetsten Arbeiterklasse unter den Parias, zeichnete sich aber von jeher durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Begabung aus. Voriges Jahr, als ich merkte, daß er von unsern Lehrern in der Pariaschule nichts mehr lernen konnte, stellte ich ihn versuchsweise bei den Kleinsten als Lehrer an, und er entspricht vollkommen meinen Erwartungen. Zufällig erfuhr ich schon damals, daß sein Vater ihn geschlagen habe, weil er seinen Götzendienst nicht habe mitmachen wollen. Auf mein Befragen erklärte er ganz offen, daß er entschlossen sei, Christ zu werden, daß er schon länger zum HErrn JEsu bete und keine heidnischen Götter mehr anbete. Aus eigenem Antrieb hatte er den ganzen Katechismus mit den darin enthaltenen Gebeten und dem 23. Psalm auswendig gelernt. Ich erklärte mich darauf bereit, ihn noch weiter zu unterrichten und dann zu taufen, teilte das auch seinem Vater mit, worauf dieser in fürchterliche Wut geriet, das ganze Pariadorf aufhetzte und schreckliche Sachen über uns aussprengte. Er verbrannte einige Bücher seines Sohnes, deren er habhaft werden konnte, und ließ ihn hungern. Er schlug ihn und stieß die greulichsten Verwünschungen und Drohungen aus. Govindan durfte eine Zeitlang nicht zur Schule kommen. Er schrieb dann Briefe und Zettel an mich und an seine Lehrer. Einer dieser Briefe lautete: „An den geehrten und geachteten, freundlichen Lehrer: Mit meinem untertänigsten Gruß habe ich, Ihr armer Diener, Ihnen folgende traurige Sache mitzuteilen: Was ich von dem Tage meiner Geburt an bis auf den heutigen Tag von meinem unverständigen Vater habe erleiden müssen, wird keiner erleiden wollen. Mit meinem unreinen Munde kann ich die abscheulichen Reden nicht wieder sagen, die ich habe hören müssen, als ich aus Ihrem Unterricht heim kam. Mein Vater kann es nicht ansehen, daß ich lerne. Wieviel Schmach habe ich schon erfahren von den Leuten in diesem Hause! Mein Vater ist sehr zornig und will mein Neues Testament verbrennen. Dazu beschimpft mich meine Mutter mit unanständigen, faulen Worten. Den Groschen, den ich mir verdient und erspart hatte, haben sie mir weggenommen, und sobald ich danach frage, schlägt man mich. Heute komme ich nicht in die Schule, aber nächsten Montag. Wenn der ehrwürdige Herr (Missionar) fragt, so sagen Sie ihm von meinen Leiden und verzeihen Sie Ihrem Govindan."

Der Sturm legte sich wieder, und als ich Govindan als Lehrer anstellte, war es der Vater wohl zufrieden. Geld, und wenn es auch nur 2 Rupien (etwa 65 Cents) den Monat sind, regiert auch in Indien. Govindan lernte nun mit den andern. Er erwies sich als ein begabter, eifriger Schüler. Da er fünfzehn Jahre zu sein schien, glaubte ich, ihn taufen zu können. Unter diesem Alter sind die Leute hier minorenn und darum nicht ermächtigt, eine andere Religion anzunehmen. Doch würden wir uns, glaube ich, auch keiner Übertretung des Gesetzes schuldig gemacht haben, wenn wir ihn noch früher getauft hätten, da sein Vater ihn so schlecht behandelte, in welchem Falle wir uns seines Kindes hätten annehmen können. Govindan hatte sich selbst den Namen: Devasagajam, das ist, Gotthilf, gewählt.

Leider hat sich der dritte Lehrer, Perumahl, wieder zurückgezogen, als ich mit der Taufe Ernst machen wollte. Seine Eltern und Geschwister wollten es nicht zulassen, daß er sich taufen ließe, sagte er. Viel Hoffnung habe ich nie in ihn gesetzt; er ist ein sehr schwacher Charakter. Leid tut es mir freilich um den jungen Mann, denn er hatte noch besser als Munnien gelernt und gab oft überraschend gute Antworten. Er ist nicht ruhig in seinem Gewissen. Vielleicht daß er noch einmal Mut faßt.

Die Taufe fand in unserer Schulkapelle statt. Die Lehrer hatten das Kirchlein ganz nett mit Plantanenstauden, Palmzweigen und Papierketten geschmückt. Die neue Taufschüssel prangte auf dem Altar. Einen Taufstein haben wir noch nicht. Wir begannen mit „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", worauf ich die Epistel des Sonntags verlas und wir alle das Glaubensbekenntnis sprachen. Hierauf folgte das Lied: „O Gott, da ich gar keinen Rat für meine Seel' konnt' finden" (No. 191), und dann begann ich die Prüfung. Ich nahm dazu das Evangelium des Sonntags und ließ daraus die beiden Taufbewerber durch ihre Antworten zeigen, wie die Vergebung der Sünden, die Siegesbeute des Auferstandenen, 1. von ihm selbst erworben, 2. im Wort und Sakrament dargereicht und 3. durch den Glauben von uns empfangen wird. Den Taufakt vollzog ich nach der Agende. Zugleich mit den beiden wurde auch Munniens Erstgeborener getauft; er empfing den Namen Vedamanikam. Sein Vater hatte sich den Namen Devanesan, das ist, Gottlieb, gewählt. Vedamanikam heißt: Bibeledelstein. Die Mutter hat sich leider nicht mit zur Taufe gemeldet; sie steckt noch fest im Heidentum. Der Vater übergab das Kind zu Beginn des Gottesdienstes meiner Frau, die Pate stehen sollte. Plötzlich kam die Mutter, nahm ihr Kind weg und verschwand aus der Kirche. Nachdem sich vor der Kirche erst eine kleine Scene abgespielt hatte, brachte der Vater sein Kind wieder und ließ es die Lehrersfrau halten. Ein Glück war es, daß der kleine Kerl so artig und ruhig war. Nach der Taufe sangen wir: „Ich bin ein kleines Kindelein", worauf Kollekte und Segen folgte. Zum Schluß sangen die Schulkinder noch eine tamulische Weise.

Wir hatten gefürchtet, daß nun im nahen Pariadörfchen ein Spektakel losgehen würde; aber es blieb alles ruhig bis auf Devanesans Mutter, die über ihren Sohn eine Totenklage anstellte, weil er seine Kaste gebrochen habe. Man konnte ihren Klagegesang im Missionshaus hören. Devasagajam wurde von seinem Vater mit einer Tracht Prügel empfangen, worauf er dann zu mir kam. Ich versprach ihm Unterkunft und Essen, falls man ihn von Hause forttreiben würde; aber noch ehe der Tag vergangen war, hatte seine Muter ihn geholt und ihm Essen gegeben. Bis jetzt scheint auch der Vater keinen Aufruhr weiter gemacht zu haben.

Wir haben nun noch zwei Katechumenen hier: Kutitschi, unser Kindermädchen, und Latchamanan, ihren Bruder. Erstere könnte jetzt getauft werden, doch hat sie noch nicht den Mut finden können. Ihr Bruder muß noch einige Zeit unterrichtet werden. Gott gebe, daß auch diese beiden noch so weit kommen, daß sie mit fröhlichem Munde ihren Glauben bekennen trotz ihrer heidnischen Eltern und Geschwister. „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", und „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", diese Worte sind der Grund unserer Hoffnung für diese beiden. Gott gebe auch, daß die Neugetauften wachsen im Glauben, einen guten Kampf kämpfen und schließlich mit uns allen die Krone des Lebens davontragen. Er lasse sein teures Wort noch ferner wirken, daß noch manche Seele zur Erkenntnis der Wahrheit komme und sein Reich auch in dieser Gegend gebaut werde.

Zur kirchlichen Chronik.

Über die diesjährige Versammlung unserer Schwestersynode von Wisconsin vom 19. bis zum 25. Juni zu Fond du Lac, Wis., entnehmen wir dem „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ folgende Mitteilungen. Den Lehrverhandlungen lagen Thesen über den rechten Ernst im Christentum zugrunde, die P. A. Haase gestellt hatte. Der Bericht des Komitees über Reisepredigt oder Innere Mission wurde mit großem Interesse gehört. Zur Aufbesserung der Gehälter der Reiseprediger in diesen Zeiten der hohen Preise wurden $1500.00 mehr als sonst bewilligt. Die Mission in den Staaten Alabama und Washington, wo gegenwärtig ein starker Zuzug von Lutheranern zu verzeichnen ist, wurde besondere Pflege empfohlen. An der Anstalt in Watertown ist die Anstellung einer weiteren Lehrkraft wohl wünschenswert, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wohl ausführbar. Der Synodalkassierer P. Knuth veranschlagte die laufenden Ausgaben für das neue Synodaljahr auf $56,000. Die Buchhandlung der Synode hat im verflossenen Jahre einen Reingewinn von $9000.00 abgeworfen. Der Kollektant der Synode, P. R. Siegler, der in ihrem Auftrag und mit Bewilligung seiner Gemeinde von Gemeinde zu Gemeinde reist und Hauskollekten sammelt, hat im letzten Synodaljahre etwa $20,000 zusammengebracht. Er wird diese Arbeit noch fortsetzen. Die Synode hat noch $27,000 Schulden. Die Schul- und Kirchenbücher, die viel gebraucht werden, sollen dauerhafter ausgestattet, der in den Schulen gebrauchte Katechismus soll einer genauen Durchsicht unterzogen, und für die Herausgabe eines englischen Katechismus soll Sorge getragen werden. 7 Pastoren und Kandidaten, 6 Lehrer und 4 Gemeinden wurden in die Synode aufgenommen. P. Ph. v. Rohr wurde wieder zum Präses gewählt, die Pastoren Bergemann und Dornfeld als Vizepräsides, P. Gieschen als Sekretär und P. Knuth als allgemeiner Schatzmeister. L. F.

Unsere englische Schwestersynode war vom 26. Juni bis zum 2. Juli in Milwaukee versammelt. Prof. Weiß legte ein Referat über die Lehre von der Bekehrung vor, P. Fritz eine praktische Arbeit über Mission. Eingehend verhandelte die Synode über ihre Anstalten, eine Angelegenheit, die die einzelnen Glieder schon lange beschäftigt hatte und viel erörtert worden war. Das Resultat der Verhandlungen war, daß das St. John's College in Winfield, Kans., unserer Synode bedingungslos als Geschenk angeboten wird. Die andere Anstalt in Conover, N. C., wird von der Englischen Synode fortgeführt, und zwar bis auf weiteres in dem gegenwärtigen Umfang eines Gymnasiums von sechs Klassen. Die Englische Synode hat eben schon seit längerer Zeit erkannt, daß die Unterhaltung von zwei vollen Anstalten eine zu schwere Last für sie ist, und hat eben für diese Anstalten, besonders für Winfield, schon seit fünf Jahren eine Unterstützung von $3000.00 jährlich von unserer Synode erhalten. Dazu kommt, daß die beiden Anstalten in Conover und Winfield ziemlich weit entfernt von dem Mittelpunkt der Synode liegen und infolgedessen auch nicht so zahlreich von Schülern aus den eigenen Gemeinden der Englischen Synode besucht werden, als wünschenswert ist. Deshalb wurde auch noch ein größeres Komitee ernannt, in dem jeder der fünf Konferenzdistrikte der Synode (östlicher, südöstlicher, nordwestlicher, südwestlicher und Lake Erie-Distrikt) durch zwei Mann vertreten ist. Dieses Komitee soll die Frage erwägen, ob es etwa für die Synode am besten ist, ein neues, eigenes, zentral gelegenes College zu gründen oder eine Vereinbarung mit unserer Synode zu treffen, um die aus der Englischen Synode stammenden Schüler auf unsern Anstalten auszubilden. Im ersteren Falle soll das Komitee auch die Frage erörtern, wie die nötigen Gelder für diese neue Anstalt aufzubringen sind. Endlich soll dieses Komitee auch die Macht haben, in Gemeinschaft mit den Beamten der Synode nächstes Jahr eine Extraversammlung der Synode einzuberufen. Bekanntlich tagt nächstes Jahr auch unsere Allgemeine Synode, der die Anstalt in Winfield als Geschenk angeboten werden soll. — Von den sonstigen Verhandlungen teilen wir noch folgendes mit. Zwölf Pastoren und drei Gemeinden wurden in die Synode aufgenommen; unter den ersteren befindet sich P. A. D. Goodman, der früher zur Tennesseesynode gehörte. Drei Missionsposten der Synode sind seit der letzten Versammlung selbständig geworden, Albany, N. Y., Irvington und Violetville bei Baltimore, Md., und East St. Louis, Ill.; 18 Stationen werden noch aus der Missionskasse unterstützt, wofür etwa $500.00 monatlich nötig sind. Für die Missionskasse gingen in den vergangenen zwei Jahren $8236.60 ein. Die Einnahme des Synodalkassierers während der beiden letzten Jahre betrug $15,247.13, wovon noch $197.88 in Kasse sind; $5750.00 der Einnahme kommen aus unserer Synodalkasse, wofür die Englische Synode ihren herzlichen Dank aussprach. Eine neue Auflage des englischen Andachtsbuches über die Psalmen soll herausgegeben werden; desgleichen eine englische biblische Geschichte und ein englischer Katechismus. Dieser soll erst den einzelnen Konferenzen zur Begutachtung und dann der nächsten regelmäßigen Synode zur Annahme vorgelegt werden. Ebenso soll eine neue Ausgabe des englischen Gesangbuchs veranstaltet werden, und der Präsident der Synode soll ein Komitee ernennen, das eine neue Übersetzung des Konkordienbuchs in Angriff nehmen soll. Auch über die geordnete Pflege der konfirmierten Jugend soll ein Komitee der nächsten Synode berichten. Die bisherigen Beamten wurden sämtlich wiedererwählt: P. Eckhardt als Präses, Prof. A. W. Meyer als Vizepräses, P. Wenchel als Sekretär, Herr Kemmler von Pittsburg als Kassierer. L. F.

Die aus Jugendvereinen innerhalb der Synodalkonferenz bestehende Walther-Liga hielt ihre 15. Zusammenkunft vom 7. bis zum 11. Juli in der St. Paulusgemeinde zu Fort Wayne, Ind., ab. Im Eröffnungsgottesdienst predigte P. F. W. Miller über Ps. 133, 1: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen.“ Sechs Sitzungen wurden abgehalten, an denen neben den 70 Delegaten und ebensoviel auswärtigen Gästen auch eine Anzahl Professoren, Pastoren und Lehrer aus Fort Wayne und Umgegend teilnahmen. Aus den verschiedenen Berichten der Beamten und aus den Verhandlungen ging wieder klar hervor, daß die Arbeit der Walther-Liga, „die jungen Leute der rechtgläubigen Kirche zu erhalten und die Wohltätigkeit unter den Vereinen zu fördern“, nicht ohne Erfolg und Segen gewesen ist. Eine bedeutende Summe konnte der Unterstützung armer Studenten und andern Missionswerken überwiesen werden, und gar mancher ist durch Gottes Gnade durch die Arbeit der Walther-Liga der lutherischen Kirche erhalten geblieben. So wurde denn auch von allen Seiten ermuntert, eifrig in diesem gesegneten Werke unter der Jugend fortzufahren. Auch in der Herbergesache konnten manche erfreuliche Erfolge mitgeteilt werden. In bezug auf die Sprachenfrage beschloß die Liga, bei der deutschen Sprache zu bleiben. Noch manche andere Sachen wurden im Interesse der Jugend beraten. Es war gewiß eine segensreiche Versammlung. Möchten doch alle unsere jungen Leute unserer Kirche erhalten bleiben, und möchten stets alle Gemeinden die Arbeit an der konfirmierten Jugend sich recht angelegen sein lassen! H. Grüber.

Ihren ältesten Pastor hat kürzlich unsere norwegische Schwestersynode durch den Tod verloren. P. H. A. Stub, der Vater Prof. D. H. G. Stubs, starb am 27. Juni in der Wohnung dieses seines Sohnes im Luther-Seminar zu Hamline bei St. Paul, Minn., im hohen Alter von 85 Jahren, jedoch geistig und körperlich rüstig bis zuletzt. Am 13. Mai 1822 in Norwegen geboren, war er im Jahre 1848 nach Amerika gekommen und hat

bis zum Jahre 1861 unter seinen zerstreuten Volks- und Glaubensgenossen in Wisconsin als Reiseprediger im vollsten Sinne des Wortes Pionierarbeit getan. Dann kehrte er auf einige Jahre nach Norwegen zurück, war aber auch dort im Predigtamt tätig und nahm im Jahre 1865 einen Beruf nach Big Canyon, Hesper und Waterloo Ridge, Iowa, an, wo er 26 Jahre gewirkt hat. Hierauf war er noch zweimal in Norwegen in kirchlicher Tätigkeit, kehrte aber im Jahre 1897 zum letzten Male nach Amerika zurück, um bei seinen Kindern seine letzten Tage zuzubringen. Er war einer der Väter der Norwegischen Synode, hochgeachtet und geliebt von allen und auch mit den Vätern unserer Synode bekannt und befreundet. Am 5. Juli wurde er in Big Canyon, Iowa, wo er am längsten gewirkt hatte, unter großer Beteiligung seiner Synodalgenossen von nah und fern bestattet. Präses D. Koren hielt die eigentliche Leichenpredigt, und Vertreter der einzelnen Distrikte und Anstalten richteten kürzere Ansprachen an die Trauerversammlung. L. F.

Trost und Trostlosigkeit. Es ist ein unversieglicher Trost für den Christen, daß seine im HErrn entschlafenen Lieben selig sind von dem Augenblick ihres Todes an. „Heute wirst du mit mir im Paradies sein", spricht der HErr zu dem bußfertigen, sterbenden Schächer, Luk. 23, 43. „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an", spricht die Stimme vom Himmel zu Johannes, Offenb. 14, 13. Diesem Trost geben die Christen auch Ausdruck, daß sie auf den Särgen ihrer Entschlafenen Inschriften anbringen wie diese: „Selig im HErrn", „In der Heimat" ("At Home"), „In der Ruhe" ("At Rest") 2c. Von solchen Inschriften will man aber im Bereich des Papsttums nichts wissen, weil man eben nicht glaubt, daß die im Glauben Gestorbenen selig sind. Das römische Blatt *The Casket* sagt: „Die Inschrift 'At Rest' sollte sich niemals auf einem katholischen Sarge finden. Sie besagt, daß der Verstorbene in die Herrlichkeit eingegangen sei, und das ist eine Aussage, die wir nur mit der höchsten Anmaßung machen könnten. Die katholische Inschrift ist: 'May he rest in peace', das heißt: Möge er eines Tages in die Herrlichkeit eingehen. Wir wagen es nicht, Gott zu bitten, eine Seele in den Himmel aufzunehmen im Augenblick ihres Abscheidens von der Welt; wir bitten ihn, ihre Zeit im Fegfeuer zu verkürzen um der Gebete seiner Kirche willen und besonders um seines göttlichen Sohnes willen, dessen Opfer auf Golgatha in der Messe fortgesetzt wird." So viel Worte, so viel Irrlehren. Die Schrift weiß nichts von einem Fegfeuer, in das die Verstorbenen nach ihrem Tode kommen, weiß nichts von einer Fürbitte für die Toten und von der Möglichkeit, ihr Los zu ändern, weiß nichts von der Messe, in der Christus täglich auf unblutige Weise geopfert werden soll. Die Schrift lehrt, daß es nach dem Tode nur zwei Orte gibt, Himmel und Hölle, Matth. 7, 13 f., und daß das ewige Schicksal der Menschen mit dem Eintritt des Todes auf ewig entschieden ist und keine Veränderung erleidet, Luk. 16, 22 ff. Die Schrift lehrt, daß man für die Lebenden bitten soll und nicht für die Toten, 1 Tim. 2, 1 ff., und daß Christus mit dem einen Opfer auf Golgatha die Erlösung vollendet hat und daher die römische Messe ein von Menschen erfundener Greuel ist, Hebr. 9, 26 ff.; 10, 12. Die päpstliche Irrlehre ist wider die Schrift und ohne wahren Trost. L. F.

Wie gefährlich der Jesuitenorden in der römischen Kirche für Staat und Kirche ist, ist schon oft an Beispielen gezeigt worden und ist bekannt genug. Da ist es beachtenswert, daß diese unheimliche, fest organisierte, tatkräftige und zielbewußte Gesellschaft die ganze Leitung der römischen Kirche an sich gerissen hat. Das „Kirchenblatt" berichtet: „An der Spitze des Kardinalkollegiums steht ein Jesuit, der Staatssekretär des Papstes ist ein Jesuit, alle wichtigen Verwaltungsausschüsse des päpstlichen Hofes stehen unter Leitung von Jesuiten, die Bibliothek und das Archiv des Vatikans werden von Jesuiten verwaltet; die Sternwarte des Vatikans, die Museen, die Druckereien, alles ist in den Händen oder unter der Kontrolle von Jesuiten; die römische Presse in Italien, in Deutschland und auch in Amerika wird von Jesuiten geleitet und beeinflußt. Die ganze römische Kirche ist diesem gefährlichen Orden ausgeliefert." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Einen unerbittlichen Kampf gegen alle unsittlichen und schmutzigen Blätter und Bilder führt seit Jahren der vielgenannte Anthony Comstock in New York. Sein Beispiel zeigt, was ein Mann vermag, der seine ganze Zeit und Kraft einer Aufgabe hingibt und sich nicht durch Schmähungen und Anfeindungen irre machen läßt. Das „Lutherische Kirchenblatt" berichtet: „Seit April 1906 hat Comstock in New York 130,000 Broschüren und 207,000 Zirkulare unsittlichen Inhalts entdeckt und ans Licht gezogen. Ganze Warenlager von unsittlicher Literatur und unsauberen Bildern hat er zerstört und die Herausgeber ins Gefängnis gebracht. Es gibt eben gerade in unsern Großstädten Bestien in Menschengestalt, die jedenfalls selbst in Unsittlichkeit schwelgen und es zu ihrem Geschäfte machen, junge Leute sittlich zu ruinieren. Comstock hat den Mut, diese Teufel in Menschengestalt in ihren Höhlen aufzusuchen und dafür zu sorgen, daß sie die wohlverdiente Strafe empfangen. Im Monat Mai allein sind Postkarten, Photographien und Geschäftskarten, sowie Broschüren und Zirkulare unsittlicher Art im Gesamtgewicht von zweieinhalb Tonnen und ganze Kisten von Medizin für kriminelle Zwecke durch ihn vernichtet worden. Auf einen Schlag fielen ihm 169,000 Postkarten in die Hände, auf einen zweiten 259,000. Einer Firma, die ihr Geschäft mit unsauberen Bildern und Büchern durch die Post betrieb, entriß er 29,000 Kuverte, die bereits adressiert und je mit acht Zirkularen und Broschüren gefüllt waren. Ohne Comstocks Dazwischentreten wären diese mit Höllengift durchseuchten Zuschriften in 29,000 Häuser geraten, wo sie ihr Leib und Seele verderbendes Werk auch an Kindern ausgerichtet hätten. Neunundzwanzig Menschen, die die Herstellung dieser Schandliteratur betrieben, wurden vor Gericht gezogen und alle bis auf zwei zu schweren Strafen verurteilt." L. F.

Wenn unsittliche Bilder und Schriften in solch ungeheuren Massen hergestellt und verbreitet werden, wie sich aus den vorstehenden Angaben schließen läßt, so kann es christlichen Eltern und Lehrern nicht oft und nicht ernstlich genug ans Herz gelegt werden, sorgsam über die Bilder und Schriften zu wachen, die in die Hände ihrer Kinder und Pflegebefohlenen kommen. Der obengenannte Comstock sagt: „Keine Mutter kann gewiß sein, daß ihr Sohn oder ihre Tochter frei ist von diesen verderblichen Einflüssen, denn ich habe solche Schriften in den Händen von Söhnen und Töchtern aus den besten Familien gefunden." Daß gerade durch böse Buben und Mädchen in höheren und niederen Schulen häufig solche Sachen verbreitet und in die Hände frommer Kinder gespielt werden, ist bekannt genug, und es gilt ganz gewiß ernsten Aufsehens, Wachens und Betens, daß unsere Gemeindeschulen davor behütet werden. Die Gefahr für sie, namentlich in Städten, ist nicht gering. — Im Anschluß daran sei auch vor den Bilderautomaten, slot machines 2c. gewarnt, die an so vielen Orten in den Städten aufgestellt sind und durch ihre verführerischen Anzeigen die Jugend veranlassen, die in ihnen dargebotenen Bilder zu betrachten, und ebenso vor den jetzt in allen Städten massenhaft aufschießenden elenden Fünf-Cents-Theatern, die es ebenfalls besonders auf die Kinder und jungen Leute abgesehen haben. Weltmenschen bezeugen, wie schändlich und verderblich diese neuesten Veranstaltungen sind. L. F.

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

Vor einigen Jahren sollte in einer großen Handelsstadt ein Raubmörder hingerichtet werden. Der arme Sünder verlangte dringend, vor seinem Tode noch einmal seinen ehemaligen Herrn, einen reichen, allgemein geachteten Kaufmann derselben Stadt, zu sehen, weil er ihm eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Dem vornehmen Herrn war zwar die ganze Sache unangenehm und unbequem, doch ließ er sich schließlich willig finden, dem dringenden Wunsche seines früheren Dieners nachzukommen. Er trat in die Gefängniszelle und redete den armen Sünder an: „Du unglückseliger Mensch! Wie hast du ein so großer Verbrecher werden können? Nimmermehr hätte ich mich dessen von dir versehen!" Der vormals sein Diener gewesen war, antwortete mit kläglicher Stimme: „Ach, Herr, das ist es ja eben, weshalb ich nach Euch begehrte. Ich wollte Euch nur sagen, daß Ihr mich aufs Blutgerüst bringt; denn was ich bin, das bin ich durch die leichtfertigen Gespräche geworden, die ich angehört habe, als ich bei den großen Tischgesellschaften hinter Eurem Stuhle stand. Dort ist mir der Glaube an den lebendigen Gott, an das Leben nach dem Tode, an das Gericht, an Seligkeit und Verdammnis fortgespottet worden. Mir wurden die Stützen genommen, an denen ich mich aufrecht erhielt. So bin ich durch Euch geworden, was ich nun bin!"

Als der reiche und vornehme Handelsherr zum Gefängnis hinging, hatte er keine Ahnung davon gehabt, daß er zu dem Verbrechen jenes Mannes in irgend welcher Beziehung stehe. Er war mit dem Worte im Herzen hingegangen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser — Mörder!" Wie aber mag es um ihn gestanden haben, als er wieder in sein Haus ging? Ich denke, er hat eine Last mit heimgetragen, schwer genug, um unter ihr Ruhe und Sicherheit zu verlieren.

Wir haben kein Recht, im Hinblick auf den vornehmen Kaufherrn ein „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie er!" zu sprechen. Wer will behaupten, daß er nicht in ähnlicher Schuld steht? Ist ein Wort aus unserm Munde gegangen, ist von uns eine Tat getan, so haben wir keine Macht mehr darüber. Was durch ein solches Wort und durch eine solche Tat angerichtet werden kann, entzieht sich aller und jeder Berechnung. Waren es leichtfertige, unbesonnene, unsaubere Worte oder dementsprechende Taten, dann waren sie wie Funken, die aus dem Rauchfang fliegen. Manche verlöschten in der dünnen Luft, andere fielen auf ein Strohdach, und der Wind hat sie zur Flamme angeblasen und Funken und Flammen auf andere Dächer getragen, und der ganze Ort ward schließlich zur wüsten Brandstätte. Das alles hat der unglückselige Funke angerichtet, der aus dem Schlote flog. Und wir sind der Rauchfang, und die unbesonnenen, leichtfertigen und schlimmen Worte und Taten, die von uns ausgingen, sind die Funken. Wer kann wissen, ob nicht einige von ihnen in Seelen fielen, die voll Zündstoff waren und einen Brand angerichtet haben und von dort noch einen und immer weiter, bis die Lohe aufschlug, ganz ferne von uns, wie blutroter Feuerschein am Horizont, in Verbrechen, begangen an Menschen, die wir nie gesehen und von denen wir vorher nie gehört hatten — und wir entsetzen uns über das, was geschehen ist, gerade wie jener Handelsherr.

Wenn an jenem großen und schrecklichen Tage, an welchem alles Dunkle licht und alles Verworrene schlicht werden, des ewigen Richters Hand das Gewebe gegenseitiger Verschuldung entwirren und vor uns ausbreiten wird, dann dürfte es wohl geschehen, daß manche an uns vorüberziehen, die Angst der Verdammnis im verzerrten Angesicht, und auf uns hinweisen und sagen werden: „Du warst auch eine Ursache, daß ich nun in des ewigen Todes Not gestoßen werde!"

Wohl spricht der Leichtsinnige: Man muß an solche Dinge gar nicht denken! Bei vielen gilt es bekanntlich als Lebensweisheit, sich jedes Gedankens an den Tod und das darauf folgende Gericht zu entschlagen. Aber die Gedanken lassen sich nicht abweisen. Es mag gelingen, im Geräusch der Welt, in ihrer Lust und in ihrer Sorge diese Gedanken zeitweilig los zu werden, aber in nächtlich stillen Stunden, wenn des Tages Lärm verhallt ist und tiefes Schweigen sich auf die Erde senkt, dann dringen wohl unheimlich klagende und anklagende Stimmen an unser geistiges Ohr und finden ihren Weg bis in die innerste Seele hinein. Hiob 33, 15 ff.

Zumal wenn der Lebensabend hereindunkelt, und man den zurückgelegten Lebensweg mustert, steigen längst vergangene Begebenheiten empor, drohende Gestalten, die man nicht verscheuchen kann. Um die Sterbebetten stellen sie sich und haben manchem schon das Abscheiden entsetzlich schwer gemacht. — Welches ist nun der rechte Weg, um beizeiten einer solchen schrecklichen Not zu entgehen? Dieser Frage denke einmal nach, mein lieber Leser!

Besessenheit im Heidentum.

Eine im Tinnevelly-Distrikt in Ostindien arbeitende englische Missionsgehilfin, Frl. Carmichael, erzählt von dem furchtbaren Bann, mit dem das Heidentum das Volk knechtet, folgendes:

Wir saßen auf dem Flur in einem vornehmen Hause. Seine Bewohner gehörten einer hohen Kaste an. Die Wände waren mit götzendienerischen Sinnbildern geschmückt, auch die alten Holzschnitzereien waren voll von solchen Symbolen. Die jungen Frauen, mit denen wir uns besprachen, hörten gut zu, fragten und machten Einwürfe. Da trat eine alte Dame herein. Alsbald verstummten die andern, und tiefes Schweigen legte sich über alle. Die Frau setzte sich nieder und sprach einiges mit uns. Aber das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen. So dachten wir ein anderes Thema anzuschlagen und begannen ein Lied zu singen. Sie hörte zu — wie sie es immer tun. Nur ab und zu murmelte sie: „Wahr, wahr!" Dann plötzlich — ich kann es nicht beschreiben — schien etwas über sie zu kommen. Es war, als ob Irrsinn sie ergriff. Sie rief: „Laß mich singen, laß mich singen!" Und dann sang sie — nie hatte ich solches Singen gehört. Es war das wildeste, schaurigste Klagelied über den Götzendienst, seine Fruchtlosigkeit und Torheit, seinen Jammer und seine Sünde. Eine Weile konnte ich ihren Worten folgen, ich kannte das Lied. Allmählich ging sie aber in mir noch völlig unbekannte Gedankenregionen über. Dabei geriet sie in eine wahnsinnige Erregung, schwang ihren Oberkörper auf und nieder und versetzte sich in immer größere Wut. Näher und näher rückte sie an uns heran. Sie streckte ihre geballte Faust nach uns aus und fuchtelte damit dicht vor meinen Augen herum. Um Haaresbreite kam sie mir nahe. Dann fuhr sie zurück und holte nach dem Gesicht meiner Begleiterin, der braunen Bibelfrau, aus. Doch zuckte diese weder, noch bebte sie zurück.

Dann schien ihre Gestalt sich auszudehnen; es schien, als wollte sie auf uns springen, und wieder, als ob sie von einer unsichtbaren Gewalt gehalten würde. Wir saßen, ohne uns zu rühren, um sie nicht noch mehr zu erregen. Wie lange wir so verharrten, weiß ich nicht. Die geballte Faust des schrecklichen alten Weibes kreiste beständig um unser Haupt, und ununterbrochen heulte sie mit hohler, heiserer Stimme ihren eintönigen, melancholischen Sang, daß es den Hörer in innerster Seele packte. Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen. Die vom Winde hin und her bewegte, auf- und niederflackernde Flamme des Öllämpchens verbreitete nur ein unsicheres, wechselndes Licht. Wie ein Bann legte es sich auf uns, als wenn wir hypnotisiert würden. Es bedurfte nicht des heimlichen, scheuen Wisperns der Frauen,

um uns zu sagen, was vorging. Ich erkannte, wie noch niemals, die Wirklichkeit unsichtbarer Mächte, „die in der Finsternis dieser Welt herrschen".

Zuletzt sank die Frau erschöpft zurück, jedes Glied an ihr zitterte. Sie schlug beim Fall ihr greises Haupt gegen die Wand. Ich wußte, wir durften nicht zu Hilfe springen. Unsere Berührung würde ihre Kaste befleckt haben! Die Frauen, die dabei saßen, konnten sich vor Schreck nicht regen. So fiel sie nieder und lag zitternd am Boden, die funkelnden Augen noch immer auf uns gerichtet. Sie versuchte zu sprechen, vermochte es aber nicht. Leise entfernten wir uns. Wir wußten, wir waren der Stätte nahe gewesen, wo Satan seinen Thron hat.

Gottes Hand.

Es war Sonntag. Der Frühgottesdienst war eben zu Ende, als ein schweres Gewitter über die Stadt heraufzog. Blitz folgte auf Blitz, und der gleich darauf folgende krachende Donner verkündete wiederholt den erschreckten Bewohnern, daß es eingeschlagen hatte. Jetzt ein neuer, fürchterlicher Schlag. Hilf Gott, der ging in die Kirche! Rauchwolken dringen aus dem Dache auf, zwischen denen züngelnd die Flammen emporlodern. Klagend tönte die Sturmglocke durch das Rollen des Donners. Eilig rasselten die Spritzen zur Rettung herbei, und dem Eifer der Mannschaft gelang es, des Feuers Herr zu werden. Manche Hand faltete sich zum Dankgebet, daß Gott so gnädig verschont hatte, denn kaum eine Viertelstunde, ehe der Blitz einschlug, hatten die letzten Abendmahlsgäste samt dem Prediger die Kirche verlassen.

Aber der HErr hatte Größeres getan, als die kurzsichtigen Menschen noch ahnten. Als der Baumeister tags darauf den angerichteten Schaden untersuchte, fand er zu seinem Entsetzen, daß die mächtigen Balken, welche die Decke trugen, an beiden Seiten vollständig abgefault waren, ohne daß irgend jemand von deren schadhaftem Zustande eine Ahnung gehabt hätte. Ein Einsturz der Decke wäre in nächster Zeit unvermeidlich gewesen, und wer wollte das Unglück ausdenken, das ein solcher Einsturz bei gefüllter Kirche hätte anrichten können?

Was kein Mensch geahnt, hatte Gottes Vaterauge gesehen und er hatte den Blitz zu seinem Boten erwählt, um unsägliches Leid zu verhüten. — Ja, des HErrn Hand ist nicht zu kurz, und in seiner Hut sind die Seinen sicher geborgen.

Was treibt zum Gebet?

Luther, der erfahrene Mann des Gebets, schreibt: „Wir sollen und müssen beten, wollen wir Christen sein, denn durch das Anrufen und Bitten wird Gottes Name geehrt und nützlich gebraucht. Da steht das Gebot, daß Gott uns nicht allein will zum Gebet ermahnen, sondern auch das Gebot uns auferlegt und von uns fordert, daß wir zu Gott aus Gehorsam beten sollen. Er begehrt es, er will es haben, daß du sollst deine Not ihm vortragen, nicht auf dir lassen liegen und dich selbst damit schleppen, nagen und martern, damit du aus einem Unglück zwei, ja zehn machest. Er will, daß du sollst zu schwach sein, solche Not zu tragen, auf daß du lernest in ihm stark werden und er von dir gepreiset werde durch deine Stärke."

Über die rechte Zuversicht beim Beten schreibt Luther: „Fehlt euch etwas, wohlan, da ist guter Rat zu: Schüttet euer Herz vor ihm aus! Er hört es gern und will auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denkt nicht, es sei zu groß und zu viel. Getrost heraus, und sollten es Säcke voll Mangels sein — alles heraus! Stückelt es ihm nur nicht! Er ist nicht ein Mensch, dem man könnte zu viel Bettelns und Bittens vortragen. Je mehr du ihn bittest, je lieber er dich hört. Schütte nur rein und alles heraus, tröpfele und zippele nicht. Denn er wird auch nicht tröpfeln und zippeln, sondern mit Sintflut dich überschütten."

Die wichtigste Missionsstelle.

Wo ist die Missionsarbeit am notwendigsten und nutzbringendsten? Auf diese Frage gab ein amerikanischer Theologe bei Gelegenheit einer Missionsversammlung folgende treffende Antwort: „Die Hauptstation der christlichen Mission ist die Familie." Wenn Eltern die Missionsarbeit, zu der Gott sie im eigenen Heim berufen hat, versäumen, so wird alles, was sie außerhalb des Hauses auch sagen und tun mögen, wenig Bedeutung und Wirkung haben. Ist es jetzt nicht vielfach dahin gekommen, daß die Kinder ganz den Sonntagsschulen überlassen sind, und lehrt man sie nicht, diese obendrein anzusehen als eine bloße Einrichtung zur Beschaffung von allerlei Belustigung und Unterhaltung? Früher herrschte doch noch, daß ich so sage, eine christliche Luft im Hause und in der Familie. Wie ganz anders ist das jetzt vielfach geworden. Wo sind die Hausandachten geblieben? Das Haus ist der Herzpunkt der Mission. Die Kirche kann unmöglich die Welt evangelisieren, wenn sie nicht einmal die eigenen Kinder behalten kann. Ach, wie viele Eltern gibt es doch, die nie in rechter Herzlichkeit mit ihren Kindern über das Heil ihrer Seele reden!

(Kirchen- und Waisenbote.)

Fester Glaube.

Als Elisabeth von Dänemark, die Kurfürstin von Brandenburg, die Gemahlin Joachims I., ohne Wissen und gegen den Willen ihres Gemahls zum evangelischen Bekenntnisse übergetreten war, berief der Kurfürst neun Räte, drei Bischöfe, drei Äbte und drei Juristen, die ihm sagen sollten, welche Maßregeln er gegen die Abtrünnige zu ergreifen hätte. Die Räte warnten vor der Hinrichtung und widerrieten selbst die Ehescheidung, urteilten aber, der Kurfürst sollte seine Gemahlin bei Speise und Trank eingesperrt halten. „Das war der Schriftgelehrten Rat und Beschluß über mich", so schrieb damals die hohe Frau; „ich lasse mich aber nicht vom Worte Gottes abbringen; eher will ich Leib und Leben dahingeben." Zuletzt flüchtete sie sich außer Landes und blieb bis an ihr Ende fern vom Hofleben in stiller Zurückgezogenheit und frommer Übung. Ihr Wohnort war die Lichtenburg in Sachsen, ihre besondere Freude der persönliche Verkehr mit Luther.

Christliche Gemeinschaft.

Der Segen der christlichen Gemeinschaft ist viel mächtiger, als manche meinen. Wie gefährlich ist das Alleinstehen für ein Gotteskind! Petrus hatte von seinen Mitjüngern sich abgesondert und sich zu der Schar derer gesellt, die dem HErrn feindlich gesinnt waren. Er traute sich wohl zu, daß ihm dies nicht schaden werde, und wollte sich nur an ihrem Feuer wärmen. Weil er aber dabei den Mut nicht fand, seinen Heiland zu bekennen, vielmehr ihn feige verleugnete, so ward ihm daraus die schwerste Stunde seines Lebens. Die Gemeinschaft, das Verbleiben im Jüngerkreis, hätte ihn halten können.

Todesanzeige.

Im festen Glauben an seinen Heiland JEsum Christum starb am 10. Juli Lehrer Gustav Friedrich Schnack im Alter von 61 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. In Deutschland als Lehrer und Organist ausgebildet, kam er im Jahre 1873 nach Amerika und wurde zunächst Lehrer an der Gemeindeschule in Beardstown, Ill. Nach siebenjähriger Tätigkeit dort folgte er einem Berufe von der St. Jakobigemeinde in Quincy, Ill., wo er 17 Jahre tätig war. Im Jahre 1894 zog er nach St. Paul, Ill., und unterrichtete in der dortigen Gemeindeschule weitere 11 Jahre. Nach 35jährigem Dienste im Schulamte als begabter und geschickter Lehrer mußte er wegen Kränklichkeit seine Arbeit einstellen. Er zog wieder nach Quincy, Ill., und ist hier nach längerem Leiden an der Knochentuberkulose gestorben. An mancherlei Kreuz hat es ihm nicht gefehlt. Er hinterläßt seine Gattin, 4 Söhne, 4 Töchter und eine Tochter aus erster Ehe. Am 14. Juli wurde der Entschlafene unter großer Beteiligung von dem Unterzeichneten christlich bestattet. Sein Leichentext war: Ps. 126, 5. 6. W. Hallerberg jun.

Neue Drucksachen.

Dreiundzwanzigster Synodalbericht des Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 128 Seiten 5½×8½. **Preis: 25 Cts.**

„Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist", 1 Kor. 10, 11. Diese Worte sagt St. Paulus, nachdem er eine Reihe von Sünden und Strafen aus der Geschichte der Kinder Israel in der Wüste genannt hat. Diese Worte könnte man als Überschrift über einen guten Teil der interessanten Lehrverhandlungen, die in diesem Berichte im Druck erscheinen, setzen. Doch werden hier nicht nur die Sünden und Strafen Israels gezeigt, sondern überhaupt eine Geschichte des Wüstenzuges dargeboten. In fünf Abschnitten wird geschildert, wie Israel zuerst vom Ufer des Roten Meeres an den Sinai zieht, wie Gott dann am Sinai mit Israel seinen Bund aufrichtet, den Israel aber bricht, wie Gott hierauf das wieder zu Gnaden angenommene Volk bis an die Grenze Kanaans führt, wie jedoch in der Folgezeit das abermals abtrünnige Israel in 38jähriger Wanderung niedergeschlagen wird in der Wüste, wie aber endlich nach Aarons und Mosis Tod Israel als Volk Gottes an der Grenze des verheißenen Landes steht. Der letzte Abschnitt, der auf der Synode nicht ausführlich behandelt werden konnte, ist für die kommenden Nummern von „Lehre und Wehre" zu besonderen Artikeln ausgearbeitet. Wir empfehlen diese so lehrreichen, gründlichen und doch auch immer so praktischen Ausführungen zum fleißigen und wiederholten Lesen und Studieren. Außerdem enthält der Bericht noch eine schöne Synodalrede über das Schriftwort, daß Zion gebaut werde, Ps. 102, 14 f., einen lebendig geschriebenen Bericht über die Innere Mission in Illinois und die Verhandlungen über die bei dieser Versammlung ins Werk gesetzte Teilung des Distrikts. L. F.

Beantwortung zweier Fragen unsere Gemeindeschulen betreffend. Von R. v. Niebelschütz. 8 Seiten 5×8. Zu beziehen vom Verfasser, 326 W. 11th St., Erie, Pa. **Preis: 5 Cts.;** 10 Exemplare: 40 Cts.; 25: 75 Cts.; 50: $1.25; 100: $1.50.

Die erste der beiden Fragen, die der Verfasser in diesem zu weiterer Verbreitung recht wohl geeigneten Traktate beantwortet, lautet: „Warum halten rechte lutherische Gemeinden so viel auf ihre Gemeindeschule und sind gerne bereit, für dieselbe fort und fort reiche Opfer zu bringen?" Er antwortet: Weil solche Gemeinden ihre Kinder, ihre Gemeinde, ihr Vaterland lieb haben, sich ihrer Missionspflicht bewußt sind und ebenso der Rechenschaft, die sie einst über die Erziehung ihrer Kinder ablegen müssen. Auf die zweite Frage: „Wie können wir unsere Schulen verbessern und vervollkommnen?" antwortet er: Dadurch, daß wir unsere Kinder lange genug und regelmäßig zur Schule schicken, unsere Schulklassen nicht zu groß werden lassen, mit den nötigen Lehrmitteln nicht geizen, die Lehrer genügend im Leiblichen versorgen, und daß wir alle, jung und alt, die Gemeindeschule als unsere Schule betrachten. Wenn der Verfasser sagt: „Allein in einer christlichen Gemeindeschule können unsere Kinder eine rechte Erziehung erhalten" und: „Nur in einer rechten christlichen Gemeindeschule können die Kinder ihren Heiland kennen lernen", so sagt er das natürlich im Gegensatz zur religionslosen öffentlichen Schule, will aber nicht in Abrede stellen, daß ein Kind auch privatim Religionsunterricht empfangen kann, sondern nur die Gemeindeschule als das beste Mittel dazu empfehlen. L. F.

Katalog der Lehranstalten der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Schuljahr 1906—1907. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 56 Seiten 5½×8½.

Dieser Katalog unserer 9 Lehranstalten, der von jeder derselben die Aufsichtsbehörde, die Lehrer, die Schüler und die Unterrichtsgegenstände nennt, geht allen Pastoren und Lehrern unserer Synode ohne weiteres frei zu. Wer sonst ihn wünscht, braucht sich nur bei unserm Verlagshause zu melden, worauf kostenfreie Zusendung erfolgt. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. Paul Stiebitz in der Emmausgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Senne, Bartling, v. Niebelschütz, Ruhland, Kleist, Held und Holls von P. A. T. Hanser.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. W. Falkenroth in der Gemeinde zu Holden, Alberta, Kan., von P. Geo. J. Meyer.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Siemon als Hilfspastor der St. Matthäusgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Succop und Holst sen. von P. H. Engelbrecht.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. P. E. Kretzmann in der St. Johanniskirche als Pastor der Emmausgemeinde zu Nord-Denver, Colo., unter Assistenz der PP. Hesemann, Lüssenhop und Ollenburg von P. J. F. S. Her.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. P. B. Fritsche in der Gemeinde zu Monte Vista, Colo., unter Assistenz P. Herzers von P. G. Mieger. — P. F. W. G. Müller als Hilfspastor der St. Lukasgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Döderlein, Gahl und H. Meyer von P. J. E. A. Müller.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. P. Noffze vormittags in der Gemeinde zu Burr Oak, Mich., und nachmittags in der Gemeinde zu Colon unter Assistenz P. Nüchterleins von P. W. T. Schalm. — P. R. Gaiser in der Gemeinde zu Silo, Minn., von P. J. Brauer.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. F. P. Wilhelm in der Immanuelsgemeinde zu Rondout, N. Y., unter Assistenz der Professoren Schwoy und Schmidtke von Prof. H. Stein.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Kammrath als Lehrer an der Oberklasse der Schule der Zionsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. A. Wagner.

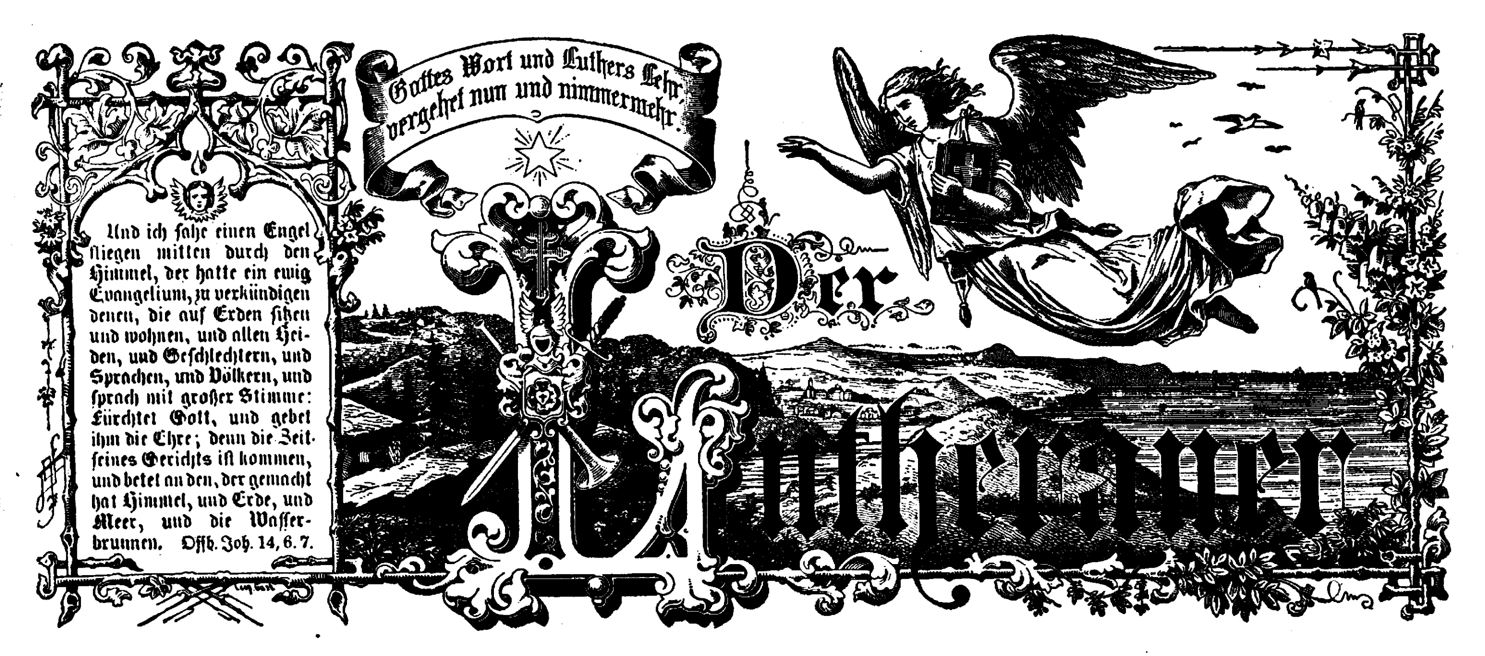
Grundsteinlegungen.

Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde bei Blue Earth, Minn. (P. A. L. Ötjen), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (32×68, Turm 84 Fuß). Prediger: P. H. Brinkmann. — Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Gemeinde zu Little Rock, Ark. (P. A. H. Poppe), den Grundstein zu ihrer neuen Schule (54×70 Fuß). — Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die St. Stephanusgemeinde bei Atkins, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Schule (24×32 und 18×20 Fuß). Prediger: P. C. A. Krog. — Am 8. Sonnt. n. Trin. legte die St. Paulsgemeinde in Town Lavalle, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (54×34, Turm 75 Fuß). Prediger: P. Chr. Meyer.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (42×24 Fuß) der Gemeinde auf der 5. Seccao, Municip Alfredo Chaves, Brasilien, am Palmsonntag. Es predigte und vollzog den Weihakt P. L. C. G. Daschner. — Die neue Kirche (26×40



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. August 1907. No. 17.

Ein Wort für alte Pastoren.

Auch Gemeindeglieder mögen das lesen.

Um den Abend wird's licht sein.
Sach. 14, 7.

Durch den Propheten Sacharja sagt der Heilige Geist: „Um den Abend wird's licht sein." Das ist nun wohl vom Abend der Welt geredet. Weil aber ein Mensch „die kleine Welt" genannt wird, und weil ein Pastor ein Mensch ist, so will ich dies Wort auf den Abend, auf den Lebens- und Amtsabend eines Pastors ziehen.

„Um den Abend wird's licht sein." — Ganz im geheimen seufzt ein alter Pastor: „Auch bei mir? Um den Abend heißt es: ‚Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn!' Matth. 20, 8. Was werde ich für Lohn empfangen? Ich denke an die Sünden und auch an die Amtssünden meines Lebens. Gott hat ein mildes Wort geredet: ‚Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden', 1 Kor. 4, 2. Aber auch vor dem kann ich nicht bestehen. Wo ist da Licht?" Hier ist Licht: Der HErr setzt Sünder ins Amt. Das weiß er ganz gut. Er weiß, daß alle seine Haushalter Sünder sind. Und denen, die seine Jünger sind, vergibt er reichlich und täglich alle Sünden — alle. Das tut er auch am Abend, um den Abend. Das ist Licht.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

„Um den Abend wird's licht sein."

„Um den Abend wird's licht sein." — Spricht einer: „Ich sehe viel Dunkelheit. Denn ich sehe ganz wenig Frucht meiner geringen Arbeit. Ich weiß wohl, daß Gott der Wirker ist, nicht ich. Aber Gott wirkt doch durch seine Werkzeuge. Er scheint mich armen Sünder nicht als sein Werkzeug haben gebrauchen wollen." Du hast Gottes Wort lauter und rein gepredigt, ja? „Ja. Aber mit sehr schwachen Lippen." O, ich rede nicht von deinen Lippen, sondern von Gottes Wort. Das ist das Gnadenmittel, durch welches Gott wirkt und Frucht schafft, nicht die Kraft oder Schwäche deiner Lippen. Gottes Wort, das du gepredigt hast, ist der allmächtige Same, der nicht ohne Frucht sein kann, Jes. 55, 10. 11. Und was der für Frucht geschafft hat, das wirst du sehen, wenn die Zeit des Sehens kommt. Hier sollst du nur säen. „Um den Abend wird's licht sein."

„Um den Abend wird's licht sein." — „Aber um den Abend wird man schwach und müde. Die Nacht, da niemand wirken kann, ist im Anzug. Meine Jugend, mein Mannesalter mit seiner Frische, Kraft und Elastizität ist dahin. Kann ich noch von Nutzen sein? Ich bin alt und grau. Auch will man in den Gemeinden lieber junge als alte Pastoren haben." — Nun ja, wenn du nicht mehr arbeiten kannst, so lege dein Amt nieder. Und horch: Gott, ja Gott, der lehrt dich beten: „Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde", Ps. 72, 18. Wird er dich nun verlassen, auch wenn, oder gerade wenn du sonst keine Hilfe hast? Wenn du aber noch arbeiten kannst, so bedenke ein anderes Wort Gottes: „Die gepflanzt sind im Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort", Ps. 92, 14—16. Wann hattest du mehr Erfahrung, in deiner Jugend oder jetzt? Wann verstandest du Gottes Wort besser, in deiner Jugend oder jetzt? Wann kanntest du dich selbst und deine Gemeindeglieder besser, in deiner Jugend oder jetzt? Wann hattest du mehr Weisheit, Geduld, Hoffnung, in deiner Jugend oder jetzt? Sag', welchen Arzt nimmt man in wirklicher Not am liebsten, einen Neuling oder einen Alterfahrenen? „Um den Abend wird's licht sein."

„Um den Abend wird's licht sein." — Wie lange warst du im Amt, mein Bruder? Hast du manche Mühsal und manches Kreuz gehabt? Hat Christi Schmach dich getroffen? Ich hoffe es. Denn „der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch

der Knecht über den Herrn", Matth. 10, 24. Sind dir die Füße doch etwas wund und müde von dem Wege durch dies Jammertal, da du Brunnen machtest, Ps. 84, 7? Blickst du nach dem Ende des Weges, schaust du aufs Ziel? Fallen die Schatten länger und länger? Gemahnen sie dich der Nacht? Mache die Glaubensaugen auf! Das Herz in die Höhe! Die Stadt ist nicht weit. Das Heim ist nah. Bald! Gib dich in Gottes „Bald". Siehe, die Lichter werden schon angezündet, die dir entgegenwinken sollen. Schon will der Läutner sein Samtkäppchen aufsetzen und gehen und das Glöcklein läuten, das dich zum Feierabend ruft und zum ewigen Frieden, zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, Hebr. 4, 9. Er wartet nur, bis der HErr sagt: Jetzt! Und du warte, bis du die Stimme hörst: „**Der Meister ist da und rufet dir**", bis du diese Stimme hörst mit leisem Glaubensohr. So gehe getrost weiter, immer bereit. Er sagt: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten", Jes. 46, 4. Wo ist da Dunkelheit? „Um den Abend wird's licht sein."

„Um den Abend wird's licht sein." — Wenn du dieser Sonne freudigen Strahl zum letztenmal siehst, wenn deine Augen brechen: um den Abend wird's ganz, ganz, ganz licht sein. „Um den Abend wird's licht sein."

Was für ein schönes Licht
Wird mir dein Angesicht,
Das ich in jenem Leben
Werd' erstmals sehen, geben!

Ein Alter.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

9.

„Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner", so sagt der HErr Christus Matth. 18 weiter und schreibt damit seiner Gemeinde, jedem einzelnen Christen vor, wie er sich gegen den sündigenden Bruder verhalten soll, falls der traurige Fall eintritt, daß er die Gemeinde nicht hört. Es steht ja leider so, daß nicht alle, an denen die Gemeinde Kirchenzucht üben muß, sich von ihren Sünden überzeugen lassen, Buße tun und also gewonnen werden, sondern es kommen immer wieder Fälle vor, daß ein Sünder nicht hören, sondern in seinen Sünden bleiben will. Den soll dann jeder Christ und somit die ganze Gemeinde als einen Heiden und Zöllner halten.

Die erste Frage, die sich hier aufdrängt, ist ohne Zweifel diese: Wann kann eine christliche Gemeinde davon überzeugt sein, daß der Sünder, mit dem sie handelt, sie nicht hört und nicht hören will? Dann hört natürlich ein Bruder die Gemeinde nicht, wenn er die Sünde, welche die Gemeinde ihm vorhält und aus Gottes Wort als Sünde nachgewiesen hat, wohl erkennt, wenn er auch zugibt, daß das Sünde sei, aber dennoch von seiner Sünde nicht ablassen will, sondern erklärt, daß er trotzdem darin bleiben werde. Auch der hört die Gemeinde nicht, der zwar nicht so frech mit Worten herauskommt, der etwa stillschweigend die Gemeinde anhört, aber durch sein ganzes Verhalten, durch seine Werke und Taten zeigt, daß er in seiner Sünde bleibt und bleiben will. Auch der hört die Gemeinde nicht, der seine Sünden zu entschuldigen sucht, der allerlei Vorwände aufbringt, warum gerade er in dieser Sünde bleiben müsse. Alle diese Leute zeigen, daß sie sich unter Gottes Wort nicht beugen wollen, daß ihre Sünde ihnen lieber ist als Gott und sein Wort. Allerdings soll eine Gemeinde nicht rasch zufahren. Sie wird nicht sofort mit ihrem Urteil fertig sein, wenn der Bruder etwa im Anfang der Verhandlungen sich trotzig und widerspenstig zeigt. Sie wird anhalten mit Warnen und Strafen, anhalten, ihm das Schreckliche seiner Sünde und seiner Unbußfertigkeit vorzuhalten, nicht im Poltern und Toben, sondern mit ernsten und doch gewinnenden Worten, ob es ihr gelinge, durch Gottes Gnade seine Seele zu retten. Aber wenn der Sünder trotz aller geduldigen Belehrung, Warnung und Strafe bei seinem trotzigen Sinn bleibt, dann ist es klar, daß er die Gemeinde nicht hört. Dann beweist er, daß der Glaube in seinem Herzen erloschen ist. Denn wer auch nur in einer erkannten Sünde mutwillig und hartnäckig bleiben will, der hat den Glauben aus seinem Herzen verloren, der ist kein Christ mehr. Bei dem ist alles geistliche Leben erloschen, der geistliche Tod ist eingetreten. Den soll die Gemeinde halten als den, als welchen er sich geoffenbart hat, als einen Heiden und Zöllner.

Aber auch dann hört ein Bruder die Gemeinde nicht, wenn er die Sünde, welche die Gemeinde ihm vorgehalten und mit klaren, hellen Sprüchen der Heiligen Schrift als solche, als Übertretung eines klaren Gebotes Gottes, nachgewiesen hat, nicht als Sünde anerkennen will, sondern die Sache hartnäckig und halsstarrig als recht oder erlaubt verteidigt. Allerdings muß eine Gemeinde hier vorsichtig und behutsam sein. Es kommt vor, daß ein Bruder wirklich die Sachlage noch nicht recht durchschaut, daß er den Sinn der betreffenden Sprüche noch nicht erkennt oder sie auf seinen Fall noch nicht recht anwendet. Der Bruder hat vielleicht nur eine schwache Erkenntnis, eine geringe Urteilskraft, oder es stehen ihm mancherlei Vorurteile und Hindernisse im Weg, die Sünde klar zu erkennen. Nehmen wir ein Beispiel. Eine Gemeinde handelt mit einem Bruder über seinen Anschluß an eine Loge, eine gottwidrige geheime Gesellschaft. Sie hat ihm vorgestellt, daß er durch solchen Anschluß an falschem Gottesdienst teilnimmt, daß er mit der Loge zu einem Abgott betet, daß er dadurch Christum, seinen Heiland, verleugnet 2c. Sie hat ihm aus Gottes Wort nachgewiesen, daß diese Dinge Sünden sind, Sünden gegen das erste, höchste Gebot Gottes. Sie hat die Größe und Schwere dieser Sünden ihm vorgestellt und ihm gezeigt, daß der kein Christ sein kann, der wissentlich in diesen Sünden dahingeht. Der Bruder hat mit sich handeln lassen; er gibt zu, daß diese Dinge Sünden sind, daß er mit solchen Sünden nichts zu tun haben will; aber er kann noch nicht einsehen, daß er sich dieser Sünden durch seine Zugehörigkeit zur Loge schuldig mache, besonders wenn er etwa die Versammlungen der Loge nicht mehr besucht, wenn er weiter keine Gemeinschaft mit der Loge unterhält, als daß er etwa noch seine Abgaben bezahlt, um gegebenenfalls der Unterstützung seiner Loge nicht verlustig zu gehen, oder wenn etwa in seiner besonderen Loge ihm das Gottwidrige, die Gottlosigkeit dieser Verbindungen nicht so klar entgegentritt. Steht die Sache noch so, so kann eine Gemeinde noch nicht sagen, daß der Bruder sie nicht hört und nicht hören will. Sie wird dann allerdings die Sache nicht etwa fallen lassen, sondern mit aller Geduld weiter an ihm zu arbeiten haben, bis der Bruder überzeugt, oder es klar hervorgetreten ist, daß er sich nicht unter Gottes Wort beugen

will. Wenn es klar zutage tritt, daß der Bruder wohl die Sache durchschaut, daß seine Reden, er könne das nicht verstehen, nicht einsehen, nur leere Ausflüchte sind, die er gebraucht, um die Sache hinzuziehen, um in der Sünde zu bleiben, wenn das zutage tritt, dann urteilt eine Gemeinde mit Recht, daß ein solcher Mensch sie und damit Gottes Wort nicht hört. Einen solchen soll sie nach Gottes Wort als einen Heiden und Zöllner halten.

Eine Gemeinde kann dagegen das Urteil, daß der Sünder sie nicht höre, noch nicht fällen, wenn der Sünder zwar noch nicht zur vollen Erkenntnis, zum klaren Bekenntnis seiner Sünde gebracht werden kann, wenn es aber doch ersichtlich ist, daß das, was die Gemeinde sagt, noch einen Eindruck auf ihn macht. Er macht diese oder jene kleinen Zugeständnisse, er weicht hier und da einen Schritt zurück, er erklärt, er wolle und müsse sich die Sache überlegen, und dergleichen. Dann soll eine Gemeinde nicht denken, der Sünder wolle sie nicht mehr hören, es sei denn, daß es klar am Tage liegt, daß das alles nur leere Ausflüchte sind, um etwa Zeit zu gewinnen, sondern sie soll dem Sünder noch Zeit lassen und in Geduld weiter mit ihm handeln. Wenn es sich klar herausstellt, daß der Sünder sich unter Gott nicht beugen, sondern in seinen Sünden beharren will, dann soll die Gemeinde, und zwar ohne Zögern, ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Dann ist ihr Urteil der Wahrheit und Liebe gemäß.

„Halte ihn als einen Heiden und Zöllner", so lautet Christi Vorschrift an seine Gemeinde in bezug auf die, welche die Gemeinde nicht hören. So soll sich die Gemeinde gegen solche unbußfertige Sünder verhalten. Was will der HErr mit diesen Worten sagen? Sie lauten ganz genau übersetzt also: „Der sei dir wie der Heide und Zöllner." Diese Worte sagt der HErr zunächst dem, der seinen Bruder zuerst unter vier Augen und dann vor Zeugen strafen und endlich, wenn alles vergeblich war, den Handel der Gemeinde vorlegen soll. Aber in diese Vorschrift ist jeder mit eingeschlossen, der an diesem Handel beteiligt ist, also die ganze Gemeinde, die den sündigenden Bruder strafte. Der ganzen Gemeinde soll er sein wie der Heide und Zöllner. Soll er der Gemeinde wie der Heide und Zöllner sein, so liegt darin zunächst dieses, daß die Gemeinde erklären soll, daß ein solcher Sünder, der gegen alle Strafe und Ermahnung aus Gottes Wort sich verschlossen hat, gleich ist den Heiden und Zöllnern. Der Apostel Paulus gibt aus Eingebung des Heiligen Geistes der Gemeinde Gottes in Korinth die Weisung: „Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" 1 Kor. 5, 13, und meint damit ganz dasselbe, was der HErr hier sagt. Wenn jemand die Gemeinde Gottes nicht hören will, wenn sie Gottes Wort ihm vorhält, so soll die Gemeinde solchen öffentlichen und unbußfertigen Sünder von sich ausschließen, sie soll die christliche Brudergemeinschaft ihm aufsagen, ihm erklären, daß er kein Bruder, kein Christ mehr, sondern ein Heide und Zöllner ist, der auf dem Wege des Verderbens und der Verdammnis sich befindet. Diese Erklärung der Gemeinde, daß ein bisheriges Glied nun nicht mehr als ein Bruder, sondern als ein Heide und Zöllner anzusehen ist, als einer, der außerhalb der Gemeinde steht, nennen wir gewöhnlich mit einem kirchlichen Ausdruck, jemanden in den Bann tun, den Bann über jemanden aussprechen.

Die Gemeinde gibt diese Erklärung so ab, daß sie in ihrer Versammlung den Beschluß faßt, das betreffende Glied in den Bann zu tun, und daß dann der Pastor der Gemeinde diesen Beschluß öffentlich von der Kanzel bekannt macht und also im Namen Gottes und der Gemeinde den Bann über den betreffenden Sünder ausspricht. Es ist gewiß weise und ratsam, wenn man die öffentliche Abkündigung des Bannes dem Beschluß der Gemeinde nicht alsobald folgen, sondern eine gewisse Zeit darüber verstreichen läßt. Die Sache geht die ganze Gemeinde an, und in der Gemeindeversammlung ist ja nur ein Teil der Gemeinde gegenwärtig; in den meisten Fällen sind nicht einmal alle stimmberechtigten Glieder zugegen, geschweige denn die nicht-stimmberechtigten. Und auch die Glieder, die nicht zugegen waren, sollen von der Sache hören, auch sie sollen Zeit und Gelegenheit haben, wenn ihr Gewissen sie dazu drängt, ihre etwaigen Bedenken und Einwürfe gegen den Bann vorzubringen. Viele unserer Gemeinden haben daher die Ordnung getroffen, daß die Verkündigung des Bannes erst nach der nächsten Gemeindeversammlung erfolgen soll, nach der, die auf diejenige folgt, in der der Bann über den Sünder verhängt wurde. Wird in dieser Versammlung keine Einsprache gegen den Bann erhoben, so nimmt man an, daß alle Glieder ihm zustimmen, und dann wird er im öffentlichen Gottesdienst bekannt gemacht. Hat eine Gemeinde nur selten, etwa nur alle drei Monate einmal, Gemeindeversammlung, so dürfte es sich empfehlen, zum Zweck der Bestätigung des Bannbeschlusses eine Extraversammlung einzuschieben.

Über die Art und Weise der Verkündigung des Bannes hat uns Christus keine Vorschriften gegeben. Sie ist daher eine Sache der christlichen Freiheit und Weisheit. Die Form der Bannverkündigung kann daher verschieden sein und ist auch wirklich an verschiedenen Orten verschieden. Es sollte der Gemeinde mitgeteilt werden, daß das betreffende Glied, das mit Namen zu nennen ist, in schwere Sünde wider dieses oder jenes Gebot gefallen und zu wiederholten Malen öffentlich und sonderlich von einzelnen und von der ganzen Gemeinde gestraft wurde, daß aber leider alles Ermahnen und Strafen sich als vergeblich erwies, daß vielmehr das betreffende Glied in Sünde und Unbußfertigkeit beharre und also nach Christi Befehl von der Gemeinde ausgeschlossen und als ein Heide und Zöllner zu halten sei, bis es Buße tue. Mit dem herzlichen Wunsch, daß Gott ihm dazu Gnade gebe, sollte die Abkündigung schließen. Gewöhnlich wird auch die Sünde des Betreffenden in der Bannverkündigung mit Namen angegeben; jedoch kann es auch Fälle geben, da es rätlich erscheint, die genaue Nennung der Sünde zu unterlassen, so zum Beispiel, wenn es sich um solche Sünden handelt, um welcher willen der Sünder auch vor der weltlichen Obrigkeit straffällig ist und diese durch die Bekanntmachung auf den Sünder aufmerksam werden könnte. Da ist es genügend, wenn der Pastor nur abkündigt, daß der Betreffende in schwere Sünde gegen das sechste oder siebente Gebot 2c. gefallen ist. G. M.

Noch einmal die "Farmers' Union".

(Eingesandt auf Beschluß der Oklahoma-Distriktskonferenz.)

Vor etwa zwei Jahren erschien an dieser Stelle ein längerer Artikel, in welchem "The Farmers' Educational and Cooperative Union of America" beleuchtet wurde. Da aber diese Loge, gewöhnlich einfach "Farmers' Union" genannt, sich seit-

dem besonders in den Südstaaten unsers Landes stark vermehrt hat und unsere Gemeinden mehr und mehr beunruhigt, so soll hiermit noch einmal auf das Sündliche an diesem Geheimbunde hingewiesen werden.

Mit Recht stellen wir diese Farmerverbindung auf eine Stufe mit allen andern Logen; denn eine Gesellschaft, die ihre Mitglieder gleich bei ihrem Eintritt mit einem Eid zur Verschwiegenheit verpflichtet, die wie andere Logen ihre geheimen Zeichen, Türhüter, religiöse Zeremonien, einen Kaplan und alle andern Merkmale einer Loge hat, ist auch eine Loge. Da aber dieser Verband fast ausschließlich aus Farmern besteht, so wird oft der Einwand erhoben, daß die *Farmers' Union* ein Verband rein geschäftlicher Art sei und mit der Kirche nichts zu tun habe. Daraufhin wollen wir sie einmal prüfen.

Vor uns liegt die Konstitution und das Ritual dieses Vereins. Ritual? Was will denn ein „rein geschäftlicher" Verein mit einem Ritual? Ist das nötig? Es scheint so, denn in der Konstitution heißt es Section 7: „Es soll die Pflicht des Präsidenten sein, alle Versammlungen nach dem Ritual zu eröffnen und zu schließen." In dem Ritual lautet daher auch gleich die Überschrift des ersten Teiles: „Eröffnungszeremonie." Ein Teil dieser bildet das „Gebet des Kaplans". Ein vom Kaplan gesprochenes Gebet gehört auch zur Schlußzeremonie. Ferner finden sich im Ritual Vorschriften für eine gottesdienstliche Begräbniszeremonie. — Wozu das alles? Was will eine „rein geschäftliche" Verbindung mit gottesdienstlichen Handlungen und überhaupt mit einem Kaplan? Und wen betet man dort an — etwa im Namen JEsu den dreieinigen Gott? Das ist nicht möglich, denn man nimmt ja viele als Mitglieder auf, die an den rechten Gott nicht glauben. Betet man aber nicht den rechten Gott an, so treibt man Götzendienst. Und soll das wirklich gar nichts mit der Kirche zu tun haben, wenn sich ihre Mitglieder einer Gesellschaft anschließen, in der sie Abgötterei treiben und treiben müssen?

Was für eine Bewandtnis hat es überdies mit dem Kaplan? Was sind seine Pflichten und Befugnisse? Auch darüber läßt uns die Konstitution nicht im unklaren. Es heißt darin Section 10: „Die Pflicht des Kaplans soll sein, die Union mit Gebet zu eröffnen und zu schließen und für das geistliche Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen." Also dieser Kaplan hat für das geistliche Wohl der Vereinsmitglieder zu sorgen. Eine Person, die für unser geistliches Wohl zu sorgen hat, nennen wir gewöhnlich unsern Seelsorger. Wer sich dieser Union anschließt, vertraut sein geistliches Wohl der Sorge des Logenkaplans an und macht ihn damit zu seinem Seelsorger. — Und nun, mein lieber Mitchrist, der du dies liest, hat das wirklich nichts mit der Kirche und mit Gottes Wort zu tun, wenn du den Seelsorger, den dir Gott gegeben hat, kurzerhand absetzest und durch Anschluß an diese Union dich der Seelsorge eines andern unterstellst? Oder ist das vielleicht eine „rein geschäftliche" Sache?

Doch es wird erwidert: „In unserm Lokalverein haben wir keinen Kaplan und auch keinerlei gottesdienstliche Handlungen." Das wird uns allerdings von glaubwürdiger Seite versichert, daß solches mancherorts der Fall ist. Ist die Sache aber dadurch besser geworden? Im Gegenteil, sie steht noch schlimmer als vorher. Warum? Darum: In der Konstitution (Section 5) steht, daß auch jede "local union" einen Kaplan erwählen muß; ferner macht es Section 7 dem Präsidenten zur Pflicht, die Versammlungen nach dem Ritual zu eröffnen und zu schließen, und dazu gehört das vom Kaplan zu sprechende Gebet. Und nun die Hauptsache: Jedes Mitglied schwört beim Eintritt in die Union: "that I will abide by the Constitution", daß es also bei der Konstitution beharren will. Wählt nun eine local union keinen Kaplan, so handelt sie gegen ihr eidliches Versprechen. — Wenn das eine „rein geschäftliche" Sache ist, was für ein „Geschäft" ist das wohl? Sollte das wirklich nichts mit der Kirche zu tun haben? Und wenn erwidert wird, daß man es mit dem Logeneid nicht so genau nimmt, so beweist das eben, daß wir recht haben, wenn wir das Schwören in der Loge als ein „leichtfertiges" Schwören bezeichnen.

Noch ein Grund, warum diese Union oder Loge vermeintlich nichts mit der Kirche zu tun haben soll, ist der: Es wird jedem Eintretenden vor Ablegung des Eides vom Präsidenten die Versicherung gegeben, daß in dem Eid nichts vorkommt, was gegen die religiösen Ansichten des Eintretenden streitet. Aber welchen Wert hat das, wenn der Präsident gar nicht weiß, was unsere „religiösen Ansichten" sind? Wüßte er das, so müßte er ja auch wissen, daß die Ablegung irgend eines Eides unter den Umständen nicht nur mit unsern „religiösen Ansichten", sondern mit dem klaren Worte Gottes streitet, da es Jak. 5, 12 heißt: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht!"

Schließlich sei noch ein Stück genannt. In dem erwähnten Ritual findet sich auch ein sogenannter „Vortrag" — Lecture. Dieser Vortrag besteht natürlich großenteils in überschwenglichen Lobeserhebungen der Farmers' Union. Geht man nun darin zu weit, so kann das unter Umständen auch sehr viel mit der Kirche zu tun haben. Und zu weit ist man gegangen. Es heißt darin nämlich unter anderm, daß kein Institut unter den Sternen auf erhabenere Grundsätze gegründet ist als die Farmers' Union. — Zu den „Instituten unter den Sternen" gehört nun doch auch die christliche Kirche und die christliche Ortsgemeinde. Es wird also gesagt, daß diese Loge auf wenigstens ebenso erhabenen Grundsätzen beruht wie die Kirche. Was mögen das für Grundsätze sein? In den eben vorhergehenden Worten heißt es: "While this is largely a business organization, yet it is also a benevolent and fraternal order, and we constitute a common brotherhood, bound together for our collective and individual benefit." („Während dies großenteils eine geschäftliche Verbindung ist, so ist es doch auch ein mildtätiger und brüderlicher Orden, und wir bilden eine gemeinsame Brüderschaft, zusammengeschlossen zu unserm gemeinschaftlichen und persönlichen Vorteil.") Also das sind die erhabenen Grundsätze: Man will sich mit Christen und Unchristen, Juden und Heiden brüderlich verbinden und für sich und seine Ordensglieder einen Vorteil herausschlagen. Weißt du, wie man das gewöhnlich nennt, wenn man nur sich selbst und denen nützen will, von denen man wieder einen Vorteil erwartet? Das nennt man auf gut deutsch Selbstsucht; und darauf ist, ihrem eigenen Ritual zufolge, diese Gesellschaft begründet. — Siehe hingegen, worauf die Kirche gegründet ist. Ihr Grund ist Christus, 1 Kor. 3, 11. Bedenke, was der für uns getan hat, da er nicht seinen Vorteil suchte, sondern sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Ebenso macht er es nun auch den Seinen zur

Pflicht: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist", Phil. 2, 4. Siehe das Wort Gottes an, welches alle Selbstsucht verwirft und verdammt — da hast du das gerade Gegenteil der Logengrundsätze. Ist das eine „rein geschäftliche" Sache, daß man den Leuten vorhält, daß die selbstsüchtige Loge höhere oder mindestens ebenso hohe Grundsätze hat wie die Kirche? Gewiß ist das weder „rein" noch „geschäftlich". Oder hat auch das gar nichts mit der Kirche zu tun?

Doch — warum die Beweise noch weiter häufen? Für ein Kind Gottes ist es genug, wenn es weiß, daß an einer Gesellschaft auch nur das Allergeringste sündlich ist. Dann hält es sich schon fern. Jedenfalls steht es fest: Wenn zwischen der Farmers' Union und andern Logen überhaupt ein Unterschied ist, so ist es gewiß der, daß darin des Anstößigen, Verwerflichen, Sündlichen noch mehr ist als in manch anderer Loge, und daß unsere Christen allen Ernstes vor dem Anschluß an die Farmers' Union zu warnen sind. M. G.

Ferienarbeit für unsere Gemeindeschulen.

Es ist unter uns allgemein anerkannt, welch ein gutes und erfolgreiches Missionsmittel die christliche Gemeindeschule ist. Gerade durch die Schule missionieren wir unter den Heiden in unsern Großstädten; während man oft mit den in Sünden ergrauten Alten nicht viel anfangen kann, so hofft man doch, die Jugend für das Reich Gottes zu gewinnen. Auch in unserer eigenen Mitte erfahren wir es immer wieder, daß die Schule die Pflanzstätte der Gemeinde ist; die Schulkinder von heute sind die Gemeindeglieder von morgen.

Weil nun dem so ist, sollten wir da nicht zusehen, daß dieses segensreiche Institut der Gemeindeschule möglichst vielen Kindern zu gute komme? Wir sollten nicht damit zufrieden sein, daß eine Gemeindeschule in unserer Mitte besteht, sondern sollen uns auch bemühen, so viele Kinder als nur irgend möglich dafür zu gewinnen. Und wenn es an Raum gebricht, so laßt uns Raum schaffen und mehr Lehrkräfte anstellen, damit durch den christlichen Unterricht in unsern Schulen unsere eigenen Kinder im Glauben erhalten und andere Kinder zu diesem Glauben gebracht werden. Mit großen Opfern erhalten wir die Stadtmissionsschulen und die Heidenmissionsschulen, und wir bringen diese Opfer gern; warum machen wir unsere Gemeindeschulen nicht auch überall zu *Missionsschulen*, da wir dies doch ohne besondere Unkosten mit nur ein wenig mehr Arbeit tun können? Im Interesse der Mission unter den Kindern sollten wir alle eifrig für unsere Gemeindeschulen *werben*. Hier kann noch viel getan werden. Nach unserm „Statistischen Jahrbuch" haben wir in unserer Synode 2018 Schulen mit 96,964 Kindern. Das sind wohl große Zahlen, sie könnten aber noch viel größer sein; besonders sollten wir mehr Kinder in diesen unsern Schulen haben. Nach unserm „Jahrbuch" befanden sich in unsern Schulen im Jahre 1906 nur 241 mehr Kinder als im Vorjahre. Das ist ein geringes Wachstum. Wie geht das zu? Ein Grund ist wohl die Abnahme der Taufen und Geburten in unsern Gemeinden. Greift etwa auch unter uns das Ein- und Zweikindersystem um sich? Gott behüte uns vor den Schanden und Verbrechen, die in der Welt im Schwange gehen, aber zum Himmel emporschreien! Aber wenn wir wirklich in unsern eigenen Kreisen nicht genug Kinder finden könnten, unsere Schulen zu füllen und zu vergrößern, warum gehen wir nicht hinaus und suchen uns außerhalb unserer Kreise Kinder für unsere Schulen? Wir sollten durch unsere Gemeindeschulen nicht nur unsere eigenen Kinder versorgen, sondern sollten diese zu rechten Missionsinstituten machen, durch welche wir auch fremde Kinder für den Himmel erziehen. So laßt uns unter denen, die draußen sind, werben, damit die Zahl der Kinder, die in unsern Schulen das Wort Gottes lernt, immer größer werde. Hier ist rechter Missionstätigkeit ein weites Feld geöffnet. Man warte nicht, bis die Kinder gebracht werden, sondern man gehe hin, suche sie auf und hole sie! Man treibe tüchtig Mission für die Schule, nicht nur unter unsern eigenen Leuten, sondern, wo sich Gelegenheit bietet, auch unter andern. Jeder Pastor sollte ein rechter Schulpastor sein, jeder Lehrer ein rechter Schulmissionar, jedes Gemeindeglied ein rechter Missionsgehilfe; jeder, der ein Herz hat für das Werk der Mission und die große Missionskraft einer christlichen Schule erkennt, soll nicht nur für die Erhaltung der Schule Opfer bringen, sondern auch für das Wachstum der Schule arbeiten, indem er Kinder für sie zu gewinnen sucht.

Ich wiederhole: Wir gründen und erhalten Missionsschulen in den Heidenländern und in unsern großen Städten; warum gebrauchen wir die 2018 Gemeindeschulen, die wir in der Synode haben, nicht alle zu demselben Zweck? Warum lassen wir nicht alle unsere Schulen auch rechte *Missionsschulen* sein? Wenn jede Gemeindeschule in unserer Synode für das nächste Jahr nur ein Kind mehr gewönne, als sie im letzten Jahre gehabt hat, so würde das einen Zuwachs von mehr als 2000 Kindern ergeben. Und warum sollte das unmöglich sein? Wir haben die Gemeindeschulen in unserer Synode, erhalten sie auch mit großen Kosten; eine große Zahl Kinder genießt christlichen Unterricht, und großer, unberechenbarer Segen strömt von diesen Schulen aus. Könnte aber dieser Segensstrom nicht noch viel größer sein? Könnte nicht eine weit größere Kinderschar dieses Unterrichts in Gottes Wort teilhaftig werden? Sollten wir daher nicht alle Kräfte anspannen, um noch viel mehr Kinder für unsere Schulen zu gewinnen? Wenn wir bedenken, um was es sich handelt, nämlich darum, daß wir Kinderseelen dem HErrn gewinnen und erhalten; wenn wir bedenken, daß gerade die christliche Gemeindeschule ein ganz vortreffliches Mittel ist, dieses auszurichten, sollten wir da nicht alle eifrig ans Werk gehen, um für unsere Schulen Kinder zu werben? In unsern Gemeindeschulen hat uns Gott ein köstliches Pfund gegeben. Laßt uns dieses nun nicht vergraben, sondern damit arbeiten, damit wuchern, damit es möglichst großen Gewinn und Segen bringe. Laßt uns so viele Kinder als nur irgend möglich in unsere Gemeindeschulen ziehen, damit sie dort neben dem, was für dieses Leben nützlich ist, auch das lernen, was zum ewigen Leben nötig ist. Werben wir für unsere höheren Lehranstalten, so laßt uns auch *fleißig sammeln und werben für unsere Gemeindeschulen!* Dies wäre eine reichgesegnete und gottwohlgefällige Ferienarbeit. E. K.

Es sollen die Eltern um Gottes willen die Kinder zur Schule tun und sie Gott dem HErrn zurüsten, daß sie Gott, andern zu Nutz, brauchen könnte. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

In unsern Gemeindeschulen nimmt nun der Unterricht nach vollendeten Sommerferien bald wieder seinen Anfang. Mancherorts beginnt mit September ein neues Schuljahr, wie in den uns umgebenden öffentlichen Schulen, anderwärts hat das neue Schuljahr schon zu Ostern begonnen, doch können auch jetzt neue Schüler in unsere Gemeindeschulen eintreten. Da sollte wieder allen christlichen Eltern ans Herz gelegt werden, daß die Gemeindeschule der rechte Ort für ihre Kinder ist, weil Gottes Wort da regiert, weil da nicht nur täglicher Unterricht in Gottes Wort erteilt wird, sondern auch die Erziehung und Zucht nach Gottes Wort geführt wird. Die Staatsschulen sind eben nicht bloß religionslos, wie sie es nach dem Landesgesetz sein müssen, sondern häufig geradezu religionsfeindlich. Es ist kein vereinzelter Fall, der vor einiger Zeit in einer kleineren Stadt des Westens sich zutrug. Da sagte eine Lehrerin der Staatsschule ihren Kindern, daß die Geschichte von Adam und Eva, von der Sündflut, von Abraham, dem Durchzug der Kinder Israel durchs Rote Meer, wie die Schrift sie berichtet, Fabeln seien; Taufe, Konfirmation, Abendmahl seien leere Zeremonien ohne Nutzen und Zweck. Aus Chicago wurde vor einiger Zeit berichtet, daß Lehrerinnen ihre Stellung dazu mißbraucht hatten, ihre Schüler der heillosen "Christian Science" zuzuführen. In beiden Fällen hat man protestiert, und die Proteste haben geholfen; den Lehrern wurde das Handwerk gelegt. Aber was nützt dies, wenn einmal der Same des Unglaubens in die Herzen der Kinder ausgestreut ist? Und in wie vielen Fällen wird es überhaupt nicht bekannt, daß die Wahrheiten des Christentums von ungläubigen oder falschgläubigen Lehrern geleugnet und verspottet werden! Wie wollen es christliche Eltern verantworten, ihre Kinder solchen Gefahren auszusetzen, wenn ihnen doch eine christliche Schule offen steht?

L. F.

Über die Größe unserer Synode in Chicago hat der von unsern dortigen Pastoren herausgegebene treffliche kleine „Stadtmissionar" folgende Zahlen zusammengestellt. Sie zeigen, wie Gott unsere Kirche in dieser Großstadt gesegnet und gemehrt hat. Es heißt in dem Bericht: „Im Weichbilde der Stadt Chicago bestehen jetzt 36 selbständige deutsch-lutherische Gemeinden unserer Synode. An diesen 36 Gemeinden sind 41 Pastoren tätig, 5 als Hilfspastoren. Zu diesen Gemeinden gehören 56,846 Seelen; davon sind 36,391 kommunizierende und 6415 stimmberechtigte Glieder. Diese Gemeinden unterhalten 46 Schulen, in denen 107 Lehrer und 12 Lehrerinnen 8351 Kinder unterrichten. Im Jahre 1906 wurden von den deutsch-lutherischen Pastoren unserer Synode in Chicago getauft: 2871; konfirmiert: 1948; begraben: 1241, getraut: 945 Paare, und 67,691 Personen nahmen am heiligen Abendmahl teil. Von den 3 englisch-lutherischen Gemeinden gehört eine zu unserer englischen Schwestersynode, und deren Statistik ist augenblicklich nicht zur Hand; die beiden andern Gemeinden, deren Pastoren zur deutschen Missourisynode gehören, zählen 1124 Seelen, 702 kommunizierende und 95 stimmberechtigte Glieder, und von ihren Pastoren sind 76 Personen getauft, 87 konfirmiert, 23 begraben und 30 Paare getraut worden, und 1062 Personen sind zum heiligen Abendmahl gegangen. Auch der Pastor der polnisch-lutherischen Gemeinde, die 110 Seelen, 85 kommunizierende und 42 stimmberechtigte Glieder zählt, gehört zur deutschen Missourisynode. Er hat 8 Personen getauft, 4 begraben und 2 Paare getraut; 191 Personen haben kommuniziert. Die ebenfalls von einem Pastor der deutschen Missourisynode bediente Taubstummengemeinde zählt 89 Seelen, 61 kommunizierende und 22 stimmberechtigte Glieder. In ihr wurden 4 Personen getauft, 10 konfirmiert, 1 begraben. 1 Paar wurde getraut, und 132 Personen empfingen das heilige Abendmahl. Endlich stehen unter der Seelsorge unsers ebenfalls zur deutschen Missourisynode gehörenden Stadtmissionars an 5 Predigtplätzen 2800 Seelen, von denen 260 kommunizieren. Er hat während des Jahres 1906 getauft: 22, konfirmiert: 5, begraben: 26. Getraut worden sind von ihm 3 Paare, und 683 Personen hat er das heilige Abendmahl gereicht. Außer den obengenannten Gemeinden gibt es noch 1 lettische und 2 slowakische Gemeinden, die samt ihren Pastoren mit uns in Glaubensgemeinschaft stehen."

L. F.

Eine ganze Reihe kirchlicher Versammlungen hat in den letzten Monaten stattgefunden, über die wir keinen ausführlicheren Bericht bringen können, von denen wir aber einige Einzelheiten nachtragen wollen. Die alte Michigansynode war im Mai zu ihrer 48. Jahresversammlung in Kalamazoo, Mich., versammelt. Die Lehre von der Heiligung wurde besprochen. Auf dem Missionsfelde sind zwar keine großen Erfolge zu verzeichnen, aber es ist doch vorwärts gegangen. Die Kassen sind in gutem Stande; anders aber steht es mit dem Seminar in Saginaw, Mich. Es heißt darüber in dem Bericht im „Synodalfreund": „Die trüben Zustände im Seminar — es waren nur sieben Schüler in der Anstalt — forderten eine eingehende Besprechung. Fast einen ganzen Tag wurde darüber verhandelt, jedoch kam die Synode zu keinem endgültigen Resultat, sondern übergab die Sache der Aufsichtsbehörde zur Regelung und Erledigung." P. F. Krauß wurde zum Präses gewählt. — Die Generalsynode war ebenfalls im Mai in Sunbury, Pa., versammelt. Aus ihren Verhandlungen ist besonders beachtenswert, wie in diesem größtenteils englischen Körper die deutsche Arbeit wächst und gefördert wird. Schon seit Jahren hat die Generalsynode deutsche Pastoren von dem von P. Jensen geleiteten Predigerseminar in Breklum, Deutschland, erhalten. In den beiden deutschen Synoden dieses Gesamtkörpers, der Nebraska- und der Wartburgsynode, befinden sich 49 in Breklum ausgebildete Pastoren. Obwohl nun die Generalsynode ihr eigenes deutsches Seminar in Atchison, Kans., hat, das in den letzten Jahren beständig gewachsen ist und vielleicht als ganz selbständige Anstalt nach Lincoln, Nebr., verlegt werden wird, so hat sie doch auch beschlossen, mit dem Breklumer Seminar in ganz enge und direkte Verbindung zu treten. Sie wird es jährlich mit $2000.00 unterstützen, deshalb aber auch eine gewisse Kontrolle über die Anstalt haben. Die Heidenmission der Generalsynode in Indien befindet sich in gutem Zustande. In den beiden letzten Jahren sind $148,342 dafür eingegangen; $39,893 haben allein die Frauenmissionsvereine aufgebracht. 10 weiße Missionare mit 39 Gehilfen stehen in der Missionsarbeit und werden dabei von 270 eingeborenen Gehilfen unterstützt. Die Zahl der Seelen beträgt 36,009, die der kommunizierenden Glieder 12,625. Für die Innere Mission der Generalsynode wurden in demselben Zeitraum $144,094 aufgebracht; diese soll jetzt auch nach Kanada und Argentinien ausgedehnt werden. Über Ehe und Ehescheidung wurde des längeren verhandelt; der große unionistische Kirchenbund, der vor längerer Zeit in New York ins Leben getreten ist, wurde gutgeheißen; zwar will man die Gemeinschaften, die die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit leugnen, nicht dabei haben, sonst aber mit allen evangelisch sich nennenden Sekten Brüderschaft pflegen. Wenn es darum in einem Berichte im „Luth. Zionsboten", dem Blatte der Deutschen in der Generalsynode, heißt: „Das enge Gewissen und das weite Herz charakterisierten auch diese Generalsynode", so muß gesagt werden, daß in bezug auf Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen und Treue gegen das lutherische Bekenntnis die Generalsynode bis auf diese Stunde kein enges, sondern ein sehr weites Gewissen hat. Wurde doch auch beschlossen, daß ein neugegründetes Seminar an der Pacific-

küste, das sich in seiner Konstitution zu allen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bekennt, erst dann von der Generalsynode unterstützt werden soll, wenn diese Aussage gestrichen ist. In der Generalsynode bekennt man sich eben nicht zu sämtlichen Bekenntnisschriften unserer Kirche, und viele in ihrer Mitte leugnen ganz offen die biblisch-lutherische Lehre von den Sakramenten und andern Artikeln. L. F.

Ein guter Bericht kommt von der kleinen finnisch-lutherischen Suomisynode, die im Juni in Negaunee, Mich., versammelt war. Nach dem Bericht ihres Präses Nikander zählt sie jetzt 22 Pastoren, 109 Gemeinden und 24,702 Seelen. In dieser Synode bestehen nicht nur 108 Sonntagsschulen mit 4532 Schülern, sondern in 38 Gemeinden wird auch von 46 Lehrkräften mit 2248 Schülern Gemeindeschule gehalten. Die Synode unterhält auch ein College und ein theologisches Seminar in Hancock, Mich., auf dem noch eine Schuldenlast von $26,000 ruht, die aber zur Hälfte in diesem Jahre noch abgetragen werden soll. — Die isländisch-lutherische Synode war im Juli in Winnipeg, Kan., versammelt. Sie hatte bisher keine eigene Lehranstalt, sondern unterhielt für die aus ihren Kreisen kommenden Schüler je einen Professor an dem schwedisch-lutherischen College in St. Peter, Minn., und an einer methodistischen Anstalt in Winnipeg. Doch will auch diese kleine Synode bald eine eigene Lehranstalt gründen und zu diesem Zwecke $100,000 aufbringen. L. F.

Über den Mangel an Predigtamtskandidaten klagen auch andere Kirchengemeinschaften; aber dort hat es bisweilen den Grund, daß die Zahl der theologischen Studenten außerordentlich zurückgegangen ist und fast aufgehört hat. Das alte Seminar der Kongregationalisten in Andover, Mass., das nun über hundert Jahre besteht, hat kaum mehr Studenten als Professoren und hatte dieses Jahr nur zwei Kandidaten. Dieser Zustand hat, wie das kongregationalistische Blatt *The Advance* selbst sagt, seine Ursache in der in Andover gelehrten ungläubigen, modernen Theologie, und das Blatt sagt auch voraus, daß es nicht anders werden würde, wenn keine Änderung in den Seminaren der Kongregationalistenkirche stattfinde. Wenn die Grundartikel des christlichen Glaubens von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung und Rechtfertigung geleugnet werden, dann ist es kein Wunder, daß Jünglinge nicht Theologie studieren mögen. So bleiben denn alte Lehranstalten, die Geldmittel in Hülle und Fülle, stattliche Gebäude, reiche "endowments," große Bibliotheken haben, leer stehen, während lutherische Anstalten gefüllt sind und oft nur über Mangel an Raum und Geld zu klagen haben. Welche Ermunterung liegt in diesem Stand der Dinge, alle rechtgläubigen kirchlichen Anstalten auf alle Weise zu pflegen und durch Gebet und Gaben zu unterstützen! L. F.

Ausland.

Die Leipziger Mission, die kürzlich ihr Jahresfest abhielt, konnte bei dieser Gelegenheit zwei neue Missionskandidaten für ihre Mission in Ostafrika abordnen. Die Jahreseinnahmen dieser Mission betrugen rund 570,000 Mark, die Ausgaben hingegen 592,000 Mark. In Indien hat die Mission überall Fortschritte zu verzeichnen. Auf 39 Hauptstationen wirken 34 europäische Missionare, 15 Missionslehrerinnen, 16 eingeborene Pastoren, 574 eingeborene Gehilfen und 136 Gehilfinnen. Ebenso ist es in der Wadschaggamission in Ostafrika vorwärts gegangen, während dies nicht gesagt werden kann von der Wakambamission in Afrika, wo wieder eine Station aufgegeben werden mußte. Auf dem Missionsfeld in Indien beklagt die Leipziger Mission den Tod des eingeborenen Predigers B. Samuel. Im „Missionsblatt“ heißt es über ihn: „Er war der erste Theolog aus dem verachteten Geschlechte der Parias, und wenn anfangs hie und da Zweifel auftauchten, ob es geraten sei, einem Paria das geistliche Amt anzuvertrauen, so hat P. Samuel alle Zweifel zu schanden gemacht und sich mit Gottes Hilfe durchaus bewährt.“ Samuel hatte sich ein tüchtiges theologisches Wissen angeeignet und besaß eine erstaunliche Kenntnis der Bibel, in der er lebte und webte. Dazu zeichnete er sich aus durch eine hervorragende Predigtgabe. Sein Wandel war tadellos, und er war bei Christen und Heiden seines demütigen, anspruchslosen Wesens wegen beliebt. Der Bericht schließt mit den Worten: „Solange der HErr sich solche Diener aus dem Volke der Tamulen zurüstet und erzieht wie P. Samuel, brauchen wir an unserer Arbeit und an unserm Volke nicht zu verzagen.“ L. F.

In Persien hat die lutherische Kirche schon seit 25 Jahren Fuß gefaßt, und die kirchliche Arbeit, die von der Hermannsburger Mission betrieben und geleitet wird, geht voran, trotzdem dort auch die Römisch-Katholischen, die Griechisch-Katholischen und mancherlei Sekten missionieren. Sieben syrische Prediger sind unter ihren Volksgenossen tätig und haben elf Schulen gegründet, in denen die Kinder unterrichtet werden. Die größte Gemeinde in Gogtapa, an der P. Jaure Abraham steht, zählt zwischen 500 und 600 Seelen und hat eine Schule, die von 150 Kindern besucht wird. Eine zweite Gemeinde besteht in Wasyrabad, die der in Hermannsburg ausgebildete P. Pera Johannes versorgt und die 166 Glieder zählt. Die Gemeinden sind arm und bedrängt und werden unterstützt, strengen sich aber an, um ihr Kirchen- und Schulwesen erhalten zu helfen. L. F.

Brasilien und der Papst. Berichte aus Brasilien stimmen darin überein, daß die römisch-katholische Kirche in Brasilien ganz gewaltig an Macht und Einfluß gewinnt, und daß der Papst wußte, wovon er sprach, wenn er zu einem vornehmen Brasilianer, dem Sohn des vorigen Präsidenten von Brasilien, sagte: „Die Brasilianer sind meine liebsten Söhne; sie stehen meinem Herzen am nächsten.“ Besonders die römischen Orden haben sich in Brasilien in den letzten Jahren stark vermehrt und festgesetzt, und es ist allgemein bekannt und anerkannt, wie verderblich diese für ein Land sind. Merkwürdigerweise ist diese Blütezeit für die römische Kirche angebrochen, seitdem Brasilien aufgehört hat, ein Kaiserreich zu sein, und eine Republik geworden ist. Zwar wurde damals die Trennung von Kirche und Staat eingeführt, aber nicht wirklich durchgeführt. Die Republik unterhält einen Gesandten am päpstlichen Hofe in Rom, und während unter dem Kaisertum die Mönchsorden unter strenger Aufsicht standen und anfingen einzugehen, haben sich unter der Republik, die keine solche Aufsicht führt, die Klöster mit neuen Ankömmlingen aus Deutschland, Belgien und andern Ländern gefüllt, und ziehen ungeheure Güter an sich, so daß man sich von ihrem Reichtum kaum eine Vorstellung machen kann. Aber trotz der Menge der Priester und Mönche ist das brasilianische Volk sehr wenig religiös, und die kirchlichen Feste der römischen Kirche werden mit ausgelassener weltlicher Lustbarkeit gefeiert. Brasilien erkennt noch nicht, was es sich mit der römischen Kirche und ihren Orden auflädet, und wird auch nicht klug durch das Beispiel Frankreichs, das so lange unter päpstlicher Knechtschaft gestanden hat, aber nun die Ketten abschüttelt. L. F.

Eine Beschreibung der Christen.

Es gibt einen uralten Brief, der wahrscheinlich schon im zweiten Jahrhundert nach Christo von einem uns unbekannten Verfasser an einen gewissen Diognet gerichtet worden ist. Dieser Brief ist nur in einer einzigen Handschrift auf unsere Zeit gekommen, die noch dazu im Jahre 1870 bei der Belagerung Straßburgs mitverbrannt ist; doch waren früher Abschriften von dieser Handschrift angefertigt und der Brief selbst war auch schon durch

den Druck veröffentlicht worden. In diesem merkwürdigen Briefe an Diognet, der zu den ältesten Schriften der christlichen Kirche in der nachapostolischen Zeit gehört, findet sich eine Beschreibung der Christen, in der es unter anderm folgendermaßen heißt:

„Die Christen befinden sich hier auf Erden, aber ihr Leben ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, aber durch ihr Leben überbieten sie diese. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verurteilt sie doch. Sie werden getötet und sie leben. Sie sind arm und machen viele reich. Alles wird ihnen abgenommen, und in allem haben sie Überfluß. Sie sind verachtet und bei aller Verachtung geschätzt. Sie werden gelästert, und doch wird ihre Gerechtigkeit anerkannt. Sie werden geschmäht, und sie segnen. Sie werden verhöhnt, und sie ehren. Sie tun Gutes, und als Missetäter werden sie mit dem Tode bestraft. Bestraft freuen sie sich, als zum Leben erweckt. Von den Juden werden sie als Fremde bekriegt, von den Griechen verfolgt, und die Feinde vermögen den Grund ihrer Feindschaft nicht anzugeben. Kurz, was die Seele ist im Leibe, das sind die Christen in der Welt. Die Seele ist durch alle Glieder verbreitet, so die Christen durch die Städte der Welt; aber sie sind nicht von der Welt. Die Seele wohnt zwar im Leibe, ist aber nicht vom Leibe; ebenso wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar wird die Seele im Leibe verwahrt; so werden die Christen erkannt, wohnend in der Welt, aber ihr gottseliger Sinn bleibt unsichtbar. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet; ebenso haßt die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr Feind ist, und die Glieder; und die Christen lieben ihre Feinde. Die Seele ist zwar vom Leibe eingeschlossen, aber sie hält den Leib zusammen; und die Christen werden zwar wie in einem Gefängnisse durch die Welt festgehalten, sie selbst aber halten die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle; und die Christen wohnen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit im Himmel."

Beherzigenswerte Worte sind das, die auch noch heute gelten sollen, besonders was die Stellung der Christen zur Welt anlangt. Klare und reine Scheidung der Welt gegenüber ist unbedingtes Erfordernis. In der Welt, aber nicht von der Welt! Daß doch von allen, die den Christennamen tragen, diese Worte auch wahrheitsgemäß ausgesagt werden könnten!

Thomas Cranmer.

Im Jahre 1556 wurde in England unter der Regierung der blutigen Maria der Erzbischof Thomas Cranmer zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. In einer schwachen Stunde hatte er sich vorher durch die List und Schmeichelworte seiner Feinde bewegen lassen, folgenden Widerruf der evangelischen Lehren zu unterzeichnen: „Ich, Thomas Cranmer, letzthin Erzbischof von Canterbury, entsage jeder und verabscheue und verwerfe alle Arten von Ketzereien und Irrtümer Luthers und alle andern Lehren, welche gegen die gesunde und wahre Lehre sind. Und ich glaube fest in meinem Herzen, daß es nur eine heilige sichtbare Kirche gebe, außer welcher es kein Heil gibt" rc.

Mit diesem Triumph nicht zufrieden, wollten seine Feinde, daß er auch öffentlich widerrufen solle. In Lumpen gekleidet, mußte der ehrwürdige Mann, der noch vor kurzem der vornehmste Untertan in England gewesen war, in einer Kirche zu dem versammelten Volke reden. Da er aber inzwischen erkannt hatte, wie schmählich er den HErrn verleugnet habe, so fiel die Predigt anders aus, als seine Feinde erwartet hatten. Er sagte: „Und nun komme ich zu der großen Sache, welche mein Gewissen mehr beängstet als irgend etwas, was ich in meinem ganzen Leben gesagt oder geschrieben habe, und das ist die Unterzeichnung einer Schrift, welche wider die Wahrheit ist." Und nun widerrief er alles, was er vor kurzem bezüglich des Abschwörens der evangelischen Lehre unterschrieben hatte, und sagte: „Insofern meine Hand das Ärgernis gegeben hat, da sie schrieb, was meinem Herzen zuwider war, soll auch meine Hand zuerst gestraft werden; denn wenn ich ins Feuer komme, soll sie zuerst verbrannt werden."

Die Umstehenden schauten Cranmer mit Erstaunen an. Die Protestanten freuten sich seiner Festigkeit im Glauben, die Katholiken wurden mit Wut erfüllt, rissen ihn von dem Platze herunter, auf dem er gesprochen hatte, und führten ihn zum Scheiterhaufen, der schon vorher errichtet war, weil seine Feinde ihn auf jeden Fall unschädlich machen wollten. Als die Flamme Cranmer erreichte, streckte er seinen rechten Arm aus, und indem er seine Hand ins Feuer hielt, ließ er sie unbeweglich darin, so daß alle sehen konnten, wie sie zuerst vom Feuer verzehrt wurde. Als ihn schon die Flammen umloderten, rief er, die Augen zum Himmel emporgerichtet, aus: „Unwürdige rechte Hand!" Mit dem Wort des ersten Märtyrers Stephanus: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf", Apost. 7, 58, verschied er.

Ein gutes Rezept gegen den Ärger.

Einem christlichen Manne war von einem rücksichtslosen Menschen eine empfindliche Kränkung zugefügt worden. Gleichwohl fand ihn ein paar Tage danach ein Freund heiter und wohlgemut. „Ich wundere mich", sagte er, „daß Sie so schnell darüber hinweggekommen sind; wie machten Sie das?" „Ja, das ist eigentlich ein Geheimmittel", sagte jener lächelnd, „doch will ich es Ihnen verraten; vielleicht hilft es Ihnen in ähnlichem Fall. Wenn mir so etwas widerfahren ist, so schweige ich ganz still davon und rede womöglich mit niemand darüber; denn ich finde, je mehr ich davon spreche, um so tiefer drückt sich der Stachel ein. Es ist in solchem Fall mit meinem Gemüt wie mit einem Glas Wasser, in dem Sand oder Schmutz ist; wenn man beständig darin herumrührt, so bleibt das Wasser immer trüb; läßt man es aber ruhig stehen, so setzt sich der Schmutz, und das Wasser wird wieder klar. — Mein zweites Mittel besteht darin, daß ich daran denke, wie rasch mein Leben dahineilt und wie schnell ich am Ziel sein werde. Dann kommt mir das Eine, was not tut, so groß, und das, worüber ich mich kränken will, so klein und nichtig vor, daß ich es leicht abschütteln kann. — Und endlich mein drittes Mittel besteht darin, daß ich hingehe und jemand eine Freude mache. So tat ich auch diesmal. Ich nahm ein Geldstück und brachte es jemand, bei dem es, wie ich weiß, gut angelegt ist, und als ich seine Augen aufleuchten und seine Wangen sich röten sah in dankbarer Freude, da war auch all mein Ärger und Verdruß weg."

Eine Negerchristin in Deutschland in alter Zeit.

In einem alten Kirchenbuche des Städtchens Bütlingen steht eine sonderbare Todesnachricht aus dem Jahre 1638. Sie lautet: „Am 9. Januar ist zur Erde bestattet Christina Dorothea, die Mohrin, so am Tage der heiligen drei Könige im Amthause zu Bütlingen selig entschlafen."

Wie war eine Mohrin dorthin gekommen? Das war so zugegangen. Mit einem Hamburger Schiff kam eines Tages das schwarze Mohrenkind in Hamburg an. Der Kapitän hatte sich des Mädchens erbarmt, das in Alexandrien siech und elend von einem Gastwirt ihm zum Kauf angeboten worden war, weil es für ihn nutzlos sei. Da hatte der gutmütige Kapitän seiner Frau

eine Freude damit zu machen gedacht; einen Affen und etliche Papageien hatte er so wie so schon für sie an Bord, damit wollte er sie bei der Heimkehr überraschen. Aber während seiner Abwesenheit war seine Frau ausgezogen — in das letzte kleine Kämmerlein, in dem man eben nur Raum für sich allein hat. Was sollte er nun mit all den Spielereien, vor allem mit dem Mohrenkinde machen?

In Hamburg lebte damals Philipp Nicolai, der Verfasser der herrlichen Lieder: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (No. 261) und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (No 436). Dieser nahm die kleine Mohrin zu sich, und als nach einiger Zeit die fromme Herzogin Dorothea, die in Winsen an der Lühe lebte, ihn besuchte, gewann sie das stille Kind lieb, und auf ihre Bitte überließ der Pfarrer Nicolai ihr die Kleine, nachdem sie von ihm getauft worden war und die Namen Christina Dorothea erhalten hatte, nach der Herzogin, die es sich nicht hatte nehmen lassen, Patenstelle bei ihr zu vertreten. So kam die Mohrin nach Winsen und von da nach Bütlingen, wo das Amtshaus der Herzogin gehörte, und blieb dort bis an ihr Lebensende als eine treue, demütige Christin, ihrem Heiland dienend an den Armen und Kranken. Auf ihrem Totenbette ließ sie sich noch das von ihrem ersten Wohltäter, dem Gottesmann Nicolai, verfaßte Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ vorsingen und entschlief während des Gesanges sanft und selig, wie in dem alten Kirchenbuche steht.

Gottes Wort ein Licht auf unserm Wege.

Ein Prediger erzählt: Jeder erfährt, daß die Ordnung für Wunder Raum hat, und daß die Gewohnheit des Bibellesens dafür sorgt, daß jeder seine Nahrung und Wahrung empfängt. Also kein geistliches Lotteriespielen mit Bibelstellen! Der Gott der Ordnung und der Gott der Treue im Kleinen schafft zu den Bildern den Text und zu dem Text die Bilder. Von zwei Bibelstellen will ich erzählen, die mir als Geschenk „zugefallen“ und doch kein „Zufall“ gewesen sind.

Einst weckte mich in der Nacht um ½3 Uhr der Ruf „Feuer!“ Ich sah aus dem Nachbarzimmer meiner Schlafstube bereits das Feuer herausschlagen. Was machte mich für den Augenblick still und geistesgegenwärtig? Die Erinnerung, die mich überkam, daß die letzte Stelle, die ich abends zuvor in der Reihenfolge bei Jesaia im Kreis der Meinigen gelesen hatte, die Verheißung war Kap. 43, 2: „So du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden.“

Ein andermal begegnete mir folgendes: Ich war in Württemberg auf dem Lichtenstein, auch in der alten Höhle gewesen, die von Geschichten und Sagen wie von Efeu umsponnen ist. Auf der Rückfahrt den Berg hinunter vergaß mein Kutscher das Bremsen. Das Pferd ging durch. Ich ergriff die Zügel. Sie zerrissen. Da, als der Wagen in den Graben schleudern will — ein Ruck — und er wird von einem Kirschbaum im Schleudern halb aufgehalten, halb zerschmettert. Mein Begleiter wird samt dem Kutscher zum Wagen hinausgeworfen, aber keiner ernstlich beschädigt. Nur ich bekam einen Anprall durch den Baum, der eine Schwellung des Beines zur Folge hatte. Der menschenfreundliche Apotheker in Pfullendorf verband mich und ließ einen Wagen kommen, der uns sicher über Reutlingen nach Tübingen brachte. Abends griff ich nach meinem Psalter. Das erste Wort, auf das mein Blick ohne Suchen fiel, war Ps. 116, 8: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.“

In Summa: Lies die Bibel in guten Tagen, so hilft sie dir in bösen. Gott hüllt seine Wunder in Ordnung, seinen Segen in Alltäglichkeit, seine Fügungen in Zufall ein.

Gaben für Gottes Reich.

Es gibt ungeheuer viel Geld in der Welt. Aber es wird furchtbar viel Gott dem HErrn entzogen. Die Briten nennt man mit Recht vor andern Völkern ein Mission treibendes Volk. Aber England gibt ebensoviel für berauschende Getränke in zwei und einem halben Tage aus wie für die Mission in einem ganzen Jahre. In Deutschland wird für den Trunk jährlich mehr als die Hälfte von dem angewendet, was die französische Kriegsentschädigung betrug, die in drei Jahren erst von dem reichen Frankreich aufgebracht werden konnte, mehr als zwei und eine halbe Milliarde Mark. Das sind schreiende Anklagen für Zehntausende, die mit ihrer Armut ihr Säumen entschuldigen. Oder meintest du, auf deine kleine Gabe komme es nicht an? Du Wohlhabender, warum reichst du nicht eine große dar? Du Armer, weißt du nicht, was den HErrn staunen läßt? Nicht die großen Gaben der Reichen — das Witwenscherflein, jene zwei Heller der Armen, die ihr alles gab, finden das Urteil: Sie hat mehr gegeben, denn sie alle, sie hat gegeben im Vertrauen auf den Gott, der ihr reichlich wiedervergelten könnte, und der seine Verheißung: Versorger der Witwen, Vater der Waisen zu sein, auch an ihr erfüllen werde.

(Walther.)

Kleiderpracht.

Der kostbaren Kleidung, womit so viel Gut verschwendet und doch nur der Welt und dem Fleisch gedient wird, ist zu wehren; es ist erschrecklich zu denken, daß solcher Mißbrauch bei dem Volk gefunden wird, das auf den gekreuzigten Christus getauft und gezeichnet ist, das sein Kreuz mit ihm tragen und zum andern Leben täglich durch Sterben sich bereiten soll. Wenn es durch Unweisheit bei etlichen versehen würde, wäre es erträglicher, aber daß es so frei, unverschämt und ungehindert getrieben, ja Lob und Ruhm darin gesucht wird, das ist unchristlich. (Luther.)

Bloß ein Bild!

Ein junger Verbrecher erzählte im Gefängnis unter heißen Tränen: „Ich war bis zur Konfirmation ein guter, unverdorbener Junge. In der Schule ging es gut, und meine Eltern hatten Freude an mir. Da bekam ich einmal ein schlechtes Bild zu sehen. Das sah ich mir ein paar Minuten lang an. Von der Zeit an war mein Herz vergiftet; es kamen oft schlechte Gedanken und ich konnte sie nicht mehr los werden. Immer kam mir das Bild wieder vor die Seele. Ich kam in große Sünden und Schanden und bin jetzt im Zuchthaus — bloß durch ein Bild!“

Neue Drucksachen.

Dreiundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 87 Seiten 5½×8½. Preis: 18 Cts.

Die Lehrverhandlungen (Referent: P. P. Andres) enthalten zwei hochwichtige Kapitel der Lehre. Es wird nämlich im Anschluß an die dem Katechismus beigegebene „Haustafel“ erst gezeigt, was Gottes Wort den Bischöfen, Pfarrherren und Predigern sagt und gebietet; und sodann, was es von den Zuhörern des göttlichen Wortes fordert. Das erstere Kapitel bietet eine Pastoraltheologie im kleinen, in der sich die Antwort auf die verschiedensten Fragen findet; zum Beispiel: woher das Amt der Bischöfe und Pfarrherren stammt? wen man dazu brauchen und berufen kann, und wen nicht? welches die vornehmsten Berufsgeschäfte eines Pastors sind? welche Tugenden seinen christlichen Wandel besonders zieren und schmücken sollen?

wodurch er sich seines heiligen Amtes unwürdig macht? und dergleichen mehrere. Das alles ist so anschaulich aus Gottes Wort dargelegt und so eindringlich den Pastoren und Lehrern unserer Gemeinden zu Herzen geredet, daß sich jeder, der im heiligen Amte steht, diesen Spiegel fleißig vorhalten soll zu seiner selbst Erkenntnis und Besserung. Dann aber ist dieser Synodalbericht auch ein Spiegel für die Zuhörer des göttlichen Worts. Da können, da sollen die Gemeinden und die einzelnen Hörer des Worts sich prüfen lernen: versorgen wir denn auch wirklich unsere Lehrer und Seelsorger im Leiblichen so wohl, wie wir es vermögen und Gott es von uns haben will? begegnen wir ihnen mit der schuldigen Ehrerbietung? haben wir sie lieb um ihres Werkes willen und beweisen wir ihnen das auch mit Wort und Tat? gehorchen und folgen wir ihnen auch, wo sie Gottes Wort verkündigen, gern und willig, so daß sie ihr Amt mit Freuden tun können und nicht mit Seufzen tun müssen? Und diesen Spiegel soll sich jeder Hörer fleißig vorhalten und dann nicht vergessen, wie er gestaltet sei, sondern im Werk und Wandel spüren lassen, daß er aus diesem Synodalbericht nicht allein des Pastors und Lehrers, sondern auch seine eigene Lektion wohl gelernt habe. Seid Täter des Worts, nicht Hörer allein, die ihr Hörer seid! Seid Täter des Worts, nicht Lehrer allein, die ihr Lehrer seid!
K.

In der Feierstunde. Lieder und Gedichte von F. W. Theiß. Mit Vorwort von Prof. A. Crull und elf Zeichnungen vom Verfasser. XI und 164 Seiten 5½×7½ in Leinwand mit Goldschnitt, Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Vom Verfasser zu beziehen, 1308 E. 46th St., Los Angeles, Cal. Preis: $1.00.

Adolf von Harleß sagt einmal in seiner Abhandlung über „Christentum und Dichtkunst“: „Ich weiß nicht, woran Luther dachte und ob er sich Rechenschaft über seine Empfindung gab, als er an den Rektor zu Erfurt, Eobanus Heß, schrieb: ‚Ich gestehe, daß ich einer von denen bin, die die Gedichte mehr bewegen, ergötzen und einnehmen, daß sie bei ihnen hangen bleiben, als die ungebundene Rede, wenn es auch Cicero und Demosthenes selber wäre.‘ Ich weiß nur, daß er hiermit etwas ausspricht, welchem Unzählige beistimmen werden.“ Ganz gewiß, auch der Schreiber zählt sich zu diesen Unzähligen, und er möchte denjenigen unter den Lesern, die ebenso empfinden, die vorliegende Gedichtsammlung angelegentlich empfehlen. Der Verfasser ist ja den Lesern kein Fremder mehr; nicht nur hat er schon vor etwa zehn Jahren eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „Gepflückt am Wege“ erscheinen lassen, sondern er hat seine schöne dichterische Begabung auch schon oft in den Dienst dieses Blattes gestellt. Wenn wir nicht irren, sind alle 15 hier dargebotenen geistlichen Lieder zuerst im „Lutheraner“ gedruckt worden. Aber auch an den 115 andern Gedichten müssen wir rühmen die Vollendung in der Form, die poetische Empfindung, das innige Gefühl und vor allem, was so selten gesagt werden kann, rechten Glauben und kindliche Frömmigkeit, mögen die Gedichte das wunderbar schöne Yosemitetal oder die Nacht besingen, mögen es Heimatlieder oder „Welke Blätter“ sein, mögen sie verschiedene Zeiten des Jahres oder „Dies und Das“ zum Gegenstand haben. Ich habe nur ein oder zwei Gedichte gefunden, die ich ausgeschieden hätte. Das in Deutschland gedruckte und gebundene Buch ist sehr geschmackvoll ausgestattet, und die 11 Zeichnungen des Verfassers, der auch auf diesem Gebiete künstlerisch veranlagt ist, sind eine sehr schöne Zugabe.
L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Loose, berufen nach Yale, S. Dak., in der Immanuelskirche (88. Straße) zu New York, N. Y., unter Assistenz P. Frankes von P. W. Schönfeld.

Am 23. Juli: Kand. E. E. Groß, berufen nach Greeley, Colo., in der Immanuelskirche zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz der PP. Moll, Stöppelwerth und A. Ebendick von P. E. Groß.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Greve, berufen nach Iron Range, Minn., in der St. Martinigemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Müllers von P. G. H. A. Löber.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Heitfeld in der Immanuelsgemeinde zu Breckinridge, Okla., unter Assistenz P. Schönings von P. E. Meier.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 20. und 21. Juli: Kand. W. Friedrich in den drei Gemeinden in und bei Anamoose, N. Dak., von P. T. Hinck.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Kißling in der Gemeinde zu Red Lake, S. Dak., unter Assistenz P. Breihans von P. F. E. Gade. Ferner wurde er von P. Gade eingeführt: Am 23. Juli zu Draper, am 28. zu Stamford und am 30. bei Kadoka. — Kand. L. Steinbach in der Zionsgemeinde zu Columbus, O., unter Assistenz P. Siegerts von P. J. R. Gräbner.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Potzger in der Gemeinde zu Royston, Mich., von P. B. Potzger. — Kand. Th. Maschoff in der Gemeinde zu Virginia, Mo., unter Assistenz P. Harres von P. L. Heinrichsmeyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. P. E. Roß in den Gemeinden zu Detroit und Height of Land, Minn., von P. O. E. Richter.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. H. Liepke in der Gemeinde bei Hamilton, Tex., von P. F. H. Rudi. — P. H. Spiering in der Gemeinde bei Pierce, Nebr., unter Assistenz P. Hofius' von P. M. F. Scheips. — P. P. Stiebitz in den Gemeinden zu Dunkirk und Fredonia, N. Y., unter Assistenz P. Hanewinckels von P. G. H. Bartling.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. J. W. Krüger in der Gemeinde zu Berlin, Wis., von P. E. Zollmann sen.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Markworth als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde bei New Palestine, Ind., von P. G. Markworth.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Kirche (18×24 Fuß) der St. Petrigemeinde bei Stamford, S. Dak., am 9. Sonnt. n. Trin. Es predigte und vollzog den Weihakt P. F. E. Gade. — Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Westfield, Mass., am 9. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Mikulski (poln.), Aug. Brunn (deutsch) und Kavasch (engl.). Das Weihgebet sprach P. E. A. Linn. — Die vergrößerte und renovierte Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde in Nokomis, Ill. (P. O. Henkel), am 10. Sonnt. n. Trin. Prediger: Prof. Wessel (u. engl.) und P. W. J. Kowert.

Grundsteinlegungen.

Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Emmausgemeinde zu Brooklyn, N. Y. (P. T. S. Frey), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (50×35 Fuß) und Schule (Anbau, 48×20 Fuß). Prediger: PP. Wyneken und Arthur Brunn (engl.). — Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde in Charter Oak, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (38×64, Turm 95 Fuß). Prediger: P. A. Amstein. — Am 7. Sonnt. n. Trin. legte die Martinigemeinde zu Belle Plaine, Wis. (P. R. A. Karpinsky), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (37×78 Fuß). Prediger: P. G. H. Schilling jun. — Am 9. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde zu Milbank, S. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (28×40, Turm 50 Fuß) mit Altarnische (10×12 Fuß). Prediger: P. G. H. Kase.

Jubiläen.

Am 8. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Johannesgem. zu La Porte, Ind. (P. P. Eickstädt), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: Prof. Lindemann, PP. Brust und Neuendorf (engl.). — Am 8. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Johannisgemeinde zu College Point, N. Y. (P. A. Ebendick sen.), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Renz, Merkel u. Schumm (engl.). — Am 9. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu James, S. Dak., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Hinck, Senne und Gräf.

Konferenzanzeigen.

Die Nordwestliche Pastoralkonferenz von Wisconsin versammelt sich vom 20. bis zum 22. August in Chippewa Falls bei P. Haß. Arbeiten: Näheres über die im zweiten Jahrhundert aufgebrachte Judenlüge, daß der Messias erst nach tausend Jahren erscheinen soll, und wie diese Lüge scheinbar aus der Schrift bewiesen wird: P. Traub. Wie erhält man die Jugend bei der Kirche? P. Rathke. Predigtstudie: P. Fiehler. Katechese: P. Bräm. Predigt: P. Georgii (P. Kempff). Beichtrede: P. Traub (P. Bubeck). Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor, 110 East Grand Ave., Chippewa Falls, Wis.
H. G. Voltz, Sekr.

Die Südost-Missouri-Spezialkonferenz versammelt sich vom 26. bis zum 29. August nicht in New Wells, sondern in Altenburg. An-, resp. Abmeldung erbeten.
W. Zschoche.

Die Südost-Texas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. und 28. August in P. Heinemeiers Gemeinde zu Sealy, Tex. An-, resp. Abmeldung spätestens bis zum 21. August vom Ortspastor erbeten.
J. W. Behnken, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Süd-Minnesota versammelt sich vom 27. bis zum 29. August in P. Nickels' Gemeinde zu Rochester, Minn. Arbeiten: Wie hat der Pastor zu handeln, wenn er von einem Falschgläubigen gerufen wird? P. Strasen. Höllenfahrt Christi: P. Seltz. Exegese über 1 Kor. 15, 27. 28: P. Schulz; über Röm. 9—11: P. Zitzmann. An-, resp. Abmeldung unbedingt nötig.
A. Paul, Sekr.

Die Park Region-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 6. September in P. Bartz' Gemeinde zu Alexandria, Minn. Arbeiten: Exegese über 1 Tim. 2: P. Köhler; über 1 Tim. 3: P. Ulbricht. Kirchenzucht: P. Kleweno. Gnadenlohn der guten Werke: P. Heine. Pastoralpredigt: P. Kollmorgen. Predigt nach der neuen Ordnung: P. Agather (P. Ahrens). Beichtrede: P. Ziehlsdorff (P. Ulbricht). Lieder: Sursum Corda 1, 34, 15. Anmeldung ist erbeten.
C. Th. Naase, Sekr.

Die Nördliche Distriktskonferenz des California- und Nevada-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 10. bis zum 12. September in Alameda, Cal. Arbeiten: Exegese über Eph. 4: P. Küßner; über Eph. 5: P. Thiede. Charakteristik des Methodismus im Gegensatz zum Luthertum: P. Bauer (P. Haserodt). Predigt zur Kritik: P. G. Jacobsen; Kritiker: P. Hörnicke. Predigt: P. Lange (P. Brohm). Beichtrede: P. Liebe (P. Gundlach).
H. Thiede.

Bekanntmachung.

Herr Johann Ballod, früher Laienprediger unter den Letten in Rußland, hat der Ordnung gemäß ein Kolloquium bestanden und meldet sich zur Aufnahme in unsere Synode.
G. A. Bernthal,
Präses des California- und Nevada-Distrikts.

Der Kanada-Distrikt

unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 28. August bis zum 2. September in Tavistock, Ont.
W. C. Böse, Sekr.

An die Glieder des Zentral-Illinois-Distrikts.

Die Unterstützungskommission des genannten neuen Synodaldistrikts hatte einen recht unliebsamen Anfang ihrer Tätigkeit, indem sie gleich für die erste Auszahlung an ihre Pflegebefohlenen am 1. Juli $300.00 aus der Allgemeinen Unterstützungskasse sich erbitten mußte. Wollen die lieben Gemeinden, Pastoren und Lehrer nicht ihre Herzen und Taschen auftun, um ihre Kommission in den Stand zu setzen, am 1. Oktober und forthin die geringe Unterstützung der uns zugewiesenen Hilfsbedürftigen — 24 Personen sind es — der Kasse unsers eigenen Distrikts entnehmen zu können? Wir bitten darum um Christi willen. Die vierteljährlich nötige Summe beträgt zurzeit $515.00.
Die Unterstützungskommission:
W. Heyne, Vorsitzer.

Synodalberichte.

Bestellungen auf eine größere Anzahl Exemplare eines Synodalberichts, z. B. zur Verteilung in Gemeinden, erbitten wir uns spätestens einen Monat nach Schluß der Sitzung des betreffenden Distrikts, weil wir die Größe der Auflage diesen Bestellungen entsprechend bestimmen müssen.
Concordia Publishing House.

Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

Das neue Studienjahr des theologischen Seminars zu St. Louis beginnt am Mittwoch, den 11. September, 10 Uhr vormittags. Alle Neueintretenden aus unsern Gymnasien haben an diesem Tage ihr letztes Zeugnis (nicht ihr Diplom) vorzulegen. Fremde müssen sich vorher anmelden und ihre Zeugnisse an den Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, einsenden. Für den "boarding club", in dem die Studenten Beköstigung finden, sind $10.00 gleich am Anfang zu entrichten, der Rest in regelmäßigen monatlichen Zahlungen. Im letzten Studienjahre beliefen sich die Kosten auf $74.70 für den einzelnen Studenten.
Die Fakultät.

Concordia-Seminar zu Springfield, Ill.

Das Studienjahr 1907|08 des praktisch-theologischen Seminars zu Springfield beginnt, s. G. w., am 4. September. Diejenigen, welche in dasselbe eintreten wollen, sollen nicht unter 17 und nicht über 25 Jahre alt sein; sie sollen ferner wohl begabt sein, die Kenntnisse einer guten Gemeindeschule haben und gute Zeugnisse aufweisen können. Mit körperlichen Gebrechen Behaftete sollten sich nicht melden. Das Kostgeld beträgt $18.00 bis $20.00 pro Quartal und kann keinem Schüler erlassen werden. Anmeldungen wolle man rechtzeitig an den unterzeichneten Präses der Anstalt richten.
R. Pieper.

Schullehrerseminar zu Addison, Ill.

Am 4. September beginnt ein neues Schuljahr. Fromme und sittsame, fleißige und genügend begabte junge Leute, die entschlossen sind, das evangelisch-lutherische Schulamt zu ihrem Lebensberuf zu machen, sind herzlich willkommen geheißen. — Jedem, der es verlangt, wird ein kleines Heft zugeschickt, das durch Wort und Bild nähere Auskunft über die Anstalt gibt, auch über die Aufnahmebedingungen, Unterhaltskosten 2c. das Nötige mitteilt. Anmeldungen sollten, wenn irgend möglich, vor dem 15. August geschehen. — Die Aufnahmeprüfungen beginnen Mittwoch, den 4. September, morgens um 8 Uhr. Die Neueintretenden haben sich daher Dienstag, den 3. September, einzufinden. An diesem Tage werden auch die Seminaristen der ersten Klasse erwartet, während die übrigen am 4. September eintreffen mögen.
Theo. Brohm, Direktor.

Schullehrerseminar zu Seward, Nebr.

Der Unterricht in dieser Anstalt beginnt am ersten Mittwoch im September. Aufzunehmende müssen ein von ihrem Pastor oder Lehrer ausgestelltes gutes Sitten- und Fähigkeitszeugnis vorlegen können. Das Kostgeld beträgt $18.00 pro Quartal von zehn Wochen. Solche, die nicht Lehrer werden wollen, bezahlen außerdem vierteljährlich $10.00 Schulgeld. — Um Zuweisung recht vieler gesunder und begabter Schüler bittet
G. Weller, Direktor.

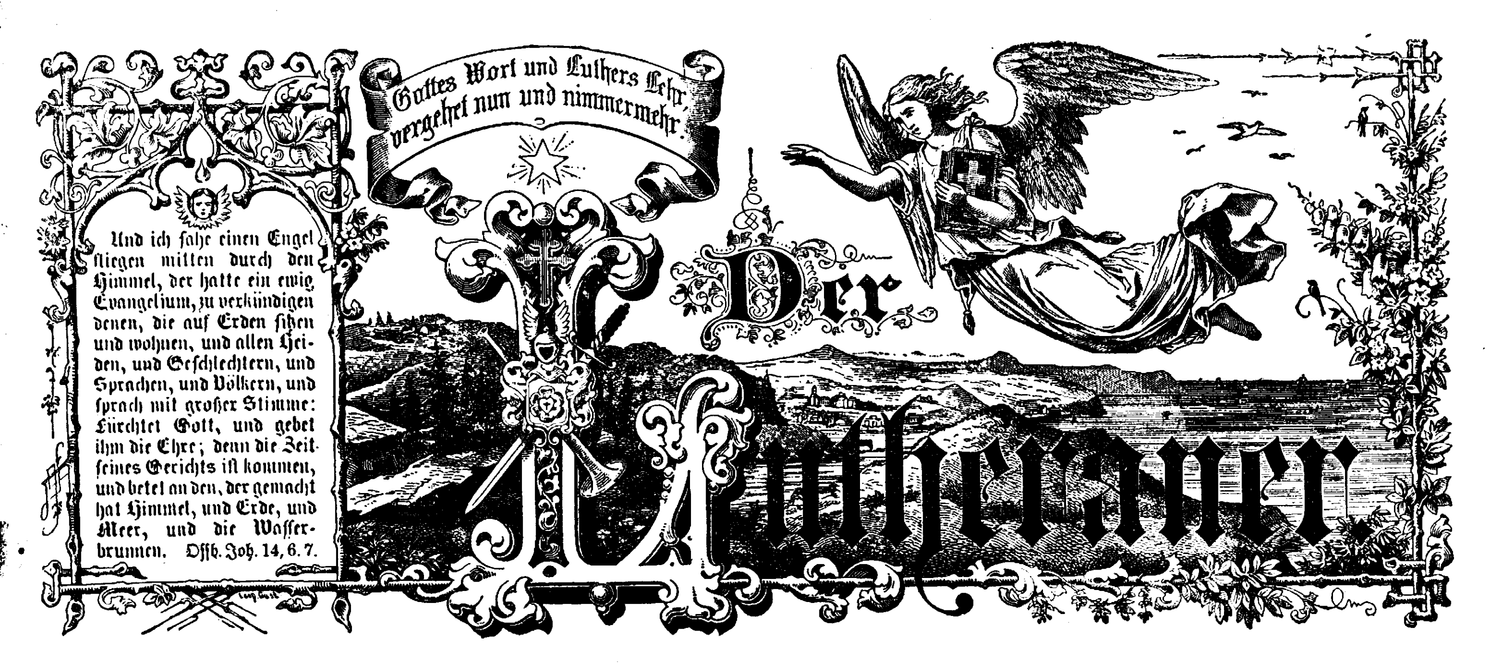
Concordia-College zu Fort Wayne, Ind.

Das neue Studienjahr beginnt Mittwoch, den 4. September. Anmeldungen neuer Schüler werden bis zum 20. August erbeten. Näheres wird durch einen Fragebogen übermittelt. Die Kenntnisse einer guten Gemeindeschule sind für den Eintritt in die Sexta durchaus nötig. Für den Eintritt in andere Klassen ist ein Examen zu bestehen. — Jeder Schüler muß mit der nötigen Leib- und Bettwäsche, mit Wolldecken, weißer Bettdecke, Handtüchern und einem Koffer versehen sein. Alles andere, wie Pult, Bücher, Füllfeder u. dgl., kann hier gekauft werden. Das Kostgeld in quartalweiser Vorausbezahlung ist direkt an Prof. L. W. Dorn einzusenden. Die Summe von $76.00 für das ganze Schuljahr deckt alle Ausgaben für Kost, Arzt, Apotheke, Hospitalpflege, Feuerung, elektrisches Licht, Bibliothek, Turn- und Exerzierübungen. Für die letzteren ist hier, wie im verflossenen Schuljahr, ein besonderer Anzug zu beschaffen. Außerdem ist $1.00 als Garantiefonds für Reparaturen beim Eintritt zu hinterlegen. Schüler, die nicht Prediger oder Lehrer werden wollen, zahlen jährlich $40.00 Schulgeld. Die Gelder aller Schüler sollten einem der Herren Professoren zur Verwaltung übergeben werden.

Der große Mangel an Predigern des Evangeliums liegt ja zu tage. Möge derselbe den christlichen Eltern gottseliger und begabter Knaben zu Herzen gehen!
M. Lücke, Direktor.

Concordia-College zu Milwaukee, Wis.

Das siebenundzwanzigste Schuljahr dieser Anstalt beginnt Mittwoch, den 4. September. Tags zuvor, um 9 Uhr morgens, ist Examen der bedingt versetzten Schüler, sowie solcher, die in eine andere Klasse als Sexta eintreten wollen und doch kein Zeugnis einer andern Anstalt aufweisen können. Zum Eintritt in Sexta sind nötig die Kenntnisse einer guten Gemeindeschule. Die Ausrüstungsgegenstände sind folgende: drei wollene Decken (Blankets, keine Quilts), zwei Bettücher, sechzig Zoll breit, zwei Kissenbezüge (standard size), ein Kopfkissen, eine weiße Bettdecke (spread). Desgleichen hat jeder Schüler nötig: Leibwäsche, Handtücher, einige Anzüge, eine Kleiderbürste, einen Schirm und einen Koffer. Das Kostgeld beträgt dieses Jahr $18.00 das Quartal und ist alle zweieinhalb Monat an den Direktor zu entrichten. Mit dieser Summe sind auch alle Aus-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. August 1907. No. 18.

Ein Wort für junge Pastoren.

Auch Gemeindeglieder mögen das lesen.

> Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild den Gläubigen.
> 1 Tim. 4, 12.

Zu einem jungen Prediger des Evangeliums sagte der Heilige Geist durch den Apostel Paulus: „Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.“ Und indem der Heilige Geist den Apostel dies nicht nur sagen, sondern schreiben ließ, wollte er, daß auch Gemeindeglieder es lesen.

Der rechte Verstand dieser Worte ist der: Wenn ein junger Pastor den Gläubigen ein Vorbild ist im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit, so soll niemand ihn seiner Jugend wegen verachten.

Es gibt, wie mir scheint, junge Pastoren von dreierlei Art.

Die ersten sind solche, die voll sprühenden Eifers sind mit einer nicht ganz geringen Beigabe von Selbstvertrauen, wie — Simon Petrus das seinerzeit hatte.

Die zweiten sind solche, die von Herzen wünschen, daß Gottes Reich durch sie gebaut werde, die aber in ihrem Herzen seufzen: „Ach, HErr HErr, ich tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung“, Jer. 1, 6 — also wie Jeremias.

Die dritten sind solche, die, nun, die Amt und Leben etwas gemütlich zu nehmen geneigt sind, wie — ja, da weiß ich kein biblisches Beispiel.

Das sind die drei Arten von jungen Pastoren, die es gibt. Denn von unredlichen Dienern am Wort will ich gar nicht reden — für welche sich ein biblisches Beispiel wohl finden ließe.

Ich will zuerst für die dritte Art von jungen Pastoren reden.

Solche gibt es.

Zu denen sagt der Heilige Geist dasselbe, was er zu allen sagt: „Sei ein Vorbild den Gläubigen!“ Sei so, daß die Gläubigen — du hast Gläubige in deiner Gemeinde, starke und schwache, alte und junge — daß die Gläubigen an dir ein Muster und Vorbild sehen, wie JEsu Jünger sein sollen. Sei also ein Vorbild zu allererst „im Wort“. Predige und sage Gottes Wort ganz rein, wie es in der Bibel steht. Auch ganz klar und einfach, wie der Heiland. Auch ganz unwandelbar und unentwegt, „es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit“: ob es gerade gefallen möchte oder nicht, 2 Tim. 4, 2. Gottes Wort muß für Jünger JEsu immer das Erste und Allregierende sein. Sei aber auch ein Vorbild „im Wandel“. Wandle, wie du predigst. Wie bei jedem Jünger JEsu, so muß sonderlich bei einem Prediger das Wort durch den Wandel bekräftigt werden. Hast du mal verkehrt oder unrecht gehandelt, so bekenne es sofort und tadele dich selbst vor der Gemeinde mit scharfem Wort. Sei ein Vorbild „in der Liebe“. Dringe in die Liebe Christi und, mit ihr erfüllt, liebe seine Schafe und Lämmer, die dir befohlen sind. Sei ein Vorbild „im Geist“. Sei durch den im Wort gesuchten Heiligen Geist brünstigen Geistes und voll Eifer in deinem Amt. Der Heilige Geist läßt nicht flau und lau sein. Sei ein Vorbild „im Glauben“. Werde voll Glaubens. Du findest den Glauben, wo du den Heiligen Geist findest, im Wort. Und der Glaube bringt alle Frucht. Sei ein Vorbild „in der Keuschheit“. Gerade diese soll bei jungen Pastoren im Mark sein; sonst gibt es leicht Verkehrtheit.

Wer redet dies? Ich? Der Heilige Geist. Tue danach! Dann wirst du aber schwerlich in der dritten Klasse bleiben.

Dann wird und darf niemand deine Jugend, dich wegen deiner Jugend verachten.

Ihr lieben Gemeindeglieder! Ich kann euch wohl direkt anreden. Euer Pastor ist ein junger Mann. Er hat gewiß noch manches im Leben zu lernen. Er steht aber bei euch im Amt. Er hat Gottes Wort zu predigen und zu sagen. Dürft ihr ihn in diesem seinem Amt seiner Jugend wegen verachten? Wenn ein ganz junger Bote, der beglaubigt ist, euch eine überaus gute und errettende Kunde bringen würde, würdet ihr

dann sagen: Der ist zu jung; was der uns bringt, das können wir nicht annehmen? Oder wenn er euch einen obrigkeitlichen Befehl brächte, dürftet ihr dann sagen: Die Obrigkeit soll einen älteren Mann senden, dann wollen wir gehorchen? Ihr habt auf Gottes Wort zu sehen, das in eures Pastors Mund ist, nicht auf seine Jugend. Und, Freunde, die Jugend eures Pastors ist etwas, was er alle Tage mehr ablegt.

Was die erste Art von jungen Pastoren anlangt, die viel Eifer haben — das ist gut — und nicht wenig Selbstvertrauen, wie seinerzeit Simon Petrus, so fällt mir eben ein, daß ich da weiter nichts zu sagen brauche. Das „wie seinerzeit Simon Petrus“ sagt genug. „Wir sind gar bald verloren“, Matth. 26, 33—35. 69—75; Gal. 2, 11 ff. Geht nur aus dieser Klasse heraus! Petrus blieb auch nicht darin.

Die zweite Art von jungen Pastoren, die Gottes Reich so gerne bauen wollen, die aber seufzen und meinen, sie taugen nicht dazu, denn sie seien zu jung, wie einst Jeremias — was ist für die zu sagen? Nun, zu diesen sagt der HErr, was er zu Jeremias sagte: „Sage nicht: Ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HErr“, Jer. 1, 7. 8. Wenn dir angst ist wegen deiner Jugend und Unerfahrenheit — das ist gut, sehr gut —, so schaue auf deinen Gott und seine Verheißung. Ja, du sollst auf deinen Gott und seine Verheißung schauen, nicht dich mit deiner Angst in den Winkel verkriechen. Gott läßt dich ganz gewiß nicht zu schanden werden. Wenn du deine Predigt machst und hältst, so sprich: Gott, hilf mir! Wenn du Kranke besuchst, so sprich: Gott, hilf mir! Wenn du Hausbesuche machst, so sprich: Gott, hilf mir! Wenn du Beichtanmeldung hältst, so sprich: Gott, hilf mir! Wenn du in die Gemeindeversammlung gehst, so sprich — nein, so kniee vorher nieder und rufe und schreie: Gott, hilf mir! Wenn du Sündigende ermahnst und Kirchenzuchtsfälle hast, o so halte Gott bei seinem Wort und seiner Zusage! Wenn du Kinder unterrichtest, so rufe Gott um Beistand an! Gott wird helfen. Er hat die sehr lieb, die von sich selbst nichts halten, aber auf ihn trauen und bauen. Und er wird helfen. Und du wirst immer älter und erfahrener werden. Aber du mußt immer dabei bleiben, daß du von dir nichts hältst, sondern allein auf ihn schaust — bis an dein Ende. Und immer sei — durch Gottes Gnade und Hilfe — den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.

So werden die Gläubigen deine Jugend nicht verachten. Du wirst unter dem Schatten des Wortes Christi stehen: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Und unter dem Schirm des Wortes: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“, Matth. 10, 40; Luk. 10, 16.

Ihr Gemeindeglieder, wollt ihr einen solchen jungen Pastor — ein solcher sieht freilich jünger aus als alle andern — wollt ihr einen solchen jungen Pastor wegen seiner Jugend verachten, wenn Gott ihn so schirmt?

Noch ein Wörtlein. Ihr jungen Pastoren, wollet nichts Neues bauen, sondern wißt, daß ihr in ein gutes Erbe getreten seid. Erhaltet das! Baut das aus! Vermehrt, vervollkommnet *das*!

Ein Alter.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

10.

Von dem Beschluß der Gemeinde, einen öffentlichen und unbußfertigen Sünder in den Bann zu tun, haben wir das letzte Mal geredet, und es ist nötig, daß wir diesen Bannbeschluß der Gemeinde noch etwas näher ansehen, daß wir noch weiter erwägen, wie dieser Beschluß beschaffen sein muß. Der HErr Christus sagt: „Er sei *dir* wie der Heide und Zöllner.“ Er redet also zunächst den an, der den ganzen Handel in Gang und die Sache vor die Gemeinde gebracht hat. Der HErr will natürlich nicht damit sagen, daß nur dieser den ehemaligen Bruder für einen Heiden und Zöllner halten soll, wenn er die Gemeinde nicht hören will, die andern Glieder dagegen nicht. Christus redet gleich darauf in der Mehrzahl und sagt: „Was *ihr*“, ihr Glieder der Gemeinde, die der Sünder nicht hören will, „auf Erden binden werdet.“ Die Glieder der Gemeinde, und zwar alle ohne Ausnahme, sollen den Sünder binden, ihm die Sünde behalten, ihn in den Bann tun. Er soll von allen Gliedern, von jedem einzelnen, in den Bann getan werden. Ein jedes Glied der Gemeinde soll erklären, daß der Sünder ein Heide und Zöllner sei, und ihn dafür halten. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß der Bannbeschluß der Gemeinde ein *einstimmiger* sein muß. Nicht eine Mehrheit der Gemeinde, und wenn sie noch so groß wäre, sondern nur die *ganze* Gemeinde kann einen Sünder in den Bann tun. Wenn auch nur *ein* Glied in den Beschluß der Gemeinde nicht einstimmt, so fällt damit vorläufig der ganze Beschluß hin, der Bann kann vorläufig nicht vollzogen werden.

Es entsteht daher die wichtige Frage: Was soll eine Gemeinde tun, wie soll sie handeln, wenn zwar die große Mehrheit die Rechtmäßigkeit des Bannes erkennt, aber *ein* Glied oder einzelne nicht einwilligen, sondern gegen den Bann stimmen? Es ist das eine Frage von großer Wichtigkeit, und in allen solchen Fällen sollte eine Gemeinde sehr vorsichtig und behutsam vorangehen, damit nicht der Handel sehr verwickelt werde und die ganze Gemeinde in schwere Streitigkeiten oder ganz und gar in Verwirrung gerate, wie es schon hin und wieder einer Gemeinde ergangen ist. Wird gegen einen Bann Einsprache erhoben, so kann er nicht vollzogen werden, sondern die Gemeinde muß die Sache vorläufig liegen lassen, zunächst das Hindernis zu beseitigen suchen und mit dem oder denen handeln, die sich dem Bann widersetzen. Sie muß vor allen Dingen den Grund zu erfahren suchen, warum das betreffende Glied dem Beschluß der Gemeinde noch nicht beistimmen kann oder will, und je nach Befund mit dem Bruder oder den Brüdern handeln. Es können gar verschiedenartige Beweggründe in den einzelnen Fällen vorliegen, und je nachdem wird sich das weitere Vorgehen der Gemeinde verschieden gestalten. Jeder einzelne Fall muß da genau angesehen und vorsichtig und gewissenhaft erwogen werden. Es ist natürlich nicht möglich, alle die einzelnen Fälle, die da vorkommen können, hier anzuführen, es dürfte aber zweckmäßig sein, auf einzelne Fälle, die sich öfter einstellen, näher einzugehen.

Es kann sein, daß ein Bruder gegen den Bann stimmt, weil er noch nicht einsieht, daß die Tat des Sünders wirklich gegen ein klares Wort Gottes verstößt, also wirklich Sünde ist. Er versteht das betreffende Wort Gottes nicht recht, oder wendet es nicht recht an auf den vorliegenden Fall. Oder er erkennt

noch nicht recht die Größe und Schwere der Sünde, um die es sich handelt. Oder er versteht überhaupt das Wesen der Kirchenzucht noch nicht recht. Er meint vielleicht, es sei gegen die christliche Liebe, einen Menschen in den Bann zu tun, und dergleichen. In solchen Fällen liegt also ein Mangel an christlicher Erkenntnis, oder ein Mangel im Urteil vor. Da gilt es, mit Geduld einen solchen irrenden Bruder zu unterrichten und zu überzeugen, bis er endlich klar sieht, Gottes Wort recht erkennt und recht auf den bestimmten Fall anwendet. In den meisten Fällen wird es auch gelingen, solche Leute, wenn sie es aufrichtig meinen, zu belehren und zurechtzubringen, so daß sie mit gutem Gewissen zustimmen und dann der Bann einstimmig vollzogen werden kann.

Es kann aber auch sein, daß ein oder mehrere Brüder aus ganz andern Gründen in den Bannbeschluß der Gemeinde nicht einstimmen wollen. Sie erkennen wohl, daß der betreffende Bruder gesündigt hat, und daß seine Sünde eine große und schwere ist, sie müssen auch seine Unbußfertigkeit zugeben, aber aus allerlei fleischlichen Gründen stimmen sie mit Nein. Der Sünder, um den es sich handelt, ist vielleicht ihr guter Freund, oder gar ein naher Verwandter, dem sie die Schmach nicht antun wollen, von der Gemeinde ausgeschlossen zu werden. Oder er ist ein reicher, angesehener Mann, der viel Einfluß besitzt, den man nicht beleidigen mag, vor dessen Zorn und Rache man sich fürchtet. Oder man meint, die Gemeinde sei noch klein, sie könne es nicht ertragen, Glieder, und gerade dieses betreffende Glied, von sich auszuschließen, das wohl imstande sei, die Lasten der Gemeinde mittragen zu helfen. Man fürchtet, man müßte dann selber tiefer in die Taschen greifen. Allerlei Umstände und Verhältnisse können da in die Kirchenzucht hineinspielen, Verwandtschaft, Freundschaft, das Verhältnis des Arbeitgebers zum Arbeiter, des reichen zum armen Mann und dergleichen. In solchem Fall wird man dem protestierenden Bruder das Gewissen schärfen müssen, es ihm vorhalten, daß es sich hier um einen klaren Befehl Christi, um ein klares Gotteswort und um das ewige Heil des Sünders handelt, der gerettet werden soll, daß darum hier alle menschlichen Bedenken schweigen müssen. Es ist ihm einzuschärfen, welch eine schwere Sünde er tut, wenn er diesem klaren Befehl Christi nicht gehorsam sein will, daß er sich dann gegen Gott, seinen HErrn und Heiland, auflehnt, daß er an seinem Bruder lieblos handelt. Will er nicht sich beugen, so ist er endlich selbst in Kirchenzucht zu nehmen, als ein halsstarriger Sünder, und in den Bann zu tun. „Da Christus den Bann geboten hat und der Apostel die Korinther wegen Unterlassung des Bannes in einem offenbaren Fall ernstlich straft, 1 Kor. 5, 1—13, so begeht derjenige eine offenbare und ärgerliche Sünde wider ein göttliches Gebot, welcher trotz aller Belehrung, Überweisung und Ermahnung sich der Vollziehung des Bannes in einem offenbaren Fall hartnäckig widersetzt, und verfällt daher damit selbst der Kirchenzucht." (Walther, Amerik.-Luth. Pastoraltheologie, S. 343.)

Wir wiederholen aber, eine Gemeinde handele in allen solchen Fällen sehr vorsichtig und behutsam. Wie manchmal schon hat man, um einen Bann vollziehen zu können, drei, vier und noch mehr Glieder, oft kurzerhand, ohne viel Überzeugen und Ermahnen von der Gemeinde ausgeschlossen. Dadurch ist schon großer Jammer und entsetzliche Verwirrung entstanden. Dadurch sind schon ganze Gemeinden zerrüttet und wohl manche um ihrer Seelen Seligkeit gebracht worden. Man handele ja vorsichtig und suche in solchen Fällen gern den Rat besonnener und bewährter Christen, damit man hier nichts in Übereilung und falschem Eifer tue.

Der HErr sagt Matth. 18 ganz bestimmt und ausdrücklich, wenn der Sünder nicht hören will, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Er fügt keine Bedingung hinzu. Er sagt nicht, halte ihn dafür, wenn dieses oder jenes eintritt. Daraus folgt, daß der Bannbeschluß der Gemeinde nicht ein bedingter, sondern ein unbedingter sein muß. Ein bedingter Bann ist überhaupt kein Bann. Es kommt hin und wieder vor, daß eine Gemeinde einen Beschluß dieser Art faßt, daß N. N. im Bann sein soll, wenn er nach vier Wochen keine Buße zeigt, von seiner Sünde, etwa von seiner Unversöhnlichkeit, nicht lassen will. Und wenn nun vier Wochen um sind, und N. N. kommt nicht und tut seine Sünde ab, so sieht man ihn ohne weiteres als einen Gebannten, als einen Heiden und Zöllner an. Ein solches Verfahren sollte eine Gemeinde nie einschlagen. Der Grund, der eine Gemeinde zu einem solchen Beschluß bewegt, ist doch in den allermeisten Fällen dieser: Man erkennt, die Sache ist noch nicht ganz reif zum Bann. Man erkennt, man solle dem sündigenden Bruder noch einige Zeit geben, über seine Sünde und über die Ermahnungen und Bitten der Brüder noch mehr nachzudenken. Vielleicht möchte Gottes Wort doch noch Eindruck auf ihn machen. Wohlan, so fasse man in solchem Fall einen derartigen Beschluß, die Sache noch zwei Wochen oder einen Monat, oder welche Zeit man für nötig hält, aufzuschieben und so dem Sünder Gelegenheit zu geben, das Gesagte auf sich einwirken zu lassen. Und ist der gesetzte Zeitraum verstrichen, so nimmt man den Fall in der Gemeindeversammlung wieder auf und spricht dann, wenn auch diese letzte Frist vergeblich war, wenn der Sünder unbußfertig geblieben ist und sich immer noch nicht unter Gottes Wort beugen will, den Bann aus. So hat man eine reine, klare Sache. G. M.

Versammlung des Texas-Distrikts.

Vom 3. bis zum 9. Juli versammelte sich zu Walburg, Tex., in der Gemeinde P. H. Siecks der Texas-Distrikt unserer Synode zu seiner zweiten Synodalsitzung. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Prof. Dau in Vertretung des Allgemeinen Präsidiums über den Fortschritt des Glaubens. Der Fortschritt vom Unglauben zum Glauben und der Fortschritt des Gläubigen in der Heiligung bis zur seligen Vollendung wurde auf Grund der Worte 2 Petr. 1, 3—10 in beredten Worten geschildert. Nachdem die eigentlichen Sitzungen eröffnet worden waren, wurden die Synodalen durch Präses Kramer in der Synodalrede ermuntert zum seligen Werk der Ausbreitung des Evangeliums. Die Lehrverhandlungen, die in den Vormittags- und in einem Teil der Nachmittagssitzungen die Synode beschäftigten, wurden von Prof. Dau geleitet, der in der ihm eigenen den Zuhörer fesselnden Weise über „die Ewigkeit der Höllenstrafen" referierte.

Der Tod ist in seiner Unnatur allem Fleische schrecklich. Die alten Heiden pflegten zu sagen, der Tod sei das Schrecklichste, was es gebe. Allein der Mensch weiß aus dem Zeugnis seines Gewissens, und Gottes Wort bezeugt uns: es gibt noch etwas nach dem zeitlichen Tod, was weit schrecklicher ist, eine

Hölle, einen Ort der Verdammten, wo sie furchtbare Qualen leiden an Leib und Seele, wo sie für das Böse, das sie getan haben bei Leibes Leben, mit mannigfacher Pein gestraft werden. Und diese Strafen nehmen nie ein Ende, sie sind ewig.

Wie? Sollte man eine so schreckliche Lehre, die den Menschen bis in die innerste Seele erbeben läßt, nicht lieber verschweigen? Nein, vergeblich und verderblich ist solches Bemühen! Je mehr man versucht, die Hölle totzuschweigen, wie die alten Heiden gegen das Zeugnis ihres Gewissens taten, je mehr man sie frech leugnet, wie viele falsche Propheten unserer Tage, desto sicherer fallen diese Toren und die von ihnen Betörten der Hölle zur Beute. Wir wollen dieser Lehre göttlichen Worts nicht aus dem Wege gehen, sondern die tröstende Leuchte des Evangeliums in die Hand nehmen und dann getrost hinab in den höllischen Abgrund blicken.

Da sehen wir denn, daß in der Hölle nur Feinde Gottes sind, Menschen, denen Gott eine Versöhnung erworben und angeboten hat, die sich aber beharrlich geweigert haben, mit Gott Frieden zu machen. Sobald diese Feinde Gottes sterben, sind sie der Seele nach den Qualen der Hölle ausgesetzt, die sie nach dem Jüngsten Gericht in verschärftem Maße an Leib und Seele erdulden müssen. Gottes Gerechtigkeit offenbart sich an diesen Verdammten. Sie bezeugen es selbst: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind. Wir sind als Feinde Gottes im Unglauben gestorben.“ Christus, der große Weltrichter, hat sein Urteil so gefällt und begründet, daß alle Welt bekennen muß: Ja, Gott ist gerecht! Er verdammt nicht Unschuldige zur ewigen Pein.

Vergeblich versuchen die Menschenkinder das „Ewig“ der Höllenstrafen zu mildern und abzuschwächen. Die Heilige Schrift läßt es nicht zu! Ihr Wurm wird nicht sterben; ihr Feuer wird nicht verlöschen; der Zorn Gottes bleibet über den Verdammten, spricht die Schrift. In der großen Qual gibt es keine Ruhepausen. Da darf niemand hoffen, daß einmal doch seine lechzende Zunge gekühlt werde. Da darf der Verdammte, gepeinigt und gefoltert, nicht ausschauen nach einer endlichen Erlösung. Wie Gott selbst, so ist seine Vergeltung eine ewige. Wie die Seligkeit der vollendeten Gerechten, so währt auch die Strafe der Verdammten in alle Ewigkeit.

Das sollen wir Menschen gewißlich glauben. Dazu ist es in Gottes Wort klar gelehrt. O daß die Menschen es glaubten! Wie würde das Gedenken der unendlichen Höllenqualen das Herz des Sünders mit Entsetzen erfüllen. Wie ganz anders müßte er die Sünde ansehen, die so angenehm und lieblich erscheint, wenn er hiernach bedächte, was der Sünde ewiger Sold ist. Und wie groß und teuer muß uns die Liebe erscheinen, die sich für uns dahingab, damit wir nicht schmecken sollten die Qual der Verdammten, sondern das ewige Leben haben. Ja, blicke nur getrost hinab, lieber Christ, in das Flammenmeer der Hölle. Da lernst du, wie groß Gottes Gnade ist, die dich, den Sünder, errettet hat von der Hölle durch Christi Blut und Tod, daß du nicht mehr darfst fürchten der Höllen Qual und Glut. —

Mit allseitigem Interesse wurde der Bericht der Missionskommission und der einzelnen Missionare angehört. Trotz verschiedener Hindernisse, namentlich Mangels an Arbeitern, hat doch das Werk des HErrn guten Fortgang gehabt. — Gern wurden auch die norwegischen Brüder Thorson und Ödegaard angehört, die erschienen waren, um in Sachen der norwegischen Akademie zu Clifton die Mitwirkung ihrer deutschen Glaubensbrüder zu erlangen. Eine deutsche Professur ist, den Bedürfnissen unserer Jugend entgegenkommend, eingerichtet worden. Mögen die norwegischen Brüder unter uns viele Glieder ihrer Akademiegesellschaft und für ihre Akademie viele Schüler gewinnen!

Am Synodalsonntag durften die Brüder teilnehmen an einem Freudenfest der sie beherbergenden Gemeinde, deren 25jährigem Jubiläum. Die Pastoren Kilian und Studtmann predigten und verhalfen zum rechten Feiern. Am Abend vor Schluß der Synode hielt P. G. Birkmann die Pastoralpredigt über Luk. 5, 1—11.

Die nächste Sitzung des Texas-Distrikts wird, so Gott will, in P. Studtmanns Gemeinde zu Perry stattfinden. E. D.

Jahresbericht der Taubstummengesellschaft zu Detroit, Mich.

„Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“, so ermahnt der HErr Christus Luk. 6, 36 seine Christen. Diese sind ja durch den Glauben an ihn Gottes liebe Kinder geworden, und so sollen sie nun auch ihres Vaters Art an sich tragen, sollen also besonders auch barmherzig sein, barmherzig, wie ihr Vater im Himmel barmherzig ist. Wie ist dieser denn nun barmherzig? „Also, daß er“, um in Worten Luthers zu reden, „uns gibt alle Güter, leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich, vergebens und aus lauter Güte. Denn wenn er sollte geben aus und nach unserm Verdienste, so müßte er uns allein geben das höllische Feuer und die ewige Verdammnis. Darum, was er uns gibt an Gütern und Ehre, das ist lauter Barmherzigkeit. Er sieht, daß wir stecken im Tode; des erbarmt er sich und gibt uns das Leben. Er sieht, daß wir Kinder sind der Hölle; des erbarmt er sich und gibt uns den Himmel. Er sieht, daß wir arm sind, nackt und bloß; des erbarmt er sich, kleidet uns, speist und tränkt uns und macht uns satt mit allen Gütern. Also, was wir haben geistlich und leiblich, das gibt er uns aus Barmherzigkeit und schüttet seine Güter über uns und in uns.“ (St. L. Ausg. XI, 1274.) Gottes Barmherzigkeit wird also nicht etwa erst erregt durch ein Verdienst unsererseits, sondern allein die Not und das Elend, in dem wir Unwürdigen liegen, erweicht sein Herz, bewegt ihn zu Mitleid. Auch nicht einmal darauf sieht Gott, ob die Menschen sich auch dankbar erzeigen werden für die geleistete Hilfe. „Er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen“, Luk. 6, 35. — Das ist das eine Merkmal, das auch unsere Barmherzigkeit tragen soll. Ohne nach Würdigkeit zu fragen, soll uns die Not und das Elend des Nächsten zu Herzen gehen, uns zu Mitleid bewegen, uns zur Hilfe bereit machen, einerlei ob der Nächste es uns dankt oder nicht, ob er es vergelten kann oder nicht, ja, einerlei ob es unser Freund oder Feind ist. Darum heißt es vorher: „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Doch liebet eure Feinde, tut wohl und leihet,

daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein."

Gottes Barmherzigkeit ist aber ferner nicht ein müßiges Mitleid, sondern beweist sich auch durch tatkräftige Hilfe; sie greift ein und lindert die Not und das Elend und reißt heraus aus Elend und Not. Gott, der liebe himmlische Vater, „tut seine Hand auf und füllet alles, was lebet, mit Wohlgefallen", Ps. 145, 16. Er hat einen Erlöser gesandt und er sendet uns den werten Heiligen Geist, der uns im rechten Glauben heiligt und erhält. — So wäre denn unsere Barmherzigkeit der Barmherzigkeit Gottes sehr unähnlich, wenn wir es bei bloßem Mitleid und schönen Worten bewenden ließen. Die Tat soll folgen. Wir sollen den Nächsten nach Kräften unterstützen, seine Not lindern, ihn aus der Not herausreißen.

Endlich ist ein besonders wichtiges Merkmal der Barmherzigkeit unsers Gottes, daß sie nicht müde wird, sich zu erbarmen und zu helfen. Sie ist alle Morgen neu. Nach fast sechstausendjährigem Bestand der Welt und trotz alles Undanks von seiten der Menschen ist Gott doch heute noch derselbe barmherzige Vater, der er zu Anfang der Welt war, der mit Freuden immer wieder Hilfe tut. Und ob auch aus den Menschen immer mehr der barmherzige Sinn weicht, die Liebe gerade in unsern Tagen immer mehr erkaltet, er bleibt, wie er ist. Solange wir in Nöten sind, so lange können wir auch seiner Hilfe versichert sein. Er ruht nicht eher, als bis wir aus dem Jammer dieser Erde ganz heraus sind und dort bei ihm von keiner Not mehr wissen. — Und gerade so soll unsere Barmherzigkeit sich von der Barmherzigkeit der Welt unterscheiden, daß wir nicht nur einmal, sondern immer wieder zur Hilfe bereit sind, daß wir dem Nächsten so lange helfen, solange er unserer Hilfe bedarf. In solcher Weise barmherzig zu sein, ist nun auch aller wahren Christen ernstes Bestreben. Zwar zur Vollkommenheit werden sie es auch in diesem Stück nicht bringen, aber doch üben sie sich fort und fort darin, und schon manches Denkmal christlicher Barmherzigkeit steht in der Welt.

Ein solches Denkmal ist auch unsere Taubstummenanstalt. Kinder Gottes haben sie in herzlicher Liebe zu JEsu und aus Mitleid gegen die hilfsbedürftigen Taubstummen erbaut und nun 34 Jahre mit dem Nötigen versorgt. Auch vom vergangenen Jahre können wir zur Ehre Gottes es rühmen, daß unsere lieben Mitchristen reichlich zur Erhaltung unserer Anstalt beigesteuert haben, so reichlich, daß wir, wiewohl die auf der letzten Jahresversammlung beschlossenen Reparaturen im Betrage von etwa $700.00 ausgeführt wurden, wir auch sechs Kinder mehr als im vorigen Jahre, nämlich 39, zu versorgen hatten und die Preise für Lebensmittel stetig gestiegen sind, doch mit einem nicht unbedeutenden Kassenbestand unser Rechnungsjahr schließen können. Wohl waren wir zu einer Zeit im Laufe des Jahres in großer Geldnot, aber eine ausgesandte Bittschrift, in der den lieben Christen unsere Notlage bekannt gegeben wurde, brachte reiche Abhilfe. Als dann auch noch ein Vermächtnis von $1000.00, ein anderes von $176.00 und ein drittes von $100.00 dazu kam, konnten wir die neugemachten Schulden von $1000.00 wieder abbezahlen und hatten noch Geld in der Kasse. Allen Gebern sei hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Doch, unsere Anstalt, die monatlich etwa $400.00 nötig hat, wovon nur etwa $100.00 von Schülern einbezahlt werden, bedarf auch fernerhin kräftiger Unterstützung. Der treue Gott, der unsere Anstalt beschützt hat vor schweren Krankheiten und Seuchen, vor Feuers- und Wassersnot, halte denn auch im neuen Jahr nicht nur seine schützende Hand über sie, sondern erhalte auch uns und unsere Mitchristen in lebendiger Erkenntnis seiner großen Barmherzigkeit, so wird unsere Anstalt auch im neuen Jahre keinen Mangel leiden; die Lehrer, die Dienstboten, die Beamten und alle Glieder unserer Gesellschaft und unsere lieben Mitchristen werden in rechtem Erbarmen gegen die uns befohlenen Kinder, wie im letzten, so auch im neuen Jahre, Sorge tragen, daß diese in jeder Hinsicht in unserer Anstalt wohl versorgt sind. Das tue er um JEsu willen! Amen. J. M. Gugel.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Der dreihundertsten Wiederkehr der Geburtstage Paul Gerhardts und Johann Rists haben wir gedacht. Dieses Jahr hat aber auch den Gedenktag eines dritten trefflichen Sängers unserer Kirche gebracht, den wir nicht vergessen wollen, wenn er auch nicht an Paul Gerhardt hinanreicht. Das ist Christian Keimann, der Dichter des bekannten innigen JEsusliedes „Meinen JEsum lass' ich nicht". Keimann war am 26. Februar 1607 in Böhmen geboren als der Sohn eines lutherischen Pfarrers, brachte in Armut seine Jugendjahre zu, studierte dann in Wittenberg Theologie und wurde später, in den traurigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, Lehrer am Gymnasium in Zittau. Diese Stellung bekleidete er bis zu seinem am 13. Januar 1662 erfolgten Tode. Neben seiner lauteren Frömmigkeit und guten Lehrgabe wird besonders an ihm seine rechte väterliche Liebe gegen seine Schüler gerühmt. Von seinen Dichtungen, die ihm im Jahre 1651 als Anerkennung den Dichterlorbeerkranz eintrugen, sind nicht viele mehr vorhanden; nicht einmal alle seine geistlichen Lieder sind auf uns gekommen. Aber die drei Lieder von ihm, die in unserm Gesangbuche stehen, sind in viele Gesangbücher übergegangen und sind in Wahrheit köstliche Lieder. Das ist das frohlockende Weihnachtslied: „Freuet euch, ihr Christen alle!" (No. 18), das diesem in mehrfacher Beziehung ähnliche Osterlied, das mit denselben Worten beginnt (No. 104) und vor allem das bekannteste und wahrscheinlich letzte seiner Lieder: „Meinen JEsum lass' ich nicht" (No. 255). Mit diesem Liede hat er nicht nur sich selbst, sondern auch seinem frommen Landesherrn Johann Georg I. ein Denkmal gesetzt. Als dieser nämlich auf seinem Sterbebette von seinem Oberhofprediger D. Weller gefragt wurde, ob er im letzten Stündlein sich an seinen Heiland halten und nach dem Liede tun wolle: „Von Gott will ich nicht lassen", erwiderte er: „Meinen JEsum lass' ich nicht" und wiederholte, vom Schlafe erwachend, noch einige Male: „JEsus, ich lasse dich nicht." Keimann hat aber dieses Wort nicht nur an die Spitze des ganzen Liedes und der einzelnen Verse gestellt, sondern auch im letzten Verse mit den Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen noch besonders auf den Namen seines Fürsten hingewiesen, so daß wir da deutlich lesen: Johann Georg, Churfürst zu Sachsen, spricht: Meinen JEsum lass' ich nicht. Welchen Segen dieses schöne Lied bis auf unsere Tage gebracht hat, ist nicht auszusagen. L. F.

Die Römischen rühmen sich, daß in unserm Lande während des vergangenen Jahres nicht weniger als 8352 Protestanten sich in die Papstkirche haben aufnehmen lassen. Diese Berichte kommen aus 29 Diözesen oder Bischofsbezirken. Mögen auch unter diesen Abgefallenen die meisten aus den Sektenkirchen stammen, von denen ja die Episkopalkirche vielerorts schon mehr als halb-

römisch ist, so sind darunter doch auch ohne Zweifel manche frühere Lutheraner. Machen wir doch immer wieder die Erfahrung, daß auch in unsern Kreisen, in denen so deutlich und beständig vor dem Papsttum und seiner verderblichen, antichristischen Lehre gewarnt wird, einzelne dazu abfallen. Und der Grund ist fast immer der, der schon so viel Unheil und Unfrieden in christlichen Familien angerichtet hat — eine Mischehe. Namentlich wenn ein junger Mann ein römisches Mädchen heiratet, geschieht leicht der Abfall. Denn ist diese eine eifrige Katholikin, so will sie sich durchaus von ihrem Priester trauen lassen, und dieser vollzieht die Trauung nicht, ohne daß auch der Bräutigam verspricht, in römisch-katholische Kindererziehung zu willigen. Gar mancher junge Lutheraner hat dieses Versprechen gegeben und ist dann in der Folgezeit entweder auch nach und nach in die römische Kirche gezogen worden oder ganz kirchlos und gleichgültig geworden. Vor Mischehen, vor der Verheiratung mit Falschgläubigen und Ungläubigen, kann nicht oft und nicht ernstlich genug gewarnt werden. Auch im besten Falle ist es ein ganz trauriger Zustand, wenn Eheleute in dem Höchsten und Nötigsten, in Sachen des Glaubens und der Religion, nicht eines Sinnes sind, der eine Teil in diese, der andere in jene Kirche geht. Wie sollen dann einmal die Kinder wissen, welches Bekenntnis das richtige ist und welche Kirche sie wählen sollen? Hat aber wirklich trotz aller Belehrung und Warnung ein Verlöbnis stattgefunden und steht die Trauung bevor, so lasse sich kein lutherischer Jüngling, keine lutherische Jungfrau bewegen, ein gewissenbeschwerendes Versprechen zu geben, verleugne nicht die erkannte Wahrheit, sondern bleibe ihrer Kirche treu, wenn sie auch allein ihren Weg dahingehen muß. L. F.

In der Evangelischen Gemeinschaft, einer methodistisch gerichteten Sekte, klagt man darüber, daß die jüngeren Prediger immer mehr anfangen, ihre Predigten auf der Kanzel abzulesen. Manche seien schon so weit gekommen, daß sie nicht einmal eine kurze Ansprache an die Sonntagsschule halten könnten, ohne sie abzulesen. Die Klage ist berechtigt. Die Gemeinden wollen einen Prediger und nicht einen Vorleser haben, und es gehört zum Wesen der Predigt, daß sie frei gehalten und vorgetragen, nicht abgelesen wird. In den weitaus meisten Fällen wird eben die abgelesene Predigt, auch wenn sie ordentlich vorbereitet ist, nicht den Eindruck machen, den eine gut und deutlich vorgetragene Predigt macht. Das wissen auch die englischen Sektenprediger, bei denen es sonst Mode ist, die Predigt vorzulesen. Viele unter ihnen haben diese Gewohnheit aufgegeben und tragen frei vor. Und es wäre große Torheit und Verkehrtheit, wenn lutherische Prediger die altlutherische Weise des freien Vortrags aufgeben und ihre Predigten vorlesen würden. L. F.

Ausland.

Über die Synodalversammlung der Sächsischen Freikirche heißt es in der neuesten Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche“: „Tage der Erquickung waren es, die wir nach schwerer Zeit vom 17. bis zum 24. Juli inmitten unserer lieben Synodalgemeinde in Allendorf an der Lumda verleben durften. Unsere Synode versammelte sich dort, um ihre 31. Jahresversammlung abzuhalten. Fast vollzählig waren die lieben Synodalen erschienen. Mußten wir auch mit Trauer im Herzen manchen von denen vermissen, die früher mit uns sich zu gemeinsamer Arbeit am Bau des Reiches Gottes zu versammeln pflegten, blutete auch unser Herz bei dem Gedanken an den schweren Verlust, den wir vor kurzem erst erlitten, da unser lieber Senior von uns genommen wurde: so sind wir doch in diesen Tagen reichlich getröstet und erquickt worden. Es waren mit denen, die in diesem Jahre neu aufgenommen wurden, 36 Synodale anwesend. Nur zwei Gemeinden hatten keinen Deputierten schicken können und wurden deshalb entschuldigt. Außerdem durften wir noch eine ganze Anzahl lieber Gäste unter uns sehen. Die Hermannsburger Freikirche, mit der wir ja durch Gottes Gnade nunmehr wieder in völliger Einigkeit des Glaubens verbunden sind, hatte ihren Präses, P. Wöhling, und einen Vertreter aus der Hörerschaft gesandt, die Dänische Freikirche war durch P. Rosenwinkel vertreten, und von unsern amerikanischen Glaubensgenossen weilten fünf Pastoren, darunter einer aus Brasilien, P. Petersen, als Gäste in unserer Mitte. So war, da auch viele Glieder der Allendorfer Gemeinde als Gäste an den Sitzungen teilnahmen, das kleine, in neuem Schmucke prangende Kirchlein fast immer bis auf den letzten Platz gefüllt.“ — Von den Verhandlungen der Synode teilen wir folgendes mit. Der Lehrbesprechung lagen Thesen über die Lehre von der Buße zugrunde, die P. Kunstmann gestellt hatte. Der Kassenbericht zeigte, daß die Synodalkasse einen Überschuß hatte; doch wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn nicht die Gemeinde in Königsberg, die bei der Erhaltung ihres Pfarramtes unterstützt werden muß, über ein Jahr vakant gewesen wäre. Sie wird jetzt wieder besetzt, da der hier in St. Louis ausgebildete Kandidat A. Stallmann ihren Beruf angenommen hat und bei dieser Versammlung in die Synode aufgenommen wurde. Deshalb ist für das kommende Jahr eine größere Einnahme nötig, und das wollen auch wir in Amerika uns merken, da unsere Gaben für die Freikirche im vergangenen Jahre geringer waren als früher. Außerdem wurde noch P. Th. Reuter, bisher Glied unserer Synode in Minnesota, der einem Berufe nach Crimmitschau, Sachsen, gefolgt ist, in die Synode aufgenommen und ebenso die Pastoren Otten und Klaudat mit ihren Gemeinden in Ostpreußen. An Stelle P. O. Willkomms, der 28 Jahre der Synode als Präses treu und geschickt gedient hat, dessen Gemeinde aber ein Schreiben an die Synode gerichtet hatte, in dem sie gegen seine Wiederwahl vorstellig wurde, und der auch selbst auf die vermehrte Arbeitslast und sein zunehmendes Alter hinwies und die Synode bat, von ihm abzusehen, wurde P. Kunstmann zum Präses gewählt; P. H. Stallmann wurde zum Vizepräses gewählt. Diese beiden Beamten sind auch die Visitatoren für ihre Bezirke, während für den ostpreußischen Distrikt P. Amling als Visitator ernannt wurde und P. Löffler von Hamburg für den nördlichen Distrikt; P. M. Willkomm wurde wieder als Sekretär gewählt. Am Synodalsonntag nachmittags wurde, wie üblich, ein Missionsfest gefeiert, bei dem Präses Wöhling predigte und die Pastoren Knippenberg, Petersen und Rosenwinkel kürzere Ansprachen hielten. — Gott der HErr sei der Freikirche auch fernerhin Sonne und Schild!

L. F.

Pfarrwitwen. Eine Gemeindeordnung einer freikirchlichen, nicht landeskirchlichen Gemeinde Süddeutschlands hat einen Paragraphen, wie wir ihn noch in keiner Gemeindekonstitution gelesen haben. Diese Bestimmung lautet: „Die Witwe eines Pfarrers der Gemeinde soll von dieser, soweit sie es bedürftig ist, nach Möglichkeit unterstützt werden. Tritt sie aus der Gemeinde, beziehungsweise aus der Süddeutschen evangelisch-lutherischen Freikirche aus, so verliert sie, wie jeder andere Austretende, alle Ansprüche an die Gemeinde.“ Dazu bemerkt die „Lutherische Kirchenzeitung“, der wir diese Mitteilung entnehmen: „Also die Pfarrwitwe hat Anspruch auf die Unterstützung der Gemeinde. Wie viele amerikanische Gemeinden kümmern sich gar nicht um die Witwen ihrer verstorbenen Pastoren! Es gilt hier viel zu viel der Grundsatz des Handwerkers: wenn er arbeitet, so wird er bezahlt; hört er zu arbeiten auf, so hört auch aller Lohn auf. Daß hier eine höhere Verpflichtung vorliegt, wird unserm vielfach nach bloß weltlichen Geschäftsregeln urteilenden Volk nicht klar. Bezahlt eine Gemeinde der Witwe ihres verstorbenen Pastors ein paar Wochen oder Monate lang nach dem Todestage noch das Gehalt, so ist das schier etwas Sonderliches und wird besonders

belobt. Aber auch zu dieser geringen Nachhilfe sind manche Gemeinden und Gemeindeglieder durchaus nicht bereit." L. F.

Das Missionswerk in Südafrika wird mehr und mehr von der äthiopischen Bewegung gefährdet und bedroht, die in mancher Beziehung ihr Seitenstück in den Südstaaten unsers Landes hat. Die Neger Afrikas wollen sich nicht nur politisch der Regierung der Weißen entziehen, sondern auch in kirchlicher Beziehung selbständig sein und nicht mehr unter der Leitung weißer Missionare stehen. Welche Ausdehnung diese Bewegung in der Kapkolonie schon gewonnen hat, zeigt ein Berliner Missionsbericht, den die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" anführt. Darin heißt es: „In den Morgenstunden jeden Sonntags versammeln sich Tausende von Farbigen am Fuße des Tafelberges. Abgesandte aus den verschiedenen Distrikten des Landes treten mit Titeln wie ‚Doktor' geschmückt unter dem Zujauchzen der Menge auf und halten ihre zündenden, aufhetzenden Reden, deren Hauptinhalt immer dieses ist: ‚Wir armen Farbigen, denen das Land von Rechts wegen gehört, werden schmählich unterdrückt und aller Vorrechte der Bildung und des gesellschaftlichen Lebens beraubt. Wir werden als Arbeitsmaschinen ausgesogen. Dagegen ist weder Recht noch Gerechtigkeit in den Gerichtssälen. Das muß anders werden. Wir müssen das Heft in die Hände bekommen. Afrika den Afrikanern! Dann stehen uns die höchsten Ehrenstellen offen, dann wird die goldene Zeit anbrechen. Jetzt heißt es, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um dies Ziel zu erreichen.'" Über die Gefahren dieser Bewegung für die Mission sagt ein Missionar: „Ich glaube nicht, daß eine einzige unserer kapländischen Gemeinden von dem Übel ganz unberührt geblieben ist. Das arme Volk wird geplündert und ausgesogen und zugleich seinem Missionar entfremdet." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Daß die deutsche Einwanderung nicht, wie öfters behauptet wird, fast ganz aufgehört, sondern im Gegenteil wieder zugenommen hat und noch immer eine ganz beträchtliche Höhe erreicht, zeigen die neuesten Zahlen. Aus dem Jahresbericht der Einwanderungsbehörde in New York geht hervor, daß in dem mit dem 30. Juni schließenden Rechnungsjahre 74,485 deutsche Einwanderer im Hafen von New York gelandet sind. Im Vorjahre betrug ihre Zahl 57,653. Demnach hat die Zahl der deutschen Einwanderer in einem Jahre um 16,832 zugenommen. 31,201 dieser Einwanderer stammten aus dem Deutschen Reiche, gegen 30,808 im Vorjahre. Die übrigen 43,284 Einwanderer, die sich bei ihrer Ankunft als Deutsche bezeichneten, kamen aus der Schweiz, Österreich-Ungarn, den russischen Ostseeprovinzen und den deutschen Kolonien an der Wolga. Sind auch diese Einwanderer bei weitem nicht alle lutherisch, und sind auch unter den lutherischen Einwanderern viele, die in der neuen Heimat ihrer Kirche auch äußerlich den Rücken kehren, nachdem sie innerlich schon längst abgefallen sind, so gibt es doch auch genug unter ihnen, die von bestehenden lutherischen Gemeinden aufgenommen oder die zu solchen Gemeinden gesammelt werden sollen. Die deutsche Innere Mission hat noch immer eine große, wichtige Aufgabe in unserm Lande, sonst wären Sekten wie Episkopalen, Presbyterianer und Methodisten nicht so eifrig an der kirchlichen Arbeit unter den Deutschen. Und wenn Blätter wie der *Lutheran* wohl dankbar dafür sind, daß die lutherische Kirche unsers Landes in vielen Sprachen reden kann, aber doch meinen, daß sie so rasch wie möglich in der Sprache englisch werden sollte, so zeigt das eine ungesunde und verkehrte Stellung in der Sprachenfrage. Man soll in der Sprachenfrage den natürlichen Gang der Dinge weder aufhalten noch beschleunigen. Beides ist verkehrt und hat unheilvolle Folgen, wie die Geschichte ganzer Synoden und einzelner Gemeinden der lutherischen Kirche unsers Landes lehrt. Ist eine Gemeinde noch deutsch und verstehen alt und jung in ihr das Deutsche, so wäre es Torheit, dieser Gemeinde englische Predigten zu halten und ihre Glieder englisch machen zu wollen. Wird eine Gemeinde englisch und verstehen ihre Glieder, namentlich die jüngeren, nicht mehr die deutsche Predigt so, wie sie verstanden werden sollte, so wäre es wiederum Torheit, wenn man sich der Einführung englischer Gottesdienste widersetzen wollte. Gerade in der Sprachenfrage soll man sich ebenso vor ungestümem Drängen und Treiben wie vor hartnäckigem Festhalten hüten. Man lasse die Sache sich naturgemäß entwickeln und sehe nur immer zu, daß um der Sprache willen keine Seele Not leidet, sondern das Evangelium so vielen wie möglich nahegebracht werde, sei es in deutscher oder englischer Sprache. L. F.

Wunderbare Lebensrettung.

Im „Berliner Tagblatt" stand kürzlich zu lesen: „Über die wunderbare Lebensrettung zweier Kinder bei einem Brande in dem nahe der preußischen Grenze gelegenen russischen Städtchen Georgenburg wird der „Danziger Zeitung" berichtet: Als das Wohngebäude des Ackerbürgers Schwalinski Feuer zu fangen begann, konnten die Bewohner nur an die Rettung des eigenen Lebens und an die ihrer Habseligkeiten denken, da die Flammen mit unglaublicher Schnelligkeit über das Holzgebäude und die Stallungen dahinrasten. Schon schlugen die Flammen aus Tür- und Fensteröffnungen hervor, als man erst die beiden Kinder — ein Mädchen von dreizehn und einen Knaben von zwölf Jahren — vermißte, die in einer Kammer schliefen und dort in der grenzenlosen Verwirrung zurückgeblieben waren. Die Mutter wollte sich sofort in das brennende Haus stürzen, da fiel das Schindeldach nieder und machte jeden Rettungsversuch unmöglich. Das Jammergeschrei der Eltern war grenzenlos. Die armen Kinder erwachten erst aus dem Schlaf, als die Flammen zum Fenster ihres Kämmerchens hereinschlugen. Schreiend und weinend wollten sie nun hinaus, aber — unmöglich, alles um sie her stand im Feuer. Durch Rauch und Qualm retteten sie sich bis in die Küche. Hier in der Todesangst erblickte das Mädchen den großen, massiven Backofen. Ein rettender Gedanke durchblitzte sein Köpfchen, und mit den Worten: „Still, Brüderchen, still!" riß es die Tür des Ofens auf, und beide Kinder verschwanden darin, die Tür fest hinter sich zuschlagend. Nur für die liegende Stellung bot ihnen ihr unheimlicher Rettungsort Raum. Sie hörten die prasselnden Flammen und das Schreien der Menschen. Vor dem Feuertode schienen die Kinder gerettet, aber nun drohte ihnen ein anderer Tod — der Erstickungstod. Durch den Schornstein drang der Rauch bis in den Ofen und begann ihn zu füllen. Als die Kleinen kaum noch zu atmen vermochten, bedeckte das Mädchen mit ihrem Rock und der Knabe mit seiner Jacke das Gesicht, um den Rauch abzuhalten; aber trotzdem wären sie dem qualvollen Tode nicht entgangen, wenn nicht plötzlich von der Decke ein brennender Balken herabgestürzt wäre und die Obermauerung des Ofens durchschlagen hätte, so daß hier ein Loch von der Größe zweier Ziegelsteine entstand. Das wurde die Rettung der armen Geschöpfe; der Rauch zog schnell durch diese Öffnung ab, so daß die Kinder, wenn auch mühsam, so doch genügend atmen konnten. Länger als zwei Stunden hatten sie in dem Backofen zugebracht, da erst wurde es möglich, den Brand des Gebäudes zu löschen. Jammernd eilte nun die Mutter in die noch rauchenden Räume ihres Hauses, um nach den Überresten der Kinder zu suchen — da schlugen plötzlich Laute an ihr Ohr, es waren die wohlbekannten Stimmen ihrer Kinder: „Mutter, Mutter!" schrieen sie

angstvoll, „hier sind wir — hier — öffne die Tür!“ Bald lagen die Kinder in den Armen der Eltern.

Das freisinnige „Berliner Tagblatt“ nennt diese Begebenheit eine „wunderbare Lebensrettung“, obwohl es sonst durchaus auf dem Standpunkt steht, daß es keine Wunder geben könne. Aber bisweilen muß selbst der Unglaube eine höhere Hand erkennen, wie in der Angst mancher nach Gott schreit, der sonst von ihm nichts wissen will.

Von der Kinderzucht.

Es wird viel davon geredet. Ein Stück davon hat uns ein ehrsamer Kürschnermeister zu Fraustadt in Großschlesien gelehrt. Als der — es war freilich im Jahre 1570, wo die Leute noch dümmer gewesen sein sollen als nach der Meinung etlicher jetzt — sein Söhnlein zur Schule bringen wollte, machte er erst einen Umweg. Er ging nämlich mit dem Knaben in die Kirche, kniete mit ihm vor dem hohen Altar nieder und befahl ihn innigst dem treuen Gott, der sollte einen Diener seines Wortes aus ihm machen, wenn er wollte. — Der Kürschnermeister hatte viel Glauben, aber kein Geld. So hat denn der liebe Gott mit Geld nachhelfen müssen, hat's auch getan, und das feierlich ihm übergebene Kind angenommen. Das Kind aber ist sein Kind geblieben und sein Knecht geworden, denn es war betend ihm übergeben und innerlich ihm ergeben. Es hieß Valerius, wurde ein treuer Prediger und auch nachmals im Feuer der Trübsal bewährt. Ja, der treue Valerius Herberger zu Fraustadt hat es durch seine erbaulichen Schriften und seinen frommen Wandel gezeigt, daß die Zucht seines leiblichen Vaters und danach seines himmlischen Vaters die rechte gewesen ist. Sonst hätte er auch niemals singen können, wie im Lied „Valet will ich dir geben“:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde:
Drauf kann ich fröhlich sein.

Merke: Ein Umweg, wenn er zur Kirche Gottes geht, ist allemal ein Richteweg.

Merke auch: Und wenn dein Kind kein Pastor werden soll, so muß es doch ein Diener Gottes werden.

(Christophorus.)

Wir schoben es immer einander zu.

I.

Eine Geschichte, die selten vorkommt und viel Nutzen und Segen bringt.

In der Altmark lebte noch vor kurzem ein Bauer, der immer meinte, seine Frau habe das Beste nötig, denn sie sei die Schwächere. Die Frau aber war ganz anderer Ansicht. Sie dachte, der Mann muß uns alle ernähren; darum muß ich für ihn auch etwas Besonderes tun. War Sonntags das Stück Fleisch, welches unter Mann, Frau und Kinder geteilt werden mußte, etwas knapp, so reichte der Mann der Frau den größten Teil hin, und wenn am Ende doch noch ein Stücklein überblieb, sagte die Frau zum Manne: „Das mußt du haben.“ Der Mann sparte von seinem Tabak sich manchen Groschen ab, damit die Frau zu ihrem Kirchgang ein neues Kleid bekäme, und die Frau sann darauf, wie sie hie und da ein paar Pfennige Nebenverdienst erlangen könnte, um dem Mann zu seinem Geburtstag eine neue Pfeife oder ein gutes Buch zu kaufen. Brachte der jüngste Knabe aus der Schule ein erfreuliches Zeugnis, dann sagte der Mann zur Frau: „Mutterchen, das hab' ich dir zu danken!“ und diese erwiderte: „Nein, Vater, das tut deine feste Hand.“ — Da starb die Frau. Es war um die Weihnacht. Der Pfarrer des Dorfes ging zum Witwer, um das Weihnachtslicht auch in sein Dunkel hineinleuchten zu lassen. „Habt Ihr denn“, fragte er den Trauernden, „mit der Heimgegangenen eine friedvolle und glückliche Ehe geführt?“ Weit und fest schlug der Witwer das nasse Auge auf, und mit einem Sonnenschein im trauernden Antlitz antwortete er: „Ja, wir schoben es einander nur immer zu.“

II.

Eine Geschichte, die oft vorkommt und viel Schaden und Herzeleid anrichtet.

Es ist noch nicht lange her, da stand eine Witwe — wie sie heißt und wo sie wohnt, tut nichts zur Sache — tiefbetrübt am Sarge ihres Mannes. Die beiden hatten einander recht lieb gehabt und doch viel widereinander geseufzt, und gar nicht selten war es vorgekommen, daß jedes tagelang in Verstimmung seine eigenen Wege ging. Brach ein Mißgeschick oder gar eine Trübsal über die Familie herein, so bürdete der Mann der Frau und die Frau dem Mann die Schuld auf. Geriet im Garten der Kohl nicht, so sagte die Frau, der Mann habe das Land nicht sorgsam genug gedüngt, und der Mann behauptete, die Frau hätte die Pflanzen besser setzen und begießen sollen. Wurde der Mann einmal krank, so meinte die Frau: „Das kommt davon, daß du zu eifrig bist und dir zu viel zumutest.“ „Nein“, erwiderte der Mann, „das kommt davon, daß du bald für dies, bald für das Geld willst.“ Selbst wenn eins der Kinder den Eltern Kummer machte, hatte er gesagt: „Da sieht man es, daß du gar zu nachsichtig bist“, worauf sie empfindlich versetzte: „Deine Härte ist viel mehr schuld.“ — Jetzt weinte die Einsame ihre bitteren Tränen. Und als die alte Mutter kam und sie durch die Bemerkung, der Verstorbene habe ihr doch oft unbegründete Vorwürfe gemacht, einigermaßen trösten wollte, seufzte die Arme einmal um das andere: „Hätte ich's doch nur auf mich genommen! Aber wir schoben es immer einander zu!“

Alle.

Dies kleine, aber vielsagende Wort erscheint in manchem Spruche der Heiligen Schrift als ein besonders hellleuchtender Stern, der Friede und Ruhe in bekümmerte Herzen strahlt. Es freute mich, daß einst in einer Predigt über Joh. 3, 16 auf dies Wort: „alle, die an ihn glauben, selig werden“, ein besonderes Gewicht gelegt wurde. Weil Christus sich für uns alle gegeben hat (1 Tim. 2, 6), so ladet er auch alle Mühseligen und Beladenen zu sich (Matth. 11, 28); denn er ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke (Ps. 145, 9). Daher vergibt er uns alle unsere Sünden und heilet alle unsere Gebrechen (Ps. 103, 3), und das Blut JEsu Christi macht uns rein von aller Sünde (1 Joh. 1, 7). Ja es werden sogar alle Dinge möglich dem, der da glaubet (Mark. 9, 23), denn JEsu göttliche Kraft hat uns allerlei und alles, was zum Leben und göttlichen Wandel gehört, geschenkt (2 Petr. 1, 3), und er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Auch ist der Vater des Lichts immer bereit, uns alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe darzureichen (Jak. 1, 17).

Geiz.

Dem Geiz ist unser HErrgott darum so feind, daß sonst kein Laster ist, welches das Evangelium mehr hindert und den Christen mehr Schadens tut. Und dennoch sehen wir, daß die

ganze Welt darin ersoffen ist, denn jedermann sorgt Tag und Nacht, wie er wolle ernährt werden. Und fördert das den Geiz sonderlich wohl, daß keiner sich an dem genügen läßt, das Gott ihm gönnet und geben hat: alle wollen sie mehr haben und höher fahren. Wem Gott ein schönes Haus hat bescheret, der wollte gern ein Schloß haben; hat er ein Schloß, so wollte er gern ein Dorf haben; und so fortan, daß niemand ihm läßt genügen; jedermann wollte gerne höher kommen und mehr haben. Sonst, wo der Geiz und Stolz nicht wäre, hätten wir alle genug, und würde kein solch Sorgen, Scharren und Kratzen unter den Leuten sein. Solchem unchristlichen Wesen wollte der HErr gerne wehren mit dieser Predigt, macht's derhalben sehr heftig. „Niemand", spricht er, „kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder einem anhangen und den andern verachten." Da siehet man, daß der HErr Sorge hat, der Mammon hindere seinen Dienst. (Luther.)

Meine Kirche.

Sie ist die Dienerin Gottes. Durch ihren Dienst bin ich versetzt worden in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. Sie lehrt mich gehen den Weg zum ewigen Leben und bietet mir in ihren Bekenntnissen, Liedern und Erbauungsbüchern den reichsten Schatz der Belehrung und Erquickung. Sie sucht mich, wenn ich mich verirre; sie straft mich, wenn ich mich an Gott und Menschen versündige, und tröstet mich, wenn ich in Trauer und Trübsal bin. Sie hat auch meinen Ehestand gesegnet und nimmt sich meiner Kinder an, wie sie sich meiner angenommen hat, als ich noch ein Kind war. Sie trägt das Wort des Lebens und das Sakrament der Liebe an mein Krankenbett und steht mir treulich bei in meiner letzten Not. Sie geleitet meine Gebeine zum Grab als ein Samenkorn für den großen Tag der Auferstehung. Es wird die Stunde kommen, wo sie stehen wird vor dem Angesicht des HErrn wie eine Braut, geschmückt ihrem Manne. Dann wird Gott sprechen: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!" Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Offenb. 21, 3.

Gott Lob!

Heiß und müde keuchte ich, wie gewiß mancher Wanderer vor und wohl auch nach mir, einen steilen Bergpfad hinauf. Es war ein schwüler Augusttag und das Steigen beschwerlich; sehnsüchtig schaute ich meinem Ziel, einem schattenreichen Bergrücken, entgegen. Da fesselte ein sehr hoch an einem Baum befestigtes Täfelchen meinen Blick. Die Inschrift jedoch war, da das metallene Schild der Rundung des Stammes angepaßt war, erst dann lesbar, als ich den Baum und somit auch das Ende des Aufstieges erreicht hatte. „Gott Lob!" war die kurze, bezeichnende Inschrift. Ein guter Gedanke. „Gott Lob!" so hat gewiß schon manch müder, schwerbeladener Wanderer hier geseufzt, und wer etwa diesen Dankseufzer vergessen sollte, dem ruft ihn der Baum dort oben zu!

Das schreib dir ins Herz, du Erdenpilger, der du so viel des Seufzens und so wenig des Dankes hast: „Gott Lob!" für jede überstandene Not, „Gott Lob!" für jede beseitigte Gefahr, „Gott Lob!" für jeden errungenen Sieg auf der Lebensreise, dann heißt es gewiß auch zum Schluß, wenn der allerletzte Kampf und Strauß im Glauben glücklich überwunden ist: „Gott Lob in alle Ewigkeit!"

Todesanzeige.

P. Friedr. Hahn, Seelsorger der Gemeinde zu St. Clair, Mich., starb im Glauben an seinen Heiland am 1. August. Sein Tod erfolgte elf Tage nach einer sehr gefährlichen Operation im Hospital zu Fort Wayne. Am Sonntag, den 4. August, wurde der entseelte Leib in St. Clair dem Schoß der Erde übergeben. An der Leichenfeier beteiligten sich außer seiner nun verwaisten Gemeinde viele Bürger der Stadt, Freunde und Verwandte von nah und fern. Die Pastoren Smukal und Engelder predigten, letzterer englisch. P. Gugel richtete am Sarge im Auftrag seiner Gemeinde, die der Entschlafene früher bedient hatte, Worte des Trostes an die verwaiste Gemeinde und an die Hinterbliebenen. P. Otte amtierte am Grabe. Der Entschlafene brachte sein Alter auf 42 Jahre und 7 Monate. Es betrauern ihn seine tiefgebeugte Witwe, 4 Kinder, seine Eltern und 8 Geschwister.

J. L. Hahn.

Neue Drucksachen.

Concordia Composition Book. No. 1. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein neues Heft für Schularbeiten in der üblichen Form und Größe, aber mit ausgezeichnetem Schreibpapier und sehr gefälligem Deckel. Interessierten Pastoren oder Lehrern wird auf Verlangen ein freies Probeexemplar mit Angabe der Engrospreise zugesandt. Im Einzelverkauf: 5 Cents. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. O. Th. Müller in der Immanuelsgemeinde bei Lidderdale, Iowa, von P. Andr. Müller. — Kand. H. Hamann, berufen nach Toronto und Hamilton, Kan., in der Immanuelskirche (83. Straße) zu New York, N. Y., unter Assistenz Prof. Heintzes und der PP. Schönfeld, Franke, Kretzmann, Pottberg, Schiller, Boschen und Friedmann von P. C. J. Renz.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Essig, berufen nach Chinook, Mont., in der St. Lukaskirche zu New York, N. Y., unter Assistenz der Professoren Feth und Schmidtke und P. Merkels von P. W. Köpchen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. O. Bienert in der Gemeinde bei Francis, Sask., Kan., von P. Fr. Brockmann.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Hoffmann in der Immanuelsgemeinde zu Parker, S. Dak., von P. H. Gerike und am 11. Sonnt. n. Trin. in Wellington Tp. von P. G. W. F. Döge.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Bartz in der Gemeinde zu Falls City, Nebr., von P. O. H. Engelbrecht. — Kand. J. M. Streckfuß in der Gemeinde zu Manheim, Tex., unter Assistenz der PP. Birkmann und Osthoff von P. E. F. Mörbe.

Am 14. August: Kand. W. O. Leitz in der Gemeinde zu Holyoke, Colo., von P. J. F. S. Her.

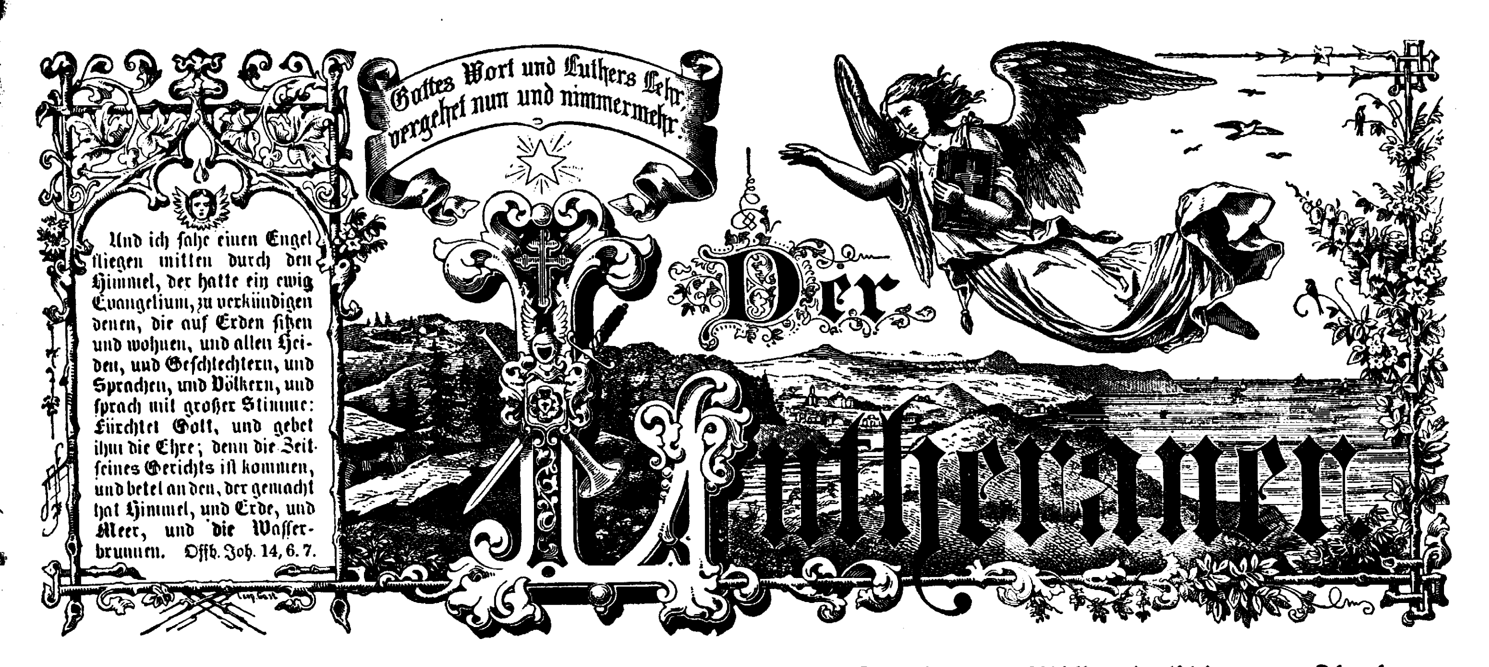
Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. A. Bartusch in der Gemeinde zu Pinconning, Mich., von P. O. H. Fricke. — Kand. W. Grother in der Gemeinde zu Paducah, Ky., von P. H. Meyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. R. G. Baumann in der Gemeinde zu Avilla, Ind., unter Assistenz P. Böses von P. E. C. Kühn.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. O. F. T. Hanser in der Zionsgemeinde zu Bridgeport, Conn., unter Assistenz der PP. Köpchen und Renz von P. E. H. Fischer. — P. W. C. Röper in der Gemeinde zu Mendon, N. Y., unter Assistenz P. Oldachs von P. O. W. Kreinheder.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. G. Bliefernicht in der Gemeinde zu Soest, Ind., von P. F. W. Franke. — P. C. C. Kössel in der Gemeinde zu Reed City, Mich., von P. E. G. Franck. — P. H. Hamann in den Gemeinden zu Toronto und Hamilton, Ont., Kan., unter Assistenz P. Graupners von P. O. Loßner.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. September 1907. No. 19.

Ein kurzes Wort wider die Logen für unsere christlichen Jünglinge.

Vor einigen Wochen tagte in Detroit, Mich., die Loge der Makkabäer. Unter anderm wurde dort beschlossen, eine "Junior Maccabee Organization" ins Leben zu rufen, in welche künftighin Knaben im Alter von 14 bis 18 Jahren aufgenommen werden sollen. Auch andere Logen gehen seit etlicher Zeit darauf aus, gerade das junge Volk in ihre Netze zu ziehen. Und da versucht man es selbstverständlich, auch unsere christlichen Jünglinge zu fangen. Mit süßen Worten und prächtigen Reden wird der unerfahrenen Jugend allerlei vorgegaukelt; man weist sie hin auf die schönen geselligen Zusammenkünfte, die ja für die Jugend einen besonderen Reiz haben; insonderheit aber wird den Jünglingen die vermeintlich gute Geldanlage, die sie durch ihren Anschluß machen sollen, vor Augen gemalt. Dabei wird ihnen immer wieder erklärt, daß die ganze Sache nichts mit ihrem persönlichen Christentum zu tun habe, in der Beziehung seien die Logen sehr duldsam und ließen jedem Gliede seinen Glauben. So stehen die Jünglinge unserer Gemeinden fort und fort in Gefahr zum Abfall. Darum darf es auch fort und fort weder öffentlich noch sonderlich an Belehrung, Mahnung und Warnung fehlen. In diesem Sinne erscheint auch dieses kurze Wort wider die Logen für unsere christlichen Jünglinge.

Zuerst wollen wir einmal ganz absehen von dem, was Gottes Wort über die Logen sagt, sondern auf einen Punkt unsern Finger legen, der auch vor dem gesunden Menschenverstand nicht Stich hält und schon deshalb jeden Jüngling, er sei Christ oder Unchrist, von dem Eintritt in eine Loge abhalten sollte. Es handelt sich da um ein einfaches Rechenexempel. Fast alle Logen haben heutzutage als Hauptanziehungsmittel sogenannte Krankenkassen und Sterbegelder. Da wird etwa eine Loge gegründet; sagen wir, 500 Personen treten ihr anfangs bei; jedem Mitgliede werden $500.00 Sterbegelder versprochen; in Kasse ist vorläufig nichts, höchstens die geringe Summe, die jedes Glied beim Eintritt einzahlen muß. So hat also die neue Loge von vornherein eine große Schuldenlast. Je größer die Loge wird, um so größer wird selbstverständlich auch ihre Verbindlichkeit. Nun ist es aber gewiß, daß alle Glieder nach und nach sterben; bald fehlt das Geld für die nötigen Auszahlungen, "assessments" müssen gemacht werden, schließlich aber ist kein Halten mehr, die Loge erklärt ihren Bankerott. Die meisten Glieder gehen leer aus. Wenn man zugleich bedenkt, welch große Gehälter die Beamten ziehen, welch hohe Prozente die Agenten bekommen, die wie Herren Land und Wasser umziehen, um einen Logengenossen zu machen, wie endlich in unserer schnelllebigen Zeit das Neue veraltet und nicht mehr „zieht", so wundert man sich nicht, daß es den meisten Logen ergeht wie den Eintagsfliegen, daß sie nämlich nur von kurzer Dauer sind. Die Erfahrung lehrt es, daß selten eine Loge, die auch Lebensversicherung hat, über 18 Jahre besteht. Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts sind fast 2000 solcher Gesellschaften eingegangen. So oft freilich eine Loge ihre Zahlungen einstellt, erheben Volk und Presse einen Schrei der Entrüstung, in Wahrheit aber wiederholen sich die bekannten Sprichwörter: „Die Welt will betrogen sein", und: „Die Dummen werden nicht alle."

Aber warum sind denn die Logen gerade hinter den Jünglingen her? Die Logenglieder spielen sich doch gar zu gern auf als Männer im vollsten Sinne des Wortes! In früheren Jahren wäre es keiner Loge in den Sinn gekommen, die Jünglinge heranzuziehen; aber man ist in Logenkreisen auch nicht blind geblieben, ja, wir wissen aus JEsu Munde, daß die Kinder dieser Welt sehr klug sind, klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Es handelt sich bei den Logen im letzten Grunde nur um das Geld der Jünglinge, um den Bestand der Logen ein wenig mehr in die Länge zu ziehen. Die Logen würden sich freilich schämen, solches offen zu sagen, sie versuchen vielmehr dem jungen Volke klar zu machen, welch einen Einfluß ihr Anschluß an die Loge auf ihre Bildung und gesellschaftliche Stellung haben würde, wie durch

ihren Umgang mit erfahrenen Logengliedern ihr Blick erweitert werde und dergleichen. Aber das ist eitel Geschwätz; man will das Geld der Jünglinge, denn man weiß erstlich, daß das Geld bei dem jungen Volke lockerer sitzt als zum Beispiel bei einem Hausvater mit großer Familie und geringem Einkommen, und sodann lehrt es die Erfahrung, daß der größte Prozentsatz der Jünglinge in späteren Jahren, wenn der Ernst des Lebens an sie herantritt, die Mitgliedschaft wieder aufgeben muß, weil sie nicht imstande sind, die Abgaben zu entrichten. Der Nutzen und Gewinn ist also in sehr vielen Fällen nicht auf seiten derer, die sich in jungen Jahren der Loge anschließen, wohl aber in allen Fällen auf seiten der Beamten und Agenten, denen es bei all ihrem Gerede von Liebe und Brüderlichkeit nicht in den Sinn kommt, solche verarmte Glieder zu behalten. — So könnten mit leichter Mühe noch mehr Vernunftgründe ins Feld geführt werden, weshalb sich ein Jüngling, er sei Christ oder Unchrist, von den Logen fernhalten sollte.

Werden nun schon durch diesen einen kurz berührten Punkt die Logen als unsittliche Institute gebrandmarkt, bei denen es sich fast immer um die Wolle der Schafe handelt, so soll doch das bei einem christlichen Jüngling nicht den Ausschlag geben, sondern vor allen Dingen muß er deshalb von den Logen fernbleiben, weil Gottes Wort so klar und deutlich Zeugnis dagegen ablegt. Die Logen sind durch und durch gottwidrige Vereine und Gesellschaften. Das Wort „Loge“ steht wohl nicht in der Schrift, aber das, was die Logen tun und treiben, wird in ihr als eitel Sünde gekennzeichnet. Ihre Eide oder doch feierlichen Beteuerungen beim Eintritt, ihre Stellung zur Bibel und zum Gott der Bibel, ihre Verleugnung eines Sünderheilandes, ihre Gebete und Religionsübungen, zumal bei Begräbnissen, ihre Geheimtuerei, ihre Selbstsucht, ihre Verbrüderung, ihr Weltwesen, kurz, ihr ganzes Tun und Treiben gehört in das Reich der Finsternis. Ein Christ braucht kein großer Theolog zu sein, kennt er nur seinen Katechismus, dann kann er auch ein rechtes Urteil fällen über die Logen. Das vornehmste und größte Gebot wird in der Loge mit Füßen getreten: heidnische Abgötterei, kaum noch mit einem christlichen Anstrich versehen, ist die Religion der Logen; das Bekenntnis eines Christen im ersten Artikel: „Ich glaube, daß Gott mich noch erhält“ wird verspottet, der Inhalt des zweiten Artikels wird verlacht, das Gebet wird gemißbraucht. Die Logen mögen sich drehen und wenden, wie sie wollen, mögen noch so schöne Redensarten führen von Liebe und Brüderlichkeit, einem Kinde des Lichts sollte es nicht schwer fallen, sie zu durchschauen.

Nun denke, mein lieber christlicher Jüngling, an deinen Taufbund, an dein Konfirmationsgelübde. Da hast du vor dem Altar des HErrn versprochen, würdiglich zu wandeln nach dem Evangelium und im Glauben, Wort und Tat dem dreieinigen Gott treu zu bleiben bis in den Tod. Ist es dir heute noch ein Ernst mit solchem Gelübde und willst du es auch in Zukunft wirklich halten, so mußt du dich fernhalten von den Logen. Du willst doch deinen Heiland nicht verleugnen? ihm nicht untreu, nicht fahnenflüchtig werden?! So sehr es auch die Logen dir gegenüber betonen mögen, dir nicht deinen Glauben nehmen zu wollen, laß dir gesagt sein, daß du, der du es besser gelernt hast, durch deinen Anschluß deinen Heiland verleugnest und in die höchste Seelengefahr gerätst. Da sollst du bei deinem Eintritt schwören oder doch feierlich an Eides Statt geloben, nichts von den Geheimnissen der Loge zu verraten; Gottes Wort aber verbietet im zweiten Gebot alle Eide in ungewissen Dingen. Da sollst du bei Beginn der Sitzungen oder bei Begräbnissen beten mit Falschgläubigen, Ungläubigen, Spöttern, und zwar mit geflissentlicher Umgehung des Namens JEsu; Gottes Wort aber sagt dazu: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“, Matth. 10, 33. Da sollst du als Brüder anerkennen, die dein Heiland nicht als die Seinen kennt, sollst mit ihnen handeln und wandeln, raten und beschließen; Gottes Wort aber sagt dazu: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen“, Ps. 1, 1; und abermals: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“, 2 Kor. 6, 14; und wiederum: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr“, Eph. 5, 11. Da sollst du ferner teilnehmen an den Bällen und Tänzen und andern Festlichkeiten, die zumal an den langen Winterabenden veranstaltet werden; Gottes Wort aber sagt dazu: „Halte dich selber keusch“, 1 Tim. 5, 22; „Habt nicht lieb die Welt!“ 1 Joh. 2, 15. Da will man dir endlich dein Gottvertrauen nehmen, indem man dich hinweist auf die schönen Geldsummen, die du in Krankheitsfällen erhältst, oder die deinen Verwandten nach deinem Tode ausbezahlt werden sollen; Gottes Wort aber sagt dazu: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt“, Jer. 17, 5. Summa, mein lieber junger Christ, für dich, der du auf den Namen deines Heilandes getauft bist und dem du bei deiner Konfirmation Treue gelobt hast, ist es nichts anderes als eine Verleugnung, wenn du dich betören und in das Netz der Logen ziehen läßt. Und solltest du auch allen Ernstes, freilich im jugendlichen Unverstand, meinen, trotz deines Anschlusses könntest du gar wohl ein Christ und Kind Gottes bleiben, so erinnere ich dich an die sechste Bitte, die du nicht beten kannst, wenn du dich mutwillig in Gefahr begibst; auch laß dir gesagt sein, daß schon manche Jünglinge vor dir ebenso gesprochen haben, aber in späteren Jahren, wenn sie ehrlich waren, bekennen mußten, daß Logentum und Christentum so wenig miteinander stimmen wie Licht und Finsternis, wie Christus und Belial.

O so laßt euch warnen, ihr lieben jungen Christen! Laßt es euch nicht in den Sinn kommen, daß, wie Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht preisgab, so ihr um der zeitlichen Ergötzung willen, die euch die Logen bieten wollen, euer Tauf- und Konfirmationsgelübde brecht, euren Glauben verleugnet, euren Heiland verliert. Und scheuen sich die Logenagenten und -Werber nicht, euch gegenüber den Mund recht voll zu nehmen, so scheut ihr euch auch nicht, offen Farbe zu bekennen und durch euer entschiedenes Auftreten zu zeigen, welches Geistes Kinder ihr seid. Gott erhalte euch treu im Glauben und Bekenntnis und erfülle euch mit Haß gegen die Logen!

A. Pf.

Synodalsitzung des Mittleren Distrikts.

Vom 7. bis zum 13. August tagte der Mittlere Distrikt unserer Synode in der gastfreien St. Matthäusgemeinde P. F. J. Walkers zu Cleveland, O. Die Eröffnung geschah durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Allgemeine Präses D. F. Pieper in einer ermunternden Predigt 1 Tim. 2, 4—6 behandelte. Nachmittags organisierte sich die große Körper-

schaft zu ihrer 41. Versammlung und vernahm die Synodalrede des Distriktspräses P. F. H. Niemann.

Die Morgensitzungen wurden, löblichem Brauche gemäß, Lehrverhandlungen gewidmet. Prof. L. Dorn von Fort Wayne leitete die Besprechungen über **das geistliche Leben der Christen** in lebendiger, gründlicher und praktischer Weise an der Hand folgender fünf Sätze: 1. **Wesen** des geistlichen Lebens. Das geistliche Leben der Christen besteht im wahren Herzensglauben an JEsum Christum, weil dieser Glaube dadurch, daß er Christum ergreift, den Menschen geistlich lebendig macht. Dieser Glaube ist auch eine Kraft in uns, aus der alle geistlichen Regungen und Bewegungen hervorfließen. 2. **Entstehung.** Keine kreatürliche Kraft, sondern Gott allein kann durch seine Allmacht und Gnade das geistliche Leben der Christen erschaffen und erhalten, und zwar tut er dies ordnungsgemäß durch die Gnadenmittel, bei deren Verwaltung er die Kirche in seinen Dienst nimmt. 3. **Eigenschaften.** Das geistliche Leben an sich ist als Gottes Schöpfung vollkommen; aber der Christ, in dem es erweckt worden ist, bleibt wegen der Schwachheit seines verderbten Fleisches in geistlicher Beziehung unvollkommen, solange er auf Erden lebt. Das geistliche Leben kann zwar durch Menschen zerstört, aber nur durch Gottes Gnadenkraft wieder gewirkt werden. 4. **Erweisungen.** Das geistliche Leben erweist seine Kraft und Wirksamkeit, indem es den Christen treibt, sich in Begierden, Gedanken, Worten und Werken streng nach Gottes Wort zu richten und so dem dreieinigen Gott, der christlichen Kirche und der glaublosen Welt gegenüber das rechte Verhalten fleißig zu üben. 5. Das **Ziel** des geistlichen Lebens, welches in dem Christen hier auf Erden wohnt, ist das ewige Leben der Seele und des Leibes im Himmel. — Mögen doch recht viele nach dem in Kürze erscheinenden ausführlichen Synodalbericht greifen und ihre Herzen an den Lehrbesprechungen erquicken!

Anregend und belehrend waren auch die Nachmittagsverhandlungen. So konnte D. Pieper erfreulicherweise mitteilen, daß die Kollekten für die Synodalbaukasse gut ausgefallen sind, freilich auch noch nicht aufhören dürfen. Im Eifer für die Baukasse ist aber vielfach die **Synodalkasse** übersehen worden. Es ist dies die Grundkasse der Synode, aus welcher die Gehälter der vielen Professoren, Reparaturen an den Baulichkeiten der Synode und andere nötige Ausgaben bestritten werden. In dieser Kasse ist gegenwärtig eine Schuld von $36,000. Zwar fließt in diese Kasse der Reingewinn unsers St. Louiser Verlagshauses. Aber verschiedene Umstände tragen dazu bei, daß dadurch allein die Ansprüche an die Synodalkasse nicht gedeckt werden können. Das Material, aus dem unsere Bücher und Zeitschriften hergestellt werden, ist durchweg im Preise gestiegen, teilweise sogar um die Hälfte, und manches Arbeiters Lohn mußte erhöht werden; gleichwohl ist der Verkaufspreis unserer Verlagsartikel derselbe geblieben. Außerdem sind einzelne Zeitschriften, zum Beispiel der „Lutheraner“, das „Magazin“, „Lehre und Wehre“, an Umfang bedeutend erweitert und damit die Herstellungskosten erhöht worden; aber der Preis ist der alte geblieben. Soll also die Synodalkasse ihren Verpflichtungen nachkommen, so dürfen wir uns nicht auf die Einnahmen aus dem Verlagshause verlassen, sondern müssen auch hier fröhlich und willig im Glauben die Lobopfer der Hände darbringen Gott zu Ehren. Nach eingehender Erwägung der Sachlage faßte die Synode daher folgende Beschlüsse:

1. Da das Defizit von $36,000 schwerlich entstanden wäre, wenn die von der letzten Delegatensynode empfohlene systematische Ermahnungsweise[1] zur Praxis geworden wäre, so sei beschlossen, daß wir den Allgemeinen Präses bitten, bei der nächsten Delegatensynode zu berichten, wie jener Beschluß in den verschiedenen Distrikten zum Austrag gekommen ist; 2. daß wir den ernstlichen Versuch machen, an unserm Teil dazu beizutragen, die Schulden in der Synodalkasse zu tilgen und dafür zu sorgen, daß in Zukunft keine Schulden in dieser Kasse entstehen. 3. Weil aber die Not dringend und in den nächsten Monaten vom Concordia Publishing House kein Überschuß zu erwarten ist, so sei beschlossen, daß unser Distriktspräses ein Rundschreiben an die Gemeinden unsers Distrikts ergehen lasse, in welchem die in Betracht kommenden Punkte unsern lieben Christen zur sorgfältigen Besprechung anheimgegeben werden. — Gott gebe zum Wollen das Vollbringen!

Der durch P. H. Weseloh unterbreitete **Missionsbericht** zeigte, daß auch in unserer Mitte das seligmachende Evangelium sich ausbreitet. Obwohl an etlichen Posten Stillstand eingetreten ist, so konnten doch durch Gottes Gnade zwei neue Posten in Angriff genommen werden. Solche Gemeinden, die auswärtiger Hilfe zur Erhaltung ihres Pastors oder Lehrers vorläufig noch bedürfen, wurden ermutigt, getrost fortzufahren im Werk des HErrn, und die erbetene Hilfe wurde in jedem Falle bereitwilligst gewährt. Hierbei trat denn auch zutage, wie segensreich die Einrichtung der **Kirchbaukasse** ist. Mancher armen, kleinen Gemeinde konnte aus dieser Kasse so viel vorgestreckt werden, daß sie den Bau eines Kirchleins wagen durfte. Vergessen wir daher nicht, bei unsern Gaben für Gottes Reich auch diese Kasse zu bedenken. Passend und erwünscht wären hier größere und kleinere Vermächtnisse.

Der **Unterstützungskasse**, aus der armen Prediger- und Lehrerwitwen und -Waisen ein Scherflein gewährt wird, sollte etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. In dieser Kasse unsers Distrikts ist jetzt eine Schuld von $424.67. Die Ansprüche, die im laufenden Jahre an sie gestellt werden, sind um etwa 500 Dollars höher als im vergangenen Jahre. Da bedarf es gewiß nur dieser Mitteilung an unsere lieben Christen, um für diesen Zweck viele fröhliche Geber, die Gott lieb hat, zu erwecken. Um der einstweiligen Not abzuhelfen, tat die Synode folgenden Schritt: weil das für die notleidenden Glaubensgenossen in San Francisco gesammelte Geld von diesen ausdrücklich als nicht mehr nötig erklärt worden ist, so wurde beschlossen, das in dieser Kasse noch vorhandene Geld ($332.89) an die Unterstützungskasse zu übertragen.

Besondere Freude bereitete es den Anwesenden, auswärtige Gäste begrüßen zu dürfen und aus ihrem Munde zu hören, welche Frucht das Wort des HErrn in der Ferne schafft. So war P. Strasen von Milwaukee erschienen und erzählte von der segensreichen Wirksamkeit des göttlichen Wortes unter den armen **Epileptischen**, für die eine Anstalt erbaut werden soll, wenn sich dafür die Taschen unserer Christen öffnen. Direktor Lankenau und Missionar F. Ph. Schmidt berichteten über das herrliche Werk der **Negermission**. P. B. Poch aus **London**, England, gab einen Überblick über Stand und Wachstum seiner Gemeinden und bat um die fernere Fürbitte unserer Christen, sowie um deren finanzielle Unterstützung.

1) Bericht der 11. Delegatensynode 1905, Seite 138 f., § 5. 6.

Beides haben unsere Brüder in London nötig. Auf ihrem Kircheneigentum lastet noch eine Schuld von $5000.00, die zu 6 Prozent verzinst ist — ein Hemmschuh der dortigen Missionstätigkeit.

Weitere Einzelheiten dieser höchst interessanten, die Glaubenseinigkeit bekundenden Sitzungen wird der ausführliche Synodalbericht bringen. Einer herzlichen Einladung folgend, versammelt sich die Synode, so Gott will, in der ersten vollen Woche im August 1909 zu La Porte, Ind. — Der HErr aber, unser Gott, sei uns auch fernerhin freundlich und fördere sein Werk!

Ach, bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert!

P. Eickstädt.

Versammlung des Nebraska-Distrikts

vom 14. bis zum 20. August zu Norfolk.

(Wie ein Deputierter seiner Familie darüber berichtet bei seiner Heimkehr.)

„Da kommt der Papa!“ „Na, wie war's? Hattest du auch Heimweh?“ „Ach, Mama, das Heimweh krieg' ich jetzt. Du denkst wohl, die Farmer wurden nicht geachtet auf der Synode. Die waren so gut wie der Allgemeine Vizepräses. Das ist nämlich der Inspektor. Der heißt Brand und war ganz von Pittsburg gekommen. Aber ich glaube, wir haben ihm gefallen. Jetzt ist er in Iowa. Am Mittwoch hat er gepredigt. Der predigt immer zuerst. Sein Spruch war irgendwo aus dem Korintherbrief und handelte vom Ackerwerk und Gebäu. Er sagte, wir dürften Mitarbeiter sein, aber der Baumeister wäre ganz allein der da oben. Das glaub' ich auch.

„Nachmittags predigte Präses Becker. Er sagte was von Jakob. Der hatte ja erst nur einen Stab, aber nachher einen ganzen großen Haufen. Mama, du denkst, unser Johann ist gewachsen, aber ich weiß etwas, das ist noch viel mehr gewachsen. Das ist der Nebraska-Distrikt. Weißt du, in 1882 hat das angefangen, und ich habe mir das aufgeschrieben. Damals waren's 32 Pastoren, 1 Lehrer und 19 Gemeinden. Jetzt sind's 129 Pastoren, 38 Lehrer, 188 Gemeinden und 58 Predigtplätze. Ist das nicht ein Gottessegen? Ich glaube, da sind wir auch zu gering. Das meinte auch wohl der P. Hilgendorf. Das war der erste Präses; der war wohl fast zwanzig Jahre Präses, aber dann konnte er nicht mehr. Der mußte Freitagabend predigen. Weißt du, das war das Jubiläum der Synode. Er meinte aber, wir könnten gar nicht so jubilieren, wie wir sollten. Das käme erst da oben. Seinen Spruch kann ich auswendig: ‚Der HErr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.‘ Er hatte drei Teile: erstens der Distrikt, weil der 25 Jahre alt ist; zweitens der Präses, weil der kürzlich 25 Jahre Pastor gewesen war, und drittens der Sekretär, weil der 25 Jahre geschrieben hat (wie ein Mensch das aushält, weiß ich nicht). Ich glaube, die beiden letzten waren ziemlich verdutzt, daß sie auf einmal die beiden Teile der Predigt waren. Ach, Kinder, ich wollte, ihr wäret dabei gewesen! Dann hättet ihr auch die Schulmeister können singen hören. Die können's; aber ihr Lehrer ist auch ein Professor. Überhaupt, das Singen auf der Synode — dies Singen! Wie hat das doch auch geschallt in der Logenhalle nachher! — Ja, ja, da war ich mal in einer richtigen Logenhalle, ganz oben im dritten Stock. Ich glaube, da haben sonst die Elks ihr Wesen (oder Unwesen). Aber diesen Abend wird sich die Halle wohl gewundert haben. Solche Reden sind da, denk' ich, noch nicht gehalten worden. Das nennt man eine gesellige Nachfeier. Wir haben gegessen und getrunken (aber kein Bier) und geraucht und gesungen und auch gelacht. Aber was Verkehrtes war nicht dabei. Man kann doch recht fröhlich sein auch ohne geistige Getränke; und die Christen können sich, glaub' ich, am besten freuen. Der Präses und der Sekretär, die kriegten auch noch ein Geschenk zu ihrem Jubiläum. Es waren über 200 Dollars eingekommen. Da waren sie noch verdutzter als vorher.

„Am Sonntag war Missionsfest. Das war im Park. Ich glaube, es waren ein paar tausend Menschen da. Die beiden Prediger haben ihre Sache gut gemacht; aber in den Bäumen war zu viel Wind. Ich glaube, die meisten haben nichts gehört.

„Abends gingen wir dann wieder in die Kirche. Das war aber schön! Da saß vorne ein junger Mensch im schwarzen Chorrock. Und oben, da saßen noch drei, auch schwarz. Und noch ein anderer, der predigte. Das war ein P. Frese von Omaha. Der hatte den Paulus vor, wo der sagt: ‚Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin.‘ Das steht ja in einer Epistel. Er sagte dem Jüngling, es wäre Gnade, daß er zur seligen Gesellschaft gehöre; es wäre Gnade, daß er was gelernt hätte; es wäre Gnade, wenn er was ausrichten würde; und es wäre Gnade, wenn er mal einst einen großen, schönen Lohn bekäme. Ich glaube, Gnade hat auch der junge Mann nötig. Der will nämlich ganz nach Ostindien. Er ist schon auf der Reise, aber wenn er bis Weihnachten hinkommt, tut er wohl gut. Und dann versteht er noch nichts von der Sprache. Der eine von den dreien, das war sein Vater. Und die andern beiden, das war der von Pittsburg und der Präses. Alle drei legten ihm zuletzt noch die Hände auf, und jeder sagte einen schönen Spruch. Es war sehr feierlich. Der junge Mann heißt Gutknecht. Das ist doch ein schöner Name. Wenn er das nur bleibt!

„Und nun denkt ihr wohl, das seien doch die Predigten alle gewesen. Noch lange nicht. Am Montagabend mußten wir wieder in die Kirche. Das war eine Predigt für die Pastoren; aber uns hat's auch nicht geschadet. Erst kam eine Beichtrede von Freude und Wonne, und dann haben die Pastoren sich hingekniet, gerade wie wir. Und dann kam noch eine Predigt, gerade für die Pastoren. Und dann gingen die Pastoren alle zum Abendmahl, unser Pastor auch. Ich glaube, das ist ganz gut, wenn den Pastoren auch was gesagt wird. Das war das letzte Mal abends.

„Aber nun die Sitzungen. Weißt du, was das ist? Da muß man jeden Vormittag und jeden Nachmittag 2½ Stunden, ich sage dritthalb Stunden, sitzen. Wie ich das ausgehalten habe, weiß ich jetzt noch nicht. Aber das kam wohl von dem guten Wetter her und daß die Leute uns so gut behandelt haben. Bloß am Samstagnachmittag, da war frei. — Ja, und nun die Sitzungen. Am Vormittag hat immer einer gepredigt; immer derselbe; und 2½ Stunden lang. Aber das nennt man nicht Predigt, sondern Referat. Manchmal haben auch andere was gesagt, aber die mußten sich in acht nehmen, daß sie sich nicht irrten und daß sie bei der Sache blieben. Letztes Jahr war es ein Professor. Der hat's so gut gemacht, daß sie nachher gar nicht genug drucken konnten. Das war von der Gemeindeschule. Das ist ja unser Augapfel. Der

sollte diesmal wiederkommen (der Professor). Da war nämlich ein Satz (These nennt man das) übrig geblieben. Der handelte von den Kindern, wenn sie aus der Schule heraus sind. Und sie sagen, das wäre jetzt eine brennende Frage. Aber der Professor konnte nicht kommen. Das hat uns erst sehr leid getan, aber wir wurden getröstet, als der P. Cholcher anfing. Aber der Professor soll doch kommen, über zwei Jahre (nächstes Jahr ist die große Synode). Wir möchten das doch nicht missen, von der Jugend. Aber wir finden auch schon wieder einen in Nebraska. Und dieser P. Cholcher (das ist auch so ein halber Präses), wenn du den hättest hören können — und sehen! Na, du kannst es wenigstens lesen, wenn der Bericht kommt. Der ist so eigentümlich (originell, sagten sie), der Pastor. Das Sitzen hab' ich ganz vergessen. Er hatte die brüderliche Bestrafung vor. Weißt du, was das ist? Ich glaube, das wissen viele nicht. Er sagte freilich, er hätte nicht viel darüber gefunden, aber gesagt hat er genug. Weißt du, die Pastoren, die sollen strafen. Aber strafen soll auch jeder. Wir haben ja den Spruch in der Schule gelernt: ‚Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn.' Und alle die andern Sprüche, die dazu gehören, die hat er so schön ausgelegt! Wir hatten sechs Thesen. Die waren gedruckt. Die erste war: ‚Unter Bestrafung wird verstanden ein Zurechtweisen mit Gottes Wort.' Die zweite: ‚Das Bestrafen soll geübt werden an den Glaubensgenossen, welche auf den Abweg der Sünde geraten sind.' Die dritte: ‚Diejenigen, welche den Sünder strafen sollen, sind die Mitchristen, die mit seinem Falle bekannt sind.' Die vierte: ‚Das eigentliche Ziel der Bestrafung ist das Heil der Seelen.' Die fünfte: ‚Die Bestrafung soll in brüderlicher Gesinnung geschehen. Dazu ist nötig aufrichtige Liebe, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.' Die letzte: ‚Auf die brüderliche Bestrafung müssen wir großes Gewicht legen, und zwar um Gottes, des Nächsten und unser selbst willen.' Das sind die Sätze. Und was er da nun alles gesagt hat! Mir ging ein Licht nach dem andern auf. Mama, wer den Synodalbericht nicht kauft und liest, der hat's verpaßt."

„Aber was habt ihr denn nachmittags getan?" „O da war gewöhnlich einer, der hat eine wahre Löwenstimme. Der hat uns in ganz Nebraska herumgeführt. Manchmal gingen wir auch über die Grenze nach Wyoming oder so. Er hat uns gezeigt, wo die Reiseprediger überall predigen. Und denk' dir, ich glaube, 63 Plätze haben sie. Aber sie haben nicht Arbeiter genug, weißt du, für die Ernte. Sie sollten gerade jetzt noch 9 mehr haben, Missionare; 24 haben sie. Aber das kostet auch was. Zehntausend Dollars haben sie fürs kommende Jahr nötig für die Innere Mission. Und nun werden sie vielleicht auch Reiselehrer anstellen. Weißt du, da sind manchmal so viele Kinder und die müssen mehr Schule haben, und die Pastoren können das nicht. Es wurde auch gesagt, die Missionare sollten genug Gehalt haben. Das sollten alle Pastoren und Lehrer. — Dann haben wir auch gehört von der Schule in Seward. Wenn unser Johann bloß einen besseren Kopf hätte! Da können auch solche hin, die nicht Lehrer werden wollen. Es wird da jetzt gebaut, ein großes Gebäude. Es ist bald fertig. Und die Neger sollen wir nicht vergessen und das Waisenhaus in Fremont. Da nehmen sie irgendein Kind auf, und man kann sich auch eins holen. Da holt man sich den HErrn JEsum. Und dann da oben in Milwaukee, da haben sie eine Schule für solche, die nicht ganz richtig sind und die die fallende Krankheit haben. Der Mann war selber da. Das ist auch ein gutes Ding. — Ja, ja, da sind allerlei Kassen, die alle schreien: ‚Gebt! Gebt!' Und das wollen wir auch immer wieder gerne tun, wenn sie auch noch so oft kommen. Nicht wahr, Mama? Wir haben es ja, und von wem haben wir's? und für wen ist es? — Aber nun genug. Wißt ihr, was wir für einen Vers gesungen haben in der Logenhalle, ehe wir nach Haus gingen? ‚Breit aus die Flügel beide.' Den wollen wir auch singen und dann ins Bett gehen." E. D.

Die Unterstützungskasse unserer Synode.

(Eingesandt auf Beschluß des Illinois-Distrikts.)

Die Unterstützungskasse unserer Synode unterstützt arme Witwen und Waisen verstorbener Pastoren und Lehrer, sowie diejenigen Pastoren und Lehrer unserer Synode, welche wegen anhaltender Krankheit oder wegen Altersschwäche ihr Amt niederlegen mußten.

Daß dies Pflicht der christlichen Kirche ist, wird wohl kein Christ bestreiten. Die Diener am Wort Gottes sind ein Gemeingut der Kirche. So gewiß eine jede Einzelgemeinde ihre armen Glieder zu unterstützen die heilige Pflicht hat (Röm. 12, 13; Apost. 6, 1—7), so gewiß ist es die heilige Pflicht der Kirche, ihrer dahingeschiedenen Kirchendiener Witwen und Waisen, sowie kranke und emeritierte Kirchendiener zu unterstützen, wenn solches die Gemeinde, der sie gedient haben, nicht oder doch nicht genügend tun kann.

Doch dies ist, Gott Lob, in unserer Synode eine bekannte und anerkannte Wahrheit, wie die von altersher in der Synode bestehende Unterstützungskasse und die Beteiligung der Gemeinden an dieser Sache deutlich kundtun.

Etwas anderes ist es aber, worauf wir in unserer Zeit aufmerksam zu machen genötigt sind, damit dieses Liebeswerk nicht gedämpft werde. Auch die Weltkinder haben Unterstützungsvereine und locken unsere Christen, Glieder dieser weltlichen Vereine zu werden. Man hält unsern Christen vor, daß unsere Synode ja ganz genau dasselbe für Pastoren und Lehrer eingerichtet habe. Und so will sich die Meinung auch in unsern Gemeinden festsetzen, unsere synodale Unterstützungskasse und die weltlichen Unterstützungsvereine seien einander ganz gleich.

Der in diesem Jahre in Chicago versammelte Illinois-Distrikt bekannte sich daher einstimmig zu folgender Erklärung:

„Daß unsere synodale Unterstützungssache eine dem Worte Gottes gemäße, geordnete Liebestätigkeit ist und sich daher wesentlich unterscheidet von den weltlichen Unterstützungsvereinen, beweisen folgende Punkte:

„1. Keinem Synodalglied, weder einer Gemeinde noch deren Pastor oder Lehrer, ist vorgeschrieben, wie viel sie in die Unterstützungskasse zu zahlen haben. Vergleiche Apost. 11, 29; 1 Kor. 16, 1. 2. — In weltlichen Vereinen dagegen heißt es: So viel mußt du als Einsatz und fortlaufenden Beitrag bezahlen, gleichviel ob dir das leicht oder schwer wird.

„2. Jede bedürftige Witwe eines Pastors oder Lehrers und jede bedürftige Familie kranker oder emeritierter Pastoren und Lehrer erhält aus unserer Kasse Unterstützung, gleichviel ob die betreffende Gemeinde oder der betreffende Pastor oder

Lehrer viel oder wenig oder gar nichts beigetragen haben. — In weltlichen Vereinen hat nur der regelmäßige und pünktliche Einzahler Anspruch auf Unterstützung; ja, hat er aufgehört zu zahlen, so erhält er nicht nur keine Unterstützung, sondern geht sogar des früher eingezahlten Geldes verlustig.

„3. Nur Bedürftige unterstützt die Synode, Nichtbedürftige erhalten nichts. — In weltlichen Vereinen wird und muß dem reichen Gliede ebensowohl als dem Armen die versprochene Summe ausbezahlt werden.

„4. Der von der Synode um des Komitees willen festgesetzte Normalsatz kann und soll überschritten werden, wenn es die Not der Familie erheischt. — In weltlichen Vereinen wird kein Cent mehr, als versprochen ist, ausbezahlt, selbst wenn die betreffende Familie dabei darben müßte.

„5. Unsere Unterstützung geht fort und fort von Jahr zu Jahr, solange die Not und Bedürftigkeit währt. — Ist in weltlichen Vereinen die versprochene Summe ausbezahlt, so hört jede Unterstützung für die Zukunft auf, wenn auch später die bitterste Not eintritt.

„Hieraus kann jeder Unbefangene deutlich erkennen, daß unsere Unterstützungskasse nicht die geringste Ähnlichkeit mit den weltlichen Unterstützungsvereinen hat. Während letztere, abgesehen von sonstigen für Christen gefährlichen Dingen, im besten Falle einen rein geschäftlichen bürgerlichen Kontrakt untereinander eingehen und keinerlei Liebeserweisung ausüben, wird hingegen durch unsere synodale Unterstützungssache die von Gott den Christen an das Herz gelegte Liebestätigkeit an den Armen ausgeübt." T. Joh. Große.

Zur kirchlichen Chronik.

Lutherische Studenten auf Staatsuniversitäten. Auch an dieser Stelle möchten wir die Aufmerksamkeit unserer Pastoren und Gemeindeglieder auf die Bitten zweier Pastoren lenken, ihnen doch die Namen und Adressen der Studenten, die in dem nun beginnenden Studienjahr auf den betreffenden Universitäten studieren werden, zu senden und diesen ein Zeugnis auszustellen. Was in Champaign-Urbana, Ill., und Ann Arbor, Mich., gewünscht wird, gilt natürlich ebenso von Madison, Wis., Minneapolis, Minn., Lincoln, Nebr., und andern Orten. Wir haben schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß unsere jungen lutherischen Christen auf solchen hohen Schulen mancherlei Gefahren ausgesetzt sind, und es darum so dringend nötig ist, daß sie in Verbindung mit ihrer Kirche bleiben, der sie später einmal schätzenswerte Dienste leisten können und sollen. Von Jahr zu Jahr mehrt sich in unsern Kreisen die Zahl derer, die solche Universitäten und Colleges aufsuchen, und während manchen dieser jungen Lutheraner das Zeugnis ausgestellt wird, daß sie sich treu zu ihrer Kirche halten, unsere Zeitschriften lesen und der Gemeinde an dem betreffenden Orte dienen, so mag es doch auch solche geben, denen es ganz recht ist, wenn sie dem Prediger ihrer Kirche an dem Orte ihres Studiums nicht begegnen. Gerade solchen ist seelsorgerliche Pflege und Ermahnung um so nötiger. Dabei darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß auf solchen Universitäten die mancherlei Studentenverbindungen, die sogenannten "Fraternities" und "Greek Letter Societies" gewöhnlich stark vertreten sind und sich sehr bemühen, die neuen Ankömmlinge in ihre Netze zu ziehen. Daß diese Verbindungen vielfach nur eine Art Logen sind, ist bekannt, und daß den Studenten, die sich ihnen anschließen, von allem andern abgesehen, manche sittliche Gefahren drohen, ist von Collegepräsidenten, Professoren, Eltern und Studenten selbst schon oft zugestanden worden. Die "National Educational Association" hat die Erklärung abgegeben, daß diese "Fraternities" „den besten Interessen der Schulen und der Schüler schädlich sind", und Präsident Wilson von der Princeton-Universität bemüht sich ernstlich, ihrem Unwesen zu steuern. Wir haben Grund zu der Annahme, daß sich auf den Staatsuniversitäten unsers Landes mehr unserer jungen Leute aufhalten, als man gewöhnlich meint. Mögen sie alle fleißig an ihre Kirche gewiesen werden und sich gern zu ihrer Kirche halten! L. F.

Im Anschluß an das Vorstehende sei wieder an das erinnert, was wir selbst haben und was besonders zu empfehlen ist. Wir haben zwar keine lutherische, unter der Aufsicht unserer Kirche stehende Universität mit ihren mancherlei Kursen; aber abgesehen davon, daß alle unsere synodalen Lehranstalten auch solchen offen stehen, die nicht Prediger oder Lehrer werden und sich doch eine höhere Ausbildung aneignen wollen, haben wir auch besondere lutherische Colleges und Hochschulen, die eben zu dem Zwecke gegründet sind, der lutherischen Jugend Gelegenheit zu geben, auf einer christlich lutherischen Anstalt sich zur Vorbereitung für ein Fachstudium eine allgemeine Vorbildung zu erwerben oder sich für eine Geschäftslaufbahn auszurüsten. Es ist bekannt, daß alle Sekten, voran die Römisch-Katholischen, solche Hochschulen haben und dafür Sorge tragen, daß ihre jungen Leute auf den Anstalten ihrer Kirche studieren. Sie wissen gut genug, wie wichtig es ist, daß diese gerade in den Jahren der Entwicklung im täglichen Unterricht unter dem Einfluß ihrer Kirche bleiben. In demselben Interesse haben hochherzige Glieder unserer Gemeinden hier und da solche lutherische Hochschulen gegründet und zum Teil mit bedeutenden Opfern an Geld und Zeit erhalten. Wer daher imstande ist, seinen Kindern eine höhere Ausbildung zu geben, und dabei dieser lutherischen Hochschulen sich bedienen kann, der wolle ja diese Gelegenheit benutzen um seiner Kinder und um seiner Kirche willen. Wir nennen wieder das Walther-College in St. Louis, die Lutherische Hochschule in Milwaukee, die Lutherische Akademie zu Wittenberg, Wis., das Mädchenseminar der Norwegischen Synode in Red Wing, Minn., und die beiden auch Mädchen offenstehenden Colleges der Englischen Synode in Winfield, Kans., und Conover, N. C. Auch in Chicago planen Glieder unserer Kirche die Gründung einer lutherischen Hochschule, und in New York hat sich eine lutherische Erziehungsgesellschaft gebildet, die ebenfalls die Errichtung einer solchen Anstalt unter ihren Zielen hat. Das ist erfreulich zu hören. L. F.

Die Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Milwaukee besteht nun fünf Jahre, und der illustrierte letzte Jahresbericht, der allen, die darum nachsuchen, von Direktor Weißbrodt (1380 Humboldt Ave., Milwaukee, Wis.) kostenfrei zugesandt wird, gibt einen Einblick in ihr Wirken. Am 1. Juli dieses Jahres befanden sich in ihr 41 Insassen, aber mehr als 100 Namen stehen auf der Warteliste. An deren Aufnahme kann erst gedacht werden, wenn die Anstalt aus dem gemieteten Hause in Milwaukee ausziehen und ein eigenes Gebäude auf ihrem 40 Acker umfassenden Besitztum in Watertown, Wis., errichten kann. Auf dieses Ziel arbeitet die Gesellschaft eifrig hin und wendet sich an die mildtätige Liebe unserer Christen. Und es kann kein Zweifel sein, und die Erfahrung bestätigt es, daß solchen bedauernswerten Kindern, die entweder schwachsinnig oder epileptisch oder beides sind und die in der Regel in ihrer Heimat ohne Unterricht in Gottes Wort dahinleben müssen, durch sorgsame Pflege und zielbewußten Unterricht in dieser Anstalt gar manches beigebracht werden kann. Sind doch dieses Jahr bald nach Ostern 3 Mädchen und 2 Knaben, nachdem sie drei Jahre unterrichtet worden waren, in den christlichen Heilswahrheiten geprüft und dann konfirmiert und zum Sakrament zugelassen worden. Die oben angeführten Zahlen zeigen aber auch, daß die Anzahl der Schwachsinnigen und Epilep-

tischen in den Kreisen der Synodalkonferenz größer ist, als man vielfach gemeint hat, und daß das Werk dieser Anstalt auch ein nötiges und segensreiches Werk ist. Deshalb hat auch unsere Synode, da sie sich als Synode nicht mit solchen Werken befaßt, schon vor fünf Jahren den Rat gegeben, auf privatem Wege für solche Leidende Sorge zu tragen, und auf diesen Rat hin ist die Gesellschaft zur Pflege Schwachsinniger und Epileptischer gegründet worden. Der in Aussicht genommene Bau wird auf etwa $30,000 veranschlagt, und es wird damit begonnen werden, sobald $15,000 bar vorhanden sind; gegenwärtig hat die Baukasse aber nur $7000.00 an Hand. Jede Gemeinde, die jährlich eine Kollekte für die Anstalt erhebt, ist zu einer Stimme oder einem Delegaten bei der Jahresversammlung berechtigt. Die Delegaten wählen dann ein Direktorium, das die ganze Anstalt leitet. L. F.

Missionspraxis der Ohiosynode in Kanada. In der ohioschen „Kirchenzeitung" vom 21. Juli 1906 steht folgendes: „In Kanada hat uns der HErr eine große Tür aufgetan. Ich sage, der HErr hat sie uns aufgetan; denn wir sind nicht ungerufen und gegen göttliche Ordnung da eingedrungen. Wir missionieren dort auch nicht, indem wir uns in Felder einschleichen, die von andern noch bedient werden, indem wir Gemeinden stehlen, wie man uns, wie uns fast scheint, aus Neid über den reichen Gottessegen, der uns dort zuteil geworden ist, vorwirft. Man wolle doch einen einzigen Fall anführen und den Beweis liefern, daß das von uns geschehen sei." — Diese Bitte der „Kirchenzeitung" soll hiermit erfüllt werden, und zwar will ich noch mehr tun, als der Schreiber fordert, und ihm gleich mehrere Fälle nennen, aus denen hervorgeht, daß ohiosche Pastoren in Kanada so „Mission treiben, daß sie sich in Felder einschleichen, die von andern noch bedient werden, und Gemeinden stehlen". Die Gemeinde Earl Grey in Saskatchewan hatte mit andern Gemeinden letztes Jahr den Kandidaten Schmidt aus unserer Synode berufen. Ehe dieser hinkommen konnte, ist der ohiosche Pastor von Straßburg, Sask., gekommen und hat die Gemeinde gestohlen. Die Gemeinde in Lang, Sask., hatte Kandidat Weber berufen; als dieser aber nach Lang kam, fand er einen ohioschen Pastor vor, und trotzdem er diesem zeigte, daß die Gemeinde zu Lang ihn berufen hatte, weigerte dieser sich, die Gemeinde aufzugeben. Ebenso hat Ohio in Gleichen, Alberta, sich eingeschlichen und den Predigtplatz, der von uns noch bedient wurde, gestohlen. — Wenn ich nun noch alle Plätze aufzählen sollte, wo Ohio *versucht* hat zu stehlen, so würde das eine zu lange Liste werden. Doch will ich noch einige Beispiele, wie ohiosche Missionare sich in Felder einschleichen, anführen. Ein solcher kommt nach Leavings, Alta., wo wir schon seit Jahren die Leute bedient haben, und besucht die Glieder P. Wehmeiers. Von da geht er nach Claresholm, Alta., und sucht, obwohl er weiß, daß dort eine Gemeinde P. Wehmeiers ist, dessen Glieder auf. Dann schreibt er — der Brief liegt vor — an ein Glied P. Wehmeiers also: „Hielt in Claresholm an. Es hat mir dort sehr gut gefallen. War in Herrn Schnells Hause" (ein Glied P. Wehmeiers) „und habe dort angenehme Stunden verlebt. Ich habe den Eindruck, daß die Leute bei Claresholm lieber einen Pastor von unserer Synode hätten. Was die Zukunft jedoch noch bringen wird, ist ja noch ungewiß. Dem HErrn, dem wir dienen, sei alles befohlen." — P. Schmidt bedient bei Southey, Sask., einen Predigtplatz. Der ohiosche Pastor von Straßburg schlich sich dort ein und sagte den Leuten, P. Schmidt hätte ihm gesagt, er würde nicht mehr kommen, daher würde er sie bedienen. Ganz erstaunt waren die Leute, als P. Schmidt wiederkam, und sie sahen, daß der andere einfach gelogen hatte. — So arbeiten ohiosche Missionare in Kanada. Der von ihnen bedienten Plätze, die nicht früher von andern bearbeitet wurden, sind nur wenige. Nicht der HErr, sondern Ohio selbst hat sich in Kanada die Tür aufgetan.

C. F. Walther.

Ein neues Gnadenmittel. Von einem Baptistenprediger in Franklin, Pa., wird berichtet, daß er in einer Predigt seiner Gemeinde folgendes gesagt habe: „Ich würde gerade so gern das Aufeinanderprallen der Billardbälle in einer Kirche hören wie das Lesen der Bibel, vorausgesetzt, daß dadurch Männer für die Sache des Christentums gewonnen würden. . . . Die Kirche, welche in diesen Tagen Männer gewinnen will, muß rege und tätig sein, und während ich nicht dafür halte, daß sie ihnen alle Vergnügungen bieten muß, die ihnen die Welt bietet, so muß sie doch diejenigen geben, welche dem Christentum nicht entgegen sind. Ich weiß, daß die Idee von einem Billardzimmer in der Kirche die Trustees und Vorsteher stoßen wird, aber sie werden dahin kommen müssen, oder ihre Kirchen werden ihren Einfluß verlieren." Wir haben uns ja schon daran gewöhnt, daß man in den Sektenkirchen auf gar absonderliche Ideen kommt, aber daß das Billardspiel eine Art Gnadenmittel sein könnte, ist doch wohl unter den neuen Maßregeln und Bekehrungsmethoden die allerneueste. Es ist wahr, eine Kirche, die zu unserer oder zu irgend einer andern Zeit Menschen für das Reich Gottes gewinnen will, muß rege und tätig sein; aber diese Missionstätigkeit muß auch in rechter Weise betrieben werden. Es ist ein Frevel und eine Torheit zugleich, wenn man meint, daß die Kirche dadurch an Einfluß gewinne, wenn man Billardzimmer und Vergnügungslokale einrichtet, und daß man gar die Möglichkeit ins Auge faßt, durch dergleichen Dinge Männer für die Kirche zu gewinnen. Der Beruf der Kirche ist, das Evangelium zu predigen, und nicht, der Vergnügungssucht der Menschen entgegenzukommen oder Vorschub zu leisten. Will man daher einen Menschen für das Christentum gewinnen, so predige man ihm Gesetz und Evangelium; wird er dadurch nicht gewonnen, dann bleibt er dem Reiche Gottes fern, wenn er gleich alle Tage in das Billardzimmer einer Baptistenkirche ginge. Und soll die Kirche ihren Einfluß in der Welt behaupten, so kann ihr kein besserer Rat gegeben werden, als daß sie Buße und Vergebung der Sünden predige. Aber da liegt es; in vielen Sektenkirchen unsers Landes predigt man eben nicht das reine Gotteswort, sondern will die Leute angenehm unterhalten; und so kommt man denn auf gar wunderliche Dinge, auf politische Reden und gelehrte Abhandlungen, auf Fairs und Basare und nun auch auf Billardspiel. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn ernstergesinnte Leute von den Kirchen fortbleiben, denn dergleichen Dinge können sie auch anderwärts haben. Aber es bleibt noch heute wahr, was die „Apologie" unserer „Augsburgischen Konfession" sagt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt." Solange wir daher die Predigt des reinen Gotteswortes von unsern Kanzeln hören, werden unsere Kirchen nicht nur ihren gottgewollten Einfluß in der Welt geltend machen, sondern auch Menschen für das Reich Gottes gewinnen. Je mehr aber die Kirche ihre Aufgabe, das Evangelium zu predigen, vergißt, je mehr sie sich der Welt gleichstellt, je mehr sie durch allerhand Vergnügungen, Basare, Fairs, Billardspiel 2c. das Wort Gottes ersetzen will, desto mehr wird sie ihren Einfluß in der Welt verlieren, und desto weniger Menschen wird sie für das Reich Gottes gewinnen. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben", Jes. 8, 20.

E. K.

Aus Welt und Zeit.

Unglaube und Aberglaube. Der vielgenannte italienische Arzt C. Lombroso ist ausgesprochenermaßen ein Materialist und Atheist und leugnet also das Dasein Gottes. Am bekanntesten ist er geworden durch seine Ansicht über Verbrecher und Verbrechen. Die Sünde und ihre Verdammlichkeit leugnet er, alle Verbrechen

führt er auf erbliche Belastung und klimatische Umgebung zurück. Als siebzigjähriger Greis ist er nun unter die Spiritisten oder Geisterklopfer gegangen und wohnt „andächtig“ und „gläubig“ den Geistererscheinungen bei, bestätigt damit die alte Erfahrung, daß der nackte Unglaube leicht in krassen Aberglauben umschlägt. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ erinnert an das Dichterwort:

Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub' durchs Fenster.
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster. L. F.

Schrecklich lauten die Nachrichten über die Pest in Indien. In den sechs Monaten, die mit dem 30. Juni abschlossen, sind 1,060,067 Menschen durch die Pest hingerafft worden, und obwohl sie jetzt abzunehmen scheint und die Zahl der im Juni Gestorbenen die geringste der sechs Monate ist, nämlich 69,064, so sind doch in diesem Halbjahr mehr daran gestorben als in dem ganzen Jahre 1904, in dem die Zahl der Todesfälle 1,022,000 betrug. Das war bis dahin die höchste Zahl, seit Buch darüber geführt wird. Hungersnot und Pest hören in Indien nie ganz auf. Und dazu kommen noch innere Unruhen, die leicht und schnell zu einem offenen Aufstand führen können. Empörung, Pest und teure Zeit sind Zeichen der Zeit, die uns an das Ende der Zeit erinnern sollen. L. F.

„Wissen Sie das sicher?“

Da lag ein blasser Mann auf seinem Krankenlager, umgeben von Pracht und Reichtum, aber in seinen Zügen war Angst und Unruhe. Er hatte den Becher der Sünde mit vollen Zügen geleert, in Trinkgelagen und Ausschweifungen seine Tage verbracht, und jetzt war er, obwohl erst 36 Jahre alt, ein abgelebter Greis. Von jeher hatte er sich vorzuspiegeln gesucht, daß die Ewigkeit eine Fabel sei, daß Himmel und Hölle nur in der aufgeregten Phantasie eines Schwärmers beständen. Jetzt, wo der Tod so nahe war, wollten ihn alle seine schönen Vernunftgründe im Stiche lassen. Die innere Unruhe, die ihn seit einigen Tagen peinigte, bewog ihn, einen ernsten Zeugen der Wahrheit, den Garnisonprediger M., zu sich rufen zu lassen. Aber mit diesem zugleich war ein Freund und Sündengenosse des Sterbenden gekommen, welcher gegen die ernsten Worte des Predigers von der Liebe JEsu und dem Ernste der Ewigkeit, von den Schrecken der Hölle, Protest erhob. „Sie täten besser, wenn Sie Ihre Worte für sich behielten und heimgingen!“ rief er dem Prediger ärgerlich zu. „Alles, was Sie da gesagt haben, ist Lüge, Betrug und Unsinn. Wir leben und sterben, und dann ist es aus. Nach dem Tode gibt es nichts mehr.“

Jetzt richtete sich der Garnisonprediger auf, stellte sich vor den Gottesleugner und fragte ernst und bestimmt: „Wissen Sie das sicher?“ Ein Donnerschlag, der plötzlich von dem wolkenlosen Himmel herniederdröhnt, könnte nicht mehr Schreck hervorbringen, als diese unerwartete Frage wachrief. Einen Augenblick stand der Angeredete wie versteinert, dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. Jetzt begab sich M. wieder zu dem Kranken und redete von neuem mit ihm über Buße und Bekehrung, Vergebung und ewiges Verderben, Himmel und Hölle, und kehrte dann nach Hause zurück.

Der Sterbende war wieder allein. Doch jetzt klang die Frage: „Wissen Sie das sicher?“ unaufhörlich in seinen Ohren wieder, und alles, was in ihm war, antwortete: „Nein!“ Mehr und mehr kam die Gewißheit über ihn, daß er ein verlorener Sünder sei, und mit Furcht und Zittern dachte er an den Richterstuhl des Gottes, den er so oft verspottet und dessen Dasein er geleugnet hatte. Am andern Morgen fand der Garnisonprediger den Kranken in der größten Seelennot und am Rande der Verzweiflung. „O, wie habe ich nach Ihnen verlangt!“ rief er, „ich bin nicht mehr sicher, nein, ich bin verloren! Sie haben Gewißheit. Ich sehe es an Ihrem Antlitz und vernehme es aus Ihren Worten. O sagen Sie mir, wie kann auch ich diese Gewißheit erlangen? Wo kann ich Ruhe finden?“

„Bei JEsu, und bei ihm allein!“ antwortete M. tief erschüttert. „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er sichert auch Ihnen Vergebung und Errettung zu durch sein vergossenes Blut.“ Jetzt begann der Diener Gottes, der nach Frieden dürstenden Seele das Evangelium der Seligkeit, die frohe Botschaft von JEsu, zu verkündigen. Gott segnete seine Worte. Die Festung war eingenommen, das harte Herz war gebrochen, und derselbe Mann, der gestern noch sein möglichstes getan hatte, um sich gegen jedes Wort der Ermahnung und Warnung zu verhärten, beugte jetzt sein Haupt und rief demütig Gott um Erbarmen an. Er lebte nur noch kurze Zeit. Aber dann ging er ruhig und freudig dem Tod entgegen: alle Todesangst war verschwunden, denn er ging zu seinem Heiland, in die ewige Heimat droben, das wußte er sicher.

Das Gewitter.

Es gibt eine Offenbarung göttlicher Majestät, die so einfach und deutlich und zugleich so gewaltig und erschütternd für den Sterblichen klingt, daß kein Mensch sein Ohr ganz verschließen kann gegen diese Stimme des lebendigen Gottes, die dem Rohesten verständlich und dem Weisesten ehrwürdig ist. Diese Offenbarung göttlicher Majestät, diese Stimme des lebendigen Gottes — es ist der Donner, der in den Wolken hinrollt über den Häuptern der zitternden Menschen. Es gibt kein Volk auf Erden, das nicht etwas Göttliches im Gewitter ahnte und fühlte. Die stumpfsinnigsten Heidenvölker, die vom Schöpfer nichts wissen und ahnen — wenn die Schläge des Donners übers Feld hinrollen, dann schlagen sie an ihre Brust und sprechen: „Ein Gott hat geredet“, oder: „Die Götter zürnen.“ Die alten Griechen und Römer, wenn sie die Majestät ihres höchsten Gottes, Zeus oder Jupiter, schildern wollten, so nannten sie ihn den Donnerer und bildeten ihn ab mit dem Blitzstrahl in der Hand, mit der Donnerwolke zu seinen Füßen. — Wenn du einem Kinde beim rollenden Gewitter sagst: „Horch, das ist Gott, der da droben donnert“, so wird ihm ein Schauer in heiliger Furcht durch sein Herzlein gehen, es wird die kleinen Hände falten und mit großen Augen ehrfurchtsvoll zum Himmel blicken. Und wenn du manch leichtfertigen Spötter blaß sehen und manch großsprecherischen Gottesleugner stumm schauen willst, so sieh ihn nur im Gewitter, wenn das Feuer des Blitzes ihn umleuchtet und der Donnerschlag über seinem Dache schmettert.

Es ist etwas Göttliches im Gewitter. Der Gläubige erkennt freilich nicht erst im schmetternden Gewitter die Majestät und Nähe des Schöpfers; auch im sanften Säuseln des Sommerwindes fühlt er von seiner Gegenwart sich umweht, auch im goldenen Glanze der Mittagssonne fühlt er von seiner Güte sich umleuchtet; aber auch dem Gläubigen, dem Frommen, ist das Gewitter eine Offenbarung göttlicher Majestät: nicht etwas Schreckliches, wobei er furchtsam die Augen zudrückt und zitternd sich in den Winkel verkriecht; denn er weiß ja, auch im Brüllen des Donners stehe ich unter dem Schutz des Allmächtigen, ohne dessen Willen kein Haar von meinem Haupte fällt; aber eine erhabene Predigt ist's ihm von der Herrlichkeit und Majestät des Alleingewaltigen, vor welchem wir Sterblichen Staub und Asche sind.

Eine Missionsbibel.

Der berühmte Afrikareisende Henry M. Stanley berichtet folgende merkwürdige Begebenheit: Als ich meine Reise nach Afrika antrat, erhielt ich eine kostbar gebundene Bibel als Geschenk von Janet Livingstone, der Schwester des edlen Missionars und Forschers David Livingstone. Da ich fürchtete, daß dieses schöne Exemplar auf der Reise um den Viktoria-Nyansasee zu sehr leiden möchte, so ließ ich es an der Küste zurück und bat meinen Gefährten Frank Peacock, mir seine Bibel zu leihen, die schon etwas beschädigt und abgenutzt war. So begab ich mich auf die Reise nach Uganda und ahnte nicht, welche Umwälzung dieses kleine Buch in Zentralafrika veranlassen würde. Wir weilten bereits einige Zeit in Uganda, als ich gelegentlich einer Audienz beim König Mtesa auf Religion zu sprechen kam und dabei der Engel erwähnte. Dadurch wurde die Wißbegierde des Königs und der Häuptlinge aufs höchste erregt, und einmütig baten sie mich, ihnen mehr über diesen Gegenstand zu sagen. Aber meine mündlichen Beschreibungen genügten ihnen nicht, daher sagte ich endlich: „Ich habe ein Buch bei mir, welches euch nicht nur klar sagen kann, wie die Engel sind, sondern euch auch Aufschluß gibt über Gott und seinen hochgelobten Sohn, dessen dienstbare Geister sie sind.“ „Bitte, hole es“, riefen sie eifrig, „hole es gleich, wir wollen gern so lange warten.“ Das Buch wurde gebracht, und ich öffnete es und las das zehnte Kapitel des Propheten Hesekiel, sowie das siebente Kapitel der Offenbarung St. Johannis vom neunten Vers bis zum Schluß. Als ich den elften und den zwölften Vers las, war eine so lautlose Stille, daß man hätte eine Nadel können zur Erde fallen hören. Als sie die Schlußverse hörten: „Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze“, da hatte ich ein starkes Vorgefühl, daß Uganda möglicherweise für Christum gewonnen werden könne. Es ward mir nicht erlaubt, jene Bibel wieder mitzunehmen. Mtesa vergaß nie die wunderbaren Worte und die ergreifende Wirkung, die sie auf ihn und seine Häuptlinge ausgeübt hatten. Als ich aus seinem Lande fortreiste, kam sein Bote mir nach und rief: „Das Buch! Mtesa wünscht das Buch zu haben!“ Die Bibel wurde dem Boten überreicht.

Heute zählen die Christen dort nach vielen Tausenden. Sie haben ihren Glauben standhaft bekannt am Marterpfahle, unter Keulenschlägen und unter den schrecklichsten Folterqualen und sind treu geblieben bis in den Tod.

Warum ich auch bei Regenwetter in die Kirche gehe.

1. Weil Gott jeden Sonntag durch sein Wort heiligt und keine Ausnahme macht für die Regentage.

2. Weil ich erwarte, daß unser Pfarrer auf seinem Posten ist, und weil ich sehr erstaunt wäre, wenn er wegen des Wetters zu Hause bliebe.

3. Weil meine Anwesenheit in der Kirche um so nötiger sein wird, je weniger zahlreich leider der Besuch an solchen Tagen ist.

4. Weil mein Beispiel auf alle Fälle Einfluß haben wird auf andere, wenn ich den Gottesdienst besuche, ebenso, wie wenn ich wegbliebe.

5. Weil ich sehe, daß die unkirchlichen Leute, auch die ganz verweichlichten, sich nicht durch Regenwetter von ihren Vergnügungen abhalten lassen.

6. Weil das Leben, zu dem der Christ berufen ist, niemals abhängig sein darf vom Wechsel des Barometers, und weil mein Verhalten zu Gottes Wort ein Maßstab ist für meine Liebe zu ihm.

7. Weil ich die Beobachtung mache, daß die, welche nicht in die Kirche gehen, unter dem Vorwande der Kälte oder der Hitze oder des Regens, bei schönem Wetter es ebenso machen.

8. Weil der Mensch, wenn er vor so kleinen Schwierigkeiten zurückschrickt, schließlich so weit kommt, daß er Hindernisse fürchtet, die nur in seiner Einbildung vorhanden sind. Wer dem HErrn nur von weitem nachfolgt, wie Petrus am Gründonnerstagabend, kommt leicht in Gefahr, ihn ganz zu verleugnen.

9. Weil es sein kann, daß nach Gottes Willen an einem Regentage ein besonderer Segen in der Kirche auf mich wartet.

10. Weil ich nicht weiß, über wie viele Sonntage ich hienieden noch zu verfügen habe.

Zeit ist Ewigkeit.

Ein englisches Sprichwort sagt: Zeit ist Geld. Aber Zeit ist noch viel mehr als das: Zeit ist Ewigkeit! — Auf einem kirchlichen Fest waren einem Redner nur fünf Minuten zum Wort gegeben, die er aber trefflich auszunutzen verstand. Er sagte unter anderm: „In fünf Minuten kann zwar wenig geredet, aber viel getan werden. In fünf Minuten kann eine ganze Stadt angezündet, viel Unheil und viel Heil gestiftet werden. In fünf Minuten kann eine Seele gewonnen und auch verloren werden. Ein einziger Augenblick reicht hin zu einer unehrlichen Handlung, zu einem schändlichen Wort, das die Seele befleckt, so daß sie kein Ozean reinwaschen kann. In fünf Minuten kannst du deinen guten Namen verlieren und deine Seele zeitlebens der Qual der Gewissensbisse überliefern. Du kannst aber auch in fünf Minuten einen für dich und andere heilbringenden Entschluß fassen. Fünf Minuten des Morgens und fünf Minuten des Abends Gott in ernstem Gebete gewidmet, können einen Strom des Friedens und der Kraft in dein ganzes Leben leiten.“ — Ja, aus Minuten ist das Leben zusammengesetzt. Wohl dem, der seine Zeit auszunützen weiß! Zeit ist Ewigkeit. Kannst du den letzten fünf Minuten getrost entgegensehen?

Wider das Sorgen.

Ich will dir die wahren Ursachen sagen, weshalb so viele Menschen in der Bauchsorge stecken. Es ist kein Christentum in ihnen. Sie kennen JEsum nicht, sondern leben im Unglauben. Den Namen haben sie zwar wohl von ihm, aber sie hangen nicht an ihm als an ihrem einzigen HErrn und Heiland, von dem sie alles kriegen können, in welchem ihnen der ganze Himmel, wie viel mehr die Notdurft der Erden offen steht. Könnten sie mit Paulo den Glaubensschluß machen: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Röm. 8, 32, so dürften sie nicht sorgen. Aber sie leben in der Vernunft und im Eigenwillen. Sie wollen Christum nicht haben, noch ihm folgen und seinem Worte gehorchen, darin er ihnen die Bauchsorge verboten hat, weil das ein Tod für ihre hochmütige Vernunft ist, die alles nach ihrem Sinn in eigenen Kräften erjagen will. Das ist die Hauptursache der Bauchsorge: das Heuchelchristentum ohne wahren Glauben und Nachfolge JEsu.

Spott eines Heiden.

Der bekannte chinesische Staatsmann Li Hung Chang, der eine Zeitlang der Gesandte seiner Regierung in unserm Lande war, hat über die Gottheit der Europäer und Amerikaner folgende Notiz in sein Tagebuch eingetragen: „Früher hielten wir die

Europäer für vollständig gottlose Menschen; jetzt wissen wir, daß sie auch eine Gottheit verehren. Welcher Art dieselbe ist, darüber habe ich während meiner Reise durch die großen Staaten Europas und Amerikas folgendes ermittelt: Der Gott der Europäer ist im ganzen sehr ähnlich dem der Amerikaner, nämlich gleichfalls ziemlich klein, rund und platt. In der Regel ist er aus Silber und Gold verfertigt und mit dem Bilde eines Fürsten oder einer Frauengestalt verziert. Er wird aber auch in anderer Gestalt gefunden, als ein viereckiges Stück Papier, das mit allerhand Zahlen und Zeichen bedeckt ist. Das ist die Gottheit der Europäer und Amerikaner, die sie zu Hause sowohl, als auch in großen Tempeln, die sie Börsen nennen, mit Inbrunst und aufrichtiger Frömmigkeit verehren, eine Gottheit, entsprechend der niederen Stufe der Geistesbildung und der Gesittung, auf der sie stehen." Das ist natürlich Spott. Wer wollte aber in Abrede stellen, daß darin viel Wahrheit enthalten ist? Mammon ist der Götze des Tages.

Mild im Urteil.

Der berühmte Naturforscher John Newton schreibt: „Was mich betrifft, so habe ich kein Recht, einen einzigen Stein auf den Schlimmsten meiner Mitmenschen zu werfen; denn wenn ich auch nicht seine Wege gewandelt und nicht also gehandelt habe wie er, so wäre ich sicher in ähnliche Bahnen geraten, hätte mich die Barmherzigkeit Gottes nicht bewahrt."

Neue Drucksachen.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1908. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. 24. Jahrgang. Zwickau. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 108 Seiten 5½×8½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.

Der erste Kalender für das kommende Jahr, der uns zu Gesichte kommt, und ganz gewiß einer der allerbesten. Der Herausgeber hat unsers Erachtens für diese Arbeit ganz besonderes Geschick und verrichtet sie in dem Bewußtsein, daß ein Kalender in vieler verschiedenen Menschen Hände kommt und darum der Inhalt sehr sorgfältig geschrieben und mannigfaltig gestaltet sein muß. Ganz trefflich ist wieder die Zeitbetrachtung mit dem Titel „Welt- und Lebensrätsel", die erst allerlei Rätsel in der Natur, in den Weltgeschicken und im Menschenleben nennt, dann die Frage aufwirft, warum uns solche Rätsel so rätselhaft bleiben, und schließlich zeigt, wozu es uns dienen soll, daß uns so vieles so rätselhaft bleibt. Dieser eine Artikel ist den Preis des ganzen Kalenders wert. Doch enthält dieser noch viel mehr, wir können aber nur noch die Lebensbeschreibung des Liederdichters Rist nennen, von P. Hempfing verfaßt, ferner den zweiten Teil der Reisebeschreibung unsers ostindischen Heidenmissionars Nau, der seinen Eintritt in das Land der Palmen schildert, seine Aufnahme bei den andern Missionsarbeitern und im Anschluß daran einige Hauptfeste der Hindus, und die Beschreibung der beiden Kapellen zu Hohenwestedt und Hadersleben, von P. Knippenberg, für die auch unter uns gesammelt worden ist. Schließlich erwähnen wir noch, daß der Kalender auch eine Abteilung „für die liebe Jugend" enthält und mit einer Anzahl Bilder, öfters im Stile Ludwig Richters, geschmückt ist. L. F.

Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! Eine Liturgie für einen Kindergottesdienst am Reformationsfeste von R. F. Nimmer, 948 W. 21. Str., Chicago, Ill. 23 Seiten 5×7. Vom Verfasser zu beziehen und vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $3.50 portofrei.

In guter Ausstattung, mit einem Bilde Luthers geschmückt, eine passende und brauchbare Arbeit. In 134 Fragen und Antworten wird nach 7 Abschnitten (Einleitung, Luther als Kind, als Student, als Mönch, als Professor und Prediger, als Reformator, Luthers Tod) das ganze Leben und Wirken des Reformators behandelt. Dazwischen sind dem Gegenstand entsprechende Lieder oder Liederverse eingeschaltet. Ist für manche Schulen das Programm zu lang oder die eine oder andere Frage zu schwierig, so verträgt die Liturgie auch einige Auslassungen. L. F.

Reformationskatechese nach dem Lutherbuch von Just. Bearbeitet von Gliedern der Cleveland-Lehrerkonferenz. 24 Seiten 5×7. Zu beziehen von C. P. E. Lutz, 3007 Cedar Str., Cleveland, O. Preis: 6 Cts.; Dutzendpreis: 48 Cts.; Hundertpreis: $3.00.

Eine ganz andere Arbeit als die vorhergehende, aber gleichfalls brauchbar und empfehlenswert: lauter kurze, knappe Fragen, fast regelmäßig ohne Antworten, nicht nur ausführlich die Reformations-, sondern auch die vorhergehende und nachfolgende Kirchengeschichte in kurzen Zügen behandelnd. Die ganze Katechese ist in fünf Abschnitte eingeteilt, deren jeder etwa 90 Fragen umfaßt. Die Meinung ist nicht, daß die ganze Katechese bei einer Gelegenheit durchgenommen werde, sondern das eine Jahr die ersten zwei oder drei Abschnitte und das übrige summarisch, das andere Jahr die letzten zwei oder drei Abschnitte und das Vorhergehende summarisch. Deshalb sind auch für jeden Abschnitt etwa ein Dutzend Wiederholungsfragen dargeboten. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Hölscher in der Gemeinde zu Millard, S. Dak., berufen als Reiseprediger für die Counties Stanley und Pennington, S. Dak., von P. M. G. Polack.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. Aug. E. Brauer in der Emmausgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. R. Kretzschmar und L. J. Sieck von Prof. W. Dau.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Weinert in der Emmausgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Senne, Bartling, Kleist, Fiene, Holls und Gutknecht von P. A. T. Hanser. — Kand. W. Grunow in der Gemeinde zu South Bend, Ind., berufen als Reiseprediger für Visalia 2c., Cal., von P. Tr. Thieme sen. — Kand. E. Krauß in der Immanuelsgemeinde zu Youngstown, O., berufen nach Eagle Springs, N. C., von P. G. Eyler.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Kramer in der Bethlehemskirche (Negermission) zu New Orleans, La., unter Assistenz Prof. Reisigs und der PP. Wegener, Kuß und Wambsganß von P. M. J. Von der Au. — Kand. Fr. Seltz in den Gemeinden Thief River Falls, Germantown und Radium, Minn., von P. P. E. Roſs. — Kand. Fr. H. Reininga in der Zionsgemeinde bei Binford und in der Gemeinde bei Bue, N. Dak., von P. C. H. Lüker jun. — Kand. G. Fierke in der Gemeinde zu Nekoosa, Wis., von P. H. Maack jun.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. A. Eifert in der Gemeinde zu Tavistock, Ont., Kan., unter Assistenz P. Wahls von P. R. Eifert. — Kand. A. Hagann in den Gemeinden zu Dorset, Minn., und in Todd Tp. von P. E. Ulbricht. — Kand. P. G. Müller in der Gemeinde bei River View, Sask., Kan., von P. Tr. Thieme jun. — Kand. A. C. Baumann in der Gemeinde zu Cedar Tp., Nebr., von P. E. Baumann. — Kand. A. Wagner in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Sidney, Nebr., von P. M. Manteuffel und am Dienstag darauf in der Gemeinde bei Big Springs unter Assistenz P. Manteuffels von P. Jos. Schulz.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. G. A. Wachholz in der Gemeinde zu Lyndon, Wis., von P. W. Uffenbeck.

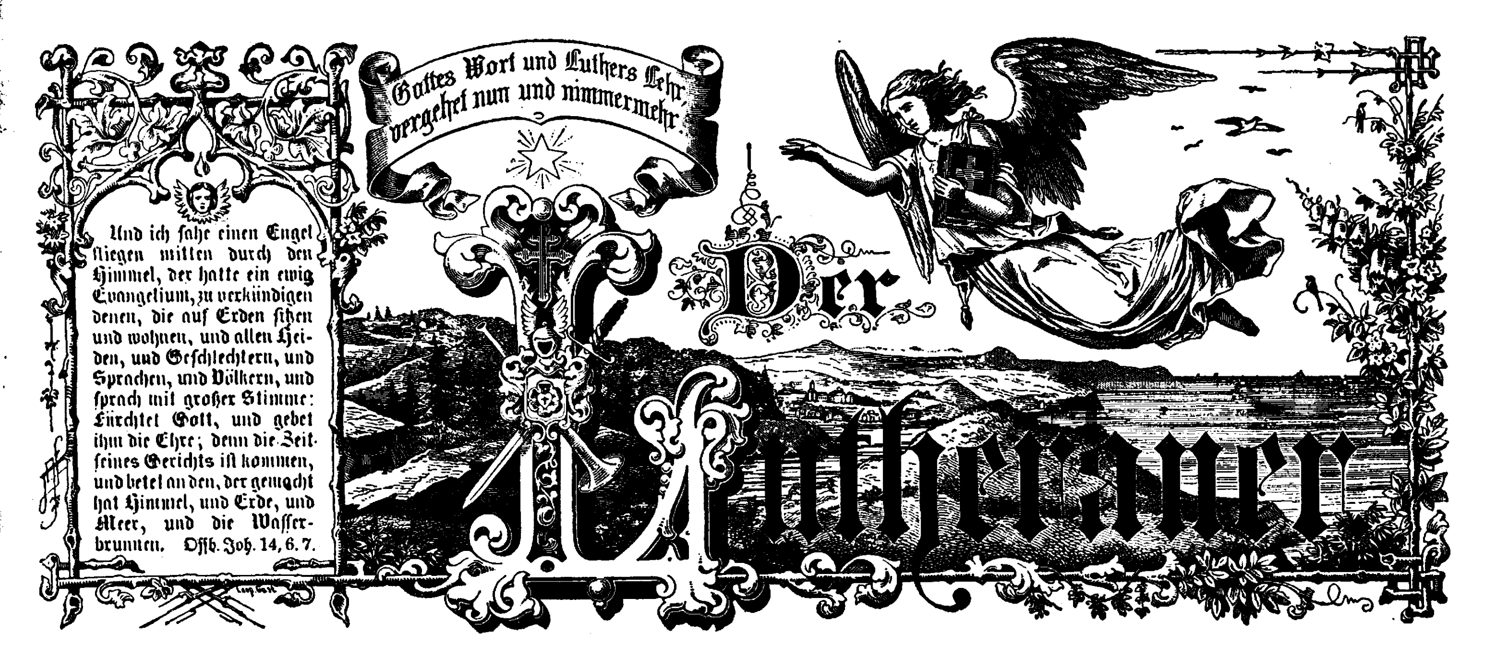
Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Hartmann in der Immanuelsgemeinde bei Louisville, Nebr., von P. J. E. Baumgärtner sen.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. H. Wehrenberg in der Gemeinde zu Havelock, Minn., von P. H. R. Klemp.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. A. Mentens in der Gemeinde zu Ocheyedan, Iowa, unter Assistenz P. Dümlers von P. B. O. Richter.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. Alex. Wagner in der Gemeinde bei Freedom, Mo., von P. Gust. J. Müller. — P. F. Zersen in der Lukasgemeinde zu Itasca, Ill., von P. G. Theiß. — P. Aug. E. Brauer in der Gemeinde zu Ernestville bei Concordia, Mo., von Prof. A. Bäpler. — P. O. E. Jacobsen in der Zionsgemeinde zu Stockton, Cal., von P. M. Küßner. — P. Th. Mackensen in der St. Johannesgemeinde zu Millvale, Pa., unter Assistenz der PP. Wischmeyer, Hemmeter und W. Brand von P. W. Bröcker. — P. W. Hüsemann in der Gemeinde zu Sheridan, Wyo., von P. Chr. Germeroth.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. September 1907. **No. 20.**

Bericht über die Versammlung des Kansas-Distrikts.

Vom 21. bis zum 27. August war der Kansas-Distrikt unserer Synode in der Gemeinde P. C. Hafners in Leavenworth, Kans., versammelt. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses H. Succop über Apost. 9, 31 und zeigte auf Grund dieser Worte, daß der Beruf einer rechtgläubigen Kirchengemeinschaft in Friedenszeiten darin bestehe, daß sie sich erbaue, in der Furcht des HErrn wandle und erfüllt werde mit dem Trost des Heiligen Geistes. Am Freitagabend predigte P. C. F. Lebenbauer über Jes. 60, 1—6 und ermunterte zum eifrigen Missionswerk. In einem sich hieran schließenden Taubstummengottesdienst predigte P. R. F. Jensen vor einer Anzahl Taubstummer in der Zeichensprache über das Evangelium von den zehn Aussätzigen. Zum Schluß ermunterte er noch, die Taubstummenmission fernerhin zu unterstützen. Das wird denn auch geschehen; hat doch dieser Gottesdienst einen solchen Eindruck auf die Anwesenden gemacht, daß mehrere es offen aussprachen, sie wollten in Zukunft für dieses Werk eifriger arbeiten. Am Sonntagmorgen wurde unter zahlreicher Beteiligung seitens der Pastoren das heilige Abendmahl gefeiert. Vizepräses Fr. Pennekamp hielt über 1 Kor. 10, 17 die Beichtrede. Im darauffolgenden Gottesdienst predigte P. M. Gräbner und im Abendgottesdienst P. O. Lüssenhop, ersterer auf Grund des Sonntagsevangeliums über die christliche Wohltätigkeit, letzterer wählte zum Text und Thema das Wort JEsu: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ In der Pastoralpredigt am Montagabend legte P. K. Karstensen seinen Zuhörern die aus 1 Kor. 3, 6 genommenen Worte ans Herz: „Wir sind Gottes Mitarbeiter.“

Von den zehn abgehaltenen Sitzungen wurden vier Vormittagssitzungen zu Lehrverhandlungen verwendet. In zweien trug P. R. Mießler seine Arbeit vor über „die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder“. Dieses schon auf der Versammlung im Jahre 1904 begonnene und im Jahre 1906 fortgesetzte Referat wurde beendet, indem über die beiden letzten Punkte der zweiten These verhandelt wurde. Sie lauten: „Christliche Eltern sollen 6. ihre Söhne treulich beraten bei der Wahl ihres Berufes; falls sie die nötigen Gaben, Lust und Neigung dazu haben, sie zu Predigern oder Lehrern ausbilden lassen; ihnen widerstehen, ihren Beruf leichtfertigerweise zu wechseln; ihre Töchter zum häuslichen Beruf ausbilden; ihre Kinder treulich beraten bei der Wahl eines Ehegemahls. Christliche Eltern sollen 7. im Gebet die rechte Weisheit und Gottes Segen erflehen für dieses hochwichtige und schwierige Werk der Kindererziehung.“ — Über die Wichtigkeit einer solchen Arbeit braucht wohl kaum etwas gesagt zu werden; aber das sei hier erwähnt, daß auch dieser Schluß des Referats in lehrreichen, auf die Heilige Schrift sich gründenden, ernsten und warmen Worten den Eltern ihre Pflichten gegen ihre heranwachsenden Kinder in überzeugender und anziehender Weise ans Herz legt. Die nunmehr vollständige Arbeit ist ein treuer Wegweiser und Führer für alle christlichen Eltern, der ihnen nicht nur ihre schweren Pflichten vorhält, sondern ihnen auch den rechten Rat erteilt, wie sie diesen ihren Pflichten nachkommen können. Dieses Referat ist ein treuer Freund und Berater, wie Eltern mit ihren Kindern umgehen sollen von dem Tage an, da sie durch die Geburt ins Elternhaus eintreten, bis zu ihrem Abschiede durch den Eintritt in die Ehe. Von der Nützlichkeit dieser Arbeit war die Synode so überzeugt, daß sie den Versuch machen will, sie in Buchform erscheinen zu lassen, wenn sich durch Sammlung von Unterschriften genügend Abnehmer finden, um die dadurch verursachten Kosten zu decken.

In zwei weiteren Vormittagssitzungen wurde ein Referat von P. H. D. Wagner zur Besprechung aufgenommen, das in sieben Thesen die Lehre von den guten Werken darlegt. Leider konnte wegen Mangels an Zeit und noch vieler vorliegenden Geschäfte nur die erste These zur Verhandlung kommen, in welcher die einzige wahre Regel und Richtschnur der guten Werke angegeben und alle falsche Norm abgewiesen wird. Diese These lautet: „Die Norm und Regel der guten Werke ist allein das göttliche Gesetz, wie es ursprünglich dem Menschen

ins Herz geschrieben war und dann später in der Heiligen Schrift als für alle Menschen verbindlich geoffenbart ist. Die heiligen zehn Gebote, wie wir sie in unserm Katechismus finden und wie sie in der Heiligen Schrift hin und wieder erklärt werden, sind ein kurzer Auszug dieses göttlichen Gesetzes. Damit wird als Norm und Regel der guten Werke abgewiesen a. das jüdische Zeremonial- und Polizeigesetz; b. die evangelischen Ratschläge der Papisten; c. die Gebote der Kirche; d. das Jesuitengesetz; e. die Spezialbefehle, die einzelnen Kindern Gottes gegeben sind."

Um die große Zahl der Geschäfte zu erledigen, wurden sechs Sitzungen abgehalten. Vom Allgemeinen Vizepräses wurde berichtet, daß die Synodalkasse eine beträchtliche Schuld habe. Diesem Zustande möchte doch von den lieben Gemeinden durch regelmäßige Kollekten und durch Verbreitung des „Lutheraner" abgeholfen werden. Auch die Baukasse möge nicht vergessen werden, und besonders solche Gemeinden möchten sich doch mehr anstrengen, die noch gar nichts oder nur kleine Summen für diese Kasse eingesandt hätten. In der Kasse für Allgemeine Innere Mission stehe es gut, dagegen seien in der Kasse für die Mission in Brasilien $2000.00 Schulden. Diese Kasse, ebenso die Kassen für die Freikirchen in Sachsen, Hannover und Dänemark, wolle man treulich bedenken.

Der Bericht über die Innere Mission in unserm Distrikt und die Besprechung desselben nahm mehrere Sitzungen in Anspruch. Es ging daraus hervor, daß im vergangenen Jahre an 31 Missionare $6274.45 verausgabt wurden, daß unsere Missionare in fleißiger, oft schwerer Arbeit das reine Evangelium in vielen Ortschaften auf den großen Missionsgebieten von Kansas, Colorado und Oklahoma verkündigen und daß Gott ihre Arbeit auch sichtbar gesegnet hat. Da die Lebensmittel gegenwärtig sehr teuer sind und viele Gemeinden den Gehalt ihrer Pastoren erhöht haben, so erkannte die Synode, daß auch sie nicht länger zögern dürfe, und beschloß eine Gehaltserhöhung für ihre Missionare. Auch eine ohne Zweifel segensreiche Neueinrichtung traf die Synode, indem sie einen Missionsdirektor erwählte; zu diesem Amte wurde P. C. Hafner einstimmig berufen. Die Missionskommission hat sich dann durch die Wahl P. M. Sennes ergänzt und P. O. Mencke zu ihrem Vorsitzer erwählt.

Von dem Wachstum unsers Distrikts zeugte auch die Tatsache, daß sich zwölf Pastoren, ein Lehrer und elf Gemeinden aufnehmen ließen; darunter waren sechs Gemeinden aus Oklahoma. Erfreulicherweise zeigte der Kassenbericht, daß die Gemeinden willig gewesen sind, die für die Kirche nötigen Gaben darzureichen, da nur in zwei Kassen, nämlich in der Studentenkasse und im Kirchbaufonds, sich eine Schuld fand. Über die Studentenkasse berichtete P. R. Mießler, daß im letzten Jahre 13 Schüler mit $521.12 unterstützt worden seien, und bat, diese Kasse regelmäßig zu bedenken. — Herr Geo. Weinrich, Superintendent der Kinderfreundgesellschaft, bat, daß man doch auch dieses Werk unterstützen möge mit Gebet, durch Sammlung von Gliedern, und indem man bei den Waisengerichten darauf hinwirke, daß sie die ihnen übergebenen Kinder der Kinderfreundgesellschaft überlassen. — Über den Stand des Sanitariums bei Denver erstattete P. J. Her vor der Synode einen Bericht und sprach seine Zufriedenheit aus, bemerkte jedoch, daß, wenn die Synode dieses Werk auch nicht als Hauptsache ansehen könne, sie es doch auch nicht ganz als Nebensache behandeln wolle.

Nicht geringes Interesse erregte eine Ansprache Prof. A. W. Meyers von der englischen Schwestersynode über die Lage, in welcher sich das St. John's College zu Winfield, Kans., befindet. Er wies kurz auf die Vergangenheit dieser Anstalt hin, auf ihre Entstehung infolge eines Geschenks von einem freigebigen Lutheraner, auf die Hoffnungen des jetzt verstorbenen Gebers und darauf, daß die Englische Synode genötigt sei, die Anstalt wegen ihrer vom Mittelpunkt der Synode weit entfernten Lage aus ihren Händen zu geben; sie wolle sie nochmals unserer Allgemeinen Synode zum Geschenk anbieten, und zwar ohne jeden Vorbehalt, so daß unsere Synode sie nach ihren eigenen Bedürfnissen verwenden könne. Lehne die Allgemeine Synode die Annahme ab, so müsse die Anstalt verkauft werden und falle vielleicht den Papisten in die Hände. Diese Anstalt habe aber ihren Wert für unsere Kirche schon dadurch erwiesen, daß eine bedeutende Zahl Schüler darin vorbereitet worden sei, um ins Predigerseminar in St. Louis eintreten zu können. Die Synode beschloß, die Übernahme dieser Anstalt bei der Allgemeinen Synode zu befürworten und an den Allgemeinen Präses den Antrag zu stellen, daß er eine Kommission ernenne, die vor der nächsten Delegatensynode die näheren Umstände dieser Anstalt erforschen und der Allgemeinen Synode Bericht erstatten solle betreffs zweckmäßiger Verwendung derselben.

Von der Leitung unserer Emigrantenmission in New York und Baltimore wurde die Bitte ausgesprochen, daß diejenigen, welche nach Europa oder von dort hierher reisen, doch ihre Fahrkarten durch sie besorgen lassen möchten. Sie kosten bei der Emigrantenmission nicht mehr als anderswo; aber der Reisende sichere sich dadurch manche Vorteile und vermeide manche Unannehmlichkeit, während der Gewinn der Mission zu gute komme. — Nachdem Direktor W. K. Weißbrodt berichtet hatte, daß in der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische gegenwärtig 40 dieser Ärmsten, darunter 26 Waisen, leiblich und geistlich versorgt würden, aber für noch 100 mehr Aufnahme begehrt, jedoch wegen Raummangels verweigert worden sei; daß man nun aber auf einem geschenkten Grundstück von 40 Acker ein Gebäude errichten wolle, das für etwa 75 Insassen Raum biete, beschloß die Synode, dieses Werk der Liebe und Barmherzigkeit unserer Christen zu empfehlen.

Ein herzlicher Dankesbeschluß wurde auch gefaßt, den der Ortspastor der lieben Gemeinde in Leavenworth überbringen soll, und nach einem Lobgesang und Gebet ging die große Versammlung auseinander, und wenige Stunden später eilten die Synodalen, mit neuem Eifer erfüllt, über die weiten Ebenen, über Täler und Berge, froh, mithelfen zu dürfen an dem Gottesbau der Kirche des reinen Bekenntnisses, und voll Zuversicht, daß Gott dieses selige Werk auch fernerhin mit reichem Segen krönen werde. T. M.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

11.

Der Bannbeschluß einer Gemeinde ist ein überaus wichtiger Beschluß; er gehört zu den wichtigsten Beschlüssen, die eine Gemeinde fassen kann. Es ist nichts Geringes, einen Menschen aus der christlichen Gemeinde auszuschließen. Der HErr sagt es uns auch Matth. 18 ganz deutlich, welch eine ernste und wichtige Sache es um einen Bann ist. Nachdem er eingeschärft hat, daß die Gemeinde einen solchen, der sie nicht hört, als einen

Heiden und Zöllner halten soll, fährt er fort V. 18 — und seine Worte sind ernst und feierlich —: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.“ Das Urteil, das die Gemeinde ausspricht, gilt nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel vor Gott. Gott selbst spricht durch seine Gemeinde das Urteil über einen unbußfertigen Sünder aus. Der HErr fügt in diesem Zusammenhang noch hinzu: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, V. 20. Wenn die Gemeinde sich versammelt im Namen des HErrn, einen sündigenden Bruder mit Gottes Wort zu ermahnen und von seinen bösen Wegen zurückzubringen, dann ist der HErr in ihrer Mitte und ermahnt den Sünder und spricht über ihn, wenn er nicht hören will, den Bann aus, daß er ein Heide und Zöllner ist. Ein Gebannter ist also nicht nur von der Gemeinde ausgeschlossen, wie etwa eine menschliche Gesellschaft, ein weltlicher Verein ein Glied ausschließt, das den Bestimmungen und Gesetzen des Vereins nicht nachkommen will — so sehen leider noch manche unter den Christen den Bann, den Ausschluß aus der Gemeinde, an —, sondern er ist damit ausgeschlossen vom Himmel und von der Seligkeit. Seine Sünde ist ihm nicht vergeben, sondern behalten. Er liegt unter Gottes Zorn und Fluch, bis er rechtschaffene Buße tut. Und gerade auch ihm gilt das Wort, das so ernste Wort des HErrn: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen.“ Ein solcher Mensch weiß seines HErrn Willen. Er ist ihm ernstlich, eindringlich bezeugt in den Verhandlungen der Gemeinde. Er ist wiederholt, herzlich und dringend gebeten worden, diesen Willen zu tun. Und doch ist er ungehorsam und will in seinen Sünden verharren. So wird seine Verdammnis um so schwerer sein.

Weil es nun aber beim Bann sich um eine so ernste, wichtige Sache handelt, um den Ausschluß vom Himmelreich, so sollte eine Gemeinde sehr vorsichtig sein in ihrem Verfahren und sich genau nach Gottes Wort und Vorschrift richten. Gerade wenn eine Gemeinde zur Bannerklärung schreitet, ist es gut, daß sie es sich noch einmal vergegenwärtigt, ob auch an diesem Sünder von ihrer Seite alles getan sei, was nach Gottes Willen an ihm getan werden sollte. Ehe eine Gemeinde zur Bannerklärung schreiten kann, muß es klar sein, daß der Betreffende, der in den Bann getan werden soll, wirklich eine Sünde getan, daß er nicht etwa eine menschliche Ordnung, etwa eine Anordnung der Gemeinde, übertreten habe, so gut und löblich sie auch sein mag, sondern ein klares Gebot Gottes. Es muß klar sein, daß die Gemeinde ihn um dieser Sünde willen gestraft, sie ihm vorgehalten, ihn davon überzeugt hat, daß das Sünde, Übertretung eines klaren Wortes Gottes sei, ihn gebeten, ermahnt und gewarnt hat mit aller Geduld und Liebe und mit allem Ernst, von seiner Sünde abzulassen. Es muß klar sein, daß der Sünder die Gemeinde nicht gehört hat und nicht hören will, daß er sich vielmehr unter Gottes Wort nicht beugen, seine Sünde nicht anerkennen, davon nicht ablassen, sondern darin bleiben will, daß er also ein unbußfertiger, verstockter Sünder ist. Es muß klar sein, daß die Gemeinde in dieser Sache einstimmig ist, daß keiner gegen den Bann Einsprache erhebt. Fehlt irgend eins dieser wesentlichen Stücke, dann kann der Bann nicht vollzogen werden.

Der HErr Christus sagt uns, wenn ein sündigender Bruder die Gemeinde nicht hört, „so halte ihn als einen Heiden und Zöllner“. Das heißt aber nicht nur, daß die Gemeinde ihn für einen solchen erklären, sondern ihn auch als einen solchen behandeln, sich gegen ihn verhalten soll als gegen einen Heiden und Zöllner. Die ganze Gemeinde und jedes einzelne Gemeindeglied soll den Gebannten ansehen und mit ihm verkehren, nicht mehr als mit einem christlichen Mitbruder, sondern als mit einem Heiden und Zöllner. Was liegt alles darin? Der Bann ist Ausschluß aus der Gemeinde, aus der Ortsgemeinde. Der Gebannte verliert durch den Bann alle Rechte eines Gemeindegliedes, alle Rechte eines Christen. Ein Gebannter kann natürlich nicht mehr zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, er kann keine Patenstelle mehr vertreten, kein rechtschaffener Pastor wird einen Gebannten, wenn er im Bann stirbt, mit christlichen Ehren beerdigen. Er ist eben kein christlicher Mitbruder mehr, sondern ein Heide und Zöllner, der außerhalb der Kirche steht. Es versteht sich von selbst, daß der Gebannte auch die sonstigen Rechte eines Gemeindegliedes, das Stimmrecht, den Anteil an dem Eigentum und den Gütern der Gemeinde, verliert. Natürlich steht dem Gebannten der Zutritt zu den öffentlichen Gottesdiensten der Gemeinde frei, wie jedem Heiden und Zöllner. Ja, wir wünschen, daß solche armen Leute oft kommen und Gottes Wort hören möchten, welches ja das einzige Mittel ist, das sie aus ihrem schrecklichen geistlichen Tode wieder erwecken kann.

Aber nicht nur die Gemeinde in ihrer Gesamtheit, sondern auch der einzelne Christ soll den Gebannten als einen Heiden und Zöllner halten, mit ihm verkehren wie mit einem Heiden und Zöllner. Damit ist nicht gesagt und soll nicht gesagt sein, daß nun ein Christ überhaupt jeden Umgang mit dem Gebannten zu meiden hätte. Wir Christen sind zwar nicht mehr von der Welt, aber noch in der Welt und sollen auch mit den Kindern dieser Welt zusammenleben. Und wie die Christen nun mit diesen mancherlei Verkehr haben müssen in ihrem Beruf, bei ihrer Arbeit, im Kaufen und Verkaufen, im ganzen äußerlichen Handel und Wandel, so auch mit einem Gebannten, der ja eben als ein Heide und Zöllner zu behandeln und zu halten ist. Auch das verwandtschaftliche Verhältnis, in dem wir etwa mit einer Person stehen, wird durch den Bann nicht aufgehoben oder geändert. Die christliche Gattin ist auch dem gebannten Gatten eheliche Liebe, Treue und Gehorsam schuldig. Der christliche Sohn hat auch dem gebannten Vater Gehorsam und kindliche Ehrerbietung zu leisten rc. Aber als einen Bruder in Christo sollen wir einen Gebannten nicht mehr ansehen, nicht mehr mit ihm als einem solchen verkehren. Christen stehen ja in einer sehr engen und innigen Gemeinschaft miteinander, in einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu ihrem HErrn und Erlöser. Sie sind so eng und innig verbunden wie die Glieder eines Leibes, wie die Reben am Weinstock, die alle gleicherweise von diesem Leben, Saft und Kraft bekommen. Die enge, innige Gemeinschaft, die zwischen Christen besteht und sich in mancherlei Weise auch im äußern Verkehr untereinander äußern sollte und sich bei wahren Christen auch äußert, die ist bei einem Gebannten aufgehoben. Die Christen sollen es einem Gebannten zeigen in ihrem Verkehr mit ihm, in ihrem Verhalten gegen ihn, daß sie ihn nicht mehr als einen christlichen Mitbruder halten, sondern als einen Heiden und Zöllner, als einen, der von dem HErrn und seiner Gemeinde abgefallen ist.

Wie viel wird in dieser Hinsicht noch gefehlt! Da hat eine Gemeinde nach treuer, aber vergeblicher Ermahnung einen öffentlichen und unbußfertigen Sünder in den Bann getan, aber so manche Glieder der Gemeinde verkehren dann mit ihm ebenso wie zuvor, als sei gar nichts geschehen. Sie lassen es den Gebannten gar nicht merken, daß sie nun in ein ganz anderes Verhältnis mit ihm getreten sind. Ja, es kommt vielleicht hin und wieder vor, daß ein Glied der Gemeinde, das doch gegen den Bann keine Einsprache erhoben, sondern ihm zugestimmt hat, dann hinterher den Gebannten merken läßt, die Gemeinde habe zu streng mit ihm verfahren. Man macht wohl geltend, es sei doch nicht Liebe, sondern Lieblosigkeit, wenn man sich so von dem früheren Bruder abwende, wenn alle ihm den Rücken kehrten. Man müsse durch freundliches Verhalten ihn wieder zu gewinnen suchen und dergleichen. Darauf wäre zu antworten: Hier steht der klare Befehl Gottes: „Halte ihn als einen Heiden und Zöllner!" Diesem Befehl Gottes haben wir gehorsam zu sein und nicht erst in Erwägung zu ziehen, ob das lieblos sei oder nicht. Gott der HErr weiß besser, was wahre Liebe gegen einen Gebannten fordert, als die klugen Gedanken unserer blinden Vernunft. Wohin wollen wir kommen, wenn wir Christen uns anmaßen, die klaren Worte Gottes zu meistern? Wir haben dem Worte Gottes zu folgen, einerlei ob uns, das heißt, unserer Vernunft, das Liebe oder Lieblosigkeit zu sein scheint. Und sodann, wir können das gar wohl verstehen, daß ein solches Verhalten gegen den Gebannten, wie der HErr es vorschreibt, rechte Liebe gegen ihn ist. Was ist doch Gottes Absicht mit dem Bann in bezug auf den Gebannten selbst? Der HErr sagt in dem Zusammenhang, da er vom Bann redet, auch dieses zu seiner Gemeinde: „Was ihr auf Erden **lösen** werdet, soll auch im Himmel los sein." Der HErr redet auch vom Lösen, vom Vergeben der Sünde. Die Gemeinde soll den bußfertigen Sünder von seinen Sünden lossprechen, und ihre Vergebung soll auch im Himmel fest und gewiß sein. Das ist Gottes Absicht beim Bann in bezug auf den Sünder selbst. Gott hat auch da noch Gnadenabsichten. Er will, daß der Sünder gerade durch den Bann, gerade dadurch, daß seine bisherigen Brüder sich von ihm abwenden und ihn nicht mehr als Bruder anerkennen, sondern als Heiden und Zöllner fliehen und meiden, die Größe seiner Sünde erkenne, daß er vor ihr recht erschrecken lerne, daß er in sich gehe und auf Gottes Stimme merke. Auch selbst der Bann soll nach Gottes Willen und Absicht den Sünder noch zur Buße führen. Wenn nun die Christen mit einem Gebannten noch brüderlich verkehren, so mit ihm verkehren wie vorher, als sei gar nichts vorgefallen, so wird natürlich der tiefe Eindruck, den der Bann auf den Sünder machen soll, abgeschwächt. Der Sünder sieht den Bann schließlich an wie einen gewöhnlichen Ausschluß aus einem menschlichen Verein und schlägt sich die ganze Sache bald aus dem Sinn. Gottes Gnadenabsicht wird so vereitelt. Es ist also nicht Lieblosigkeit, wenn man den brüderlichen Umgang mit einem Gebannten abbricht, sondern wahre, rechte Liebe. Es kann dazu beitragen, daß der Sünder erschrickt und endlich doch noch zur Besinnung kommt und sich wieder bußfertig mit der Gemeinde versöhnt. „Halte ihn als einen Heiden und Zöllner", das soll sich jeder Christ gesagt sein lassen in bezug auf solche Sünder, die auch die Gemeinde nicht hören wollen.

Wenn ein Sünder von der Gemeinde ausgeschlossen ist, so hat natürlich auch die brüderliche Ermahnung und Bestrafung ein Ende. Wir gehen dem Gebannten nicht mehr mit brüderlicher Ermahnung nach. Wir sollen es auch nicht, sondern Ernst machen mit Christi Wort, daß uns ein solcher wie der Heide und Zöllner sein soll. Sowenig wir offenbare Weltkinder brüderlich ermahnen und strafen, so wenig tun wir das bei Gebannten. Das schließt aber nicht aus, daß die Christen auch einem Gebannten, besonders solche, die ihm in geschäftlicher oder gesellschaftlicher Beziehung nahe stehen, bei passender Gelegenheit einmal eine kurze ernste Warnung und Mahnung zurufen, daß er bedenke, wie es um ihn stehe. Das tun wir ja auch bei Weltkindern, die nie zur Gemeinde gehört haben, und so können und sollen wir es auch bei Gebannten tun.

Das rechte Verhalten der Christen gegen einen Gebannten schließt aber nicht aus, sondern vielmehr ein, daß wir für diese armen Leute bitten. Wir beten ja auch für die Ungläubigen und Heiden, für alle, die noch außerhalb der Kirche sind, daß Gott sich ihrer erbarme; so können und dürfen wir auch für die beten, die einst unsere Brüder waren und nun Heiden und Zöllner sind. Liebe, echte Bruderliebe, hat die Christen bewogen, gehorsam dem Befehl Christi den Bann über sie auszusprechen, und diese Liebe wird die Christen auch antreiben, ihrer verlorenen Brüder fürbittend vor Gottes Thron zu gedenken. Der HErr redet merkwürdigerweise an der Stelle Matth. 18 auch von der Kraft und Wirksamkeit des Gebets: „Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Es ist, als ob der HErr seine Jünger gerade hier darauf aufmerksam machen wollte, doch ja das Gebet für diese verlorenen Söhne und Töchter nicht zu vergessen, daß der HErr ihnen noch Gnade gäbe und sie sich zur Buße kehrten, daß die Gemeinde sie von ihren Sünden lösen könnte und sie dann auch im Himmel los seien.

G. M.

Wer ist ein Gemeindeglied?

„Fritz", sagte der Gemeindekollektor Eifrig zu seinem Nachbar, „wieviel unterschreibst du dies Jahr für die Gemeindekasse? Du weißt, wir haben dies Jahr infolge nötiger Reparaturen besonders große Ausgaben."

„Ich gedenke dies Jahr dasselbe zu geben wie letztes Jahr — 10 Dollars."

„Na aber, Fritz, das ist doch zu wenig für dich!"

„Ich meine nicht", antwortete Fritz. „Ich bin ja gar kein Gemeindeglied."

„Du bist kein Gemeindeglied?" fragte Eifrig erstaunt. „Seit wann denn?"

„Stell' dich doch nicht so erstaunt an", antwortete Fritz ein wenig ärgerlich. „Du weißt doch recht gut, daß ich noch nie ein Gemeindeglied gewesen bin."

„Das weiß ich gar nicht", antwortete Eifrig. „Wenn ich dich nicht für ein Gemeindeglied hielte, würde ich gar nicht bei dir kollektieren wollen. Unsere Gemeinde spricht niemals jemand um eine Gabe an, der nicht zu ihr gehört."

„Ich habe mich doch noch nicht in die Gemeinde aufnehmen lassen! Das weißt du, Eifrig, doch gut genug; denn du hast mich ja schon öfters ermahnt, daß ich mich anschließen soll."

„Fritz“, fragte Eifrig, indem er seinem Nachbar fest in die Augen sah, „sag' mal: Bist du nicht in unserer Gemeinde getauft?“

„Ja, aber —“

„Und bist du nicht auch bei uns konfirmiert?“

„Ja, aber —“

„Ist bei deiner Konfirmation nicht feierlich vom Altar aus durch den Pastor erklärt worden: Ich erkläre euch Konfirmanden allesamt für vollberechtigte Glieder der lutherischen Kirche?“

„Freilich, aber —“

„Und bist du nicht seit deiner Konfirmation regelmäßig zur Kirche und zum Abendmahl gegangen — wenn ich nicht sehr irre, erst ganz kürzlich?“

„Allerdings, aber —“

„Wart' nur mit deinem ‚Aber‘, bis ich fertig bin“, fiel ihm Eifrig wieder in die Rede. „Fritz, wenn du nun bei uns getauft und konfirmiert worden bist und — worauf hier das meiste ankommt — bei uns zur Kirche und zum Abendmahl gehst, wie kannst du dann sagen, du seiest bei uns kein Gemeindeglied? Wo gehörst du denn hin, wenn du nicht zu uns gehörst?“

„Freilich gehöre ich gewissermaßen zur Gemeinde; aber ich habe mich doch noch nicht aufnehmen lassen“, gab Fritz zurück.

„Du meinst“, verbesserte Eifrig, „du hast deinen Namen noch nicht auf die Liste der stimmberechtigten Glieder setzen lassen.“

„Ja, das ist's, was ich sagen wollte.“

„Du gehörst zu uns“, fuhr Eifrig fort; „du bist vollberechtigtes Glied unserer Gemeinde, nur daß du nicht zu einer bestimmten Klasse von Gliedern gehörst, nämlich zu der Klasse, welche nach Gottes Wort die Gemeinde zu regieren und ihre inneren und äußeren Angelegenheiten zu besorgen hat. Und weil du noch nicht zu dieser Klasse gehörst, darum meinst du, du wärest nicht in derselben Weise wie die stimmberechtigten Glieder verpflichtet, dich nach Kräften an der Erhaltung der Gemeinde zu beteiligen. Um ganz deutlich zu reden: Du meinst, die stimmberechtigten Glieder sollten, eben weil sie das Stimmrecht haben, eigentlich mehr — so etwa das Doppelte — bezahlen als die andern.“

„Ja — ich — so habe ich gedacht“, gab Fritz etwas zaghaft und verwirrt zur Antwort.

„Eine merkwürdige Ansicht in der Tat, lieber Fritz! Überlege dir einmal die Sache: Du bist vollberechtigtes Glied unserer Gemeinde; du genießt mit uns allen in ganz derselben Weise alle Güter und Segnungen der Gemeinde. Dabei aber beteiligst du dich nicht an der so nötigen und bisweilen leider recht verdrießlichen Arbeit, welche die Regierung der Gemeinde mit sich bringt. Während wir stimmberechtigten Glieder alle Monate und öfters stundenlang beraten und beschließen, was zum geistlichen und leiblichen Wohl der Gemeinde nötig ist, sitzt du gemütlich zu Hause und rauchst dein Pfeifchen — und dann meinst du noch, wir sollten eigentlich mehr bezahlen als du! Wofür denn, Fritz? Etwa dafür, daß wir die Arbeit tun und du nichts tust und vielleicht gar noch kritisierst? Ich dachte, es hieße: ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.‘ Wenn — was ganz verkehrt ist — ein Unterschied im Beitrag zwischen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Gliedern gemacht werden sollte, dann sollten doch eigentlich diejenigen, welche sich nicht als Stimmberechtigte aufnehmen lassen und keine Arbeit tun wollen, mehr bezahlen als die andern. Ist das nicht wahr, Fritz?“

Da Fritz wohlweislich nicht antwortete, fuhr Eifrig fort: „Fritz, du bist auf dem Holzweg gewesen, und nun bleibe nicht länger darauf. Nach Gottes Wort, 1 Kor. 5, 11, ist jeder ein Gemeindeglied, ‚der sich lässet einen Bruder nennen‘; und Gottes Wort befiehlt Gal. 6, 6 jedem, ‚der unterrichtet wird mit dem Wort‘, nach Kräften mitzuteilen ‚dem, der ihn unterrichtet‘, wie du in der ‚Haustafel‘ gelernt hast. Alle kommunizierenden, das heißt, am heiligen Abendmahl teilnehmenden Glieder einer Gemeinde, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Stimmberechtigte und Nichtstimmberechtigte, sind durch Gottes Wort nach ihrem Stand und Vermögen verpflichtet, die Lasten der Gemeinde mittragen zu helfen. — Also, Fritz, dein Beitrag für dies Jahr ist nicht 10, sondern 20 Dollars — vorausgesetzt, daß du dich alsbald als stimmberechtigtes Glied aufnehmen läßt, sonst müßte ich dir wirklich noch 10 Dollars extra anschreiben.“

„Da will ich mich denn doch lieber gleich aufnehmen lassen“, gab Fritz lachend zur Antwort; denn er verstand wohl, daß Eifrig das letztere scherzweise geredet hatte.

„Also, du läßt dich in der nächsten Versammlung als stimmberechtigtes Glied aufnehmen und unterschreibst 20 Dollars. Ist das so recht?“

„Ja, so ist's gemeint.“

„Nun, dann danke ich herzlich, Fritz, und nichts für ungut. Adieu!“

„Adieu, Eifrig, und komm bald wieder!“ H. Spd.

Zur kirchlichen Chronik.

In allen unsern Lehranstalten hat nun ein neues Studienjahr begonnen, und viele neue Studenten und Schüler sind aufgenommen worden. In unser St. Louiser Predigerseminar sind bei der Eröffnung am 11. September 82 Studenten neu eingetreten. Von diesen kommen 27 von unserm Gymnasium in Fort Wayne, 21 von Milwaukee, 16 von Concordia, 9 von St. Paul, 3 von dem englischen College in Winfield, Kans., 1 von Conover, N. C., 1 von Watertown, Wis., 1 von dem Concordia-College in Adelaide, Australien, 2 von dem Predigerseminar in Kropp, Deutschland, und 1 aus der Deutschen Freikirche von einem deutschländischen Gymnasium. Die Gesamtzahl unserer Studenten beträgt 210, eine Zahl, die bisher noch nicht erreicht worden ist. Von diesen werden jedoch 16 während des ganzen Jahres als Aushelfer dienen, hauptsächlich als Vikare mit Predigen und Schulehalten, einige aber auch als Hilfslehrer an Anstalten, und einer setzt aus, so daß die Zahl der hier anwesenden Studenten 193 betragen wird. Dazu kommt noch ein auf dem Seminar der Michigansynode ausgebildeter Kandidat, der als Hospitant die Vorlesungen besuchen wird. — Der große, stattliche Anbau an unserm Seminargebäude ist noch nicht ganz fertiggestellt, so daß wir noch einmal in den unzureichenden Räumlichkeiten beginnen mußten. Doch wird voraussichtlich bis zum 1. Oktober alles Nötige instandgesetzt sein, und am 20. Oktober soll, will's Gott, die feierliche Einweihung stattfinden. Das ist der Synodalsonntag des Westlichen Distrikts unserer Synode, der sich in der unserm Seminar benachbarten Kreuzgemeinde versammeln wird.

L. F.

Aus unsern andern Anstalten werden folgende Zahlen gemeldet:

	Neu-eingetretene.	Gesamt-zahl.		Neu-eingetretene.	Gesamt-zahl.
Springfield:	65	236	Milwaukee:	64	213
Addison:	43	197	St. Paul:	31	155
Seward:	30	112	Concordia:	30	141
Fort Wayne:	45	219	Hawthorne:	24	98

Mit St. Louis ergibt dies eine Zahl von 414 Neueingetretenen und eine Gesamtzahl von 1581 Schülern und Studenten, die sich fast alle auf das Predigt- oder Schulamt vorbereiten wollen. Das ist wieder ein reicher Gottessegen, für den wir alle billig Gott von Herzen danken sollen. Er gebe nun aber auch seinen reichen Segen zum Lehren und Lernen, daß bei allen das Ziel erreicht werde! Alle Christen wollen ihn darum fleißig und brünstig bitten und mit frommem Herzen in die Worte des allgemeinen Kirchengebets einstimmen: „Segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge." Ja, Gott wolle auch in dem nun neubegonnenen Schuljahre alle unsere Anstalten behüten vor falscher Lehre und gottlosem Leben und seine hilfreiche, schützende Hand über sie halten!

L. F.

Die im vorstehenden mitgeteilten Zahlen werden noch erhöht werden durch die Schüler auf den drei Distriktsprogymnasien in New Orleans, La., Portland, Oreg., und Oakland, Cal., die ihr Schuljahr später beginnen und von denen darum noch keine Angaben eintreffen konnten. Von Portland wird uns geschrieben: „Am 25. August fand die Grundsteinlegung unsers neuen Collegegebäudes statt. Das Gebäude ist schon fast zu weit vorgeschritten für eine Grundsteinlegung, denn sein Äußeres geht schon seiner Vollendung entgegen, so daß es wohl gegen Anfang November fertig sein wird. Trotz des Regens hatte sich doch eine kleine Schar an Ort und Stelle eingefunden, um der Feier beizuwohnen. Auf Grund von Esra 3, 10. 11 legte P. Stübe uns ans Herz, daß wir Ursache haben, Gott zu danken, wenn wir auf der einen Seite auf den Endzweck sehen, dem dieses Gebäude dienen soll, und zum andern auf die Liebe, die dieses Gebäude errichtet. Er zeigte in Kürze, welches Ziel die Schulen dieser Welt verfolgen, die religionslos sein sollen, aber, Gott sei es geklagt, es oft nicht sind, da sie die rechte Religion verspotten und ihre eigene aufrichten, die Religion der Vernunft. Er zeigte, welches Ziel dagegen unsere Gemeindeschulen verfolgen, nämlich, Christi Kirche zu bauen, und welches Ziel vor allem diese Schule, das Concordia-College, verfolge, nämlich, Arbeiter für Christi Kirche auszubilden. Im zweiten Teil führte er aus, was die Menschen gar oft bewegt, hohe Schulen zu errichten, und wie sie es zuwege bringen, daß sie großartige Gebäulichkeiten errichten können. An der Hand der Geschichte unserer Anstalt zeigte er dann, daß Liebe zu Christo, zur Kirche uns bewogen hat, nach jahrelangem Zaudern im Vertrauen auf den allmächtigen Gott eine Anstalt hier anzufangen und ihr auch ein eigenes Heim zu schaffen. Und trotzdem der Distrikt noch verhältnismäßig klein ist, so hat er doch die Last auf seine eigenen Schultern genommen, um sie im Vertrauen auf Gott gern und willig zu tragen. Solche Liebe hat Gott in unser Herz gegeben, und ihm müssen wir danken. In einer kurzen englischen Ansprache legte P. O. Hagoes von der norwegischen Synode dar, welch großes Gut unsere Synode in der rechten Lehre habe, da sie fest zur Schrift halte, und zeigte sodann, welcher Segen deshalb durch unsere Colleges gestiftet würde. Möge auch diese Anstalt diesen Segen immer mehr ausbreiten helfen! Den Akt der Grundsteinlegung vollzog Präses Behrens. Das Gebäude wird 72×38 Fuß groß sein, Raum bieten für etwa 25 Schüler samt den Hauseltern und ist auf einem 5 Acker großen Grundstück mit schöner Aussicht auf die Berge und den Columbia-Fluß gelegen. Die Kosten des ganzen Gebäudes werden sich auf ungefähr $6000.00 belaufen. Der Preis des Grundstücks, das der Distrikt letzten Mai kaufte, war $2500.00. Für den Bau sind seit der Synode etwa $1400.00 eingegangen und nahezu $1500.00 an zinsfrei geborgtem Gelde. Der Distrikt mußte sich nämlich auf der Synodalversammlung sagen, daß es wohl kaum möglich sein würde, die ganze Bausumme in einem Jahre aufzubringen. Deshalb möchten wir auch gern Geld zinsfrei borgen, wo es zu haben ist, und dann nach und nach abbezahlen. Möge Gott in uns die Freudigkeit, für sein Reich zu opfern, erhalten und vermehren! Neue Schüler stehen uns ungefähr 5 in Aussicht. Da jetzt drei Klassen eingerichtet werden, hat die Aufsichtsbehörde zur Aushilfe den Studenten L. Blankenbühler angestellt. Auch P. Rimbach hilft mit, indem er die Religionsstunden übernimmt. Auch dies Jahr werden wieder einige unserer Schüler ihr Studium auf unsern Anstalten im Osten fortsetzen." — Aus **Winfield** wird uns gemeldet, daß auf der dortigen Anstalt im ganzen etwa 80 Schüler studieren werden; darunter sind 23, die sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen, außerdem ein Seminarist aus Addison, der besondere Kurse nimmt, und 3 Mädchen, die einmal Gemeindeschullehrerinnen werden möchten.

L. F.

Die Gesamtsumme aller für erzieherische und wohltätige Zwecke gemachten Vermächtnisse und Stiftungen in unserm Lande wird auf $106,000,000 allein für das letzte Jahr berechnet. Dabei wird bemerkt, daß 300 reiche Leute fast die Hälfte dieser Summe, nämlich $51,000,000, gegeben haben. Davon wird dann viel Aufhebens gemacht, alle Blätter berichten darüber und die Namen dieser Geber sind in aller Leute Mund. Die Gaben der Liebe, die nur nach einzelnen Dollars oder Cents zählen, werden kaum geachtet und gerechnet. Menschen zählen eben die Dollars, aber Gott sieht das Herz an, und die Geschichte von der armen Witwe und ihren zwei Scherflein, Mark. 12, 41 ff., zeigt, daß das geringe Opfer manches Armen in Gottes Augen viel größer ist als die große Gabe manches Reichen. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß Gott nicht von seinen reichen Christen große Gaben haben will. Spricht er doch selbst an anderer Stelle durch St. Paulus: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben", 1 Tim. 6, 17 ff. Und es ist dem Worte Gottes gemäß, was im Buch Tobias steht: „Hast du viel, so gib reichlich", Tob. 4, 9. Daß dies doch auch unsere wohlhabenden und reichen Christen recht zu Herzen nehmen möchten und Missionen, Lehranstalten und Wohltätigkeitsanstalten fleißig und ihrem Vermögen entsprechend bedenken möchten! Es ist kein übles Beispiel, das vor einiger Zeit ein englischer Millionär gegeben hat. Seinen Kindern hinterließ er eine Viertelmillion, aber zur Gründung und Erhaltung eines Altenheims fünf Millionen und außerdem noch größere Summen für Wohltätigkeitszwecke.

L. F.

Die Herrlichkeit, Glied einer christlichen Gemeinde zu sein.

Ein Gemeindeglied werden ist in unsern Tagen bei der Welt eine sehr törichte und sogar schimpfliche Sache. Tausende und aber Tausende preisen es jetzt in Deutschland als eine hocherfreuliche Errungenschaft, daß niemand mehr genötigt ist, Glied einer Gemeinde zu sein oder zu werden; und Tausende und aber Tausende, welche aus unserm alten Vaterlande hier einwandern, freuen sich darüber, als über einen unschätzbaren Vorzug dieses

„Fritz", fragte Eifrig, indem er seinem Nachbar fest in die Augen sah, „sag' mal: Bist du nicht in unserer Gemeinde getauft?"

„Ja, aber —"

„Und bist du nicht auch bei uns konfirmiert?"

„Ja, aber —"

„Ist bei deiner Konfirmation nicht feierlich vom Altar aus durch den Pastor erklärt worden: Ich erkläre euch Konfirmanden allesamt für vollberechtigte Glieder der lutherischen Kirche?"

„Freilich, aber —"

„Und bist du nicht seit deiner Konfirmation regelmäßig zur Kirche und zum Abendmahl gegangen — wenn ich nicht sehr irre, erst ganz kürzlich?"

„Allerdings, aber —"

„Wart' nur mit deinem ‚Aber', bis ich fertig bin", fiel ihm Eifrig wieder in die Rede. „Fritz, wenn du nun bei uns getauft und konfirmiert worden bist und — worauf hier das meiste ankommt — bei uns zur Kirche und zum Abendmahl gehst, wie kannst du dann sagen, du seiest bei uns kein Gemeindeglied? Wo gehörst du denn hin, wenn du nicht zu uns gehörst?"

„Freilich gehöre ich gewissermaßen zur Gemeinde; aber ich habe mich doch noch nicht aufnehmen lassen", gab Fritz zurück.

„Du meinst", verbesserte Eifrig, „du hast deinen Namen noch nicht auf die Liste der stimmberechtigten Glieder setzen lassen."

„Ja, das ist's, was ich sagen wollte."

„Du gehörst zu uns", fuhr Eifrig fort; „du bist vollberechtigtes Glied unserer Gemeinde, nur daß du nicht zu einer bestimmten Klasse von Gliedern gehörst, nämlich zu der Klasse, welche nach Gottes Wort die Gemeinde zu regieren und ihre inneren und äußeren Angelegenheiten zu besorgen hat. Und weil du noch nicht zu dieser Klasse gehörst, darum meinst du, du wärest nicht in derselben Weise wie die stimmberechtigten Glieder verpflichtet, dich nach Kräften an der Erhaltung der Gemeinde zu beteiligen. Um ganz deutlich zu reden: Du meinst, die stimmberechtigten Glieder sollten, eben weil sie das Stimmrecht haben, eigentlich mehr — so etwa das Doppelte — bezahlen als die andern."

„Ja — ich — so habe ich gedacht", gab Fritz etwas zaghaft und verwirrt zur Antwort.

„Eine merkwürdige Ansicht in der Tat, lieber Fritz! Überlege dir einmal die Sache: Du bist vollberechtigtes Glied unserer Gemeinde; du genießt mit uns allen in ganz derselben Weise alle Güter und Segnungen der Gemeinde. Dabei aber beteiligst du dich nicht an der so nötigen und bisweilen leider recht verdrießlichen Arbeit, welche die Regierung der Gemeinde mit sich bringt. Während wir stimmberechtigten Glieder alle Monate und öfters stundenlang beraten und beschließen, was zum geistlichen und leiblichen Wohl der Gemeinde nötig ist, sitzt du gemütlich zu Hause und rauchst dein Pfeifchen — und dann meinst du noch, wir sollten eigentlich mehr bezahlen als du! Wofür denn, Fritz? Etwa dafür, daß wir die Arbeit tun und du nichts tust und vielleicht gar noch kritisierst? Ich dachte, es hieße: ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.' Wenn — was ganz verkehrt ist — ein Unterschied im Beitrag zwischen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Gliedern gemacht werden sollte, dann sollten doch eigentlich diejenigen, welche sich nicht als Stimmberechtigte aufnehmen lassen und keine Arbeit tun wollen, mehr bezahlen als die andern. Ist das nicht wahr, Fritz?"

Da Fritz wohlweislich nicht antwortete, fuhr Eifrig fort: „Fritz, du bist auf dem Holzweg gewesen, und nun bleibe nicht länger darauf. Nach Gottes Wort, 1 Kor. 5, 11, ist jeder ein Gemeindeglied, ‚der sich lässet einen Bruder nennen'; und Gottes Wort befiehlt Gal. 6, 6 jedem, ‚der unterrichtet wird mit dem Wort', nach Kräften mitzuteilen ‚dem, der ihn unterrichtet', wie du in der ‚Haustafel' gelernt hast. Alle kommunizierenden, das heißt, am heiligen Abendmahl teilnehmenden Glieder einer Gemeinde, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Stimmberechtigte und Nichtstimmberechtigte, sind durch Gottes Wort nach ihrem Stand und Vermögen verpflichtet, die Lasten der Gemeinde mittragen zu helfen. — Also, Fritz, dein Beitrag für dies Jahr ist nicht 10, sondern 20 Dollars — vorausgesetzt, daß du dich alsbald als stimmberechtigtes Glied aufnehmen läßt, sonst müßte ich dir wirklich noch 10 Dollars extra anschreiben."

„Da will ich mich denn doch lieber gleich aufnehmen lassen", gab Fritz lachend zur Antwort; denn er verstand wohl, daß Eifrig das letztere scherzweise geredet hatte.

„Also, du läßt dich in der nächsten Versammlung als stimmberechtigtes Glied aufnehmen und unterschreibst 20 Dollars. Ist das so recht?"

„Ja, so ist's gemeint."

„Nun, dann danke ich herzlich, Fritz, und nichts für ungut. Adieu!"

„Adieu, Eifrig, und komm bald wieder!" H. Spd.

Zur kirchlichen Chronik.

In allen unsern Lehranstalten hat nun ein neues Studienjahr begonnen, und viele neue Studenten und Schüler sind aufgenommen worden. In unser St. Louiser Predigerseminar sind bei der Eröffnung am 11. September 82 Studenten neu eingetreten. Von diesen kommen 27 von unserm Gymnasium in Fort Wayne, 21 von Milwaukee, 16 von Concordia, 9 von St. Paul, 3 von dem englischen College in Winfield, Kans., 1 von Conover, N. C., 1 von Watertown, Wis., 1 von dem Concordia-College in Adelaide, Australien, 2 von dem Predigerseminar in Kropp, Deutschland, und 1 aus der Deutschen Freikirche von einem deutschländischen Gymnasium. Die Gesamtzahl unserer Studenten beträgt 210, eine Zahl, die bisher noch nicht erreicht worden ist. Von diesen werden jedoch 16 während des ganzen Jahres als Aushelfer dienen, hauptsächlich als Vikare mit Predigen und Schulehalten, einige aber auch als Hilfslehrer an Anstalten, und einer setzt aus, so daß die Zahl der hier anwesenden Studenten 193 betragen wird. Dazu kommt noch ein auf dem Seminar der Michigansynode ausgebildeter Kandidat, der als Hospitant die Vorlesungen besuchen wird. — Der große, stattliche Anbau an unserm Seminargebäude ist noch nicht ganz fertiggestellt, so daß wir noch einmal in den unzureichenden Räumlichkeiten beginnen mußten. Doch wird voraussichtlich bis zum 1. Oktober alles Nötige instandgesetzt sein, und am 20. Oktober soll, will's Gott, die feierliche Einweihung stattfinden. Das ist der Synodalsonntag des Westlichen Distrikts unserer Synode, der sich in der unserm Seminar benachbarten Kreuzgemeinde versammeln wird.

L. F.

Geber, die Gott lieb hat, denen es nicht nur eine Pflicht des Gewissens, sondern eine Freude des Herzens ist, durch eine Gabe, durch ein Opfer an Geld, Zeit oder Kraft den Nächsten zu erfreuen. Sie begehren keinen Dank als den, welcher aus dem leuchtenden Auge des Beglückten strahlt.

Das Vergeben ist schon ein bedeutend schwereres Stück als das bloße Geben. Gar mancher meint, mit dem Vergeben sich selbst etwas zu vergeben. Wir mögen noch so freigebig sein, mit unserer Ehre geizen wir. Auch da, wo der Entschluß zu vergeben gefaßt ist und der Mund ihn dem Abbittenden mitgeteilt hat, dauert es oft sehr lange, bis sich auch kein Gelüsten zum Zürnen mehr erhebt.

Das Schwerste allerdings ist das Vergeben noch nicht. Es setzt immer eine vom Fehlenden eingestandene Schuld oder doch eine offenbare Sünde voraus. Anders ist es beim Nachgeben. Beide Teile können recht haben. Aber um des lieben Friedens willen leidet der eine Teil freiwillig Unrecht, statt sein Recht sich zu erzwingen. Vergeben gilt als etwas Großmütiges, Nachgeben gilt als schwächlich, demütigend. Wer sich aber zu solcher Demütigung versteht, besteht eine viel größere Probe als der, der immer das letzte Wort haben will.

Geben, Vergeben, Nachgeben, jedes Folgende schwerer als das Vorhergehende — jedes herrlich, wenn Gottes Gnade in einem Menschenherzen wirkt.

Liebe von gutem Gewissen. 1 Tim. 1, 5.

Die Liebe soll gehen aus solchem Herzen, das ein fröhlich, sicher Gewissen habe gegen Gott und Menschen, wie St. Paulus rühmt 1 Kor. 9, 22 ff., daß er so gelebt habe, daß er niemand beleidigt, betrübt noch böse Exempel gegeben habe, sondern alle, die ihn gesehen und gehört haben, bezeugen müssen, daß er jedermann gedient, geholfen, geraten und Gutes getan habe.

Siehe, solchen Ruhm und Trotz soll jeder Christ auch haben, daß er so lebe gegen jedermann und seine Liebe übe und beweise, daß niemand eine Klage auf ihn bringen möge, das sein Gewissen erschrecken oder verzagt machen möchte, sondern daß jedermann sagen müsse, wenn er recht bekennen will, daß er sich so gehalten habe, daß eitel Besserung daraus entstanden sei, wer es habe wollen annehmen, und solches könne rühmen vor Gott gegen jedermann. Das heißt ein gut Gewissen vor den Leuten.

Denn wer solches nicht achtet, wie er sein Leben führe, daß er jedermann das Maul stopfen und vor den Leuten verantworten und beweisen könne, daß er wohl gelebt, geredet oder getan, der ist noch kein Christ und hat noch kein rein Herz noch Liebe in sich. Denn daß man sich so wolle verlassen auf die Lehre vom Glauben, daß, wenn man dieselbe habe, danach tun möge, was jeglichen gelüstet und geliebt, Gott gebe, es sei des Nächsten Schaden oder Frommen, das taugt in keinem Wege; sonst würde die Lehre den Namen haben, daß sie eines jeglichen Mutwillen und Büberei erlaube; sondern es heißt: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen, daß ihn niemand schelten noch etwas Böses zeihen und aufrücken kann. (Luther.)

Missionsopfer von Kindern.

Pfarrer Schneller in Köln schreibt im „Ostfriesischen Sonntagsboten“: Man hat im Syrischen Waisenhause in Jerusalem jedes Jahr einen Missionssonntag, wo alle, die dazu Lust haben, eine Missionsgabe opfern dürfen. Es wird dazu nicht genötigt, es wird nur gesagt: Wer etwas für die Mission geben will, der kann es an dem und dem Sonntag in den Gotteskasten legen. Da waren nun viele Zöglinge, die freilich nicht, wie mancher andere, eine Sparbüchse hatten, die kamen zum Direktor Schneller und sagten: „Herr Direktor, wir haben kein Geld, aber wir möchten auch etwas für die Mission geben, darum möchten wir etwas verdienen.“ „Aber womit wollt ihr's denn verdienen?“ „Durch Hunger!“ „Ach“, lachte der Direktor, „hungern ist eine brotlose Kunst, damit ist nichts zu verdienen!“ „O ja“, erwiderten sie lustig, „wir wollen einen Monat lang kein Vesperbrot haben, aber Sie müssen uns dann das ersparte Brot jeden Tag mit fünf Pfennigen anrechnen und unsern Verdienst nach einem Monat auszahlen!“ Dem Direktor wurden die Augen naß, und er sagte: „Nun gut, Kinder, dann hungert!“ Der Monatsschluß kam, und ich glaube, von den vielen Zahltagen, die unserm Direktor oft eine rechte Last sind, hat er niemals einen so frohen Zahltag gehabt wie den, als er den Kindern ihren redlich verdienten Hungerlohn auszahlte. Sie aber gingen glücklich hin mit ihrem Gelde und legten es strahlenden Angesichts in den Gotteskasten. So sind zum großen Teil aus solchen Gaben vom Syrischen Waisenhause 300 Mark an die Goßnersche, Hermannsburger und Baseler Mission abgesandt worden. — Als ich diese Geschichte hörte, habe ich mich nicht nur herzlich gefreut, sondern auch herzlich geschämt vor diesen Kindern. Denn ich habe noch nie für die Mission gehungert.

Lieber als alle Ehre.

In Schottland lebt ein Arzt, der unter den Männern seines Faches wohl den größten Namen hat. Er ist aber neben dem Arzte oder vor dem Arzte ein stiller, demütiger Christ. Von seinen Schriften pflegt er zu sagen, sie seien nicht seine Werke, sondern Gottes. Was gut darin sei, habe er von Gott. Diesen Mann forderte einmal ein Deutscher auf, er möge doch Deutschland einmal besuchen, man würde ihm mit viel Anerkennung und Ehre entgegenkommen. Er antwortete: „Ein Abend im Kreise meiner Kinder“ — er hat deren acht — „ist mir lieber als alle Ehre.“

Wohl einem Haus, dessen Haupt also denkt und es also hält! Das ist gewiß, viele Väter sind überhaupt des Abends zu viel draußen und zu wenig zu Hause bei den Ihrigen.

Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Röm. 12, 8.

Dem menschlichen Geben fehlt es oft an der Einfalt, die von versteckten Hintergedanken frei ist, da man mit seiner Gabe zugleich noch einen Vorteil für sich erjagen will. Wir kommen schwer dazu, ohne selbstsüchtige Nebenabsichten zu geben, bloß um den andern zu dienen und nicht um zugleich auch für uns noch irgend etwas zu erraffen. Man muß bekanntlich auch gegen die Gaben der Menschen auf der Hut sein; sie fangen uns bisweilen mit ihrer Güte. Gott aber gibt einfältig, einfach dazu, damit uns geholfen sei. So gibt er auch Weisheit wirklich dazu, damit der, dem sie fehlt, erleuchtet sei und den richtigen Weg erkenne.

Todesanzeige.

P. Friedrich Wilhelm, treuverdienter Waisenvater am Martin Luther-Waisenhaus zu West Roxbury, Mass., entschlief infolge eines Schlaganfalles im Glauben an seinen Heiland am 31. August. Am 4. September wurde sein entseelter Leib auf dem lutherischen Kirchhof zu West Roxbury vom Waisenhaus aus zur letzten irdischen Ruhe bestattet. An seinem Sarge und Grabe amtierten die Pastoren H. Birkner und Ad. Biewend. Die Zeit der irdischen Wallfahrt des Entschlafenen war 67 Jahre, 1 Monat und 2 Tage. Ph. Wilhelm.

Landes, höchlich, daß sie sich hier keiner Gemeinde anzuschließen brauchen, und sie halten die für große Toren, welche dies in diesem freien Lande ungezwungen tun.

Leider gibt es aber auch viele Gemeindeglieder, die ihre Gliedschaft für etwas sehr Geringes halten und die das Geld und die Zeit dauert, die sie als Gemeindeglieder opfern müssen. Sie haben das Recht, zur Kirche und zum heiligen Abendmahl zu gehen; aber sie machen davon nicht eben eifrig Gebrauch. Sie haben das Recht, an den Gemeindeversammlungen teilzunehmen, mit zu reden und abzustimmen; aber viele bedienen sich dieses Rechtes fast gar nicht. Sie sehen vielmehr ihre Gemeindegliederrechte mehr für eine Bürde als für eine Würde an. Es verrät dies aber eine große Verblendung.

Das römische Bürgerrecht haben, galt einst für etwas Großes. Jener Oberhauptmann, der Paulum hatte stäupen lassen wollen, als er hörte, Paulus sei römischer Bürger, erschrak und sprach: „Ich habe dies Bürgerrecht mit großer Summe zuwegegebracht", und als hierauf Paulus erklärte: „Ich aber bin auch römisch geboren", zeigte der Oberhauptmann vor Paulus noch größeren Respekt. So gilt es noch für eine große Ehre, wenn eine mit großen Privilegien ausgestattete Stadt einem angesehenen Mann ihr Bürgerrecht schenkt. Aber alle die Bürgerrechte sind gegen das christliche Gemeindegliedschaftsrecht für nichts zu achten.

Ein Staatsbürger steht unter menschlichem, ein Gemeindeglied unter göttlichem Schutz; ein Staatsbürger genießt irdische, ein Gemeindeglied himmlische Privilegien; ein Staatsbürger gehört in ein vergängliches, ein Gemeindeglied in ein unvergängliches Reich; ein Staatsbürger sitzt über Zeitliches, ein Gemeindeglied über Ewiges zu Gericht; ein Staatsbürger ist ein Mitbürger der Unheiligen, ein Gemeindeglied ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen; ein Staatsbürger wählt, wenn es hoch kommt, weltliche Regenten, ein Gemeindeglied wählt die Haushalter über Gottes Geheimnisse; ein Staatsbürger hat von seinem Recht im besten Falle ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, ein Gemeindeglied hat von seinem Recht Vergebung der Sünden, Frieden und Trost des Heiligen Geistes und einst das ewige Leben; ein Staatsbürger ist Untertan eines Menschen, ein Gemeindeglied Untertan des Sohnes Gottes und dabei ein König, ein Priester und ein Prophet; ein Staatsbürger bringt es zuweilen zu einiger Ehre vor Menschen, ein Gemeindeglied zur Anwartschaft auf ewige Herrlichkeit vor Gottes Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht. Wehe darum denen, welche das Gemeindemitgliedschaftsrecht verachten! Sie werden es einst ewig bereuen. Wohl aber allen, die dieses Recht gesucht und erlangt haben! Gott helfe es ihnen recht brauchen, so werden sie auch einst übergehen aus der streitenden in die triumphierende Gemeinde. (Walther.)

Von der Sterbekunst.

Herrn Jörgen von Heimbruch, des Großvogts zu Celle Hausfrau, Frau Gertrud von dem Berge, lag im Jahre 1576 schwer krank, so daß sie selbst fest glaubte, daß es zum Sterben ginge, und Herr Christoph Vischer, der damalige Generalsuperintendent, bereitete sie zum Tode vor. Dazu schrieb ihr Seelsorger für sie eins der schönsten „Trostbüchlein" auf Sterbebetten, einen Bericht, „wie ein armer Christ sich wider alle seine Feinde in Todesnöten ritterlich halten und fröhlich durch den Tod ins ewige Leben dringen könne". Und dazu dieses „Gebet in Todesnot":

Ach, liebster HErr JEsu Christe, verleihe mir christliche Geduld, gib mir Stärke, Vermögen und Kraft, solchen Strauß und Kampf ritterlich zu bestehen; reiche du mir deine allmächtige, gnadenreiche Hand, führe, leite und gängele mich wie die Jugend. Ich bin arm und elend, der HErr aber sorget für mich. Du bist mein Helfer, mein Erretter; mein Gott, verzeuch nicht. Meine Augen sehen stets nach dem HErrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netz ziehen. Wende dich zu mir und sei mir gnädig, denn ich bin einsam und elend, die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöten. Siehe an meinen Jammer und Elend und vergib mir alle meine Sünde. Bewahre meine Seele und errette mich, laß mich nicht zu schanden werden, denn ich traue auf dich. Schlecht und recht, das behüte mich, denn ich harre dein. Gott, erlöse Israel aus aller seiner Not!

Ach HErr, höre und sei mir gnädig! HErr, sei mein Helfer, verwandle mir meine Klage in einen Reigen! HErr, auf dich traue ich; laß mich nimmermehr zu schanden werden. Eilend hilf mir; sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir hilfst. Denn du bist mein Fels und meine Burg, und um deines Namens willen wollest du mich leiten und führen.

O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen! O HErr, halte du meinen Tod teuer und wert. Amen. —

Frau Gertrud von Heimbruch genas und stand von ihrem Totenbett auf, aber zum Tode bereitet war und blieb sie. Und ihr treuer Seelsorger widmete ihr diese Todesvorbereitung und ließ sie in Ülzen drucken und unter ihrem Namen für viele im Tode Angefochtene in die Welt hinausgehen. — Gott lehre uns alle nach dem teuren Büchlein auf Christum trauen, in ihm ruhen und rasten! (Christophorus.)

Worauf es ankommt.

Oft schon hatte ich mich an der Musik eines italienischen Drehorgelspielers erfreut, der regelmäßig mit seinem Instrument durch unsere Straßen zog. Dann fand ich auch Gelegenheit, mich mit dem Manne in ein Gespräch einzulassen, dem es offenbar Freude machte, jemand anzutreffen, mit dem er in seiner Muttersprache reden konnte. Als er wieder einmal vor unserer Tür spielte, schenkte ich ihm ein Neues Testament in italienischer Übersetzung, das er freundlich dankend annahm, obgleich er es noch nicht kannte, da er ja römisch-katholisch war. Wochen waren vergangen, da begegneten wir uns wieder, und wie einen alten Bekannten grüßte mich schon von weitem der Italiener. „Ich habe das Buch gelesen", rief er mir zu. „Nun, und haben Sie auch den Heiland darin gefunden?" fragte ich. „Si, signore, e morto per me" (Ja, Herr, er ist für mich gestorben), kam die freudige Antwort.

So hatte dieser schlichte, ungelehrte Mann gleich den Kernpunkt des Neuen Testamentes herausgefunden, und wie mancher, der „von Kind auf die Heilige Schrift weiß", liest ohne Verständnis darin — oder liest überhaupt gar nicht in der Bibel. Wenn doch in der gegenwärtigen Zeit solche Worte wie „Also hat Gott die Welt geliebet", oder „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben", recht viele ins Herz träfen! Dann würde auch zugleich der Nachsatz: „wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Röm. 8, 32, neue Liebe und neues kindliches Vertrauen zu unserm himmlischen Vater erwecken, unser ganzes Leben durch seine Liebe neu machen und mit Freudigkeit erfüllen.

Geben, Vergeben, Nachgeben.

„Geben ist seliger denn Nehmen", Apost. 20, 35 — aber nur für den Christen, der mit dem Gebot der Nächstenliebe Ernst macht. Dem natürlichen Herzen in seiner Selbstliebe ist Geben, aus lauterem Antrieb dem Bruder zu dienen ohne irgendwelche Nebenabsichten, etwas recht Törichtes. „Ich gebe, weil du gibst", ist ihm viel geläufiger. Gott Lob, es gibt aber auch fröhliche

Neue Drucksachen.

Achtzehnter Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 103 Seiten 5½×8½. Preis: 20 Cts.

Zu den Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als nach ihrem Ziel zu streben haben, gehört unter anderm auch, daß sie für ihre guten Zwecke keine unrechten Mittel gebraucht. Darüber zu verhandeln, hat der Distrikt in seiner letzten Tagung angefangen. Der Referent, P. E. Hübner, hat in seiner Arbeit nun zunächst die guten Zwecke schön und sehr ausführlich beleuchtet, deren Erreichung eine christliche Gemeinde erstrebt. Das ist auf S. 8 bis 59 des Berichts zu lesen. Dann kommen die Geschäftsverhandlungen von S. 60 bis 89, hierauf der Kassenbericht; dann, von S. 98 bis 103, „Ordnungsregeln zur Leitung der Synodalversammlungen des Wisconsin-Distrikts“. Diese „Ordnungsregeln“ sind natürlich keine andern, als die auch in andern Distrikten gehandhabt werden; aber da die Deputierten alljährlich wechseln, dieser gedruckte Bericht aber in das Haus jedes Gemeindegliedes im Distrikt kommen wird, so kann jeder, auf den die Wahl fällt, sich hier vorher unterrichten, wie auf einer Synodalversammlung gearbeitet und gehandelt wird. K.

Psalm 118. Für gemischten Chor und Orgelbegleitung von Fr. Reuter, 975 N. Lincoln Str., Chicago, Ill. 8 Seiten 7×10. Vom Komponisten zu beziehen. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Eine tüchtige Komposition, die von wirklichem Kompositionstalent und rechtem Verständnis kirchlicher Musik zeugt und die wir darum den vielfach den Markt beherrschenden seichten Erzeugnissen gegenüber besonders empfehlen. Sie eignet sich für Reformations-, Kirchweih- und Missionsfest und ist für jeden einigermaßen geübten Chor ausführbar. Der volle Chor wird einmal durch ein Quartett oder einen Halbchor abgelöst, und die selbständige Orgelbegleitung kann unter Umständen durch den Chorsatz ersetzt werden. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurde ordiniert:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Gutknecht bei Gelegenheit der Synode in Norfolk, Nebr., unter Assistenz der PP. E. H. Becker und E. Gutknecht von P. P. Brand.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. F. Schmidt, berufen nach Virginia, in der St. Johanniskirche zu Bayonne, N. J., unter Assistenz Prof. Heinrichsmeyers und der PP. Schumm, Schmidt, Lindemann und Gutknecht von P. J. H. Volk.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Dewald in der St. Paulsgemeinde bei Armour, S. Dak., von P. Chr. Wieting.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Pennekamp in der Gemeinde bei Marena, Okla., von P. W. Cook. — Kand. W. G. Vahle in der Gemeinde zu Stuttgart, Kans., von P. H. C. Marting. — Kand. A. A. Kollmorgen in den Gemeinden zu Penn und Grand Harbor, N. Dak., von P. G. D. Hilpert. — Kand. E. Bultmann in der Gemeinde zu Pocahontas, Mo., unter Assistenz P. Langehennigs von P. R. Winkler. — Kand. O. W. Rohde in den Gemeinden zu Wylie und Red Lake Falls, Minn., von P. P. Schedler. — Kand. W. Pieper in der Gemeinde zu Farmersville, Ill., von Prof. R. Pieper. — Kand. Th. Kühn als Hilfspastor der St. Paulusgemeinde zu Albany, N. Y., von P. G. Fr. Stutz. — Kand. W. K. Pifer in der Gemeinde zu New Rockford, N. Dak., von P. W. Tober. — Kand. E. Frentzel in den Gemeinden zu Creighton und Clinton, Mo., unter Assistenz P. Schäfers von P. W. Richter. — Kand. H. Brockmann in der Gemeinde zu Kennewick, Wash., unter Assistenz P. Helleksons von P. H. Bohl. — Kand. H. Riethmeier in der Gemeinde zu Sheridan Tp., Mich., von P. S. Hofmann. — Kand. H. Wrede in der Gemeinde bei Woodward, Okla., von P. H. Meier.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Demetrio in den Gemeinden zu Wallula und Bonner Springs, Kans., unter Assistenz P. Jacobs' von P. C. Hafner. — Kand. C. J. Steyer in der Gemeinde zu Crocketts Bluff, Ark., von P. F. Steyer. — Kand. K. Ries in der Gemeinde zu Shell Lake, Wis., unter Assistenz P. Neumanns von P. A. W. Lange. — Kand. M. Kretzschmar als Hilfsprediger in der Bethlehemskirche zu Deep River, N. Dak., von P. A. Rubbert. — Kand. J. C. Adel in der Ebenezergemeinde bei Optima, Okla., von P. H. F. Gronemeyer. — Kand. P. Felten in der Gemeinde zu Baldwin, N. Dak., von P. J. H. C. Hinck. — Kand. E. Lewerenz in der Gemeinde zu Pleasant Grove, Mo., unter Assistenz P. Höneß' und in Jamestown unter Assistenz der PP. Höneß und P. D. Müller von P. W. Lewerenz. — Kand. E. Druckenmiller in der Gemeinde zu Hood River, Oreg., von P. Ed. Döring. — Kand. W. Klindworth in der Gemeinde zu Black Jack, Tex., von P. E. Buchschacher.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Bundenthal in der Gemeinde zu Atchison, Kans., von P. C. Hafner.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. W. Stolper in der Gemeinde zu Fullerton, N. Dak., von P. H. E. Vomhof. — P. A. Dubberstein in der Gemeinde bei Bellefont, Kans., von P. J. W. Duckwitz.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. H. F. C. Müller in der Gemeinde zu Stewartville, Minn., unter Assistenz P. Ristaus von P. G. W. Ruhl. — P. H. Teßmann in den Gemeinden zu Effington und Millerville, Minn., unter Assistenz P. Kelms von P. J. H. Kleweno.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Loose in der Gemeinde zu Yale, S. Dak., von P. F. W. Leyhe. — P. G. Kühn in der Gemeinde zu Springville, N. Y., von P. H. A. A. Dorn und in der St. Johannesgemeinde zu Mortons Corner von P. Rowoldt.

Am 4. September: P. E. Kraus in der Christusgemeinde zu Eagle Springs, N. C., unter Assistenz Prof. Wahlers' von Prof. M. Lochner.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. Jul. Nickel in der Gemeinde zu Wine Hill, Ill., von P. F. Evers. — P. L. C. Hermerding in der Gemeinde an der Boeuf Creek, Mo., unter Assistenz P. A. W. Müllers von P. J. Nething. — P. W. Greve in den Gemeinden zu Hibbing und Virginia, Minn., von P. H. E. Hinz. — P. W. C. A. Martens in der St. Paulsgemeinde bei Cheney, Kans., von P. J. G. F. Kleinhans. — P. A. Berner in der Gemeinde zu Olive, Cal., unter Assistenz P. Lußkys von P. J. Kogler. — P. E. M. Groß in Greeley und Fort Collins, Colo., von P. J. F. S. Her. — P. H. Norden in der St. Paulsgemeinde zu Turk Lake, Mich., unter Assistenz P. Jüngels von P. E. Heinecke. — P. W. Schmidt in der Südgemeinde von Clay Center, Kans., von P. J. Rekninga. — P. H. C. Senne in der Gemeinde zu Vassar, Kans., von P. K. T. Domsch.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. H. Prekel in den Gemeinden zu North Plato und Pingree Grove, Ill., von P. A. D. Wangerin. — P. H. Norden in der Immanuelsgemeinde zu Howard City, Mich., von P. C. Roffze.

Am 3. September: P. L. F. Heinrichsmeyer als Professor am Concordia-Gymnasium zu Hawthorne, N. Y., in der St. Lukaskirche, W. 42. Str., zu New York, N. Y., unter Assistenz P. Köpchens und sämtlicher Professoren von P. L. Schulze.

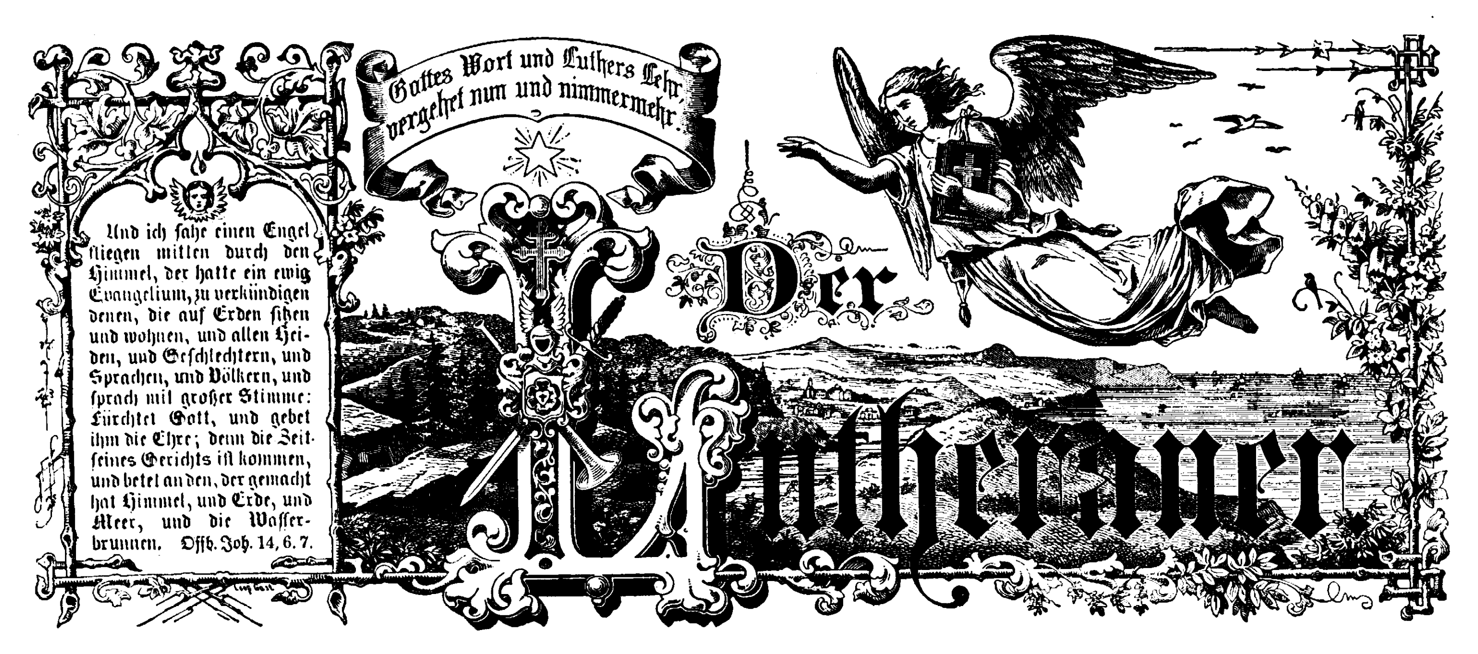
Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Rumsfeld als zweiter Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde in La Grange, Ill., von P. A. Ullrich.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Th. Benecke als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Denison, Iowa, von P. W. Frese.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Hedemann als Lehrer an der Zweigschule der St. Paulsgemeinde zu Concordia, Mo., von P. Fr. Brust. — Kand. J. F. Briel als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde bei Preble, Ind., von P. J. H. Klausing. — Lehrer B. Stellwagen als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Rochester, Minn., von P. C. N. Nickels.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Schmieding als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Newton, Kans., von P. J. W. Duckwitz. — Kand. W. Tönsing als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde bei Hoagland, Ind., von P. C. W. Diederich. — Kand. H. Schwarting als Lehrer an der Schule der St. Michaelisgemeinde zu Wolcottsville, N. Y., von P. C. Lohrmann. — Kand. A. Steinkraus als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde in Amherst, O., von P. W. Schust. — Kand. W. Ehlers als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Lakefield, Minn., von P. P. H. Ristau. — Kand. J. D. Bruns als Lehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde (Negermission) zu New Orleans, La., von P. G. M. Kramer. — Kand. O. Th. Walle als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Utica, N. Y., von P. C. A. Germann. — Kand. C. Trettin als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu York, Pa., von P. H. H. Walker. — Kand. J. C. Bunsold als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Jonesville, Ind., von P. F. J. C. Kaiser. — Kand. H. M. Waldschmidt als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu West



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Oktober 1907. No. 21.

Versammlung des Kanada-Distrikts.

Durch Gottes Gnade durfte sich unser Kanada-Distrikt vom 28. August bis zum 2. September zu Tavistock in der Gemeinde P. R. A. Eiferts versammeln. Zu unserer großen Freude hatten wir dieses Mal wieder den Allgemeinen Präses, D. F. Pieper, in unserer Mitte. Er predigte im Eröffnungsgottesdienst am Mittwochvormittag über 1 Tim. 2, 4—6 und beantwortete die Frage: „Warum sollen wir der Predigt des Evangeliums nicht müde werden?" folgendermaßen: „1. Weil Gott will, daß das Evangelium allen Menschen gepredigt werde; 2. weil es die einzig berechtigte, alleinseligmachende Religion ist; 3. weil es die Frucht des Blutes Christi ist." Am Nachmittag organisierte sich die Synode durch Verlesung der Namenliste. Alle Synodalen waren anwesend außer 3 Pastoren, 2 Lehrern und 3 Deputierten. Aufgenommen wurden in den Synodalverband die Pastoren R. A. Eifert, H. Hamann und C. Volz, sowie Lehrer W. Schröder. Nach geschehener Organisation verlas der Distriktspräses, P. Eifrig, seine Synodalrede und den Präsidialbericht. Er richtete belehrende, ermahnende, ermunternde, zu dem Thema der Lehrverhandlungen überleitende Worte an uns. Es wurden im ganzen acht Sitzungen gehalten und zwei Pastoralkonferenzen.

Die Vormittagssitzungen wurden für Lehrverhandlungen bestimmt. In diesen legte P. P. Graupner aus Elmira ein Referat vor über „Gute Werke". Der Referent hatte fünf Thesen gestellt: „I. Wesen der guten Werke; II. Ursprung der guten Werke; III. Notwendigkeit der guten Werke; IV. Vollkommenheit der guten Werke; V. Belohnung der guten Werke." — Christen sollen reich sein an guten Werken. Sie sind Gottes Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken. Wohl kann kein Mensch durch gute Werke die Seligkeit erlangen. Diese wird erlangt durch Christi vollkommenes Werk. Aber deshalb sind die guten Werke der Christen doch überaus wertvoll. Sie sind mehr wert als die ganze Welt; denn die Welt vergeht am Jüngsten Tage, aber die guten Werke der Christen bleiben, sie folgen dem Christen nach in die Ewigkeit. Gott belohnt sie mit einem herrlichen Gnadenlohn. Gute Werke sind notwendig, nicht um uns Gerechtigkeit und Seligkeit zu verdienen, denn wir werden allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum gerecht und selig; auch nicht, um uns Gerechtigkeit und Seligkeit zu bewahren, denn wir werden aus Gottes Macht, durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Doch sind sie nötig: um Gottes willen, der sie befohlen hat und dem wir Gehorsam schuldig sind; um unser selbst willen, denn wir sollen damit unsern Glauben vor den Menschen erzeigen; um unsers Nächsten willen, denn wir sollen ihm mit guten Werken helfen, ihn unterstützen und erbauen. Zu guten Werken kommt man nur durch den Glauben an das Evangelium von Christo, dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Gottes- und Menschensohne. Nur wer dafür hält, daß er durch den Glauben an Christum einen versöhnten und gnädigen Gott hat, kann gute Werke tun und tut sie so gewiß, als ein guter Baum nicht ohne gute Frucht sein kann; noch niemals hat ein Mensch ein vor Gott gutes Werk getan ohne Glauben an Christum. Wenn St. Paulus die Gläubigen zu guten Werken ermahnen will, schreibt er Röm. 12, 1: „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes" 2c. Durch die Barmherzigkeit Gottes, das will sagen: durch Erinnerung an die große Tatsache, daß Gottes Barmherzigkeit auch des eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat. — Es wird wohl kein Christ den ausführlichen Bericht über die guten Werke lesen können, ohne Ursache zu finden, sich vor Gott und Menschen über seine Trägheit zu guten Werken anzuklagen und den Entschluß zu fassen, mit Gottes Hilfe an guten Werken reicher zu werden. Darum schaffe man sich den seinerzeit erscheinenden Bericht an und lese ihn; die Frucht wird nicht ausbleiben.

Die Missionsarbeit unsers Distrikts wurde ausführlich an der Hand eines diesbezüglichen Berichtes besprochen. Für Hamilton-Toronto, welche beiden Missionsplätze in den letzten zwei Jahren von P. Loßner neben seinen beiden Gemeinden bedient wurden, haben wir wieder einen eigenen Missionar in

der Person P. H. Hamanns und in dem größten Missionsfeld, Parry Sound-Distrikt, einen solchen in der Person P. C. Volz' erhalten. Auf Gesuche, welche etliche schwächere Gemeinden des Distrikts an die Missionskommission einreichten, ihnen auch in diesem Jahre einen Zuschuß zur Erhaltung des Predigtamtes in ihrer Mitte zu gewähren, wurde von seiten der Synode mit großer Bereitwilligkeit eingegangen und ihnen die Bitte erfüllt.

Die Synode beschloß, eine Kirchbaukasse zu errichten, aus welcher armen Gemeinden zur Erbauung von Kirchen oder Schulen zinsfreie Darlehen gemacht werden können. Die Missionskommission wurde, um Porto und Reisen zu sparen, an einen Ort, und zwar nach Ottawa, verlegt. Das „Lutherische Volksblatt“, das vom 1. Januar 1908 an ein Distriktsblatt wird, soll jeder Familie unsers Distrikts frei geliefert werden. Zur Bestreitung der Unkosten soll jährlich wenigstens einmal in allen Gemeinden des Distrikts kollektiert werden.

Der Allgemeine Präses erinnerte an die verschiedenen Anstalten der Synode, an den guten Stand derselben und ermunterte die Synode, dies Werk des HErrn mit Gebet und Gaben fleißig zu fördern. Insonderheit machte er darauf aufmerksam, daß die Synodalkasse eine beträchtliche Schuld hat; es müsse daher diese Kasse reichlicher bedacht werden.

Am Donnerstagabend hielt P. W. Weinbach die Pastoralpredigt, am Freitagabend P. G. Oldenburg die Schulpredigt. Am Synodalsonntage, den die Ortsgemeinde zum Tage ihres Missionsfestes bestimmt hatte, predigten die Pastoren Eifrig, Thun und Sohn. Beichtredner war der Unterzeichnete. Geschlossen wurde die Synode mit dem Liede 346, einem freien Gebete und dem Vaterunser.

So sind die schönen, reichgesegneten Synodaltage wieder hinter uns. Gott erhalte uns alle in der Wahrheit und gebe ewigliche Freiheit,

Zu preisen seinen Namen,
Durch JEsum Christum. Amen.

R. Eifert.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

12.

Es ist in diesen Artikeln den Lesern der ganze Verlauf der Kirchenzucht einfach und schlicht vor die Augen gestellt worden. Es bleibt nun noch eine Frage übrig, die zu erwägen wäre, diese Frage nämlich: Wie steht es, wenn ein Gebannter meint, daß er von der Gemeinde nicht mit Recht, sondern mit Unrecht ausgeschlossen sei, daß die Gemeinde an ihm verkehrt gehandelt, einen falschen Bann über ihn ausgesprochen habe? Es kommt nicht so ganz selten vor, daß ein Gebannter diese Meinung hegt. Meistens wird er im Unrecht sein mit dieser seiner Meinung; es sind aber auch Fälle denkbar, und die Erfahrung lehrt, daß sie zuweilen vorkommen, daß die Gemeinde wirklich verkehrt gehandelt und dem Gebannten unrecht getan, daß sie einen falschen Bann ausgesprochen hat. Es können in einer Gemeinde einmal mancherlei Parteiungen herrschen oder sonstige Leidenschaften, die den klaren Blick trüben; ja, auch eine Gemeinde, die behutsam und vorsichtig zu Werke geht, die das Rechte will, kann sich einmal irren und Fehler machen. Was soll nun geschehen, wenn der Gebannte — es sei mit Recht oder Unrecht — meint, daß man einen falschen Bann über ihn ausgesprochen habe? Was kann ein solcher tun? Was tut ein Mensch, der meint, daß ihm in einem weltlichen Gericht nicht sein Recht verschafft sei? Er appelliert an einen höheren Gerichtshof. So ist die Sache im Staat geordnet. Unser Staat hat Gerichte verschiedenen Grades eingesetzt, niedere und höhere, und endlich einen höchsten Gerichtshof (Supreme Court), bei dessen Ausspruch schließlich alles sein Bewenden hat. Wenn nun jemand glaubt, daß im Gericht ein verkehrter Urteilsspruch über ihn und seine Sache gefällt ist, so wendet er sich, oder appelliert an das höhere Gericht, das über jenes gesetzt ist und das dann seine Sache noch einmal ansieht und den Urteilsspruch je nach Befund bestätigt oder umstößt. Ist der Mensch auch mit diesem Spruch noch nicht zufrieden, so kann er, wenn die Sache wichtig genug ist, auch noch die Dienste des obersten Gerichtshofes in Anspruch nehmen. Es sind also im Staat verschiedene Instanzen vorgesehen. Ist es nun in der Kirche auch also? Hat Gott auch da Gerichte verschiedenen Grades eingesetzt? Hat er über die Gemeinde noch einen andern, höheren Gerichtshof geordnet, an den der Gebannte von dem Spruch der Gemeinde appellieren kann? Das hat Gott nicht getan. Davon steht an unserer Stelle, Matth. 18, kein Wort und auch an anderen Stellen der Schrift nicht. Der HErr sagt, daß die Gemeinde einen Sünder, der sie nicht hört, als einen Heiden und Zöllner halten und ihn dafür erklären soll. Und der HErr sagt dann nicht: Dieser Spruch der Gemeinde bedarf aber noch von diesem oder jenem andern Gericht der Bestätigung, sondern er sagt vielmehr, daß das, was seine Gemeinde in seinem Namen bindet, auch im Himmel gebunden sein soll, daß das Urteil der Gemeinde auch vor Gott im Himmel gilt. Daraus folgt klar und unwidersprechlich, daß Gott kein anderes Gericht über die Gemeinde gestellt, sondern dieser das höchste und letzte Gericht in der Kirche gegeben hat. Von dem Urteil der Gemeinde gibt es keine Appellation an ein anderes, höheres Gericht. Und so lassen denn auch rechtschaffene Gemeinden das Bannurteil einer Schwestergemeinde gelten und nehmen keinen solchen als Bruder auf, den eine Schwestergemeinde in den Bann getan hat.

Aber wie, gibt es denn nun für einen Gebannten, der da meint, unrechtmäßigerweise in den Bann getan zu sein, gar keinen Rat? Muß es bei dem Urteil seiner Gemeinde einfach sein Bewenden haben? Es gibt allerdings auch da noch Rat. Zuerst kann und soll sich der Gebannte an seine frühere Gemeinde wenden und ihr, etwa durch den Pastor, seine Gründe vorlegen, warum er glaubt, daß ihm unrecht geschehen sei. Und eine gewissenhafte Gemeinde wird diese Gründe hören und ernstlich ansehen und prüfen und ihr Verfahren noch einmal überschauen und je nach Befund ihr eigenes Urteil bestätigen oder aufheben. Kann sich der Gebannte dabei nicht beruhigen, so gibt es noch einen andern Weg. Außer der Gemeinde, die ihn in den Bann getan hat, sind ja noch viele andere Gemeinden vorhanden, die mit seiner früheren Gemeinde auf dem gleichen Glaubensgrunde stehen, und in jeder von diesen befinden sich viele einzelne Christen. Da steht es nun einem Gebannten, der da meint, man habe ihm unrecht getan, frei, sich an eine von diesen Gemeinden zu wenden, die ihm erreichbar ist und zu der er Vertrauen hat, oder auch an einen einzelnen Christen, den er als einen frommen, gewissenhaften, treuen und klugen Menschen kennt, sei er nun ein Pastor oder ein anderer Christ.

Dem legt der Gebannte seine Sache vor und bittet ihn, einmal Einsicht in das Verfahren zu nehmen. Und was soll dann ein solcher — es sei eine einzelne Person oder eine ganze Gemeinde — tun? Er soll anhören, was der Gebannte zu sagen hat. Darf er denn das? Gewißlich darf und soll er das, nicht im Mißtrauen gegen jene Gemeinde, sondern weil wir wissen, daß Gemeinden auch bei Bannfällen irren können und geirrt haben trotz alles guten Willens und aller Gewissenhaftigkeit, und weil Gottes Wort uns sagt, daß wir jedem helfen sollen, der zu uns kommt und uns seine Not klagt. Häufig, wahrscheinlich in den meisten Fällen, wird ein solcher Christ schon aus der Darlegung des Falles, den der Gebannte ihm gibt, erkennen, daß jenem ganz recht geschehen ist, daß die Gemeinde ihm kein Unrecht getan hat, und er wird dem Gebannten das zeigen, ihn davon zu überzeugen suchen und ihm endlich sagen: Deine Gemeinde hat an dir mit großer Geduld und Liebe gehandelt, und du hast sie schändlicherweise nicht hören wollen. So hat sie an dir getan, was Gottes Wort gebietet. Gehe hin und tue rechtschaffene Buße vor Gott und versöhne dich mit deiner Gemeinde! Eile und rette deine Seele!

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß ein solcher Christ die Lage der Dinge bei der Darlegung des Gebannten nicht klar durchschauen kann. Es steigen ihm vielleicht Bedenken auf, ob jene Gemeinde in allen Punkten recht gehandelt habe. Was soll er da tun? Nicht so ohne weiteres dem Gebannten recht geben und auf die Gemeinde schelten; denn ehe man urteilt, soll man beide Seiten hören. Das soll er tun: er soll sich mit der Gemeinde, die den Bann ausgesprochen hat, in erster Linie mit ihrem Pastor, in Verbindung setzen, ihm mitteilen, was der Gebannte gesagt hat, und ihn bitten, doch nun auch seinerseits ihm die Sache darzulegen und, wenn es nötig ist, ihm einen Einblick in die Protokolle über den Bannfall zu gewähren. Und eine rechtschaffene Gemeinde und deren Pastor wird eine solche Bitte nicht abschlagen, wenn sie in rechter brüderlicher Weise gestellt wird; sie wird nicht einfach sagen: „Was geht das dich an, wie wir mit jenem N. N. gehandelt haben? Wir haben ihn in den Bann getan, und den hat nun ein jeder ohne alle Prüfung anzuerkennen"; sondern sie wird gern die Rechtmäßigkeit ihres Bannverfahrens jedem nachweisen, der sie darum in rechter Weise bittet. Und wenn nun ein solcher Christ auch die Darstellung der Gemeinde hört, so stellt es sich wieder vielfach schnell heraus, daß der Gebannte die Sache falsch dargestellt und die Gemeinde ganz richtig gehandelt hat, und jener Christ wird zu dem Gebannten gehen und ihn zur Buße und Umkehr ermahnen, wie es vorhin schon ausgeführt ist.

Doch es ist möglich — und auch dieser mögliche Fall tritt hin und wieder einmal ein —, daß es sich zeigt, daß der Gebannte im Rechte ist, daß die Gemeinde es versehen, einen falschen Bann über ihn verhängt hat. Dann soll der christliche Bruder, der das sieht und merkt, hingehen und das der Gemeinde vorstellen und sie bitten, die Sache wieder gutzumachen. Damit wirft sich ein Bruder nicht zum Richter auf über die Gemeinde, stellt sich überhaupt nicht über die Gemeinde, sondern handelt nach dem Worte Gottes durch den Mund des Apostels: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid", Gal. 6, 1. Wie jedem einzelnen, so sollen wir auch einer ganzen Gemeinde zurechthelfen, wenn wir sehen, daß sie von einem Fehl übereilt worden ist. Wir geben in diesem Fall der Gemeinde, am besten durch ihren Pastor, die Gründe an, die uns bewegen, anzunehmen, daß der Bann falsch ist, und bitten sie freundlich, daß sie doch ihr Verfahren gerade in bezug auf die angegebenen Punkte hin noch einmal ernstlich prüfe, ob es auch dem Worte Gottes gemäß sei. Und die betreffende Gemeinde wird gern und willig solchen Vorhalt ansehen und ihr Verfahren prüfen nach Gottes Wort, vielleicht auch ihrerseits noch weiteren Rat einholen von erfahrenen Christen und Pastoren. Und wenn sie überzeugt wird und einsieht, daß sie verkehrt gehandelt hat, so wird sie den falschen Bann alsobald abtun und nun in rechter, schriftgemäßer Weise noch einmal handeln mit dem, der gesündigt hat. Sie wird es denen herzlichen Dank wissen, die sie auf ihren Fehler aufmerksam machten und ihr wieder zurechtgeholfen haben mit sanftmütigem Geist. Wollte eine christliche Gemeinde sich weigern, auf einen solchen Vorhalt hin ihr Bannverfahren zu revidieren, und einfach auf ihrem Sinn bestehen, so würde sie in diesem Stücke unchristlich, gegen Christi Sinn handeln, und es könnte der Fall eintreten, daß andere Gemeinden und Christen diesen ihren Bann nicht anerkennen könnten.

Wenn wir so verfahren, so bleibt der Gemeinde das letzte, höchste Gericht, und doch steht ein Weg offen, auf dem es möglich ist, etwaige Fehler und Irrtümer von seiten der Gemeinde zu verbessern und zurückzunehmen.

Damit nun in diesen oft so schwierigen und verwickelten Fällen alles nach Gottes Wort und auch ehrlich und ordentlich zugehe, so hat auch unsere Synode mancherlei Bestimmungen darüber getroffen. Davon wäre im nächsten Kapitel noch mancherlei zu sagen. G. M.

„Gebete" und Ansprache beim Begräbnis eines Gliedes der Ehrenritter- und -Damenloge (Knights and Ladies of Honor).

„Himmlischer Vater! Wir befinden uns hier im Angesichte des Todes. Wir, deine sterblichen Geschöpfe, sind hier versammelt, um einem abgeschiedenen lieben Freunde den letzten Tribut zu zollen. Indem wir dies tun, vergessen wir nicht, dich um deine weise Führung in den noch übrigen uns geschenkten Tagen anzuflehen. Wir befinden uns jetzt in gemeinsamer Trauer, die deine allweise Vorsehung über uns verhängte, und doch rufen wir aus in dieser unserer dunkelsten Stunde: Geheiliget werde dein Name! Gewähre uns deinen himmlischen Trost und Segen und beschütze unsere Brüderschaft in ihrer liebespendenden Mission des Schutzes auf Erden. Möchten wir nie im Dienste der Liebe ermüden, in der Unterstützung der Leidenden und Unglücklichen und in der Besorgung der Kranken und Sterbenden! Sei mit uns; führe und beschütze uns jetzt und immerdar!" Alle antworten: „Amen."

Ansprache.

„Die goldene Kette der Freundschaft hat der Tod gebrochen. Der Silberfaden des Lebens ist zerrissen. Die dunkle Wolke der Trauer schwebt über uns gleich der düstern und drückenden Luft der Nacht. Wiederum werden wir durch das Grab daran erinnert, daß auch wir sterbliche Geschöpfe sind und daß unsere unsterblichen Geister bald die Ketten brechen werden, die sie

an die aus Staub und Asche gebildete Wohnung binden, und emporsteigen werden zu jenen herrlichen Gefilden eines süßen Jenseits. Was da lebt, zeigt Gottes Macht, und überall sehen wir des Schöpfers Kraft. Er regiert verständig das Weltall allein, gibt Sonnen-, Mond- und Sternenschein.

„Unser segenspendender Schöpfer spricht zu uns vom Dasein der Unendlichkeit des Raumes in den Tiefen der Erde und in den zarten Blütenstäubchen der Blumen. In der Tat, die ganze Schöpfung zeigt uns den großen Herrscher des Weltalls. Wir sind deshalb die Kinder seiner Schöpfung und sind bestimmt, nur eine Spanne Zeit auf Erden zu verweilen, um dann abgerufen zu werden nach seiner himmlischen Wohnung. O wie süß ist der Gedanke, daß in der dunkelsten Stunde unsers Grames, umgeben von dem Grauen des Todes, der Geist unsers dahingeschiedenen Freundes zur ewigen Ruhe eingegangen ist in jene Welt unendlicher Schönheit und Pracht, nicht länger geplagt von Sorgen, Versuchungen und Kümmernissen des Lebens, nicht länger mißleitet von Verführern und Feinden, nicht länger belästigt mit Schmerzen. Friede, ewiger Friede, ist angebrochen. Wir trauern und sind betrübt, denn die Lippen, die uns einst so viele Beweise der Liebe und Freundschaft gegeben haben, sind auf immer versiegelt, und die Augen, aus denen Verständnis leuchtete, haben sich für immer geschlossen, um nie wieder diese sündige Welt zu schauen.

„Wir sind hier als Mitglieder des Ordens versammelt, Ehrenritter und -Damen, um unserm dahingeschiedenen Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Der Familie und den Freunden des Verstorbenen bezeugen wir unsere herzliche Teilnahme, und in dieser ihrer schwersten Prüfungsstunde bitten wir sie, ihren Blick auf Gott zu richten; denn nur bei ihm ist Trost zu finden. Und nun noch einmal, teurer Bruder (Schwester), rufen wir dir ein lautes und inniges Lebewohl zu!" Alle: „Lebewohl! Lebewohl!"

Der Logenkaplan „betet" hierauf: „Großer und gnädiger Gott, du himmlischer Schöpfer und HErr! Wir treten vor dich in unserm Kummer und bitten dich um deine Liebe und deinen Schutz. Tröste mit uns die Angehörigen und Freunde des abgeschiedenen Kameraden. Möge diese Abberufung, in deiner Weisheit beschlossen, zu unserm Besten dienen und uns fortwährend daran erinnern, daß auch unsere Tage gezählt sind, daß in kurzem das stille und dunkle Grab auch uns aufnehmen und mit seiner kühlen Hülle umgeben wird. Sei mit uns, leite und führe uns durchs Leben, und wenn unsere Pilgerfahrt vollendet ist, dann nimm uns in dein Reich; auch Lob und Preis sei dir, o HErr, in Ewigkeit. Amen." Alle: „Amen."

Der Kaplan schließt mit den Worten: „Nun senken wir die sterbliche Hülle unsers Kameraden ins Grab: Erde zur Erde; Staub zum Staub; Asche zur Asche. Möchten wir wieder vereinigt werden durch die goldenen Ketten der Freundschaft in jener Welt göttlicher Pracht und ewigen Glückes: das ist das erste Gebet der Ehrenritter und -Damen."

Das ist ein exemplarisches Logengebet. Von allen hohlen Worten und Phrasen abgesehen, so erwähnt es auch nicht mit einer einzigen Silbe unsern hochgelobten Heiland. Ein christusloses Gebet ist aber ein durch und durch heidnisches Gebet. Christus spricht klar: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne", Joh. 14, 13. Vergleiche auch Joh. 15, 16; 16, 24. 26. Das, was die Logen „Schöpfer", „Vater" ꝛc. nennen, ist ihnen ein unbekanntes höheres Wesen, ein eingebildeter Götze. Und diese Ansprache und Gebete sollen beim Begräbnis jedes Gliedes gesprochen werden, einerlei welches Glaubens oder Unglaubens es bei Lebzeiten war. Die Logen müssen geschäftshalber bekenntnislos sein, denn sonst würden sich Juden, Heiden und Türken ihnen nicht anschließen. Möge Gott dem erschrecklich um sich greifenden Logenwesen steuern und alle Christen aus den Logen fernhalten! E. T. L.

Bericht über die Emigrantenmission in Baltimore.

Auch dieses Jahr erscheint der Bericht über diese Mission später als gewöhnlich, hauptsächlich deshalb, weil wieder ein Wechsel in der Person des Missionars stattgefunden hat. P. Bucka folgte nämlich im Mai dieses Jahres dem Ruf einer Gemeinde in Kansas, und an seiner Statt berief die Kommission dann P. E. Totzke, der zugleich im Dienste der hiesigen Stadtmission steht.

Das Werk der Mission ist jedoch auch im verflossenen Jahre ohne Unterbrechung in gewohnter Weise fortgeführt worden. Die Arbeit des Missionars besteht darin, daß er sich derer, die von Europa hier ankommen, sowie auch solcher, die von hier dorthin reisen, annimmt und ihnen mit Rat und Tat beisteht. Dies schließt in sich Besorgung von Schiffs- und Freikarten, Führung der dabei nötigen Korrespondenz und besonders, daß er bei der Landung der Einwanderer sich mit diesen bekannt macht, sie ermahnt, doch im neuen Lande das Eine, was not ist, Kirche und Gottes Wort, nicht zu vergessen und zu vernachlässigen, ihnen dabei Traktate, Zeitschriften und Kalender unserer Synode überreicht und sie auf unsere Gemeinden und Pastoren aufmerksam macht. Wie segensreich sich die Arbeit der Emigrantenmission im Laufe der Jahre erwiesen hat, dafür gibt es in der Synode Beispiele genug. Doch könnte durch ein zielbewußteres Hand in Hand Arbeiten von seiten unserer Pastoren und Gemeinden mit dem Missionar noch mehr Segen gestiftet werden. Darüber seien dem Schreiber ein paar Worte gestattet.

Zunächst sollten unsere Pastoren und auch Glieder unserer Gemeinden sich ein wenig mehr danach umsehen, wenn Leute aus unsern Kreisen eine Reise nach dem alten Vaterland machen, oder Verwandte und Bekannte von drüben herkommen lassen, damit dabei alles Nötige durch den Missionar besorgt werde. Dies sollte nicht nur um des finanziellen Vorteils willen geschehen, der daraus der Mission erwächst, sondern es wird den Leuten auch viel besser gedient, als wenn sie sich an einen Agenten wenden. Vielfach macht der Missionar die Erfahrung, daß man die Schiffskarte durch einen Agenten bestellt hat, dann aber sehr froh und dankbar ist, wenn der Missionar hier hilfreich mit Rat und Tat bei der Hand ist.

Sodann sollten hierher kommende Einwanderer nicht nur im allgemeinen benachrichtigt werden, sich an den lutherischen Missionar zu wenden, sondern sie sollten direkt mit dem Namen unsers Missionars bekannt gemacht werden, und zwar aus folgendem Grunde. Die Evangelische (unierte) Synode von Nordamerika hat im hiesigen Hafen auch einen Missionar angestellt. Dieser sowohl wie alle von Pastoren dieser Synode bedienten Gemeinden führen hier den Namen lutherisch. Da

nun auch von Deutschland aus die Leute meistens an die Evangelische Synode gewiesen werden, so muß von unserer Seite um so mehr Sorge getragen werden, daß durch Briefe, Karten rc. unsere Missionsarbeit bekannt wird. Hier könnte und sollte noch manches getan werden, was besonders den Gemeinden sehr zu gute käme, in deren Mitte sich die Einwanderer niederzulassen gedenken, zumal unser Missionar unsere Pastoren durch eine Postkarte davon in Kenntnis setzt, daß sich diese Leute in ihrer Stadt niedergelassen haben und somit leicht aufgefunden werden können.

Zwar ist es wahr, daß die Zahl der Einwanderer aus Deutschland lange nicht mehr die Höhe erreicht wie vor etwa zwanzig Jahren. Doch kommt ihrer immerhin noch eine beträchtliche Anzahl; und hervorragende Männer, die die Verhältnisse genau kennen, haben es kürzlich wieder sehr deutlich ausgesprochen, daß Deutschland bei der gegenwärtigen raschen Zunahme seiner Bevölkerung bald wieder mehr seiner Einwohner werde ans Ausland abgeben müssen. Obwohl man nun versucht hat, diesen Strom der Einwanderer anderswohin zu lenken, so werden doch gar manche von ihnen die Blicke nach den Vereinigten Staaten richten. Auch sollte nicht außer acht gelassen werden, daß sehr viele, die Deutsch sprechen und evangelischer Konfession sind, aus Österreich und Rußland kommen. Da gibt es denn auch gegenwärtig noch reichlich Arbeit für den Emigrantenmissionar; und es wird hiermit die Bitte ausgesprochen, ihn fleißig dabei zu unterstützen, damit so viele als nur möglich von diesen Einwanderern für unsere Gemeinden und, Gott gebe, für die ewige Seligkeit gewonnen werden.

Auch an traurigen, bedauernswerten Vorkommnissen bei Landungen und Zurücksendungen hat es nicht gefehlt. Nur ein besonderer Fall sei erwähnt. Im fernen Colorado ließen Verwandte ein junges Ehepaar mit zwei kleinen Kindern von der deutschrussischen Grenze kommen. In Bremen stellte der Arzt bei der Frau die schreckliche Augenkrankheit Trachoma fest. Dort wurde sie nun mit ihrem Säugling zurückgehalten, während der Mann mit dem andern, auch noch ganz kleinen Kinde weiter nach Colorado reiste. Hier in Baltimore erzählte er dem Missionar seine traurige Lage und bat, man möge sich doch seiner Frau nach Kräften annehmen. Als nun der Arzt in Bremen sie nach einiger Zeit für geheilt erklärte und sie daraufhin nach Baltimore reiste, erklärte der hiesige Arzt sie für noch nicht geheilt, und so wurde sie denn unerbittlich wieder zurückgeschickt. In solchen Fällen ist es sehr schwer, die Herzen zu trösten. Und Gottes Wort allein ist es, das da Licht im Dunkel geben kann.

Im großen und ganzen kann gesagt werden, daß bei weitem die meisten Einwanderer sich Rat und Mahnung des Missionars gern gefallen lassen, und daß seine Arbeit nicht vergeblich ist. Indem wir zum Schluß diese Mission nochmals der Liebe unserer Christen befehlen, bitten wir zugleich den treuen Gott, der da will, daß wir uns der Fremdlinge annehmen sollen, um seinen fernern Segen, daß er auch dieses Werk gedeihen lasse zur Förderung seines Reiches und zum Heil teuererkaufter Seelen.

Die Adresse unsers Emigrantenmissionars ist: Rev. E. Totzke, 241 S. East Ave., Baltimore, Md.

Im Auftrag der Emigrantenmissionskommission zu Baltimore F. Verwiebe, Sekretär.

† P. Ottomar T. F. Sievers. †

Am 10. Juli vorigen Jahres ereignete sich auf einem kleinen See nahe bei Minneapolis ein Todesfall, der nicht nur den Angehörigen des Betreffenden und seinen vielen Verwandten, Bekannten und Freunden, sondern auch weiteren Kreisen unserer Synode Veranlassung gab zu tiefer Trauer. Ein 27jähriger, treuer und begabter Arbeiter der Kirche wurde mitten in der Blüte seiner Jahre und mitten aus segensvoller Wirksamkeit durch einen erschütternden Tod abgerufen. Er wurde beim Baden, als er schon im Begriff stand, mit seinen Gefährten das Wasser zu verlassen, plötzlich von Krampf befallen und konnte trotz der größten Anstrengungen seiner Gefährten nicht vom Tode des Ertrinkens gerettet werden, ja diese entgingen bei ihren Rettungsversuchen selbst nur mit knapper Not dem Tode. Am 13. Juli fand unter außerordentlich großer Beteiligung der Leichengottesdienst statt in der Kirche seines trauernden Vaters in Minneapolis, dessen einziges Kind der Entschlafene war.

Ottomar Theodor Ferdinand Sievers, unter seinen Amtsbrüdern kurz als Otto Sievers bekannt, war am 6. Dezember 1878 in St. Charles, Mo., geboren. In seiner Kindheit und Jugend hatte er frühe lernen müssen, sein heiteres Temperament in Schranken zu halten, da seine drei Geschwister früh starben und seine Mutter, solange er lebte, krank war. Aber auch wo er seinem natürlichen Frohsinn freien Lauf lassen konnte, blieb er doch durch Gottes Gnade vor Leichtsinn und Leichtfertigkeit bewahrt. Von klein auf hatte er keinen andern Gedanken, als Pastor zu werden. Gott ließ ihn zu seiner und insonderheit auch seines Vaters, des mehrjährigen Präses und Leiters der Mission des Minnesota- und Dakota-Distrikts, Freude das schöne Ziel erreichen, ja, letzterer erlebte die Freude, am 9. September 1900 seinen Sohn in der jungen Missionsgemeinde zu Bear Valley, Minn., einzuführen. Sechs Jahre lang hat der Entschlafene mit großem Fleiß und Geschick missionierend, bauend und fördernd auf seinem Felde gewirkt. Unter seiner fleißigen Arbeit entfaltete sich an den drei Orten, an denen er wirkte, Bear Valley, Lincoln und Chester, namentlich den ersten beiden, ein blühendes Gemeindewesen, wo kirchliches Interesse, geistliches Leben und große Opferfreudigkeit zu spüren war. Mit großer Treue ging er auch den einzelnen Seelen nach, wie er das auch noch mit erfreulichem Erfolg getan hat am letzten Tage, den er in seiner Gemeinde verlebte. Um so schmerzlicher empfanden auch gerade seine Gemeinden, die mit großer Liebe ihm zugetan waren, den herben Verlust, der sie in dem traurigen Tode ihres geliebten Seelsorgers getroffen hatte. Eine große Menge Glieder war daher auch nach Minneapolis gereist, um der Leichenfeier beiwohnen zu können. Schwer traf die Todesnachricht auch besonders die Brüder seiner Konferenz. Ihnen war er mit seinem kindlich gläubigen und frohen Sinn, seinem regen Eifer, seinen feinen Kenntnissen und seinem doch bescheidenen und freundlichen Wesen ein lieber Freund und Bruder geworden. Bei seiner reichen Begabung, seinem Fleiß und seiner Liebe zu seinem Amte hatte man allen Grund zu erwarten, daß durch ihn noch vieles und Großes im Reiche Gottes werde ausgerichtet werden. Und siehe, alle die Hoffnungen machte Gott mit einem so schweren und unerwarteten Schlag zu nichte! Und das zu einer Zeit, wo eine anhaltende Predigernot herrscht, wie noch selten in der Geschichte

der Kirche! Da müssen wir mit dem Propheten Jesaias ausrufen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels.“ Welche Mahnung für uns alle zur Demütigung vor dem HErrn der Kirche, daß wir nicht vergessen sollen, nicht wir, sondern er baut und erhält sein Reich. Er gibt Arbeiter, beruft und stellt sie an und entläßt sie aus seinem Dienst, wie es ihm gefällt. Darum sollen wir anhalten, ihn um Arbeiter zu bitten. Und es ist Gnade, große, freie Gnade, an dem Bau seiner Kirche, an der Vollendung seines Reiches arbeiten zu dürfen. Darum sollen wir mit heiligem Eifer für unser Amt erfüllt sein und allen Segen im Amte von oben erbitten.

Am Tage vor seinem Tode war der Entschlafene noch im Hause der Eltern seiner Braut, P. R. Kaisers, und der Hochzeitstag war festgesetzt worden. Aber Gott lenkte es anders. Freude und Glück wurden plötzlich in tiefen Schmerz und Jammer verwandelt. —

Gott Lob, uns Christen ist Gott noch mehr als „ein verborgener Gott“, nämlich „der Heiland“. Schon dies eine Wort gibt reichen Trost und Beruhigung. Wir Christen sind die einzigen Menschen in dieser armen Welt, denen auch im tiefsten Schmerz und Jammer ein stets frischer Quell gotteskräftigen Trostes nahe ist, der uns gottergeben und stark macht auch unter dem schwersten Kreuz. Aus diesem Quell wurde auch geschöpft und dargeboten in den Leichenreden. Präses Pfotenhauer predigte über Esra 8, 22: „Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen“, P. Kreinheder hielt eine englische Predigt über Ps. 46, 11: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin“, und der Unterzeichnete predigte deutsch über Jes. 45, 15.

Unser lieber Freund und Bruder weilt nun im Himmel bei dem HErrn, dem er sechs Jahre lang in seiner Kirche treu gedient hat, und erkennt und preist nun Gottes Wunder- und Gnadenwege und Liebe. Der Heiland fahre fort, die Trauernden reichlich zu trösten, und gebe seiner armen bittenden Kirche große Scharen treuer Evangelisten. Sein Name werde geheiligt, sein Reich komme! A. H. Kuntz.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Die Einweihung des großen, stattlichen Anbaus an unserm St. Louiser Seminargebäude soll, wie schon in der letzten Nummer des „Lutheraner“ angekündigt wurde, am 20. Oktober stattfinden. Das ist der Synodalsonntag unsers Westlichen Distrikts, der in jenen Tagen in der unserer Anstalt benachbarten Kirche zum heiligen Kreuz versammelt sein wird. Am Vormittage wird in den verschiedenen Kirchen unserer Stadt Gottesdienst mit Abendmahlsfeier sein. Doch werden die Prediger und Ortspastoren ersucht, in passender Weise der Feier zu gedenken, und die Gemeinden werden gebeten, in diesem Gottesdienste eine Kollekte für unser Seminar zu erheben. Nachmittags um 3 Uhr soll dann eine gemeinschaftliche Feier stattfinden, zu der alle Gemeinden der Stadt und Umgegend und wer sonst noch von Glaubensgenossen kommen kann und will, hiermit herzlich eingeladen sind. Die Feier findet bei günstigem Wetter im Freien vor dem neuen Gebäude statt, sonst in der nahe gelegenen Kreuzkirche. Herr D. Pieper wird die Festrede halten, andere werden kürzere Ansprachen an die Versammlung richten. Nach der Feier wird allen Besuchern Gelegenheit gegeben, das neue und alte Anstaltsgebäude zu besichtigen. Auch wird in dem neuen, geräumigen Eßsaal allen, die es begehren, gegen eine Vergütung Abendbrot gereicht werden. Am Abend wird dann von den Studenten unsers Seminars ein Kirchenkonzert veranstaltet werden. — Der Allgemeine Präses unserer australischen Schwestersynode, P. Th. Nickel, ist kürzlich glücklich in unserm Lande angelangt und wird der genannten Synodalversammlung beiwohnen. L. F.

Ausland.

Aus der Dänischen Freikirche berichtet Präses Michael: „Durch Gottes Gnade sind wir in unsern Bestrebungen, die beiden dänischen Freikirchen zu vereinigen, einen großen Schritt weiter gekommen. P. J. Saß, der zurzeit der einzige Pastor jener Leute ist, die Ende 1895 unsere Freikirche verließen, hat sich am 13. August mit uns im Glauben einig erklärt. In bezug auf die Laienpredigerfrage erkannte er mit Freuden die Ausführungen D. Walthers an, durch welche in den Jahren 1861 und 1862 innerhalb der Norwegischen Synode in Amerika die Uneinigkeit in dieser Sache gehoben wurde. Wir drei Pastoren, Saß, Rosenwinkel und ich, wollen nun dahin arbeiten, daß unsere beiden Freikirchen zu einer verschmolzen werden. Zunächst sollen P. Rosenwinkel und ich die von P. Saß bedienten Gemeinden, welche im ganzen etwa 500 Seelen zählen, während des kommenden Winterhalbjahres mit Wort und Sakrament bedienen, da P. Saß seiner Gesundheit wegen eine längere Reise zu unternehmen gedenkt. Auf diese Weise wird jedenfalls die Sache so gefördert werden, daß wir uns dann, so Gott will, im nächsten Jahre vereinigen können. Bei solchen Aussichten wäre es sehr schade, wenn P. Rosenwinkel oder ich Geldmangels wegen fortberufen werden müßten. Unsere Synodalkasse ist in den letzten Monaten bedenklich in Schulden geraten, weil aus Amerika viel weniger Geld als sonst eingegangen ist. Ich richte darum hiermit die herzliche Bitte an Sie, uns in unserer Not zu Hilfe zu kommen. Wohl hat P. M. F. Wiese aus der Norwegischen Synode in Amerika, der uns im letzten Jahre besuchte, innerhalb seiner Synode über unsere Freikirche berichtet, und die dänischen Gemeinden dieser Synode sind ermuntert worden, uns zu unterstützen, aber bis jetzt ist erst wenig eingegangen, und es ist fraglich, ob diese Gemeinden etwas tun können. Wir müssen deshalb vorläufig noch die Opferwilligkeit der Missourisynode in Anspruch nehmen.“ — Möge diese Bitte willige Herzen und Hände finden! L. F.

Aus Welt und Zeit.

Schauerliche Zahlen. „Wenn die ganze Armee der Vereinigten Staaten“, sagt ein politisches Blatt, „in einer Schlacht oder in einem Feldzug vernichtet werden sollte, so würde das als die furchtbarste Heimsuchung der neuesten Zeit betrachtet werden. Und doch sind seit 1893 mehr Männer, Frauen und Kinder in den Vereinigten Staaten umgebracht worden, als die Zahl der Bundessoldaten beträgt. Wenige werden geneigt sein zu glauben, daß in einem einzigen Jahre über 10,000 Personen in diesem Lande ermordet wurden. Und doch ist es so, und diese Summe schließt die Zahl der Selbstmorde nicht ein, deren in demselben Jahre 6500 zu verzeichnen waren. Es gibt kein zivilisiertes Land auf Erden, in welchem der Prozentsatz der Morde im Verhältnis zur Bevölkerung größer ist als in den Vereinigten Staaten.“ — Das sind in Wahrheit schauerliche Zahlen. Und das einzige Heilmittel, das gegen solche grauenhafte Zustände helfen kann, ist das Wort Gottes. O daß alle christlichen Einwohner unsers Landes dieses Wort bei jeder Gelegenheit ohne

Menschenfurcht und Menschengefälligkeit bezeugten, damit es zu einer größeren Macht in unserm Volke würde! L. F.

Aus Frankreich. Die *Eglise libre* (Freie Kirche), ein französisches Kirchenblatt, schrieb vor einiger Zeit über Schandschriften und Schandbilder, die ungestraft im Lande verbreitet werden dürfen und alle Sittlichkeit untergraben, folgende Worte: „Unter dem zweiten Kaiserreich, das schon eine Zeit schnellen und starken Niederganges war, rief man: Unterricht! Freiheit! Dann wird alles wieder aufblühen! Der Unterricht wurde gegeben, die Freiheit erglänzte — aber wir gehen immer abwärts. Und die Ursache dieses Niedergangs ist zum großen Teil die schlechte Literatur. Das Volk kann lesen, aber was liest es, was hat man ihm zu lesen gegeben? Nach 1870 hätten wir Männer bedurft, die an des Volkes Erhebung gearbeitet hätten. Statt dessen bekamen wir die Schandliteraten. Sie haben zum Volke gesagt: ‚Glaube nichts, liebe nichts, rauche Opium! Stumpfe dich ab, mein Freund, begrabe deine Kräfte in schändlichen Vergnügungen. Es ist alles nichts, der Himmel ist leer; entsage jeder Hoffnung, gib die Zukunft preis, die Zeit und die Ewigkeit. Steig ins Grab hinunter mit Spottliedern auf den Lippen. Trink und belustige dich, du Unglücklicher, es gibt ja doch nichts auf Erden. Besonders aber kaufe unsere schändlichen bunten Schriften. Siehst du dort unten jenen großen Abgrund, in den die Nationen sich stürzen? Gehe du tanzend darauf los, die Schnapsflasche in der Hand. Nur immer zu! Frankreich möge verschwinden und nur ein schändliches Andenken hinterlassen! Das ist uns ganz egal, wenn wir nur reich werden.‘ Das war bald in feinerem, bald in gröberem Stile die Literatur am Ende des Jahrhunderts. Diese Leute, unsere schlimmsten Feinde, hätten die Galeeren und den Galgen verdient, aber — man hat sie dekoriert." — Es gibt auch in unserm Lande genug solcher Volksverderber, Apostel des Unglaubens und der Fleischeslust, und die Zahl ihrer Opfer geht in die Tausende und Hunderttausende. Da ist es allgemeine Bürger- und besondere Christenpflicht, bei jeder Gelegenheit gegen sie zu zeugen und zu kämpfen. L. F.

Weißt du schon alles, was der Prediger in der Kirche sagt?

Es fehlt nicht an Leuten, die, wenn sie von einem christlichen Freunde aufgefordert werden, doch mit zur Kirche zu kommen, sagen: „Ich brauche nicht zu gehen, denn ich weiß schon alles, was der Prediger in der Kirche sagt." Ist das wohl wahr? Wenn du damit sagen willst: Ich weiß, was der Prediger heute predigt, und bin imstande, seine Predigt dir zu halten, so ist das ganz gewiß nicht wahr. Es sollte dir wohl übel ergehen, wenn du dazu genötigt werden würdest. Ein treuer Prediger bereitet sich gewissenhaft auf seine Predigten vor und überlegt es sich unter herzlicher Anrufung Gottes, was er seiner Gemeinde verkündigt. Die Frucht seines fleißigen Forschens in dem Worte Gottes wird der Gemeinde vorgetragen. Und du, der du vielleicht nie in der Bibel liesest, solltest wissen, was gepredigt wird? Du weißt ebensowenig das anzugeben, wie wenn du sagen solltest, was heute in Afrika passiert.

In gewissem Sinne kannst du aber wissen, was der Prediger in der Kirche verkündigt. Jedes Kind in unserer Kirche weiß, daß ein rechter Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse in unserer lutherischen Kirche nicht predigen darf noch wird, was er will. Er ist vielmehr dazu berufen, der ihm anvertrauten Gemeinde Gottes Wort zu predigen. Darum, wenn wir zur Kirche gehen, gehen wir nicht hin, um unterhalten zu werden, oder etwas zu hören, was uns gefällt. Nein, wir gehen zur Kirche, um Gottes Wort zu hören. Der Prediger in einer rechtgläubigen Kirche predigt Gottes Wort. Ist es also wahr, daß du weißt, was der Prediger in der Kirche verkündigt, so mußt du wissen, daß er Gottes Wort predigt. Weißt du das aber und willst doch nicht hingehen, so richtest du dich mit der oben angeführten Entschuldigung selbst. Denn du erklärst damit: Ich weiß wohl, daß in der Kirche heute Gottes Wort verkündigt wird, aber ich will das nicht hören. Mir ist es einerlei, ob Gott zu mir reden will oder nicht. Ist das aber nicht schrecklich? Oder willst du entgegnen: Die Prediger sind arme, irrende Menschen, die doch nicht Gottes Wort verkündigen können? so antworte ich: Freilich alle falschen Propheten, die die Heilige Schrift durch falsche Auslegung verdrehen, haben nicht Gottes Botschaft an dich, sondern sie lügen und trügen bei Gottes Namen; allein die Prediger, welche Gottes Wort lauter und rein verkündigen, haben das Zeugnis Christi, daß man in ihnen Christum hört. Luk. 10, 16 heißt es: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Weißt du, lieber Leser, also wirklich, was in einer rechten Kirche gepredigt wird, nämlich Gottes Wort, so gehe ja hin, wenn dir an deinem Wohle etwas liegt! Gott mag vielleicht gerade am nächsten Sonntage eine Botschaft für dich haben, die dir ewigen Segen bringt.

Afra die Märtyrerin.

Im Jahre 304 nach Christi Geburt nach Ausbruch einer Christenverfolgung besiegelte Afra, eine glaubensmutige Bekennerin des Namens JEsu, ihr Bekenntnis zu JEsu und ihren Glauben an ihn mit ihrem Blute. Sie hatte, als sie noch eine Heidin war, ganz offen in der Sünde der Hurerei gelebt, erfuhr aber durch Gottes unendliche Barmherzigkeit eine aufrichtige Bekehrung zu Christo. Als eine Christin wurde sie vor den heidnischen Richter Gajus geschleppt. Dieser, der ihre ehemalige Lebensweise kannte, sagte ihr bei der peinlichen Untersuchung, die sie bestehen mußte: „Opfere den Göttern, denn es ist für dich weit nützlicher zu leben, als unter der Marter zu sterben." Afra antwortete: „Ich habe genug gesündigt, ehe ich Gott erkennen gelernt habe; nun aber werde ich das nicht tun, was du mir gebietest." Gajus sagte: „Gehe hin ins Kapitol und opfere!" „Mein Kapitol", antwortete sie, „ist JEsus Christus, den ich stets vor Augen habe, und dem ich täglich meine Sünden bekenne. Ich begehre nichts anderes, als ihm mich ganz und gar nach Leib und Seele zum Opfer darzubringen, möge mein Leib, mit dem ich so viel gesündigt habe, auch zu Tode gemartert werden." Gajus antwortete: „Wie ich höre, bist du eine öffentliche Hure gewesen; opfere daher nur, denn du hast mit dem Gott der Christen keine Verwandtschaft." Afra erwiderte: „Mein HErr und Heiland JEsus Christus hat gesagt, daß er um der Sünder willen in die Welt gekommen sei, und sein Evangelium bezeugt, daß eine Sünderin, die mit ihren Tränen seine Füße benetzt, Vergebung der Sünden erlangt, und daß er sich weder der Zöllner noch der Sünder geschämt, sondern sie freundlich auf- und angenommen habe, wenn sie bußfertig zu ihm kamen." Der heidnische Richter entgegnete: „Opfere nur, damit deine Liebhaber dich reich machen können." Afra antwortete: „Ich werde ein solches Sündengeld nie wieder annehmen, und dasjenige, so ich sonst genommen, habe ich als einen Kot von mir geworfen, da ich gefühlt habe, wie sehr mein Gewissen darunter beschwert gewesen ist; selbst die Ärmsten unter meinen Brüdern wollen es nicht annehmen." Gajus fuhr fort und sagte: „JEsus will dich nicht haben; es ist umsonst, daß du ihn für deinen Gott halten willst; eine öffentliche Hure

Kleinigkeiten.

Von welchem Wert scheinbare Kleinigkeiten sind, beweist das tägliche Leben.

Ein Mann hatte einen Raubmord an einem reichen Mann in einem Eisenbahnwagen geplant. Er hatte die Zeit zwischen zwei weit auseinanderliegenden Stationen gewählt. Gerade als er sein Opfer gepackt hatte, wurde er durch laute Zurufe aufgeschreckt. Ein Extrazug fuhr vorbei, man sah sein böses Vorhaben, hielt an und nahm ihn gefangen.

Eine Bande Bahnräuber wollten einen Schnellzug berauben. Sie schmierten die Schienen mit Fett ein, um den Zug an einer Steigung zum Halten zu bringen. Zwei von ihnen standen auf dem höher gelegenen Land neben dem Geleise. Ihr Gewicht brachte einen Teil des Erdreichs zum Rollen. Es fiel auf die Schienen und machte sie dadurch rauh, so daß die Lokomotive mit dem Zuge vorüberfahren konnte.

Eine hingeworfene Bananenschale verhinderte einst ein Verbrechen. Während einer großen Volkszusammenkunft sollte eine Höllenmaschine unter die Leute geworfen werden. Der Mann, der sie trug, fiel über die Schale. Die Maschine explodierte, und nur er wurde getötet.

Ein Bankbeamter steckte seine Feder nach der Gewohnheit vieler Schreiber hinter das rechte Ohr, als ein Fremder mit ihm zu reden begehrte. Dieser hatte Böses im Sinn. Er zog einen Revolver hervor, hielt ihn dem Bankbeamten hinter das rechte Ohr und drückte ab. Der Hammer der Waffe schlug auf den Federhalter und der Schuß ging nicht los. Der Missetäter wurde ergriffen und zur Verantwortung gezogen.

Das alles waren Kleinigkeiten, und doch, welche Bedeutung hatten sie in ihrer Art! „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen", 1 Sam. 14, 6.

Liebet eure Feinde!

In einer Maorikirche in Neuseeland wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Eine plötzliche Störung zog die Augen des Missionars auf sich. Ein Maori, der in der ersten Reihe dicht vor dem Altar kniete, erhob sich plötzlich und ging zu den Sitzplätzen hinten in der Kirche. Aber nach kurzer Zeit kehrte er an seinen Platz zurück und empfing das heilige Abendmahl. „Was war dir nur?" fragte nach beendigter Feier der Missionar den Maori. Er erhielt die Antwort: „Lehrer, als ich am Altar kniete, da sah ich mit einem Mal an meiner Seite den Mann, der vor einigen Jahren meinen Vater erschlagen und sein Blut getrunken hat. Ich habe ihm damals den Tod geschworen, sobald ich ihn erblicken würde. Nun denken Sie, was ich empfand, als ich ihn plötzlich neben mir knieen sah. Ich konnte es auf meinem Platze nicht mehr aushalten und begab mich daher nach hinten in die Kirche. Aber dort war es mir, als sähe ich das obere Heiligtum und das große Abendmahl, und als riefe mir eine Stimme zu: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt", Joh. 13, 35. Und wiederum ein anderes Bild trat vor meine Seele: ich sah den Gekreuzigten und hörte ihn beten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun", Luk. 23, 34. Da war ich im Innersten überwältigt und kehrte zum Altar zurück."

Tröstet die Kleinmütigen! 1 Theff. 5, 14.

Der Heilige Geist weiß wohl, daß der Satan vielfältig gerüstet ist und alle Stunden sich befleißiget, uns mit Gedanken der Verzweiflung und Lästerung anzugreifen. Darum ermahnet und reizet er allenthalben, daß die Christen mit göttlicher Autorität einer den andern lehren und aufrichten sollen. Derhalben soll unter uns kein Fleiß und Mühe gespart werden, daß du mich und ich dich aus Gottes Wort, wenn wir in Kampf und Gefahr stehen, tröste, daß du mir glaubest, und ich wiederum dir, wenn ich in gleicher Gefährlichkeit wandele. Ich bin wohl ein Doktor, es bekennen auch ihrer viele, daß sie durch mich in der Heiligen Schrift nicht wenig gefördert sind; das ist mir aber oft widerfahren, daß ich empfunden habe, daß mich eines Bruders einiges Wort getröstet und aufgerichtet hat. Denn es ist groß, wichtig und viel gelegen am Wort eines Bruders, das zur Zeit der Not und Gefährlichkeit aus der Heiligen Schrift verkündigt und gesprochen wird. Denn die Heilige Schrift hat mit sich einen beständigen Gefährten, den Heiligen Geist, der in mancherlei Weise die Herzen durch das Wort beweget und aufrichtet.

(Luther.)

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1908 nach der Geburt unsers HErrn JEsu Christi. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 80 Seiten. Preis: 10 Cts.

In einigen Tagen wird unser neuer Kalender fertiggestellt sein und wieder seinen jährlichen Rundgang antreten in die Häuser unserer Christen. Wir hoffen, daß er nicht nur in allen den Christenhäusern, die ihn schon kennen, auch in diesem Jahre wieder als ein treuer und lieber Freund fröhliche Aufnahme finden wird, sondern daß sich ihm auch viele Türen öffnen werden, die sich bis jetzt noch vor ihm verschlossen hatten. Unser Kalender bringt neben dem üblichen Kalendarium wieder reichen Lesestoff. Und zwar ist dieser Lesestoff in diesem Jahre ganz bedeutend reichhaltiger als im letzten Jahre. Es werden in diesem Jahre 14 Seiten mehr geboten. Wir heben einige aus der Fülle der gebotenen Artikel und Geschichten heraus: „Vom Kalendermachen", ein sehr zeitgemäßer Artikel darüber: „Welche Stellung Lutheraner dem Gebrauch der Bibel in den amerikanischen Staatsschulen gegenüber einnehmen"; ferner: „Mutter Andreä", eine kurze Lebensbeschreibung der gottseligen Mutter des großen lutherischen Theologen Johann Valentin Andreä, und sodann eine ganze Anzahl kleinerer Geschichten erbaulichen Inhalts. Den Schluß bilden die üblichen Tabellen und Verzeichnisse. Beigegeben ist wiederum ein prächtiges Bild in Buntdruck, darstellend JEsus mit den beiden Emmausjüngern und der Unterschrift: „HErr, bleibe bei uns!" G. M.

Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Hamburg 1907. 149 Seiten 7×9, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 5 Mark.

Das Paul Gerhardt-Jubiläum liegt schon geraume Zeit hinter uns. Aber gewiß ist durch diese Feier der Mann mit seinen unvergänglichen Liedern manchem Leser näher gekommen und lieber geworden als vorher. Und wer nun bei dem Lesen und Singen dieser Lieder noch in besonderer Weise Herz und Auge erfreuen möchte, dem nennen wir dieses auch äußerlich sehr schön und geschmackvoll ausgestattete Buch, das in Deutschland rechtzeitig zum Jubiläum erschien, uns aber erst später zugegangen ist, und das wir zugleich als ein sehr passendes Geschenkwerk für jeden, der Sinn hat für edle christliche Kunst, empfehlen. Natürlich sind nicht alle Lieder Gerhardts hier abgedruckt und illustriert, sondern nur 27, aber gerade lauter Kernlieder, neun aus dem Gang des Kirchenjahres, acht, die das christliche Leben behandeln, acht, die das Leben in Haus und Natur schildern, und zwei über Tod und Ewigkeit. Manche der Lieder sind mit zwei und drei Bildern versehen, so daß wir im ganzen 52 Illustrationen haben. Es sind Bilder, die man immer und immer wieder betrachten und an denen man stets aufs neue sich erfreuen kann. Der Künstler ist, wie wir irgendwo gelesen haben, ein noch jüngerer Mann, ein Sohn des bekannten Vertreters der Inneren Mission in Altona, der aber Bedeutendes verspricht. Er pflegt und gibt, was man heutzutage deutsche Kunst nennt, und hat bei aller künstlerischen Selbständigkeit besonders von drei deutschen Meistern gelernt: von Albrecht Dürer Kraft und Ernst, von Wilhelm Steinhausen Innigkeit und Tiefe, von Ludwig Richter Fröhlichkeit und Volkstümlichkeit. Greifen wir ein paar Beispiele heraus. Gleich das erste Bild fesselt uns, eine Illustration zu dem Adventslied: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?"

Da sitzt Paul Gerhardt selbst am Arbeitstisch in der Amtstracht des Predigers. Nachdenklich hat er das Haupt auf die Hand gestützt, mit offenem, hellem Auge schaut er uns an. Hinter ihm steht ein Engel, der in die Saiten greift und ihm das Lied eingibt. Draußen fällt der Schnee dicht und leise nieder, aber durch Schnee und Eis reitet das Christkind in heller Beleuchtung auf dem Tier des Friedens, den Erdball in der Hand, und grüßt herein zum Fenster. Nun weiß der Sänger, wie er es empfangen soll: er will ihm in Psalmen ermuntern seinen Sinn. Ebenso sinnig ist das Bild zum letzten Verse dieses Adventsliedes: „Er kommt zum Weltgerichte.“ Wir erblicken ein Bild der zehn Jungfrauen: die fünf törichten verschwinden im Dunkel, aber groß, schön und freudig treten die fünf klugen in den Vordergrund, Kränze auf den Häuptern, hohe goldene Leuchter tragend mit strahlend hellen Flammen. Sie gehen dem Bräutigam entgegen, der sich schon naht, denn ihre Lippen sind geöffnet zum Hosianna und Halleluja. Im Hintergrund sehen wir eine Stadt mit Mauern und Türmen; es ist Mitternachtsstunde, aber überall ist Licht in den Häusern, Flammenzeichen lodern auf den Türmen, auf den Mauern stehen Wächter und blasen die Trompeten, um die Ankunft des Bräutigams anzukündigen. Eine Prachtzeichnung ist auch das Bild zu dem Loblied: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen?“ In einen Sessel zurückgelehnt sitzt am offenen Fenster ein Greis. Vor ihm befindet sich ein Globus, Zirkel 2c. Draußen leuchtet der Sternenhimmel. Man sieht den Zügen des Greises die schwere Gedankenarbeit an; aber selig ruht er in der gläubigen Erkenntnis: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.“ Ebenso das Bild zu dem andern Loblied: „Ich singe dir mit Herz und Mund“: unten der wetterharte Bauer von altem Schrot und Korn, der aus dem großen Gesangbuch mit voller Seele singt, neben ihm das sorgengebeugte alte Mütterlein, das still die Hände faltet und sagt: „Du zählst, wie oft ein Christe wein' und was sein Kummer sei“, und oben auf dem Orgelchor ein Dutzend Knaben, die mit voller Stimme einsetzen. Und so könnten wir jedes Lied und Bild besprechen: wir erwähnen aber nur noch die Bilder zu dem Passionslied: „O Haupt voll Blut und Wunden“: zuerst der dornengekrönte Heiland, der unter der schweren Last des Kreuzes zur Erde sinkt; dann zu dem Sterbevers: „Wenn ich einmal soll scheiden“ ein Sterbezimmer. Auf dem Bette liegt der alte Großvater in den letzten Zügen, zu den Füßen steht die Tochter, bitterlich weinend, und auf dem Großvaterstuhl neben dem Bett sitzt der kleine Enkel, aus der aufgeschlagenen alten Bibel vorlesend. Es ist eine wehmütige Scene im stillen Sterbezimmer und doch nicht traurig. Die Sonne wirft ihren milden Schein auf den Sterbenden, der die Hände fest gefaltet hat und gläubig den rechten Todestrost hört und hat. — Schäfers Buch bleibt eine überaus schöne, wertvolle Gabe des Paul Gerhardt-Jubiläums.

L. F.

Paulus Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen von Friedrich Mergner. Dreißig ausgewählte Lieder neu herausgegeben von Karl Schmidt. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1907. 39 Seiten 8×11. Preis: 2 Mark.

Dies ist auch eine Gabe zum Paul Gerhardt-Jubiläum, die erst nach dem Feste in unsere Hände gekommen ist, auf die wir aber nachdrücklich aufmerksam machen möchten. Wir haben schon bei einer andern Gelegenheit Mergners Namen genannt als eines hervorragenden Komponisten geistlicher Lieder, der es wahrlich verdient, aus der Vergessenheit hervorgezogen zu werden, und der allen denen einen ungemischten Genuß gewährt, deren Geschmack nicht durch die fade und süßliche Musik, die heutzutage vielfach als geistliches Lied eingeführt wird, verdorben ist. Um ihn bekannter zu machen, hat Prälat Karl Schmidt hier aus der größeren Sammlung der Paul Gerhardt-Lieder dreißig Lieder ausgewählt und dargeboten. Die Auswahl ist gut und erfüllt hoffentlich ihren Zweck. Aber noch lieber möchten wir hier auf die ganze Sammlung aufmerksam machen, die vor 32 Jahren in demselben Verlage erschienen ist und nur das Doppelte kostet. In der größeren Sammlung sind 122 Gerhardtsche Texte in Töne gesetzt, mehrere zwei-, drei- oder gar viermal, so daß im ganzen 136 Stücke vorliegen, die bei anspruchsloser Form einen Inhalt von staunenswertem Reichtum offenbaren, eine melodische Erfindungskraft und eine Frische und Originalität in Harmonie und Rhythmus, die auch von ganz hervorragenden Kritikern wie Schletterer und Spitta rückhaltlos anerkannt worden ist. Die Melodien zu „Fröhlich soll mein Herze springen“, „Sei mir tausendmal gegrüßet“, „Zeuch ein zu meinen Toren“, „Die güldne Sonne“, „Nun sei getrost und unbetrübt“, um nur ein paar aus der ganzen Sammlung zu nennen, sind wahre Perlen. Mergner, ein bayrischer Pfarrer, mit viel Trübsal heimgesucht, hat Gerhardts Lieder innerlich erfaßt und verstanden und darum auch den rechten Ton für sie gefunden. Er bemerkt im Vorwort zur größeren Sammlung: „Man sagt von Gerhardts Liedern, sie seien kreuzgeboren; gerade als solche wurden sie mir sympathisch. Meine Sanglust zu ihnen erwachte im Kreuz und wurde wachgehalten durch Kreuz.“ Und über seine Absicht bei der Komposition und Veröffentlichung der Lieder sagt er: „Was ich zu sämtlichen Liedern Gerhardts (mit Ausnahme eines einzigen) gesungen, habe ich lediglich für mich zur Ehre meines Gottes und Heilandes gesungen. Wenn die auf Wunsch vieler Freunde erfolgende Veröffentlichung dieser Gesänge da und dort aus dem Kreise von Kunstliebenden dem Gerhardtschen Liede einen Freund und durch dieses dem HErrn JEsu einen Bekenner zuführt, so sei dafür des HErrn Name gepriesen!“ Möge dieser Wunsch auch nach Mergners Tode — er ist im Jahre 1891 gestorben — in Erfüllung gehen!

L. F.

Nun singet und seid froh. Weihnachtshalleluja für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood Str., Chicago, Ill. 6 Seiten 7½×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 portofrei.

Du edler Gast, ich grüße dich. Weihnachtshalleluja für Männerchor von demselben. 5 Seiten 7½×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 portofrei.

No. 1: Chor, Duett für Alt und Sopran, Chor, Baßsolo, Chor. No. 2: Chor, Quartett, Solo mit Chor abwechselnd, Chor.

L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. Fr. Rotermund in der St. Johannesgemeinde zu Eagle Lake, Ill., unter Assistenz der PP. Going und Fr. Brauer von P. C. Brauer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Andres in der Gemeinde zu Osmond, Nebr., von P. H. R. Bohlsen. — Kand. K. Volz in den Gemeinden bei Magnetawan und Wattenwyl, Ont., Kan., von P. E. H. Felten.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. F. Müller in der Gemeinde zu Stamford, Tex., und am Tage darauf zu Albany von P. C. M. Beyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. H. Weinert in der Gemeinde zu Patterson, Tex., unter Assistenz P. Behnkens von P. L. Heinemeier. — P. L. D. Zimmermann in den Gemeinden zu Accident und Cove, Md., unter Assistenz P. Körbers von P. M. Gallmeier. — P. W. G. A. Essig auf seinem Missionsfelde in und bei Chinook, Mont., von P. W. Wachsmuth. — P. W. Grunow in der Gemeinde zu Visalia, Cal., von P. J. H. Schröder.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. J. Englert in der Zionsgemeinde zu Arcadia, Iowa, von P. G. F. Lübker. — P. Chr. Bräunig in der Gemeinde zu Buckley, Ill., unter Assistenz der PP. Blanken und Pöckler von P. R. Seils.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. F. Drögemüller in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Paola, Kans., von P. C. Hafner.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. G. Niermann als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Lakewood, O., von P. F. R. Zucker. — Lehrer H. Fickenscher als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Proviso, Ill., von P. H. Röhrs.

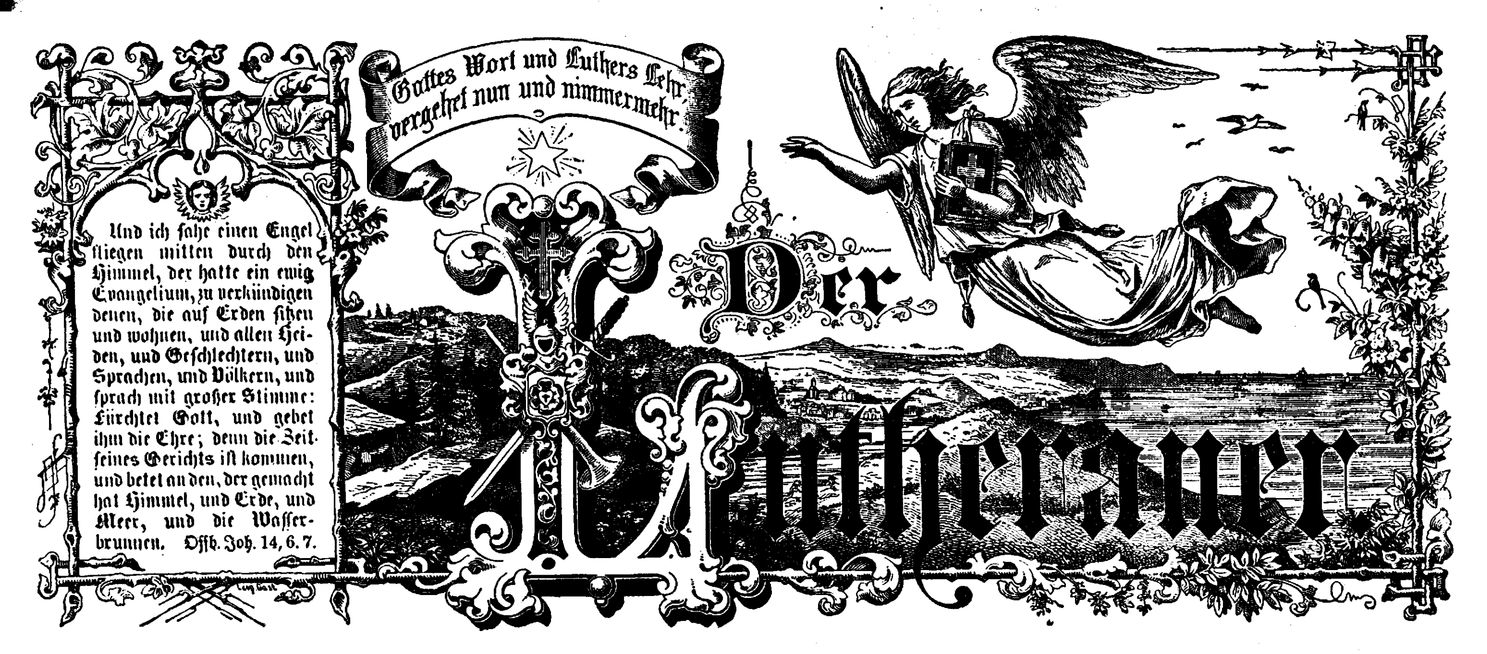
Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. Ed. Wendt als Lehrer an der zweiten Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Alma, Mo., von P. Fr. Rohlfing. — Kand. E. Hemmann als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Arborville, Nebr., von P. F. W. Seesko. — Kand. F. Beckmann als Lehrer an der zweiten Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Friedensau, Nebr., von P. H. Schabacker. — Kand. E. Setzer als zweiter Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Chicago, Ill., von P. P. Lücke. — Kand. W. H. W. Becker als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Fort Dodge, Iowa, von P. E. Zürrer.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Betz als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Ashland, Ky., von P. W. Henkel.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. C. Müller als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde bei Kenesaw, Nebr., von P. M. Schmidt. — Lehrer L. E. Hilgartner als Lehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde in Richmond, Va., von P. F. H. Menschke.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Th. Henkel als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde in Cleveland, O., von P. J. H. Wefel. — Lehrer L. H. Brackmann als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Danville, Ill., von P. E. Berthold.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. C. Wilker als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Chicago Heights, Ill., von P. H. F. C. Schulz.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Oktober 1907. No. 22.

Zum Reformationsfest.

Daß wir Lutheraner alljährlich Reformationsfest feiern, das ist den Papisten ein Ärgernis, eine Torheit, ein Greuel. Denn sie sehen ja Luther nicht an als Gottes Werkzeug, die Kirche zu reformieren, sondern als des Teufels Werkzeug, sie zu zerstören und zu verwüsten. In seiner Bannbulle gegen Luther nannte der Papst ihn einen Eber, einen Wilden, der in die Kirche eingebrochen, eingefallen sei, und gegen den daher Petrus, Paulus und alle Heiligen sich aufmachen und zum Schutz der Kirche erheben müßten. Und Kaiser Karl V., als er Luther in die Acht erklärte, nannte ihn dabei „den bösen Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutte“.

Wir Lutheraner aber, ganz unbekümmert um das, was Papst und Kaiser gegen Luther gesagt haben, erkennen in ihm einen teuren Gottesmann, Gottes Werkzeug und auserwähltes Rüstzeug zur Reformation der Kirche. Und als den Geburtstag dieser Reformation, für die wir dem HErrn, unserm Gott, nicht genug danken können, feiern wir mit Recht heute noch jenen 31. Oktober des Jahres 1517, an dem Luther die bekannten 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug.

Von diesen 95 Thesen lautete die erste: „Da unser HErr und Meister JEsus Christus sprach: ‚Tut Buße!‘ wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.“ Mit dieser These bekämpfte Luther die im Papsttum so allgemeine Meinung, die Buße mache man dadurch ab, daß man von Zeit zu Zeit, wenigstens jährlich einmal, um Ostern, zur Ohrenbeichte gehe, daselbst seine Sünden alle mit dem Munde bekenne und die dann vom Priester diktierte Strafe abmache: du mußt nun so viele Vaterunser beten, so vielmal Ave Maria; du mußt an dem und dem Tag fasten und ein kleines Almosen dahin oder dorthin geben.

Daß dies römische „Bußsakrament“ einer um ihrer Sünde willen geängsteten und zerschlagenen Seele keinen gewissen Trost gab, das hatte Luther genugsam erfahren. Seine Sündenangst und die Sorge für seine Seele hatte ihn ins Kloster getrieben; und im Kloster hatte er zuzeiten alle Tage gebeichtet und damit seine Beichtväter müde gemacht. Aber er wußte nie, ob er alles rein gebeichtet hätte. Auch wenn er in einer Generalbeichte sein Herz ganz ausgeschüttet und mit Wissen und Willen gewiß nichts dem Priester verschwiegen hatte, fand er keine Ruhe; denn auch seine unerkannte Sünde drückte ihn hart, und die verborgenen Fehler machten ihn unruhig. Als ein Sakrilegium, als einen Raub an Gott, lehrte man ja die Absolution ansehen, als eine erschlichene Vergebung, die vor Gott keine Geltung habe und anstatt der Gnade vielmehr Gericht, Zorn und Verdammnis auf den Sünder herabrufe, wenn einer, der da beichtete, nicht alles, nicht rein beichtete. — Wenn nun Luther auch im Beichtstuhl absolviert wurde, so tröstete ihn doch die Absolution nicht; denn sie sollte ja nur unter der doppelten Bedingung gelten, daß er genug Reue mitbringe und genug gute Werke nachfolgen lasse; er sollte selber genugtun durch Werke. Zwar gab ihm der Priester die Werke genau auf, die er nun tun sollte; und der Bruder Martin hat seine „Bußen“ auch auf das gewissenhafteste erfüllt; daran ließ er es nicht fehlen. Aber war das nun wirklich genug? War ihm Gott nun wirklich darum gnädig? Luther kam aus dem Zweifel darüber nicht heraus. Und wenn man ihm dann sagte: Ja, ganz wird das freilich nicht reichen; aber verloren bist du darum noch nicht; was du hier mit Büßen und Genugtun nicht abmachst, das mußt du eben hernach im Fegfeuer abmachen: so war das ja gewiß ein entsetzlicher Trost. Wie lange sollte denn die Pein des Fegfeuers dauern? Ach, das wußte niemand zu sagen. Sehr lange, meinten die meisten, sieben bis zwölf Jahre für jede grobe, schwere Sünde. Und gab es nichts, diese Pein der Seele zu lindern und abzukürzen? O ja, wurde gelehrt, der Ablaß hilft, die Seelenmessen helfen, das Beten der hinterlassenen Verwandten hilft. Wieviel hilft das? Wieviel Messen bringen eine Seele aus dem Fegfeuer, die sonst hundert Jahre darin schmachten müßte? Ja, das weiß kein

Mensch, das weiß Gott allein. „O“, ruft Luther später aus, „das ist eine schreckliche Plage in der Christenheit, daß man die Leute ungewiß macht und bleiben läßt auf ihren eigenen ungewissen Werken!“ „Da ich ein Mönch ward, wandte ich allen möglichen Fleiß für, pflegte meine Sünden mit Ernst zu bereuen und, soviel nur möglich, alle zu beichten, hielt auch meine aufgelegte Buße so strenge und hart, als ich immer konnte. Noch gleichwohl konnte mein Gewissen nimmermehr friedsam und sicher werden, sondern stund immerdar im Zweifel und gedachte: Siehe, da und da hast du unrecht getan; du hast deine Sünden nicht genugsam bereut, hast dies und jenes in der Beichte vergessen. Derhalben je länger ich damit umging, daß ich meinem zweifelhaftigen, schwachen und betrübten Gewissen durch menschliche Satzung helfen und raten wollte, je mehr ich's von Tag zu Tag zweifelhaftiger, schwächer und betrübter machte; und je mehr ich auf solche Weise die menschlichen Satzungen halten wollte, je mehr ich sie übertrat. In Summa, je heftiger ich immer danach trachtete, daß ich durch meinen Orden hätte mögen fromm werden, je ärger ich wurde. Denn es ist, sagt St. Paulus, unmöglich, daß eines Menschen Gewissen zu Ruhe und Frieden kommen möge durch des [göttlichen] Gesetzes Werke; viel unmöglicher aber ist es, daß es durch menschliche Satzung geschehen sollte, ohne die Verheißung und das Evangelium von Christo.“

Nun, als Luther seine 95 Thesen schrieb, war er noch längst nicht zu voller evangelischer Klarheit durchgedrungen; er hielt damals noch hoch vom Papst und verwarf Fegfeuer und Ablaß noch nicht, sondern griff allein einige der seelengefährlichsten Mißbräuche des Ablaßwesens an. Darum sind unter den 95 Thesen noch gar manche, die Luther später nicht mehr geschrieben hätte, sondern ausdrücklich verwarf. Er ist nicht in einem Augenblick ein vollkommener Mann und Reformator geworden; aber der treue Gott hat ihn gar rasch von einer Klarheit zur andern geführt, nachdem er ihm erst Christum verklärt und ihm gezeigt hatte: „der Gerechte lebet seines Glaubens“.

Daß Luther aber *diese* Erkenntnis bereits hatte, als er seine Thesen anschlug, das zeigen eben diese Thesen selbst, von denen ich nur einige noch anführen will.

„*These* 21: Es irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des *Papstes* Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

„*These* 27: Die predigen Menschentand, die da vorgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

„*These* 32: Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

„*These* 36: Ein jeder Christ, der wahre Reu' und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.

„*These* 37: Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder tot, ist teilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.

„*These* 62: Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

„*These* 79: Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, so viel vermöge als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.“

Das waren einige der wichtigsten von den 95 Thesen Luthers. Da klingt trotz der mancherlei von Luther damals noch unerkannten, daher von ihm noch zugegebenen päpstischen Fündlein doch *die reine Lehre des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu, unserem HErrn*, schon so hell und deutlich heraus, daß es war wie der Aufgang der lieben hellen Sonne nach langer dunkler Nacht. — Wem um Trost bange war, wer, wie zuvor Luther, ihn in den Werken des Gesetzes gesucht und nicht gefunden hatte — und deren waren damals viele —, der hörte hier wieder die Hirtenstimme Christi, die ihn zu sich, zur freien Gnade, zur vollen Sündenvergebung rief und lockte. Und wer dieser Stimme folgte, der fand Ruhe, Ruhe für seine Seele, Ruhe des Gewissens. Vom Papst freilich konnte ein solcher nicht erwarten, in Ruhe gelassen zu werden. Mit Recht hatte Luther geschlossen: „These 94: Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen. These 95: Und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten.“ K.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

13.

Damit auch unsere Synode mit dazu helfe, daß bei Bannfällen in unsern Gemeinden alles recht nach Gottes Bestimmung und in christlicher Ordnung zugehe, und Irrtümern und Versehen, soweit dies möglich ist, gewehrt werde, so hat unsere Synode einzelne Bestimmungen über Bannfälle getroffen. So bittet und ermahnt sie „alle Gemeinden und Prediger recht herzlich, bei einem vorkommenden Bannfall nicht allein handeln zu wollen, sondern die Hilfe und den Rat des betreffenden Distriktspräses oder anderer älterer und erfahrener Amtsbrüder in Anspruch zu nehmen“. (Synodalhandbuch, S. 148.) Ferner heißt es: „Die Visitatoren sollten jedenfalls bei ihren Visitationen Nachfrage halten, ob Bannfälle vorgekommen seien, und Einsicht in die betreffenden Protokolle nehmen.“ (S. 145.) Ferner wird es dem Präses als Visitator eingeschärft, daß er Nachfrage halten soll, wie der Pastor Gesetz und Evangelium für die spezielle Seelsorge und *Kirchenzucht* anwendet. (S. 144.) Die Synode gibt also den Gemeinden nicht nur den Rat, bei noch schwebenden Kirchenzuchtsfällen etwa den Präses zu Hilfe zu nehmen, sondern macht es auch ihren Beamten zur Pflicht, bei ihren Besuchen in den Gemeinden sich nach etwa vorgekommenen Bannfällen zu erkundigen und Einsicht in das Verfahren der Gemeinde zu nehmen und so sich zu vergewissern, daß alles nach Gottes Wort zugegangen ist. Maßt sich da die Synode nicht zu viel an? Stellt sich damit die Synode nicht als ein höheres Gericht über die Gemeinde, ihr Urteil zu bestätigen oder zu verwerfen? Keineswegs. Machen wir uns die Sache nur klar.

Unsere Gemeinden, die auf gleichem Glaubensgrunde stehen, die die Heilige Schrift als die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens und die Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche als die reine Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes anerkennen, haben sich freiwillig nach ihrer christlichen Freiheit zu einer großen Gesellschaft oder Synode zusammengeschlossen. Sie wollen da-

durch einmal die Einigkeit im Glauben, die zwischen ihnen besteht, um so nachdrücklicher zum Ausdruck bringen. Sie haben ferner erkannt, daß sie die Werke, die Gott jeder einzelnen Gemeinde befohlen hat, zum Beispiel die Aufrichtung und Erhaltung des Predigtamts in ihrer Mitte, die Ausbildung von Lehrern und Predigern, die Ausbreitung des Reiches Gottes rc., viel besser ausrichten können, wenn sie sich zu einer größeren Körperschaft verbinden, als wenn jede Gemeinde allein dasteht. Unsere Synode ist also nicht ein Körper, der neben oder über den Gemeinden steht, oder von diesen verschieden ist, sondern unsere Synode — das müssen wir uns wohl merken — ist nichts anderes als eben die Gemeinden selbst, die sich miteinander verbunden haben, die Werke des Reiches Gottes gemeinschaftlich auszurichten. Die Vertreter der Gemeinden, die miteinander die Synode bilden, kommen zusammen und beraten und beschließen, was zu tun sei, um die Werke des Reiches Gottes zu fördern, und legen ihre Beschlüsse den einzelnen Gemeinden vor, die sie dann annehmen, oder auch einmal einen Beschluß, den sie nicht dem Worte Gottes gemäß oder für ihre Verhältnisse ungeeignet finden, verwerfen können. „Die Synode ist in bezug auf die Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper." (Synodalhandbuch, Kap. IV, A, § 9, S. 5.)

Ein Zweck nun unter andern, zu dem unsere Gemeinden sich zu einer Synode zusammengeschlossen haben, ist nach ihrer Konstitution dieser: „Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden" (Konstitution, Kap. I, § 5), oder, wie es an einer andern Stelle heißt: „Überwachung der Reinheit und Einheit der Lehre innerhalb des Synodalbezirks, Aufsicht über die Amtsführung der Prediger und Lehrer des Synodalbezirks." (Kap. IV, A, § 1. 2.) Es ist das ja die Aufgabe, die jede einzelne Gemeinde von Gott empfangen hat, über die Reinheit und Einheit der Lehre zu wachen und Aufsicht über die Amtsführung der Prediger und Lehrer zu üben. Aber diese Aufgabe kann viel besser ausgerichtet werden, wenn viele Gemeinden sie auch gemeinsam ausüben, als wenn jede Gemeinde allein das tut. Eine einzelne Gemeinde kann leichter von Gottes Wort abirren als viele Gemeinden zusammen. Darum wollen unsere Gemeinden durch die Synode und deren Beamte sich einander überwachen in bezug auf Lehre und Leben und Amtsführung ihrer Pastoren und Lehrer und haben der Synode das Recht gegeben, dies zu tun. Damit nun die Synode diese ihre Pflicht in rechter Weise ausrichte, so erwählt sie besondere Leute dazu, die sogenannten Visitatoren und ihre Präsides. Sie erwählt einige aus den Pastoren und gibt ihnen den Auftrag, daß sie regelmäßig die Gemeinden besuchen und sich in brüderlichem Geist erkundigen und zusehen sollen, wie es in den Gemeinden steht in bezug auf Lehre und Leben und Amtsführung der Pastoren und Lehrer. Da nun die Synode weiß, daß gerade auch die Bannfälle tief in das Leben einer Gemeinde eingreifen, daß der Bann eine so wichtige Sache ist, so hat sie ihren Visitatoren den Auftrag gegeben, sich auch nach vorgekommenen Bannfällen zu erkundigen und sich davon zu überzeugen, daß alles nach Gottes Wort zugegangen ist. Damit maßt sich die Synode nicht etwas an, was ihr nicht zukommt, sie stellt sich damit nicht über die Gemeinde, sondern sie tut eben das, was zu tun unsere Gemeinden sich zu einer Synode verbunden haben: sie überwacht die Reinheit der Lehre und übt Aufsicht über die Amtsführung der Pastoren und Lehrer.

Und wenn nun der Visitator oder der Präses kommt, um die Gemeinde zu besuchen und Einblick in ihre Verhältnisse und in die Amtsführung ihres Pastors zu nehmen, wenn er sich erkundigt, wie ihr Pastor predigt und Christenlehre hält und Seelsorge übt, wie sie, die Gemeinde, sich gegen ihren Pastor stellt, und dabei auch die etwa vorgekommenen oder noch schwebenden Bannfälle einer Prüfung unterzieht, so wird eine Gemeinde darum nicht auf ihn böse werden, wird ihm nicht die gewünschte Einsichtnahme verweigern. Sie wird im Gegenteil es gern sehen, daß ihr Bannverfahren von fähigen Männern untersucht wird. Sie hat ja auch bei ihrem Anschluß an die Synode diese Bestimmung gutgeheißen, daß die Gemeinden sich gegenseitig überwachen in bezug auf Lehre und Praxis. Wie sollte eine Synodalgemeinde da Schwierigkeiten machen, wenn die Synode Anstalten trifft, diese Bestimmung auszuführen? Wollte eine Gemeinde, im Fall ihr Bannverfahren beanstandet und gegen sie Klage erhoben wird, sich beharrlich weigern, die Sache von seiten der Synode untersuchen zu lassen, so würde sie damit ihrerseits das Band, das sie mit der Synode verknüpft, das heißt, das glaubensbrüderliche Verhältnis zu ihren Schwestergemeinden, zerreißen.

Und eine Gemeinde kann auch ganz getrost ihr Bannverfahren den Beamten unserer Synode unterbreiten, ohne dabei fürchten zu müssen, das letzte und höchste Gericht zu verlieren. Auch die Synode und ihre Beamten stehen nicht über der Gemeinde. Auch wenn der Präses oder Visitator finden sollte, daß die Gemeinde in einem gegebenen Fall nicht recht gehandelt hätte, so kann er keineswegs die Sache der Gemeinde aus der Hand nehmen und sie aus eigener Machtvollkommenheit entscheiden, sondern er hat die Sache der Gemeinde vorzulegen, ihr aus Gottes Wort, aus der Schrift, nachzuweisen, daß und inwiefern sie gefehlt hat. Und die Gemeinde selbst muß dann in der Sache handeln und je nach Befund ihr Bannverfahren rückgängig machen oder verbessern. Auch hat unsere Synode ausdrücklich Vorsorge dafür getroffen, daß die Gemeinde an die Bestimmungen und Entscheidungen des Präses oder Visitators nicht gebunden ist. Ist sie der Meinung, daß die Beamten der Synode ihr unrecht getan haben, so steht es ihr jederzeit frei, an diese selbst, und zwar zunächst an die Distriktssynode und dann an die Allgemeine Synode, zu appellieren. (Synodalhandbuch, S. 31.)

Da unsere Synode in bezug auf Bannfälle solche Bestimmungen getroffen hat, so hat sich unter uns die Gewohnheit herausgebildet, daß Gebannte, die da meinen, daß ihnen von der Gemeinde unrecht geschehen sei, sich hauptsächlich an den Präses oder an den Visitator wenden und diesen ihre Not klagen. Unsere Synode hat zwar keine Bestimmungen darüber getroffen, aber es hat sich diese Gewohnheit bei uns ausgebildet. Und das ist ganz natürlich. Es liegt nahe, daß ein Gebannter gerade diese Leute kennt und ihnen sein Vertrauen zuwendet, die von der ganzen Synode, von allen Gemeinden, damit betraut sind, die Amtsführung der Pastoren in ihrem Namen zu überwachen. Wir geben daher auch mit Recht Gebannten, die sich in ihrer Sache beschweren wollen, den Rat, sich gerade an diese Leute zu wenden. Und die Beamten haben, wenn solche Klagen an sie kommen, dann um so mehr Veranlassung, den betreffenden Bannfall näher zu untersuchen. Es folgt hieraus übrigens auch, daß unsere Synode auch fernerhin recht vorsichtig sein sollte in der Wahl ihrer Präsides und Visitatoren.

Wenn die Apostel in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem schon zum Diakonenamt solche Leute angestellt haben wollten, „die ein gut Gerücht haben und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind“, Apost. 6, 3, wie viel mehr sollte die Synode sich nach solchen Männern umsehen für diese so wichtigen Ämter!

G. M.

Versammlung des Jowa-Distrikts.

Der Jowa-Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 21. bis zum 27. August in der Gemeinde P. Hugo Grimms zu Lyons, Jowa. Der Allgemeine Vizepräses, P. P. Brand, hielt die Eröffnungspredigt. Diese, wie auch die Synodalrede des Distriktspräses Zürrer leiteten vortrefflich ein in die von Direktor Bünger während der Vormittagssitzungen geführten Lehrverhandlungen. In fesselnder Weise behandelte der Referent auf Grund von Mark. 3—6 das Leben, Wirken und die Reisen unsers Heilandes. An der Hand geographischer Skizzen Judäas und der umliegenden Länder veranschaulichte er den Schauplatz der prophetischen Tätigkeit unsers HErrn JEsu Christi. Im Geiste dahin versetzt, konnte der aufmerksame Zuhörer schauen den Propheten „groß von Rat“, der gewaltig lehrte und predigte, anders als die Schriftgelehrten, dessen Zeugnis sich kein Menschenherz verschließen konnte, wiewohl es nicht allen, die es hörten, ein Geruch des Lebens zum Leben, sondern vielen ein Geruch des Todes zum Tode ward. Da konnte man sehen den Propheten „mächtig von Tat“, von dem nicht nur durch seine Predigten und Lehren Ströme geistlichen Segens, sondern durch seine göttlichen Wunder nicht minder großer leiblicher Segen ausging, wodurch er sich kräftig erwies als der ewige Sohn des lebendigen Gottes, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. So waren denn die Lehrverhandlungen recht dazu angetan, die Hörer in dem Bekenntnis zu vereinigen: JEsus Christus ist auch mein Trost, meine Hoffnung und Zuversicht im Leben und im Sterben.

Die Nachmittagssitzungen waren den geschäftlichen Angelegenheiten der Synode gewidmet. Der Allgemeine Vizepräses wies hin auf den bedenklichen finanziellen Zustand der Synodalkasse. Es ist ja gewiß: der liebe Gott hat unsere Synode wachsen und gedeihen lassen über Bitten und Verstehen. Damit aber sind auch die Verpflichtungen der Gemeinden und des einzelnen Christen unter uns gewachsen. In rechter Erkenntnis, daß das Reich Gottes keinen Abbruch erleiden darf, soviel an uns liegt, wird gewiß ein jeder um so williger Herz und Hand auftun, um obgenannter Kasse sonderlich aufzuhelfen; auch wurden die Kassen der verschiedenen, mit uns in Einigkeit des Glaubens stehenden Freikirchen zu treuer Fürsorge empfohlen.

Bei Entgegennahme der verschiedenen Missionsberichte trat ferner klar zutage, wie auch im verflossenen Synodaljahre der HErr das Werk unserer Hände gefördert hat auf dem Gebiet der Inneren Mission. Dies sollte darum billig uns Christen anspornen, nicht nur dieses gottgefälligen Werkes um so brünstiger in unserer Fürbitte zu gedenken, sondern auch uns willig und bereit machen, dem Opfer der Lippen die Opfer der Hände hinzuzufügen, und wir sollten uns nicht davon abhalten lassen durch den gegen Sachen des Reiches Gottes widerwilligen Knausergeist, der die Christen bestricken will. Um so mehr sollen wir Christen darum beten, daß der liebe Gott die apostolische Ermunterung in unserm Herzen in lebendiger Erinnerung halte: „So lasset uns nun Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Im Anschluß hieran sei noch bemerkt, daß Prof. J. Müller vom Negercollege in New Orleans mit beweglichen Worten die geistliche und leibliche Not der Neger schilderte und den Synodalen warm ans Herz legte, wie auch diese überaus schwierige Mission unserer kräftigen Fürbitte und reichlichen Unterstützung bedarf, um so mehr, da es gerade betreffs dieser Mission bei so vielen so steht, daß sie für die Neger nicht viel übrig haben.

Doch mit dem Gesagten soll dem Synodalbericht nicht vorgegriffen, sondern auf ihn hingewiesen, und er soll dringend empfohlen werden, damit der Segen der Synodalverhandlungen recht vielen zu teil werde, und recht viele aus ihnen erkennen und freudig miteinander bekennen mögen: Ja, „JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“. Amen.

J. Aron.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Der Stand der Synodalkasse nötigt den unterzeichneten Kassierer der Allgemeinen Synode, mit der herzlichen Bitte vor diejenigen Gemeinden zu treten, die noch keine Kollekte in letzter Zeit für die Synodalkasse erhoben haben, dies doch in allernächster Zeit, im November, wenn irgend möglich, zu tun. Es ist durchaus nötig, daß alle unsere Gemeinden unserer Synodalkasse regelmäßige Kollekten zuwenden. J. F. Schuricht.

Von unsern Progymnasien werden folgende Zahlen gemeldet, die die früheren Angaben über die Schüler auf unsern höheren Lehranstalten ergänzen. In die Anstalt in New Orleans sind 10 neue Schüler eingetreten, 16 alte sind zurückgekehrt, so daß die Gesamtzahl 26 beträgt. Alle Schüler stammen aus dem Südlichen Distrikt bis auf zwei, die aus dem Texas-Distrikt kommen. Zwei Professoren erteilen den Unterricht. In das Progymnasium zu Portland, Oreg., sind 5 neue Schüler eingetreten, und im ganzen sind es 15, die von einem Professor und einem Studenten unterrichtet werden. In das Progymnasium zu Oakland, Cal., sind 6 neue Schüler eingetreten, und eine zweite Klasse ist eingerichtet worden. Der Unterricht wird von einem Professor und von benachbarten Pastoren erteilt. Gott segne auch diese Anstalten mit ihren Lehrern und Schülern! — An unserm College in Hawthorne ist mit Anfang des neuen Schuljahres die oberste Klasse, die sogenannte Prima, eingerichtet und P. L. Heinrichsmeyer als sechster Professor eingeführt worden, an unserm Schullehrerseminar in Seward ist jedoch die durch Professor Ritzmanns Resignation vakant gewordene Professur noch nicht wieder besetzt, und es muß erst eine Neuwahl stattfinden. Aus unserm College in St. Paul kommt die Nachricht, daß Professor Arndt seit mehreren Wochen schwer krank daniederliegt, jetzt jedoch auf dem Wege der Besserung ist. L. F.

Auch die jüngste Lehranstalt im Kreise unserer Synode wollen wir nicht übersehen. Das ist das von unserm Brasilianischen Distrikt ins Leben gerufene Institut in Porto Alegre. Am 1. Mai wurde es mit 4 Schülern eröffnet, doch sollten in nächster Zeit noch sechs dazukommen. Ein recht geeignetes, in einem schönen Garten gelegenes Gebäude ist gemietet und zweckentsprechend eingerichtet worden. Den Unterricht erteilt Präses Mahler; P. Wegehaupt ist Hausvater, wohnt bei den Schülern und führt die Aufsicht über sie. Die Ausbildung von Predigern und Lehrern aus den brasilianischen Gemeinden selbst ist um so nötiger,

als hier in Nordamerika die Predigernot so groß ist und voraussichtlich auch noch längere Zeit so bleiben wird. Von den dieses Jahr aus Brasilien begehrten 10 und ihnen schließlich zugewiesenen 5 Predigtamtskandidaten haben nur drei ihre Berufe angenommen und sind nach Brasilien gereist. Zu gleicher Zeit sind aber zwei brasilianische Pastoren fortberufen worden, so daß die kirchliche Notlage dort ebenso groß bleibt. — Aus Porto Alegre schreibt Präses Mahler: „Unsere Gemeinde geht mit der Absicht um, eine Kirche zu bauen. Das Grundstück dazu ist bereits gekauft. Es liegt so recht im Mittelpunkt unsers Gemeindegebiets. Die Gemeinde hat einen sehr günstigen Kauf gemacht. Der Plan zu dem Gebäude ist auch schon fertig. In einigen Wochen soll der Bau kontraktlich vergeben werden. Obwohl unsere Gemeindeglieder nach Kräften zu den Baukosten beisteuern, so werden wir doch den größten Teil des nötigen Geldes borgen müssen. Aber der Bau war durchaus notwendig geworden, und wir hoffen, daß wir mit Gottes und guter Freunde Hilfe in nicht allzuferner Zeit aus den Schulden herauskommen. Müßten wir nicht Zinsen bezahlen, so könnten wir mit der Miete, die wir für unser jetziges Lokal bezahlen, die ganze Schuld leicht in zehn Jahren abtragen. Hier wäre eine Gelegenheit für einen von Gott mit Gütern gesegneten Freund unserer brasilianischen Mission in Nordamerika, ein gutes Werk zu tun. Mit einem zinsfreien Darlehen wäre uns sehr geholfen." L. F.

Das lutherische Generalkonzil war im vergangenen Monat in Buffalo versammelt. Da es im Jahre 1867 gegründet worden ist, bezeichnete diese Versammlung das vierzigjährige Jubiläum dieses Körpers. Darauf wurde besonders Bezug genommen, wie auch diese Zusammenkunft sehr zahlreich besucht war. Auch fehlten diesmal nicht die Lehrverhandlungen. P. Benze legte Thesen vor über „die Heilige Schrift als Regel des Glaubens und Lebens", die freilich nicht eingehend besprochen werden konnten, und Prof. D. Jacobs hatte Thesen ausgearbeitet über das Verhältnis des Generalkonzils zur Generalsynode, die lebhaft besprochen wurden. Bekanntlich ist das Generalkonzil vor vierzig Jahren von Synoden gebildet worden, die von der Generalsynode wegen deren laxer Lehrstellung ausgingen, hat aber seit einer Reihe von Jahren sich der Generalsynode wieder dadurch mehr genähert, daß es mit ihr einen freundschaftlichen Delegatenwechsel unterhielt und sich mit ihr zu gemeinsamen kirchlichen Arbeiten verband. D. Jacobs vertrat jedoch in seinen Thesen den Standpunkt, daß die Lehrstellung der Generalsynode auch heute noch nicht genügend und zufriedenstellend sei, und wurde beauftragt, seine vom Konzil angenommenen Thesen persönlich der nächsten Versammlung der Generalsynode zu übermitteln. Sehr eng verbunden ist und bleibt das Konzil mit der Jowasynode, wie auch diese Versammlung wieder zeigte. Viel Zeit wurde auf den Bericht der Heidenmissionsbehörde verwandt. Weil die Schwierigkeiten auf dem Missionsfelde in Indien, die das Konzil schon viel beschäftigt haben, noch nicht beseitigt sind, wurde beschlossen, zwei Abgeordnete nach Indien zu senden, die eine gründliche Untersuchung vornehmen sollen. Die englische Innere Mission des Konzils hat in den beiden letzten Jahren eine Einnahme von mehr als $30,000 gehabt, die deutsche Innere Mission hat im ganzen 20 Missionare unterstützt, hat aber 12 Gemeinden verloren, weil es an Männern fehlte. Die deutschen Delegaten zum Konzil hielten deshalb auch besondere Versammlungen ab, um die „brennende Frage", woher deutsche Pastoren zu nehmen seien, zu besprechen. Diese Sache soll auf einer freien Konferenz aller deutschen Pastoren des Konzils weiter verhandelt werden. Zum Präsidenten des Konzils wurde D. Schmauck wiedererwählt. L. F.

Kirchbaukasse. Es ist bekannt, daß die lutherische Generalsynode sehr eifrig ist in der Gründung neuer Missionen, namentlich in den Städten des Westens. Man kann kaum in eine dieser aufblühenden Städte kommen, ohne daß man auf eine zweckentsprechende Kirche dieser Körperschaft in günstiger Lage stößt. Dies kommt nicht bloß daher, daß die Generalsynode seit Jahren diesem Zweig der Missionsarbeit besondere Aufmerksamkeit schenkt, sondern hat vor allem seinen Grund darin, daß ihr eine solch reich ausgestattete Kirchbaukasse zur Verfügung steht. In den 38 Jahren des Bestehens dieser Kasse hat sie es auf einen Fonds von $1,282,404 gebracht, und in den beiden letzten Jahren beliefen sich ihre Einnahmen auf $175,492, und 129 Gemeinden konnten bei ihrem Kirchbau durch unverzinsliche Darlehen unterstützt werden. Mit solchen Kassenbeständen läßt sich etwas ausrichten. In unserer Synode bestehen die Kirchbaukassen erst seit etwa zehn Jahren, aber bei jeder Gelegenheit wird auf den Dienst und Nutzen, den sie der Inneren Mission leisten, hingewiesen, auf Synodalversammlungen und im „Lutheraner". Die Sache kann kaum mehr, wenn Pastoren und Deputierte über die Synode und ihre Angelegenheiten berichten, irgend einer Gemeinde unbekannt geblieben sein. Woran liegt es dann doch, daß diese Kassen, deren Nutzen und Segen offenkundig ist, immer noch so wenig bedacht werden? L. F.

Ein sogenannter Heiler der Christian Science in New York verlor seine Frau und drei Kinder durch den Tod und wurde dann zu einer Strafe von dreißig Tagen im Arbeitshaus verurteilt, weil er das dritte Kind hatte dahinsterben lassen, ohne einen Arzt zu rufen. Als er seine Strafe gebüßt hatte, erschien er in der Versammlung der Scientists und erklärte, daß er nichts mehr mit Christian Science zu tun haben wolle, aber nicht etwa, weil er deren Torheit erkannt hatte, sondern weil er sich der "Divine Metaphysics Church" anschließen wolle, einer Gemeinschaft, die ebenso verkehrt und töricht ist wie die der Christian Scientists. So werden die Leute, die von der geraden, ebenen Bahn des göttlichen Wortes abweichen, genarrt. Sie erkennen, durch Schaden klug geworden, den einen törichten Irrtum, aber fallen gleich in einen andern, der ebenso unbiblisch und unsinnig ist. Man wird die durch Christian Science und ähnliche Verkehrtheiten betrogenen Leute bedauern, wenn ihre Angehörigen dahinsterben, die oft durch ärztliche Hilfe hätten gerettet werden können, und vor allem deshalb, daß sie durch diese Irrtümer Schaden an ihrer unsterblichen Seele leiden. Aber man muß ihnen auch sagen, daß sie selbst schuld daran sind. L. F.

Ausland.

Aus Schleswig-Holstein schreibt der freikirchliche P. Knippenberg in Flensburg an den „Lutheraner", wie folgt: „Für die Unterstützung, die unserer Gemeinde zu ihrem Kapellenbau in Hadersleben aus der teuren Missourisynode zu teil geworden ist, sagen wir den lieben Glaubensgenossen in der Ferne herzinnigen Dank. Gott wolle allen, die sich unser angenommen haben, in Gnaden ein reicher Vergelter sein! — Wie notwendig unsere kirchliche Arbeit im alten deutschen Vaterlande, zumal auch in Schleswig-Holstein, ist, und wie segensreich darum auch der Bau von gefälligen, einladenden Kirchlein werden kann, dafür will ich heute einen Beleg aus der allerneuesten Zeit bringen. Ende Juli dieses Jahres ist in Flensburg von P. Andersen ein theologisches Buch, ‚Anticlericus', auf den Markt geworfen worden, das so radikal mit dem Alten Testament und dem darin geoffenbarten Gott aufräumt, daß es jedermann klar werden muß, was die Kirchenuhr in Schleswig-Holstein geschlagen hat. Über die Geschichte der heiligen Patriarchen schreibt der Verfasser: ‚Jede dieser Überlieferungen, die eine wie die andere, ist durchaus als sagenhaft anzusehen und gerade wie die Anekdoten über Mose oder den Wüstenzug ausschließlich auf die ausmalende Schriftstellerei der

späteren Jahrhunderte zurückzuführen.' Von David, den der HErr Zebaoth selbst von den Schafhürden genommen hatte, daß er ein Fürst über sein Haus sein sollte, sagt er: ,Das treffendste Urteil über ihn hat zweifelsohne Simei gegeben, wenn er ihn einen „Bluthund" nennt.' Den Gott des Alten Testaments malt er folgendermaßen: ,Der jüdische Jahwe (Jehovah) ist genau wie die Juden selbst, listig, herrschsüchtig, anspruchsvoll, eifersüchtig auf andere Götter, zornig und rachsüchtig wie ein eifernder Prophet, daneben voll Laune und Willkür, ungerecht und parteiisch und daher voll Sorge nur für seine angeblichen Lieblinge. Daneben gibt es in seinem Bilde auch edlere und weichere Züge, die vermutlich aus dem nichtisraelitischen Gottesglauben stammen, aber dieselben sind durch den jüdischen Geist fortwährend getrübt und beeinträchtigt.' Die Götter der Germanen, erklärt er, seien ihm lieber als der Gott, der sich im Alten Testament geoffenbart hat. — So wird Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, gelästert. JEsus wird noch beibehalten, ja gerühmt. Aber JEsus ist dem Verfasser nur Mensch, denn er soll auch nur einen menschlichen Vater gehabt haben wie jeder andere, der auf Erden geboren ist. Wir wissen aber, daß ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen kann, daß allein in ihm Heil ist, der vom Vater in Ewigkeit geboren und als Mensch von der Jungfrau Maria geboren ist, unser HErr. P. Andersen ist bis auf den heutigen Tag Hauptpastor an St. Johannis in Flensburg geblieben, und er wird auch nicht abgesetzt werden; dazu fehlt der Landeskirche bereits die Kraft." L. F.

Am bevorstehenden Reformationsfest singen wir wieder das machtvolle Luthersche Kampf- und Siegeslied „Ein' feste Burg ist unser Gott". Kein anderes Lutherlied ist so bekannt und verbreitet und beliebt wie dieses, kein anderes ist so gewaltig nach Text und Melodie. Nur ist es zu beklagen, daß dieses herrliche Lied so vielfach mißbraucht und von so vielen gesungen wird, die eigentlich kein Recht haben, es zu singen, die das, was das Lied bekennt, mit Wort und Tat verleugnen. Unierte, Reformierte und freie Protestanten singen es, und viele Deutsche sehen es als eine Art deutschen Nationalliedes an, etwa wie „Die Wacht am Rhein", und singen es bei Gelegenheiten und Feiern, die weder lutherisch noch überhaupt kirchlich sind. Das ist der Fall in Deutschland wie in Amerika. Die „Ev.-Luth. Freikirche" bemerkt darüber treffend: „Man singt wohl: ,Ein' feste Burg ist unser Gott', und leugnet doch, daß es einen persönlichen Gott gibt. Man singt wohl: ,Der alt' böse Feind', und hat doch für die, welche noch das Dasein eines Teufels glauben, nur ein mitleidiges Lächeln. Man singt wohl:

Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,

und hält doch JEsum für einen bloßen Menschen. Man singt wohl: ,Das Wort sie sollen lassen stahn', und ist doch von Christi Wort abgefallen." Dasselbe Blatt berichtet als neuesten Mißbrauch, daß bei der Eröffnung des vor einigen Wochen abgehaltenen Internationalen Sozialistenkongresses in Stuttgart die vereinigten Arbeitergesangvereine von Stuttgart und Kannstadt unter Orgelbegleitung eine Kantate mit Text und Musik in Anlehnung an das alte Lutherlied sangen. Dabei hatte man allerdings schändlicherweise Luthers schöne Worte geändert in: „Ein' feste Burg ist unser Bund" 2c. Das ist sehr bezeichnend, denn der Sozialistenführer Bebel und seine Anhänger wollen ja von einem Gott nichts wissen, sondern ihr gottloser Bund ist der Götze, dem sie dienen. „Was würde wohl Luther dazu sagen, wenn er noch lebte und hörte, daß mit seinem Liede solcher Unfug getrieben wird?" L. F.

Luthers Kleiner Katechismus.

Valerius Herberger, treulutherischer Prediger zu Fraustadt in Polen, gestorben im Jahr 1627, spricht sich in einer Predigt über Luthers Kleinen Katechismus also aus:

„Unser Doktor Martinus ist ein allgemeiner Schulmeister des ganzen Deutschland und vieler benachbarter Königreiche geworden. Durch seinen Kleinen Katechismus regiert er alle evangelischen Schulen, wie auch bei uns zu Fraustadt geschieht. Darum treten unsere Schulknaben alle Sonn- und Feiertage in unserer Kirche zum Kripplein Christi auf und tun ein Schulrecht und lassen öffentlich hören, was sie aus dem Katechismo Lutheri gelernt haben. Die ganze Welt kann ihm den Katechismus nicht genug verdanken, derselbe ist Lutheri Meisterstück und Kunstbüchlein. Niemand hat vor ihm die vornehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre in solche kleine, kurze und verständliche Form bringen können. Das erste Wort im Katechismus hat vor ihm schon Johannes in seiner Offenbarung gehöret. Denn gleichwie der Engel anfängt: ,Fürchtet Gott!' also heißt die erste Zeile im Katechismo: ,Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.'

„Der Katechismus ist uns eine gewisse, untrügliche Richtschnur in allen Religionssachen. Willst du wissen, was von der Anrufung der Heiligen zu halten sei, bald die erste Zeile sagt dir's: ,Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen', nicht den Heiligen. Desgleichen folgt hernach, wir sollen beten: ,Vater unser, der du bist im Himmel'; was dawider läuft, damit sollen wir unverworren sein.

„Also willst du wissen, ob's recht sei, daß man das hochwürdige Sakrament des Altars nur in einer Gestalt braucht, der Katechismus wird dir's sonnenklar zeigen. In Summa, aller Flattergeister Gaukelei kannst du rund daraus widerlegen; und was noch mehr ist, die edelste Sterbekunst wird uns im Katechismus köstlich gewiesen.

„Erstens: Beweine deine Sünde wider die heiligen zehn Gebote. Die Betrachtung der zehn Gebote wird mit Gottes gnädiger Hilfe dich zu der Erkenntnis bringen, daß du viel, sehr viel gesündigt hast gegen deinen Gott, und daß du deiner ganzen Natur nach in Sünden verderbet bist; und rufe zu Gott: Ach, HErr, tilge alle meine Sünde!

„Zweitens: Tröste dich der Gnade des himmlischen Vaters, des Verdienstes JEsu Christi und des kräftigen Beistandes des Heiligen Geistes. Erwäge alle Wörtlein des zweiten Hauptstückes und sprich nur getrost: Gott der Vater ist mein Liebhaber, Gott der Sohn ist mein Erlöser, Gott der Heilige Geist ist mein Tröster; wie sollte ich traurig sein?

„Drittens: Bete mit Andacht das heilige Vaterunser.

„Viertens: Tröste dich deiner heiligen Taufe, darin Gott den Gnadenbund mit dir aufgerichtet hat, daß er dein lieber Vater in Christo und du sein liebes begnadigtes Kind sein sollst.

„Fünftens: Tröste dich der heiligen Absolution, darin dir gesagt wird: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben; der HErr hat deine Sünde von dir genommen.

„Sechstens: Freue dich des teuren Schatzes des heiligen Abendmahls; JEsus Christus hat sich mit seinem eigenen Leib und Blut gegen dich verpfändet, du sollst fürwahr durch ihn selig werden. Christus ist wahrhaftig dein, du bist wahrhaftig sein, darauf sollst du fröhlich sein.

„Siebentens: Nimm dir vor, Gott herzlich zu danken. Fange an, soviel möglich in diesem Leben, und dort im Himmel vollbringe es. Das ist eine edle Sterbekunst. Wohl dem, der sie gelernet hat!"

„Aus tiefer Not schrei' ich zu dir."

Schon im Jahre 1524 hat Luther, die Wittenberger Nachtigall, die mit ihren Morgenliedern das deutsche Volk aus dem geistlichen Schlafe sang, den 130. Psalm in ein deutsches Lied umgedichtet und darin nicht nur seine eigene tiefe Herzenserfahrung ausgesprochen, sondern auch seinem Volke den rechten evangelischen Heilsweg angezeigt: bei dem HErrn ist die Vergebung, daß man ihn fürchte, nicht aber beim Ablaßkrämer oder beim Papste oder bei den Heiligen. Noch in demselben Jahre, am 6. Mai 1524, trug dies Lied ein armer alter Mann, seines Handwerks ein Tuchmacher, in Magdeburg feil und sang es den Leuten auf dem Markte beim alten Steinbild des Kaisers Otto vor. Viele Bürger blieben stehen, hörten zu und stimmten mit ein. Da schickte der Bürgermeister seine Häscher und ließ den evangelischen Psalmsänger und lutherischen Hausierer einstecken. Aber in der schon damals entschieden evangelisch gesinnten Stadt Magdeburg gab es darob großen Rumor. Zweihundert Bürger zogen vor das Rathaus und forderten durch ihren Wortführer, einen ehrsamen Bürger, die Loslassung des Gefangenen mit der Erklärung: Wir wollen unsere Zuflucht nehmen allein zu dem ewigen HErrn und Bischof JEsus Christus, der mit göttlichem Eide bestätigt ist. Er ist unser Hauptmann, und bei ihm wollen wir ritterlich fechten. Das drang denn auch durch: der Tuchmacher ward frei, Magdeburg blieb evangelisch, und fröhlich drang das Lied weiter durch die Lande:

Aus tiefer Not schrei' ich zu dir,
HErr Gott, erhör' mein Rufen! (No. 214.)

Ein lutherischer Christ im Papsttum.

Ein alter Klosterbruder fragte einst die jungen Mönche im Kloster, worin sie sich bisher geübt hätten. Einer rühmte sich, daß er niemals Fleisch gegessen, ein anderer, daß er nie auf einem Bett, sondern stets auf dem harten, kalten Fußboden geschlafen habe; ein dritter, ein vierter und noch mehrere erzählten, wie sie auf mancherlei Weise ihren Leib kasteit hätten. Endlich sprach der Alte: „Meine Übung ist die beste, und ich will sie euch sagen, denn es ist billig, daß die Jungen von den Alten lernen. Wenn die Sonne aufgeht, wende ich mich gegen Morgen, falle auf meine Kniee und sage: ‚Ach Gott, sei mir armen Sünder gnädig! Die Sonne geht auf am Himmel, lieber himmlischer Vater; deine Barmherzigkeit gehe auch auf in meinem Herzen, daß ich ungerechter Mann selig werde.' Wenn die Sonne am hohen Mittag steht, wende ich mich gegen Mittag und spreche: ‚HErr JEsu, du bist die Sonne der Gerechtigkeit, du bist meine Gerechtigkeit; deine Gerechtigkeit decke zu meine Sünde und Ungerechtigkeit, daß ich selig werde.' Wenn die Sonne untergeht, wende ich mich gegen Abend und sage: ‚O Heiliger Geist, die Sonne am Himmel geht unter, laß die Sonne meiner Gerechtigkeit, JEsum Christum, in meinem Herzen nicht untergehen, sondern verkläre ihn in mir, daß ich alle Augenblicke bedenke, wie ich durch ihn habe Vergebung der Sünden, Hoffnung der Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben wahrhaftig und gewiß und Amen, und regiere mein Herz, daß ich in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist, mein Leben beschließe.' Wenn es finster geworden ist, wende ich mich gegen Mitternacht und sage: ‚Mein Gott, finster ist's allda; meine Augen werden auch finster werden. Ach Gott, wenn die finstere Nacht meines Todes kommt, so stehe mir bei, daß ich nicht verzage. Vergib mir meine Sünden; ich will auch gerne verzeihen denen, die mich betrübt haben; und hilf, daß ich selig von dieser Welt abscheide und das ewige Leben ererbe, aus Gnaden um Christi, meines Heilandes, willen. Amen.'"

Trostlosigkeit im Papsttum.

Ein Prediger wurde einst durch ein furchtbares Unwetter im badischen Schwarzwald in ein kleines Haus getrieben, wo eine dunkel gekleidete Frau traurig am Tische saß. Obgleich von dem nahen Turm das „Ave Maria" geläutet wurde, betete sie doch nicht, sondern weinte nur still vor sich hin. Sie erzählte auf Befragen, daß sie darum so traurig sei, weil sie keine Ruhe habe und nicht wisse, wie sie mit Gott stehe. Auf den Rat ihres Pfarrers habe sie alles Erdenkliche getan — große Kerzen auf den Altar gestiftet, allerlei Fasten geübt, beschwerliche Prozessionen zum Besten des heiligen Vaters mitgemacht und dergleichen; aber alles habe ihr den Frieden des Herzens nicht gegeben. Endlich sei ihr geliebter Mann beim Holzfällen durch eine riesige Tanne erschlagen worden. Da habe ihr ein Jesuitenpater gesagt, das sei eine Sühne für ihre Sünde; nun könne sie ruhig sein. „Aber ich war es nicht und bin es noch nicht", klagte das zum Tode betrübte Weib. Es fand sich bald, daß sie nichts mehr von JEsu wußte, als daß er der Sohn der heiligen Jungfrau und ein großer Heiliger sei, den man ebenfalls mit den andern Fürbittern anzurufen habe. Mit welcher Wonne diese Seele das Evangelium von dem Sünderheiland einsog, und wie bald sie ihn verstand, davon kann nur der sich einen Begriff machen, der einmal blind war und nach dem Licht schrie, und dem dann die Augen aufgingen.

Ein Gebet Luthers um Regen.

Im Jahre 1532, am 9. Juli, ging D. Luther in seinem Garten spazieren. Es hatte schon lange nicht mehr geregnet. Da er sah, daß alles gar dürre war, betete er zu Gott und sprach: „Lieber Gott, du hast gesagt zu dem König David, du seiest nahe allen, die dich anrufen, die dich mit Ernst anrufen; wie kommt es denn, daß du nicht willst Regen geben, ob wir schon lange schreien und bitten? Dein Brünnlein hat doch Wassers die Fülle, und ich weiß, daß wir von Herzen schreien und sehnlich seufzen. Wohlan — willst du uns keinen Regen geben, so willst du uns was Besseres geben. Schmale Bissen und Friede im Lande ist doch besser als ein fruchtbar Jahr, das der Feind verzehrt. Aber, lieber himmlischer Vater, laß dich doch überbitten um deines lieben Sohnes JEsu Christi willen, der gesagt hat: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.'" So redete der Mann voll Geistes in kindlichem Glauben, und während er noch betete, wurde er erhört und es fing an zu regnen.

Luthers Lieder.

Es ist eine ganz merkwürdige Tatsache, daß die bittersten Feinde Luthers dennoch seine kraftvollen Lieder sangen. Zu den grimmigsten Gegnern gehörte der Herzog Heinrich von Wolfenbüttel. In seiner Hofkapelle wurden die Lieder: „Es wollt' uns Gott genädig sein", „Wir glauben all' an einen Gott", „Vater unser im Himmelreich", „Ein' feste Burg ist unser Gott" und andere gesungen. Der römische Priester machte dem Herzog Vorstellungen, er dürfe solche Lieder nicht singen. Als er sich dann erkundigte, was er denn für Lieder meine, antwortete der Priester: „Gnädigster Herr, sie heißen: ‚Es wollt' uns Gott genädig sein'"; da habe der Fürst bald darauf gesagt: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn sonst gnädig sein, denn Gott allein?" „Also", setzt Selnecker hinzu, „ist der Pfaff mit Schanden bestanden und abgewiesen und sind die geistlichen Lieder Luthers fortgesungen worden und haben den Platz behalten."

Luthers letztes Gebet.

„Lieber Gott, mir ist sehr wehe und angst, ich fahre dahin“, sagte der sterbende Luther zu den Umstehenden. Als sein Freund Justus Jonas und Cölius, der gräfliche Hofprediger, ihn beruhigen wollten, da ein heilsamer Schweiß bei ihm ausgebrochen sei, erwiderte er ihnen, es sei ein kalter Todesschweiß. Darauf hob er an zu beten: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers HErrn JEsu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn JEsum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein HErr JEsu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“ Weiter sprach er lateinisch dreimal deutlich: „Also hat Gott die Welt geliebet“ 2c., auch den Spruch: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet“, Ps. 68, 21. Dann, während Cölius ihm noch einen Löffel sonderlicher köstlicher Arznei einflößte: „Ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben“ — endlich noch dreimal schnell nacheinander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Ich will heim.

Johann Mathesius, dieser treue Schüler und Freund Luthers, der gottselige Bergprediger von Joachimstal, hatte am 16. Sonntag nach Trinitatis seines Sterbejahres über das Evangelium vom Jüngling zu Nain sehr beweglich von der Hoffnung des ewigen Lebens und daß die Auserwählten daselbst einander kennen würden und alle Frommen und Seligen ihren Eltern und Freunden wiedergegeben werden, gepredigt. Darauf ging er langsam von der Kanzel herunter, und an der Stiege angekommen, entfiel ihm das Buch. Zwei Bergleute sprangen ihm zu Hilfe und geleiteten ihn in die Sakristei. Hier sagte er: „Ei, wie ein harter Schwindel ist mich angekommen; ich muß ausspannen, sagt D. Luther, es sage der Schirrmeister dazu, was er wolle; mein Haupt wird mir schwach.“ Die Umstehenden fingen nun an, ihn an seine Predigt und an den HErrn JEsum Christum zu erinnern und ihn herzlich zu trösten. „Ich habe kein Entsetzen“, sagte er mit schwacher Stimme. „Selig sind, die in dem HErrn sterben! Ich will heim!“ Weil die Umstehenden es so verstanden, als wolle er nach Hause, so trachteten sie, einen Stuhl zu bekommen, um ihn dann in seine Pfarrwohnung zu tragen. Sie sagten ihm das, aber er erwiderte: „Nicht da heim!“ Als nun der Zug mit dem sterbenden Pfarrer sich unterwegs befand, sprach er aus dem 73. Psalm die Worte: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ In seiner Stube angelangt, legten sie ihn auf das Bett, zogen ihm die Kleider aus und beteten. Der Arzt war schon in die Sakristei gekommen und nicht von ihm gewichen; alle menschlichen Mittel wurden angewendet, um dieses kostbare Leben zu erhalten; die Hoffnung aber schwand je länger je mehr. Nach einer Stunde, als man ihn heimgebracht hatte, fing er an, heftig zu röcheln, es war der Vorbote des nahen Todes. Das dauerte nicht lange. Um 1 Uhr nachmittags verschied er, daß es auch die Umstehenden nicht gewahr wurden, bis der Odem ausblieb und er begann, sich tödlich zu färben. Der Bericht fügt bei: „O ein seliges Ende! Dazu man wohl setzen möchte: Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende werde wie dieses Ende!“ Der Tag seines Heimganges war der 8. Oktober 1565.

Todesanzeigen.

Am Michaelisfest haben die heiligen Engel die Seele P. Georg Bartlings heimgetragen in Abrahams Schoß. Er lag nahezu zwei Wochen krank danieder, und zwar, wie der Arzt erklärte, an Magenentzündung. Am 2. Oktober wurde in seiner bisherigen Kirche der Leichengottesdienst abgehalten, worauf dann die entseelte Hülle nach Chicago zur Bestattung gebracht wurde. Der Entschlafene, ausgebildet auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis, hatte im August zwanzig Jahre im heiligen Predigtamt gestanden. Fünf Jahre hatte er in Medina, N. Y., und Umgegend und fünfzehn Jahre in seiner Gethsemanegemeinde zu Buffalo, N. Y., in reichem Segen gewirkt. Er hat sein Alter gebracht auf etwas über 43 Jahre. Außer seinen betagten Eltern und seinen Geschwistern hinterläßt er eine tiefbetrübte Witwe und fünf Kinder. Gott heile in Gnaden die Wunden, die er geschlagen hat! Aug. Senne.

Es hat dem HErrn gefallen, Louis C. Kaufmann, Schüler auf unserer Anstalt in Addison, im Hause seiner Eltern nach kurzer, aber doch schwerer Krankheit am 15. August im Alter von 15 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen aus dem Jammertal zu sich zu nehmen in den Himmel. Sein Leichnam ist in Cleveland unter großer Beteiligung am 19. August zur Erde bestattet worden. Jes. 55, 8—11. J. J. Walker.

Neue Drucksachen.

Achtzehnter Synodalbericht des Minnesota- und Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 61 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Über zwei Themata wurde diesmal von dem Minnesota- und Dakota-Distrikt ein Referat entgegengenommen und besprochen: erstlich über den Beruf zum Predigtamt und über Deputiertenwahl (Referent: P. H. Bügel); sodann über das Wesen des rechtfertigenden Glaubens (Referent: D. F. Pieper). Das letztere Referat führt folgende zwei Sätze aus: 1. Weil Gott in Christo mit den Menschen bereits vollkommen versöhnt ist, so ist der Glaube, welcher die Versöhnung annimmt, kein Werk des Gesetzes, sondern nur das von Gott geordnete und von Gott gewirkte Mittel der Aneignung. 2. Weil die rechtfertigende Gnade außerhalb des Menschen im Wort des Evangeliums liegt, so ist der rechtfertigende Glaube nicht eine untätige Beschaffenheit der Seele, sondern stets das vom Heiligen Geist gewirkte Ergreifen oder Wollen der Gnade. Beide Sätze sind mit größter Deutlichkeit als Lehre des Wortes Gottes erwiesen; und ich möchte jedermann, der daran irgend welchen Zweifel hat, zu wiederholtem Lesen dieses Nachweises dringend ermuntern. Die Geschäftsverhandlungen geben eine gedrängte Übersicht über den gewaltigen Umfang, den durch Gottes Segen das Werk der Inneren Mission in diesem Distrikt hat, und über die Bedürfnisse dieses Werkes. K.

Zweiter Synodalbericht des Texas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 84 Seiten 5½×8½. Preis: 17 Cts.

In diesem Synodalbericht wird die Schriftlehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ausführlich abgehandelt. Der Referent, Prof. Dau, zeigt dabei sehr lebendig, zunächst, daß es wirklich Lehre der Heiligen Schrift ist, daß Gott alle seine Feinde nach ihrem Abscheiden aus diesem Leben mit ununterbrochenen und unaufhörlichen Strafen an Leib und Seele heimsucht und diese Strafen gemäß seiner Gerechtigkeit verhängt. Dann wendet er sich gegen die, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen leugnen — und deren gibt es bis zum heutigen Tage übergenug —, und dabei weist er nach, wie diese die Heilige Schrift fälschen durch verkehrte, üble und seelengefährliche Auslegung vieler Stellen. Was uns die Heilige Schrift von der Ewigkeit der Höllenstrafen lehrt, das ist eine nötige und nützliche Lehre, die geglaubt sein will und nicht verschwiegen oder abgeschwächt werden darf. Diese Aus-

führung bildet den Schluß dieser ernsten Lehrverhandlungen, die mit dem Gebet enden: „HErr, hilf uns auch am letzten Ende! Führe uns sicher vorbei an der Hölle in das ewige Vaterhaus! Amen." K.

Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars. Von C. M. Zorn. Mit einem Vorwort von Prof. D. A. L. Gräbner. Zweite, reichillustrierte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. XII und 292 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.25.

Die zweite Auflage dieses wirklich sehr interessanten Buches können wir nicht besser zur Anzeige bringen als dadurch, daß wir einen Teil der Vorrede hier abdrucken lassen, mit der vor zwölf Jahren unser seliger Professor Gräbner die erste Auflage eingeführt hat. Er schrieb damals in seiner feinen Weise von diesem Buche: „Bilder und Gestalten, die wir hierzulande nie geschaut, führt der Verfasser aus seiner Erinnerung in bunter Mannigfaltigkeit uns vor und an uns vorüber. Und dabei führt er uns ein in ein Land und Volk, das, zwar fern, fern entlegen, doch unserm Herzen neuerdings sehr nahe gerückt ist oder doch sein sollte, das unser wärmstes Interesse für sich in Anspruch nehmen darf. Ist es doch Indien und in Indien das Tamulenland und das Tamulenvolk, das Land und das Volk, dahin wir unsere Heidenboten entsendet haben, da in unserm Namen und Auftrag das Werk des HErrn getrieben, die edle Saat des lauteren Evangeliums gestreut und unter Gottes mildem Regen und Gnadensonnenschein die große Freudenernte auf den Tag der Garben gemehrt werden soll. Und auch wie es bei solcher Arbeit, der Missionsarbeit in Indien und im Tamulenlande, zugeht, welcherlei Bollwerke des Satans da einzunehmen sind, wird uns hier aus dem Leben und Wirken eines Missionars vor die Seele geführt; wir hören ihn, wie er die Einfältigen lehrt, die Widersprecher eintreibt, mit einzelnen handelt, zur Menge predigt, das Wort treibt zu rechter Zeit und zur Unzeit, ja, wir begleiten ihn auf seinen Zügen, bis uns auf dem wundersam fremdartigen Missionsfeld schier heimisch will zumute werden. So wird denn das Buch nicht wenig dazu beitragen, daß die Missionsberichte, welche von unsern Heidenboten einlaufen werden, um so besser verstanden und deshalb um so lieber gelesen, auch um so regere Teilnahme für das Werk unserer Heidenmission in Ostindien wirken werden; und wenn das geschieht, wird eben damit der Zweck erreicht, dem der teure Verfasser mit seinem Buche gerne dienen möchte." — Wir fügen nur noch hinzu, daß die ganze Ausstattung eine treffliche ist, daß diese zweite Auflage reich illustriert, mit mehr als 80 Bildern geschmückt ist und daß der Reingewinn des Buches in die Synodalkasse fließt. Es ist ein sehr passendes Geschenkwerk, und jung und alt werden es mit Interesse und Nutzen lesen und es öfters wieder zur Hand nehmen. L. F.

Proceedings of the Tenth Convention of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and other States. 1907. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 112 Seiten 6×9. Preis: 20 Cts. portofrei.

Dies ist der Synodalbericht unserer englischen Schwestersynode, der ein 16 Seiten umfassendes Referat über die Lehre von der Bekehrung von Prof. F. A. Weiß und einen ausführlichen Bericht über die Geschäftsverhandlungen der letzten Synodalversammlung enthält. Am Schlusse findet sich ein 24 Seiten umfassendes Register zu allen bisher erschienenen Synodalberichten der Synode. Wir empfehlen diesen Bericht der Beachtung unserer Leser. L. F.

The Glory of the Reformation. A Program for the Reformation Festival and Children's Day. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 1907. 19 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $3.50 und Versandkosten.

Obwohl diese Anzeige für dieses Jahr zu spät kommen wird, möchten wir doch die Aufmerksamkeit der Interessierten auf diese englische Reformationsliturgie lenken, die in 62 Fragen und Antworten die Geschichte und Bedeutung der Reformation behandelt, passende Lieder mit Notenbegleitung einflicht und am Schluß die wichtigsten Daten aus Luthers Leben übersichtlich zusammenstellt und einige Vorträge für ein Kindermissionsfest darbietet. L. F.

Lektionen für ev.-luth. Sonntagsschulen von A. T. Hanser, Pastor. Lutheran Publishing Co., 214 Southampton St., Buffalo, N. Y.

Gern lenken wir auf Wunsch wieder einmal die Aufmerksamkeit auf diese recht brauchbaren Sonntagsschullektionen, die in zwei Ausgaben, einer für die größeren und einer für die kleineren Schüler, und sowohl in deutscher wie in englischer Sprache erscheinen. Alle sechs Wochen wird ein Heft ausgegeben; die Lektionen eines jeden Heftes bilden ein Ganzes und entsprechen der Zeit des Kirchenjahres. Jedes Heft ist illustriert, und unter jeder Lektion werden Fragen über diese dargeboten. Der Preis eines Exemplars ist 25 Cents für das Jahr; 10 Exemplare kosten $2.00, 25 $4.50, 50 $7.00, 100 $11.00. Probeexemplare und Lektionsplan werden auf Wunsch kostenfrei zugesandt. L. F.

Johann Wolfgang Franck. Geistliche Melodien mit neuen Texten für alle kirchlichen Feste und zur häuslichen Erbauung versehen von Karl Storch und für eine mittlere Singstimme mit Begleitung der Orgel, des Harmoniums oder des Pianoforte ausgearbeitet von Rudolf Palme. Breitkopf und Härtel. Leipzig und New York. 55 Seiten 11×8.

Wenn wir auf diese neue Sammlung Franckscher Melodien aufmerksam machen, so glauben wir, allen Freunden guter, christlicher Hausmusik einen Dienst zu tun. Johann Wolfgang Franck lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts als praktischer Arzt in Hamburg, war aber zugleich einer der fruchtbarsten Komponisten seiner Zeit. Als gerade vor fünfzig Jahren Breitkopf und Härtel die erste Sammlung seiner geistlichen Melodien herausgaben in der mustergültigen Bearbeitung von Engel und Osterwald, wurden die dreißig Lieder dieser Sammlung sofort als wahre Perlen christlicher Hausmusik anerkannt und haben seitdem, woimmer sie bekannt und gesungen wurden, Herz und Gemüt erfreut und erbaut. Sie gehören auch wirklich zu dem Allerschönsten, das wir auf diesem Gebiete kennen. Nun ist eine zweite, bisher völlig unbekannte Sammlung von 25 weiteren Melodien Francks in einer im Jahre 1682 erschienenen Ausgabe gefunden worden. P. Storch hat die ungelenken alten Texte durch neue ersetzt, Prof. Palme die nur für Sopran und Baß gesetzten Stücke harmonisiert. Die Lieder gehen teils auf die Feste des Kirchenjahres, teils haben sie das christliche Leben zum Gegenstand. Erreichen auch diese Melodien unsers Erachtens nicht ganz die Höhe der in der ersten Sammlung enthaltenen, so sind sie doch eine wertvolle Gabe für alle, die sich an edler, inniger christlicher Hausmusik erfreuen wollen. Der Preis des Heftes ist nicht angegeben worden, wird aber, nach andern Publikationen des Verlags zu urteilen, etwa 70 bis 80 Cents betragen. L. F.

Bist nun gekommen, du Heiland der Welt. Weihnachtsgesang für gemischten Chor, Soli und Orgel, komponiert von Fritz Reuter, 975 N. Lincoln Str., Chicago, Ill. 10 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75. Porto extra.

Weihnachtslied für vierstimmigen Männerchor a capella. Von demselben. 5 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50. Porto extra.

Beide Stücke sind wieder charakteristische, ordentlich ausgearbeitete, in echt kirchlichem Stil gehaltene und den untergelegten Text wirklich vertonende, treffliche Kompositionen, die wir unsern Chordirigenten angelegentlich empfehlen. No. 1 ist für Solochor, Chor, Baritonsolo oder einstimmigen Kinderchor mit Chorbegleitung und Schlußchor geschrieben, wobei auch die Orgelbegleitung Zeugnis für die musikalische Tüchtigkeit des Komponisten ablegt. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. Chr. Albers in der Gemeinde zu Yarboro, Tex., von P. Im. Eckhardt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. P. D. Müller in der Gemeinde zu Topeka, Kans., von P. F. W. Pennekamp. — P. Th. Gößwein in der Gemeinde zu Corning, Mo., von P. C. H. Lentzsch. — P. M. Töwe jun. in der Gemeinde zu Johannisburg, N. Y., von P. Ph. Laux. — P. H. Schütz in der Gemeinde zu Alcester, S. Dak., von P. W. Nehwaldt.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. H. Diemer in der Gemeinde zu Dudleytown, Ind., von P. F. W. Pohlmann. — P. C. Hafner als Missionsdirektor des Kansas-Distrikts auf einem Missionsfest in Leavenworth, Kans., von P. F. Pennekamp.

Gottes Wort und Luthers Lehr
vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. November 1907. No. 23.

Welcher Art wird die Lehre sein, die in unsern neuen Lehrhallen gelehrt werden wird?

Rede, gehalten bei der Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes in St. Louis von F. Pieper.

Hochgeehrte Anwesende, teure Glaubens- und Bekenntnisgenossen!

Das neue Seminargebäude, das wir heute öffentlich dem Gebrauch übergeben, soll vornehmlich als Lehrgebäude dienen. Das war der große Mangel, den wir seit Jahren in unserer Anstalt empfunden haben: es fehlte an genügendem Raum in den Lehrhallen. Diesem Mangel ist jetzt durch das neue Gebäude abgeholfen. In dieses neue Gebäude sind drei große Lehrsäle hineingebaut, die genügend Raum und Licht für die vergrößerte Anzahl von Studierenden bieten. In diesen prächtigen Lehrsälen wird sich von jetzt ab das Lehren in unserer theologischen Hochschule vornehmlich vollziehen.

Doch, teure Väter und Brüder, große Lehrsäle gehören nur zu den äußeren Dingen, zu den Dingen, die in der christlichen Kirche keinen Wert an sich haben. Große Lehrsäle, wie überhaupt große kirchliche Gebäude, bekommen ihren Wert erst dadurch, daß in ihnen die rechte Lehre erschallt. Wird in großen Lehrsälen und großen Kirchgebäuden nicht das Rechte gelehrt, sondern falsche Lehre vorgetragen, so werden sie zu großen Hallen und Pforten des Verderbens. So fragen wir bei dieser Einweihungsfeier mit Recht: Welcher Art wird die Lehre sein, die in unsern neuen, prächtigen Lehrhallen gelehrt werden wird?

Ich gebe auf diese Frage die kurze, aber die Sache völlig deckende Antwort: Gottes Wort. Gottes Wort mit Ausschluß aller menschlichen Meinungen und Ansichten wird hier als die rechte und in der Kirche allein berechtigte Lehre vorgetragen werden. Begehrt man noch nähere Erklärung, so setze ich hinzu: Wir lehren in unserer Anstalt, wie es sich für eine theologische Hochschule schickt, sorgfältig alle Teile der christlichen Lehre. Wir lehren von der Schöpfung der Welt und des Menschen. Wir lehren vom Sündenfall, durch den über die ganze Menschheit Sünde, Tod und Verdammnis gekommen ist, und von der Erlösung, die durch Christum geschehen ist. Wir lehren von der Bekehrung, von der Rechtfertigung, von der Heiligung und guten Werken. Wir lehren von den Gnadenmitteln, von der Kirche und dem Predigtamt. Wir lehren vom Tode, von der Auferstehung von den Toten, vom Endgericht, von der ewigen Seligkeit und von der ewigen Verdammnis. Über alle diese Dinge aber lehren wir Gottes Lehre im Gegensatz zu menschlicher Lehre. Es haben nämlich über alle diese Dinge auch Menschen ihre Ansichten in Wort und Schrift geäußert. Der Papst hat hierüber seine eigenen Ansichten geäußert. Die Theologen aller Zeiten und aller Schattierungen haben hierüber ihre eigenen Ansichten geäußert. Und nun ist unsere Stellung diese: nicht was Menschen über das Ganze der christlichen Lehre und über die einzelnen Stücke derselben gedacht haben und noch denken, sondern was Gott darüber denkt und in seinem Wort geoffenbart hat, tragen wir in unserer Concordia als christliche Lehre vor. Das verstehen wir unter dem Lehren des Wortes Gottes mit Ausschluß aller Menschenmeinungen. Nehmen wir einige Beispiele. Über die Schöpfung der Welt haben Menschen je und je ihre eigenen Ansichten gehabt und auch in der Christenheit kundgegeben. Die einen haben die sechs Schöpfungstage in einen einzigen Augenblick zusammengezogen, weil sie meinen, daß die Schöpfung in einem Augenblick besser zu Gottes Majestät passe; andere haben die sechs Schöpfungstage zu sechs Perioden von langer Zeitdauer ausgedehnt, weil sie meinen, daß die Heilige Schrift mit den angeblichen Resultaten der menschlichen Wissenschaft in Einklang gebracht werden müsse. Wir lehren des Schöpfers Ansicht von der Schöpfung, die er in seinem Wort geoffenbart hat, nämlich daß Gott in sechs Tagen Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, erschaffen hat. — Auch über die Erlösung der Menschen wird bis auf diesen Tag eine ganze Reihe menschlicher Ansich-

ten als christliche Lehre vorgetragen. Die meisten in der äußeren Christenheit meinen, daß neben Christi Verdienst auch noch menschliche Werke zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit nötig seien; andere gehen so weit, daß sie behaupten, Christi Verdienst, das heißt, die stellvertretende Genugtuung des menschgewordenen Sohnes Gottes, sei überhaupt nicht nötig zum Seligwerden; Gott vergebe Sünde ohne Christi Blut und Gerechtigkeit. Alle diese menschlichen Ansichten gelten uns gar nichts. Wir lehren über die Notwendigkeit der Erlösung, über die Person des Erlösers, über das Werk der Erlösung und über die Aneignung der Erlösung, was Gott selbst darüber in seinem Wort lehrt, nämlich: Gott vergibt Sünde allein um Christi vollkommenen Verdienstes willen, ohne Rücksicht auf menschliche Würdigkeit und Werke, durch das Evangelium, das von den Menschen geglaubt werden soll. — Sogar über die Heilige Schrift streitet man innerhalb der Christenheit, nämlich ob sie Gottes unfehlbares Wort sei oder nicht. Im Lichte der menschlichen Wissenschaft, so behauptet man sonderlich zu unserer Zeit, könne man die Heilige Schrift nicht für Gottes unfehlbares Wort halten. Wir lehren hier nicht, was Menschen von der Schrift halten, sondern was Gott selbst von der Schrift hält, was die Schrift von sich selbst sagt, nämlich: „Alle Schrift von Gott eingegeben“ und: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Das ist die Lehre von der Schrift, die hier in unserer Anstalt als christliche Lehre vorgetragen wird. Kurz, christliche Lehre ist uns die göttliche Lehre, doctrina divina, „göttlich“ nicht bloß in dem Sinne, daß sie von Gott handelt, sondern „göttlich“ in dem Sinne, daß es Gottes eigene Lehre im Unterschiede von menschlichen Ansichten ist. Wie Luther von der christlichen Lehre zu sagen pflegt: „Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns nur zu Knechten und Dienern darüber berufen hat.“

Ich weiß sehr wohl, daß diese Rede vielen in der heutigen Christenheit befremdlich klingt. Aber es kommt dies daher, daß vielen in der heutigen Christenheit Dinge fremd geworden sind, die jedem Christen selbstverständlich sein sollten. Die christliche Kirche ist ja nicht eines Menschen Haus, sondern Gottes Haus. Daher sollen — das ist Gottes geoffenbarter Wille — in der christlichen Kirche auch nicht die Lehren und Anschauungen von Menschen, mögen sie Papst, Bischöfe, Theologen, Kaiser oder Könige heißen, sondern allein Christi, des Hausherrn, Wort als Lehre gelten. So schreibt der Apostel Petrus von der Lehre, die in der christlichen Kirche Rechtens ist: „So jemand redet“ — nämlich in der christlichen Kirche —, „daß er's rede als Gottes Wort.“ Von den falschen Propheten sagt Jeremias (Kap. 23, 16): „Sie predigen ihres Herzens Gesicht“, das heißt, ihre eigenen Gedanken und Anschauungen, „und nicht aus des HErrn Munde.“ „Aus des HErrn Munde“ — das wird durch Gottes Gnade unsere Losung in unserer Lehranstalt bleiben, und wenn aller Menschen Mund sich wider uns auftun sollte. Wenn wir den Charakter unserer Lehranstalt in einer äußeren Aufschrift über dem Eingangstor unserer Anstalt zum Ausdruck bringen wollten, so würde sie etwa lauten: „Hier wird nicht spekuliert, sondern Gottes Wort gelehrt.“

Man wendet ein, daß wir bei dieser Stellung zwei Dinge miteinander verwechseln: das Lehren auf einer theologischen Hochschule und das Predigen in einer Kirche. Man will allenfalls noch zugeben, daß zwar der Pastor auf der Kanzel bei der Lehre, die er dem Volke vorträgt, noch an die Heilige Schrift als Quelle, aus der er die Lehre schöpft, gebunden sei, aber der theologische Professor müsse einen Schritt weiter gehen. Er müsse die christliche Lehre zu einem wissenschaftlichen Ganzen gestalten, den Glauben zum Wissen erheben und daher nicht direkt aus der Heiligen Schrift, sondern aus seinem eigenen Bewußtsein lehren. Aber das ist ein großer Irrtum. Erstlich lautet die Regel: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“ ganz allgemein und hat auch für den theologischen Professor Geltung. Auch der theologische Professor hat nicht das Recht, seine menschlichen Ansichten als christliche Lehre vorzutragen, sondern er ist, wie jeder Christ und jeder Pastor, an Gottes Wort gebunden. Luther berichtet, daß ihm beim Lesen, Studieren und Schreiben mancherlei in bezug auf die christliche Lehre eingefallen sei, daß er sich aber alles wieder habe ausfallen lassen, sobald er gemerkt habe, daß es nicht Gottes Wort sei. Sodann: Auch der theologische Professor weiß über Inhalt und Zusammenhang der christlichen Lehre kein Jota mehr, als in Gottes Wort geoffenbart vorliegt. Es ist eine große Selbsttäuschung, wenn er meint, daß er mit seiner Erkenntnis der christlichen Lehre über Gottes Offenbarung im Wort der Schrift auch nur um eine Linie hinauskomme. Freilich, der theologische Lehrer hat Kenntnisse und Fertigkeiten: Sprachkenntnisse, geschichtliche Kenntnisse, auch wohl philosophische Kenntnisse, die die Christen insgemein nicht haben. Aber mit allen diesen Kenntnissen und Fertigkeiten wächst er nicht über Gottes Wort hinaus. Vielmehr dienen alle diese Kenntnisse, recht verwendet, nur der Aufnahme, der Auffassung des geoffenbarten Wortes Gottes und somit dem Glauben an Gottes Wort und dem Lehren aus Gottes Wort. Luther sagt daher mit Recht, in der Theologie gelte weder Tippen noch Tappen, sondern Anfang, Mitte und Ende der Theologie sei, Gottes Wort glauben.

Ich höre den weiteren Einwurf: Aber wo ist Gottes Wort? Wo ist Gottes Wort sicher zu finden? Du nimmst als selbstverständlich an, daß man hier in der Welt irgendwo sicher Gottes Wort finden und deshalb auch glauben und lehren könne. Das ist allerdings ganz unsere Stellung. Das ist aber auch die Stellung Christi. Wenn Christus spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen“, so setzt er selbstverständlich voraus und hat er selbstverständlich dafür gesorgt, daß seine Kirche seine Rede habe und wisse, wo seine Rede, sein Wort, zu finden sei. Wenn man zu unserer Zeit mitten in der Christenheit darüber im Ungewissen ist, so kommt es daher, daß man die Augen nicht an den rechten Ort wendet, den Wald vor den Bäumen nicht sieht. Wohin müssen wir blicken? Gottes Wort, bei dem Christus uns bleiben heißt, haben wir weder im Herzensschrein des Papstes, noch im Innern der Schwärmer noch in den Köpfen oder dem sogenannten christlichen Bewußtsein der Theologen zu suchen, sondern in der Heiligen Schrift. Die Heilige Schrift ist Christi Wort, das er durch seine Propheten und Apostel der Kirche gegeben hat. Wie wir das wissen? Dafür wissen wir den geschichtlichen Beweis zu führen, der durch gewissenhafte menschliche Forschung auch der Neuzeit nicht erschüttert, sondern nur bestätigt wird. Aber vor allen Dingen: Wie das Licht der Sonne sich selbst als Licht bezeugt, so bezeugt sich die Heilige Schrift selbst als Gottes Wort. Und die Christen tragen im Glauben

solches Zeugnis bei sich. Wie ein Kind seines Vaters Stimme erkennt, so erkennt der Christ das Wort der Heiligen Schrift als seines Gottes Wort.

Aber wo bleibt da die menschliche Wissenschaft? Die lassen wir da bleiben, wohin sie gehört, nämlich auf der Erde, bei den Dingen, von denen sie noch etwas versteht, bei den Dingen, die dieses Leben angehen. Davon aber, wie Sünder nach dem Sündenfall mit Gott versöhnt worden sind, nämlich durch das Blut und den Tod des menschgewordenen Sohnes Gottes, und wie Sünder nun ihrerseits Gottes Gnade erlangen, nämlich durch den Glauben an Christum, ohne alle eigenen Werke, davon ist nie etwas in eines Menschen Herz gekommen, das hat auch kein Oberster dieser Welt je erkannt, davon weiß daher auch die menschliche Wissenschaft in ihrer höchsten Ausbildung rein nichts. Daher ist es auch nicht Wissenschaft, sondern Unvernunft, wenn jemand die christliche Lehre irgendwie aus der menschlichen Wissenschaft schöpfen oder irgendwie nach der menschlichen Vernunft richten will. Vielmehr ist es die einzig wirklich wissenschaftliche Weise, das heißt, die einzige Weise, welche der Sache entspricht und zu einer sicheren, zuverlässigen Erkenntnis der christlichen Lehre führt, wenn wir die christliche Lehre lediglich aus der Heiligen Schrift schöpfen und lediglich nach der Heiligen Schrift bemessen; wie der Heiland zu der Kirche sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen." Im Bleiben an Christi Rede ist Erkenntnis, sichere Erkenntnis der christlichen Wahrheit, im Weichen von Christi Rede ist Irrtum und Zerfahrenheit, wie die moderne Theologie genugsam beweist. Wollen wir der Wahrheit gewiß und einig bleiben, so müssen wir dabei bleiben, daß Christi Wort und nichts anderes unsere Rede sei gerade auch in unserer theologischen Hochschule.

Aber wo bleibt da die Freiheit, die Freiheit der Theologen und dann auch die Freiheit der Christen insgemein? Ich weiß sehr wohl: Man redet heutzutage mitten in der Christenheit von unwürdiger „Buchstabenknechtschaft" rc., wenn wir einschärfen, daß, wie alle Christen, so auch die theologischen Lehrer an die Worte der Schrift gebunden seien. Aber welche Blindheit offenbart sich in diesem Einwurf! Gerade im Gebundensein an Gottes Wort, im Bleiben an Christi Rede, ist Freiheit, wie Christus selbst sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede . . ., so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Alle diejenigen hingegen, welche menschlichem Meinen, menschlichen Ansichten und Anschauungen bei der Festsetzung der christlichen Lehre noch eine Stelle einräumen wollen, bleiben Menschenknechte, Knechte ihrer eigenen ungewissen Meinung oder Knechte der ungewissen Meinung anderer Menschen. Möge nie ein Theolog, der an unserer Anstalt lehrt, so unverständig werden, daß er es für unwürdige Knechtschaft achtet, wenn er durch Gottes Wort gebunden ist. Ich frage: Nennen wir das Knechtschaft, wenn ein Kind Gottes in seinem Wandel sich streng nach Gottes Geboten und nicht nach den eigenen Ansichten richtet? Nein, sagen wir alle wie mit einem Munde: das ist nicht Knechtschaft, sondern das ist die rechte Freiheit. Der Christ wandelt in Gottes Geboten frei und fröhlich wie in einem Paradiese. Ebensowenig aber ist das Knechtschaft, wenn in bezug auf die christliche Lehre die Christen und gerade auch die Lehrer der Christen sich genau an das Wort der Schrift halten und weder davon- noch dazutun. Sie wandeln in dem Glauben, der ein für allemal in der Schrift den Heiligen vorgegeben ist, wie in einem Paradiese. Sie leben und bewegen sich darin wie der Fisch im Wasser. Dagegen sind alle Christen und sonderlich auch die Theologen außerhalb ihres Erkenntnis- und Lebenselements und in der Lage eines Fisches außerhalb des Wassers, wenn sie ohne Gottes Wort über die Artikel der christlichen Lehre auch nur nachdenken.

Aber nun zum Schluß: Wie kommt es bei uns zu einer so willigen Unterwerfung unter Gottes Wort? Geehrte Väter und Brüder: dann, wenn der Hauptartikel der christlichen Religion, der Artikel von der Rechtfertigung, nicht bloß im Kopf, sondern im Herzen sitzt. Wenn wir vor Gott im Staube liegen als arme Sünder, die keinerlei eigene Würdigkeit vor Gott haben, sondern auf Gnade hoffen nur um des Blutes Christi willen, dann verzichten wir auch auf alle eigene Weisheit in bezug auf die christliche Lehre, dann sprechen wir demütig zu Gott: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret!" Selbstgerechtigkeit, Pelagianismus, Synergismus rc. hat stets zum Begleiter Verachtung der Autorität des Wortes Gottes, offene und versteckte Leugnung der Inspiration der Schrift, wie die Geschichte ausweist. Wem hingegen Christi Verdienst die einzige Gerechtigkeit vor Gott ist, dem ist auch Christi Rede die einzige Weisheit. Gott erhalte uns das reine Evangelium, die biblische Lehre von der Rechtfertigung! Wo die Lehre im Herzen ist, da ist der Heilige Geist, da ist Furcht vor Gottes Wort, da ist Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und Haß gegen Irrtum, falsche Lehre und Ungerechtigkeit, da ist auch der rechte Mut zum Kampf, der nötig ist, damit Gottes Wort in Lehre und Leben bei uns auf dem Plan bleibe, kurz, da ist Wandel in der Wahrheit in Lehre und Leben, und das Ende ist die ewige Seligkeit. Das walte der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der eine wahre Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

14.

Nachdem nun mit Gottes Hilfe das ganze Verfahren der Kirchenzucht dargelegt worden ist, sollen zum Schluß in diesem letzten Artikel noch einige Punkte zur Sprache kommen, die zwar mehr nebensächlicher Art, aber doch durchaus nicht ohne Wichtigkeit sind.

Wenn vor der Gemeinde ein Kirchenzuchtsfall liegt und in der Versammlung behandelt werden soll, so ist es natürlich sehr wünschenswert, daß die stimmberechtigten Glieder sich möglichst zahlreich dazu einstellen. Alle sollten kommen, die es nur irgend möglich machen können. Es ist daher gewißlich zu empfehlen, daß der Pastor bei der Abkündigung der Versammlung darauf aufmerksam mache, daß ein Kirchenzuchtsfall vorliegt, und daß er die Glieder dringend einlade, zu kommen und nur durch wirkliche Not sich abhalten zu lassen. Und die stimmberechtigten Glieder sollten erkennen, daß Bannfälle von großer Wichtigkeit sind, da es sich hier so ganz eigentlich um das Wohl und Wehe, nicht sowohl um das zeitliche, sondern um das ewige Wohl und Wehe eines Bruders handelt. Da sollte keiner ohne Not fehlen, da sollte sich jeder einstellen und nicht etwa aus

Gleichgültigkeit fernbleiben. Allerdings wird nicht ein jeder tätigen Anteil am Reden und Ermahnen nehmen, obwohl es wünschenswert ist, daß viele sich daran beteiligen, hauptsächlich solche, die von Gott besondere Gaben zum Strafen und beweglichen Ermahnen empfangen haben. Aber ein jeder sollte den Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit folgen und zusehen, daß doch ja nichts versäumt wird, den Bruder zu retten. Wenn jemand sieht und erkennt, daß etwas nicht in Ordnung ist, so sollte er alsobald darauf aufmerksam machen. Ein jeder sollte endlich nach bestem Wissen und Gewissen, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit seine Stimme abgeben. Auch das kann und soll ein jedes Glied tun bei diesen wichtigen Verhandlungen: es soll zu Gott beten und seufzen, daß er die Bemühungen der Gemeinde segne, daß er sich des Sünders erbarme und sein Herz zur Buße lenke. Es ist etwas Großes, wenn eine Gemeinde viele solche gläubige Beter hat. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist", Jak. 5, 16.

Liegt ein Bannfall vor der Gemeinde, so gehört er zu den wichtigsten Sachen, welche die Gemeinde zu der Zeit beschäftigen. Die Verhandlung eines Bannfalles sollte darum auch immer voranstehen in den Geschäften der Gemeindeversammlung. Es ist nicht recht, wenn eine Gemeinde in ihrer Versammlung zuerst mit allerlei andern Dingen sich beschäftigt, oft ganz minderwichtige, äußerliche Geschäfte abmacht und darüber viel Zeit hinbringt, und schließlich, wenn die für die Versammlung festgesetzte Zeit sich schon stark ihrem Ende zuneigt, kommt man auf den Kirchenzuchtsfall. Da kann man dann nicht mehr viel über den Fall sagen, und die Sache wird entweder zu kurz abgebrochen, oder der Fall zieht sich ungebührlich lange von einer Versammlung zur andern hin. Das ist unrecht und lieblos gehandelt gegen den, der in Kirchenzucht steht. Wenn eine Gemeinde so verfährt, so zeigt sie, daß sie es noch nicht recht erkennt und bedenkt, was die suchende Liebe gegen einen Bruder, der in Sünde gefallen ist, von ihr fordert. Hat die Gemeinde jemanden in Kirchenzucht genommen, so muß sie seinen Fall in ihren Versammlungen der Regel nach zuerst oder doch ziemlich bald vornehmen und darf ihn nicht an das Ende ihrer Versammlungen verschieben.

Man kann es einer Gemeinde nicht verargen, wenn sie zuweilen ihre Kirchenzuchtsfälle in geschlossener Versammlung vornimmt, das heißt, wenn sie alle diejenigen, die nicht Glieder der Gemeinde sind, auffordert, während dieser Verhandlungen die Versammlung zu verlassen. Es stellen sich bei solchen Verhandlungen zuweilen Fremde aus bloßer Neugierde ein, die vielleicht über diese ernsten, wichtigen Angelegenheiten nur lachen und spotten. Besonders dann ist einer Gemeinde dieses Verfahren anzuraten, wenn es sich um Sünden handelt, die den Sünder auch vor der Welt um seinen guten Namen bringen und mit denen auch das weltliche Gericht sich befaßt, also zum Beispiel um Sünden gegen das fünfte und sechste Gebot.

Endlich muß eine Gemeinde darauf sehen, daß die Protokolle über diese Verhandlungen genau und sorgfältig abgefaßt werden. Wir haben ja gesehen, daß eine Gemeinde unter Umständen die Rechtmäßigkeit ihres Bannverfahrens auch andern Gemeinden und Christen, etwa auch den Beamten ihrer Synode nachweisen muß. Da muß sie imstande sein, aus ihren Protokollen allezeit zu zeigen, daß in dem betreffenden Fall alles nach Gottes Wort geschehen sei, daß kein wesentliches Stück des Bannes fehle. Die Gemeinde sei daher vorsichtig und sorgsam bei der Verabfassung und Annahme dieser Protokolle. Hat sie keine geübten und geschickten Protokollanten, so sollte der Pastor helfend eintreten bei der Verabfassung der Protokolle. Allerdings ist es weder nötig noch wünschenswert, daß die Protokolle ganz genau, etwa nach stenographischer Aufnahme, alles wiedergeben, was jeder einzelne geredet hat. Aber sie sollten klar und scharf ausweisen, daß alle wesentlichen Stücke, die nach Gottes Wort zum Bannverfahren gehören, von der Gemeinde beachtet worden sind. Die Protokolle sollten klar die Sünde oder Sünden angeben, um derentwillen der Bruder in Kirchenzucht genommen worden ist. Sie sollten zeigen, daß, wenn es sich um Fälle privaten Sündigens handelt, auch die Stufen der brüderlichen Ermahnung vorangegangen sind und also der Fall wirklich vor die Gemeinde gehörte. Sie sollten zeigen, daß dem Ausgeschlossenen seine Sünde vorgehalten, daß er mit aller Geduld und allem Ernst von der Gemeinde gestraft worden ist und daß er doch die Gemeinde nicht gehört hat, sondern in Unbußfertigkeit verharrte, so daß alles Strafen der Gemeinde umsonst war. Sie müssen endlich zeigen, daß die Gemeinde, und zwar einstimmig und unbedingt, den Bannbeschluß gefaßt und den Bruder für einen Heiden und Zöllner erklärt hat. Das sind die Hauptpunkte, die im Protokoll der Gemeinde über den Bannfall zu finden sein sollten, damit sie sich über ihr Bannverfahren jederzeit ausweisen könne.

Es ist in diesen Artikeln das Bannverfahren dargelegt, wie es der Regel nach verläuft. Wir sind uns gar wohl bewußt, daß bei einem einzelnen Bannverfahren Fragen auftreten, Schwierigkeiten sich einstellen können, die hier nicht berührt worden sind. Man kann nicht im voraus jeden einzelnen möglichen Fall berücksichtigen. In jedem einzelnen Fall muß eben immer wieder die Gemeinde ihren Gott und Heiland um rechte Erleuchtung und Weisheit, um rechten Mut und rechtes Gottvertrauen bitten, daß sie in jedem Falle das Rechte und Gottgefällige erkenne und das Erkannte auch tue und ausrichte. Der HErr hat gerade an der Stelle, wo er die Kirchenzucht uns vorschreibt, uns die Verheißung gegeben: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", Matth. 18, 20. Er will gerade auch dann bei seiner Gemeinde sein, wenn sie mit einem Sünder in erbarmender Liebe handelt. Er will ihr zur Seite stehen und durch sie ermahnen und strafen und den Sünder gewinnen, oder wenn er alle Liebe von sich stößt, ihn für einen Heiden und Zöllner erklären. So kann und soll eine Gemeinde und jedes einzelne Glied derselben ihn herzlich bitten und anrufen, daß sie seinen Willen erkenne und ausführe. Und der HErr sagt an der genannten Stelle weiter: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", V. 19. Der HErr wird die Bitte seiner Gemeinde hören und ihr auf ihr Bitten den Geist der Weisheit und des Verstandes, der Kraft und der Stärke schenken, daß sie nach seinem Willen handle. —

Gott der HErr und unser treuer Heiland JEsus Christus, der König seiner Kirche, samt dem werten Heiligen Geiste erhalte gerade auch in diesem Stücke alle Gemeinden unserer Synode bei seinem Wort und Willen und lasse es unter uns nie fehlen an der rechten suchenden Liebe, die den Sündern mit aller Geduld nachgeht, sie zu gewinnen von dem Irrtum ihrer Wege und ihre Seelen selig zu machen!

G. M.

Versammlung des Westlichen Distrikts unserer Synode.

Es war eine stattliche Versammlung, die sich am Vormittag des 16. Oktober in der geräumigen Kreuzkirche zu St. Louis zusammenfand, um die Synode des Westlichen Distrikts zu eröffnen, mehr als 300 Pastoren, Lehrer und Gemeindedeputierte aus den drei Staaten Missouri, Arkansas und Tennessee. Mächtig brauste der alte Pfingstchoral „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott" durch das Gotteshaus und vereinte die Synodalen im Gebet um die Gnade und Gabe, die Kraft und den Trost des Heiligen Geistes für die in den nächsten Tagen vorliegende Arbeit. Lehrreich, erbaulich und ermunternd war die Eröffnungspredigt Prof. D. F. Piepers über 1 Tim. 2, 4—6, in der des längeren ausgeführt wurde, warum wir alle Müdigkeit in bezug auf die Predigt des Evangeliums von uns abtun sollen. Der Grund ist nach den Worten des Textes ein dreifacher: 1. weil Gott allen Menschen durch das Evangelium geholfen haben will; 2. weil das Evangelium die einzig berechtigte seligmachende Religion in der Welt ist; 3. weil das Evangelium um einen so hohen Preis erkauft worden ist. Beim Namensaufruf am Nachmittag erwiesen sich 131 Pastoren, 107 Gemeindedeputierte, 64 Gemeindeschullehrer und 12 Professoren als gegenwärtig; doch wurden diese Zahlen in den nächsten Tagen noch durch einige später eintreffende Synodalglieder erhöht.

Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit bildete wieder den Gegenstand der Lehrverhandlungen im Anschluß an die Verhandlungen des vorigen Jahres. Und zwar war es diesmal besonders der Satz, daß die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit zur Seligkeit zu wissen und zu glauben unbedingt nötig sei, den der Referent, Prof. Pardieck, vorlegte und der dann besprochen wurde. Wir bekennen im sogenannten Athanasianischen Glaubensbekenntnis mit der ganzen Christenheit: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren." Wir sagen mit Luther: „Der Grund des Glaubens ist, daß du glaubst, es sind drei Personen in der einigen Gottheit, und eine jegliche Person ist derselbige einige, vollkommene Gott; daß also die Personen nicht gemengt, das Wesen nicht getrennt werde, sondern Unterschied der Personen und Einigkeit des Wesens bleibe." Bei diesem Bekenntnis des allgemeinen christlichen Glaubens wollen wir verharren, diesen Grundartikel des Christentums wollen wir einfältig glauben, so lieb uns unsere Seligkeit ist, wenn wir ihn auch nicht begreifen können. Dadurch scheiden wir uns von allen Juden, Türken und Heiden, von allen Nationalisten und freien Protestanten, von allen Unitariern und andern Lästerern der heiligen Dreieinigkeit, die mit ihrer Leugnung dieses Artikels die Erkenntnis des wahren Gottes verleugnen, außerhalb der christlichen Kirche sind und kein Heil und keine Hoffnung haben. Denn mit der Lehre von der Dreieinigkeit steht und fällt der ganze christliche Glaube. Ohne die Erkenntnis der Dreieinigkeit gibt es keine wahre Erkenntnis Gottes, keine rechte Erkenntnis Christi, kein Evangelium, keine Versöhnung und Rechtfertigung, kein ewiges Leben.

Daß bei unserer diesjährigen Synode die sonst übliche Zeit für die Lehrverhandlungen sehr gekürzt werden mußte und deshalb auch die Besprechung des Lehrgegenstandes nicht beendigt werden konnte, hatte einen besonderen Grund. Die Synode sah sich genötigt, nicht weniger als fünf Sitzungen auf eine besondere Angelegenheit, die eine alte Synodalgemeinde und ihren Pastor betraf, zu verwenden. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten der Sache, die viele Christen beunruhigt und schon verschiedene Kommissionen und auch zwei frühere Versammlungen der Synode beschäftigt hatte, einzugehen; das Genauere wird der Synodalbericht bringen. Hier sei nur dies gesagt: Die Verhältnisse machten es nötig, daß die Synode selbst sich eingehend mit dem Handel befaßte. Bei aller Geduld und Nachsicht, bei allem Entgegenkommen mußte doch auch ganzer Ernst gezeigt und die Sache zu einem Abschluß gebracht werden. Nach wiederholt ergangener Einladung waren der Pastor und zwei von der Gemeinde beglaubigte und genau instruierte Delegaten in einer Sitzung der Synode erschienen. Da sie sich jedoch gleich anfangs weigerten, über eine gegen die Gemeinde erhobene schwere Anklage zu verhandeln, trotz aller Bemühung bei ihrer Stellung blieben und schließlich, als die Synode in die Verhandlung eintreten wollte, die Versammlung verließen, sah sich die Synode genötigt, mit betrübtem Herzen zu erklären, daß diese Gemeinde samt ihrem Pastor ihre Verbindung mit der Synode gelöst und das brüderliche Verhältnis zu ihr abgebrochen habe. Dieser Beschluß soll der Gemeinde mit einem besonderen Schreiben übermittelt werden.[1]

War der ebengenannte Handel derart, daß er die Synodalen bekümmerte, so wurden doch auch mancherlei freudige Mitteilungen auf der Synode gemacht. Die Missionskommission unsers Distrikts berichtete von fröhlichem Wachsen und Gedeihen auf dem Missionsfelde. Sie wurde beauftragt, besonders die Missionsarbeit in den beiden rasch heranwachsenden Großstädten Kansas City und St. Joseph zu pflegen, am erstgenannten Ort durch die Berufung eines besonderen Missionars, am zweiten Ort durch die Anstellung eines Lehrers. Die Unterstützung, die die Kommission einer Gemeinde unserer englischen Schwestersynode hier in St. Louis zur Erhaltung ihrer Gemeindeschule gewährt, wurde gutgeheißen und soll fortgesetzt werden. Der Kirchbaukasse soll besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Der Kassenbericht unsers Distriktskassierers verzeichnete eine Einnahme von $32,151.22 während des letzten Rechnungsjahres. Bei der gegenwärtigen Notlage unserer Synodalkasse beschlossen die Synodalen als Vertreter ihrer Gemeinden, besondere Anstrengungen zu machen, damit der augenblicklichen Not durch Kollekten gesteuert werde. Aber auch die Unterstützungskasse soll regelmäßig bedacht werden. Die Stadtmission in St. Louis, deren erster Missionar von den Gemeinden in St. Louis, der zweite aber von den Gemeinden des Distrikts erhalten wird, soll nicht vergessen werden. Für die Negermission wurde ein gutes Wort eingelegt, die Kasse für arme Studierende soll gut bedacht und den mit uns verbundenen Freikirchen in Europa soll die nötige Handreichung getan werden. Bei der Erörterung all dieser verschiedenen Bedürfnisse ermunterten sich die Synodalen gegenseitig in recht evan-

---

1) Dies ist inzwischen geschehen, und wir können mitteilen, daß die betreffende Gemeinde in einer Versammlung am 28. Oktober durch einen mit großer Majorität angenommenen Beschluß erklärt hat, daß sie nicht recht getan habe, daß sie ihre Delegaten so instruierte, und daß sie sich der Synodalordnung fügen wolle.

gelischer Weise, in den von ihnen vertretenen Gemeinden doch dahin wirken zu wollen, daß willig und regelmäßig für diese Angelegenheiten des Reiches Gottes geopfert werde.

Eine besondere Freude war es der Synode, daß Präses Nickel von unserer australischen Schwestersynode mehrere Tage zugegen sein konnte. In einer längeren Ansprache schilderte er die Größe, die Lage und die Bedürfnisse seiner Synode und wurde von unserer Synode mit den herzlichsten Segenswünschen auf seine Heimreise über Europa nach dem fernen Australien entlassen. Daß es den Synodalen auch eine Freude war, dem während der Synode abgehaltenen Altenheimfest und der Einweihung unsers neuen Anstaltsgebäudes beiwohnen zu können, ist jedenfalls gewiß.

Am 22. Oktober wurde die Synode mit Gesang und Gebet geschlossen. Die nächste Versammlung soll, will's Gott, im Oktober 1909 in St. Charles stattfinden. L. F.

Einweihung des neuen Anbaus an unserm Seminargebäude zu St. Louis.

Der 20. Oktober war ein besonderer Freudentag für die hier in St. Louis versammelte Synode Westlichen Distrikts, für die nach Tausenden zählenden Fest- und Glaubensgenossen aus Stadt und Umgegend und nicht zum wenigsten für die Lehrer und Studenten unsers Concordia-Seminars. Wer in unserm alten Anstaltsgebäude bekannt ist, weiß, wie sehr wir seit Jahren den Mangel an Lehrsälen, die genügend Raum, Luft und Licht für unsere wachsende Studentenschar und Befreiung von dem Straßenlärm böten, empfunden haben, und wie sehr sich unsere Studenten aus den unzureichenden, unfreundlichen und schwer rein zu haltenden Speisesälen heraussehnten. Endlich, endlich war es so weit gekommen, daß der Anbau begonnen und ausgeführt werden konnte, und am genannten Tage fand die feierliche Einweihung statt.

War das Wetter schon während der ganzen Synodalzeit gut, so war es am Sonntag so schön, wie es nur sein konnte. Kein Wunder, daß die Festversammlung nach Tausenden zählte. Da man von einer Feier im Freien aus verschiedenen Gründen Abstand nehmen mußte, fand die Hauptversammlung in der nahegelegenen großen Kreuzkirche statt. Doch war auch für die Abhaltung eines Festgottesdienstes in der Aula des Seminars Vorsorge getroffen worden, und beide Räumlichkeiten waren gefüllt, ja überfüllt. In der Kirche hielt nach dem Gesang des Chorals „Ein' feste Burg ist unser Gott", der Schriftlektion Psalm 119, 96—106 und einem Chorgesang der Studenten Prof. D. F. Pieper die Festrede, die an anderer Stelle der heutigen Nummer des „Lutheraner" zum Abdruck gebracht ist. Dann folgte wieder ein Gemeindegesang: „Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ", währenddessen die Festkollekte für den Neubau erhoben wurde, hierauf Verlesung der eingegangenen Glückwunschschreiben und -Depeschen und eine kürzere Ansprache von Prof. R. Pieper von unserm Seminar in Springfield, Ill. Die andern eingeladenen Präsides der Predigerseminare der Synodalkonferenz waren verhindert, der Feier beizuwohnen, und Präses Nickel von Australien hatte schon am Abend vorher wieder abreisen müssen. Mit dem Schlußvers: „Ehr' sei dem Vater und dem Sohn" und dem heiligen Vaterunser wurde die Feier geschlossen. In der Aula wurden dieselben Lieder gesungen, und Prof. Pardieck von unserm Gymnasium zu Concordia, Mo., hielt auf Grund von Joh. 9, 4 die Festpredigt über unser Synodalwerk mit besonderer Beziehung auf unsere Lehranstalten. Nach der gottesdienstlichen Feier besichtigten die Festgäste das neue und auch das alte Gebäude in solchen Scharen, daß wiederholt Stockungen entstanden, und da die rührigen Frauen und Jungfrauen unserer Gemeinden für Abendessen in dem großen, neuen Speisesaal gesorgt hatten, blieben Hunderte und aber Hunderte im Gebäude bis zum Anfang des Kirchenkonzerts, das unsere Studenten zur Fortsetzung der Feier in der Kreuzkirche veranstaltet hatten. Damit fand dann das schöne Fest seinen Abschluß.

Das neue Gebäude ist, wie gesagt, ein Anbau an das alte Gebäude, und während wir bekanntlich nur eine geringe Grundfläche zur Verfügung hatten und das Planen des neuen Gebäudes deshalb mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, kann doch nun gesagt werden, daß der vorhandene Raum aufs vorteilhafteste verwendet und ausgenutzt worden ist. Es ist ein dreistöckiges, stattliches, feuerfestes Gebäude, an dem auf die Außenseiten zwar kein Schmuck und keine besondere Verzierung verwendet worden ist, so daß es in dieser Hinsicht gegen das alte Gebäude zurücksteht, das aber im Inneren — und das ist doch die Hauptsache — durchaus gut, dauerhaft und zweckmäßig ausgeführt und eingerichtet ist. Der Anbau beginnt am Nordflügel des alten Gebäudes, geht dicht bis an die Nordgrenze unsers Eigentums, wendet sich dann westlich, wieder bis an die Grenze, und dann südlich. Das vielen in der Synode bekannte ehemalige Wohnhaus des seligen D. Walther ist abgetragen worden und das ganze Grundstück ist durch den Neubau bedeckt. Durch ein Treppenhaus ist in jedem Stockwerk eine Verbindung beider Gebäude hergestellt, so daß diese tatsächlich ein Gebäude bilden. Im ersten Stock des Neubaus befindet sich der geräumige Eßsaal, der gut Platz bietet für mehr als 300 Personen. Dicht dabei ist die große, mit allen neueren Einrichtungen und Bequemlichkeiten versehene Küche und im Anschluß daran einige Räume für Vorräte und weiterhin 4 abgeschlossen liegende Zimmer für die weiblichen Dienstboten. Das zweite Stockwerk ist der Prachtteil des Baus. Dort liegen drei große, hohe, helle Lehrsäle, zwei für je 100 Studenten und der dritte 200 Zuhörern Raum bietend. Die Klage über zu wenig Luft und Licht wird man nicht mehr hören. Zwei der Lehrsäle liegen ganz ab von den Straßen, der dritte zwar an einer Straße, die aber wenig belebt ist und es auch bleiben wird. Außerdem enthält der zweite Stock zwei größere und zwei kleinere Zimmer für den Gebrauch der Fakultät. Im dritten Stock endlich befinden sich 25 Wohn- und Schlafzimmer für die Studenten, ein Wasch- und Badesaal mit Sturzbädern, zwei schön gelegene Krankenzimmer mit eigenem Badezimmer und ein Gepäckraum. In allen drei Stockwerken ist auch für die nötigen Schränke gesorgt. Der Anbau wird vom alten Gebäude aus geheizt und ist gleich mit der nötigen Leitung für elektrisches Licht versehen worden. Alles ist von ausgezeichnetem Material hergestellt und nach den neuesten Verbesserungen eingerichtet worden, ohne daß man jedoch irgendwo den Vorwurf der Verschwendung wird erheben können. Die Kosten des Baus belaufen sich auf rund $65,000.00, und unser ganzes Anstaltsgebäude bietet nun Lehr-, Wohn- und Schlafraum für etwa 300 Studenten.

Gott sei Dank, der durch unsere Christengemeinden uns dieses schöne Gebäude beschert hat! Er halte seine schützende Hand darüber und segne Lehrer und Studenten! Er sei unsern Christen ein reicher Vergelter und erhalte und mehre in ihnen die Willigkeit, sein Reich zu bauen! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unsere norwegische Schwestersynode hat auch ein fröhliches Einweihungsfest gefeiert. Am 13. und 14. Oktober wurde das neue, stattliche dreistöckige Wohn- und Schlafgebäude ihres Luther-College in Decorah, Iowa, dem Gebrauche übergeben. Da zu gleicher Zeit die Allgemeine Pastoralkonferenz der Synode in Decorah versammelt war, konnten etwa 200 Pastoren der Feier beiwohnen, und die ganze Zahl der Festgenossen betrug rund 3000. Im Morgengottesdienst predigte Prof. D. Stub über 1 Kor. 13, 1—7. Dann bildete sich ein Festzug und zog vor das neue Gebäude, wo D. Koren, der Präses der Allgemeinen Synode, die eigentliche Einweihung vollzog. Der Präsident der Anstalt, Prof. C. K. Preus, hielt dann eine kurze Ansprache und teilte mit, daß das neue Gebäude den Namen „L. Larsen-Gebäude" tragen soll zur Erinnerung an den greisen Prof. D. Larsen, der seit der Gründung der Anstalt im Jahre 1861 bis vor einigen Jahren, über vierzig Jahre lang, ihr Direktor und Leiter war. D. Larsen schloß dann die Feier mit Gebet und Segen. Nachmittags wurde ein zweiter Gottesdienst abgehalten, in dem Distriktspräses Vangsnes über Matth. 13, 45 f. predigte. Hierauf fand ein Kirchenkonzert statt. Am Montagvormittag und -Abend wurde die Feier mit Reden und Musik fortgesetzt und sie schloß mit einer prächtigen Illumination der Gebäude. — Aus geringen Anfängen ist die Anstalt schön emporgeblüht und von unaussprechlichem Segen für die Norwegische Synode gewesen. Vor zwei Jahren zählte sie 465 ehemalige Zöglinge als Alumnen, und 168 aus dieser Zahl waren damals als Pastoren tätig. Außerdem sind noch 133 Zöglinge, die nicht den vollen Kursus absolviert haben, in das heilige Predigtamt getreten. L. F.

Eine andere Anstalt der Norwegischen Synode, das Clifton College zu Clifton, Tex., feierte am 14. Oktober das Fest seines zehnjährigen Bestehens. Die Zahl der Schüler beträgt 46, und noch mehr werden in nächster Zeit erwartet. Bei der Feier wurde beschlossen, die Konstitution der Anstalt so zu ändern, daß auch Glieder der deutschen und der englischen Missourisynode Glieder der Korporation werden können. Es werden nämlich auch Schüler aus unsern Gemeinden gewünscht und erwartet, und ein Student unsers St. Louiser Seminars ist dieses Jahr als Hilfslehrer dort angestellt. L. F.

Die "Young Men's Christian Association" ist in einem beständigen Wachstum begriffen. Die Zahl der Lokalvereine beträgt jetzt 1887, und zu diesen gehören im ganzen 435,000 Personen; 28,000 haben sich allein im letzten Jahre angeschlossen. 175,000 dieser Glieder sind Glieder der verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften unsers Landes. Der Wert des Grundeigentums, das diese Vereine besitzen, beläuft sich auf $39,000,000. Für ihre eigenen Ausgaben bringen sie jährlich $5,000,000 auf, außerdem noch mehr als $150,000 für die Jungmännervereine anderer Länder. 2400 Personen widmen ihre ganze Zeit der Vereinsarbeit. In den Bibelklassen dieser Vereine sind während des Jahres 92,000 junge Männer unterrichtet worden. Der tägliche Besuch der Vereinslokale im ganzen Lande beziffert sich auf 138,000 Personen. In den Städten sind mit den Vereinsgebäuden vielfach Wohn- und Schlafzimmer verbunden, in denen 12,000 junge unverheiratete Männer ihre Heimat haben. 24,000 Jünglingen konnte Stellung und Arbeit verschafft werden. Für Eisenbahnangestellte gibt es 231 besondere Vereine, für Soldaten 28, für Seesoldaten 8. So ist es ein umfassendes Werk, das diese Vereine treiben. Und doch können sie nicht unsern jungen Männern empfohlen, sondern diese müssen vielmehr vor dem Anschluß an sie ernstlich gewarnt werden und sollen sich auch durch die mancherlei äußerlichen Vorteile und Annehmlichkeiten, die diese Vereine ihren Gliedern bieten, nicht blenden und zum Anschluß verleiten lassen. Denn die "Young Men's Christian Association" ist durch und durch unionistisch; sie schätzt die reine Lehre des Wortes Gottes gering, will die Glieder aller protestantischen Kirchengemeinschaften in ihren Vereinen vereinigen und übersieht deshalb ganz und gar alle Lehrunterschiede. Das Christentum, das in ihren Versammlungen verkündigt wird, ist ein ganz verschwommenes, nicht das biblisch-lutherische Christentum. Angesichts aber der Versuchung, die an viele unserer jungen Männer herantritt, sich diesen Vereinen anzuschließen, sollen Eltern und Gemeinden allezeit recht eifrig sein und zusammenwirken in der Fürsorge für unsere heranwachsenden Jünglinge, damit sie unserer Kirche treu erhalten werden. L. F.

Ein schönes Beispiel hat kürzlich Stephen B. Thaw von Pittsburg gegeben. Er ist ein Verwandter des in solch trauriger Weise bekannt gewordenen jungen Mörders gleichen Namens und ebenfalls Erbe eines sehr großen Vermögens. Aber sofort nach Vollendung seiner Studien hat er sich der Missionsgesellschaft der Presbyterianer zur Verfügung gestellt und ist jetzt in Syrien tätig in der Mission. Er bestreitet seinen Unterhalt und alle seine Ausgaben selbst und hilft mit seinem Vermögen noch andern Missionaren. Je seltener ein solcher Fall ist, um so erfreulicher ist er. L. F.

Ausland.

Daß die moderne Theologie, wie sie von den liberalen Theologen auf den Universitäten gelehrt und von den freisinnigen Pastoren von den Kanzeln verkündigt wird, nicht mehr Christentum ist, veranschaulicht D. Lepsius in Berlin, ein bekannter Freund und Förderer der Mission unter den Mohammedanern, in einer besonderen Weise. Er läßt in einem Vortrage einen Mohammedaner und einen solchen liberalen Theologen ein Zwiegespräch halten, das folgendermaßen verläuft: „Liberaler Theolog: Ich glaube, daß Jesus ein großer Prophet war. Mohammedaner: Das ist auch meine Meinung. L. Th.: Ich glaube, daß Gott gnädig und barmherzig ist. M.: Das steht auch fast auf jeder Seite des Koran (das Religionsbuch der Mohammedaner). L. Th.: Ich leugne eine göttliche Dreieinigkeit. M.: Gerade so wie ich. L. Th.: Ich will nichts davon wissen, daß Christus Gottes Sohn ist. M.: Auch darin stimme ich mit dir überein. L. Th.: Ich glaube, daß der Mensch, um Gott wohlgefällig zu sein, seine Gebote befolgen muß. M.: So denke auch ich. Bei dem Barte des Propheten, du bist ein Mohammedaner! — Aber glaubst du auch, daß Jesus von der Jungfrau Maria geboren ist? L. Th.: Das muß ich bestreiten. M.: Glaubst du, daß Jesus gen Himmel gefahren ist? L. Th.: Das kann ich nicht glauben. M.: Hat Jesus Wunder getan? L. Th.: Nein. M.: Glaubst du, daß Jesus wiederkommen wird zum Weltgericht? L. Th.: Auch das muß ich bestreiten. M.: Bei dem Barte des Propheten, dann bist du weniger als ein Mohammedaner!" — Das ist scharf, aber leider nicht unrichtig. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Saufen ist eine verdammliche Sünde, die in das zeitliche und ewige Verderben führt. Aber die Schrift stellt neben das Saufen das Fressen, bezeichnet es ebenso als ein Werk des Fleisches und

sagt, daß, die solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden, Gal. 5, 21. Das wird nicht immer erkannt und beachtet. Manche, die das Saufen für ein Laster halten, leben in dem ebenso schändlichen Laster des Fressens und frönen ihm im eigenen Hause und bei öffentlichen Gelegenheiten und Banketten. Ja, es werden sogar besondere Freßvereine gebildet, gerade so wie es Saufvereine gibt, manche mit einem ausdrücklich dahinlautenden Namen und noch viel mehr der Tat nach. Ein deutsches Blatt berichtet: „Nach dem neuesten Nürnberger Adreßbuch gibt es dort als eingetragene gesellige Vereine neben einem Schmausverein und vier Eßvereinen noch 52 — schreibe fünfzig und zwei — Freßgesellschaften, Freßvereine, Freßclubs 2c. Die meisten sind nach der Stadtgegend benannt, aber manche haben auch sehr schöne Sondernamen, zum Beispiel: Freßverein ‚Bis er platzt‘, Freßverein ‚Die Affen‘, Freßverein ‚Hau di o‘, Freßverein ‚Nimmersatt‘, Freßverein ‚Tou de gout‘ (Tu dir gut), Freßverein ‚Unaufhörlich‘, Freßverein ‚Viecherei‘. Daseinszweck der Freßvereine ist, so lange Geld zu sammeln, bis ein ordentliches Fressen abgehalten werden kann.“ Wie man von viehischem und mehr als viehischem Saufen redet, so erniedrigt sich auch durch Fressen der Mensch unter das Tier, macht den Bauch zu seinem Gott und sucht seine Ehre in Schande, Phil. 3, 19. L. F.

Wo ist das Glück?

Wo ist das Glück? Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück! lautet eine trübselige Antwort, die für viele recht zutreffend ist, obgleich alle rastlos und ruhelos danach jagen.

„Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Ich will auch nicht klagen, will den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein es ist nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer gehoben sein wollte. Was ist überhaupt das Leben? Man macht allerlei dumme Streiche, beschäftigt sich mit niederträchtigem Zeuge, geht dumm aufs Rathaus, klüger herunter und am andern Morgen noch dümmer wieder hinauf.“ So bekennt der deutsche Dichter Goethe, als er auf sein langes Leben zurückblickt. Die Welt nennt es glorreich und weiß des Rühmens kein Ende; er selbst seufzt über seine Armseligkeit.

Ein anderer, ebenfalls hochbegabter und mit dem, was die Welt als Glück betrachtet, reich gesegneter Mann, der deutsche Dichter Dingelstedt, sagt:

Und wenn ihr mich dereinst begrabt,
So steh' auf meinem Stein zu lesen:
Glück hat er immerdar gehabt,
Doch glücklich ist er nie gewesen.

Also auch eine Bankerotterklärung. Ach, wenn doch alle so ehrlich wären! Auf wie vielen Leichensteinen würde dann diese Inschrift stehen! Die meisten sind und bleiben so blind, daß sie von ihrer Elendigkeit nichts sehen, bis sie ihre Augen für diese Welt schließen. Eine glänzende Seifenblase nach der andern zerplatzt ihnen — sie lassen sich dadurch nicht irre machen, denn die nächstfolgende, meinen sie, wird gewiß standhalten; ja, sie sehen dabei wohl stolz auf die Christen herunter, von denen es im Liede heißt:

Man sieht sie vor andern nichts Sonderlich's machen,
Nur daß sie die Torheit der Weltlust verlachen.

Wo ist das Glück? Einem sterbenskranken Könige wurde geraten, das Hemd eines Glücklichen anzuziehen, danach würde er genesen. Er schickte Boten aus durch sein ganzes Reich, die an alle Türen klopften, hinter denen sie einen Glücklichen vermuteten. Sie fanden keinen, bis sie zuletzt noch in einer armseligen, zerfallenen Hütte nachfragten. Welche Freude! Da wohnte ein Glücklicher. Doch mit der Freude war es sofort wieder aus — dieser eine Glückliche hatte kein Hemd. Einen Rock aber hat er gehabt, der dem kranken Könige auch gut getan hätte, den Rock der Gerechtigkeit, mit dem der HErr die bekleidet, die ihr Glück bei ihm suchen.

Wo ist das Glück? „Glaubet an den HErrn, euren Gott, so werdet ihr sicher sein; und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben“, 2 Chron. 20, 20.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ,
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist. (Lied 366, 15.)

Luthers tägliches Gebet.

Mein lieber himmlischer Vater! Ich bekenne allewege, und du siehest auch und weißt es, daß ich allenthalben, wo ich gehe oder stehe, inwendig und auswendig, mit Haut und Haar, mit Leib und Seele in das höllische Feuer hingehöre. Das weißt du auch, mein Vater, daß meinethalben nichts Gutes in mir ist, nicht ein Haar auf meinem Haupt; es gehört doch alles in den Abgrund der Hölle zu dem leidigen Teufel. Was soll ich viel Worte davon machen? Aber, mein lieber Vater, ich bitte wieder allewege, ich sei meinethalben, was ich wolle, so bitte ich dennoch und will es von dir auch gebeten haben alle Tage, daß du dein Aufsehen und Aufmerken nicht haben wollest auf mich, und wollest deine Augen auf mich nicht kehren und wenden als auf einen solchen Sünder, wie ich bin. O, es ist sonst mit mir verloren und verdorben, und wenn hunderttausend Welten auf meiner Seite wären. Sondern das bitte ich dich, daß du wollest dein Aufsehen und Aufmerken also auf mir haben, daß du wollest deine Augen kehren, wenden und richten auf das Angesicht deines liebsten Sohnes JEsu Christi, deines Gesalbten, meines Mittlers, Hohenpriesters und Fürsprechers, meines Heilandes, Erlösers und Seligmachers, und wollest mir um seinetwillen verleihen ein seliges Ende und eine fröhliche Auferstehung und mir hier und dort helfen an Leib und an Seele. Und um seines rosinfarbenen Blutes willen, das er so mildiglich am Stamme des Kreuzes, zu Verzeihung und Vergebung meiner Sünde vergossen hat, bitte ich dich, mein Vater, daß du dasselbige Blut JEsu Christi, deines lieben Sohnes, an mir armen Kreatur meiner mannigfaltigen Sünden halber, die da nicht auszusprechen noch auszurechnen sind, nach deiner Gerechtigkeit nicht wollest lassen verloren sein, sondern wollest es nach deiner grundlosen Barmherzigkeit den Nutz und die Frucht lassen schaffen und ausrichten, dazu es von dir in Ewigkeit ist verordnet und von deinem lieben Sohn JEsu Christo am Kreuze auch vergossen ist; als nämlich, daß du mir es wollest gereichen und kommen lassen zur Vergebung meiner Sünden, auf daß, welche Stunde und welchen Augenblick du kommest und anklopfest und wollest wiederum meinen Geist, welchen du mir hast eingeblasen, hinwegfordern, so bitte ich dich allewege, mein Vater, daß du dir denselben meinen Geist und meine Seele wollest ja lassen befohlen sein in deine Hände. Amen!

Trost im Liede.

Ein Prediger erzählt, wie er auf seinen seelsorgerischen Besuchen einst auch zu einem Droschkenkutscher kam. Der Mann litt an der Kehlkopfschwindsucht. Als der Prediger bei seinem

ersten Besuche vor der Tür stand, hörte er drinnen singen. Eine leise Männerstimme sang den Choral:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt.

Nachdem der Gesang verklungen war, trat er ein. Er wunderte sich nicht wenig, als er außer dem Kranken, der in seinem Lehnstuhl saß, niemand im Zimmer entdeckte.

„Haben Sie eben das Lied gesungen?" fragte er den Leidenden. „Ja, lieber Herr Pastor", war die Antwort, „sehen Sie, meine Frau und meine Kinder müssen in der Stadt ihr Brot verdienen; nun sitze ich ganz allein hier. Da will mir wohl manchmal bange werden. Aber dann singe ich ein Lied. Ich habe in der Schule so schöne Lieder lernen müssen; damals war ich oft böse darüber, aber nun freue ich mich, sie sind mein bester Trost."

Nach einiger Zeit kam der Seelsorger wieder. Diesmal lauschte er vergebens auf den Gesang. Aber eine leise Stimme hörte er doch: sie betete das Lied: „Je größer Kreuz, je näher Himmel." Als er das Stübchen betreten hatte, fand er den Kranken auf seinem Lager, die Hände gefaltet, den Blick nach oben gerichtet, seine Lippen bewegten sich noch leise. „Ja, lieber Herr Pastor", hob er an, „singen kann ich jetzt nicht mehr, die Stimme will nicht mehr. Aber hersagen kann ich mir doch meine Lieder noch. Ach, was ist das für ein seliger Trost im Leiden!" Als aber der Prediger nun anhob zu singen:

Lobe den HErren, o meine Seele,
Ich will ihn loben bis in Tod,

da verklärten sich die Züge des Armen, und Träne auf Träne rollte ihm über die eingefallenen Wangen.

Endlich, als der Seelsorger wiederkam, war alles still in dem kleinen Stübchen. Ruhig und still lag der Kranke auf seinem Lager. Sprechen konnte er nicht mehr, aber mit dem Finger deutete er nach seinem Munde, daß er seine Lieder noch im Geiste bete und Trost darin finde. Mit solchem Troste ist er dann auch bald selig eingeschlafen und heimgegangen in die ewige Heimat, wo er mit den Engeln und den himmlischen Heerscharen singen wird das „Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth".

Nur ein Schritt.

„Hat Frau Schmidt immer so ernst ausgesehen?" fragte ich einmal meine Mutter, nachdem ich die blasse, stille Frau, die jede Woche bei uns ausbesserte, lange beobachtet hatte.

„Nein", lautete die Antwort, „vor dreißig Jahren, als sie eben geheiratet hatte, und auch vorher gab es kaum ein fröhlicheres, immer zu Scherzen, aber leider auch zu Widersprüchen aufgelegtes Wesen. Ihr Mann war brav und gut, er arbeitete draußen vorm Tor in der chemischen Fabrik, aber er war ein wenig empfindlich, und so gab es oft kleine Streitigkeiten in der jungen Ehe, denn die Frau meinte, sie müßte dem Manne das ‚übelnehmen' abgewöhnen, und stritt und widersprach tapfer darauf los, selbst wenn sie es nicht so meinte; sie wollte aber immer recht behalten. Eines Morgens war es auch so gewesen. Mann und Frau hatten sich wieder gezankt. Als der Mann aber schon ein ganzes Stück den Weg nach der Fabrik gegangen war, mochte es ihn wohl gereuen, denn er hatte ein gutes Herz, und so kehrte er um, suchte die Frau in der Küche auf und sagte: ‚Marie, laß uns als Freunde auseinandergehen. Gib mir einen Kuß und laß es wieder gut sein. Ich meine, ich habe sonst kein Glück bei der Arbeit.' Aber sie wandte sich ab und gab ihm nicht einmal die Hand! Sie meinte wohl, sie könnte ihn dadurch erziehen und ihm seine Empfindlichkeit abgewöhnen, denn sie hatte ihn wirklich lieb. Er kam nicht lebendig zurück. Am Abend brachten ihn vier Männer als Leiche auf einer Bahre nach Hause.

„Seitdem habe ich Frau Schmidt nicht wieder lachen sehen", fuhr meine Mutter fort. „Sie hätte wohl gern Jahre ihres Lebens dafür gegeben, wenn sie ihren Mann nicht so abgewiesen und gekränkt hätte. Und wir alle, die wir es damals miterlebten, wie sie fast verging in Kummer und Selbstvorwürfen, haben es uns wohl gemerkt: man soll nie auseinandergehen, ohne die Streitigkeit, die vielleicht vorgekommen ist, beseitigt zu haben. Wer weiß, es ist vielleicht nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode, 1 Sam. 20, 3."

Die drei Freunde.

Es wird von einem Menschen berichtet, daß er drei gute Freunde gehabt, von denen er die beiden ersten sehr geliebt, den dritten aber nicht groß geachtet habe. Als nun dieser Mann vor Gericht sollte, weil er verklagt war auf Leben und Tod, ging er zu dem ersten Freund und bat ihn, er möchte ihm in dieser Not zur Seite stehen. Dieser aber wollte nichts weiter tun, als daß er ein paar Ellen Leinwand für ein Kleid ihm zuwarf, damit er ehrbar vor Gericht erscheinen könnte. Er geht zum andern Freunde, bekommt aber weiter keinen Trost als diesen, er wolle ihn zwar begleiten bis zum Richterstuhl, aber das Wort könne er ihm nicht reden, da möge er selber zusehen. Endlich geht er zum dritten Freunde, den er sonst nicht groß geachtet hatte, und bittet ihn, daß er sich seiner vor Gericht annehmen wolle. Der verspricht es ihm nicht nur, sondern geht auch mit, redet ihm treulich das Wort und hilft ihm hindurch.

Du merkst leicht, wo das Gleichnis hinaus will. Der Mensch, der den Tod verwirkt hat und vor Gericht muß, hat verschiedene Freunde. Der Mammon geht nicht mit und hilft ihm nicht, er gibt ihm höchstens den Sterbekittel; die Blutsfreunde geben ihm das Geleite, aber nur bis zum Grabe, dann kehren sie um und singen:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehn all heim unsre Straßen.

Wohl dem, der sich an den dritten Freund gehalten hat, nämlich an den HErrn JEsum; der bleibt in Not und Tod beständig, geht mit durch das finstere Todestal vor Gottes Gericht und vertritt uns.

Der Pastor und der Bäcker.

Zu einem Prediger kam einst ein Bäcker. Der Prediger fragte diesen im Verlaufe des Gesprächs, ob er auch zu einer Gemeinde gehöre, da er doch ein Christ sein wolle. Der Bäcker antwortete: „Ich habe früher einmal zu einer Gemeinde gehört, bin aber von dem Prediger derselben betrogen worden, und seitdem traue ich keinem Prediger mehr und schließe mich auch keiner Gemeinde wieder an." Darauf erwiderte der Prediger: „Wie es Ihnen mit den Predigern ergangen ist, so ist es mir mit den Bäckern ergangen. Da schicke ich einst zu einem Bäcker und lasse ein frisches Brot fordern; als es mir aber gebracht wird, finde ich, daß der Bäcker mir ein knochenhartes geschickt hat; seitdem habe ich alles Vertrauen zu den Bäckern verloren."

„Aber, Herr Pastor", erwiderte der Bäcker, „so sind sie doch nicht alle?"

Der Prediger entgegnete ruhig: „Also, lieber Mann, sind auch nicht alle Prediger wie jener, von dem Sie meinen, daß er Sie betrogen habe. Sie haben daher keine Ursache, aus dem angegebenen Grunde sich von einer christlichen Gemeinde fernzuhalten, und werden sich einst mit dem bösen Prediger vor Gott nicht entschuldigen können."

Ägyptische Plagen.

Was hat nicht schon der Unglaube über die Erzählungen der Bibel von den ägyptischen Plagen gespottet! Und nun zeigt es sich, daß ähnliche Plagen in Afrika bis auf den heutigen Tag vorkommen. Der Pariser Missionar Coillard hat vor einigen Jahren die Stadt des Königs Lewanika am mittleren Sambesi in Südostafrika besucht. Dort hatte er unter allerhand Plagen zu leiden; in einem seiner Briefe findet sich folgende Stelle: „Gegenwärtig wimmelt es hier von Fröschen; es ist, als ob sie einander herbestellt hätten. Sie sind überall, auf dem Zimmerboden, an den Mauern, am Dache, sie fallen einem auf den Kopf, ins Bett, auf den Tisch, in die Teller und Tassen. Während ich dies schreibe, krabbeln sie auf meinem Schreibtisch herum, und wenn ich sie wegscheuche, sitzen im Nu ein Dutzend andere da; einer sitzt mitten auf dem **Tintenfaß**. Schon fangen einzelne zu quaken an; sie stimmen ihre Instrumente für den Abend, und ich weiß, welches Konzert meiner wartet. Es ist ein fürchterliches Vergnügen; der König Lewanika hat seine Trommeln, und ich habe meine Frösche." Nun vergleiche damit 2 Mos. 8, 1—6. Stimmt das nicht fast wörtlich?

Todesanzeige.

Wieder hat der HErr einen noch jungen Arbeiter in seinem Weinberge heimgerufen. Am 21. Oktober entschlief zu Macon City, Mo., P. Klaus Schröder im Glauben an seinen Heiland. Er war geboren am 31. Januar 1870 in Minstede, Amt Bremervörde, Provinz Hannover. In früher Kindheit zog er mit seinen Eltern, Gerhard und Katharina Schröder, in dieses Land, nach Concordia, Mo. Nach seiner Konfirmation entschloß sich der fromme und begabte Knabe zur Vorbereitung auf das heilige Predigtamt. Er studierte auf unsern Anstalten in Concordia, Fort Wayne und Springfield. Im August des Jahres 1893 trat er zu Sterling, Nebr., in den Dienst der Kirche. Etwa ein Jahr später wurde er nach Clayton, Jll., berufen. Sechs Jahre lang bediente er diese Gemeinde und zwei Jahre auch die Filiale Burton. Im September des Jahres 1900 nahm er einen Beruf von der Gemeinde in Macon City, Mo., an. Hier und namentlich auch in der von ihm gesammelten Filiale bei Hoffnungsberg arbeitete er in reichem Segen. Er war ein eifriger Missionar, ein treuer Seelsorger und ein warmer Freund der Gemeindeschule, die er selbst hielt. Am 19. Juni 1896 war er mit Kunigunde Will aus St. Louis in den heiligen Ehestand getreten. Seine Ehe war mit sechs Kindern gesegnet, von denen der Heiland eins schon in seinen Himmel genommen hat. — Vor etlichen Wochen erkrankte P. Schröder an einem Magen- und Unterleibsleiden. Während die Synodalen des Westlichen Distrikts sich anschickten zur Reise nach St. Louis zur Synode, schickte er sich an zur Reise nach der herrlichen Synode droben. Sein Krankenbett war ein hartes, aber ein erbauliches. Als er sein Ende herannahen fühlte, versammelte er die Seinen um sein Sterbelager, nahm von allen einzeln Abschied und segnete sie. Auch die Vorsteher der Gemeinde ließ er kommen, ermahnte und segnete sie. Herbeieilende Amtsbrüder reichten ihm Trost und Erquickung dar durch Wort und Sakrament. Fröhlich bekannte er seinen Glauben an den Heiland, den er gepredigt hatte. Die Anwesenden bat er, seine Lieblingslieder zu singen. Als sie ihm den Vers vorgesungen hatten: „Ich habe nun den Grund gefunden", sagte er: „Den Grund habe ich gefunden. Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?" Dies war sein letztes Wort. Sanft und stille schlief er ein. Sein Alter brachte er auf 37 Jahre, 8 Monate und 21 Tage. Er hinterläßt seine betrübte Witwe, 5 Kinder und andere Verwandte. Der versammelten Synode wurde sein Tod mitgeteilt, und diese tat in geeigneter Weise ihre Teilnahme kund. — Am 23. Oktober wurde in Macon City ein Trauergottesdienst abgehalten. Im Hause amtierte P. Batthauer. In der Kirche predigte P. Th. Walz von Quincy, Jll., deutsch über Röm. 8, 31, und P. W. Hallerberg jun. von Quincy hielt eine Predigt in englischer Sprache über Ps. 103, 15—18. P. H. J. Frey von Palmyra, Mo., sprach zum Schluß ein Gebet. Dann wurde die Leiche nach St. Louis übergeführt, und hier fand am 24. Oktober das Begräbnis statt. Im Trauerhause amtierte P. Jul. Hamm. Amtsbrüder aus der Konferenz des Entschlafenen waren Träger. In der St. Paulskirche hielt der Unterzeichnete eine deutsche Predigt über 1 Mos. 48, 21. P. C. F. Drewes predigte in englischer Sprache über Joh. 12, 26, und P. F. H. Witte jun. schilderte kurz den Lebenslauf des Vollendeten. Am Grabe amtierte P. H. W. Rabe und hielt dabei eine Rede über 2 Sam. 1, 26 a. H. Meyer.

Neue Drucksachen.

Zweiter Synodalbericht des South Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 88 Seiten 5½×8½. Preis: 18 Cts.

Der große, gewaltige Unterschied zwischen der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche und der römischen Papstkirche bildet den Gegenstand der ausführlichen Lehrverhandlungen dieses jungen, neugebildeten Distrikts. Bei seiner nächsten Tagung will er vom Lehrunterschied der lutherischen und der reformierten Kirche handeln. Sich in der Lehre fest und allein auf Gottes Wort zu gründen und sich dabei des Gegensatzes recht bewußt zu werden, in dem wir zu allen falschen Kirchen oder Sekten stehen, das ist gewiß der Weg für einen neuen Distrikt zu innerer Stärkung und Erbauung. Wie der Distrikt auch äußerlich im Wachstum begriffen ist, zeigen die Geschäftsverhandlungen, S. 69—78. Gewiß wird der Bericht nicht nur im Distrikt selbst viel und mit Nutzen gelesen werden. K.

Erster Synodalbericht des Atlantischen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 56 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht behandelt nach einer Synodalrede, die wie eine Fanfare wirkt, das wichtige Kapitel von der Kirchenvisitation (S. 9—21). Da wird denn erst die Aufgabe der Kirchenvisitation erörtert und die Art und Weise, wie sie anzustellen sei; dann ihre Notwendigkeit. Es wird gezeigt, welch guten Schriftgrund Visitationen haben, und daß unsere Synode, indem sie Kirchenvisitationen anordnete, damit nicht bloß in die Fußtapfen der Apostel trat, sondern auch dem Vorbild unserer lutherischen Väter im Glauben von der Reformationszeit her folgte. Von großem Interesse sind auch die Schlußbemerkungen auf Seite 20 und 21, in welchen unter anderm auch auf die Frage geantwortet wird, was zu tun sei, wenn ein Pastor oder eine Gemeinde sich weigert, den Besuch des Visitators zu empfangen. — Geschäftsverhandlungen und die Inkorporationsakte des neuen Distrikts bilden den Rest des Berichts. K.

Liturgische Feier zur heiligen Christnacht. Von Joh. Schlerf. Vierte, revidierte Auflage. 16 Seiten 4½×6½. Zu beziehen vom Verfasser, 415 24½ Str., Milwaukee, Wis., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $2.50 und Porto.

Beiblatt zur Liturgischen Feier, die Lieder enthaltend, welche von der Gemeinde zu singen sind. Preis: 100 Exemplare 75 Cts.; 500: $2.00 portofrei.

Wir haben letztes Jahr diese Liturgie als eine der besten uns bekannt gewordenen empfohlen und können diese Empfehlung nur wiederholen, um so mehr, als noch zwei passende Wechselgesänge eingefügt, dagegen Einleitung und Schluß der früheren Ausgaben weggelassen sind. Wir unterschreiben namentlich auch die Bemerkung des Verfassers unter den „Er-

läuterungen": „Wer in diese Liturgie Deklamationen, Gespräche ꝛc. einfügt, sei in der Auswahl sehr vorsichtig, damit die christliche Weihnachtsfeier nicht zu einer theatralischen Vorstellung erniedrigt werde. Und wer andere Lieder einsetzt, wähle am besten die lieben alten Weisen, damit sie den Kindern nicht fremd werden. Es wird heutzutage den Kindern so viel Neues geboten, wovon vieles keinen bleibenden Wert hat, und dessen Einübung daher nur zeitraubend ist." — Bei Bestellungen gebe man an, ob die Liturgie von 1906 oder 1907 begehrt wird. L. F.

The Christmas Message. A Festival Service for English Lutheran Schools. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 20 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts. portofrei; Dutzendpreis: 50 Cts. und Porto; Hundertpreis: $3.50 und Porto.

The Christ-Child. A Program for a Children's Service at Christmas. 39 Seiten 4½×6. Verlagshaus und Preise dieselben.

Dies sind zwei englische Weihnachtsliturgien, die die Weihnachtsgeschichte in Frage und Antwort enthalten, dazwischen Lieder mit Notenbegleitung und kürzere Stücke zu Vorträgen für Kinder einflechten. No. 2 enthält 6 der alten schönen Weihnachtslieder in englischer Übersetzung, No. 1 hingegen nur eins. Wir erinnern an die Bemerkung zu der eben besprochenen Liturgie und fügen hinzu, daß die "Christmas Spelling Lesson" in No. 1 und die "Letter Exercise" in No. 2, bei denen Buchstaben in die Höhe gehoben oder aufgehängt werden, um Worte zu bilden, und die Kinder dann mit diesen Buchstaben einhermarschieren, für eine gottesdienstliche Feier in der Kirche uns nicht gefallen will. L. F.

Geschichte der ev.-luth. St. Paulsgemeinde zu Hammond, Ind. Zum 25jährigen Jubiläum der Gemeinde aufgezeichnet von Theo. Claus, Pastor. 48 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Verfasser, 119 Clinton Str., Hammond, Ind.

Dies ist eine recht lesenswerte Geschichte einer unserer Synodalgemeinden, die in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 25 Jahren aus 16 Gliedern zu 160 Gliedern und 1650 Seelen herangewachsen ist. Das Büchlein ist mit einer Anzahl Bilder geschmückt. L. F.

Katalog des Concordia Publishing House 1907—1908.

Wir lenken hiermit die Aufmerksamkeit aller Interessierten auf diesen neuesten Katalog unsers Verlagshauses, der in den nächsten Tagen zum Versand kommen wird. Er erscheint dieses Jahr früher als in andern Jahren, damit alle Weihnachtsbestellungen rechtzeitig gemacht und ausgeführt werden können. Er hat auch dieses Jahr ein bequemeres Format in einem gefälligen Umschlag und bietet ein reiches Verzeichnis von Büchern, Bildern, Karten, Wandsprüchen, Musikalien und allerlei andern Sachen für Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbescherungen und ist für solche Zwecke ein zuverlässiger Führer. Die Teilung des Katalogs, der ohne weiteres allen Pastoren und Lehrern unserer Synode kostenfrei zugehen wird, in einen deutschen und englischen Teil wird gewiß Beifall finden.
L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Köster in der Gemeinde bei Wittrup, Kans., von P. L. Brauer.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. Ed. H. Schmidt als Hilfsprediger der Gemeinde zu Seymour, Ind., unter Assistenz P. Pohlmanns von P. Ph. Schmidt.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. O. Danitschek in der St. Paulusgemeinde bei Ramona, Kans., von P. D. Stemmermann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. W. Ruff in der Gemeinde bei Chase, Kans., von P. L. Brauer.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. J. C. Schmidt als Stadtmissionar in Pittsburg, Pa., unter Assistenz der Ortspastoren von P. P. Brand.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. G. Matzat in der Gemeinde bei Elmore, Minn., unter Assistenz der PP. Brinkmann und Meißner von P. A. L. Ötjen. — P. O. Batz in der Gemeinde zu York, Nebr., von P. C. Baumann.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. J. Grabarkewitz in der Gemeinde zu Freiberg, Minn., unter Assistenz P. Feiertags von P. A. Bartz. — P. Th. Hügli in den Gemeinden zu Logan und Monkton, Ont., von P. H. Landsky.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. W. Lußky in der St. Stephanusgemeinde bei Defiance, O., von P. H. A. Bentrup. — P. H. Landsky in den Gemeinden zu Alice und Pembroke, Ont., von P. K. Lorenz. — P. C. P. Thusius in der Gemeinde zu Town Hanson, S. Dak., von P. P. Gräf. — P. Karl Schröder in der Zionsgemeinde bei Tobias, Nebr., von P. A. W. F. Kollmann. — P. K. Römer in der Gemeinde zu Farnhamville, Iowa, von P. A. R. G. Hanser.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Rohde als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde bei Tobias, Nebr., von P. A. W. F. Kollmann.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. W. Eberhard als Lehrer an der Missionsschule (Negermission) zu Napoleonville, La., von Prof. F. Th. Müller. — Lehrer W. Schweder als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., von P. P. Ladwig. — Lehrer F. J. Pröhl als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Friedensgemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. C. Streufert.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (24×36 Fuß) der Gemeinde zu Rocca Salles, Brasilien, am Sonntag Misericordias Domini. Prediger: P. Daschner. Den Weihakt vollzog P. O. v. Jutrzenka. — Die neue Kirche (28×50 Fuß) der Gemeinde zu Ann Arbor, Mich., am 20. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Mayer, Gugel und List (engl.). Das Weihgebet sprach P. H. Brauer. — Die neue Kirche (24×30 Fuß) der St. Paulsgemeinde bei Mowrer, N. Dak., am 20. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. J. H. Hinck und Schmoock (engl.); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die vergrößerte und renovierte Kirche (30×75 Fuß) der Zionsgemeinde zu Danvers, Ill. (P. M. Flachsbart), am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Kirchner und Flach (engl.). Kollekte: $81.00.

Schulen: Die neue Schule (36×40 Fuß) der Zionsgemeinde zu Lincoln, Ill., am 14. Sonnt. n. Trin. Prediger: Prof. Wessel und P. J. Barthel (engl.). — Die neue Schule (22×35 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Midland, Mich., am 19. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. K. Linsenmann.

Die neue Glocke der St. Paulusgemeinde zu Farmington, Mich., am 21. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. L. Müller (u. engl.).

Jubiläen.

Am 15. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Paulsgemeinde zu Turk Lake, Mich., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: P. H. Jüngel. — Am 19. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Cleveland, Ohio (P. J. H. Niemann), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Weseloh, Sauer und Westerkamp. Kollekte: $314.07. — Am 22. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuelsgemeinde bei Ashton, Nebr. (P. J. H. Engel), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Dürr und Schormann. Kollekte: $42.40.

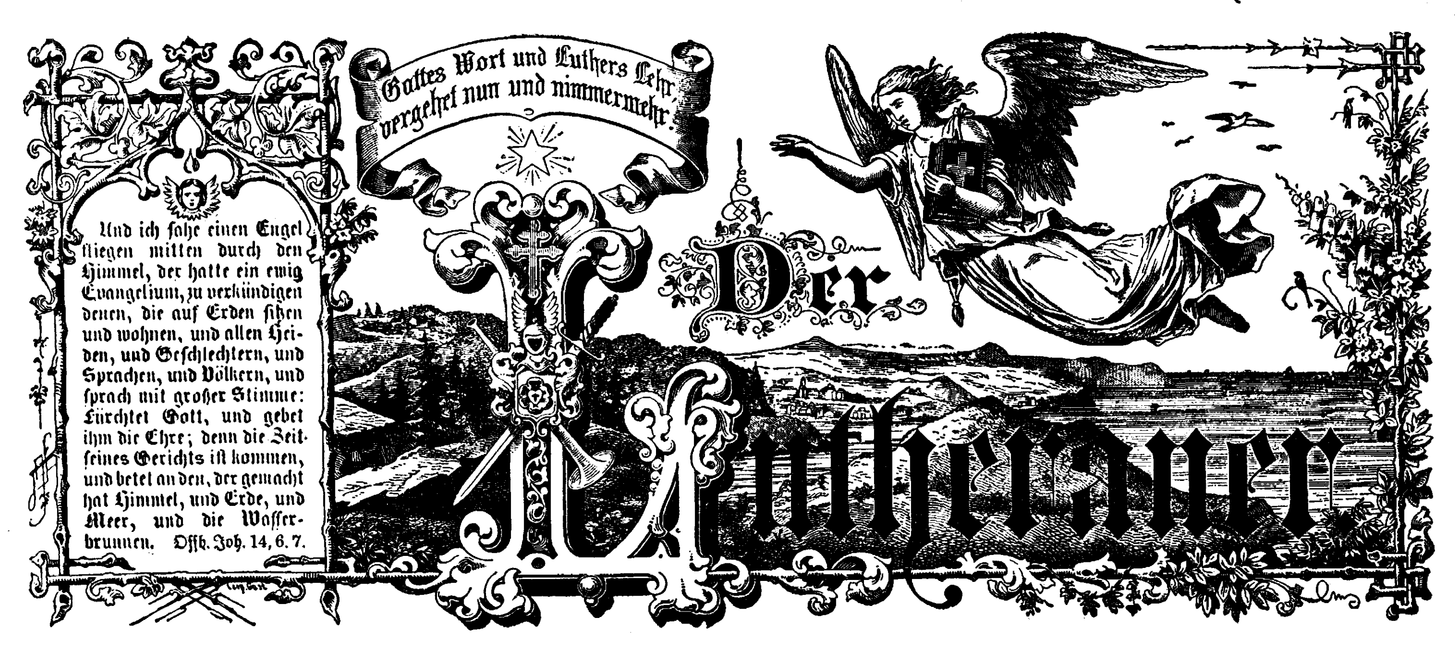
Schulweihe und Missionsfest.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulsgemeinde zu Williamsburg, Iowa, ihre neue Schule dem Dienste Gottes und feierte zugleich Missionsfest. Prediger: P. Baumhöfener. Das Weihgebet sprach P. H. König. Prediger beim Missionsfest: PP. Bonovsky und Kitzmann (engl.). Kollekte: $70.40.

Konferenzanzeigen.

Die nächste Versammlung der Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend wird am 6. November im Seminar stattfinden.
F. S. Bünger, Vorsitzer.

Die Ost-Oklahoma-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 12. und 13. November in P. Krönings Gemeinde bei Covington, Okla. Arbeiten: Exegese über Tit. 1, 5 ff.: P. Gräbner. Paulus als Vorbild eines treuen Missionars: P. Cook. Englische Predigt vorlesen: P. Dick; Kritiker: P. Theel. Katechese über Fr. 108 und 109 des Synodalkatechismus: P. Hilmer; Kritiker: P. Iben. Predigt: P. Iben (P. Maas). Beichtrede: P. Hilmer (P. Schencke). Anmeldung beim Ortspastor erbeten!
A. G. Dick, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. November 1907. No. 24.

Danket dem HErrn!

> Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken
> und deinem Namen lobsingen, du Höchster!
> Ps. 92, 2.

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch jetzund getan.

Der jährliche Danksagungstag steht vor der Tür. Das ist eine besondere Aufforderung für dich, dem HErrn, deinem Gott, zu danken. Danke ihm, denn er ist sehr freundlich; danke ihm mit Herzen, Mund und Händen.

Danke ihm mit deinem *Herzen*. Erkenne, was er dir im verflossenen Jahre Gutes getan hat. Gib ihm die Ehre, daß er der Geber aller guten Gabe ist. Er hat dich mit seinen Gütern reichlich gesegnet, hat dir Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Äcker, Vieh und alle Güter beschert. Er hat mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens dich reichlich und täglich versorgt. Er hat dich wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt. Das erkenne und danke ihm von Herzensgrund. Danke aber nicht bloß für den Ertrag des Feldes, für das Gedeihen des Handels und Handwerks, für Gesundheit und Wohlergehen, für die Wohlfahrt des Staates und für Frieden im Lande. Danke vor allem für den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, der dir in dem zu Ende eilenden Kirchenjahre beschert worden ist aus der gütigen Hand deines Gottes. Er hat dir sein lauteres Wort, sein süßes Evangelium, geschenkt, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Er hat dir sein unverfälschtes Sakrament erhalten und damit deine hungrige und durstige Seele gespeist und getränkt. Durch Wort und Sakrament hat sein Heiliger Geist dich gelehrt, ermahnt, gestraft, ermuntert, getröstet und erquickt. Das erkenne mit herzlichem Danke und bringe dar dem HErrn Lob und Ehre seinem heiligen Namen.

Danke dem HErrn mit dem *Munde*. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Danke dem HErrn in deinem Hause mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern. Komm am Danktag zum Hause deines Gottes und danke dem HErrn von ganzem Herzen im Rat der Frommen und in der Gemeine.

Kommet zuhauf!
Psalter und Harfe, wacht auf,
Lasset die Musikam hören!

Laß dein dankbares Herz überfließen von Lob und Preis inmitten der feiernden Gemeinde. Lobe den HErrn in seinem Heiligtum. Lobe ihn in seinen Taten und in seiner großen Herrlichkeit. Ermuntere dich mit dem Psalmisten: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Danke dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!“

Danke dem HErrn mit *Händen*. Zur Feier des Danktages gehört auch die Dankgabe, das Dankopfer. Solches Geben und Opfern ist kein Zwang, sondern ein herrliches Vorrecht der Kinder Gottes. Gottes Volk opfert ihm williglich, eben aus Dankbarkeit für die empfangenen geistlichen und leiblichen Wohltaten, aus Liebe zu dem HErrn und zu seinem Reich. Solche Gaben und Opfer gefallen Gott wohl, er nimmt sie gnädig an. Und an Gelegenheit dazu wird es dir nicht fehlen. Bedenke mit den Gaben deiner Liebe die Kirche und ihre Werke, ihre Missionen und Lehranstalten. Gedenke der Witwen und Waisen, der Armen und Kranken und der Anstalten, die diesen dienen. Gedenke dabei an das Wort des HErrn JEsu, das er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen“, und laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Ja, opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! L. F.

Alle Hände ans Werk!

Drei Beschlüsse faßte die evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich., in ihrer letzten Versammlung:

1. Alsbald eine Extrakollekte zu erheben zur Tilgung der Schuld der Synodalkasse. Diese Kollekte soll so erhoben werden, daß der Pastor von der Kanzel den Zweck der Synodalkasse und ihre jetzige Notlage schildert und auffordert, daß die Christen um des HErrn JEsu willen nach Vermögen und nach Freudigkeit ihre Gaben zu dieser Kollekte an den Pastor abgeben;

2. daß der Pastor der Gemeinde in deren Auftrag diese Sache auf der Detroit-Pastoralkonferenz zur Sprache bringe und herzlich bitte und ermahne, daß auch die andern Pastoren diese Sache alsbald aufnehmen und sie ihren Gemeinden dringend empfehlen;

3. daß der Pastor der Gemeinde auch durch den „Lutheraner“ allen Schwestergemeinden in der ganzen Synode diese Sache vortrage und sie bitte, ihre Hände mit den unsrigen zu vereinen, damit so bald als möglich, wenigstens bis zum Zusammentritt der Delegatensynode im nächsten Frühjahr, die Schuld getilgt werde.

Es wurden auch alsbald Mittel und Wege beraten, wie die Gemeinde hernach an ihrem Teil dazu tun könne, in Zukunft der Synodalkasse ausreichende Mittel zuzuführen. (Schon im letzten Frühjahr hatte die Gemeinde auf Grund solcher Beratungen ihre regelmäßigen Beiträge für diese Kasse verdoppelt.) So Gott Gnade gibt, werden diese Beratungen in späteren Versammlungen fortgesetzt werden und — gebe es Gott! — zu einem gesegneten Ziel führen.

Was dringt und treibt denn nun, diese Sache mit vereinten Kräften anzugreifen?

Die Not ist groß. Am 1. Februar waren es $29,320.92; jetzt sind es schon $55,479.91 Schulden. Was weißt du, ob der Allgemeine Kassierer noch die Gehälter der Professoren, die Unterstützung der kranken Professoren und der Professorenwitwen ausbezahlen kann?

Die Synodalkasse ist recht eigentlich „unsere“ Kasse. Wer ist die Synode? Doch die Gemeinden miteinander. Den Gemeinden gehören die Gymnasien und Seminare. Die Gemeinden lassen sich da ihre Pastoren und Lehrer ausbilden.

Es ist unsere Hauptkasse. Wenn wir die nicht genügend versorgen, so gerät unser ganzes Synodalwerk ins Stocken.

Es ist des HErrn JEsu Sache. Er hat sein Blut am Kreuz vergossen, damit Pastoren und Lehrer das Evangelium zum Heil der Menschen lehren sollen.

Bei seinem Werk will er uns zu seinen Mithelfern haben, damit wir auch gute Werke haben, die uns in die selige Himmelsruhe nachfolgen. Wir sollen uns Schätze im Himmel sammeln.

Er macht uns so selig. Er vergibt uns unsere Sünden. Er schenkt uns die Höllenstrafe. Die ganze Schuld erläßt er uns auch. Den Himmel schenkt er uns. Er will unser guter Hirte sein, unser bester Freund. Er beschert uns auch alles zeitliche Gut und Glück. Sollten wir da nicht ihm mit Lust Dankopfer bringen?

Es ist jetzt gerade Zeit, daß wir diese Schulden bezahlen sollten. Im Frühjahr wäre freilich noch bessere Zeit gewesen. Da hatte noch jedermann Verdienst. Aber das haben wir verpaßt, wir klugen Leute! Darum ist jetzt die beste, die höchste Zeit, solange wir noch zu geben haben. Laßt uns nicht warten, bis der himmlische Vater uns das tägliche Brot erst wieder ganz knapp zuteilt. Was wollten wir dann mit unsern Schulden machen?

Nur mit vereinten Kräften können wir der Not wehren. Etliche allein bringen es nicht zustande. Aber Eintracht macht stark.

Gewiß, dagegen kann niemand etwas sagen.

Wie soll man denn diese Kollekte sammeln?

Da muß jede Gemeinde am besten wissen, was ihren Verhältnissen am passendsten ist. Wir empfehlen unsern Schwestergemeinden unsern Plan zur Prüfung. Wir sind noch immer ganz gut damit gefahren. Er bietet jedermann, jung und alt, reich und arm, Gelegenheit, aus willigem Herzen nach seinem Vermögen und nach der Freudigkeit, die er aus dem Evangelium hat, dem HErrn ein angenehmes Opfer darzubringen.

Wohlan denn, ihr Brüder, frisch ans Werk! Und der HErr gebe den Segen dazu! Ihm allein die Ehre!

Die evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich.,
Durch ihren Pastor.

Wie bringen wir unser lutherisches Schulwesen zur Blüte?

Mit dieser Frage beschäftigte sich die Gemischte Pastoral- und Lehrerkonferenz der Missouri- und der Wisconsinsynode von Milwaukee und Umgegend am 10. und 11. Oktober. Auf Wunsch der Konferenz wird ein Auszug aus der Arbeit hier mitgeteilt.

Zum Aufblühen unsers Schulwesens gehört nicht nur dies, daß unsere Kinder eine tüchtige „weltliche“ Ausbildung erhalten, die ihnen das heutzutage nötige Wissen beibringt, sondern vor allen Dingen dies, daß sie einen tüchtigen Unterricht in der christlichen Lehre bekommen, der richtige, klare, tiefe und reiche Erkenntnis des Gesetzes und Evangeliums schafft; daß ihnen eine evangelische Seelsorge und Zucht zu teil wird, die eine christliche Gesinnung in ihnen erzeugt; endlich auch dieses, daß wir alle unsere eigenen und viele fremde Kinder für unsere Schulen gewinnen.

Um unser Schulwesen zu solcher Blüte zu bringen, müssen zunächst alle von Gott bestellten Erzieher *von der Notwendigkeit der christlichen Schule überzeugt sein.* Alle Christen wollen ja ihre Kinder so erziehen, daß sie selig werden. So müssen sie auch vor allen Dingen darauf hören, was Gott von ihnen fordert betreffs der Erziehung ihrer Kinder. Dann werden sie zu der Überzeugung kommen, daß sie in der Regel nur mit Zuhilfenahme der Gemeindeschule dem einigermaßen nachkommen können, was Gott fordert.

Die feststehende göttliche Forderung lautet: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn“, Eph. 6, 4. Aufziehen, aufnähren sollen Eltern ihre Kinder, das heißt: wie sie eine sorgfältige, passende, anhaltende leibliche Ernährung und Übung anwenden, um den Leib ihrer Kinder aufzubauen; wie sie ferner eine sorgfältige, passende, andauernde Unterweisung und Übung anwenden, um ihre Kinder geistig zu bilden, daß sie

reden, lesen, schreiben, rechnen und dergleichen lernen, so sollen sie auch eine sorgfältige, passende, andauernde geistliche Ernährung, Unterweisung und Übung im Wort des HErrn anwenden, damit der neue Mensch in ihren Kindern erstarken und aufwachsen kann, damit ihre Kinder auch hier ihr vollkömmlich männlich Alter erreichen, sich nicht mehr wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre und damit sie vollkommen werden, zu allem guten Werk geschickt, Eph. 4, 13 f.; 2 Tim. 3, 17.

Das Kind ist so von Gott geschaffen, daß nicht nur sein leiblicher Aufbau, sondern auch sein geistiges und geistliches Wachstum nur durch ein sorgfältiges, geduldiges, anhaltendes Ernährt- und Geübtwerden erzielt werden kann. So klar das für jedermann ist in bezug auf den Leib und in bezug auf die geistige Ausbildung in rein weltlichen Wissenszweigen, so klar muß das allen Christen sein in bezug auf den Unterricht in der christlichen Lehre. Darum lautet die alttestamentliche Weisung: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest“, 5 Mos. 6, 6 f. Man beachte das tägliche, unablässige Einschärfen. Darum sagt St. Petrus alten und jungen Christen: „Seid gierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet“, 1 Petr. 2, 2. Hier wird gerade die geistliche Ernährungsweise und das geistliche Wachstum mit dem des Leibes verglichen.

Indem nun aber christliche Eltern ihre Kinder so leiblich, geistig und geistlich aufziehen und aufnähren, biegen die Kinder beständig, bald links, bald rechts, vom rechten Wege ab. Und da soll die Zucht und Vermahnung einsetzen. Aber nicht eine Zucht und Vermahnung, die die Kinder zum Zorn reizt, nicht ein zorniges, unbarmherziges Schlagen oder beständiges Nörgeln und Schelten, das die Kinder schüchtern macht, oder erbittert und mit heimlichem Haß gegen den Erzieher erfüllt, sondern Zucht und Vermahnung des HErrn soll es sein. Es soll eine Weise der Erziehung sein, wie sie der HErr anwendet bei der Erziehung seiner Kinder, seiner Christen, und die sich alle seine Stellvertreter zum Vorbild nehmen sollen. Es ist eine solche Zucht und Erziehung, die die Besserung des Kindes erzielen, es dahin bringen will, daß es in den Wegen Gottes wandelt. Und ebenso sollen die Kinder aufgezogen werden in der Vermahnung oder Erinnerung oder Warnung des HErrn, in einer Weise der Vermahnung, wie sie der HErr seinen Kindern angedeihen läßt. Diese Zucht und Vermahnung setzt den vorhin beschriebenen Unterricht in Gottes Wort voraus.

In und unter solcher Zucht und Vermahnung sollen die Kinder aufwachsen. Ihre ganze Auferziehung soll in und unter dieser Zucht und Vermahnung geschehen. Das fordert Gott Eph. 6, 4 von den Eltern. Nur so können ihre Kinder das gesteckte Ziel erreichen.

Wer nun aber erkennt und zugibt, daß Gott von ihm fordert, seinem Kinde einen Unterricht in Gottes Wort zu geben, der der täglichen leiblichen Ernährung des Kindes ähnlich ist, und daß er sein Kind in und unter der Zucht und Vermahnung des HErrn, des HErrn Christi, in christlicher Zucht aufwachsen lassen soll, der muß auch erkennen und zugeben, daß er unter unsern Verhältnissen dieser göttlichen Forderung in der Regel nur mit Zuhilfenahme der Gemeindeschule einigermaßen nachkommen kann. Denn die Eltern sind in unserer Zeit fast durchweg so mit dem leiblichen Ernährungsgeschäft ihrer Kinder in Anspruch genommen, daß sie den geforderten Unterricht in Gottes Wort, dazu auch in weltlichen Wissensgegenständen, bloß überwachen und unterstützen, nicht aber selbst übernehmen können.

Die Kirche kann mit Sonntagsschule, Konfirmandenunterricht und Christenlehre den Kindern wohl etwas Unterricht erteilen, aber nicht den Unterricht, den Gott fordert, der der leiblichen Ernährung des Kindes ähnlich ist. Von der öffentlichen Schule müssen christliche Eltern deshalb absehen, weil da nicht nur das Hauptnahrungsmittel, das Wort des HErrn, der tägliche Religionsunterricht, ganz fehlt, sondern auch die Zucht und Vermahnung des HErrn nicht vorhanden ist. Was ein Jahr ohne Frühling und ein Himmel ohne Sonne ist, das ist eine Schule ohne Religionsunterricht und christliche Erziehung.

Die Gemeindeschule aber kann die Eltern kräftig unterstützen in der Erziehung ihrer Kinder, die Gott fordert, weil die Kinder da täglich vom sechsten bis zum dreizehnten oder vierzehnten Jahre neben andern Dingen in der christlichen Lehre unterrichtet werden von Lehrern, die ebenso geschickt sind, den Religionsunterricht zu erteilen, wie sie fähig sind, Schreib- oder Leseunterricht zu geben, und weil da christliche Zucht und Vermahnung, wie im Hause, so oft es not tut, geübt werden kann.

Folgende Punkte wurden noch besonders von der Konferenz erwogen: Wollen wir unsere Schulen heben, so müssen wir dafür sorgen, 1. daß das Haus mit der Schule arbeitet; 2. daß die Arbeit und Leitung unserer Schulen einheitlich gestaltet wird; 3. daß wir unsere Kinder ein Jahr länger, bis zur Vollendung des vierzehnten Lebensjahres, in unsern Schulen behalten und unsern Lehrplan dementsprechend erweitern.

Die Konferenz beschloß einstimmig, ihren Gemeinden zu empfehlen:

1. ihrem Schulkursus ein Jahr hinzuzufügen, zumal jetzt die Gesetze unsers Staates von jedem Kinde verlangen, daß es bis zur Vollendung des vierzehnten Jahres eine Schule besuche;

2. einen Schulsuperintendenten zu erwählen;

3. das Schuljahr nicht mehr zu Ostern, sondern vor den großen Sommerferien zu schließen.

Ein Komitee wurde ernannt, das der Konferenz bei ihrer nächsten Versammlung Vorschläge unterbreiten soll über das Amt und die Befugnisse des etwa zu erwählenden Schulinspektors, damit diese den Gemeinden vorgelegt werden können. —

Bedenken wir neben dem göttlichen Befehl den Schaden, der durch die Vernachlässigung der Kinderzucht an den Seelen der Kinder geschieht, und den großen Nutzen und die selige Frucht der rechten Erziehung, so werden wir auch neben der häuslich-kirchlichen die Gemeindeschulerziehung mit Eifer betreiben. J. F. B.

Einweihung des neuen Lehrgebäudes unsers Lehrerseminars zu Seward.

Eine erhebende Doppelfeier durften wir durch Gottes Güte am Donnerstag, den 31. Oktober, in Seward, Nebr., begehen, nämlich die Feier des Reformationsfestes, verbunden mit der Einweihung des neuen Lehrgebäudes unsers Lehrerseminars daselbst. Die Feier der Einweihung fiel gar passend

mit der des Reformationsfestes zusammen. Der Festprediger im Reformationsfestgottesdienst am Vormittag, P. Cholcher, zeigte an der Hand von Röm. 1, 14—17, daß zwar viele Prediger und Lehrer sich des Evangeliums von Christo schämten, daß sie aber dazu gar keine Ursache hätten; daß nämlich zwar das Evangelium von Christo nur für arme Sünder sei, daß dies aber gerade die große Herrlichkeit des Evangeliums ausmache.

Am Nachmittage fand sodann die Einweihung des neuen Lehrgebäudes statt. Der ungünstigen Witterung wegen mußte leider von der geplanten Feier im Freien abgesehen werden. Freilich konnte die sehr geräumige neue Aula die Festteilnehmer längst nicht fassen. Der erste Festredner, P. J. Hilgendorf, zeigte auf Grund der Festepistel in deutscher Sprache, daß „das hiesige evangelisch-lutherische Lehrerseminar eine köstliche Frucht der lutherischen Kirchenreformation“ sei, weil in dieser Anstalt „Gottes Wort und Luthers Lehr'“ den ersten Platz im Unterricht einnehme. Hierauf beantwortete der Direktor des Seminars, Prof. G. Weller, in englischer Sprache die Frage, warum wir Lutheraner in diesem Lande der vielen öffentlichen Freischulen noch unsere eigenen Schulen bauten und unterhielten: weil wir nämlich nicht nur Schulen haben wollten, in denen der Verstand unserer Kinder gebildet und ihr Wissen bereichert werde, sondern es uns vornehmlich um solche Schulen zu tun sei, in denen die Herzen, die Gewissen und die unsterblichen Seelen der uns von Gott anvertrauten Schätze die gebührende Berücksichtigung fänden. Die gemischten Chöre des Seminars und der Gemeinde zu Seward erhöhten unter der Leitung Prof. Haases die Festfeier. Die Kollekte für die innere Einrichtung des neuen Gebäudes ergab die Summe von $161.00.

Die gastfreie Gemeinde zu Seward hatte, um nicht allein zu feiern, alle Pastoren und Lehrer unsers Distrikts zu einer gemeinsamen Konferenz in ihrer Mitte und zur Mitfeier eingeladen, und am Tage der Einweihung speiste sie sämtliche Festteilnehmer zweimal gegen geringes Entgelt. Die Kosten des neuen Gebäudes betragen rund $21,000. Gegenwärtig werden dort 120 angehende Lehrer von sechs Professoren auf ihren köstlichen Beruf vorbereitet.

Was ist doch unter Gottes Segen aus dem im Jahre 1894 gepflanzten Bäumlein geworden! Wahrlich, ein stattlicher Baum! Da ist erstlich das „alte Gebäude“ aus Backsteinen vom Jahre 1894, das später einen Anbau erhielt. Es dient heute als Wohn-, Schlaf- und Musikgebäude. Als Wohn- und Schlafzimmer dienen ferner zwei weiße Framegebäude. Vor etlichen Jahren mußte ein weiteres großes Backsteingebäude errichtet werden, das Küche, Eßsaal, Wohnung des Verwalters, sowie Schlaf- und Krankenzimmer enthält. Das neue ansehnliche Gebäude, ebenfalls aus Backstein, das die geräumige Aula in sich birgt, dient ausschließlich Lehrzwecken. Wird noch eine Professorenwohnung den vorhandenen hinzugefügt, so zieren sechs solcher Wohnungen den Anstaltsplatz. Zu erwähnen wäre noch, daß sich in unserm Seminar eine sehr gute Heizungsvorrichtung befindet. Man sagte uns, daß das hier eingeführte Brommers Vapor system das betreffende Gebäude in dreißig Minuten erwärme. Elektrisches Licht läßt in einem Augenblick sämtliche Zimmer in hellstem Glanze erstrahlen.

Der HErr, unser Gott, lasse nun diese liebe Anstalt, die er uns geschenkt hat durch die Opferwilligkeit der Christen, eine rechte Pflanzstätte seiner heiligen Kirche auf Erden sein und bleiben! Er segne Lehrer und Schüler und durch sie uns und unsere Kinder! Er erhalte uns nur sein Wort; dasselbe ist unsers Herzens höchste Freude und einiger Trost. Ja,

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

A. Firnhaber.

† P. Daniel Klemens Lochner. †

Als im Frühjahr dieses Jahres die Verteilungskommission unserer Synode in St. Louis versammelt war und bald darauf wieder die Nachricht in die Kreise unsers lutherischen Zions hinausging: „Nicht einmal die Hälfte der eingegangenen Berufe konnte mit Kandidaten aus unsern zwei Predigerseminaren bedacht werden“, da kam mit tiefem Schmerz und Wehe dem Schreiber dieser Zeilen ein Ereignis des vorigen Jahres wieder in den Sinn.[1]

Es war am 4. September des vorigen Jahres, da stand um die Mittagsstunde eine Schar Trauernder auf dem südlich von unserm Fort Wayner College gelegenen Friedhof — Konkordia genannt — um ein frisch aufgeworfenes Grab. Es war ein junger, noch in den besten Jahren stehender Pastor, dessen verblichene Hülle man hier dem Schoße der Erde anvertraute. Jetzt, wo die Not der Kirche, der Mangel an Predigern so groß ist, hatte der HErr des Lebens und des Todes diesen jungen Arbeiter aus seinem Weinberge abgerufen. „Gott, du bist wunderbar, und die Wege, die du mit uns gehst, sind uns oft so dunkel und unerforschlich!“ das waren gewiß die Gedanken, die dort am frischen Grabe die Herzen der Trauernden durchzogen. Und da kamen uns auch die Gedanken in den Sinn, die einst der teure selige D. Walther am Grabe eines jungen Predigers ausgesprochen hat. „Wenn Gott einem treufleißigen Diener seines Wortes bald Feierabend gibt“, sagte er bei einer solchen Beerdigung, „da ruft er mit lauter Stimme allen Zuhörern zu: Erkennet, rechtschaffene und begabte Prediger sind eine Gabe meiner freien Gnade, die ich jede Stunde wieder zurückfordern kann. Erkennet, es ist nicht Menschenwerk, einen treuen Prediger schaffen; das ist Gottes Werk und Gabe. Stoßt euch daher nicht an ihren Gebrechen, so sie treu sind in dem Werke des HErrn. Verlanget nicht, daß sie Engel seien, während ihr Sünder seid. Haltet sie vielmehr hoch, teuer und wert als leicht verlierbare Gaben des allerhöchsten Gottes. Seid dankbar gegen sie. Vergesset aber vor allem nie: wer sie höret, der höret Christum; wer sie verachtet, der verachtet Christum; wer aber Christum verachtet, der verachtet den, der ihn gesandt hat, den großen ewigen und lebendigen Gott selbst. . . . Ferner ruft Gott am Grabe solcher jungen treuen Prediger, die seine Gaben sind, den Zuhörern zu: Bittet doch den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende und die Ausgesandten erhalte!

1) Der nachfolgende Nekrolog ist schon seit einigen Monaten in den Händen der Redaktion.

O wie mancher treue und teure Knecht mag schon heimgerufen worden sein, weil man die Gabe Gottes an ihm nicht erkannte! Wie mancher mag schon in seiner Jugend dahingerafft worden sein, den Gott seiner Kirche geschenkt hätte, wenn sie ernstlich darum gebetet hätte! Auf wie manches eifrigen Dieners JEsu Christi Herz mag auch jetzt der Tod noch ferner zielen, das nur dann nicht auch getroffen wird, wenn viele brünstige Christengebete sich davor zum undurchdringlichen Schilde machen! . . . Doch Gott sendet seine Knechte nicht dazu aus, daß man sich nur an ihren Gaben ergötze und in der Not an ihnen treue Freunde und Tröster habe, sondern vor allem, daß man sich von ihnen den schmalen Weg leiten lasse, der zum Himmel führt; daß man daher ihre Lehre und ihren Unterricht als Gottes Lehre und Unterricht annehme, ihren Trost als Gottes Trost, ihre Strafe als Gottes Strafe, ihre Drohungen als Gottes Drohungen, und daß man so durch sie erleuchtet, erweckt, bekehrt, vor allen Irrwegen bewahrt und endlich selig gemacht werde. Läßt nun Gott einen treuen Knecht sterben, so ruft er allen Zuhörern zu: O kaufet die Zeit aus, in welcher ich euch die große Gnade schenke, ein solches köstliches Kleinod zu besitzen!" — Möchten wir doch stets dieser Mahnungen unsers teuren, in Gott ruhenden Vaters in Christo JEsu eingedenk sein, wenn Gott uns an das Grab eines treuen jungen Predigers stellt!

P. Daniel K. Lochner war am 20. November des Jahres 1862 zu Milwaukee, Wis., geboren. Er war ein Sohn des seligen, um das Wachstum unserer Synode so treu verdienten Pastors Friedrich Lochner. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Anstalt zu Fort Wayne und war dort stets als ein ernster, gottesfürchtiger Jüngling bekannt. In Sekunda angelangt, erkrankte er schwer am Wechselfieber und sah sich infolgedessen genötigt, sein Studium dort aufzugeben. Er kehrte heim nach Springfield, Ill., wo sein Vater damals der dortigen Gemeinde vorstand. Im Herbste des Jahres 1882 trat er dann in das Predigerseminar zu Springfield ein, woselbst er vier Jahre später sein Examen gut bestand.

Sein erster Wirkungskreis war eine Gemeinde in Annapolis, Md., wo die Umstände jedoch sich leider bald derartig gestalteten, daß er auf Rat des seligen P. Frincke einem Rufe nach Clarenceville und Royal Oak, Mich., folgte. Dort wirkte er über zwei Jahre lang im Segen, nahm dann einen Beruf nach Dorsey, Ill., und im Jahre 1892 einen Ruf nach Kewanee, Ill., an. Doch schon nach zwei Jahren mußte er unter Gottes Führung wiederum den Wanderstab ergreifen und einem Berufe der Gemeinde in Wellesley, Kan., und deren Filialen Poole und Petersburg folgen. Hier arbeitete er über elf Jahre lang mit großer Treue und Erfolg. Schweren Herzens und tränenden Auges entließen ihn diese Gemeinden im Januar 1906, da er seiner angegriffenen Gesundheit wegen die drei Gemeinden nicht mehr bedienen konnte und ein Beruf von der alleinstehenden Gemeinde zu Sherwood, O., an ihn ergangen war. Kaum war er jedoch dort in seinem neuen Wirkungskreise eingeführt, als der HErr ihn in seine Kreuzesschule nahm. Sein Leiden verschlimmerte sich derart, daß er sich einer schweren Operation im Fort Wayner Lutherischen Hospital unterziehen mußte. Obwohl er diese am 23. März glücklich überstanden hatte, waren doch seine Nerven so zerrüttet, daß er seines Amtes nicht warten konnte. Auf Rat mehrerer Ärzte trat er am 8. August in Begleitung seiner treuen Gattin die Reise nach Cleveland, O., an, um das Sanitarium Dr. Sihlers aufzusuchen. Er sollte dort nach Gottes Rat nicht die leibliche Gesundheit finden. Ein Anfall von Typhus und Lungenentzündung machte seiner irdischen Wallfahrt am 30. August ein Ende.

Am Tage seiner Abreise hatte er, von Todesahnungen eingenommen, folgende Zeilen auf ein Blatt Papier niedergeschrieben:

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür,
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot:
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken —
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

„Das ist mein Trost **trotz** aller heißen Anfechtungen, durch die ich schon hindurch mußte. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! Dir befehle ich auch alle die Meinen zu treuen Händen; du bist ihr Versorger und Schild. Führe uns alle in den Himmel ein! — Er, der Hirte seiner Herde, beschirme und beschütze auch meine liebe Gemeinde, die sich so treulich in der Trübsal meiner und der Familie angenommen hat! — Gottes Gnade in Christo JEsu ist doch unendlich viel größer als alle unsere Sünde. ‚Es sollen wohl Berge weichen'" 2c.

Die Gattin des teuren Entschlafenen ist eine Tochter des seligen Dr. Gotsch, Johanna, mit der er sich am 27. April 1887 vermählt hatte. Der glücklichen Ehe entsprossen 11 Kinder, von denen acht noch am Leben sind. Die beiden ältesten Söhne studieren auf unserer Anstalt in Fort Wayne. — Gott sei der Witwe und der Waisen Vater! †

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Ehegesetze in Wisconsin. Im Auftrage seiner Konferenz berichtet der Unterzeichnete dem Wortlaut der Gesetze gemäß, sowie nach dem Gutachten des State Board of Health, wie folgt: Der Eid vor der Trauung ist **nicht** aufgehoben. (Section 1023-28-39.) Alles, was auf dem Formular, das die Brautleute von dem County Clerk mitbringen, noch fehlt, hat der Trauende auszufüllen und das Formular dann dem Town Clerk oder Registrar of Vital Statistics innerhalb dreier Tage zu übermitteln. Das Lizensgesetz ist nicht aufgehoben noch verändert; nur ist es nicht mehr nötig, die Lizens an den Register of Deeds abzuliefern; sie kann zerstört oder dem Brautpaar zurückgegeben werden. Minderjährige sind durchaus gerade so zu behandeln wie bisher. Die Zeugen können — müssen aber nicht — das Formular vom County Clerk in der unteren linken Ecke unterschreiben. Ihre Adresse sollte angegeben werden. Beim State Board of Health kann man weitere Erkundigungen einholen.

L. G. Dorpat.

Ein Begräbnisformular für „Nichtchristen" soll ein Komitee der lutherischen Wittenbergsynode ausarbeiten und dann der luthe-

rischen Generalsynode, zu der die Wittenbergsynode gehört, zur Annahme unterbreiten. Diese Nachricht, die wir der „Luth. Kirchenzeitung" entnehmen, trägt ihr Urteil in sich selbst. Die lutherische Kirche ist reich an Formularen für alle Amtshandlungen des Predigers, und die in der lutherischen Kirche gebräuchlichen Agenden gehen auf diese alten kirchlichen Formulare zurück. Ein Formular für die Beerdigung von „Nichtchristen" aber hat es bisher in der lutherischen Kirche nicht gegeben, weil unsere Kirche je und je nach der Schrift dafür gehalten hat, daß „Nichtchristen" auch nicht christlich, von einem Prediger des Evangeliums beerdigt werden sollen. „Laß die Toten ihre Toten begraben", Matth. 8, 22. Wenn man nun doch ein Formular für solche Gelegenheiten haben will und ein Komitee mit der Ausarbeitung eines solchen betraut, so zeigt dies, daß man von der rechten biblisch-lutherischen Praxis abweicht und auf den bekannten Standpunkt vieler Unierten und Sektenprediger herabsinkt, die irgend jemand beerdigen, auch Selbstmörder, offenbare Spötter und grobe Lasterknechte. Und eine solche Praxis ist eine Schmach für den lutherischen Namen und setzt das Christentum dem Spotte der Welt aus. L. F.

Ausland.

Mancherlei Nachrichten kommen vom Hofe des großen Antichristen in Rom. Bald soll der Papst Not leiden, und doch wird in der ganzen römisch-katholischen Welt für ihn gesammelt, und sein Vermögen läuft in die Millionen. Bald wird er als Gefangener bedauert, dessen Gesundheit untergraben sei, und doch wohnt er in einem Palast, der Hunderte von Gemächern zählt und mit dem große Gärten verbunden sind, die ihm zur ungehinderten Benutzung zur Verfügung stehen. Kürzlich soll er, wie berichtet wird, auch übernatürliche Erscheinungen gehabt haben. Die Jungfrau Maria selbst soll sich ihm geoffenbart, ihm die Hand aufs Haupt gelegt und ihn gesegnet haben. Das war, wenn die Kabelnachricht überhaupt richtig ist, entweder einfacher Betrug oder Teufelsspuk, wie bei allen angeblichen Wundern und Erscheinungen des Papsttums. Wenn St. Paulus von dem Auftreten des Antichristen redet, so sagt er, daß seine „Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern", 2 Thess. 2, 9. Die Jungfrau Maria ist selig bei Gott und erscheint nicht auf Erden. Gerade auch durch die angeblich ihm zuteil werdenden Erscheinungen erweist sich der Papst als Antichrist. Denn Christi Wort weist uns an Moses und die Propheten; die sollen wir hören, auf das geschriebene Wort sollen wir achten und nicht Boten aus der andern Welt erwarten, Luk. 16, 29; Jes. 8, 20. Wie der Teufel einmal die Gestalt Samuels annahm, um den König Saul zu schrecken, 1 Sam. 28, so kann er sich auch als Jungfrau Maria verstellen, um den Papst zu narren. Aber höchstwahrscheinlich war die ganze Erscheinung nur Einbildung, Lug und Trug. L. F.

Pfarrhäuser.

Nachdem in diesem Jahre der dreihundertste Geburtstag Paul Gerhardts gefeiert worden ist, dürfte wohl ein wenig bekanntes Stücklein aus der Geschichte seiner äußeren Lebensführungen noch nachträglich mitgeteilt werden. Der wackere Mann war ja wegen seiner Bekenntnistreue seines Amtes entsetzt worden zum tiefsten Schmerz für seine ihm treu ergebene Gemeinde in Berlin, deren Liebe ihn nach wie vor nicht in Mangel der Nahrung geraten ließ, obwohl er seine schöne Amtswohnung natürlich hatte verlassen müssen. Da saß nun der standhafte Bekenner JEsu Christi und seiner ewigen Wahrheit, in solch schwerer Prüfungszeit auch noch seines treuen Eheweibes durch den Tod beraubt, und seine Harfe blieb an der Trauerweide hängen; neue liebliche Lieder dichtete er keine mehr; es vergingen zwei Jahre und noch ein halbes Jahr unter der immer festgehaltenen Erklärung: wohin ihn der liebe Gott berufen möchte, dahin wolle er willig folgen und ihm treulich dienen.

Diese Äußerung und der gerühmte Name und Charakter Gerhardts veranlaßte den Magistrat zu Lübben, welche Stadt zum Gebiet des Herzogs zu Sachsen-Merseburg gehörte, bei Wiederbesetzung des dort erledigten Archidiakonats sein Auge auf ihn zu richten. Obgleich der dortige Generalsuperintendent meinte, Gerhardt werde den Ruf schwerlich annehmen, da er bereits 62 Jahre alt sei und in Berlin von vornehmen Leuten dergestalt unterhalten werde, daß die Besoldung in Lübben seinem jetzigen Einkommen kaum gleichkomme, so wurde er doch aufgefordert, in Lübben eine Gastpredigt zu halten, und nahm diese Einladung unter dem 12. September 1668 mit demütigem Danke an. Durch mancherlei häusliche Verrichtungen gehindert, konnte er erst am 2. Oktober in Lübben eintreffen, wo er am 4. seine Gastpredigt zur allgemeinen Zufriedenheit hielt. Heimgekehrt, empfing er unter dem 19. Oktober seine förmliche Berufung als Archidiakonus in Lübben.[1])

Nun aber begannen Verhandlungen, wie sie schon so manchem treu gesinnten Prediger den Amtsantritt erschwert und verbittert haben. Gerhardt hatte seine künftige Amtswohnung in einem so kläglichen Zustande gefunden, daß er den Stadtrat sogleich gebeten hatte, ihm einen bequemen und geräumigen Aufenthalt zu verschaffen, worin er ein besonderes Studierzimmer und den notwendigen Raum für seine Schwägerin, seinen Sohn und sein Gesinde, auch Platz für Bücher und Hausrat haben könne. Hierauf war ihm die Erweiterung und der Ausbau der Pfarrwohnung versprochen worden, und gegen die Fastenzeit des folgenden Jahres wollte er dann seinen Einzug halten. Als er aber um Weihnachten nach Lübben kam, um dort das Christfest halten zu helfen, war noch nichts zur Herstellung der Wohnung geschehen, und wiewohl ihm das frühere Versprechen wiederholt wurde, so zögerte man doch fortwährend an dessen Erfüllung. Eine bedenkliche Krankheit seines Sohnes und seiner Schwägerin hinderte ihn, zur Fastenzeit 1669 in Lübben zu erscheinen, und als man ihm dies ungeachtet seiner Entschuldigung übel deuten wollte, kam er noch vor völliger Wiederherstellung der Seinigen abermals nach Lübben. Zu seiner Bestürzung fand er die Wohnung noch immer in dem elenden Zustande und die Stadt jetzt sogar abgeneigt, deren Herstellung zu befördern. Ihm einstweilen ein anderes anständiges Unterkommen daselbst zu verschaffen, wurde ihm sogar rund abgeschlagen. Staunend und verletzt, dachte er bei sich: Wie geht das zu? Andere Leute wollten zur Unterhaltung ihrer Prediger gern helfen und können nicht helfen, hier aber, da ich's — wie Gott, aller Herzen Kündiger, weiß — so herzlich gut gemeint habe und noch meine, da heißt es: ob wir gleich helfen könnten, so wollen wir doch nicht helfen! — Als man ihm nun nach seiner Rückkehr nach Berlin einerseits die lange Verzögerung seines Amtsantritts vorwarf, andererseits aber unter allerlei nichtigen Vorwänden die Erfüllung seiner billigen Wünsche zu umgehen suchte, sah er sich endlich genötigt, den ganzen Vorgang dem Präsidenten von Hohmb in Lübben darzulegen und um Abhilfe zu bitten. Das wirkte, und die schleunige Herstellung der Wohnung ward nun verfügt. Überhaupt kam man dem würdigen Manne mit wenig gutem Willen und Offenheit entgegen; doch ließ er sich in keine weiteren Verhandlungen ein. Sobald die Wohnung hinreichend instandgesetzt war, gegen Ende Mai 1669, hielt er

1) Die in vorstehendem erwähnte „Gastpredigt" kam einer Probepredigt gleich, in welcher man unter landeskirchlichen Verhältnissen nichts Bedenkliches fand, während wir sie jetzt mit Recht als unstatthaft bezeichnen müssen.

seinen Einzug in Lübben, wurde am 6. Juni daselbst verpflichtet und trat am Trinitatisfeste sein Amt an.

So weit die geschichtlichen Nachrichten. Christi Diener sollen ja gewiß auch mit geringer Wohnung vorlieb nehmen. Undankbar aber und unrecht ist es, wenn eine Gemeinde jahraus, jahrein ohne alle Not ihren Pastor oder Lehrer nötigt, in einem baufälligen oder unbequemen oder ungesunden oder doch für die Familie viel zu kleinen Hause zu wohnen, während sie vielleicht eine sehr kostspielige Kirche bauen konnte und manche ihrer Glieder schon längst prachtvolle Häuser bewohnen. Nur selten kommt wohl der Fall vor, den einmal ein deutscher Superintendent zum Ausdruck brachte in dem Vers:

> Wo ich ein großes Pfarrhaus fand,
> Daneben ein klein Kirchlein stand,
> Da ward mir's, daß ich's euch gestehe,
> Allzeit im Herzen wund und wehe.

Wenn aber Prediger und Lehrer auch jetzt noch manchmal wegen der Wohnung und anderer äußerlichen Dinge mancherlei Ärger und Verdruß durchzumachen haben, so mögen sie unter anderm auch an das im obigen Mitgeteilte aus dem Leben des alten lieben Paul Gerhardt denken und mit ihm singen:

> Wo ich bisher gesessen,
> Ist nicht mein rechtes Haus;
> Wenn mein Ziel ausgemessen,
> So tret' ich dann hinaus,
> Und was ich hie gebrauchet,
> Das leg' ich alles ab;
> Und wenn ich ausgehauchet,
> So scharrt man mich ins Grab.
>
> Du aber, meine Freude,
> Du, meines Lebens Licht,
> Du zeuchst mich, wenn ich scheide,
> Hin vor dein Angesicht,
> Ins Haus der ew'gen Wonne,
> Da ich stets freudenvoll,
> Gleich als die helle Sonne,
> Nächst andern leuchten soll.
>
> Da will ich immer wohnen,
> Und nicht nur als ein Gast,
> Bei denen, die mit Kronen
> Du ausgeschmücket hast;
> Da will ich herrlich singen
> Von deinem großen Tun
> Und frei von schnöden Dingen
> In meinem Erbteil ruhn. (No. 409, V. 12—14.)

Bist du bereit?

Eine vornehme Frau war von der Schwindsucht so ausgezehrt, daß sie wie ein Totengerippe nur noch mit Haut überzogen und dem Tode sehr nahe war. Ein befreundeter Prediger besuchte sie einst und bemerkte, es gehe ihr nach dem 102. Psalm: „Meine Gebeine sind verbrannt wie ein Brand; mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Gras, daß ich auch vergesse, mein Brot zu essen." Dann fragte er: „Habt Ihr auch Lust zu sterben?" Sie sagte: „Ja", und er fing an, von dem süßen und gewissen Trost der Christen gegen den Tod, wie Christus unser Leben und Sterben unser Gewinn sei 2c., zu reden. Als er fort war, bedachte sie sich und ließ ihren Beichtvater kommen. Diesem erzählte sie, wie sie gefragt wäre und wie sie geantwortet hätte, sie müsse aber bekennen, daß sie die Frage, ob sie auch nach Gottes Willen gerne sterben wolle, nicht von ganzem Herzen mit Ja beantwortet habe, denn sie habe mehr Lust zu leben, als zu sterben. Dieser erwiderte, die Natur habe allerdings einen Abscheu vor dem Tode, weil sie nicht zum Tode, sondern zum Leben erschaffen sei; obgleich es nun eine Schwäche bei den Gläubigen wäre, wenn sie nicht durch Gottes Gnade und Geist eine solche Schwäche dämpften und nach Gottes Willen fröhlich und willig stürben, so würde doch diese, wie alle andere Sünde, ihnen nicht zugerechnet, weil sie durch den willigen und geduldigen Tod des HErrn JEsu gebüßt 2c. In einer Viertelstunde sei die Frau darauf sanft und selig entschlafen. — Seht, wie wir Menschen sind: wenn uns der Tod auch auf den Lippen sitzt, so will sich die paulinische Sterbelust, Phil. 1, 21 ff., doch nicht allemal einstellen. (Scriver.)

Ich halte mich an den Stab Aarons.

Barbara Seemann, ein frommes, christliches Weib, im Jahre 1579 zu Leipzig gestorben, hat kurz vor ihrem Ende ihren Mann und ihre Kinder vor ihr Bett kommen lassen und zu ihnen gesagt: „Gönnet mir den Himmel! Wie gerne will ich sterben, wie sehne ich mich nach dem ewigen Leben. Ich warte auf meinen HErrn JEsum, wie eine Braut auf ihren Bräutigam, daß er komme und sie heimhole. Das blutflüssige Weib hielt sich an des HErrn Saum und glaubte; ich will ihn selber fassen und nicht lassen — er wird mich mitnehmen auf die himmlische Hochzeit." Als die Todesangst näher kam, sprach sie: „Nun bin ich durch die Wüste, jetzt gehe ich durch das Rote Meer, durch den zeitlichen Tod in das Land der Lebendigen. Ich halte mich an den Stab Aarons; bald will ich aussteigen und austreten in das Gelobte Land und sehen, wie Gott der HErr den Pharao, das ist, Tod, Teufel und Hölle, im Roten Meer ersäufen wird. Ich sehe die Leiter Jakobs, daran ich in den Himmel steigen will, welche ist JEsus Christus. — Liebe Kinder, so oft ihr in der Kirche den Glauben und in demselben die Worte höret singen: ‚Das Fleisch soll auch wieder leben', so denket an eure liebe Mutter, die ihr und die euch in diesem Fleische wiedersehen wird. Ich werde nicht wieder zu euch kommen, aber ihr werdet zu mir kommen, und welche Freude werdet ihr in eurem Herzen haben auf dem Weg, ehe ihr zu mir kommt!"

Für Trauernde.

In einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt über Hebr. 2, 15 setzt der berühmte Prediger der alten christlichen Kirche Chrysostomus († 407) die christlichen Gebräuche bei der Leichenbestattung der heidnischen Trauer entgegen: „Sagt mir, was bedeuten die hellleuchtenden Fackeln? Geleiten wir sie nicht wie siegreiche Kämpfer? Was bedeuten die Gesänge? Preisen wir nicht Gott und danken wir ihm nicht, daß er nun dem Abgeschiedenen den Siegerkranz verliehen, daß er ihn von allen Leiden befreit und aus dem Elende zu sich gerufen hat? Bedenke, was du singst in jenem Augenblick: Ps. 116, 7: ‚Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der HErr tut dir Gutes'; und Ps. 32, 7: ‚Du bist mein Schirm.' Bedenke, was diese Psalmen bedeuten! Aber du gibst nicht acht, sondern du bist trunken von Trauer. Bedenke es doch genau bei der Trauer anderer, damit du ein Mittel bei deiner eigenen erhalten mögest. ‚Sei nun wieder zufrieden, meine Seele', sagst du, und weinst?"

Nur nicht sicher!

Wenn wir sicher sind, leben wir, als wäre die Stunde des Todes und des Gerichts schon vorüber. Christus aber spricht, er werde zum Gericht zu einer Stunde kommen, da wir es nicht meinen. Das spricht der, der die Wahrheit ist, und er sagt es

wiederholt. Darum höre es und fürchte dich! Wenn der HErr kommen wird zu der Stunde, da wir's nicht meinen, so haben wir gar sehr zu fürchten, daß wir unbereitet vor das Gericht treten. Und wenn wir unbereitet hinzutreten, wie werden wir die strenge Prüfung bei diesem tragen können? Und doch kann das, was in diesem einzigen Augenblicke verloren geht, in alle Ewigkeit nicht gutgemacht werden. In diesem einzigen kurzen Augenblick wird entschieden werden, wie wir in alle Ewigkeit sein sollen. In diesem einzigen Augenblick wird einem jeden Leben oder Tod, Verdammnis oder Seligkeit, ewige Pein oder ewige Herrlichkeit zugesprochen werden. (Joh. Gerhard.)

Über ein Kleines.

Aus dem 12. Jahrhundert stammt eine sinnige Grabschrift. Sie lautet: „Non amisi, sed praemisi", das heißt: „Ich habe nicht verloren, sondern nur vorausgesandt."

Ein wunderbares Bild menschlicher Pilgerfahrt rollt sich da vor uns auf: Es wandern zwei Hand in Hand, fest das klare Auge auf das ewige Ziel gerichtet, fest die Füße auf den Weg gestellt, wenn er auch steinig und rauh ist. Da fühlt der eine, wie sich leise, sacht des Gefährten liebe Hand aus der seinen löst — plötzlich steht er allein! Doch keine Klage ertönt von seinen Lippen, nein: non amisi, sed praemisi, nicht verloren, nur vorausgesandt! Ob er nun gleich einsam seine Straße weiterwallen muß, er weiß es, nur eine kleine Strecke noch, so ist auch er am Ziel, nur eine kurze Zeit des Wartens noch hienieden, so kommt er nach, dorthin, wo keine Trennungsstunde mehr schlägt.

Der Tod der Christen.

Was der Tod für Christi Glieder ist, das wollen wir uns von einer gläubigen Negerin sagen lassen. Sie wurde gefragt, wann sie den Missionar Kitchen, ihren Vater in Christo, zuletzt gesehen habe. Sie antwortete: „Das Fieber überfiel ihn; er lag zu Bett, nannte uns schwarze Leute seine Kinder und sagte: ‚Kommt, meine Kinder, um mein Bett. Meine Kinder, ich gehe zu Gott, stelle mich vor meinen Gott!' und dann schlief er ein." „O, dann ist ja Herr Kitchen tot, nicht wahr?" „Tot, Herr? O nein, Massa Kitchen stirbt nicht, er fiel in den Schlaf und schläft fort, bis die Posaune des Erzengels ihn weckt, und dann geht er hinauf zu seinem Gott. Nein, Massa Kitchen stirbt nicht, er schläft ein!"

Drei Wünsche.

Ich fragte einen Studenten, welche drei Dinge ihm am liebsten wären, und er antwortete: „Gib mir Bücher, Gesundheit und Ruhe; weiter verlange ich nichts mehr." Ich fragte einen Geizigen, und er schrie: „Geld, Geld, Geld!" Ich fragte einen Bettler, und er sprach ganz leise: „Brot, Brot, Brot!" Ich fragte einen Trunkenbold, und er verlangte nur nach starkem Getränk. Ich fragte eine Menge Menschen um mich her, und sie erhoben ihre Stimmen und schrieen: „Reichtum, Ehre und Vergnügen!" — Ich fragte einen armen Mann, der aber ein gläubiger Christ war, und er antwortete: „Nach drei Dingen verlangt mich stets sehr: erstens, in JEsu als begnadigt erfunden zu werden; zweitens, JEsu ähnlich zu werden, und drittens, bei JEsu zu sein. In JEsu werden alle meine Wünsche befriedigt!" Das war eine treffliche Antwort.

Neue Drucksachen.

So spricht D. Martin Luther. Worte aus Luthers Schriften, ausgewählt und geordnet von Georg Buchwald. Vierte Auflage. Berlin. Verlag von Martin Warneck. 294 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 4 Mark.

In den Tagen des Reformationsfestes haben wir dieses in Deutschland schon ziemlich verbreitete Buch zur Hand genommen und uns schnell darin festgelesen. Es ist eine Sammlung von längeren und kürzeren Aussprüchen Luthers, hauptsächlich über Fragen der christlichen Lehre und des christlichen Lebens, die alphabetisch geordnet und durch Stichworte in Unterabteilungen zerlegt sind. Einige Beispiele mögen die Anlage des Buches veranschaulichen. Der Abschnitt über das Abendmahl umfaßt 5 Seiten und 15 Aussprüche Luthers unter folgenden 8 Stichworten: Notwendigkeit des Abendmahlsgenusses. Glaube beim Abendmahl nötig. Würdigkeit. Unwürdigkeit. Feier. Segen. Nicht aufzuschieben. Geringschätzung. Der Abschnitt über Christus füllt über 12 Seiten mit 47 Aussprüchen unter 21 Stichworten. In dem „Ehe" überschriebenen Abschnitt werden unter andern folgende Punkte behandelt: Lobpreis. Göttlicher Stand. Bedarf des Rats der Eltern. Muß mit Gott begonnen werden. Gebet für Eheleute. Der Mann muß fleißig arbeiten. Wirtschaftlichkeit der Frau. Liebe der Ehegatten zueinander. Ehegatten dienen einander. Sorgen im Ehestand. Gottes Segen im Ehestand. Gott schützt den Ehestand. Christus verläßt Eheleute nicht. Ehescheidung. — Der Herausgeber des Buches ist ein bekannter deutscher Lutherforscher, und das ganze Buch enthält außer einer Vorrede von wenigen Zeilen weiter nichts als Lutherworte, bei denen auch immer genau angegeben ist, wo man sie in Luthers Werken finden kann. Mag man auch öfters wünschen, daß über einen Punkt ein längerer Ausspruch Luthers mitgeteilt würde, oder der Meinung sein, daß sich eine noch treffendere Aussprache Luthers über die Sache hätte beibringen lassen, so soll das nicht unsere Empfehlung dieses Buches beeinträchtigen. Uns liegt allewege daran, daß das Christenvolk unserer Zeit Luther liest, und wir halten dafür, daß diese geschickt eingerichtete und gefällig ausgestattete Sammlung nicht nur in sich selbst wertvoll ist, sondern auch dem Leser Lust machen wird, noch mehr von Luther zu lesen als diese kurzen Aussprüche. Man kann das Buch zu irgend einer Zeit zur Hand nehmen und irgendwo aufschlagen; auf jeder Seite findet sich etwas Lehrreiches und Interessantes, auch wenn man nur fünf Minuten darin liest. L. F.

P. Friedrich Traugott Körner. Ein Lebensbild. Nach Quellen und Mitteilungen zusammengestellt und erzählt von F. E. Tilly. Mit einem Vorwort von Ad. Biewend. 162 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen von Dr. Wm. F. Körner, 154 Rodney Str., Brooklyn, N. Y. Preis: 50 Cts.

Dies ist ein mit Liebe gezeichnetes, lesenswertes Lebensbild des vor bald drei Jahren selig entschlafenen P. F. T. Körner, das zugleich ein Stück interessanter Gemeindegeschichte enthält. Auch die Reden, die bei seinem Begräbnis und später zu seinem Gedächtnis gehalten wurden, sind mitgeteilt, und das hübsch ausgestattete Buch ist mit 7 Bildern geschmückt. L. F.

Paul Gerhardts Sämtliche Lieder. Zweite Auflage. VI und 346 Seiten 4½×6, in Halbleinen gebunden. Zwickau i. S. Verlag von Johannes Herrmann. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

Daß von dieser schon früher hier besprochenen Jubiläumsausgabe der unvergänglichen Lieder Gerhardts schon 10,000 Exemplare abgesetzt sind, ist gewiß ihre beste Empfehlung. Es ist auch wirklich eine gute, schöne Ausgabe für einen spottbilligen Preis. Der Verlag zeigt noch zwei andere Ausgaben an, eine in Leinwand gebunden für 50 Cents und eine in Goldschnitt für 80 Cents, doch sind uns diese noch nicht zu Gesicht gekommen. L. F.

How to Celebrate Christmas. By *J. C. Ambacher*, Ev. Luth. Pastor, Nashville, Washington Co., Ill. 12 Seiten 5½×8½. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 40 Cts.; Hundertpreis: $3.00.

Dies ist eine englische Weihnachtsliturgie, die die Weihnachtsgeschichte in Frage und Antwort behandelt und die üblichen Lieder einflicht für Gemeinde und Kinder. L. F.

Weihnachtsgespräch. In Musik gesetzt von J. G. Kunz. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 5 Seiten 5½×8. Preis: Einzeln 5 Cts.; per Dutzend 50 Cts.; per Hundert $3.00.

Dies ist eine neue Auflage des bekannten Weihnachtsgesprächs: „Was, liebes Kind, freut heut' dich so?" rc. Der selige Kantor Kunz hat es seinerzeit in Musik gesetzt, die wiederholt bekannte Choralstrophen einflicht. Es eignet sich gut zum Singen bei einem Kinderweihnachtsgottesdienst. L. F.

Euphonia. No. 115: O heil'ge Höhe Golgatha! There is a Green Hill Far Away. Von Ch. Gounod. 6 Seiten. — No. 116: Und Gottes Will' ist dennoch gut. Come, Holy Spirit. Von W. Nölsch. 6 Seiten. — No. 117: Mein' Augen heb' ich sehnlich auf. To Heav'n I Lift My Waiting Eyes. Von L. v. Beethoven. 7 Seiten. — No. 118: Mein Herze geht in Sprüngen. O Day of Rest and Gladness. Arrangiert von W. Nölsch. 5 Seiten. — No. 119: a. Sanctus. Heilig. Holy. b. Benedictus. Gelobt sei, der da kommt! He is Blessed. Von K. M. v. Weber. Sanctus 5 Seiten; Benedictus 8 Seiten. — No. 120: Ich blick' in jene Höhe. O Jesus, I Have Promised. Von F. Mendelssohn. 6 Seiten. Für gemischten Chor. Zu beziehen vom Verleger, Theo. F. Miller, 314 Vine Str., Philadelphia, Pa., und vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: No. 119 25 Cts., die andern je 15 Cts.

No. 115, von mittlerer Schwierigkeit, besteht aus Altsolo, Duett und Chor. No. 116 ist eine liebliche Komposition und enthält Tenorsolo, Duett für Sopran und Tenor, Altsolo und Chor. Leicht einzuüben. Auch No. 117 bietet wenig Schwierigkeit und ist ausgezeichnet arrangiert. Inhalt: Solo für Tenor oder Sopran, Chor und Choral. No. 118 kann von irgend einem Chor mit Leichtigkeit bewältigt werden. Inhalt: Duett für Sopran und Tenor (Alt), Chor. Äußerst effektvoll ist No. 119. Das Benedictus verlangt einen mehr geübten Chor. No. 120 ist eine der bekanntesten und beliebtesten Kompositionen Mendelssohns. Th. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Oktober: P. P. Schröder in der Gemeinde zu Neshkoro, Wis., von P. A. Hoyer; am 20. Sonnt. n. Trin. zu Mecan und am 21. Sonnt. n. Trin. zu Germania unter Assistenz P. M. Müllers von P. E. Theel.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. H. G. Sandvoß in der St. Paulsgemeinde zu Chicago Heights, Jll., unter Assistenz der PP. F. E. Brauer und W. C. Kohn von P. H. F. C. Schulz.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. Fr. Kersten in der Gemeinde zu Mondovi, Wis., von P. O. Neumann. — P. H. O. Bruß in der Zionsgemeinde zu Riege, Nebr., von P. F. Schwarz.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. C. H. J. Hubert in der Gemeinde bei Emery, S. Dak., von P. H. Gerike.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. E. Meichsner in der Gemeinde bei Long Prairie, Minn., von P. R. Köhler.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Sylwester als Lehrer an der Schule der Emanuelsgemeinde zu Inver Grove, Minn., von P. P. Schlemmer. — Lehrer E. A. Weise als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Gemeinde zu New Wells, Mo., von P. R. Winkler.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer K. H. Zehnder als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Immanuelsgemeinde (Ostseite) zu Grand Rapids, Mich., von P. C. J. T. Frincke. — Lehrer W. v. Dissen als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Neu-Gehlenbeck, Jll., von P. W. J. Schmidt.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. F. Peters als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde in Tenhassen Tp., Minn., von P. F. Schmiege.

Jubiläum und Missionsfest.

Die St. Johannesgemeinde bei Wilcox, Nebr. (P. H. Hopmann), feierte am 21. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum, sowie auch ihr Missionsfest. Prediger: PP. Lehr und H. C. Meyer. Kollekte: $128.70.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (66×34 Fuß) der Hope Congregation zu Milwaukee, Wis. (P. E. Roß), am 16. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. W. Dallmann und Prof. Gäßzle. — Die neue Kirche der Salemsgemeinde zu Yarboro, Tex., am 19. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Eckhardt und Albers (engl.); ersterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (34×54, Turm 81 Fuß) der St. Paulsgemeinde in Town Lavalle, Wis., am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Maack, Stelter und W. Rommensen. Das Weihgebet sprach P. Chr. Meyer. — Die neue Kirche (28×40 Fuß, mit Turm und Altarnische) der Emanuelsgemeinde zu Milbank, S. Dak. (P. G. H. Kase), am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Bartling, Leyhe und Weinhold (engl.). — Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Riege, Nebr. (P. H. O. Bruß), am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: Stud. H. Laufer. Den Weihakt vollzog P. F. Schwarz. — Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde bei Blue Earth, Minn., am 23. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Ude, Matzat und Elbert (engl.). Den Weihakt vollzog P. A. L. Ötjen.

Schule: Die neue Schule (32×22 Fuß) der St. Jakobigemeinde zu Effington, Minn., am 22. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Kleweno. Das Weihgebet sprach P. H. Teßmann.

Jubiläen.

Am 15. Sonnt. n. Trin. feierte die Christusgemeinde zu Bazile Mills, Nebr. (P. A. A. Schormann), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Weller, PP. Möllering und Merz. Kollekte: $76.73. — Am 22. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Arcadia, Mich. (P. W. Bekemeier), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Schinnerer und Todt. Kollekte: $36.34.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz der Pastoren und Lehrer von Milwaukee und Umgegend versammelt sich am 29. November in der Schule der Gnadengemeinde. Die Sitzung beginnt morgens um 9 Uhr.
J. Brenner, Sekr. p. t.

Die Südost-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. (abends ½8 Uhr) und 30. November in der Dreieinigkeitsschule zu Milwaukee, Wis. Wer kein stehendes Quartier hat, melde sich bei den Ortslehrern. F. A. Firks, Sekr.

Die Illinois Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. Dezember in P. Sievings Gemeinde bei Chapin, Jll. Predigt: P. Eberhardt (P. Schwagmeyer). Beichtrede: P. Steger (P. Th. Sieving). J. H. F. Sieving, Sekr.

Am 3. und 4. Dezember versammelt sich die Spezialkonferenz von Champaign Co. und Umgegend in Buckley, Jll. Arbeiten: Exegese über Röm. 6: P. Röcker. Katechese über die Kraft der Taufe: P. Pöckler. Exegese über Röm. 7: P. Schweppe. Predigtvorlesen: P. Bövers. Christian Science: P. Berthold. Predigt: P. Neuendorf (P. Bövers, P. Beil). Sofortige Anmeldung nötig. E. Berthold, Sekr.

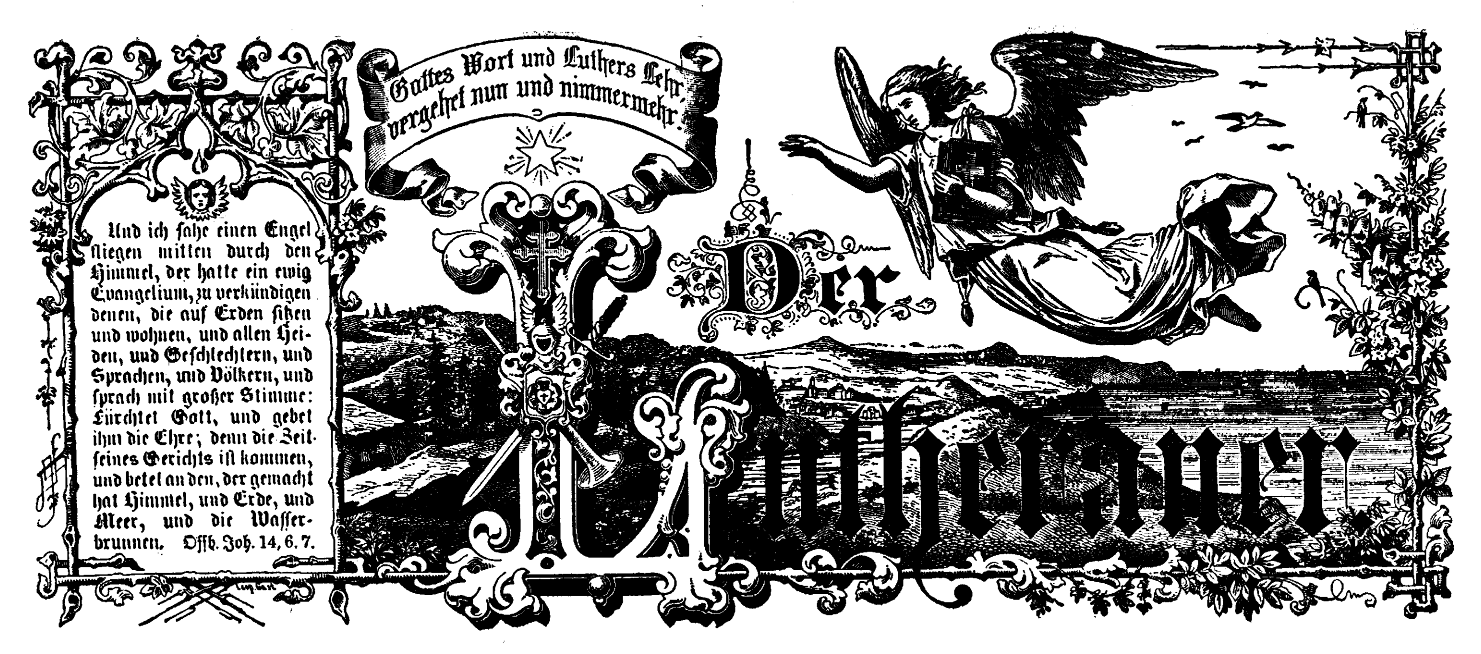
Die Post Oak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. Dezember in P. Osthoffs Gemeinde zu Lincoln, Tex. Abholung am 2., nachmittags. An-, resp. Abmeldung unbedingt nötig bis zum 24. November. M. W. Pott, Sekr.

Wahlanzeige.

Für die durch die Resignation Prof. Ritzmanns vakant gewordene Professur am Schullehrerseminar zu Seward, Nebr., sind folgende Kandidaten nominiert worden:

1. Lehrer J. Voigt in Sioux City, Iowa.
2. Lehrer J. T. Link in Decatur, Jll.
3. Prof. A. Bergmann in St. Louis, Mo.
4. Lehrer O. Rusch in Chicago, Jll.
5. Lehrer G. F. C. Düsenberg in St. Louis, Mo.
6. Lehrer F. Schröder in Fort Wayne, Ind.
7. Lehrer M. L. Pohlmann in Fort Wayne, Ind.
8. Lehrer E. G. Selle in Freeport, Jll.
9. Lehrer C. E. Hoffmann in Aurora, Jll.
10. Lehrer J. Feiertag in Fort Wayne, Ind.
11. Lehrer R. Urbahns in Columbus, Ind.
12. Lehrer O. Kolb in Chicago, Jll.

Etwaige Proteste müssen bis zum 17. Dezember bei dem Unterzeichneten eingelaufen sein.
H. Succop,
363 N. Hoyne Ave., Chicago, Ill.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Dezember 1907. No. 25.

Er kommt.

Der Heiland kommt! Wie erstes Morgengraun
Nach mitternächt'gem schreckensvollen Dunkel,
Ja, wie des Morgensternes mild Gefunkel
Erschien das Wort, als einst aus Edens Au'n
Durch Sündenschuld die Menschheit ward vertrieben,
Als nur Adventsverheißung ihr geblieben.

Er kommt! Er kommt! Noch heute klingt das Wort:
Dein König kommt, sanftmütig von Gebärde,
Und baut sein Reich auf dieser armen Erde
Und wird der Sünder Bruder, Heil und Hort.
Er klopft an eines jeden Herzenstür
Und bittet freundlich: Eile, öffne mir!

Advent! Advent! O HErr, so ziehe ein
In unsre Herzen. Mach sie rein von Sünden;
Das Feuer deines Geistes laß entzünden
In uns den Trieb, dein eigen ganz zu sein,
Daß wir dir dienend leben in der Zeit
Und einst dich preisen in der Ewigkeit.

Dein König kommt.

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin. Sach. 9, 9.

Dein König kommt, o Christenheit, dein König, lieber Christ! Er kommt zu dir und klopft an deine Herzenstür. Wenn ein irdischer König sich bei dir anmelden würde, wie würdest du dich geehrt fühlen und freudig ihn willkommen heißen. Nun aber ist es der himmlische König, der König des Reiches Gottes, der mit seinem Geist in Wort und Sakrament zu dir kommen will. Er ist unser rechtmäßiger König, und wir sind das Volk seines Eigentums, das er sich teuer erworben hat. Und er kommt nicht, um etwas von uns zu nehmen, sondern um uns etwas zu geben, um uns viel zu geben und uns reich zu machen durch die Fülle seiner Güter und Gaben. Von uns nehmen will er nur das, was uns drückt und beschwert, die ganze Last unserer Sünden. Geben aber will er uns seine Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geiste. Er ist in Wahrheit ein Gerechter, der in sich selbst gerecht ist und nun auch uns gerecht macht und uns unsere Sünden vergibt. Er ist in Wahrheit ein Helfer, denn er hilft uns von Sünde, Tod und des Teufels Gewalt.

Diesem Könige, diesem Gerechten und Helfer, kommt ein Empfang zu, ein Begrüßen und ein Huldigen. Aber

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir?

Sieh auf das Volk, das JEsum einholte, als er zu den Toren Jerusalems, in die Stadt seiner Väter, einzog. Es rief und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!" Hosianna, das heißt: HErr, hilf doch! JEsus sah freilich nicht aus wie ein König und Helfer, als er diesen Einzug hielt, auf einem geliehenen Eselsfüllen reitend. Aber das Volk hoffte, er werde jetzt die niedere Hülle seiner Knechtsgestalt abwerfen und seine königliche Herrlichkeit äußerlich offenbaren. Und darum riefen sie ihm zu: Hosianna! HErr, hilf doch! Freilich, als sie ihn bald noch viel niedriger sahen, als den Allerverachtetsten und Unwertesten, voller Schmerzen und Krankheit, da wurde die große Menge irre an ihm und rief das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn aus; sie verwarf ihren König und Helfer. — Willst du dich auch ärgern an der armseligen Gestalt deines Königs und seines Reiches auf Erden, da er in seinem so viel verachteten Wort und Sakrament zu dir kommt? Da sei Gott für! Gerade einen solchen König hast du nötig, der sanftmütig kommt und von Herzen demütig, als der barmherzige Helfer und Heiland. Begrüße ihn mit deinem Hosianna: HErr, hilf! Er kann und wird und will dir helfen.

Ich lag in tiefster Todesnacht;
Du warest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.

L. F.

Der zeitliche Tod an sich ist keine Erlösung.

I.

„Habt ihr's schon gehört", sagte ein Mann auf dem Wege zur Arbeit zu seinen Genossen, „daß der alte Zeitlich letzte Nacht gestorben ist?"

„So?" antwortete einer aus der Gesellschaft, „ist der endlich erlöst? Er hat wirklich lange genug leiden müssen."

„Wie ich von meiner Frau weiß, die oft bei Zeitlichs aushelfen mußte", sagte ein anderer, „ist der alte Mann schon seit Jahr und Tag in kein Bett mehr gekommen. Dem wird jetzt die Ruhe nach so langer Unruhe wohltun."

„Verdient hat er's reichlich", ließ sich ein dritter vernehmen, „daß er für seine Sünden gehörig gestraft wurde. Doch ich gönn's ihm, daß er's nun überstanden hat."

Die Sprecher gehörten alle einer christlichen Gemeinde an, und es war ihnen allen auch wohl bekannt, daß der Verstorbene als ein ausgesprochenes Weltkind gelebt hatte und auch allem Anscheine nach in dieser Gesinnung dahingefahren war. Trotzdem aber stellten sie ohne weiteres den Tod des Verstorbenen als eine Erlösung aus allem Übel hin.

Ähnliche Gespräche, wie das eben angeführte, hat gewiß schon jeder Leser dieser Zeilen gehört, ja, mancher vielleicht schon selbst geführt. Der Irrtum, daß der zeitliche Tod an sich eine Erlösung von allem Übel sei, ist eben ein sehr weitverbreiteter, und dazu kommt, daß gar mancher, trotzdem er eine bessere Erkenntnis hat, doch gelegentlich so redet, als ob er dieselbe verkehrte Meinung hege.

Ein Irrtum ist dies, und zwar ein sehr großer und höchst gefährlicher. Der zeitliche Tod an sich ist durchaus keine Erlösung von allem Übel. Wäre er dies, so bedürften wir keines Heilandes, weder im Leben noch im Tode. Wer im Unglauben stirbt, für den ist im Gegenteil der zeitliche Tod nichts anderes als der Anfang des ewigen Todes, der ewigen Verdammnis. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden", sagt die Schrift Mark. 16, 16; und den Zustand aller im Unglauben Verschiedenen beschreibt sie mit den Worten: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen; und sie werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit", Jes. 66, 24; Mark. 9, 44; Offenb. 20, 10. Es heißt keineswegs im allgemeinen: „Selig sind die Toten", sondern: „Selig sind die Toten, *die in dem HErrn sterben*", das heißt, die im Glauben an Christum als den einigen Erlöser von der Sünde und den Überwinder des Todes entschlafen sind.

Es ist mit dem Tode fürwahr kein Scherz. Für alle Ungläubigen fängt mit dem zeitlichen Tod der rechte Jammer, der Jammer ohne Ende, erst an. Mit Recht ruft der Dichter des Liedes No. 434 unsers Gesangbuchs bei der Betrachtung dieser furchtbaren Wahrheit aus:

> Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
> Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Und auch diese Wahrheit sollen wir Christen in keiner Weise abschwächen oder gar verleugnen, sondern, wie jede andere Wahrheit des göttlichen Wortes, vor jedermann öffentlich und sonderlich ungescheut bekennen. Diese Wahrheit wird aber abgeschwächt, ja oft geradezu verleugnet, wenn man so ohne weiteres bei einem Todesfall in die landläufigen Redensarten einstimmt: „Nun hat er's überstanden; nun ist er zu seiner Ruhe gekommen." [1])

Es dürfte nun gewiß nicht unnütz sein, sich hierbei darüber klar zu werden, wie dieser und jener Christ überhaupt dazu kommt, gelegentlich so zu reden, als ob er den zeitlichen Tod an sich für eine Erlösung hielte. Die Beweggründe der Weltkinder liegen auf der Hand. Sie wollen mit solchen Phrasen ihr in der Nähe des Todes aufgewachtes Gewissen wieder einschläfern, indem sie sich selbst einzureden suchen, entweder daß mit dem Tode alles aus sei, oder aber daß Gott, der die Liebe ist, unmöglich einen Menschen ewig verdammen werde.

Solcherlei Beweggründe sind bei Christen von vornherein ausgeschlossen. Christen glauben ja von Herzen, daß nur ein *seliger* Tod, nur ein Sterben in dem HErrn, eine Erlösung von allem Übel ist. Widersprechen nun gelegentlich ihre Reden diesem ihrem Glauben, dann können sie nur aus Unbedachtsamkeit oder aus Schwachheit fließen.

In vielen Fällen ist es wirklich reine Unbedachtsamkeit. Man bedenkt nicht, bedenkt wenigstens in dem Augenblick nicht, da man die Rede gebraucht, daß nur ein *seliger* Tod eine Erlösung von allem Übel ist, daß man daher auch nur dann, wenn man den Abgeschiedenen der Liebe nach in seinem Leben für einen rechtschaffenen Christen halten mußte, bei seinem Abscheiden sagen kann und soll: Gott Lob, er ist erlöst; Gott sei Dank, er hat nun die Ruhe erlangt, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist!

Solche Unbedachtsamkeit ist aber eine sündliche, vor welcher sich jeder Christ ja ernstlich hüten soll; denn das Ärgernis, das dadurch angerichtet werden kann und oft genug wirklich angerichtet wird, ist keineswegs gering.

In andern Fällen ist Schwachheit die Veranlassung zu solchen Reden. Da hat sich in einer dem Anschein nach ungläubigen Familie ein Todesfall ereignet. Ein Christ stattet den Verwandten einen Besuch ab, oder trifft sonst gelegentlich mit ihnen zusammen. Die Angehörigen erzählen von dem langen, geduldigen Leiden des Verstorbenen und schließen ihre Reden mit den Worten ab: „Nun hat er's überstanden; nun ist er zu seiner Ruhe gekommen. Ach, wer nur auch schon so weit wäre!"

In solchen Fällen meint dann wohl mancher, das natürliche Mitgefühl und die Höflichkeit verlange es, daß er einen ähnlichen Ton anschlage und in ähnlichen Reden sich ergehe. Allein das ist verkehrt. Niemals darf ein Christ um irgendwelcher Rücksicht willen die Wahrheit verleugnen. Freilich braucht er in dem angeführten Falle keineswegs mit plumpen Reden herauszufahren und ein Verdammungsurteil über den Verstorbenen auszusprechen. Wir Christen haben nur die Pflicht, *die* Wahrheit unter allen Umständen zu bezeugen, daß außer Christo schlechterdings kein Heil ist; das Urteil über die einzelnen Personen hingegen steht Gott allein zu. Deswegen enthalte man sich aber auch wirklich des Urteils nach der einen wie nach der andern Seite hin. Man verdamme den Verstorbenen nicht, man spreche ihn aber auch nicht selig; man

---

1) Offenbar verleugnet wird diese Wahrheit insonderheit durch solche Prediger, die ohne Unterschied jeden Gestorbenen mit kirchlichen Ehren zu bestatten bereit sind. Der Vorwand, daß man solche Gelegenheiten benutzen wolle, um Mission zu treiben, ist nichtig. Missionieren kann man nur, indem man die Wahrheit bekennt, nicht indem man sie abschwächt oder verleugnet.

mache ja keine Phrasen, von deren innerer Unwahrheit man selbst überzeugt ist. Man bezeuge der Familie einfach sein herzliches Beileid und lasse es dabei sein Bewenden haben. Je nach Umständen mag auch ein Wort von dem Trost, den der christliche Glaube gibt, angebracht sein.

Es ist in solchen Fällen allerdings oft recht schwierig, das Rechte zu treffen. Wem jedoch die gerade in der Trübsal so recht zutage tretende Trostlosigkeit des Unglaubens recht zu Herzen geht, der wird auch mit Gottes Hilfe den rechten Ton treffen und das rechte Wort finden. —

Von dem schweren Ärgernis nun, das Christen anrichten, wenn sie in jene landläufigen Redensarten einstimmen, soll das nächste Mal die Rede sein. H. Spd.

Aus unserer Judenmission.

Was wird in unserer Judenmission ausgerichtet? Man hört ja nur so selten von einer Judentaufe! Diese Frage wird von vielen unserer Christen aufgeworfen, und von ihrer Beantwortung wird das Interesse am Werke der Judenmission abhängig gemacht. Man erwartet von dem Judenmissionar, daß er in die Augen fallende Erfolge aufweise. Es ist darum der Mühe wert, die Judenmission im Lichte des Wortes Gottes zu betrachten und aus der Heiligen Schrift zu lernen, ob Christen ihre Teilnahme und Mitarbeit an der Judenmission von einem sichtbaren Erfolg derselben abhängig machen dürfen.

1 Kor. 2, 16 sagt der Apostel Paulus von sich und von seinen Mitarbeitern: „Wir haben Christi Sinn." Wer als ein rechtschaffener Christ gelten will, muß Christi Sinn haben. Wer aber mit der Mission unter Israel nichts zu schaffen haben mag, solange nicht in die Augen fallende Erfolge zu verzeichnen sind, der hat in diesem Stücke nicht Christi Sinn. Denn unser Heiland hat in den Tagen seines Fleisches nicht die Hoffnung gehegt, durch seine rastlose Arbeit an Israel, durch seine Lehre, die er mit seinen herrlichen Wundern und Zeichen bestätigte, einen großen, in die Augen fallenden Erfolg zu haben. Im Gegenteil, er hat aufs bestimmteste gewußt, daß an ihm werde alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, daß er werde überantwortet werden den Heiden und verspottet und geschmäht und verspeit werden, und daß sie ihn geißeln und töten werden, Luk. 18, 31 ff. Und das hat unser Heiland nicht erst gegen das Ende seiner Prophetenwirksamkeit erkannt, als er den Haß seiner Brüder nach dem Fleisch schon sattsam erfahren hatte, sondern schon vorher hatte er gesagt: „Des Menschen Sohn muß noch viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden", Luk. 9, 22. Der HErr JEsus wußte, daß ihm aus seinem ganzen verirrten Volke nur eine kleine Herde um sich zu sammeln beschieden war, Luk. 12, 32. Dessenungeachtet ist er während der ganzen Dauer seines Predigtamtes auf Erden den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel nachgegangen. Man will die Teilnahmlosigkeit an der Judenmission damit entschuldigen, daß man über die pharisäische Herzenshärtigkeit der Juden klagt. Aber niemand hat dies harte Herz besser gekannt, niemand dessen List und Bosheit empfindlicher erfahren als unser HErr und Heiland JEsus Christus. Er hat gewußt, daß die Juden ihn ans Kreuz bringen würden, und dennoch hat er nicht aufgehört, die Arme der Liebe nach ihnen auszustrecken. Als er am Palmsonntage den Ölberg hinabging und die heilige Stadt zu seinen Füßen liegen sah, da dachte er daran, wie oft er ihre Kinder hatte versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und sie hatten nicht gewollt. Vor seinen Augen stand das unvermeidliche Gericht, und er sprach: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist", Luk. 19, 41—44. Aber mit welcher Herzensempfindung er dies furchtbare Gericht über die immer noch geliebte Stadt aussprach, lassen uns die Worte erkennen, mit denen er jene Gerichtsdrohung einleitete: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!" Und noch gewaltiger als diese Worte zeugt von seinem tiefen Schmerze der Tränenstrom, der sie begleitete. St. Lukas schreibt: „Er sah die Stadt an und weinete über sie."

Jeder, der darauf Anspruch macht, Christi Sinn zu haben, aber bekennt, der vergeblichen Missionsversuche an den halsstarrigen Juden müde geworden zu sein, lege sich darum die Frage vor: Wo ist beim Blicke auf das ewige Verderben, dem diese Verirrten blindlings zueilen, in deinem Herzen JEsu mitleidiger Schmerz? Wo sind in deinen Augen JEsu Tränen? Wer Christi Sinn hat, den jammert dieses Volk, das jetzt, verbannt aus seinem einstmaligen Lande, unter allen Völkern als ein Fremdling, ja als ein Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Hasses herumirrt, „ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock, ohne Heiligtum", Hos. 3, 4, ohne Vergebung der Sünden, ohne Trost im Leben und im Sterben. Wer Christi Sinn hat, der hat auch das geistliche Elend Israels vor Augen und legt gern und getrost Hand mit an bei diesem schwierigen Werke und macht sich keine Sorgen um den Erfolg. Er läßt nicht nach, wenn er auch nur die Aussicht hat, „etliche" zu gewinnen. Daran aber ist auch kein Zweifel. Denn woimmer das Evangelium von Christo, dem Sünderheilande, rein und lauter gepredigt wird und Menschen unter dem Schalle solcher Predigt stehen, da können auch die Früchte nicht ausbleiben. Dafür bürgt uns Gottes Wort selbst, Jes. 55, 10. 11.

Solche Predigt von Christo, dem Sünderheilande, erschallt nun auch in unserer Judenmission. So sind vom 13. Mai bis zum 19. August dieses Jahres 16 Predigten vor einer Zuhörerschaft von 151 erwachsenen Juden gehalten worden. Zu 12 Bibelstunden, die in dem ebengenannten Zeitraum abgehalten wurden, stellten sich 54 fleißige Bibelforscher in unserm Missionslokal ein. In 12 Samstags- und Sonntagsschulen sind 288 Judenkinder in Gottes Wort und Luthers Lehre unterrichtet worden.

Neben dieser Arbeit sind zur selben Zeit noch in zwei verschiedenen Judenvierteln New Yorks 148 Familien vom Missionar besucht worden, wobei er 75 Religionsunterredungen gehalten, 287 Traktate und 19 Testamente verteilt hat. Daß solche Hausbesuche und Unterredungen in der Judenmission durchaus nötig sind, kann man aus folgender Erfahrung erkennen.

Vor einiger Zeit erschien in einem Judenblatt ein Artikel, in welchem unser HErr und Heiland auf das schändlichste verhöhnt wurde. Es wurde darin unter anderm auch die Be-

hauptung aufgestellt, daß, weil die Priester und Obersten des Volks JEsum als den Verführer Israels verworfen haben, er schon allein deshalb von ganz Israel als ein solcher verworfen werden müsse. Ja, Israel würde gegen Gott und sein Wort handeln, wenn es das Urteil der Priester und Obersten, das sie über JEsum von Nazareth ausgesprochen haben, umstoßen wollte. Denn nach 5 Mos. 17, 8—12 stehe allein den Priestern und Richtern Israels das Recht zu, schwierige Fälle zu entscheiden, und Israel sei gebunden, ihrem Urteil zu gehorchen. Von recht vielen Juden wurde diese Schriftstelle nachgelesen, und sie glaubten jetzt eine gewaltige, unüberwindliche Waffe gegen den Missionar zu haben. Armes, verblendetes Volk, das die Verwerfung und Tötung seines Messias verteidigen und mit Gottes Wort belegen will! Da die Besuche des Missionars geregelt sind, so konnte die Familie, die den Missionar abends erwartete, den Nachbarn von dem bevorstehenden Besuch Mitteilung machen. Die Folge war, daß in jeder Familie, in der der Missionar erwartet wurde, auch viele Gäste anwesend waren. Auf Grund von Jer. 26 zeigte der Missionar den Juden, daß das genannte Gebot nicht in jedem Falle bindend war, indem er ihnen nachwies, daß die Priester den heiligen Propheten Jeremias wegen seiner Gottesbotschaft zum Tode verurteilt haben, daß dieses Todesurteil auch „an der Stätte, welche der HErr erwählet hatte", in dem Tempel selbst, ausgesprochen wurde; und daß es nicht ein plötzlicher, übereilter Entschluß, sondern ein von den Priestern wohlüberlegter Plan war. Konnten nun die Priester, fuhr der Missionar in seiner Rede fort, zur Zeit des Propheten Jeremias in ungerechter Weise einen wahren Propheten Gottes zum Tode verurteilen, so liefert das Urteil der Priester und Obersten gegen JEsum ebensowenig Beweis gegen seinen Beruf als Messias und Heiland, wie das gleiche Urteil gegen den heiligen Propheten Jeremias etwas gegen seinen wahren prophetischen Beruf bewies. — Wer kann nun den Segen, den dieses Zeugnis des Missionars schon gebracht hat und noch bringen wird, abschätzen? Hunderten von Juden ist der Lästermund gestopft und sie selbst sind zum ernsten Nachdenken gebracht worden.

An Arbeit und an Gelegenheit zur Arbeit in der Judenmission mangelt es nicht, und wenn man bedenkt, daß in der Stadt New York eine Million Juden in der Finsternis des Unglaubens und Aberglaubens, ohne Gott und ohne Heiland dahinleben, so kann und wird ein Christ nicht erkalten noch müde werden im Werke der Judenmission. Er hat vielmehr Ursache, den HErrn der Kirche zu bitten, daß er noch mehr Arbeiter in seinen Weinberg unter Israel senden wolle, Matth. 9, 38. Das ist Christi Sinn.

Gott der HErr wolle sein Werk an Israel segnen! Uns aber wolle er verleihen brünstige Herzen zum Gebet für Israel, Röm. 10, 1, und offene Hände, darzureichen das Dankopfer der Liebe zum Preise seines Namens und zum Heile vieler Seelen aus Israel! Amen.

Im Namen und Auftrag der Judenmissionskommission

Nath. Friedmann,
342 E. 87th St., New York, N. Y.

Um des gekreuzigten Juden (JEsu Christi) willen, den mir niemand nehmen soll, wollte ich euch Juden allen gern das Beste tun. (Luther. XX, 1829.)

Unser „Lutheraner".

Als Pastor und Seelsorger liegt mir sehr daran, daß der „Lutheraner" in allen Familien und Häusern und von allen einzelstehenden Abendmahlsgliedern meiner Gemeinde gehalten und — was die Hauptsache dabei ist — auch fleißig und aufmerksam gelesen werde.

Heutzutage wollen die Leute ja nun einmal allerlei Zeitungen, Zeitschriften und Blätter lesen. Aber was für Lesestoff finden wir Prediger bei unsern seelsorgerlichen Besuchen oft? Solche Sachen, durch die Leib und Seele verderben, ja ins ewige Verderben gestürzt werden. Männer, die vermöge ihrer Stellung wissen können, wovon sie reden, weisen immer wieder darauf hin, daß Tausende und aber Tausende unter den jungen Leuten durch das Lesen der so weitverbreiteten Schand- und Schundliteratur, die sich leider auch in christlichen Häusern Eingang zu verschaffen weiß, auf die Verbrecherlaufbahn geraten. Der Jüngste Tag wird zum großen Erstaunen vieler den Beweis liefern, welch große Ernte der Teufel durch ungläubige, gottlose, schlechte Schriften, die zu verbreiten er durch seine Werkzeuge so eifrig ist, eingeheimst hat. Treue Seelsorger müssen dagegen ernst warnen, und rechtschaffene Hausväter müssen solchen Lesestoff in ihren Häusern verbieten.

Diese Warnung ist auch nötig in Hinsicht auf falschgläubige Blätter. Falschgläubige Zeitschriften sind falsche Propheten, und die sollen wir nach Christi Weisung fliehen. Soviele falschgläubige Zeitschriften in einer Gemeinde oder in einem Hause gelesen werden, so viele falsche Propheten sind da. Wo in unsern Familien diese falschgläubigen kirchlichen Zeitungen gelesen werden, da wird oft unvermerkt das Gift falscher Lehre, sei es der grobe Vernunftglaube, sei es die Allerweltsreligion von dem Rechttun als dem Wege zum Himmel, sei es pietistische Schwärmerei, in die Herzen hineingelesen. Die meisten amerikanischen Kirchenblätter wissen überhaupt nicht, was Christentum ist; bei ihnen liegt ein Abfall vom Evangelium vor. Auch die meisten sogenannten kirchlichen Zeitungen tragen doch den Geist der Welt an der Stirn.

Alle diese ungläubigen und falschgläubigen Blätter hilft der „Lutheraner" verdrängen. Blätter, die so regelmäßig in die Häuser kommen, drücken wohl dem Hause das Gepräge auf, und wo der Geist und Sinn des „Lutheraner" herrschend wird, da hat man bald an all den ungläubigen und falschgläubigen Blättern den Geschmack verloren und gibt ihnen den Laufpaß. Darum habe ich als Pastor und Seelsorger ein großes Interesse an der Verbreitung des „Lutheraner". Der „Lutheraner" hat, wie überhaupt die treulutherische Kirche, die er vertritt, den Sekten gegenüber in unserm Lande eine große Aufgabe, nämlich zu bezeugen, was eigentlich Christentum ist. Unser „Lutheraner" weiß, was es um das Evangelium ist, daß der durch das Gesetz zur Hölle verdammte Mensch nur durch die wunderbare Gnade Gottes in Christo JEsu gerettet werden kann, und darum kann er überhaupt die große Wichtigkeit der reinen Lehre betonen.

Nun gibt es aber auch viele Blätter, die rein sind in der Lehre; aber als Prediger und Seelsorger mag ich nicht darauf hinarbeiten, daß alle innerhalb unserer Synode herausgegebenen Blätter in die Familien kommen. Die meisten Leute haben doch nicht die Zeit, das alles zu lesen, und vor dem zu vielen Lesen von Blättern möchte ich warnen, denn man zerliest sein

Gedächtnis, und daher kommt es mit, daß heutzutage so wenig aus der Predigt behalten wird; vor allem aber — man übersieht und vernachlässigt dabei die Hauptsache, das Lesen der Bibel. Als Prediger und Seelsorger muß ich dahin wirken, daß vor allen Zeitschriften, auch den guten und besten, die Bibel gekauft und täglich gelesen werde. Für jeden gilt:

Gib deinen blanksten Taler aus
Und kauf ein Bibelbuch ins Haus!

Wo die Bibel nicht gelesen wird in einem „Christenhause" — ist das eigentlich ein Christenhaus? Ich halte es mit unsern frommen Vorfahren, die den Spruch führten:

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus:
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.

Das Bibellesen ist nicht bloß gut, sondern ist göttlichen Gebots. Hier ist der Befehl aus Christi Mund, Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift!" Also die Bibel immer zuerst! Neben der Bibel sollte aber unter unsern Zeitverhältnissen ein gutes, gesundes kirchliches Blatt in den Häusern gelesen werden, das uns Anleitung gibt, mit dem alten ewigen Gotteswort immer wieder aufs neue alle neuen Lebensverhältnisse, die sich bilden mögen, zu beleuchten, das uns auch über die kirchlich-zeitgeschichtlichen Vorgänge im Reiche Gottes unterrichtet hält. Als ein solches Blatt ist vor andern unser „Lutheraner" zu empfehlen. Auf Blätter wird gewöhnlich nicht so viel Mühe und Sorgfalt verwandt als auf Bücher, denn die Blätter sollen meist nur so dem Augenblick dienen, und darum bieten sie meist auch nichts Gediegenes. Welche Mühe und Sorgfalt wird aber auf den „Lutheraner" verwandt! Ich muß nach jahrelanger genauer Prüfung sagen, der „Lutheraner" ist ganz ausgezeichnet redigiert. Das merken auch die Leute. Eines meiner früheren Gemeindeglieder sagte einmal zu mir: „Herr Pastor, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir den ‚Lutheraner' so dringend empfohlen haben. Ich habe auch schon früher gute Kirchenblätter gelesen, aber ein so gutes wie den ‚Lutheraner' noch nicht. Da ist auch kein unnützes Wort drin, da ist jedes Wort auf die Goldwage gelegt."

Was mir als Prediger und Seelsorger am „Lutheraner" gefällt und weshalb ich mich gedrungen fühle, ihn zu verbreiten, ist dieser Umstand, daß der „Lutheraner" nicht, wie leider so manche Kirchenblätter tun, dem falschen Geschmack unserer Zeit nachgibt, da das christliche Volk heutzutage bloß „Unterhaltendes" und „Interessantes" lesen will. Ein Blatt, das seine Leser wirklich im Christentum fördern will, muß vor allem lehren und wehren mit dem Worte Gottes. Der „Lutheraner" bringt herrliche Lehrartikel, in denen die Lehre unserer lutherischen Kirche als die Lehre des ewigen Gotteswortes nachgewiesen wird, damit seine Leser in der christlichen Erkenntnis wachsen können. Er bringt kräftige Wehrartikel, in denen besonders die neu auftauchenden Irrtümer in Lehre und Leben in das Licht der Schrift gerückt werden, und so werden seine Leser vor Verführung zu allerlei Irrwahn und falscher Lehre gewarnt. Dabei bringt er auch für die Kreuzträger und Angefochtenen den rechten süßen, evangelischen Trost in den mancherlei leiblichen und geistlichen Nöten, den vielen Mühen und Trübsalen dieses armen Jammertals hienieden. So ist der „Lutheraner" für mich nicht nur sehr lehrreich, sondern auch im besten Sinne des Wortes unterhaltend und interessant.

In unsern Tagen will Gleichgültigkeit und Sattheit in geistlichen Dingen immer mehr überhandnehmen. Der Geist und das Wesen der Welt dringt immer mehr und mancherorts mit Macht auch in unsere Gemeinden ein. Der „Lutheraner" ist nicht stumm, sondern ist ein Zeuge und läßt den nötigen ernsten Weckruf an das Christengeschlecht unserer Tage ergehen. Darum auch sollte der „Lutheraner" in allen unsern Gemeinden allgemein verbreitet werden.

So stiftet der „Lutheraner" großen Segen. Er führt nicht von der Bibel ab, sondern führt zur Bibel hin und leitet seine Leser an, sie zu verstehen und recht anzuwenden. Der „Lutheraner" hilft uns Pastoren, erkenntnisreiche Gemeindeglieder, die leider immer seltener werden, in der Lehre feste und im Christentum gegründete Leute zu erziehen. Die Gemeindeglieder, die fleißige, aufmerksame Leser des „Lutheraner" sind, zeigen meistens auch — das ist die einmütig bezeugte Erfahrung unserer Pastoren — das beste Verständnis und den größten Eifer für die Angelegenheiten der eigenen Gemeinde und für die Bedürfnisse des Reiches Gottes überhaupt. Durch den „Lutheraner" sind gewiß schon sehr viele zu Christo und zur Erkenntnis der reinen Lehre gekommen oder darin gestärkt, also zur Bibel hingeführt worden und haben sich dann recht in sie hineingelesen.

Als Pastor und Seelsorger muß ich Gottes Wort an den Mann bringen, und das tue ich gerade auch, wenn ich den „Lutheraner" verbreite. Ein bekannter Prediger hat dies geschrieben: „Ich bin nun dahin gekommen, daß ich die Einführung eines christlichen Blattes in einer Familie für das Beste halte, was ich in gesellschaftlicher, sittlicher und geistlicher Beziehung für sie tun kann. Nirgends weist eine so geringe Aussaat guten Samens solche Erfolge auf, als wenn irgend ein Glied der Gemeinde sich der Mühe unterzieht, ein gediegenes christliches Blatt bei einer Familie einzuführen, in der bis dahin noch keins gewesen ist."

Aus meiner Amtserfahrung muß ich bezeugen, daß ich die geringe Mühe und Arbeit, die es mich kostete, in meinen Gemeinden den „Lutheraner" zu verbreiten, nie bereut habe. Seitdem ich im Amte stehe, habe ich den „Lutheraner" gleichsam als meinen „Hilfspastor" angesehen, und er hat mir bei meiner Arbeit redlich geholfen. Das Wachstum in der Erkenntnis und den Fortschritt in der Gemeinde habe ich auch mit dem „Lutheraner" zugeschrieben.

Auf der Kanzel, in Gemeindeversammlungen und bei Besuchen habe ich auf den „Lutheraner" aufmerksam gemacht, ihn verteilt, andere veranlaßt, mir dabei zu helfen, Gespräche darüber angeknüpft und mich überzeugt, daß die Leute ihn nicht nur halten, sondern auch lesen. Die Verbreitung des „Lutheraner" sollte von Pastoren in Vorstands- und Gemeindeversammlungen zum Gegenstand der Beratung gemacht werden. Manche Gemeinden in alter Zeit hatten einfach den Beschluß, so viele Exemplare des „Lutheraner" zu bestellen, als sie stimmfähige Glieder hatten. Das läßt sich jedoch auch ohne Beschluß erreichen. In einer meiner früheren Gemeinden, die nicht ganz 50 Stimmberechtigte hatte, waren 2 „Lutheraner"-Leser, als ich hinkam, und nach etwa zwei Jahren waren 58 „Lutheraner" in derselben verbreitet und wurden von den meisten wirklich gelesen und von einigen auch studiert.

Die Ewigkeit wird es zeigen, welch großen Segen der „Lutheraner" in unsern Gemeinden in diesem Abendlande und

in andern Ländern der Erde gestiftet hat. Darum sollten wir alle, Pastoren und Gemeindeglieder, stets ein gutes Wort für die Verbreitung des „Lutheraner" einlegen. Sonderlich aber wollen wir auch beten, daß der „Lutheraner" den Weg, den er schon mehr als sechzig Jahre gegangen ist, auch weiter einschlage. Das walte Gott! L.

Eine bescheidene Bitte an die Glieder der Gemeinden unserer Synode.

Teure Amtsbrüder und Mitchristen!

Als im Laufe dieser Woche die Glieder einer Pastoralkonferenz von Chicago und Nord-Illinois versammelt waren, um sich brüderlich zu erbauen auf unsern allerheiligsten Glauben, sowie um über Wohl und Weh besonders unserer teuren Synode zu beraten, fiel uns allen der Notstand unserer Synodalkasse schwer aufs Herz. Wie niederschlagend muß auf jeden Synodalgenossen wirken, der sein teures Zion lieb hat, was uns berichtet wurde! Was war es besonders? Unsere Synodalkasse hat mit einem tiefen Defizit zu kämpfen; es drückt sie gar eine Schuld von über $50,000. Unser Allgemeiner Kassierer hat borgen müssen, ja, seit längerer Zeit kaum noch gewußt, wo er weiter borgen könne, um nur die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Warum sollen wir auch das letzte verschweigen? Er hat endlich mit schwerem Herzen erklären müssen: Meine Hilfsmittel sind so gänzlich versiegt, daß ich nicht mehr imstande bin, den Professoren an unsern Lehranstalten ihre fälligen Gehälter auszuzahlen. Diese Diener unserer Kirche, die wir im Namen Gottes in ihr Amt berufen, denen wir Nahrung und Kleidung versprochen haben, haben sich schon mit einer Teilzahlung ihres Gehaltes begnügen müssen. Und woher weiter nehmen? Wie viele nötige Reparaturen an unsern Anstaltsgebäuden haben wohl schon seit längerer Zeit nicht vorgenommen werden können, weil die große Gemeindekasse aller unserer Gemeinden — wir Gemeinden bilden ja die Synode; die Synodalkasse ist unsere gemeinsame Gemeindekasse — den billigen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte. Das ist der jetzige niederschlagende Tatbestand.

Als der unvergeßliche selige D. Walther einst als Präses unserer Synode ein Rundschreiben an alle Gemeinden des Verbandes aussandte, um sie zu einer fröhlichen Beisteuer in einer Zeit ähnlicher Not zu locken, leitete er es also ein: „Die lieben Gemeinden unserer Synode haben allenthalben, diesseit und jenseit des Meeres, den Namen, daß das unter ihnen gepredigte Wort von der großen Liebe, damit uns Gott geliebt hat, sie auch reich gemacht hat an allerlei Werken der Gegenliebe. Und dem ist auch wirklich so. Zu Gottes Ehre sei es gesagt. Jede Nummer unsers ‚Lutheraner' mit seinen reichen Quittungen ist ein öffentlicher Zeuge dafür. Unsere lieben Gemeinden sind dadurch aus Gottes Gnade schon vielen ein guter Geruch Christi geworden, beides unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden." — Wir fragen uns: Ist Gott seit jener Zeit mit der fruchtbaren Predigt von seiner großen Liebe von uns gewichen? Zeigt sich unter uns die Frucht der Gegenliebe nicht mehr, sind die Quittungen im „Lutheraner" geringer geworden? Sind wir seit 1875 ein kleinerer Körper, oder an zeitlichen Gütern ärmer geworden? Wir dürfen fröhlich antworten: Nein, Gottes Gnade ist es, nein! Woran liegt es denn — diese Frage drängt sich jedem auf —, daß diese unsere Grund-, unsere Hauptkasse den an sie gestellten billigen Ansprüchen nicht mehr gerecht wird? *Ist sie dazu auch fernerhin außerstande, dann kann ja unser durch Gottes Segen so groß gewordener Synodalhaushalt nicht ferner bestehen.* Haben wir ihre Wichtigkeit vergessen, oder gewähnt, der Ertrag unsers Concordia Publishing House ergebe Überfluß? Oder ziehen wir nicht alle an einem Strang? Lassen wir einige Gemeinden fast den ganzen Ruck tun? Oder sind wir Pastoren zu schüchtern, unsern lieben Gemeinden den Notstand klarzulegen?

Es wird ohne Zweifel unsere Synode im Jahre 1908 von Gott geleitet werden, den rechten Weg für dauernde Abhilfe zu finden. Aber *vor der Zeit der Synodalsitzung* muß zugegriffen werden, *alsbaldige Hilfe* ist not.

Ihr teuren Mitchristen, haltet uns nicht für unbescheiden, wenn wir nun euch mitteilen, daß wir Pastoren dieser Konferenz uns gegenseitig ermuntert und versprochen haben: wir wollen unsern lieben Gemeinden den Sachverhalt schildern und sie bitten, um der Liebe Christi willen *am bevorstehenden Weihnachtsfeste*, und zwar, damit alle Glieder Gelegenheit finden, eine Opfergabe einzulegen, *am ersten und zweiten Festtage für die Synodalkasse eine Kollekte in der Kirche zu erheben*: wir wollen sie ermuntern, aus Dank für Gottes Geschenk des eingeborenen Sohnes, unsers Erlösers, ein Weihnachtsopfer zu bringen, und wir fürchten keine Absage. Haltet uns nicht für unbescheiden, wenn wir, eure geringsten Mitgenossen an der Trübsal und am Reich, euch bitten: Laßt uns alle in Reihe und Glied treten, wo es irgend tunlich ist, laßt uns alle zugreifen mit gefüllten Händen, dann werden auch kleine Kollekten Großes tun. Schnelle Hilfe ist in vollem Sinne bei einem Defizit von solcher Größe doppelte Hilfe. Wie wird auch unser armer geplagter Generalkassierer froh aufatmen, wenn durch ein solches allgemeines Weihnachtsfüllopfer dankbarer Christen vorläufig seine Hände wieder gefüllt worden sind. Haben manche Gemeinden, wie zum Beispiel jene liebe Immanuelsgemeinde in Detroit (siehe „Lutheraner" No. 24), schon angefangen, sofortige und später nachhaltende Hilfe zu schaffen und darzureichen — Gott segne sie und lasse ihre Pläne gelingen und Anklang finden; wollen wir andern Gemeinden, da schnelles und allgemeines Zugreifen so offenkundig erforderlich ist, wollen wir nicht, wenn nicht hie und da ein anderer Plan vorgezogen wird, diesen zur Ausführung bringen?

Wir schließen uns in aller Bescheidenheit den Schlußworten D. Walthers in dem genannten Aufruf an: „Ich habe hiermit freilich euch unverschämt genug angebettelt, aber ich schäme mich dessen nicht; aus zwei Gründen: erstlich weil ich weiß, daß ihr williger seid, etwas für Gottes Reich zu tun, als selbst manche eurer Prediger meinen, die daher oft zu schüchtern sind, sich immer und immer wieder an eure Liebe zu wenden; zum andern aber, weil ich ja nicht für mich, sondern für unsern lieben HErrn JEsum gebettelt habe, der noch immer arm und dürftig ist in seinen Gliedern auf Erden, ob er wohl selbst droben im Himmel als der HErr der Herrlichkeit und alles Reichtums thront, der aber seine Kirche auf Erden durch sein Wort und durch den Glauben und die Liebe der Seinen hienieden regieren will, bis er endlich sie krönen will mit der

Krone des ewigen Lebens. Unter diesen lasse er einst auch mich und euch alle erfunden werden um seiner ewigen Heilandsliebe willen! Amen."

Es grüßen euch in dem HErrn eure Brüder, die Glieder einer Konferenz von Chicago und Nord-Illinois.

In deren Auftrag
L. Hölter.

Chicago, den 23. November 1907.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Unser „Lutheraner". Der Jahreswechsel naht heran, und wir bitten wieder unsere Leser, besonders unsere Pastoren, für die Verbreitung des „Lutheraner" tätig sein zu wollen. Wir haben in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, wieviel erreicht werden kann, wenn man sich diese Sache angelegen sein läßt. Die Leserzahl des „Lutheraner" hat sich ganz bedeutend vermehrt, in manchen Gemeinden verdoppelt und verdreifacht. Dadurch, daß die Sache in Gemeindeversammlungen besprochen worden ist und Gemeindeglieder dem Pastor treu zur Hand gingen, ist es in manchen Gemeinden so weit gekommen, daß fast in jedem Hause der „Lutheraner" gehalten wird. Und so sollte es auch sein. Wie es kaum ein Haus gibt, in dem nicht eine politische Zeitung gelesen wird, so sollte es kein Christenhaus geben, in dem nicht ein christliches Blatt sich findet. Wie früher, so stellt auch dieses Jahr unser Verlagshaus wieder Probeexemplare des „Lutheraner" zur Verfügung, um mit ihnen neue Leser zu werben. Es läßt sich aber auch noch eine andere Weise einschlagen, die wir heute besonders empfehlen möchten. In unserm Verlagshaus erscheint in diesen Tagen ein kleiner Traktat unter dem Titel: „Bist du ein Leser des ‚Lutheraner'?" Darin sagt ein Pastor, weshalb er den „Lutheraner" verbreitet, und ein Geschäftsmann und eine Hausfrau sagen, wie, wann und warum sie den „Lutheraner" lesen. Dieser Traktat erscheint in einer großen Auflage und wird allen Pastoren, die darum nachsuchen, in einer beliebigen Anzahl Exemplaren kostenfrei zur Verfügung gestellt. Die Meinung ist, daß sie dann dieses Blättchen bei der Beichtanmeldung oder bei Hausbesuchen oder in Gemeindeversammlungen oder sonstwie mit einem Wort der Empfehlung frei verteilen. Wir hoffen, daß dadurch mancher bewogen wird, vom neuen Jahre an ein Leser des „Lutheraner" zu werden, und daß alle, die es jetzt sind, es auch bleiben werden. L. F.

Über den gegenwärtigen Stand der Ohiosynode macht die „Luth. Kirchenzeitung" folgende Angaben: Die Synode zählt 556 Pastoren, 459 zur Synode gehörende Gemeinden, 274 nicht zur Synode gehörende Gemeinden und 125 Missionsposten mit einer Seelenzahl von insgesamt 166,715. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder wird auf 31,259 angegeben, die Zahl der kommunionberechtigten auf 110,877 und derer, die kommuniziert haben, auf 67,187. Im ganzen haben kommuniziert 134,540. Getauft wurden im letzten Jahre 7761 Kinder und 270 Erwachsene, konfirmiert 4808 Kinder und 564 Erwachsene. Gemeindeschulen gibt es 261 mit 90 Lehrern und 9743 Schülern, Sonntagsschulen 558 mit 3264 Lehrern und 41,054 Schülern. In 91 Gemeinden wurde Christenlehre gehalten. Die Liebesgaben der Gemeinden beliefen sich auf insgesamt $97,789. Von dieser Summe entfallen auf die Allgemeine Kasse $32,962, für einheimische Mission wurden gegeben $25,627, für Heidenmission $7000.00, für Negermission $889.00, für Judenmission $786.00. Der durchschnittliche Beitrag eines Kommunizierenden beträgt 88 Cents für wohltätige Zwecke. In den Lehranstalten der Synode befinden sich insgesamt 321 Studenten und Schüler, nämlich im theologischen Seminar zu Columbus 42, in der Capital University daselbst 113, im Lehrerseminar zu Woodville 54, im Predigerseminar zu St. Paul 66, in dem neugegründeten Pacific-Seminar zu Olympia, Wash., 46. Die beiden Synodalblätter, die „Luth. Kirchenzeitung" und der *Lutheran Standard*, haben zusammen 11,520 Leser. — Vergleicht man diese Zahlen mit denen des vorigen Jahres, so ergibt sich eine Zunahme von 9 Pastoren, 30 Gemeinden, 1077 Seelen, 1491 stimmberechtigten und 1491 kommunionberechtigten Gliedern. Auch die übrigen Zahlen weisen fast überall auf eine Zunahme hin. Zurückgegangen sind die Gemeindeschulen. Ihre Zahl ist um 18 niedriger als im vorigen Jahre. L. F.

Aus dem Generalkonzil gehen in diesem Herbst wieder vier Arbeiter auf das Heidenmissionsfeld unter den Telugus in Ostindien. Zwei waren auf Urlaub und kehren wieder zurück, Frl. Weiskotten und Dr. Lydia Wörner. Sie werden unter den Frauen tätig sein, bei denen weibliche Missionsgehilfen, namentlich ärztlich ausgebildete, leichter Eingang finden als männliche. Der dritte ist P. C. H. Kuder, der schon früher im Missionsdienst stand und nun wieder eintritt, und die vierte ist ebenfalls eine Missionsärztin, Dr. Amy Rohrer. L. F.

Eine kurze, aber inhaltsreiche Rede teilt die *Missionary Review* mit. Auf einer Missionsversammlung der Südlichen Baptisten in Richmond, Va., wurde auch ein wohlhabender Geschäftsmann aus Texas, namens Breil, aufgefordert, eine Ansprache zu halten. Er sagte: „Brüder, ich habe nie in meinem Leben eine Rede gehalten und kann auch jetzt keine halten, aber wenn Bruder Willingham" (der Sekretär der Missionsgesellschaft) „10 neue Missionare nach China schicken will, so kann er mir die Rechnung zusenden." L. F.

Ausland.

Die lutherischen Gotteskasten in den deutschen Landeskirchen, kirchliche Vereine, die sich die kirchliche Versorgung und Pflege ihrer lutherischen Glaubensgenossen im Auslande angelegen sein lassen, befassen sich auch angelegentlich mit Brasilien. Auf ihrer letzten Konferenz wurde berichtet, daß gegenwärtig 13 brasilianische Gemeinden von Gotteskastenpastoren bedient werden, 7 in der Provinz St. Catharina, 4 in Parana und 2 in Espirito Santo. Der Präses dieser zu einer Synode verbundenen Gemeinden, P. Kuhr, soll einen Vikar erhalten, da er wegen notwendiger Präsidialreisen viel von seiner Gemeinde abwesend sein muß. Für diesen Posten wird im Januar ein Missionskandidat aus Neuendettelsau in Bayern nach Brasilien gesandt werden. — Als ein neues Gebiet für die kirchliche Arbeit der Gotteskasten wird in dem uns vorliegenden Bericht Westaustralien genannt. Dort sind viele Deutsche angesiedelt, die noch ohne kirchliche Versorgung sind, und die Immanuelsynode in Südaustralien, die mit den deutschen Landeskirchen Verbindung unterhält, will dort die Arbeit aufnehmen, bedarf aber dazu deutschländischer Hilfe, die ihr auch zugesagt wurde. Westaustralien ist der Staat, in dem auch unsere australische Schwestersynode seit einigen Jahren eine aussichtsvolle Mission betreibt. Schon seit längerer Zeit ist ein Beruf für einen dritten Arbeiter für dieses Missionsgebiet hier in St. Louis eingelaufen. L. F.

Am 6. November waren 275 Jahre verflossen seit dem Tode des edlen, tapferen Schwedenkönigs Gustav Adolf, der in dem schrecklichen Dreißigjährigen Kriege den Lutherischen zu Hilfe kam gegen die Päpstlichen und in der Schlacht bei Lützen am 6. November 1632 den Heldentod starb. In ganz Schweden waren Gedächtnisgottesdienste angeordnet, und auch auf dem Schlachtfelde von Lützen fand eine Erinnerungsfeier statt. Zugleich wurde eine dort errichtete Gedächtniskapelle eingeweiht. Viele Teilnehmer an der Feier waren aus Schweden eingetroffen, an ihrer Spitze

der schwedische Kronprinz. 150 Kränze wurden von ihnen am sogenannten Schwedenstein auf dem Schlachtfeld niedergelegt und eine größere Geldsumme dem deutschen Gustav-Adolf-Verein übergeben. Dieser Verein, der bei der Feier besonders vertreten war, hat sich die Wahrung des evangelischen Bekenntnisses gegen das Papsttum zur Aufgabe gemacht, ist aber leider selbst nicht bekenntnistreu, sondern uniert und nennt sich deshalb mit Unrecht nach dem lutherischen Schwedenkönig. L. F.

Die lutherische Kirche im großen russischen Reich hat im vergangenen Jahre über 40,000 neue Glieder gewonnen, und zwar namentlich durch den Übertritt bisheriger Anhänger der griechisch-katholischen Kirche. Dies wurde auf der diesjährigen lutherischen Synode in Moskau festgestellt. Besonders in Sibirien hat ein starker Zuwachs stattgefunden, und diese Bewegung dauert noch an, so daß die Zahl der dortigen lutherischen Pastoren, die nur 7 beträgt und die ein großes Gebiet zu versorgen haben, völlig unzureichend ist. L. F.

In der reformierten schweizerischen Stadt Genf, wo einst Calvin, einer der Gründer der reformierten Kirche, mit eiserner Strenge seine Lehre und seine Kirchenordnung eingeführt hat, besteht auch eine lutherische Gemeinde, die kürzlich den 200jährigen Gedenktag der Einrichtung des ersten lutherischen Gottesdienstes feierte. Diese Gemeinde verdankt ihre Gründung sechs deutschen lutherischen Kaufleuten, die in Lyon in Frankreich wohnten, Geschäfte halber oft nach Genf kamen und wünschten, viermal im Jahre das heilige Abendmahl durch einen lutherischen Pfarrer in dieser Stadt zu empfangen. Im Jahre 1766 wurde die heute noch stehende Kirche gebaut. L. F.

Ein großer Mormonentempel ist kürzlich in Aalberg, Dänemark, eingeweiht worden. Es ist schon lange bekannt, daß die Mormonen ihre „Missionare“ besonders auch in die Länder Norwegen, Schweden und Dänemark senden, und viele Skandinavier, die in unser Land herüberkommen, sind in ihrer Heimat durch solche Mormonenmissionare in schlauer Weise gewonnen und dann zur Auswanderung veranlaßt worden. Auch aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kommen Nachrichten von dem geheimen Wirken solcher Mormonenapostel, und ebenso werden oft Glieder unserer Gemeinden hierzulande, namentlich in den westlichen Staaten, von solchen falschen Propheten überlaufen. Und einstimmig wird berichtet, daß diese Mormonenmissionare sehr harmlos und unschuldig sich stellen, mit Bibelstellen kommen, von Vielweiberei nichts sagen, aber sonst entschieden für ihre verkehrten Meinungen eintreten. Sie nennen sich selbst die „Heiligen des Jüngsten Tages“ (Latter Day Saints). Heilige sind sie nicht, aber sie sind in Wahrheit, wie alle falschen Propheten, ein Zeichen des Jüngsten Tages, Matth. 24, 24. L. F.

Aus Welt und Zeit.

„**Bücher und Schriften,** die gegen die Religion und die gute Moral eine gegnerische Stellung nehmen, sollten unbedingt vom Familienherd verbannt werden. Tageszeitungen, die in sensationeller Weise auch die unmoralischen Vorkommnisse breittreten, sollten in kein christliches Haus zugelassen werden. Wir müssen zwischen der reinen und unreinen Zeitung unterscheiden lernen. Die öffentliche Moral wird durch nichts schneller vergiftet als durch lüsterne Tagesblätter, besonders wenn diese Anzeigen unmoralischen Charakters aufnehmen. Viele junge Leute beiderlei Geschlechts haben ihre erste Lektion in den dunkeln Geheimnissen der menschlichen Verdorbenheit aus den Zeitungen gelernt. Niemand würde gefährliches Gift auf seinem Tische liegen lassen, und es ist ebenso wichtig, daß Blätter, die unmoralische Anzeigen aufnehmen und von der Sensation leben, wie eine giftige Schlange aus dem Familienkreis verbannt werden.“ Der das sagt, ist kein Lutheraner, sondern der römisch-katholische Kardinal Gibbons von Baltimore. Aber was er sagt von dem verhängnisvollen Einfluß der sensationswütigen Tagesblätter, ist wahr und richtig. L. F.

"The Wall Street Journal" ist kein kirchliches, sondern ein weltliches Blatt, und sein Name sagt, daß es aus Kreisen kommt und in Kreise geht, die man gewöhnlich als die hohe Finanzwelt bezeichnet. Diese Kreise sollten vor allem die folgende Aussprache ihres Blattes bedenken und zu Herzen nehmen, aber sie ist beherzigenswert für jeden Bürger unsers Landes in dieser unserer hastenden, geldgierigen, geschäftstollen Zeit. Das Blatt sagte nämlich vor kurzem: „Was Amerika mehr nötig hat als Erweiterung des Eisenbahnnetzes und der Bewässerung im Westen, als einen niedrigen Einfuhrzoll, eine größere Weizenernte, eine Handelsmarine und eine neue Kriegsflotte, ist ein Aufleben wahrer Frömmigkeit — einer Frömmigkeit, wie Vater und Mutter sie hatten; einer Frömmigkeit, die es als gutes Geschäft ansah, selbst mitten in der Erntezeit vor dem Frühstück sich Zeit zu nehmen für die tägliche Familienandacht; einer Frömmigkeit, die mitten in der Woche die Feldarbeit eine halbe Stunde früher einstellte, damit alle zur Betstunde gehen konnten; einer Frömmigkeit, die Geld borgte, um den Pfarrgehalt pünktlich zu bezahlen, und die im Kämmerlein brünstig betete für die Rettung des reichen Mannes, der mit Verachtung auf ein so ungeschäftliches Tun herabblickte. Solche Frömmigkeit haben wir heutzutage nötig, um unser Land zu reinigen von dem Schmutz der Habsucht und des Betrugs, groß und klein; von der Verehrung, die man schönen Häusern, ausgedehnten Ländereien und hohen Stellungen darbringt. Was ist diese Verehrung anders als eine eitle Wiederholung dessen, was verkommene Nationen trieben, ehe ihr Licht in Finsternis erlosch?“ L. F.

Die bekannte Wohltätigkeitsanstalt Bethel bei Bielefeld hat kürzlich ihr vierzigstes Jahresfest gefeiert. Der Gründer und Leiter der Bielefelder Anstalten, P. D. von Bodelschwingh, war erkrankt; so erstattete sein jüngster Sohn den üblichen Jahresbericht. Beinahe 2000 Epileptische und mehrere Hundert Irrsinnige sind in Bethel untergebracht und erfahren dort neben guter leiblicher Verpflegung und Behandlung auch geistliche Fürsorge. So strömen denn auch von überallher die Leidenden zusammen, und es müssen neue Krankenhäuser gebaut werden, wenn die vielen Aufnahmegesuche sollen befriedigt werden können. Vergessen wir nicht die in unserer eigenen Mitte bestehende Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, in der diese armen Leidenden geistlich und leiblich aufs beste gepflegt und versorgt werden. L. F.

Die schöne Ewigkeit.

O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne;
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

So hat vor langer Zeit ein bekannter Liederdichter gesungen, ein alter Handwerksmeister und Bandweber, einer von den „Stillen im Lande“, die noch andere Gedanken haben als die des irdischen Berufs. Viele haben es seitdem ihm nachgebetet. Der Vers steht in dem Abendliede: „Nun sich der Tag geendet“ und lautet vollständig:

Ein Tag, der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne;
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit!

Also groß soll die Ewigkeit sein und schön zugleich! Und groß ist sie freilich! Denn die Ewigkeit hat kein Ende und keinen

Anfang. Sie ist unendlich und unermeßlich gegenüber den Zeiten und Räumen, in denen wir auf dieser Erde unser Leben führen. Und sie umgibt unser Dasein von allen Seiten, wie die Luft die Erde von allen Seiten umgibt; und wie die Luft überall hineindringt, wo sie nur kann, so dringt auch die Ewigkeit in die Zeit und Welt, um sie zu erquicken und zu verklären. Aber das Köstlichste an der Ewigkeit wird freilich erst drüben in der Ewigkeit selber sein.

Und wie schön, wie unaussprechlich schön wird die Ewigkeit sein! Wie könnte es anders sein, da unser Gott, der ewige Gott und HErr, die ewige Liebe ist! Ja freilich, die Ewigkeit ist das Schönste, was überhaupt denkbar ist. Doch nein, sie ist eben unsäglich viel schöner, als wir es uns hier denken und aussprechen können. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden", sagt die Heilige Schrift 1 Joh. 3, 2. „Dieser Zeit Leiden" ist „nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden", Röm. 8, 18. O meine doch nicht, daß die ewige Liebe droben irgend einen enttäuschen wird, den sie dahin aufnimmt. Vielleicht wird manches dort anders sein, als wir es uns hier ausmalten, aber wenn es anders sein wird, so wird es eben nur tausendmal schöner und herrlicher sein.

Und darum laßt uns doch auch recht auf die Ewigkeit uns freuen! Freut sich nicht ein Kind auf das Weihnachtsfest? O wie liegt es ihm schon die ganze Adventszeit im Sinn! Freut sich nicht ein Knecht auf den Feierabend und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei, oder der Kranke auf seine Genesung und der Soldat auf die triumphierende Heimkehr nach einem siegreichen Kriege? Das alles aber bringt uns in herrlichster Weise die Ewigkeit. Da

Ist der schwere Kampf geendet,
Da ist der saure Lauf vollendet,
Da gehst du ein zu deiner Ruh'!

Da wirst du wahrhaft genesen sein von aller Schwachheit und Sünde, von allem Elend dieses Erdenlebens. Da ruhen wir aus von aller Arbeit, die wir hier „in Gott getan" haben; da tritt das Kind Gottes ins ewige Vaterhaus und ans ewige Vaterherz seines Gottes und Heilandes, der es schon auf der Erde und von der Erde zu sich gezogen hat aus lauter Güte.

In Bildern und Gleichnissen redet die Heilige Schrift von der Schönheit der Ewigkeit, damit wir nur überhaupt etwas von ihrem Wesen hier verstehen. Denn unser Auge müßte schon himmlisch und unser Verstand schon überirdisch sein, um das schon hier völlig zu begreifen und zu verstehen. Bilder und Gleichnisse sind es, was die Heilige Schrift sagt von Abrahams Schoß, von dem zu Tische Sitzen mit den heiligen Erzvätern beim himmlischen Abendmahl, von der himmlischen Hochzeit, von den weißen Kleidern der Unschuld und den Palmen des Sieges und den Kronen der Ehren, die wir dort tragen sollen, von den Perlentoren und goldenen Gassen der himmlischen Stadt 2c. Aber aus diesen Bildern sollen wir eben entnehmen, wie überaus schön die Ewigkeit sein wird. Und was sie weiter sagt, von unserm Ruhen und Tun in der Ewigkeit und dem Preisen und Lobsingen der Seligen — nun, unser Ruhen wird sein ohne Müdigkeit und unser Tun ohne Schweiß und Plage und Klage, und durch alles wird sich immer Lob und Dank und Freude hindurchziehen. Wer etwa meint, es sei nur eine Stunde in der Ewigkeit langweilig, der hat weit gefehlt. Was wird es allein da alles noch zu erkennen geben, was wir hier nur stückweise erkannten oder in dunklem Spiegel schauten, 1 Kor. 13, 12. Das Höchste und Herrlichste aber wird das sein, daß wir dann unsern Gott und Heiland schauen und auf ewig bei uns haben und seine ewig wunderbare Liebe an uns ewig erkennen und genießen und ihm dann dienen dürfen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit!

O warum freust du dich denn nun nicht, Christenherz, und denkst gern und täglich an die selige Ewigkeit? Kämpfe in aller Treue den guten Kampf des Glaubens in den Anfechtungen und Versuchungen hienieden; diene deinem Gott und Heiland schon hier in deiner Arbeit, sehne dich von Herzen nach der ewigen Genesung von aller Sünde und vergiß nicht, daß du auf Erden schon ein Kind Gottes bist durch den Glauben an deinen Heiland JEsum Christum — dann darfst du dich auch mit auf die selige Ewigkeit von Herzen freuen, und die Ewigkeit mit ihren süßen, seligen Freuden wird dir dein armes Erdenleben mit seinen bitteren Leiden und Kümmernissen, mit seinem oft so traurigen Scheiden und Meiden aufs lieblichste verklären.

Ein Tag, der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne;
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit!

(Nachbar.)

„Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben!"

Offenb. 14, 13.

Bist du eine trauernde Witwe, oder ein betrübtes, armes Waisenkind, oder sonst trostlos und vergießest heiße Tränen über dem Dahinscheiden deiner Lieben, so trägst du ja billig Leid und magst deine Tränen fließen lassen; aber wenn du weißt, daß der, um den du trauerst, in wahrer und beständiger Anrufung und im Bekenntnis des Namens JEsu entschlafen ist, so kannst du deine Traurigkeit lindern und zu dir sagen: ‚Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?' Habe ich doch meine Lieben nicht verloren, sondern sie nur lassen vor mir herziehen in das ewige, freudenreiche Paradies, da alle gottseligen Patriarchen, Propheten und Apostel, Abraham, Isaak, Jakob, Henoch, David, Elias, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus, und die andern wohnen. Zu diesen seligen Vätern, wie auch zu allen heiligen Engeln und den auserwählten Kindern des Lichts sind deine Lieben versammelt worden; sie schauen Gott von Angesicht und freuen sich mit vollkommener Freude in alle Ewigkeit. Das solltest du ihnen ja von Herzen gönnen, und darum solltest du dich nicht so sehr betrüben, sondern vielmehr fröhlich sein, daß ihr Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End'. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und würden nicht für einen Augenblick ihrer himmlischen Freude nehmen diese ganze weite Welt mit allen ihren Reichen, aller ihrer Pracht, Ehre und Herrlichkeit. Darum begehre nur nicht, daß sie noch länger in diesem Jammertal möchten geblieben sein.

Du aber, mein lieber Christ, der du Christo im Glauben anhangest, wirst bald wieder zu deinen Lieben kommen, deren Abscheiden du jetzt beweinst, und wirst sie in unaussprechlicher Freude mitten unter den Engeln und allen Auserwählten sehen, wenn du nur erst die sterbliche Hütte deines Leibes abgelegt hast. Dort wirst du nicht allein deine Lieben wiedersehen, sondern auch den lieben Gott selbst mit deinen Augen schauen; und er wird dann abwischen alle Tränen von deinen Augen und dich führen zu der lebendigen Quelle, daß du in seinem Lichte sehest das ewige Licht und werdest getränket mit Wollust wie mit einem Strom.

So bitte ich dich denn um Christi willen, daß du an deine Lieben, die im HErrn gestorben sind, nicht anders gedenkest als an solche, die in ein wunderschön, selig und herrlich Reich, in eine prächtige Stadt und auf eine sehr fröhliche Hochzeit gekommen sind. Dort warten sie deiner Ankunft und sitzen in großen Gütern, in großer Freude und in großer Herrlichkeit, die kein Ende nehmen wird. Warum wolltest du dich dessen nicht von Herzen freuen und nicht wünschen, daß du je eher je lieber auch dahin kommen möchtest? (Nicolai, Freudenspiegel des ewigen Lebens.)

Das Anklopfen des Heilands.

Ein Doktor der Philosophie, ein Kunsthistoriker, will an einem Sonntag die Kunstdenkmäler einer alten Kirche besehen. Die Predigt ist zu Ende; der Doktor hat sie nicht mit angehört, darüber ist er in seiner Bildung weit hinaus. Doch wie er jetzt in die Kirche eintritt, ist noch Abendmahlsfeier. Man singt das Lied: „Meinen JEsum laß ich nicht.“ Das Lied ergreift ihn, er kennt es auch von Jugend auf. Jugenderinnerungen werden in ihm wach. All die goldenen Sprüche seiner Kindheit werden in ihm lebendig. Namentlich durchtönt ihn das Wort Offenb. 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Dieses Wort ergreift ihn und läßt ihn nicht los. Der Heiland wird ihm zu stark und überwindet ihn. Es wird Advent in seinem Herzen.

Ja, er klopft an manche Pforte,
Suchet Eingang hier und dort,
Grüßt sie mit holdsel'gem Worte;
Doch man weist ihn schnöde fort.
Wer nicht fühlt, was ihm gebricht,
Dem gefällt der Helfer nicht;
Wer nicht in sein Herz will gehen,
Läßt den Heiland draußen stehen.

Kennt ihr ihn, der uns zu retten
Von dem Thron des Vaters kam
Und, damit wir Frieden hätten,
Unsre Strafe auf sich nahm?
Lebt ihr als sein Eigentum
Ihm zur Freude und zum Ruhm?
Seid ihr auch schon aufgeschrieben
Unter denen, die ihn lieben?

Hosianna, sei willkommen,
Christe, kehre bei uns ein!
Du sollst bei uns aufgenommen,
Herzlich aufgenommen sein.
Sieh, zum Eingang öffnen wir
Freudig unsre Herzen dir.
Komm denn, komm, darin zu wohnen,
Ja, als König drin zu thronen!

Für die Adventszeit.

Ein kleines Kind wollte gern sein Weihnachtslied hersagen. Aber niemand im Hause hatte Zeit, es abzuhören. Der Bruder ist mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt, die ältere Schwester spricht: „Ein andermal, jetzt habe ich keine Zeit für dich, ich muß noch zu Weihnachten viel besorgen.“ Da läuft es zur Mutter: „Mutter, überhör' mich einmal!“ Aber die Mutter muß erst ihre Stickerei zu Ende bringen und hat keine Zeit. Da sieht das Kind ein Heilandsbild an der Wand und denkt: „Wie, wenn das Christkind heute schon käme, und Mutter hätte wieder keine Zeit!“ Angstvoll läuft es wieder herbei, schaut die Mutter mit großen Augen an und fragt: „Mutter, liebe Mutter, hast du für den lieben Heiland auch keine Zeit?“

Was die Mutter geantwortet habe, fragst du? Lieber Leser, was wäre deine Antwort gewesen? O welch ein Hasten und Rennen, Kaufen und Verkaufen, welch ein Sichmühen und -Plagen ist das immer in dieser Zeit des Jahres, und nie scheint weniger Zeit für den Heiland zu sein als gerade in der Adventszeit, wo er einkehren will! O daß für dich die heilige Adventszeit eine Zeit, nicht der Zerstreuung, sondern der Einkehr und Sammlung sein möchte!

Aufrichtung des Reiches Israel.

Allerdings will der HErr das Reich Israel aufrichten; denn er ist ja Davids Sohn und der sanftmütige König zu Zion. Aber dem David ist ein ewiges Reich verheißen — kein tausendjähriges, sondern ein ewiges; so ist's auch kein irdisches Reich, das ja vergehen müßte, kein irdischer Thron oder irdische Residenz, kein irdischer Wohlstand, irdische Macht und irdischer Frieden, sondern es ist ein geistliches Reich: JEsus, der König, und sein Thron über der Welt zur Rechten des Vaters, seine Residenz in den Herzen der Gläubigen, sein Scepter das Wort, seine Macht der Heilige Geist, sein Sieg der Friede mit Gott und das ewige Leben, wie Paulus sagt: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist.“ Das ist das Reich Israel, abgeschattet in den Sinnbildern des Alten Testaments, erfüllt in Christo, aufgerichtet am Tage der Pfingsten, vollendet und geoffenbaret am Jüngsten Tage.

Glaube.

Der Glaube ist ein solcher Mut im Herzen, da man sich alles Gute in Gott versiehet. Ist der Weg dunkel: der Glaube zündet ein Licht an. Ist der Weg rauh und verschlungen: der Glaube findet einen Ausweg. Sollst du durch Wüsten gehen: der Glaube ist der Stab Mosis; er schlägt Wasser aus dürren Felsen. Sollst du durch das Rote Meer der Trübsal und des Todes ziehen: der Zauberstab des Glaubens zerteilt die Wogen, und du bleibst geborgen. (Luther.)

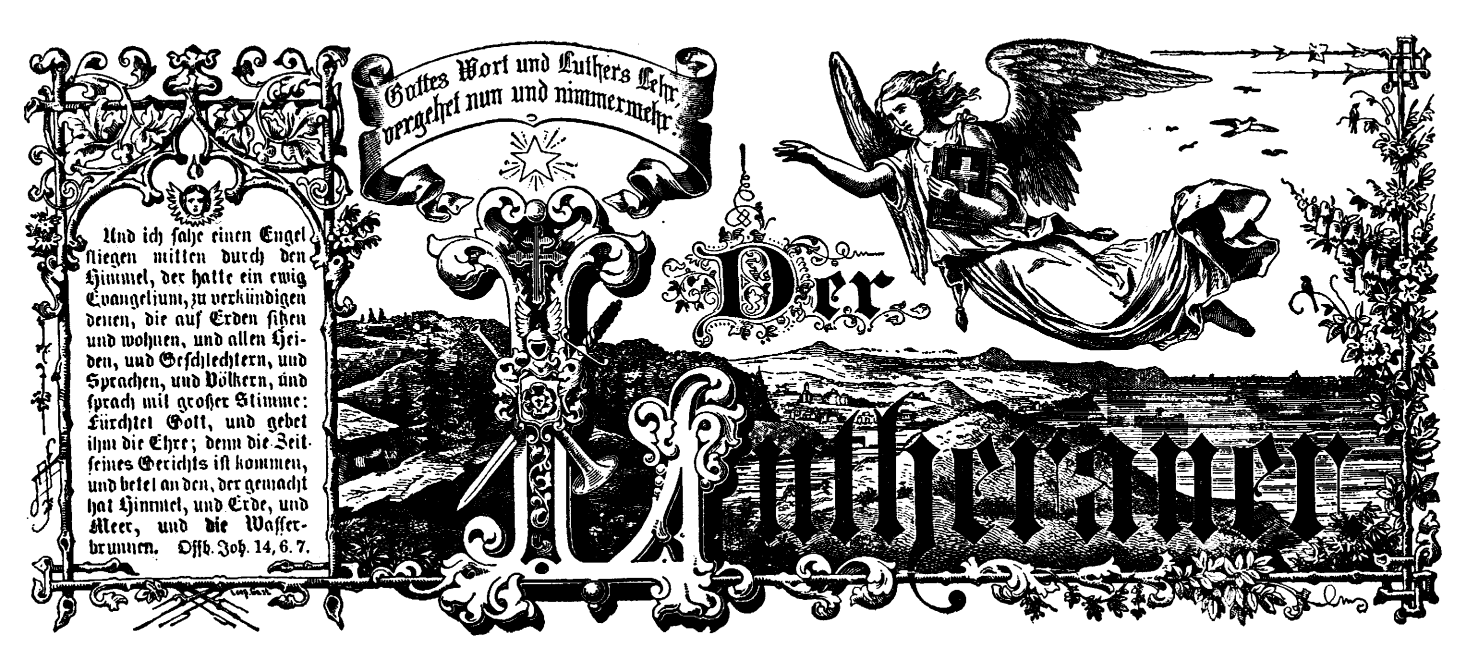
Neue Drucksachen.

Vierzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1907. 132 Seiten 5½×8. Preis: 25 Cts.

Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist hier so ausführlich und gründlich besprochen, wie lange nicht mehr in unsern Synodalsitzungen. Was für ein reicher Trost in dieser Lehre liegt, die der Vernunft ein Ärgernis und lächerlich ist, wird recht deutlich gezeigt. Ein ausführlicher Anhang über Leichenverbrennung und die Stellung wahrer Christen zu derselben findet sich Seite 99—109. Unter den Geschäftsverhandlungen nimmt der Bericht über das Progymnasium zu Oakland, Cal., das Interesse besonders in Anspruch. K.

Geistlicher Trostbecher für traurige, wehmütige, auch mit seltsamen und wunderlichen Gedanken geplagte Christen. Zugerichtet durch Sigismund Scherertz. Aufs neue herausgegeben von Otto H. Th. Willkomm. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1907. 146 Seiten 4½×6, in Pappband gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.

Der Verfasser dieses schönen Trostbüchleins war ein lutherischer Prediger, zuletzt Superintendent in Lüneburg, und hat die Trübsale und Nöte des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges durchgemacht. Er weiß Traurige und Angefochtene recht aus der Schrift zu trösten, und solche werden es Präses Willkomm Dank wissen, daß er dieses vergessene Büchlein wieder zugänglich gemacht hat. Es enthält 16 Betrachtungen, die mit einem längeren Gebet oder einem kürzeren Seufzer abschließen und öfters schöne Stellen aus Luther und alten Kirchenvätern einflechten. So gehört es mit zu dem großen Schatze von Erbauungsbüchern, den die lutherische Kirche besitzt, an dem so viele in den vergangenen Zeiten sich erbaut haben und den unser gegenwärtiges Geschlecht in dieser unruhigen, hastenden Zeit so leicht vergißt und damit eines großen Segens verlustig geht. Es ist kein modernes Buch. Aber eine völlige Umarbeitung in die Ausdrucksweise unserer Zeit hätte, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, große Schwierigkeiten gehabt. Und er kann wohl mit Recht hinzufügen, „daß ernsten Christen — und nur solche werden es lesen — die Sprache Luthers und der alten Erbauungsbücher nicht fremd sein wird“. Gottes Segen geleite das Büchlein! L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. Dezember 1907. No. 26.

Zur heiligen Christnacht.

Heil'ge Nacht, ich grüße dich,
Die den Tag geboren,
Den zu schaun, o Lust! auch ich
Ward durch Gott erkoren:
Alles Seufzen, alles Bangen
Lindert nun dein selig Prangen.
Deines Segens freu' ich mich;
Heil'ge Nacht, ich grüße dich!

Deines Lichtes milder Strahl,
Der den Tod zerstreuet
Und das Leben allzumal
Wunderbar verneuet,
O wie selig, o wie reine
Dringt in mich mit sanftem Scheine
Und verscheucht die dunkle Qual
Deines Lichtes milder Strahl!

JEsu Christ, dein reines Licht
Leuchte meinen Schritten,
Bis mein sterblich Auge bricht,
Bis ich ausgelitten
Und in ew'ger Weihnachtswonne
Schauen darf der Sonnen Sonne
Mit verkläretem Gesicht,
JEsu Christ, dein reines Licht.

Am Kripplein Christi.

O JEsu Christ, dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet!
Hier ist der Ort, hier liegt das Wort,
Mit unserm Fleisch persönlich angekleidet.

Das, lieber Leser, ist der frohe Harfenklang, mit dem der teure Liedersänger Paul Gerhardt eins seiner innigen Weihnachtslieder anstimmt. Gleich dieser erste Vers, geflossen aus dem reichen Quellborn der Heiligen Schrift, versetzt uns in die freudenreiche Stimmung, die zu einer gesegneten Christfestfeier so nötig ist; er führt uns im Geiste an die Krippe zu Bethlehem und preist mit warmen Worten den Schatz über alle Schätze, den die Liebeshand des Gebers aller guten Gaben dort für uns niedergelegt hat. Wer sollte nicht mit Freude und Jubel, mit Loben und Danken an dieser wunderbaren Stätte seine Seele weiden, wenn er hört, erkennt und glaubt, das Kripplein Christi ist unser Paradies?

Wie, das Kripplein Christi unser Paradies? Ja, das ist gewisse Wahrheit. Unser Sänger sagt nicht zu viel von dieser Krippe. Wiederholt wird in der Weihnachtsgeschichte gerade die Krippe erwähnt. Als die Jungfrau Maria das JEsuskindlein, „ihren ersten Sohn", geboren hatte, wird berichtet: „Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe." Als dann der strahlende Engel Gottes Christi Geburt verkündigte, da sagte er den lauschenden Hirten: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Und als hierauf die Hirten nach Bethlehem eilten, „fanden sie das Kind in der Krippe liegen". Seht also, wie der liebe Gott unsere Augen beständig auf das Kripplein in Bethlehem richtet! Dieses Wunderzeichen hat auch der fromme Gerhardt erkannt; daher singt er die Worte:

O JEsu Christ, dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet!

Aber wie kommen doch Gott, Engel und Menschen dazu, von dieser Krippe so viele Worte zu machen? Ist nicht eine Krippe in einem Stalle ein armselig Ding? Ist ihr geringer Inhalt nicht dürres Gras, Heu und Stroh? Was ist also an einem Kripplein viel zu rühmen? Ja, so möchte man wohl denken, wenn weiter nichts von diesem Kripplein zu sagen wäre. Aber, o Wunder der Zeiten! Dieses Kripplein in Bethlehems Stall steht einzig in seiner Art da; es ist kostbarer als Himmel und Erde, herrlicher als alle goldenen Wiegen, in denen sonst Fürsten- und Königssöhne geruht haben; und sein Strohlager ist wertvoller als alle purpurgeschmückten Schlummerstätten reicher Erdenkinder. Denn siehe, siehe! in diesem Kripplein ruht ein Kind, ein Sohn, dem nichts in der Welt gleichkommt: das höchste Gut, der beste Schatz, die wunderbarste Gabe, das seligste Kleinod, das Himmel und Erde aufzuweisen hat. Daher die lobpreisenden Worte:

Hier ist der Ort, hier liegt das Wort,
Mit unserm Fleisch persönlich angekleidet.

Also in dieser Krippe zu Bethlehem liegt „das Wort", das persönliche Wort, das ewige Wort des Vaters, von dem

geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“, Joh. 1, 1. In dieser Krippe ruht das himmlische Kind, JEsus Christus, der HErr, der Sohn des lebendigen Gottes, der große Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der von Ewigkeit bei dem Vater war, der Gottes Ebenbild und selber Gott von Art ist. Dieser wahrhaftige Gott über alles, gelobet in Ewigkeit, und dieser König aller Könige hat sich vom Thron in die Krippe gesenkt und damit die armselige Krippe in seinen prächtigen Herrscherthron verwandelt. Hier ruht das Haupt, das allen Bewohnern des Erdkreises Leben und Odem gibt; hier schlummern die Augen, die Tag und Nacht die weite Welt überwachen; hier schlägt das kleine Herz, das die Herzen aller Menschen lenkt wie Wasserbäche, auch das des mächtigen Kaisers Augustus; hier im Stall hat der sein enges Wiegelein aufgeschlagen, der aus der Heimat aller Paradiesespracht gekommen ist, den aller Himmel Himmel nicht umfassen können. „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward.“

Aber ist das nicht eine abschreckende, furchterregende Botschaft, daß der große und heilige Gott zu uns herabgekommen ist? Wie kann dadurch das Kripplein unser „Paradies“ werden? Ruft nicht gerade das Wort Paradies traurige Erinnerungen in uns wach? Geschah nicht der jammervolle Sündenfall im Paradies? Mußten nicht Adam und Eva der Sünde halber das Paradies verlassen, verlassen mit Weh und Weinen? Und als Gott sie hinausgetrieben hatte, stellte er da nicht einen Cherub mit einem bloßen hauenden Schwert vor das Eingangstor, um jede Rückkehr in diesen schönen Gottesgarten zu verhindern? Wohl, uns ergreift Zittern und Entsetzen bei dem Gedanken, ein Paradies verloren zu haben, aus einem Himmel voller Seligkeit in Tod und Verdammnis gestürzt zu sein! Aber Gott sei Dank in Ewigkeit! unser Zittern wird heute in Freude verwandelt. Weihnachten hat nichts mit Furcht und Pein zu tun. Es ist doch ein Paradies vorhanden, da Herz und Auge fröhlich weiden kann. Ist auch das irdische von der Erde verschwunden, ein himmlisches Paradies hat sich vor unsern Blicken aufgetan: es ist das Kripplein Christi „zu Bethlehem in Davids Stadt, wie Micha das verkündet hat“. Gott ist wieder bei den Sündern eingekehrt, und zwar in einer so lieblichen und leutseligen Weise, die alles Denken übersteigt. Gott liegt dort in der Krippe, „mit unserm Fleisch persönlich angekleidet“. Gott hat ein wunderbares Kleid angezogen, was sonst nicht seine Weise ist. „Gott ist ein Geist“, sagt die Schrift, aber dieser Geist ist im Kleide des Fleisches erschienen. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns“, Joh. 1, 14. Die Person des Sohnes Gottes, die zweite Person der Gottheit, liegt dort im Kripplein in der Person eines kleinen Menschenkindes. Was Christus immer war, das ist er geblieben, nämlich wahrer Gott von Ewigkeit; und was er nicht war, das ist er geworden, nämlich wahrer Mensch in aller Reinigkeit: Gott und Mensch in einer Person. „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch“, 1 Tim. 3, 16. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig worden“, Hebr. 2, 14. Unser aller lieber Bruder und Blutsverwandter liegt in der Krippe zu Bethlehem. Macht das die Krippe nicht zu einem Paradies? Geht doch kein verzehrendes Feuer von diesem Kinde aus; steht doch kein Engel mit dem Flammenschwert am Kripplein; schaut uns doch die hohe göttliche Majestät als liebes, holdseliges Kindlein in die Augen. Wahrlich, nun hat Gott sich wieder ganz nahe und freundlich zu uns getan, noch näher und freundlicher als im irdischen Paradiese! Das Kripplein Christi ist nun in Wahrheit unser Paradies, da unsere Seele weiden kann; und wir jubeln und singen:

Im armen Stall, in armer Krippe,
In Mangel, Niedrigkeit und Not
Liegt arm ein Kind, und doch der Höchste;
Denn dieses Kind ist unser Gott.
Das Paradies, das einst verließ
Der Mensch mit Weh und Weinen,
Das hat hinfort ein' offne Pfort'
Für dich und all die Deinen.

Ja, das Kripplein Christi ist unser Paradies; das ist nicht nur gewisse Wahrheit, sondern das gibt auch süßen Trost: zu Weihnachten, fürs ganze Leben und in alle Ewigkeit. Und dieser Trost quillt so recht aus den Worten:

O JEsu Christ, dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet!

Im Kripplein Christi sehen wir das Paradies der Gottesgemeinschaft wieder wohl und fest gegründet. Die ersten Menschen verkehrten einst im Paradiese mit ihrem Gott und Gott mit ihnen, wie ein Freund mit dem Freunde. Welch ein inniges Verhältnis das war, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Da kam der traurige Sündenfall; die Menschen zerrissen das Liebesband und sagten sich von Gott los. Nun aber ist durch Christum das rechte Verhältnis wiederhergestellt. Was die Sünde getrennt, hat das Kripplein vereinigt. Gott ist wieder zu uns gekommen und hat sich aufs innigste mit uns verbrüdert; er ist wieder unser lieber Vater, und wir sind wieder seine lieben Kinder geworden, seitdem Christus all unsern Jammer aus dem Mittel getan hat. Nun steht keine Scheidewand mehr zwischen uns und Gott; die Gottesgemeinschaft ist für ewige Zeiten erneuert. Wer das Kindlein in der Krippe auf die Arme seines Glaubens nimmt, der kann getrost sagen: Gott ist mein, ich bin sein; ich bin durch dieses Brüderlein ein Glied der heiligen Gottesfamilie, bin göttlichen Geschlechts geworden. Gewiß, das Kripplein ist unser Paradies! Hier quillt Trostes die Fülle.

Froh lächelt uns das Kindlein an,
Fragt nicht, was wir bisher getan;
Die Händlein streckt es nach uns hin,
Es will uns freundlich zu sich ziehn.

Im Kripplein Christi ist uns ferner das Paradies der Gnade aufgegangen. Auch das hatten wir durch die Sünde verloren. Zorn und Fluch war an ihre Stelle getreten. Aller Genuß der köstlichen Paradiesesfrüchte war verscherzt. Das Essen vom verbotenen Baume hatte die ganze Welt vermaledeit. Ein scharfes Gottesgericht traf die Sünder; es hieß: Hinaus aus meinem Garten! Aber siehe, da taucht das Kripplein zu Bethlehem auf! Und im Kripplein grünt und blüht ein neuer Baum, das ist Christus, der HErr, und mit ihm ein neues Paradies der Gnade. JEsus selbst ist unser Christbaum, der wahre Lebensbaum, beladen mit geistlichen und ewigen Paradiesesfrüchten, an denen wir unsere Seele aufs beste laben und erquicken können. Und kein Verbot wehrt uns, diesen Baum anzuschauen und die Hände nach ihm auszustrecken. Die süßen Himmelsfrüchte, die an diesem Bäumlein prangen, gehören uns allen; jeder darf, jeder soll zugreifen, essen und satt werden und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen. O herrliches Paradies, in dem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen

erschienen ist, über dem kein Wölkchen Zorn mehr lagert, das von Strömen des Trostes reich bewässert ist und alle dürren Wüsten in blühende Segensauen verwandelt! Frohlockend rufen wir zu Weihnachten aus:

Ich will an deinem Kripplein knieen,
Dein' Armut soll mir köstlich sein;
Du willst mich durch dich selber ziehen
Ins sel'ge Paradies hinein.

Wie, ins selige Paradies hinein? Ja, im Kripplein Christi leuchtet uns auch das Paradies des ewigen Lebens! Ach, um der Sünde willen war dieser selige Ort verschlossen! Als wir Menschen von Gott abfielen, verloren wir nicht nur das irdische Paradies, sondern damit auch das himmlische, die Wohnung der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit. Ein trostloses Dasein, Tod, Hölle und Verdammnis, war unser Los. Aber siehe, Gott hat das Verlorene wiedererstattet! Da liegt im Kripplein der HErr des himmlischen Paradieses selbst. Er kommt aus seinem ewigen Himmelsgarten, um uns in den Himmel zurückzubringen. Er sendet alle seine heiligen Engel auf die Erde, um uns zu beweisen, daß durch ihn die Tür zum Himmel wieder offen steht. Im Kripplein zu Bethlehem reicht uns Gott die Gnadenhand, die uns aus dem Tode ins ewige Leben versetzt. Nun wissen wir gewiß: „Nach diesem Leben ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit." Nun sollen wir wieder mit Christo, unserm Heiland und Seligmacher, im Paradiese sein.

Heut' schleußt er wieder auf die Tür
Zum schönen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür:
Gott sei Lob, Ehr' und Preis!

Im Kripplein Christi öffnet sich daher auch das Paradies aller wahren Freude für Zeit und Ewigkeit. Die Vertreibung aus dem einstigen Paradiese bedeckte die ganze Erde mit tiefer Trauer. Mit der früheren Lust und Wonne war es aus und vorbei. Jammer und Elend war das Schicksal der Menschheit. Mit Kummer und Trübsal sollten sie sich nähren. Ach, die Dornen und Disteln der Sorgen und Mühen wuchern in allen Hütten. Alles Leben ist durch die Sünde öde und freudeleer geworden. Aber siehe, da kommt nun Freude in die Trauer, „große Freude", sagt der Engel, Freude an und in dem HErrn, Lust und Wonne, die allen Schweiß versüßt und alles Leid verschlingt! Wahrlich, am Kripplein Christi blühen alle Blumen der Freude, die ein armes Menschenherz nur wünschen mag! Da ist es ewiger Frühling auch unter Eis und Schnee. Und alle diese Freudenfülle weist hin auf den ewigen Freudenort, wo es von einer Freude zur andern geht. Müssen wir hier auch eine kleine Zeit traurig sein, dort werden wir uns freuen mit unaussprechlicher Freude. All unser Sehnen und Hoffen ist dann auf ewig gestillt. „Unter jenen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen." So wird Weihnachten zu einer rechten Freudenzeit. „Gott in der Krippe, Gott am Kreuz: das ist das Ende unsers Leids." Fröhlich kann einer dem andern zurufen:

Drum, Christenherz, laß allen Schmerz,
Sing hohe Freudenlieder
Und leg mit mir am Kripplein hier
All deinen Jammer nieder!

Jawohl, ihr Leser alle, groß und klein und alt und jung, nun sind wir reichlich getröstet; nun können wir fröhliche Weihnacht feiern! Ob uns nun auch noch die Sünde plagt, die Trübsal beschwert, der Tod ängstigt und der Teufel schreckt: das Kripplein Christi ist unser Paradies; wir sind durch dieses Kindlein wieder zu Gott, zur Gnade, zur Seligkeit, zur geistlichen und himmlischen Freude gekommen. Wir haben durch Christum mehr gewonnen, als wir in Adam verloren haben. Nun soll aber das Kripplein Christi auch eines jeden einzelnen Paradies sein. Das ist das rechte Glaubenswort: Dein Kripplein ist mein, mein Paradies, da meine Seele weidet; da habe ich keinen Mangel an irgend einem Gut, da finde ich das Leben und volle Genüge. O selige Weihnacht, wenn wir einst miteinander auf die Auen des himmlischen Paradieses kommen, wo Freude die Fülle und lieblich Wesen ist zur Rechten Gottes immer und ewiglich! Und so falten wir noch einmal unsere Hände zum stillen Gebet und bitten mit Paul Gerhardt das liebe Christkind:

Ich steh' an deiner Krippe hier,
O JEsulein, mein Leben!
Ich stehe, bring' und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut — nimm alles hin
Und laß dir's wohlgefallen!

Und wer in gläubiger Weihnachtsfreude also beten kann, der setzt dann auch jubelnd hinzu:

Sei gelobt, du Kind der Gnaden,
Sei gelobt, du Knäblein süß,
Kommst, zu heilen unsern Schaden,
Öffnest uns das Paradies!

Hirten knien vor deiner Krippen,
Obenher tönt Freudenklang.
Holdes Kind, auch unsre Lippen
Singen sel'gen Lobgesang!

O. R. H.

Luthers Schriften.

Die Christen gründen ihren Glauben allein auf Gottes Wort. Menschenwort, mag es auch von den angesehensten und gelehrtesten Leuten geredet oder geschrieben sein, ist völlig untüchtig, den Christen als Glaubensgrund zu dienen. Wie Christus in seinem Werk, wodurch er für uns das Gesetz gehalten und unsere Sünde mit seinem Tod bezahlt hat, unsere einige Gerechtigkeit vor Gott ist, so ist Christus auch in seinem Wort, das er durch seine Apostel und Propheten geredet hat, unsere einige Weisheit. In der christlichen Kirche soll von den Lehrern nur Gottes Wort gelehrt und von den Zuhörern nur Gottes Wort geglaubt werden. Christus selbst spricht: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8. Und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Die lutherische Kirche macht daher in ihrem Bekenntnis einen großen Unterschied zwischen der Heiligen Schrift und den Schriften aller menschlichen Lehrer. Von der Heiligen Schrift bekennt sie: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments, wie geschrieben stehet: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege', Ps. 119." Von allen Schriften menschlicher Lehrer aber bekennt unsere Kirche: „Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen

haben, sollen der Heiligen Schrift nicht gleichgehalten, sondern alle zumal miteinander derselben unterworfen werden." (Konkordienformel, Summarischer Begriff, S. 517.)

Dennoch wäre es wider die Schrift, wenn die Christen und die christlichen Lehrer die Schriften menschlicher Lehrer gar nicht lesen wollten. Nicht bloß die Apostel und Propheten, sondern auch die Evangelisten und die Hirten und Lehrer sind nach Eph. 4, 11. 12 eine Gabe Christi an seine Kirche hier auf Erden. Nur müssen die Christen die andern Lehrer neben den Aposteln und Propheten recht gebrauchen, nämlich also, daß sie sich von den andern Lehrern nicht deren eigenes Wort, sondern der Apostel und Propheten Wort vorlegen, das heißt, von ihnen sich in die Schrift führen lassen. Gott teilt die Gaben in der Kirche nach seinem Wohlgefallen verschieden aus. Alle Christen verstehen so viel aus der Schrift, daß sie daraus ihren Glauben erkennen und in dem Kreise, in den Gott sie gestellt hat, auch bekennen können. Aber einigen Christen verleiht Gott zum Besten der Kirche noch mehr. Er verleiht ihnen die Gabe, daß sie nicht nur sich selbst und ihre Hausgenossen, sondern eine ganze Gemeinde, eine ganze Kirchengemeinschaft, ja, die ganze Kirche in Wort und Schrift aus Gottes Wort lehren können. Und diese besonderen Lehrgaben, die Gott einzelnen Christen verliehen hat, will er auch von den Christen wertgehalten und gebraucht wissen. Es wäre eine Torheit und wider Gottes Willen, wenn jemand alle menschlichen Schriften verachten und sagen wollte, er wolle ohne jegliche Beihilfe anderer alles unmittelbar aus der Schrift schöpfen. Nein, die Schrift selbst sagt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen", 1 Kor. 12, 7.

Unter allen menschlichen Lehrern, die Gott nach der Apostel Zeit seiner Kirche gegeben hat, nimmt einer eine einzigartige Stelle ein. Das ist Luther. Luther ist nicht bloß ein Lehrer neben andern Lehrern, sondern Luther ist der von Gott bestellte Reformator der Kirche. Luther ist der Mann, durch den Gott das Licht des Evangeliums in der Kirche wieder ganz hell und klar auf den Leuchter gestellt hat, nachdem es durch den Antichristen in der Kirche gar dunkel geworden war. Luther aber war nicht bloß eine Gabe Gottes für seine Zeit. Durch Luther wollte Gott nicht bloß die Christen in Wittenberg, in Sachsen, in Deutschland und im sechzehnten Jahrhundert lehren, sondern durch Luther will Gott die Christen aller Länder und aller Zeiten bis an den Jüngsten Tag lehren. Wie Gott durch Luthers Dienst das Evangelium wieder auf den Leuchter gestellt hat, so kann und soll die Kirche bis an den Jüngsten Tag des Dienstes Luthers gebrauchen, daß sie beim hellen Licht des Evangeliums bleibe und bewahrt werde vor den Lügen des Antichristen und aller falschen Lehrer. Wie es im Wort der Weissagung heißt: „Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern. Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen", Offenb. 14, 6. 7. Zwar ist Luthers leibliche Stimme verklungen, als er am 18. Februar 1546 seinen Geist in Gottes Hände befahl. Aber wir haben seine Schriften. Seine Schriften sollen und wollen wir lesen und so nach Gottes Willen dieses einzigartigen Lehrers Gaben und Dienst gebrauchen, uns in die Schrift weisen und wider alle Verführung bei der Schrift erhalten zu lassen.

Freilich, Gott hat unserer lutherischen Kirche viele große Lehrer gegeben. Auch diese reden noch in ihren hinterlassenen Schriften zu uns. Und auch diese Schriften schätzen wir hoch und gebrauchen wir gerne. Aber wenn wir diese großen Männer fragen — sie haben sich über diesen Punkt ausgesprochen —, was sie ihrerseits von Luther halten, so reden sie ähnlich wie der Zeitgenosse Luthers, Urbanus Rhegius. Dieser sagte: „Wir schreiben zwar alle und treiben die Schrift, aber mit Luther verglichen, sind wir Schüler." Und der selige D. Walther schätzte Luthers Schriften so hoch, daß er zu sagen pflegte, was er (Walther) lehre, stammele er nur Luther nach. Walther urteilte, daß jede, auch die größte, theologische Büchersammlung unvollständig sei, wenn sie nicht Luthers Schriften enthalte. Er schreibt in seiner Pastorale: „Luthers Werke sind eine fast unerschöpfliche Fundgrube für alle Zweige der Theologie; sie sind eine so reiche Schatzkammer, daß sie wohl allein eine große Bibliothek ersetzen, aber durch keine noch so große Büchersammlung ersetzt werden können." (S. 13.) Wir würden unweise handeln, wenn wir zwar allerlei andere menschliche Bücher uns anschaffen und lesen, aber gerade Luthers Schriften unbenutzt liegen lassen wollten. Walther pflegte daher auch den Gemeinden zu raten, von Gemeinde wegen und auf Gemeindekosten Luthers Werke anzuschaffen, um sie ihren Pastoren zur Verfügung stellen zu können, falls diese nicht die Mittel besitzen sollten, sich selbst Luthers Schriften anzuschaffen.

Es kommt für die Kirche ungemein viel darauf an, welche menschliche Schriften neben der Heiligen Schrift in ihr gelesen werden. Liest man Schriften, die klar und nüchtern die reine Schriftlehre einschärfen und also den Leser in die Schrift führen und bei der Schrift erhalten, wie dies bei Luthers Schriften in einzigartiger Weise der Fall ist, so steht es wohl in der Kirche. Macht man aber zu seinen Lehrern und Beratern vornehmlich solche Bücher, die in die Lehre des Wortes Gottes Menschenweisheit hineinmengen, so kommt man — namentlich wenn es in glatter, gefälliger Sprache geschieht — unvermerkt unter den Einfluß falscher Lehrer, und in der Kirche steht es dann übel. Der Unterzeichnete ist lebendig davon überzeugt: soll unserer Synode Klarheit, Einfalt, Gewißheit und Entschiedenheit in der Lehre erhalten bleiben, indem vor allen Dingen wir Lehrer in der rechten Lehrtüchtigkeit bleiben und zunehmen, so ist eins der vorzüglichsten Mittel dazu, daß wir unter den menschlichen Schriften, die wir studieren, Luthers Schriften an den ersten Platz stellen. Kein menschlicher Lehrer führt so gewaltig in die Schrift und bindet Herz und Gewissen so fest an die Schrift wie Luther. Unter Luthers Führung wird man der Sachen aus der Schrift gewiß, und Gewißheit schafft Freudigkeit und Beständigkeit. Und was nun die Darlegung der einzelnen Lehren betrifft: kein menschlicher Lehrer hat so einfältig, klar und gewaltig aus der Schrift dargelegt, was Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium, was Glaube, Rechtfertigung, Heiligung und ein wahrhaft christliches Leben sei, als der Reformator der Kirche. Je länger man Luther liest, desto mehr erkennt man das. Der Anfänger im Lesen Luthers wird hie und da etwas behindert durch die eigenartige Sprache. Aber sobald man sich etwas „eingelesen" hat, wird Luther leicht verstanden, weil er von den höchsten Dingen so überaus ein-

fältig und schlicht redet. Die Erfahrung lehrt auch, daß namentlich die, welche mehr an die gelehrt klingende Sprache unserer Zeit gewöhnt sind, anfangs bei Luther viel übersehen, was wirklich dasteht, weil eben Luther von den Dingen, um die andere sich mit hohen Worten abmühen, so schlicht und einfältig redet. Aber auch das wird bald anders. Je länger man Luther liest, desto mehr merkt man die ihm von Gott verliehene Meisterschaft in der Darlegung der Schriftlehre, und desto mehr wird das Lesen nicht bloß zu einem Studium, sondern auch zu einer geistlichen Erquickung und Ergötzung.

Der Unterzeichnete war daher sehr erfreut, als bei einer Distriktssynode gerade jüngere Pastoren unserer Synode den Wunsch äußerten, sie möchten in den Besitz der sämtlichen Schriften Luthers kommen. Sie fragten an, ob nicht unser Verlagshaus durch Herstellung einer billigeren Ausgabe und durch Annahme von Teilzahlungen auch den weniger Bemittelten die Anschaffung von Luthers Werken ermöglichen könnte. Unser Concordia Publishing House ist diesem Verlangen entgegengekommen. Wir verweisen auf die betreffende Anzeige im „Lutheraner". (No. 13, S. 203.) Aber auch unsere lieben Christen insgemein sollten sich dieses Anerbieten unsers Verlagshauses zu nutze machen. Mancher von ihnen gibt alljährlich größere oder kleinere Summen für Bücher aus. Warum sollte er sich nicht auch die Schriften des Reformators der Kirche, oder doch einen Teil derselben, anschaffen? Er wird großen geistlichen Gewinn davon haben. Als unser Verlagshaus die Herausgabe der Schriften Luthers begann, war unter den ersten Abnehmern auch ein alter Christ aus einer unserer St. Louiser Gemeinden. Er ist seitdem schon heimgegangen. Dieser begann mit dem Lesen der beiden ersten Bände, welche Luthers Auslegung des ersten Buches Mose enthalten, und er war, wie er dem Unterzeichneten freudig mitteilte, erstaunt über die Fülle des geistlichen Lichts, womit diese Schrift Luthers alle Dinge in Kirche und Welt aus Gottes Wort beleuchtet. Ein anderes Beispiel: Ein amerikanischer Prediger, der einer Sektenkirche angehört, aber eine bessere christliche Erkenntnis hat als die meisten seiner Genossen, machte eine Reise nach Europa und traf in England mit einem Manne zusammen, der eine ausnehmend klare Erkenntnis von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium an den Tag legte. Auf die verwunderte Frage, woher er die Erkenntnis habe, wer sein Lehrer gewesen sei, erwiderte der Mann: „Ich lese Luthers Erklärung zum Galaterbrief." Luthers Erklärung zum Galaterbrief — die gewaltigste menschliche Schrift über den Hauptartikel der christlichen Lehre, den Artikel von der Rechtfertigung — ist nämlich schon früh ins Englische übersetzt und in England weit verbreitet worden.

So wollen auch wir Lutheraner den großen Schatz, den wir in Luthers Schriften haben, nicht ungebraucht liegen lassen.

F. Pieper.

Der zeitliche Tod an sich ist keine Erlösung.

II.

Schwer ist das Ärgernis, das angerichtet wird, wenn Christen gelegentlich so reden, als sei schon der zeitliche Tod an sich eine Erlösung. Solche Reden können nur dazu dienen, die Ungläubigen in ihrer Feindschaft gegen Christum zu bestärken und ihnen eine Handhabe zu bieten, sich über den furchtbaren Ernst des Todes hinwegzusetzen.

Wenn es aber eine Wahrheit gibt, die dem leichtfertigen Geschlecht unserer Tage zur Zeit und zur Unzeit ins Gewissen hineingepredigt werden sollte, dann ist es die Wahrheit, daß es nichts Schrecklicheres gibt als ein Sterben ohne Christum; daß der zeitliche Tod die Gnadenzeit für immer abschneidet; daß hinter einem unseligen Tod das Weh einer Ewigkeit steht.

Zum Beweise dafür, wie nötig es ist, unser Geschlecht fortwährend auf den furchtbaren Ernst des Todes hinzuweisen und sich daher vor allen Redensarten zu hüten, wodurch die stumpfen Gewissen noch mehr abgestumpft werden, sei hier unter dem vielen, was angeführt werden könnte, nur zweier Tatsachen Erwähnung getan.

Erstlich ist es eine Tatsache, daß bei keinem Kulturvolk ein Menschenleben je so gering angeschlagen wurde, wie dies jetzt in unserm Lande der Fall ist. Es ist ganz entsetzlich zu hören, wie viele Menschen tagtäglich durch grobe Fahrlässigkeit in den Kohlenminen, durch die Eisen- und Straßenbahnen, in den Fabriken und anderweitig hingeopfert werden; und nur selten wird solche Fahrlässigkeit wirklich bestraft. In der Regel findet man sich mit den Angehörigen der Verunglückten durch eine Entschädigungssumme ab, und damit ist es gut. Und nur zu oft streichen die Hinterlassenen ihrerseits die Versicherungs- oder Entschädigungssumme gierig ein und leben sicherer und sorgloser weiter als zuvor.

Daß ein Menschenleben eine Bedeutung für die Ewigkeit hat, daß der eine furchtbare Verantwortung auf sich lädt, der durch grobe Fahrlässigkeit seinem Nächsten die Gnadenzeit abschneidet, das sind Gesichtspunkte, die bei der Beurteilung solcher Unglücksfälle gar nicht in Betracht gezogen werden.

Ein anderer Beweis dafür, daß der furchtbare Ernst des Todes immer weniger erkannt wird, ist die rasche Zunahme der Selbstmorde und die Beurteilung, die sie im Volke finden.

Das „patet exitus" (der Ausgang aus dem Leben steht offen) der alten heidnischen Philosophen, der sogenannten Stoiker, ist auch heute der letzte Trost vieler. Hat man im Dienst der Wollust Leib und Seele zugrunde gerichtet, ist man in der tollen Jagd nach Reichtum von andern überholt und an die Wand gedrückt worden, hat man „unglücklich geliebt", verdunkelt sich durch allerlei Unglücksfälle die Sonne irdischen Glücks, stellen sich langwierige Krankheiten ein, kurz, starrt einem Armut oder Schande oder sonst ein Übel entgegen, dann legt man frevelnd Hand an sich selbst.

Und es sind gar viele, die dieses Mittel, dem Elend dieser Erde zu entfliehen, billigen. Nach jedem Fall von Selbstmord gibt es genug Leute, die diese schaurige Tat teils entschuldigen, teils verteidigen, teils geradezu heraussagen, daß sie unter denselben Umständen wohl ebenso handeln würden. Und die weltlichen Zeitungen, aus denen ja der moderne Mensch zum großen Teil seine sittlichen Begriffe herholt, tischen solche Vorkommnisse mit allen widerwärtigen Einzelheiten ihren Lesern als interessanten Lesestoff auf, ja reißen oft dabei noch allerlei Witze. Schon die bekannten Überschriften: „Er ist auf dem Wege des Stricks aus der Welt gegangen" — „Er hat durch Anwendung von Gas seine sterbliche Hülle ausgezogen" und ähnliche, zeugen von einer ganz entsetzlichen Leichtfertigkeit der Gesinnung.

Diesen Zeitungsschreibern stehen ferner viele Sektenprediger würdig zur Seite. Ein Fall, wie der folgende, der sich vor einiger Zeit ereignet hat, steht durchaus nicht vereinzelt da, sondern ist nur ein Beispiel aus vielen. Ein Mann hatte sich, um seinem langwierigen Leiden ein Ende zu machen, selbst das Leben genommen. In der Leichenrede führte nun der betreffende Prediger aus, daß der Verstorbene ein Opfer seiner Liebe zu seiner Familie geworden sei, der er nicht länger habe zur Last fallen wollen. Läge da eine Verirrung vor, so sei es eine Verirrung des Verstandes, nicht des Herzens. Eine Tat aber müsse nach der Gesinnung des Herzens beurteilt werden, und diese sei bei dem Verstorbenen ohne Zweifel eine edle gewesen. Man könne ihn daher in gewissem Sinne für einen Märtyrer ansehen.

So wird nur allzu oft der Selbstmord selbst von Dienern der Kirche als eine edle Tat gepriesen.

Das sind wahrlich Zeichen der Zeit, Zeichen, daß mitten in der Christenheit eine groß heidnische Gesinnung in den Herzen vieler lebt, dieselbe Gesinnung, die der heidnische Philosoph Seneca ausspricht, wenn er den Selbstmord mit folgenden Worten verherrlicht: „Siehst du jene schroffe Höhe? Von dort herab geht der Weg zur Freiheit. Siehst du jenes Meer, jenen Fluß, jenen Brunnen? Da unten wohnt die Freiheit. Siehst du jenen niedrigen verdorrten Baum? Da hängt die Freiheit. Siehst du deine Kehle, deine Gurgel, dein Herz? Das sind die Rettungsorte gegen das Übel."

In solchen Zeiten haben aber Christen doppelte Ursache, ihres Berufes, „das Salz der Erde" zu sein, Matth. 5, 13, stets eingedenk zu sein und das moderne Heidentum fortwährend auf den furchtbaren Ernst des Todes hinzuweisen. Hüte sich daher jeder Christ, hüte er sich um Gottes willen davor, in irgend einer Weise diese Wahrheit zu verleugnen oder abzuschwächen: Der zeitliche Tod an sich ist keine Erlösung!

H. Spd.

Die Schuld in der Synodalkasse.

Was? schon wieder kommt der „Lutheraner" mit dieser Schuld? Er muß wohl! Die schreiende Not dringt dazu. Doch habe ein wenig Geduld, lieber Leser! Ich will dir nur etwas erzählen. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, einer Gemeindeversammlung beizuwohnen. Die Gemeinde war gerade dabei, die jährlichen Verwilligungen für ihre Kassen zu machen. Da war zuerst die Kasse für den Gehalt des Pastors und der Lehrer. Da gab jedes Glied bei Aufruf seines Namens an, wieviel es für das kommende Jahr zu geben gedenke. Dann kam die College-Unterhaltskasse. Da wurde ich denn belehrt, das sei eine Einrichtung aus den alten Zeiten der Synode. Aus dieser Kasse wurden die Professoren an den höheren Lehranstalten besoldet. Jetzt nennt man das die Synodalkasse. Die Gemeinde hat aber den alten Namen beibehalten. Sie meint, das seien ihre Colleges, und das sind ihrer nun nachgerade neun geworden. Du wirst sagen, das muß aber eine reiche Gemeinde sein, die neun Colleges ihr eigen nennt. Nun, das ist sie gerade nicht. Ich glaube sogar bestimmt, daß es einzelne Farmer in unserer Synode gibt, die jährlich ebensoviel Weizen bauen als diese Gemeinde in ihrer Gesamtheit. Es haben schon manche Farmer, die in diese Gegend gekommen sind, gesagt, sie möchten dort keine Farm geschenkt haben, wenn sie darauf leben sollten. Tatsache ist es aber doch, daß diese Gemeinde die neun höheren Lehranstalten der Synode als ihre eigenen ansieht, und die Professoren, die darin unterrichten, sieht sie als ihre Lehrer an, die sie mit unterhalten muß. Das ist Grundsatz bei ihr. Wie sie verwilligt für den Gehalt ihres Pastors und ihrer Lehrer in der Gemeindeschule, so tut sie es auch für den Gehalt der Professoren.

Bei dieser Gelegenheit wurden denn auch wieder die Wichtigkeit, die Bedürfnisse und die gegenwärtige schwere Notlage der Synodalkasse besprochen. Man kam auch auf die Ermunterung zu sprechen, die eine Gemeinde in No. 24 des „Lutheraner" an die Gemeinden gerichtet hatte. Man meinte, es sei erfreulich, wenn aus den Gemeinden selbst solche Stimmen laut würden und nicht immer nur die Pastoren davon schrieben. Es sollte das nur noch mehr geschehen. Das sei so, wie es in den einzelnen Gemeinden auch gehe. Da habe etwa eine Gemeinde ein schweres Werk vor sich, vielleicht eine drückende Schuldenlast, die sie tilgen möchte. Manche Gemüter sind dabei verzagt, sie meinen, es gehe nicht. Doch man macht einander Mut. Die Gemeinde gewinnt Freudigkeit. Sie geht ans Werk, und siehe da, die Schuld wird getilgt, und man muß sich wundern, wie leicht es gegangen ist. So sollten auch die Gemeinden sich gegenseitig ermuntern, die drückende Synodalschuld zu tilgen. Es kann ja jede Gemeinde ihre eigene Weise befolgen, die sie für ihre Verhältnisse am geeignetsten hält, wenn nur das geschieht: „Alle Hände ans Werk!" Ich meine aber, es sei eine feine Weise, wie es die erwähnte Gemeinde hält. Wenn der Grundsatz in den Gemeinden recht erkannt und danach gehandelt wird, die Professoren an unsern Lehranstalten sind *unsere* Lehrer, durch deren Dienst *wir* mit Predigern und Lehrern versorgt werden, für deren Unterhalt *wir* zu sorgen haben, dann wird die Synodalkasse nicht in solche Nöte kommen, wie es jetzt der Fall ist. Dieser Grundsatz kommt aber am deutlichsten dadurch zum Ausdruck, wenn die Gemeinde auch eine eigene Kasse hat für den Unterhalt der Lehranstalten und dafür ebenso verwilligt wie für den Gehalt ihres Pastors und ihrer Lehrer. Das sollte eine stehende Einrichtung sein. Jetzt freilich gilt es, etwas ganz Besonderes zu tun, damit die Schuld getilgt wird. Das sollte aber auch bald geschehen, sonst wächst sie immer mehr, und es wird noch schwerer, sie zu tilgen. Dann dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß wir *regelmäßig* mehr tun für diese Kasse als bisher, damit wir nicht wieder in eine solche mißliche Lage kommen.

Darum auf, ihr lieben Gemeinden, laßt uns alle frisch ans Werk gehen! „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet", 2 Kor. 8, 9. Und er hat uns reich gemacht an geistlichen, himmlischen Gütern. Während es in der Welt Abend wird, ja der größte Teil der Christenheit in die finstere Nacht des Abfalls, des Unglaubens und der Gottlosigkeit versunken ist, läßt er uns aus unverdienter Gnade das Licht seines teuren, seligmachenden Wortes noch leuchten. Laßt uns die Trägheit und Gleichgültigkeit, die sich auch bei uns einschleichen will, abschütteln, fest und unbeweglich sein und immer zunehmen in dem Werk des HErrn, sintemal unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn, 1 Kor. 15, 58.

W. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Ein kirchliches Blatt hat, wenn es anders seinen Beruf erfüllen will, auch die Aufgabe, der in den meisten Fällen tiefgesunkenen weltlichen Presse entgegenzutreten und der Fäulnis, an der diese Presse krankt und die nur zu leicht mit einer weltlichen Zeitung in die Christenhäuser eingeführt wird, zu wehren. Es ist in den heutigen Verhältnissen fast Regel geworden, daß in jedem Hause wenigstens eine weltliche Tages- oder Wochenzeitung gehalten wird, und unsere Christenhäuser machen keine Ausnahmen. Um so nötiger ist es darum, daß in jedem Christenhause auch ein christliches Blatt gehalten wird, das Welt und Zeit nach der Richtschnur des göttlichen Wortes beurteilt und gegen das oft ganz gefährliche Gift in der Tagespresse ein Gegenmittel bietet. Wie verderbt gerade auch die Sonntagszeitungen, die von so vielen so genau gelesen werden, sind, zeigt folgende Zusammenstellung. Ein Dr. Burrell in New York hat kürzlich die Sonntagsausgaben von acht großen in dieser Stadt erscheinenden Blättern genau geprüft. Dabei fand er 43 Seiten, die von Angriffen, Mordtaten rc. handelten, 351 Seiten waren dem Theater, dem Sport, dem Gesellschaftsklatsch rc. gewidmet. Religiösem Lesestoff waren im ganzen dreiundeinviertel Seiten gewidmet, und dieser wird jedenfalls, nach Sonntagszeitungen in andern Städten zu urteilen, irreführend und falsch gewesen sein. Religiösen Lesestoff erwartet man ja auch nicht in einer weltlichen Zeitung, wenn sie nur sonst in den Grenzen guter Sitte und weltlichen Anstandes sich hielte. Aber das ist leider nur selten der Fall. Auch von Amerika gilt, was vor einiger Zeit auf der Berliner Kreissynode von einem Referenten gesagt wurde: „Es ist dahin gekommen, daß es nur noch wenige Zeitungen gibt, die ein gewissenhafter Familienvater vor seinen Kindern kann offen liegen lassen.“ Auch diesen Punkt wollen wir nicht aus den Augen lassen, wenn wir neue Leser für unser Kirchenblatt werben. L. F.

Wenn unsere Pastoren und überhaupt unsere Leser in dieser Jahreszeit neue Abonnenten und Leser für unsern „Lutheraner“ zu gewinnen suchen, so wird ihnen vielleicht bisweilen erwidert werden, daß der „Lutheraner“ zu teuer sei. Wir möchten einmal kurz auf diese Sache eingehen, da sie auch in diesem Jahre auf verschiedenen Synoden zur Sprache gekommen ist. Nun haben wir jetzt nichts darüber zu sagen, ob der „Lutheraner“ ohne Erhöhung des Preises vergrößert werden oder wöchentlich erscheinen sollte. Diese Fragen mag die Allgemeine Synode erwägen. Aber das möchten wir hier aussprechen, daß nach unserer Überzeugung die 26 oder, wie in diesem Jahre, 27 Nummern unsers Blattes mit einem Dollar nicht zu teuer bezahlt sind. Man besehe nur die Sache recht. Wir vergleichen den „Lutheraner“ seit Jahren mit vielen Blättern, die bei uns regelmäßig einkehren, und nehmen wahr, daß manche Blätter bedeutend weniger Inhalt bieten als unser Blatt und doch denselben Preis fordern; andere bieten ungefähr ebensoviel wie der „Lutheraner“. Wir haben das auch genau berechnen lassen, und die Zahlen liegen vor. Freilich gibt es nun auch eine Reihe von Kirchenblättern, die größer, zum Teil nicht unbeträchtlich größer sind als der „Lutheraner“. Aber manche dieser Blätter haben einen jährlichen Verlust zu verzeichnen, andere nehmen bezahlte Anzeigen auf, öfters solche, die geradezu verwerflich sind, von zweifelhaften Patentmedizinen rc. Das tut der „Lutheraner“ aus guten Gründen nicht. Dazu kommt, daß unser Blatt auch auf eine gefällige äußere Gestalt Wert legt, auf ordentlichem Papier gedruckt und fast druckfehlerfrei ist, so daß in dieser Beziehung ihm wenig amerikanische Kirchenblätter gleichkommen, keine ihn übertreffen dürften. Wir können in dieser Hinsicht getrost einen Vergleich mit andern Blättern herausfordern. Ja, aber der „Lutheraner“ enthält so viel Quittungen und Anzeigen, und der Lesestoff wird dadurch verkürzt, sagt man. Das ist richtig. Quittungen und mancherlei Anzeigen nehmen nicht geringen Raum ein. Aber es ist einfach Tatsache, daß unser Leserkreis im großen und ganzen diese Quittungen wünscht, und wenn wir auch aus verschiedenen Gründen sie manchmal mehr beschränken möchten, als wir können, so ist doch dabei ein Doppeltes nicht zu übersehen. Einmal sind die Quittungen, wie einer unserer Alten gesagt hat, auch eine „Predigt von guten Werken“, und wenn 4 Mos. 7 eine ganze lange Reihe von Gebern und Gaben bei der Einweihung der Stiftshütte aufgezeichnet ist, so wird man nicht sagen können, daß solche Quittungen ohne biblisches Vorbild seien. Zum andern wird durch die Aufnahme der Quittungen eine wünschenswerte Kontrolle geübt, und auch dafür kann man sich auf die Schrift berufen; St. Paulus verfuhr mit den in Korinth für die armen Christen in Judäa gesammelten Kollekten so, daß alle üble Nachrede vermieden wurde und es redlich zuging, nicht allein vor dem HErrn, sondern auch vor den Menschen, 2 Kor. 8, 20 f. Daß die mancherlei Anzeigen und Bekanntmachungen im „Lutheraner“ einen nicht unbeträchtlichen Raum einnehmen, ist bei der großen Ausdehnung unserer Synode nicht verwunderlich. Jeder weiß aber, wie wünschenswert, nötig und geschichtlich wertvoll sie in der Regel sind. Wir glauben auch sagen zu können, daß alles Unnötige so viel als nur möglich ausgeschaltet wird und alle Anzeigen so kurz und gedrängt wie möglich gebracht werden. Gewiß, der „Lutheraner“ wirft einen schönen Reingewinn ab, aber auch deshalb ist er nicht als zu teuer zu bezeichnen; denn bei diesem Punkte bedenke man, daß die Zahl der Abonnenten eine ganz bedeutende ist, daß für die Redaktion des Blattes keine besonderen Ausgaben entstehen, und daß der Reingewinn nicht in eine Privattasche, sondern in unsere Synodalkasse fließt. L. F.

Das Vorstehende haben wir für unsere Leser geschrieben, nehmen aber die Gelegenheit wahr, einigen andern Blättern entgegenzutreten, die diese Sache aufgegriffen und in die Welt hinausgeschrieben haben, es sei notorisch, daß die Missourisynode zu hohe Preise für ihre Drucksachen, Zeitschriften und Bücher verlange. Ein Schreiber kam sogar wieder mit der Wucherlehre. Nun zeigt es eine bedauerliche Begriffsverwirrung und großen Mangel an Verständnis, wenn man nicht zwischen Wucher und redlichem Geschäftsgewinn unterscheiden kann. Wir stehen ganz entschieden darauf, daß unser Verlagshaus bei all seinen Drucksachen keine höheren Preise fordert als andere Verleger unter gleichen Verhältnissen. Wie aber unsere Zeitschriften nicht verglichen werden können mit Blättern, die bezahlte Anzeigen aufnehmen, so auch unsere Bücher nicht mit den Veröffentlichungen eines “Book Trust”. Am allerwenigsten hatten die erwähnten Blätter Ursache, das zu schreiben, was sie geschrieben haben. Das Blatt, in dem wir zuerst jene Auslassung lasen, ist etwas größer als der „Lutheraner“, aber dabei ist mehr als eine Seite mit Anzeigen von Kirchenorgeln, Glocken, Chorröcken rc. angefüllt bis zu Leichenbestattern herab. Und was Bücher anlangt, so möchten wir das in Amerika erschienene Buch sehen, das gleichen Umfangs und Charakters ist wie D. Stöckhardts kürzlich erschienener Kommentar zum Römerbrief und den Vergleich damit nach Ausstattung und Preis aushält, anderer Werke zu geschweigen, wie zum Beispiel unserer großen Lutherausgabe, die unserm Verlagshaus Tausende und aber Tausende von Dollars gekostet hat und, lediglich äußerlich betrachtet, von allen Urteilsfähigen für mehr als preiswürdig gehalten wird. L. F.

Eine Seemannsmission unter den deutschen Seeleuten in New York und Philadelphia wird vom lutherischen Generalkonzil betrieben. In New York ist die Sache schon länger im Gang, aber kürzlich ist auch ein besonderes deutsches Seemannsheim eingerichtet und eingeweiht worden, dem P. Thun als Seemannspastor vorsteht. In Philadelphia ist P. Metzenthin als Stadtmissionar

und Seemannspastor eingeführt worden. Wenn man bedenkt, wie viele alleinstehende deutsche Seeleute jahraus, jahrein in den großen Hafenstädten unsers Landes verkehren und welchen besonderen Versuchungen und Gefahren sie ausgesetzt sind, so wird man eine solche Seemannsmission auch für ein nötiges Werk ansehen müssen. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Über den Wert der christlichen Religion und der christlichen Jugenderziehung gegen Irrsinn, Verzweiflung und Selbstmord hat sich ein hervorragender Gelehrter und Arzt, der Berliner Professor für Psychiatrie (Seelenheilkunde) Oppenheim, in beachtenswerter Weise ausgesprochen. Wir wissen nicht, ob Oppenheim ein Christ ist; sein Name klingt jüdisch. Er redet auch nicht von einem religiösen Gesichtspunkt aus, sondern lediglich als Nervenarzt und bestätigt aus seiner ärztlichen Erfahrung, was alle Christen längst aus ihrer eigenen geistlichen Erfahrung wissen. Er sagt: „Auf Grund meiner ärztlichen Erfahrungen und in Ansehung derselben habe ich auch den Mangel an Glauben zu den beklagenswertesten Eigenschaften gerechnet. Und Sie dürfen es keinen Augenblick vergessen, daß ich hier nur als ärztlicher Beobachter und Referent vor Sie trete und mir keinen andern Beruf anmaße. Es scheint mir, und es haben sich auch andere, z. B. Möbius, in dem Sinne ausgesprochen, als ob die Religion im Kampfe gegen die das Nervensystem feindlich bedrängenden Mächte einen starken, wenn auch keineswegs sicheren (?) Halt gewähre. Zunächst schützt ein strenges Festhalten am Sittengesetz vor vielen und gerade vor einem Teil der gefährlichsten Ausschweifungen, die das Nervenwohl beeinträchtigen. Fast ebenso hoch schlage ich das andere Moment an, daß ein starker und fester Glaube vor den großen Gemütserschütterungen bewahrt, die die Wechselfälle des Lebens bei den diesen Halt Entbehrenden hervorrufen. Schließlich steckt der Wert einer religiösen Erziehung auch in der Nahrung, die sie dem Gemüte zuführt. Das gilt besonders für den Unterricht in der biblischen Geschichte, wenn es der Lehrer versteht, die Erzählungen dem kindlichen Sinn und Gemüt anzupassen. Welch wohltätigen Einfluß ferner die von und in der Familie gefeierten religiösen Feste ausüben, braucht dem Eingeweihten, mag er auch nur an Kindheitserinnerungen zehren, nicht geschildert zu werden." Dieser Ausspruch ist um so beachtenswerter, als gerade in den sogenannten fortgeschrittensten Ländern Irrsinn und Selbstmord in auffallender Weise überhandnehmen. Aller Fortschritt nützt eben nichts, wenn nicht ein Wachstum im Christentum stattfindet. Die fortgeschrittensten Länder sind aber leider in der Regel auch die ungläubigsten und gottlosesten. Unglaube und Sünde sind der Leute Verderben, Spr. 14, 34. Aber der wahre Christenglaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, 1 Joh. 5, 4. L. F.

An das Vorstehende schließen wir einige Angaben über die Zunahme der Selbstmorde, wie wir sie in einem deutschländischen Blatte finden. Daß es in Amerika nicht anders steht, weiß jeder, der die Augen offen hält. Es heißt in dem Bericht: „Die Zahl der Selbstmorde im Deutschen Reiche steigt langsam mit furchtbarer Stetigkeit. Es mordeten sich im Reichsgebiete selbst 1881 bis 1900 jährlich 7811, 1891 bis 1895 jährlich 10,722, 1896 bis 1900 jährlich 10,978, 1905 schon 12,810 Menschen. Höher als in Deutschland ist die Selbstmordziffer in der Schweiz, in Frankreich und in Dänemark, wesentlich niedriger in den meisten andern Ländern, vor allem in Großbritannien, Finnland, Serbien und Spanien. Wachsende Kultur, insbesondere Industrie, mehrt den Selbstmord, trotz steigender Kultur und Volkswohlstandes. Auf eine Million Einwohner fallen jährlich in dem armen Irland 28, im industriellen Königreich Sachsen aber 331 Selbstmorde. Noch höher sind die Ziffern in den kleinen sächsischen Fürstentümern. Ländliche Gebiete, wie Bayern, Mecklenburg, Lippe, weisen viel niedrigere Ziffern auf. Überall ist der Selbstmord, ebenso wie andere Verbrechen, beim Manne häufiger als beim Weibe; die den inneren Menschen aushöhlende Hast der Berufsarbeit, die Sorgen für die Familie zerreiben den Mann häufiger als das Weib." — Doch darf man nicht bloß das Anwachsen des Handels und der Gewerbe und den dadurch verschärften Kampf um das Dasein für die Mehrung der Selbstmorde verantwortlich machen. England mit seiner hochentwickelten Industrie hat weniger Selbstmorde als Deutschland. Ganz gewiß sind die traurigen religiösen Zustände die Hauptursache der Selbstmorde. Die religionslose Bildung und Kultur nimmt den Menschen mehr und mehr die Scheu, das eigene Leben anzutasten. Als daher in einer amerikanischen Großstadt in einem Monat 55 Selbstmorde sich zugetragen hatten, und der städtische Leichenbeschauer das kalte Wetter als Ursache dafür nannte, sagte ein kirchliches Blatt ganz richtig, daß er vielmehr die Kälte in den Dingen, die Gott, Gewissen und Seelenheil betreffen, hätte dafür verantwortlich machen sollen. L. F.

Daß die Prohibitionsbewegung, die die Herstellung und den Verkauf berauschender Getränke gesetzlich verbieten will, in unserm Lande namentlich in der letzten Zeit beständig zunimmt und stärker wird, ist unverkennbar. Sowenig wir Lutheraner nun die dafür vorgebrachten vermeintlichen biblischen Gründe anerkennen und den Fanatismus gutheißen können, mit dem diese Bewegung gefördert wird, so wollen wir doch auch nicht übersehen, daß diese Bewegung vielfach ein Notschrei ist über die entsetzlichen Verheerungen, die die Unmäßigkeit im Trinken im Volksleben anrichtet. Man kann es auch begreifen, daß verständige, auf das Volkswohl bedachte Männer, Christen wie Unchristen, sich für die Einschränkung oder für das Verbot des Genusses geistiger Getränke als eine bürgerliche Maßregel aussprechen, weil eben viele Menschen nur dadurch vor Versuchungen und Rückfall in das Laster bewahrt werden können. In Deutschland, das ganz besonders auch durch die schon von Luther mit scharfen Worten gestrafte Trunksucht geschädigt wird, hat eine Erklärung über diese Sache in den Kreisen der Universitätsprofessoren 133 Unterschriften erhalten. Diese Erklärung sagt unter anderm folgendes: „Es ist eine wissenschaftlich erhärtete Tatsache, daß die alkoholischen Getränke mehr als irgend ein anderer von den unser Volksleben schädigenden Faktoren die leibliche und geistige Kraft unserer Rasse untergraben. Der Alkohol hat über die Hälfte der Insassen in die Strafanstalten gebracht, und etwa der vierte Teil der in den Irrenhäusern befindlichen Männer ist dem Saufteufel zum Opfer gefallen. Welche Unsumme von Elend und Herzeleid die Säufer über ihre Angehörigen bringen, läßt sich gar nicht aussprechen. Das Schrecklichste ist, daß sehr häufig die Nachkommen infolge der Trunksucht der Eltern in leiblicher, geistiger und sittlicher Hinsicht zu leiden haben. Der Alkohol soll jeden zehnten Todesfall unter den erwachsenen Männern herbeiführen. Dreizehntausend Menschen kommen alljährlich in Deutschland ums Leben, weil sie infolge von Trunkenheit verunglückten; 1600 treibt der Alkohol zum Selbstmord, und an 30,000 erkranken an Säuferwahnsinn und andern Geisteskrankheiten. Es wird so viel über hohe Steuern geklagt, aber der Genuß der berauschenden Getränke legt dem Volk die drückendste Steuer und die schwerste Last auf. Das deutsche Volk hat für starke Getränke etwa 3½ Milliarden (eine Milliarde ist tausend Millionen) Mark im Jahr ausgegeben, oder 55 Mark die Person, wobei der aus den schlimmen Folgen der Trunksucht dem Nationalwohlstand erwachsende ungeheure Verlust noch gar nicht in Anschlag gebracht ist, und der läßt sich auch nach Hunderten von Millionen berechnen." L. F.

Eine Abkündigung des heiligen Weihnachtsfestes.

Der alte treuherzige Valerius Herberger, lutherischer Prediger an der Kirche zum Kripplein Christi zu Fraustadt in Polen, der Dichter des schönen Sterbeliedes „Valet will ich dir geben" (No. 426), hat neben vielen guten, erbaulichen Schriften auch ein Predigtbuch herausgegeben, welches den Titel trägt: „Evangelische Herzpostille." Darin findet sich eine am vierten Adventssonntag geschehene Abkündigung der bevorstehenden Weihnachtsfeier, die folgendermaßen lautet: „Geliebte Herzen! Ich trage nicht gern neue Zeitung auf die Kanzel, denn sie ist in der Welt also beschaffen, daß gemeiniglich der hinkende Bote hernachkommt und spricht: Wer weiß, ob's wahr ist? Aber weil ich durch Gottes Gnade gute Zeitung erlebt habe, so kann ich sie mit gutem Gewissen nicht verschweigen. Wollten doch die vier Männer bei Samaria den Tag guter Botschaft auch nicht auf ihrem Gewissen behalten, 2 Kön. 7, 9. Auf den nächsten 25. Dezember wird ein großer Herr bei uns ankommen. Seid gewarnet, daß ihr alles sauber und reinlich haltet, damit ihr keinen Schandfleck einlegt. Bei großen Herren kann man auch etwas Großes versehen. Ich sage die Wahrheit. Benedictus Dominus Deus: Gelobet sei der HErr, unser Gott! Der große Herr, den ich meine, ist JEsus Christus, welchen heute Johannes einen HErrn und unsern Gott genennet hat, zu welchem Thomas sagt: ‚Mein HErr und mein Gott!' Der wird einkommen in diese Stadt durch das fröhliche Weihnachtsfest und allhier beim Kripplein Christi einkehren und sich gnädiglich lassen vernehmen, daß er Lust habe, in euren Herzen zu wohnen. ‚Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!' Parate viam Domino: Bereitet dem HErrn den Weg! Ein jeder arbeite vor der Tür seines Gewissens. Gleichwie ihr eure Gefäße werdet scheuern, also scheuert eure Herzen. Es wäre euch eine ewige Schande, daß eure Gassen, eure Häuser, eure Stuben und eure Kleider sollten reinlicher sein als eure Herzen. Nehmet euren Seelenkönig mit Freuden an und saget:

> Bis willekomm, du edler Gast,
> Den Sünder nicht verschmähet hast,
> Und kommst ins Elend her zu mir:
> Wie soll ich immer danken dir?

Und gleichwie in der Stadt alle Glocken klingen werden, also laß alles, was in und an dir ist, dem neugeborenen Ehrenkönig Christo zu Ehren singen. Der König Alphonsus hätte können am Christtag aller seiner Feinde mächtig werden, aber er sagte: ‚Ich halte diesen Tag viel höher als alle Siege.' Lasset euch diesen Tag lieber sein als alle Welthändel unter der Sonne. Ein jeder denke, es möchten vielleicht seine letzten Weihnachten sein. Das übrige sei eurem andächtigen Herzen befohlen. Betet daneben herzlich, daß Gott sein Werk diese künftigen Tage glücklich durch die evangelischen Kirchenengel, durch die Prediger des Evangeliums, fördere, 2 Kor. 5, 20. Das helfe JEsus Christus, unser HErr und unser Gott! Amen."

Der Empfang des Herrschers.

Soeben hatte ich am Kalenderblatt den Spruch gelesen: „HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" Ps. 8, 2. Nun führte mich mein Weg in die Stadt, wo allenthalben die eifrigsten Vorbereitungen zum festlichen Empfang des regierenden Herrschers getroffen wurden, der in wenigen Tagen seinen Einzug bei uns halten sollte. Alle Klassen der Gesellschaft, alle politischen Parteien, nationale Freunde und Feinde wetteiferten miteinander und überboten sich darin, den allgemein geliebten und verehrten Monarchen möglichst würdig und ehrenvoll zu empfangen. Emsig und rastlos wurde gearbeitet, um alle die schon seit mehreren Tagen begonnenen Ehrenpforten und Einrichtungen zur elektrischen Beleuchtung rechtzeitig fertigzustellen. An einigen Plätzen der verschiedenen Straßen sah es wie zu Weihnachten aus, so viel Tannenreisig hatte man hier zusammengetragen. Überall wurden Kränze und Girlanden gebunden, sowohl aus den Tannenreisern wie aus grünem Laub und bunten Blumen, die auf den Märkten feilgeboten wurden. In den Schaufenstern der Läden sah man ebenfalls, daß man den Landesherrn erwartete. Sein Bildnis, oft allerdings in den erbärmlichsten Nachahmungen, schmückte die Fenster, in andern Geschäften waren Fahnen und Stoffe in den Landesfarben ausgestellt, in den Seifen- und Lichterhandlungen erblickte man allerhand Beleuchtungsgegenstände, Leuchter und Transparente zum Illuminieren. Genug, auch der Fremde, der vorher nichts davon gewußt hatte, mußte aufmerksam werden und konnte nicht wohl im Zweifel bleiben über das, was sich hier vorbereitete.

Wie viel Mühe gab man sich doch, wie viel Geld und Zeit ließ man es sich kosten, um den Landesfürsten, dessen Weg durch die einzelnen Straßen schon zuvor genau bestimmt war, in würdiger Weise zu begrüßen. Mit fieberhafter Eile arbeitete man, damit ja alles bereit wäre, wenn er programmmäßig einträfe. Ich mußte wieder an den oben angeführten Spruch denken: „HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" Ja, es gibt einen Herrscher, der nicht bloß in diesem Lande, in diesem Reiche der HErr ist, nein, der überall auf Erden regiert, ein HErr aller Herren und ein König aller Könige, Offenb. 17, 14, der ein Reich hat, das alle Reiche irdischer Majestäten in sich schließt und übertrifft. Und dieser große, mächtige Herrscher hat es uns vorausgesagt, daß er kommen wird, um sichtbar vor aller Augen seine Herrschaft anzutreten. Daß er einmal kommt, ist sicher, nur hat er uns die Stunde seiner Ankunft nicht geoffenbart. Und doch kann er jeden Augenblick eintreffen, und wenn auch nicht für alle seine Untergebenen, so doch möglicherweise für dich und mich, noch ehe ich diesen Satz geschrieben oder du ihn gelesen hast. Aber wo merkt man etwas davon, daß man sich auf seine Ankunft vorbereitet? Wo sieht man Anstalten zu seinem Empfang treffen? Hat es nicht vielmehr den Anschein, als ob dieser Augenblick noch in nebelgrauer Ferne läge? O daß wir alle so eifrig darauf bedacht wären, unser Herz, unser Leben für den großen König auszuschmücken, damit wir ihn würdig begrüßen mögen, wenn er nun kommt, um sein Reich einzunehmen, damit er sehe, daß wir ihn lieben, uns seiner Ankunft freuen, ihn gern recht festlich einholen möchten! Wo sind die Kränze, die Lichter, die Fahnen, durch welche wir ihm zeigen, daß wir ihn lieben und ehren, daß wir ihn empfangen möchten, wie es einem so erhabenen Herrscher geziemt? O laßt uns von nun an mehr Eifer zeigen in unsern Vorbereitungen für die Ankunft unsers geliebten Königs, des Herrschers aller Welt!

> Macht es richtig auf den Wegen!
> Füllt die Täler, niedrigt Höh'n!
> Zieht dem König froh entgegen,
> Kommt, laßt alles andre stehn;
> Schmückt die Straßen, streuet Palmen,
> Tut, was einen König ehrt!
> Spielt auf Harfen, singet Psalmen,
> Höchster Ehren ist er wert.

(Christenbote.)

Stille Nacht, heilige Nacht.

Eins der schönen Weihnachtskinderlieder, das so recht von Weihnachtspoesie durchweht ist und aus welchem fromme Kindlichkeit heraustönt, ist das Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht." Der Komponist dieses Liedes war ein einfacher Organist und

Schullehrer in der Umgegend von Salzburg, Franz Gruber. Er hatte sein einziges Kind durch den Tod verloren, und er sowohl wie seine Frau waren durch diese Heimsuchung tief gebeugt. Namentlich konnte seine Frau sich gar nicht darein finden; mit der Zeit war sie ganz schwermütig geworden, wodurch ihr Gatte doppelt litt.

Nach der Christfeier des Jahres 1818 nach Hause gekommen, fand Gruber seine Frau in einem völlig teilnahmlosen Zustand für alles Äußere; er redete ihr mit den liebevollsten und gütigsten Worten zu, aber seine Worte fanden weder Gehör noch Verständnis. Tief aufseufzend über diese Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, fiel sein Blick auf das Spinett. Wie um sich Trost und Rat zu holen, setzte er sich daran und suchte sich durch sein Spiel in die Betrachtung des großen Vorganges dieser hehren, wunderbaren Nacht zu versenken. Da fiel ihm der Text zu einem Weihnachtsliede ein, das zu komponieren er seinem Freunde, dem Dichter Joseph Mohr, damals in Oberndorf, bei Berchtesgaden, versprochen hatte. Ganz erfüllt von Weihnachtsstimmung und gerührt von den kindlich frommen Worten des Textes, entlockte er dem Spinett eine Melodie, zu welcher er die Worte des Liedes sang: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Diese tiefinnige Melodie traf das Herz der Frau Gruber; ihre Teilnahmlosigkeit begann zu weichen, sie lauschte den Tönen und den Worten des Gesanges, und immer mehr innerlich davon ergriffen, erhob sie sich und eilte auf ihren Gatten zu.

„Vergib, Franz“, schluchzte sie, „es ist mir plötzlich durch diese Töne klar geworden, wie sehr ich gefehlt habe durch meinen allzu tiefen Schmerz; vergib, daß ich dich so vernachlässigt, dir so weh getan habe; es soll anders werden. Kann ich auch den Verlust unsers Kindes nie vergessen, so will ich ihn doch in Ergebung tragen.“

Voll Freude und Dank umarmte Gruber seine Gattin, und Festfreude zog in ihre Herzen ein. Gruber griff nun abermals in die Tasten, um das Lied, dessen Melodie seine Frau so ergriffen und sie beruhigt hatte, zu wiederholen, und mit seiner Stimme vereinte sich jetzt diejenige seiner Frau.

Stimmen aus alter Zeit.

Eine Adventsstimme.

Oftmals verhießen die Propheten die Ankunft des HErrn; viele Herolde gingen ihm vorauf, aber sie waren immer nur reich an Versprechungen. Der eine sagte: „Harre des HErrn; sei getrost und unverzagt und harre des HErrn!“ Ein anderer sagte: „Ob er verzieht, so harre seiner; er wird gewißlich kommen.“ Jesaias ward fast unwillig und sprach: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“ und David war von der Bitte selbst in den Ton des Befehls übergegangen, wenn er ausrief: „Neige deine Himmel und fahre herab!“ So hatte der Propheten ganzer Chor, längeren Wartens gleichsam überdrüssig, bald bittend, bald klagend, bald gebietend seine Wünsche kundgegeben. Endlich kam der Ersehnte und schloß ihren Mund. Jetzt soll die Stimme der Kirche sich erheben; sie soll laut rufen: Gott und Mensch ist in JEsu Christo erschienen. (Hildebert, † 1134.)

Eine Weihnachtsstimme.

Während du im Lande der Verbannung im Schweiße deines Angesichts dein Brot issest, erschallt das Wort: Der HErr kommt! Wo wirst du hingehen vor seinem Geist, wo wirst du hinfliehen vor seinem Angesicht? Fliehe nicht, erschrick nicht! Er kommt nicht gewaffnet! Nicht strafen, sondern selig machen will er. Und daß du nicht etwa jetzt wieder sprechen mögest: „Ich hörte deine Stimme, darum versteckte ich mich!“ siehe, so naht er als ein Kind, das noch nicht sprechen kann. Ein kleiner Knabe ist er geworden, in Windeln wickelt seinen zarten Leib die jungfräuliche Mutter, und du zitterst noch vor Furcht? So merke doch hieran wenigstens, daß er nicht gekommen ist zu verderben, sondern zu erretten. Schon streitet er gegen deine zwei größten Feinde, Sünde und Tod. Beide zu besiegen, ist er erschienen, und von beiden wird er dich erlösen. Fürchte dich nicht!

(Bernhard, † 1153.)

Feier der Weihnacht.

Am Tage vor Weihnachten, am 24. Dezember des Jahres 1652, ließ das puritanische Parlament Englands in alle Lande und Inseln der britischen Herrschaft den Befehl ergehen, „daß hinfort keine Feier des 25. Dezember, der gewöhnlich der Christtag genannt wird, noch irgend eine darauf bezügliche gottesdienstliche Feierlichkeit in den Kirchen mehr stattfinden solle“. Noch heute wird im Britischen Museum in London die ursprüngliche Abfassung dieses Beschlusses aufbewahrt. Die Puritaner der damaligen Zeit, wie ihr Name (von purus, das heißt, rein) besagt, wollten Staat und Kirche von allen papistischen Schlacken reinigen. Als eine solche römische Schlacke sahen sie auch die Feier des Weihnachtsfestes an. Es sei ja nicht in der Bibel angeordnet, und es stehe davon gar nichts in der Bibel. Bis auf den heutigen Tag sind die puritanischen Sekten unsers Landes mehr oder weniger so gesinnt. Wenn sie auch Weihnachten feiern, so tritt das Weihnachtsfest doch hinter ihren Sabbat zurück und wird nicht in seiner großen Bedeutung und Wichtigkeit erkannt. Mit Recht feiern wir Lutheraner das Christfest besonders herrlich, denn es ist das Anfangsfest unsers Heils.

Wirkung der Weihnachtsbotschaft.

Der verstorbene Leipziger Pfarrer Ahlfeld erzählt: Auf der Universität war am heiligen Abend eine Anzahl junger Theologen beisammen, als ein Jurist unter sie trat und fragte: „Was besprecht ihr miteinander?“ „Wir sprechen eben von der Geburt des Sohnes Gottes und was für eine Gnadentat Gott am Weihnachtsfeste getan hat.“ Der Jurist fuhr fort: „Glaubt ihr denn, daß der Sohn Gottes, also Gott von Gott, Mensch geworden ist?“ Der ganze Kreis antwortete mit einem einstimmigen Ja! Er aber erwiderte: „Es ist nicht wahr, daß ihr es glaubt, und wenn ihr gleich glaubt, daß ihr's glaubt, so glaubt ihr's doch nicht; denn wenn ihr's glaubtet, so müßtet ihr ganz andere Leute werden. Es müßte euch brennen wie Feuer unter den Sohlen. Das Herz müßte von dieser Gnade so voll sein, daß es sich nicht lassen könnte! Ihr würdet nicht Ruhe haben, bis diese Botschaft der ganzen Welt gebracht ist!“ Und alle im Kreise schlugen die Augen nieder und dachten: HErr, ich glaube; mehre meinen Glauben und wehre dem Unglauben! — Denkst du auch so?

Neue Drucksachen.

Lutherisches Kinder- und Jugendblatt. 35. Jahrgang. 192 Seiten 8×10½, in Pappband gebunden. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Young Lutherans' Magazine. Volume VI. 192 Seiten 8×10½, in Pappband gebunden. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Nicht alle Leser unserer deutschen und englischen Jugendblätter heben die einzelnen Nummern auf, und manche möchten doch gelegentlich wieder einmal in einer früheren Nummer lesen. Für solche sind die eben vollendeten Jahrgänge in gefälligen Einband gebunden worden. Namentlich aber

machen wir auf diese gebundenen Jahrgänge diejenigen aufmerksam, die noch nicht Leser dieser trefflichen Jugendblätter sind. Sie können sich so am besten überzeugen, welch guten, reichen und mannigfaltigen Inhalt die zwölf Nummern eines Jahrgangs haben. Diese hübschen Bände können auch gar manchen als Weihnachtsgeschenk dienen, denn sie sind besser und billiger als viele deutsche und englische Jugendschriften. — Wir teilen bei dieser Gelegenheit noch mit, daß auch die jetzt beendeten Jahrgänge der „Missionstaube", des *Lutheran Pioneer* und des Kinderblattes „Für die Kleinen" bei unserm Verlagshause eingebunden zu haben sind, und zwar steif broschiert, die ersten beiden für je 40 Cents, „Für die Kleinen", das eingebunden ein hübsches Bilderbuch ist, für 30 Cents. L. F.

Zum Gedächtnis des seligen Pastors Georg H. Bartling. 19 Seiten 5½×8½. Zu beziehen von Lehrer F. Bock, 417 Koons Ave., Buffalo, N. Y. Preis: 10 Cts. portofrei.

Dieses Gedenkbüchlein enthält das Bild und einen kurzen Lebenslauf des Verewigten, sowie die drei bei seinem Begräbnis von den Pastoren F. Ruhland, E. Fiene und A. Senne gehaltenen Reden. Es wird den Freunden und Bekannten des Entschlafenen willkommen sein und jedenfalls einen Überschuß abwerfen, der den Hinterbliebenen zu gute kommen soll. L. F.

Why I Am a Lutheran and not a Seventh Day Adventist. By *William Dallmann*. Second Edition. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 7 Seiten 4×6. Preis: 5 Cts.; Hundertpreis: $1.00.

Dies ist ein kurzgefaßter, empfehlenswerter Traktat, der die Geschichte und die Irrlehren der so rührigen und vielerorts sich einschleichenden Adventisten darstellt und aus Gottes Wort widerlegt. L. F.

Amerikas Latweeschu Luteranu Kalendars 1908. Zu beziehen von J. Sieberg, 299 Washington Str., Cambridge, Boston, Mass. 51 Seiten 7½×9½. Preis: 25 Cts.

Diesen lettischen Kalender können wir zwar nicht lesen und darum auch nicht für seinen Inhalt einstehen. Da er aber im Interesse unserer Lettenmission herausgegeben wird, machen wir auf ihn aufmerksam, damit durch unsere Leser zerstreute lutherische Letten von ihm Kenntnis erhalten. Wir erinnern auch bei dieser Gelegenheit daran, daß von demselben Verleger das alle zwei Wochen erscheinende lettische Blatt „Amerikas Westnesis" zu beziehen ist. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Kand. W. Gleffe, nach voraufgegangenem Kolloquium, in der St. Johannesgemeinde zu Denver, Colo., unter Assistenz der PP. Engelbrecht, Groß und Lüssenhop von P. J. F. S. Her.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. G. Denninger in der Gemeinde zu Bakersfield, Cal., von P. W. Grunow.

Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. F. Dubpernell in der Gemeinde zu Desboro, Ont., von P. B. Oldenburg.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. F. Verwiebe in der Gethsemanegemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz P. E. Holls' von P. A. Senne. — P. H. Hellmann in der Gemeinde bei Germantown, Kans., unter Assistenz P. Grafs von P. Th. Hömann. — P. E. W. Bohn in der Gemeinde zu St. Clair, Mich., von P. F. Müller. — P. L. Brauer in der Gemeinde bei Shady Brook, Kans., von P. M. Senne.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 28. November: Lehrer H. F. Wente als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Sauers, Ind., von P. F. W. Pohlmann.

Am 2. Dezember: Lehrer A. Paar als Lehrer an der Schule der Konkordia-Waisenheimat zu Marwood, Pa., von P. P. Brand.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kapelle der St. Michaelisgemeinde zu Hawks, Mich., am 16. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. B. Potzger und H. Potzger (engl.). Den Weihakt vollzog P. H. Essig. — Die neue Kirche (20×26 Fuß) der Bethaniengemeinde bei Lehr, N. Dak., am 23. Sonnt. n. Trin. Es predigte und vollzog den Weihakt P. H. Kretzschmar. — Die neue Kirche (31×61 Fuß) der Emmausgemeinde zu Denver, Colo., am 26. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Her und Hesemann (engl.). Das Weihgebet sprach P. P. E. Kretzmann. — Die neue Kirche der St. Lukasgemeinde zu Allens Grove, Ill. (P. Th. Sieving), am 26. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. J. H. F. Sieving und die Studenten Schlichting und Pritz; ersterer vollzog auch den Weihakt. — Die neue Kirche (24×36 Fuß, mit Turm) der St. Johannesgemeinde zu Town Kroschel, Minn., am 26. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Hübener und Strauch. Das Weihgebet sprach P. J. H. Kretzschmar. — Die neue Kirche (42×82 Fuß) der St. Stephanusgemeinde zu Concord, Wis., am 1. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Eggers und Yockey. Den Weihakt vollzog P. L. Brenner.

Schule: Die neue Schule (20×28 Fuß) der Golgathagemeinde zu Columbia Tp., Nebr., am 26. Sonnt. n. Trin. Es predigte und sprach das Weihgebet P. H. R. Bohlsen.

Kirchweihe und Missionsfest.

Am 26. Sonnt. n. Trin. weihte die Zionsgemeinde zu Augsburg, Ark., ihre neue Kirche (50×28, Turm 60 Fuß) dem Dienste Gottes und feierte zugleich Missionsfest. Prediger: PP. Kaiser (engl.) und H. M. Schreiner; letzterer sprach auch das Weihgebet. Kollekte: $46.86.

Glockenweihe und Missionsfest.

Am 26. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuelsgemeinde zu Waterloo, Iowa (P. Th. Wolfram), ihre neue Glocke dem Dienste Gottes und feierte zugleich Missionsfest. Prediger: PP. Th. Händschke und Schütz. Kollekte: $25.00.

Konferenzanzeigen.

Die nächste Versammlung der Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend findet am 2. Januar statt. L. Fürbringer.

Die Gemischte Konferenz der Pastoren und Lehrer von Lafayette und Saline Co., Mo., versammelt sich am 2. Januar in Concordia. (NB. Kollekte!) E. Runge, Sekr.

Die Lehrerkonferenz des Buffalo-Distrikts versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar in der Emmausgemeinde, Southampton Str., Buffalo, N. Y. Arbeiten: Theoretische: Die Lehrweise JEsu: Jaretzke. Der Einfluß des Lehrers auf die Kinder: Frinke. Die Geographie der heiligen Örter Palästinas zur Zeit Christi: J. D. Schultz. Battle of Oriskany: Schumm. Current Events in Nature and Science: Emmaus-Kollegen. Arithmetic: P. Schulz. Praktische: Was heißt an Gott glauben? Vornitzki. Die Auferstehung Christi: Biermann. Dreizehn Fragen über Vorgänge aus der Natur (als Lesestück): J. Brauer. Division of Fractions: Michael. F. Bock, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Randolph, Monroe u. a. Counties versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar in Red Bud, Ill. Arbeiten: Katechese über das Amt der Schlüssel: P. Brandt. Wie wirkt der Teufel auf die Menschen ein? P. Härtling. Briefschreiben in der Schule: Lehrer Arndt. Taktschreiben: Lehrer Saßmannshausen. Die Sünden der Heiligen: P. Erdmann. Was hat ein Pastor zu tun, daß die Gemeindeschule gehoben werde? P. Hildebrandt. Sind Jugendvereine in einer Gemeinde segensreich, und wie sind sie zu leiten? P. Ilten. How Can Grammar and Language Lessons Be Connected with Reading Lessons? P. A. W. Wilk. Exegese eines Kirchenliedes: P. Hartenberger. Predigt: P. Schneider (P. Richter). Beichtrede: P. Jank (P. Dahl). Anmeldung bis zum 25. Dezember vom Ortspastor erbeten.

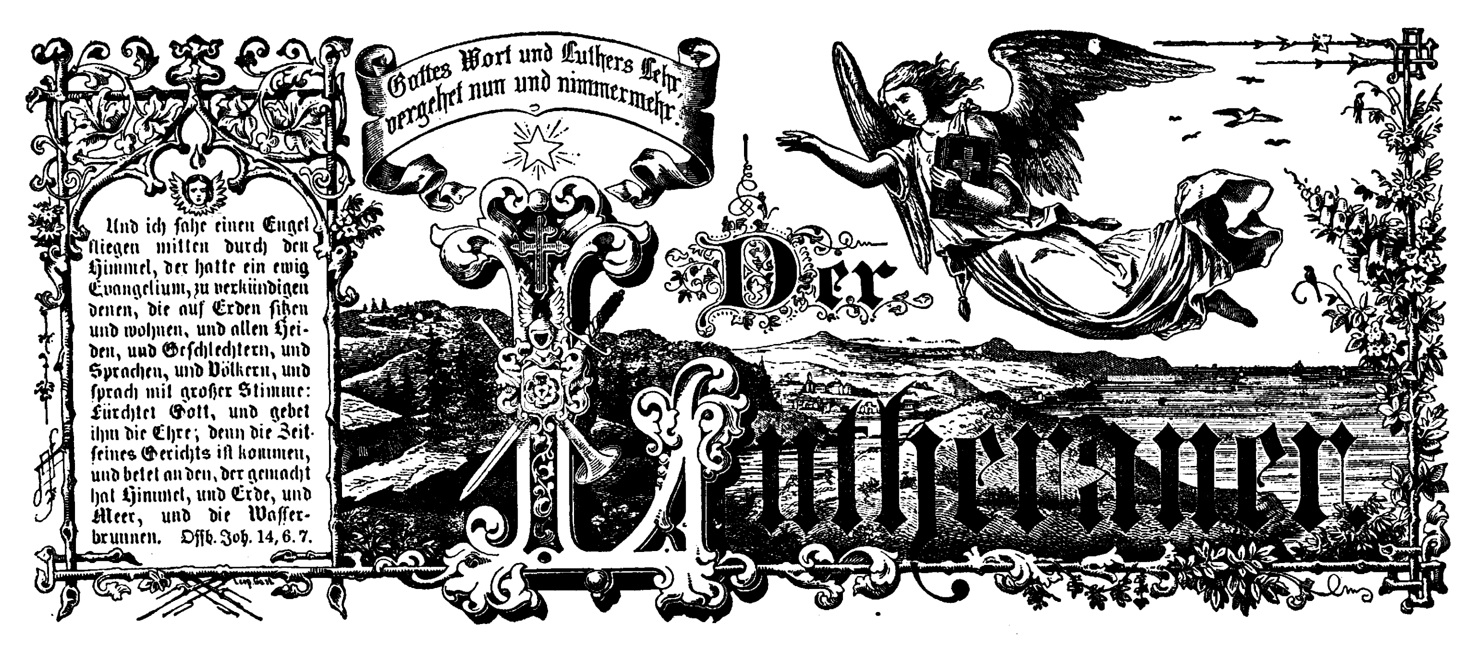
F. Evers, Sekr.

Die Puget Sound-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar bei P. Eberhardt in Snohomish, Wash.

Jul. Huchthausen, Sekr.

Die Jefferson und Thayer Co.-Konferenz versammelt sich vom 2. (nachmittags) bis zum 5. (Abendmahl) Januar in P. Michaels Gemeinde. Man steige in Ellis aus. Anmelden! S. Michael.

Die Süd-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich am 7. und 8. Januar in P. Frinckes Gemeinde zu Monroe, Mich. Arbeiten: Exegese über 2 Tim. 4: P. Hagen. Hermeneutik: Präses Spiegel. De Natura Theologiae: P. Fackler. Predigt vorlesen: P. List über das Epiphaniasevangelium; P. Lobenstein über das Evangelium am 1. Sonnt. n. Epiph. Katechese: P. Andres (P. Bauer). Predigt: P. Schwede (P. Brauer). Beichtrede: P. Frincke (P. G. Claus). Bis Weihnachten sollte sich jeder anoder abmelden. O. Lübke.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

63. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 31. Dezember 1907. No. 27.

Zum neuen Jahre.

Ein neues Jahr! O horch, mit eh'rnem Munde
Verkündet es der Glocken ernster Ton
Der weiten Welt zur mitternächt'gen Stunde,
Daß abermals ein langes Jahr entflohn,
Und fragt und klopft bei jedem Herzen an,
Was es mit dieser Gnadenzeit getan.

Ein neues Jahr! O wie viel Gottesgnade
Hab' ich auch dieses Jahr an mir gespürt!
Wohin ich schau', auf jedem meiner Pfade
Hat Gottes Vatertreue mich geführt.
So nimm denn Preis und Ruhm und Ehre an
Für alles, HErr, was du an mir getan!

Und was ich selbst getan — all meine Sünden —,
Ich wende mich allein an deine Huld,
Auf JEsu Tod will ich mich gläubig gründen,
Vergib noch heut' mir alle meine Schuld,
Daß sie ins neue Jahr nicht mit mir geht
Und zwischen mir und meinem Heiland steht!

Ein neues Jahr! Zu deinen Füßen nieder
Werf' ich, o JEsu, alle meine Last
Und werf' mich selber an dein Herze wieder
Und halte deine Heilandshand umfaßt
Und will nichts weiter bitten heut' und flehn,
Als daß ich nie mög' wieder von dir gehn!

Zum Jahreswechsel.

HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Ps. 90, 2.

So beginnt das „Gebet Mose, des Mannes Gottes". Es ist der einzige Psalm, den wir von Moses haben, dem großen Propheten des Alten Bundes. Und wenn wir das ganze Gebet lesen und die einzelnen Verse bedenken, so erkennen wir bald, daß sich durch den ganzen Psalm ein Gegensatz hindurchzieht, der Gegensatz zwischen dem großen, ewigen Gott und dem kleinen, vergänglichen, sterblichen Menschen. Von Gott sagt Moses: „Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Vom Menschen und von seinem Leben aber heißt es: „Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Moses hat dieses Gebet wahrscheinlich geredet auf dem Zuge Israels durch die Wüste. Da hat er des menschlichen Lebens Hinfälligkeit und Vergänglichkeit auf das nachdrücklichste erfahren. Da hat er auch die Ursache davon erfahren, wie er dies ausspricht in den Worten: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesichte." Der stolze, mächtige König Pharao hatte sich gegen den großen Gott aufgelehnt und gesagt: „Wer ist der HErr, des Stimme ich hören müsse?" Er ist elend umgekommen im Roten Meer mit all seiner Macht. Korah mit seiner Rotte hatte einen Aufruhr gemacht wider den HErrn. Aber sie wurden plötzlich vertilgt, die Erde zerriß unter ihnen und tat ihren Mund auf und verschlang sie mit allem, was sie hatten. Die ganze Gemeinde des Volkes Gottes hatte wider Jehovah gemurrt. Darum sprach der HErr: „Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen, und alle, die ihr gezählet seid von zwanzig Jahren und drüber, sollt nicht in das Land kommen, darüber ich meine Hand gehoben habe, daß ich euch drinnen wohnen ließe." Dieses Sterben und Vergehen seines Volkes hatte Moses ohne Zweifel vor Augen, als er die Worte unsers Psalms redete. Und er selbst, der große Prophet, der mit Gott verkehrte von Angesicht zu Angesicht, teilte dieses Schicksal. Er starb, ehe das neue Geschlecht über den Jordan in das Gelobte Land zog, im Lande der Moabiter, nach dem Wort des HErrn. Alle sterben, alles vergeht. Nur einer bleibt, der große Gott. Vor ihm neigt Moses sein Antlitz zur Erde, betet an und spricht: „HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für."

Ja, zu diesem großen, ewigen Gott kann, darf und soll der kleine, vergängliche Mensch seine Zuflucht nehmen. Gott will es so haben; denn er hat zu Mose gesprochen: „Wenn der Elende zu mir schreien wird, so werde ich ihn erhören.“ Er weiß, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. Wenn aller Rat der Erde uns verläßt, alles Irdische wankt und weicht, wenn wir keinen Weg aus und ein mehr sehen, dürfen wir doch zu dem großen Gott kommen und uns in ihm bergen. Er ist unsere Zuflucht. Gerade mit diesem Namen nennt Moses Gott aus Erfahrung. Gott war seine und seines Volkes Zuflucht vom Roten Meere an, als die Ägypter hinter ihnen her waren, und während der ganzen vierzigjährigen Wüstenwanderung. Jeder Tag und jeder Schritt war mit der großen, herrlichen Gotteshilfe bezeichnet. Und selbst als Israel ganz seines Gottes vergaß und das goldene Kalb machte und anbetete, hörte Gott nicht auf, seine Zuflucht zu sein. Gerade in Sündenangst und Gewissensnot offenbarte sich Gott und zog an Mose vorüber „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade Gottes in Christo noch viel mächtiger geworden. Gott beweist Gnade in tausend Glied und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde. So gilt uneingeschränkt heute wie alle Tage, hier wie überall, dir wie jedem Gläubigen: „HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!“ Daß nur auch alle ihre Zuflucht zu ihm nähmen und ihn anriefen! Er erhört Gebet.

Im Glauben an diesen Gott und im Bekenntnis zu ihm schreiten wir von einem Jahre zum andern. Wir schauen ohne Furcht und Grauen in die Zukunft. Menschen sterben und irdische Stützen brechen, alles vergeht und fällt dahin, aber unser Gott bleibt und bleibt als unsere Zuflucht in der Flucht der Zeit, in der Not der Sünde, in dem Jammer der Erde, in der Angst des Todes. Sein Tor steht uns offen, seine Weisheit und sein Vermögen ist sehr groß, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. So heben wir Herzen und Hände empor zum Himmel und sprechen voll Glauben: HErr Gott und Vater unsers HErrn JEsu Christi, du bist unsere Zuflucht für und für!

L. F.

Unsere Mission unter den Litauern.

In unserer Synode wird das Evangelium von Christo Menschen aus aller Herren Ländern verkündigt, unter andern auch den Litauern, die mit den Letten, den alten Preußen und den Schmuden (Samogitiern) als Volk und auch in der Sprache verwandt sind. Sie alle bilden einen besonderen Zweig des sogenannten baltischen Astes des indo-germanischen Völker- und Sprachstammes, den litauischen. Die Litauer bekennen sich größtenteils zur römisch-katholischen Kirche; doch wächst die Zahl der zur griechisch-katholischen Kirche Gehörenden beständig. Im nördlichen Ostpreußen jedoch findet sich eine ganz beträchtliche Anzahl lutherischer Litauer. Wie wir Deutschen, so sind auch sie vielfach ausgewandert, und auch ihnen wird hier in unserm Lande das Brot des Lebens gereicht. Da sie jedoch der deutschen Sprache teils sehr wenig, teils gar nicht kundig sind, mußten junge Litauer herangezogen werden, um die so nötige, aber schwere Missionsarbeit unter diesen im Irdischen armen Brüdern zu verrichten. Zwei des Litauischen mächtige Pastoren predigen zurzeit ihren Volksgenossen auf weitentlegenen Missionsplätzen, nämlich die Pastoren H. Brustat (Brooklyn, N. Y.) und P. Drignat (Baltimore, Md.). Beide sind natürlich auf die Mithilfe unserer Synode, sonderlich des Östlichen und Atlantischen Distrikts, angewiesen.

Einen Einblick in die Schwierigkeiten dieser Mission bietet das Arbeitsgebiet des in Brooklyn, N. Y., stationierten Arbeiters. Große Erfolge hat diese jüngste Mission in unserer Mitte nicht aufzuweisen, aber doch Fortschritt, der größer und ermutigender wäre, wenn auf den verschiedenen Posten öfters Gottesdienst gehalten werden könnte. Viermal im Jahre wird in Boston, Mass., gepredigt; aber eigentlich sollten diese Brüder jeden Monat mit Wort und Sakrament bedient werden. In New Haven, Conn., sollte statt einmal monatlich zweimal gepredigt werden. Obwohl sich hier ein gar hartes Feld vorfand, so ist doch die Zahl der Zuhörer stetig gestiegen von 8 bis zu 30. Auch in Bridgeport, Conn., wo 15 bis 25 Zuhörer die Gottesdienste besuchen, könnte bei fleißigerer Bedienung mehr ausgerichtet werden. Es versteht sich von selbst, daß solch mangelhafte Versorgung dem geistlichen Leben nicht förderlich ist.

Der Missionsposten Naugatuck, Conn., der zweimal im Monat bedient wird, hat gute Fortschritte gemacht, jedoch nicht ohne große Schwierigkeiten. Es mußte ein Unterkommen gesucht werden in einer nicht zu unserer Synode gehörigen lutherischen Kirche, deren Glieder die Litauer abspenstig zu machen suchten. Ihre Rede war: „Ihr seid Toren! Was müht ihr euch ab? Ihr werdet doch nichts ausrichten. Schließt euch uns ganz an. Wir haben eine schöne Kirche, die auch die eurige sein kann. Und wenn ihr die deutsche Predigt auch nicht versteht, so schadet das nichts. Kommt nur, geht zum Tisch des HErrn und zahlt eure Beiträge“ rc. Konnte mit solchen Aufforderungen nichts ausgerichtet werden, so versuchte man es dann mit allerlei unwahren Beschuldigungen. Suchte man diese zu besehen und zu widerlegen, dann hieß es sofort: „Wir verbieten euch die Kirche!“ Daß dies dem Missionar Kummer und Mühe verursacht, braucht kaum gesagt zu werden. Aber während manche Seele in Zweifel gebracht wurde und in der Liebe zum Wort nachließ, hatten alle trüben Erfahrungen und Prüfungen doch dies zur Folge, daß dies Häuflein energisch vorging, um in den Besitz einer eigenen Kirche zu kommen. Der Atlantische Distrikt ermunterte die kleine Gemeinde, die ersten Schritte dazu zu tun. Sie kollektierte unter sich, eine Baustelle (60×100 Fuß) wurde gekauft, von den Gliedern wurde der Keller ausgegraben und das Fundament gelegt. Diese Feier fand statt am 8. Dezember. Mit Hilfe der Kirchbaukasse wird die Kirche hoffentlich bald fertiggestellt werden können. Die Folge dieses im Vertrauen auf den HErrn der Kirche unternommenen Schrittes ist eine erfreuliche Zunahme der Zuhörerschaft.

In Brooklyn, N. Y., kann leider auch nur zweimal monatlich im Gotteshause der Immanuelsgemeinde gepredigt werden. Die ungelegene Zeit des Gottesdienstes von ½1 bis 2 Uhr nachmittags beeinträchtigt den Besuch desselben. Um diese Zeit kommen die schwer arbeitenden Litauer entweder von der Arbeit in den Zuckerfabriken, oder sie sind wieder auf dem Wege dahin. Die Pferde rasten am Tage des HErrn, aber nicht die Menschen. Dieser der Mission hinderliche Umstand wird von den Leuten erkannt und bedauert. Er könnte gehoben werden durch Ankauf eines Hauses, in welchem eine Kapelle eingerichtet

und zu gelegener Zeit gepredigt, zunächst die so nötige Samstags- und Sonntagsschule gehalten und Wohnung für den Missionar beschafft werden könnte.

Diese kurze Schilderung zeigt gewiß, daß solch ein Gebiet unmöglich von einer Manneskraft genügend bedient werden kann, wie denn P. Brustat im vergangenen Sommer fast ganz zusammengebrochen ist. Und Ferien gibt es nicht, selbst nicht am Synodalsonntag, wie der Missionar schreibt. Er sagt weiter: „Doch, wenn man an die Missionskasse denkt, die beständig mit einem Defizit zu kämpfen hat, wer will dann noch etwas sagen? Ja, wenn die Zeit kommt, an den Kassierer den monatlichen Bericht zu senden, dann wird es einem schwer ums Herz. Man denkt: Ach, könnte ich nur durchkommen ohne Forderungen an die Kasse!"

Nun, der Missionar soll nur ruhig das Seine hinnehmen. Er, wie alle andern Missionare, ist nicht gelaufen, wohin er nicht gesandt worden war. Er ist von uns berufen worden, und wir wollen und sollen unserer Pflicht eingedenk sein. Wir wollen und sollen den Missionaren die so wie so schwierige Arbeit nicht durch ein Defizit in der Kasse erschweren. Es werden nicht große Gaben erbeten, sondern nur einige Brocken. Helft, damit das Wort Gottes auch unter diesen armen dankbaren Glaubensbrüdern laufe und wachse, aber auch von unsern Missionaren nicht mit Seufzen, sondern mit freudigem Auftun ihres Mundes verkündigt werden kann.

F. Holthusen,
Vorsitzer der Kommission für Litauermission.

Zur Abwehr.

Auf meinen Artikel in No. 19 des „Lutheraner": „Missionspraxis der Ohiosynode in Kanada", hin hat die Missionsbehörde der Ohiosynode, wie die ohiosche „Kirchenzeitung" vom 2. November schreibt, eine amtliche Untersuchung meiner Anklagen angestellt. Das Ergebnis dieser „amtlichen" Untersuchung sei hiermit den Lesern mitgeteilt. Ich füge nur einige sachliche Bemerkungen bei. Die Leser mögen selbst urteilen. Die „Kirchenzeitung" schreibt:

Die erste missourische Anklage lautet:

„Die Gemeinde Earl Grey in Saskatchewan hatte mit andern Gemeinden letztes Jahr den Kandidaten Schmidt aus unserer Synode berufen. Ehe dieser hinkommen konnte, ist der ohiosche Pastor von Straßburg, Sask., gekommen und hat die Gemeinde gestohlen." — Ferner: „P. Schmidt bediente bei Southey, Sask., einen Predigtplatz. Der ohiosche Pastor von Straßburg schlich sich dort ein und sagte den Leuten, P. Schmidt hätte ihm gesagt, er würde nicht mehr kommen, daher würde er sie bedienen. Ganz erstaunt waren die Leute, als P. Schmidt wiederkam, und sie sahen, daß der andere einfach gelogen hatte."

Dazu bemerkt die „Kirchenzeitung":

Die Distriktsbeamten sowie die Missionsbehörde der Ohiosynode finden nach genauer Untersuchung folgenden Tatbestand: Am 6. Juli übernahm unser Missionar die Gemeinde in Straßburg, Sask., an welche er ordentlich berufen war. Zu dieser Gemeinde gehörten Glieder, die in Earl Grey wohnten. Unser Missionar fand, daß diese Glieder an Ort und Stelle bedient werden wollten, und organisierte deshalb in Earl Grey eine Filiale. Ganz aus freien Stücken, ohne jegliche Überredung, schlossen sich dieser Filiale Leute an, die von Missouri kamen.

Ähnlich war es in Southey. Dort wohnte ein Glied der Straßburger Gemeinde. Mit Leuten, die zu keiner Gemeinde gehörten, organisierte unser Missionar hier eine weitere Filiale. Nachher schlossen sich, ebenfalls unaufgefordert, ehemalige Missourier dieser Filiale an.

Was die schmähliche Lüge anlangt, so bezeugt unser Missionar, daß er kein Wort derart geredet habe. So offenbar wäre auch besagte Lüge, daß die Leute sich von einem solchen Menschen sofort abgewandt hätten. Die Gemeinde in S. blüht hingegen.

Hier merke man sich: 1. Unser Missionar geht nach Earl Grey, um Glieder, die zu *seiner eigenen Gemeinde* gehören, zu bedienen und als Filiale zu organisieren. Hat er nicht offenbar ein Recht dazu? Hat er damit „gestohlen"? Wer das behauptet, weiß entweder nicht, was er redet, oder erhebt wissentlich eine falsche Anklage. 2. Unser Missionar geht nach Southey zu *seinem* Gemeindeglied und fängt mit Leuten, *die zu keiner Gemeinde gehören*, eine Filiale an. Hat er sich da „eingeschlichen"? Jeder rechtdenkende Mensch wird die missourische Anklage als eine böswillige und falsche abweisen.

Ich erwidere darauf: Schon lange ehe ein ohioscher Pastor in Straßburg, Sask., war, hatte einer unserer Studenten in Earl Grey eine Gemeinde organisiert. Die Vorsteher Johann Wagner und Wilhelm Hubig hatten dann im Mai 1906 den Beruf an Kandidat Schmidt unterschrieben. Nachdem der Student weg war und ehe der Kandidat hinkommen konnte, hat der ohiosche Pastor dieselbe Gemeinde, die den Kandidaten Schmidt durch ihren Beruf als Pastor anerkannt hatte, gestohlen.

Ferner schreibt die „Kirchenzeitung", „daß die Leute von einem solchen Menschen", der mit Lügen umgeht, „sich sofort abgewandt hätten". Das stimmt. Die Leute haben es getan, sie werden heute noch von P. Schmidt bedient und wohnen T. 24, R. 19, Sask. Es sind die Herren C. Welne, C. Schäfer, Janz und andere. —

Die „Kirchenzeitung" schreibt weiter:

Die zweite Anklage lautet:

„Die Gemeinde in Lang, Sask., hatte Kandidat Weber berufen; als dieser aber nach Lang kam, fand er einen ohioschen Pastor vor, und trotzdem er diesem zeigte, daß die Gemeinde zu Lang ihn berufen hatte, weigerte dieser sich, die Gemeinde aufzugeben."

Bezüglich dieser Anklage ergibt die amtliche Untersuchung folgendes Resultat: Von einer Berufung des missourischen Kandidaten Weber wissen weder unser Missionar noch die Leute in Lang etwas. Entweder ist dem „Lutheraner" falsch berichtet worden, oder der Beruf ist von sonst jemand ausgestellt worden, vielleicht von den Familien, die bei Milestone wohnen und noch heute von Missouri bedient werden.

Was die Leute in Lang selbst anlangt, so wurden sie eine Zeitlang von einem missourischen Pastor bedient, erklärten diesem aber unzweideutig, es sei nicht daran zu denken, daß sie missourisch würden. So fest standen die Leute in diesem Entschluß, daß sie ihre Kinder zu einem Pastor der Manitobasynode zur Taufe brachten, um sie ja nicht von dem Missourier taufen zu lassen. Ferner scheiterte das Bauen einer Kirche, zu deren Fundament schon Steine gefahren waren, an dem Anerbieten des missourischen Pastors, den Leuten Geld aus der Synodalkasse zum Bau zu besorgen, weil die Leute fürchteten, durch die Annahme dieses Geldes sich an Missouri zu binden, was sie auf keinen Fall wollten. Anstatt auf eine Berufung eines Missouriers einzugehen, erklärten die Leute dem missourischen Pastor vielmehr, er brauche sich nicht mehr zu bemühen.

Nur auf dringende Vorstellung und förmliche Erklärung hin, sich ferner nur von der Ohiosynode bedienen lassen zu wollen, übernahm unser Missionar die Versorgung dieser Leute, organisierte

sie später zu einer Gemeinde, welche hernach einen eigenen Pastor berief. Ihre Erklärung schickten die Leute dem missourischen Pastor durch Herrn W. zu.

Hier merke man sich: In Lang war noch keine organisierte Gemeinde; berufen hatten die Leute nicht. In stärkster Weise sträubten die Leute sich gegen Missouri. Nur auf dringende Vorstellung und öffentliche Erklärung hin, von Ohio bedient werden zu wollen, geht unser Missionar an die Versorgung der Leute. Wo liegt da ein Unrecht? Will Missouri Leute, die nicht missourisch werden wollen, vergewaltigen? Oder meint man in Missouri, daß, wenn ein missourischer Pastor einmal in eine Stadt oder Provinz hineinguckt, nun das ganze Gebiet Missouri gehöre, ob die Leute ja dazu sagen oder nicht? Auch diese zweite Anklage hat keinen Grund.

Dazu wäre zunächst zu bemerken, daß ich anstatt „Gemeinde in Lang" „Predigtplatz" hätte schreiben sollen. Der Beruf von Lang, Sask., ist unterzeichnet von den Herren Chas. Dreyer, Theodor Wilde, Gottlieb Altwasser, Aug. Dröger, Rob. A. Höfer, Aug. G. Dröger und Ludwig Wilde. Ausgestellt ist der Beruf im Mai 1906. Diese Leute „sträubten sich also nicht in stärkster Weise gegen Missouri", sonst hätten sie P. Weber nicht berufen. — Wenn Ohio nicht gewußt hätte, daß die Leute in Lang von uns bedient wurden, so wäre auch die feierliche Erklärung der Leute, sich von Ohio bedienen zu lassen, nicht nötig gewesen. —

Die „Kirchenzeitung" schreibt weiter:

Die dritte (Anklage) lautet:

„Ebenso hat Ohio in Gleichen, Alberta, sich eingeschlichen und den Predigtplatz, der von uns noch bedient wurde, gestohlen. . . . Doch will ich noch einige Beispiele, wie ohiosche Missionare sich in Felder einschleichen, anführen. Ein solcher kommt nach Leavings, Alta., wo wir schon seit Jahren die Leute bedient haben, und besucht die Glieder P. Wehmeyers. Von da geht er nach Claresholm, Alta., und sucht, obwohl er weiß, daß dort eine Gemeinde P. Wehmeyers ist, dessen Glieder auf. Dann schreibt er — der Brief liegt vor — an ein Glied P. Wehmeyers also: ‚Hielt in Claresholm an. Es hat mir dort sehr gut gefallen. War in Herrn Schnells Hause (ein Glied P. Wehmeyers) und habe dort angenehme Stunden verlebt. Ich habe den Eindruck, daß die Leute bei Claresholm lieber einen Pastor von unserer Synode hätten. Was die Zukunft jedoch noch bringen wird, ist ja noch ungewiß. Dem HErrn, dem wir dienen, sei alles befohlen.'"

Dazu bemerkt die „Kirchenzeitung":

Das Resultat unserer amtlichen Untersuchung ist folgendes: In Claresholm bediente P. W. zeitweilig eine Anzahl Lutheraner, von welchen manche aus Ohio- und Iowa-Gemeinden stammten. Den Antrag, einen missourischen Pastor zu berufen, wiesen diese Leute ab, weil sie nicht mit Missouri übereinstimmten. Herr Schnell war früher Glied einer Iowaer Gemeinde. Als unser Missionar ihn besuchte, erklärte er ihm, daß, falls die Leute, die nicht missourisch sein und werden wollten, einen Pastor der Ohiosynode begehren würden, er ihnen behilflich sein würde. In C. hat unser Missionar nur den früheren Iowaer besucht. Sein Besuch und seine Erklärung sind in keiner Weise zu beanstanden.

Ich bemerke dazu folgendes: In Claresholm bedient P. Wehmeyer alle Lutheraner, auch einige, die aus ohioschen und iowaschen Gemeinden stammen, seit drei Jahren. Die „Kirchenzeitung" mag dies „zeitweilig" nennen, ob mit Recht, ist eine andere Frage. Zweimal, 1906 und 1907, haben die Leute einen Pastor aus unserer Synode einstimmig berufen.[1] Die „Kirchenzeitung" verleumdet die Leute, wenn sie sagt, daß sie nicht mit Missouri übereinstimmten, denn sie sind treue Glieder unserer Gemeinde. Und nun bedenke man: ein ohioscher Pastor erklärt Gliedern unserer Gemeinde: „Falls sie nicht missourisch sein und werden wollten", würde er ihnen behilflich sein, einen Pastor der Ohiosynode zu erlangen. Dann schreibt er an ein Glied unserer Gemeinde: „Ich habe den Eindruck, daß die Leute bei Claresholm lieber einen Pastor unserer (Ohio-) Synode hätten." Wenn die Ohioer eine solche Praxis nicht „schleichen" nennen, so wissen sie eben nicht, was „schleichen" ist. —

Die „Kirchenzeitung" schreibt weiter:

Gleichen wurde zuerst von einem Pastor der Manitobasynode bedient; weil der aber zu weit entfernt war, wandte man sich an einen Pastor der Missourisynode, der aber auch nur äußerst selten kam. Damit unzufrieden, wenigstens alle vier Wochen einen Gottesdienst wünschend, ließen diese Leute sich von einem Missionar unserer Synode bedienen. Daß der Missourier die Leute in Gleichen nicht befriedigen konnte, ist nicht unsere, sondern seine eigene Schuld.

Dazu bemerke ich: Unser Pastor von Calgary, der eine größere selbständige Gemeinde hat, bediente Gleichen, so gut er konnte. Er hatte auch bereits von seiner Gemeinde Erlaubnis bekommen, die Leute öfter zu bedienen. Die Ohioer haben sich den Leuten in Gleichen a n g e b o t e n. Deswegen schreibt auch die „Kirchenzeitung": „Die Leute l i e ß e n sich von einem Missionar unserer Synode bedienen." Wenn die Leute in Gleichen die Ohioer gerufen hätten, so hätte die „Kirchenzeitung" es ganz sicher erwähnt. Die Ohioer mögen nun eine solche Praxis Mission nennen, mögen sich freuen, wenn sie auf diese Weise einen Predigtplatz erhaschen, und die Männer, die so handeln, loben; wir nennen das „stehlen".

Nun mag der Leser urteilen, ob ich den Wunsch der „Kirchenzeitung" vom 21. Juli 1906: „Man wolle nur einen einzigen Fall anführen und den Beweis liefern, daß wir in Kanada missionieren, indem wir uns in Felder einschleichen, die von andern noch bedient werden, indem wir Gemeinden stehlen", erfüllt habe. — Ich kann noch mehr Beispiele anführen, wo Ohio solche Praxis geübt hat.

Die „Kirchenzeitung" schreibt weiter auf unsere Anklage hin, daß einer ihrer Missionare in Leavings Glieder unsers Pastors Wehmeyer besucht habe, folgendes:

Unser Missionar hat in Leavings nur Herrn K. besucht, dessen ehemaliger Pastor ein Studiengenosse des Missionars war. Der Besuch war ein ehrenhafter. Herr K. wollte gerne wissen, ob an gewissem Orte noch Heimstätten zu haben seien, was unser Missionar auf seinen Reisen leicht erfahren konnte. Unser Missionar tat Herrn K. den Gefallen und schrieb ihm über die Heimstätten Bescheid und fügte die Bemerkung hinzu, die jetzt zur Anklage gemacht wird. Der missourische Pastor eignete sich ungerechterweise diesen Brief an, machte auch Herrn K. Vorwürfe, daß er einen Ohioer in sein Haus aufgenommen habe.

Dazu bemerke ich: Herr K. hat freiwillig auf P. Wehmeyers Bitte hin diesem den Brief übergeben, damit P. Wehmeyer durch denselben der Missionskommission beweisen könnte, wie nötig es sei, daß Leavings und Claresholm einen eigenen Pastor bekämen.

Die „Kirchenzeitung" schreibt noch:

Um ehrenhaft, offen und christlich zu verfahren, hat eine amtliche Untersuchung der missourischen Anklagen stattgefunden. Sehr

1) Der ohiosche Missionar war in Claresholm, wie er schreibt, nur bei Herrn S. Er hat also auch keine Lutheraner gefunden, die nicht von uns bedient werden, sonst hätte er sie doch aufgesucht.

genau ist besehen worden, wie unsere Missionare ihre Arbeit tun. Wir können nicht anders als bezeugen, daß in den berührten Fällen unsere Missionare durchaus vorsichtig, den lutherischen Grundsätzen getreu gearbeitet haben; ja, oft sind sie, wie wir erfahren haben, viel behutsamer und zurückhaltender gewesen, als eigentlich nötig war.

Wir sehen hieraus, daß die Missionsbehörde diese Art des „Missionierens“ nicht nur billigt, sondern belobt und von ihren Missionaren erwartet, daß sie fernerhin solche Praxis üben. Werden wir also auch fernerhin bei unserer Arbeit im Nordwesten es erfahren müssen, daß Ohio bei jeder sich bietenden Gelegenheit versuchen wird, sich in unsere Felder einzuschleichen und uns Gemeinden zu stehlen? C. F. Walther.

Zur kirchlichen Chronik.

Alle unsere Zeitschriften haben wieder einen Jahrgang vollendet, und es wird nicht überflüssig sein, wieder einmal an sie zu erinnern und zum Halten und Lesen des einen und andern Blattes zu ermuntern. Bekanntschaft mit unserm „Kinder- und Jugendblatt“ dürfen wir wohl fast überall voraussetzen; wird es doch in mehr als 60,000 Exemplaren gedruckt und geht in alle Gebiete unserer weitverzweigten Synode. Es verdient auch eine solche Verbreitung wegen seines trefflichen Inhalts; hingegen hat das englische Schwesterblatt, *Young Lutherans' Magazine*, noch nicht die Verbreitung gefunden, die es haben könnte, und auch das Blatt „Für die Kleinen“ könnte in noch weiteren Kreisen gelesen werden. Woimmer in der Familie seitens der heranwachsenden Jugend auch Verlangen nach englischem Lesestoff sich zeigt, sollte man nicht an dem geschickt redigierten und sehr mannigfaltig ausgestatteten *Magazine* vorübergehen, sondern damit den mancherlei unchristlichen und schädlichen Blättern und Schriften entgegentreten. „Für die Kleinen“ aber wird die Kleinen im Alter von sechs bis zehn Jahren durch Wort und Bild erfreuen. — Unser theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches Monatsblatt, die „Lehre und Wehre“, hat nun ihren 53. Jahrgang vollendet. Es ist ein stattlicher Band von 576 Seiten, der sicherlich mit $2.00 nicht zu teuer bezahlt ist. Ist diese Zeitschrift auch zunächst für Pastoren bestimmt, so wissen wir doch von manchen Lehrern und Gemeindegliedern, die seit Jahren die „Lehre und Wehre“ lesen, wenn sie auch in manchen Artikeln lateinische und griechische Worte mit in den Kauf nehmen müssen. Das meiste ist ihnen doch verständlich, und sie verdanken dieser Zeitschrift viel Förderung in der Erkenntnis und viele Nachrichten aus der Kirche hüben und drüben. Wie die „Lehre und Wehre“, so ist auch das „Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie“ für die Pastoren bestimmt, um ihnen Handreichung zu tun bei der Ausrichtung ihres Amtes. Auch da bildet ein Jahrgang einen Band von 576 Seiten, wovon 384 auf den deutschen und 192 Seiten auf den englischen Teil fallen. Beide Zeitschriften werden in weit über 2000 Exemplaren gedruckt und verbreitet und haben auch nicht wenige Leser außerhalb unserer Synode. Eine Empfehlung möchten wir auch unserer englisch-theologischen Zeitschrift, dem *Theological Quarterly*, bei ihrem nun beginnenden zwölften Jahrgang mit auf den Weg geben. Gewinnt es doch, ganz abgesehen von seinem guten, soliden Inhalt, von Jahr zu Jahr größere Bedeutung bei dem überhandnehmen der englischen Sprache und bringt auch wertvolle Übersetzungen wichtiger, bisher noch nicht in englischer Sprache erschienener Schriften Luthers. Der Jahrgang von 256 Seiten in musterhafter Ausstattung kostet nur $1.25. Endlich nennen wir auch noch das „Ev.-Luth. Schulblatt“, das besonders für unsere Gemeindeschullehrer bestimmt ist und ihnen bei ihrem Amte der Erziehung und des Unterrichts in mannigfacher Weise zur Hand geht. Obwohl wir nie Schule gehalten haben, lesen wir das Blatt doch seit 22 Jahren mit Interesse und Nutzen und meinen, wie es keinen Pastor unter uns geben sollte, der nicht, wenn er irgend dazu imstande ist, außer dem „Lutheraner“ auch die „Lehre und Wehre“ hält und liest, so sollte es auch keinen Lehrer unter uns geben, der nicht das nun 42 Jahre erscheinende „Schulblatt“ nimmt und studiert. Der Band von 384 Seiten kostet nur $1.00 pro Jahr. L. F.

Auch die beiden Missionsblätter, die von der Synodalkonferenz herausgegeben werden, seien wieder einmal unsern Lesern empfohlen. Wenn auch der „Lutheraner“ regelmäßig von unsern Missionen berichtet, so kann er doch dies nur in beschränktem Maße tun. Da setzt dann die „Missionstaube“ ein, die nicht nur über alle Missionen innerhalb der Synodalkonferenz: Negermission, Indianermission, Tamulenmission 2c., Berichte erstattet, sondern überhaupt Nachrichten vom großen Erntefelde der Mission in der ganzen Welt bringt und die Nachrichten häufig mit hübschen Bildern begleitet. Der *Lutheran Pioneer* aber, das englische Seitenstück zur „Missionstaube“, ist selbst ein rechter kleiner Missionar, indem er die seligmachende Wahrheit durch kurze Artikel und liebliche Erzählungen verkündigt und besonders noch von der Negermission erzählt, wie er auch in unsern lutherischen Negergemeinden große Verbreitung gefunden hat. Es scheint auch nicht allgemein bekannt zu sein, daß es eine besondere Ausgabe des *Pioneer* gibt, die den Interessen unserer Taubstummenmission dient und auf den beiden letzten Seiten jeder Nummer aus dieser Mission Nachrichten bringt. — So ist es eine ganze Reihe von Zeitschriften, die verschiedenen Zwecken dienen, und unsere Leser wollen es sich überlegen, ob sie nicht dem einen oder andern Blatt Eingang in ihrem eigenen Hause oder in ihrem Bekanntenkreise verschaffen können. L. F.

Systematisches Geben. Um diese Zeit des Jahreswechsels beschäftigt sich wohl jede Gemeinde mit Rechnungen und Rechnungsablage. In manchen Gemeinden wird der Ausweis nicht erfreulich sein. In den Kassen ist ein Defizit, Schulden haben gemacht werden müssen. Und in vielen Gemeinden, in denen wohl die Gemeindekassen gut stehen, ist doch nicht genug für auswärtige Zwecke des Reiches Gottes getan worden. Das liegt nicht immer an einem Mangel an Willigkeit, sondern sehr oft an einem Mangel an System. Man legt zu wenig Gewicht auf Ordnung und Regelmäßigkeit im Geben und auf das Heranziehen aller Glieder der Gemeinde, groß und klein, alt und jung. Ein amerikanischer Prediger hat vor einiger Zeit in einer Missionsversammlung für junge Leute folgende Äußerung getan: Wenn alle Glieder der christlichen Kirchen unsers Landes dahin gebracht werden könnten, wöchentlich eine Ein-Cent-Postmarke für auswärtige Mission zu geben, so brächte das in einem Jahre $10,000,000; wenn sie wöchentlich den Preis einer Fahrt auf der Straßenbahn geben würden, so ergäbe das $50,000,000. Wir bringen aber jährlich nur $7,000,000 für Heidenmission auf. — In dieser Rechnung, die leicht weitergeführt werden könnte, liegt eine Wahrheit, die wir bei unserm Geben und Opfern leicht übersehen. Es kommt nicht sowohl darauf an, daß wir auf einmal viel geben. Gewiß, das sollen diejenigen, die Gott mit irdischen Gütern reich gesegnet hat, tun aus Dankbarkeit gegen den Geber; aber viele von uns sind nicht reich und können nicht große Gaben darbringen. Aber darauf kommt es an, daß systematisch, regelmäßig gegeben wird, wenn es auch kleine Summen sind. Das können wir alle tun, und geschieht es, so kommt eine große Summe zusammen, sei es für den eigenen Gemeindehaushalt, sei es für auswärtige kirchliche und wohltätige Zwecke. Und da lassen sich verschiedene Wege einschlagen. Viele Gemeinden haben das sogenannte Couvertsystem (envelope system) und haben überraschend

gute Erfolge damit erzielt. Jedes Glied der Gemeinde, nicht bloß die stimmberechtigten, auch nicht bloß die männlichen Glieder, hat für jeden Sonntag ein kleines Couvert und legt für jeden Sonntag eine Gabe ein, auch wenn es vom Kirchenbesuch abgehalten ist. Andere Gemeinden haben eine größere Anzahl von Kollektoren, die monatlich oder vierteljährlich unter den Gliedern herumgehen und die Gaben in Empfang nehmen, nicht bloß für den Gemeindehaushalt, sondern auch für Synodalkasse, Mission, arme Studenten, Waisenhaus rc. Wieder andere haben eine sorgfältig ausgearbeitete Kollektenordnung, die in der Kirche hängt und an die häufig und fleißig erinnert wird. Welchen Weg man aber auch einschlagen möge — die Verhältnisse der einzelnen Gemeinden sind ja sehr verschieden, namentlich bei Stadt- und Landgemeinden —, immer achte man darauf, daß regelmäßig und von allen gegeben werde. Das ist auch die uralte christliche Weise, die der Apostel den Korinthern empfiehlt, als sie eine Kollekte für die auswärtigen armen Glaubensgenossen in Judäa sammeln sollten: „Auf je der Sabbater einen" (das heißt, an jedem ersten Wochentage, an jedem Sonntage) „lege bei sich selbst" (das heißt, daheim in seinem Hause) „ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Kor. 16, 2. L. F.

Mit dem Artikel „Zur Abwehr", der sich an anderer Stelle der heutigen Nummer findet, schließen wir die Verhandlungen über die darin berührte Sache ab. Wir hätten zwar noch manches zu sagen, denn die „Luth. Kirchenzeitung" greift in ihrer bekannten Weise auch die Redaktion des „Lutheraner" an, ermahnt sie zur Buße rc., aber wir übergehen dies, wie die vielen ähnlichen Auslassungen und Angriffe der „Kirchenzeitung" in den letzten Jahren. Nur das wollen wir noch bemerken, daß auch das Generalkonzil seit Jahr und Tag ähnliche Klagen über die ohiosche Praxis in Kanada erhebt. L. F.

Die Steine schreien. Deutschländische Blätter berichten, daß Brugsch Bey, der bekannte Erforscher ägyptischer Altertümer, vor kurzem eine ebenso interessante wie wertvolle Entdeckung gemacht hat. Es handelt sich um eine uralte, mit seltsamen Zeichen geschriebene Inschrift, deren Entzifferung dem genannten Gelehrten gelungen ist. Diese Inschrift besagt, daß die regelmäßigen Überschwemmungen des ägyptischen Flusses Nil, die für die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens durchaus nötig sind, während eines Zeitraumes von sieben Jahren nicht eintraten. Infolgedessen wurde Ägypten durch eine lange andauernde, schreckliche Hungersnot heimgesucht. Die Inschrift stammt aus der Zeit, in der Joseph in Ägypten lebte, und was sie von der Hungersnot sagt, paßt genau zu dem, was 1 Mos. 41, 54 ff. von den sieben mageren Jahren erzählt wird. Bibelgläubige Christen glauben diese wie andere Berichte der Heiligen Schrift, eben weil sie in der Bibel stehen, die nicht lügt und trügt, und glauben solche Berichte, auch wenn sie in menschlichen, weltlichen Büchern und Schriften nicht erwähnt werden, oder ihnen dort gar widersprochen wird. Aber es ist immer erfreulich und nützlich, wenn auch alte menschliche Schriften für die Wahrheit der Heiligen Schrift Zeugnis ablegen und damit vielen ungläubigen Gelehrten unserer Tage, die Gottes Wort des Irrtums und der Lüge beschuldigen, den Mund stopfen. Wenn die Menschen nicht mehr dem Worte Gottes glauben, dann müssen auch Steine schreien und zeugen. L. F.

Es wird die Posaune erschallen. 1 Kor. 15, 52.

Johann Matthäus Meyfart, der Verfasser des köstlichen Liedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", No. 443, schreibt von der Posaune Gottes, die am Jüngsten Tage erschallen wird, folgendes:

Diese Posaune wird erschallen in allen Städten, auf allen Gassen, in allen Ländern, auf allen Feldern, in allen Häusern, durch alle Winkel, in allen Sinnen, durch alle Gedanken. Diese Posaune wird erschallen, wenn die weisen Männer sitzen in den geheimen Kammern, wenn sie von Regierung und Bezwingung der Völker, von Ausfertigung und Abforderung der Legaten und Gesandten, von Einsetzung und Abschaffung der Gesetze, von Aufrichtung und Abkündigung der Bündnisse sich unterreden, und dann alle Ratschlüsse verwirren und aufheben. Diese Posaune wird erschallen, wenn die blutdürstigen Kriegsleute, die siegbegierigen Hauptleute sich aus ihren Lagern in die weite Aue begeben, gegeneinander mit feindseliger Rachgier ziehen und durcheinander mit barbarischer Grimmigkeit streiten, und alsdann alle Ordnung zertrennen und widerlegen. Diese Posaune wird erschallen, wenn die Professoren in den Schulen lesen, die Prediger in den Kirchen predigen, die Kaufleute auf den Plätzen handeln, die Boten durch die Provinzen laufen, und alsdann alle menschlichen Geschäfte aufheben. Diese Posaune wird erschallen, wenn die Mutwilligen spielen, die Leichtfertigen tanzen, die Wollüstigen saufen, die Unzüchtigen buhlen, die Geizigen wuchern, die Lästerer fluchen, die Faulen schlafen, und alsdann allen menschlichen Untaten ein Ende machen. Diese Posaune wird dem Donner gebieten, und die Sturmwellen müssen sich erheben. Diese Posaune wird erregen den Erdboden, daß seine Grundfesten vor Furcht erzittern und die Felsen vor Angst erbeben; sie wird erregen das ozeanische Meer, daß es vor Furcht aus seinen Ufern sich schwingen und vor Angst in den Fluten sich muß beschaumen.

Ich kann mir's nicht genugsam einbilden, wie es sein werde, wenn in der Luft der Donner erschallt, die Winde sausen, die Regen brausen, auf Erden die Berge erbeben, die Menschen heulen, in dem Wasser die Fluten toben, die Ströme wüten, die Schiffe brechen, die Fische verschmachten, wenn die Tiere in den Wäldern schreien, die Vögel unter den Bäumen girren; wenn aus den Wolken die Posaunen erklingen und die Stimmen rufen; wenn über den Wolken die Sphären der Himmel zergehen und erkrachen; wenn unter den Wolken die Elemente erhitzen und verbrennen.

Erschrecken müssen die Gottlosen, wenn sie anschauen das zornige und feurige Angesicht des Richters, das vor Gerechtigkeit funkelt und vor Eifer blitzet. Christus JEsus ist vorhanden als der Feind der Gottlosen, der sich an ihnen rächen will als ein Richter, der sie verdammen will als ein HErr, der sie strafen will, und darob müssen sie erschrecken. Es ist auch kein Moses vorhanden, zu welchem sie mit den Israeliten sagen könnten: „Rede du mit uns und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben", 2 Mos. 20, 19. Sie erheben vielmehr das Klagegeschrei aus Offenb. 6, 16: Ihr Berge, fallet auf uns, und ihr Hügel, decket uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhl sitzet, und vor dem Zorn des Lammes; denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen? Die Gottlosen sind es, um welcher willen der Richter alles Fleisches mit so schrecklicher Majestät erscheint; sie müssen nunmehr büßen, was nicht auszubüßen ist, leiden, was nicht zu erleiden ist, tragen, was nicht zu ertragen ist. Kurz, in dem geschwinden Augenblick verliert aus dem Gedächtnis ein Kaiser seine Krone, ein König seinen Thron, ein Fürst seine Länder, ein Doktor seine Kunst, ein Bürger seine Nahrung, ein Arbeiter seine Belohnung, ein Bettler seine Unterhaltung. Ja, auch die großen Potentaten, welche verboten, und es mußte unterbleiben, welche geboten, und es mußte geschehen, werden ihre Brüste entblößen und in ihrem Herzen verzagen.

Wie wird doch diese erschreckende Stimme erschallen zwischen Bergen und Tälern! Wie wird sie doch erklingen in den Ohren der Gottlosen! Des werden sie inne werden, wenn herfür müssen die Könige und Völker, die Fürsten und Untertanen, die Herren

und Knechte, die Jünglinge und Jungfrauen, die Gelehrten und Laien, die Prediger und die Zuhörer; wenn herfür müssen die Ertränkten im Meer, die Verbrannten im Feuer, die Begrabenen in der Erde, in Summa, alle Menschen, und unausbleiblich erscheinen.

O HErr JEsu, regiere mich durch deinen Heiligen Geist, daß ich allezeit mit andächtigem Gebet zur Ruhe gehe und unter den inbrünstigen Seufzern einschlafe; daß ich auch immerdar aufstehe mit heißer Danksagung und mich stets übe in heiliger Betrachtung. Denn vielleicht möchtest du kommen in der Nacht, wenn niemand daran gedenket. Vielleicht möchtest du kommen am hellen Tage, wenn niemand darauf hoffet; wenn die Welt jubilieret und pranget, wenn sie handelt und freiet, wie sie in den schändlichen Wollüsten lieget. Wehe deren, welche sich mit wahrem Glauben nicht bereiten und in gottloser Sicherheit gefunden werden! Hilf, daß ich die Sünde beweine, welche mit Petro muß beweinet werden, daß ich die Sünde erkenne, welche mit dem Schächer muß bekennet werden.

Silvester — Neujahr.

Die Welt feiert den Anfang des bürgerlichen Jahres gar stattlich und prächtig. Da geht es hoch her, und man läßt es sich etwas kosten. Da gibt es Lust und Lärm, da macht man viel Wesen und Aufwand. Umgekehrt vollzieht sich die Neujahrsfeier der Christen in der Stille und in andächtiger Sammlung. Man ist ja wohl auch beieinander und erwartet vielleicht miteinander den Eintritt des neuen Jahres, aber es weht ein anderer Geist, es herrscht eine andere Stimmung, die Herzen sind mit andern Gedanken erfüllt.

Silvester hat seinen Namen von Silvester I., der von 314 bis 335 Bischof von Rom war. Es wird von ihm erzählt, daß es ihn sehr betrübte, wenn er mit ansehen mußte, wie die Heiden den letzten Abend des Jahres mit allerlei Fleischeslust, mit Schmausereien und Zechgelagen feierten. Im Gegensatze dazu und zum Zeugnis dagegen richtete er für die Christen an dem Abend besondere Gottesdienste ein. Man versammelte sich in den Kirchen und beschloß das Jahr mit ernster Buße und demütigem Dank, mit fröhlichem Lobgesang und mit herzlicher Bitte. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag — derselbe Unterschied wie damals in Rom, nur jetzt nicht mehr zwischen Heiden und Christen, sondern zwischen Christen und solchen, die sich Christen nennen. Wer mit lustigem Gläserklang und nach dem Takte rauschender Tanzmusik das alte Jahr beschließt und das neue beginnt, der ist am Neujahrsmorgen nicht in der Stimmung und Verfassung, zum Gottesdienste zu kommen, um den leuchtenden JEsusnamen über der Pforte des neuen Jahres zu lesen und in diesem Namen einen gesegneten Anfang zu machen. Welch ein Hohn auf die Absicht des Bischofs, daß er sogar seinen Namen zu allerlei Dingen hergeben muß, denen er gerade entgegentreten wollte: Silvesterpunsch, Silvesterbowle, Silvesterball! Überall sammeln sich dazu die Menschenkinder in hellen Haufen und großen Scharen — ein verhältnismäßig kleines Häuflein nur findet sich andächtig zusammen im Silvestergottesdienst. Noch kleiner ist in der Regel die Versammlung der Gläubigen am Neujahrsmorgen. Auf den Anfang kommt aber doch so viel an! Wohl mag ja trotz eines guten Anfangs der Fortgang nicht gut sein, wohl klagt der Apostel: „Ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten?" Gal. 5, 7; wohl warnt das bekannte Lied:

> Nicht der Anfang, nur das Ende
> Krönt des Christen Glaubensstreit —

dennoch wird mit Recht aller Nachdruck auf einen guten, richtigen Anfang gelegt. Denn wenn es auch der Anfang allein nicht tut, so kann man doch, wenn der schon verkehrt ist, schwerlich einen guten Fortgang und ein befriedigendes Ende erwarten. „Mit Gott fang an", heißt es darum. Im Namen JEsu, mit einem Gottesdienst fangen wir darum auch das neue Jahr an. Das kann gar nicht anders sein. Wir haben so viel Vergebung nötig, so viel Dank zu sagen, so viel Gnade und Hilfe zu erbitten für uns, für unsere Lieben, für unsere Gemeinde, für unsere Kirche, für unser Land. Liegt nicht auf jedem Herzen, auf jedem Hause ein Kreuz; findet sich nicht in jedem Berufe Bürde, in jedem Stande Last? HErr, hilf tragen; gib Geduld und Trost, Mut und Kraft, Zuversicht und Hoffnung! „Weg' hast du allerwegen." Vor allem:

> Führe mich, o HErr, und leite
> Meinen Gang nach deinem Wort!

Führe mich — nur selig, wenn auch wunderlich!

> Führ mich an der Hand
> Bis ins Vaterland!

Das ist ein guter, gesegneter Wunsch zum neuen Jahre; ein seliges Begehren, wobei wir uns wohlbefinden und gut fahren werden unter allen Umständen. (Luth. Herold.)

Neujahr.

Nicht immer ist der Neujahrstag am 1. Januar gefeiert worden. Die alten Ägypter ließen das religiöse Jahr beginnen, wenn der Stern Sirius zuerst in der Morgendämmerung sichtbar ward, das bürgerliche Jahr mit der Anschwellung des Nilflusses, um die Zeit der Sonnenwende. In dem alten griechischen Staat Attika fing das Jahr mit dem ersten Neumond nach der Sommersonnenwende an, in dem griechischen Staat Sparta mit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Die Römer zählten, seitdem Julius Cäsar den Kalender hatte verbessern lassen, vom 1. Januar an. Bei den Juden begann das bürgerliche Jahr am 1. Tischri (September—Oktober) mit dem Eintritt des Neumonds zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche, während das kirchliche Jahr zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche am 1. Nisan (März—April) begann. Erst vom 11. Jahrhundert an wurde der Neujahrstag mehr allgemein auf den 1. Januar verlegt. Karl IX. von Frankreich verlegte ihn dorthin 1564; seinem Beispiel folgten nach und nach die verschiedenen christlichen Regierungen in Europa, Holland 1575, Schottland 1600, England 1756, Peter der Große von Rußland 1706.

Nicht immer ist der Neujahrstag von der Kirche als Festtag begangen worden; vielmehr feierte die Kirche ihn Jahrhunderte hindurch als Trauer- und Bußtag. Die alten Römer hatten nämlich am Neujahrstag ihr Januarfest gefeiert und ihn als Haupttag ihrer ausgelassenen Feste, der sogenannten Saturnalien, verherrlicht. Am genannten Tage traten nun nicht nur die fürs neue Jahr bestimmten Konsuln ihr Amt an und ritten auf weißen Rossen auf das Kapitol, um Jupiter, dem Gott der Götter, das herkömmliche Opfer eines weißen Stieres zum Andenken an seinen Sieg über die Riesen darzubringen, sondern das Volk suchte diesen Tag durch die lärmendsten Lustbarkeiten und Ausschweifungen festlich zu begehen. Mummereien, Gast- und Trinkgelage, Tanz und Völlerei waren an der Tagesordnung. Im Gegensatz zu diesen wilden, heidnischen Ausschweifungen feierte die Kirche den 1. Januar als Bußtag.

Seit dem 7. Jahrhundert hat der 1. Januar für die Christenheit noch eine besondere Bedeutung erhalten. Dem bürgerlichen Feste wurde ein wahrhaft kirchlicher Charakter aufgeprägt, indem dem Neujahrstage, als dem achten Tage nach dem Weihnachtsfeste, das Fest der Beschneidung JEsu und des Namenstages JEsu beigelegt wurde.

So ist denn der Neujahrstag ein schöner, reicher Festtag geworden. Er mahnt uns an die Flucht und Vergänglichkeit der

Velt und Zeit, zeigt uns aber zugleich auch den, der der Ewigeiten Vater ist, JEsum Christum, „gestern und heute und derelbe auch in Ewigkeit“, Hebr. 13, 8. Er weist uns als Anfang hin auf das Ende, ja, auf das Ende aller Dinge; zugleich enthüllt er auch den, der Anfang und Ende, A und O, der Erste und er Letzte ist. In der Beschneidung JEsu stellt er uns das Gesetz, m Namen JEsu das Evangelium vor das geistige Auge. Endich verkündet uns der Neujahrstag ein neues Jahr des Heils.

Zum neuen Jahre neuen Segen,
Das alte Heil zu neuen Wegen,
Vorm alten Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen!
Er hat uns wunderbar erhalten —
Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir sorgen — Gott versorgt.

Schwerer noch als die Plage, die heute getragen werden muß, ist die Furcht vor morgen. Neujahr sieht viele glänzende, aber auch viele trübe Augen. Wieder die Bürde und Mühsal eines ganzen Jahres! Wie soll es enden? Du sprichst vielleicht: „Gott kümmert sich wohl um andere, aber nicht um mich. Alles ist mir entgegen. Es ist, als ob ein Fluch auf mir läge. Was ich auch tue, ich werde nur zu schanden. Mein Leiden dauert so lange, und noch nimmt es kein Ende. Meine Not drückt mich wund, und keine Arznei will anschlagen. Mein Sehnen ist ungestillt, und noch sehe ich keine Änderung und Besserung. Grauen kann mir jetzt, wo ich in einen neuen Abschnitt der Zeit hinein muß.“

So sorgst du — aber Gott versorgt. Unter dem Druck gibt es nur den Rat: halte dich an die alten Glaubenswahrheiten und Gnadenverheißungen. In ihnen bist du geborgen. Du Sorgenkind, dem die Einbildungskraft allerlei mögliche und unmögliche Unfälle vorspiegelt, dem die Furcht hundert unlösbare Rätsel aufgibt: vergeude deine kleine Kraft nicht mit unnützer Angst. Wie sagte Luther? Christus regiert, darum will ich mich nicht fürchten, ob auch die Berge in die Tiefe des Meeres versenkt würden. Laß dir die Züchtigung zum Nutzen dienen! Halte dich an die Verheißungen, die nicht gebrochen werden können! Wieviel Dunkel deine Geheimnisse über dich ausbreiten — es gibt andere Geheimnisse, die alles licht und hell machen: die Krippe Christi, das Kreuz Christi und das leere Grab Christi. Du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Laß dein Sorgen, Gott versorgt. (Friedensbote.)

Todesanzeigen.

Wieder hat der HErr der Kirche einen unserer Väter heimgeholt, der seit dem Jahre 1848, also fast von Anfang an, unserer Synode angehörte, und obwohl er die letzten 19 Jahre seines Lebens im Ruhestand zugebracht, zuvor 40 Jahre lang im heiligen Predigtamt gestanden hat, weiland P. Klaus Stürken. Er wurde am 9. Oktober 1820 in Köhlen, Hannover, geboren und besuchte in der Folge die Dorfschule in Delbstedt, wohin seine Eltern verzogen waren. Da diese arm waren, so mußte er von früher Jugend an das tägliche Brot miterwerben helfen. „Im achtzehnten Jahre“, so schreibt er selbst, „lernte ich mich als einen armen Sünder und den HErrn JEsum als meinen Heiland kennen.“ Später erwachte in ihm das Verlangen, den Heiden das Evangelium zu predigen, und durch Vermittlung gläubiger Pastoren trat er im Jahre 1844 in das Dresdener Missionshaus ein. Vier Jahre danach wurde er zusammen mit dem Predigtamtskandidaten Bernreuther nach Amerika gesandt, wo sie im Juli 1848 ankamen und von Dr. Sihler in Fort Wayne, Ind., gastfreundlich aufgenommen wurden. Bald erhielt Stürken einen Beruf von der lutherischen Gemeinde in Logansport, Ind., wo er im Oktober desselben Jahres eingeführt wurde. Dort verheiratete er sich im Juli 1849 mit Frl. Margarete Hättasch und wurde von Prof. Walther getraut. In Logansport arbeitete er 16 Jahre lang mit Geschick und großer Treue, bis er im November 1864 einem Rufe der damals neugebildeten Immanuelsgemeinde zu Baltimore, Md., folgte. Er hielt da erst Gottesdienste in einem alten Spritzenhause, machte sich aber unverdrossen ans Kollektieren und erlebte bald die große Freude, daß eine schöne, große Kirche gebaut wurde. Mit demselben Fleiß und derselben Sorgfalt und Treue wie in Logansport arbeitete er auch in Baltimore in seinem Pfarramt 24 Jahre lang und sah auch die Frucht seiner Arbeit, ein schönes Wachstum und Aufblühen seiner Gemeinde. Anhaltender Kränklichkeit halben (Rheumatismus) legte er Ende 1888 sein Amt nieder und lebte nach dem 1891 erfolgten Tode seiner zweiten Gattin — die erste war 1874 durch einen Sturz die Kellertreppe hinab zu einem jähen Tode gekommen — die letzten sechzehn Jahre bei seinem Schwiegersohn inmitten der St. Paulsgemeinde. Solange ihn seine Füße trugen, war er ein ebenso regelmäßiger wie aufmerksamer Zuhörer im Gottesdienst des Morgens wie des Abends. Als die sich mehrende Gebrechlichkeit des Alters ihn zwang, erst am Abend und dann allmählich auch am Morgen häufiger zu fehlen und endlich ganz wegzubleiben, war ihm dies ein bitteres Leid. Im übrigen verlebte er einen ruhigen, glücklichen Lebensabend bei seinen ihn kindlich liebenden und sorgsam pflegenden Kindern, behielt ein reges, warmes Interesse für unsere Synode und deren Wohl und Weh, betete fleißig für sie, las nicht nur den „Lutheraner“, die „Lehre und Wehre“ und andere Blätter, sondern auch alle Synodalberichte und in Luthers Schriften; denn so gebrechlich sein Körper war, so frisch war sein Geist geblieben; nur das Gedächtnis ließ ihn etwas im Stich. In seinem letzten Jahre war er so gebrechlich, daß er den ganzen Tag von früh bis spät auf seinem Stuhle sitzen und alle Mahlzeiten ihm auf seine Stube gebracht werden mußten. Aber lesen konnte er zu seiner Freude noch immer. Er war ein wahrhaft frommer, gottseliger Greis; sein Mund floß über von Lob und Preis seines Gottes und von brünstiger Liebe zu ihm und zu seinem Wort. Fein sanft war sein Ende; unter dem Zuspruch und den Gebeten seines eilig herbeigerufenen Pastors schlief er in einem Anfall großer Schwachheit ein fast ohne allen sichtbaren Todeskampf oder Todesangst. Ein Lächeln ging über seine Züge, als ihm gesagt wurde, sein HErr JEsus werde ihn nicht verlassen. — Sein Todestag war der 17. Oktober, sein Alter 87 Jahre und 8 Tage, und am 20. Oktober wurde er von der St. Paulskirche aus beerdigt. Auch viele seiner ehemaligen Kirchkinder aus der Immanuelsgemeinde nahmen an der Leichenfeier teil, und sein Nachfolger an dieser Gemeinde, P. Stiemke, hielt eine Gedächtnisrede über Hebr. 13, 7. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über den von dem Entschlafenen selbst gewählten Text, 1 Tim. 1, 15. 16. Noch auf seinem Sterbebett sagte er mit brechender Stimme: „Nicht viel Rühmens — von mir machen, — aber das ist je gewißlich wahr, — daß Christus JEsus — ist kommen in die Welt, — die Sünder selig zu machen, — unter welchen ich — der vornehmste bin. Aber darum — ist mir Barmherzigkeit widerfahren —.“ Sein Leib ist auf dem Gottesacker der Immanuelsgemeinde neben seinen beiden Gattinnen gebettet und ruht nun dort, ein Saatkorn zur fröhlichen Auferstehung.

Chr. Kühn.

Dem Allmächtigen hat es gefallen, einen treuen Diener, dem er reiche Gaben verliehen hatte, und der, nach Menschenmeinung, noch lange und segensvoll hätte arbeiten können, aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu versetzen, nämlich P. Julius Traugott Leberecht Bittner. Der Entschlafene wurde geboren zu Brown Deer bei Milwaukee, Wis., am 4. Juli 1863.

Nachdem er von P. Prager im Jahre 1877 konfirmiert worden war, bezog er die Northwestern University in Watertown, Wis., um sich für das heilige Predigtamt vorzubereiten. Mit einem glänzenden Abgangszeugnis ging er im Jahre 1883 nach Milwaukee und trat in das dortige Predigerseminar ein. Im Jahre 1884 ging er nach St. Louis und studierte im dortigen Predigerseminar mit großem Fleiß und rechter Treue. Nach sehr gut bestandenem Examen nahm er den Beruf der Immanuelsgemeinde in Grand Rapids, Wis., an, wo er durch P. Leyhe unter Assistenz P. Rehwinkels am 6. Sonntag nach Trinitatis 1886 ordiniert und eingeführt wurde. Über achtzehn Jahre hat er dieser Gemeinde in rechter Treue dienen dürfen, und nicht bloß dieser Gemeinde, sondern auch mehreren Filialgemeinden. Sind doch in der Zeit seiner Amtswirksamkeit in seiner Parochie vier Kirchen gebaut worden. Wohl erhielt er in dieser Zeit mehrere Berufe, aber er konnte sie nicht als göttliche erkennen und sandte sie auf Bitten seiner Gemeinde zurück. Als aber im September 1904 ein dringender Beruf von Mayville, Wis., kam, konnte er nicht anders, als diesen als einen göttlichen erkennen, und er wurde dann von seinen Gemeinden, wenn auch mit tiefer Betrübnis, in Frieden entlassen. Am 22. Sonntag nach Trinitatis 1904 wurde er von Präses Seuel in Mayville eingeführt. Während der Zeit seiner Amtsführung baute die Gemeinde das neue, schöne Schulhaus und erwarb sich einen Gottesacker. Wie in Grand Rapids, so nahm der Entschlafene auch in Mayville sich der Kinder treulich und fleißig an und hielt Schule, soviel ihm dies nur sein eigentliches Amt erlaubte. Trotz seiner vielen Arbeit in Kirche und Schule hat er doch gern und willig auch der Synode gedient, wo er nur immer konnte. Als darum die Synode im Jahre 1900 das Amt der Missionsdirektoren einrichtete, und P. Bittner einer der erwählten Direktoren war, hat er dies Amt nicht bloß dem Namen nach getragen, sondern treu und fleißig auch darin gearbeitet. — Im Dezember 1906 fing der Entschlafene an zu kränkeln; doch verwaltete er bis zuletzt sein Amt und leitete noch am ersten Advent dieses Jahres den Gottesdienst allein, hielt die Beichtrede, predigte und verwaltete bei einer starken Kommunion, an der fast die ganze Gemeinde teilnahm, allein das Sakrament. Als seine Gemeinde sah, wie es mit ihrem Pastor stand, tat sie alles, um ihm Erleichterung zu verschaffen. Sie berief einen Seminaristen für die Schule und bewilligte ihrem Pastor Urlaub zu einer Erholungsreise. Er selbst wollte aber nicht ausgespannt sein, sondern wollte dienen, solange es ihm nur möglich war. Wohl war die Gemeinde zufrieden, wenn am Sonntag nur nachmittags Gottesdienst war, und die Pastoren der Nachbargemeinden waren auch bereit und willig, auszuhelfen, aber der Entschlafene machte hiervon nur sehr selten Gebrauch. Zwar nahm er die Urlaubsbewilligung mit Dank und Freuden an und machte eine Erholungsreise nach Escanaba, Mich., auf der er sich auch sehr gut erholte; aber kaum war er dort angelangt, so verschlimmerte sich sein Zustand wieder, und er eilte, obgleich sein Urlaub noch nicht abgelaufen war, heim. Seit dieser Zeit hat er sich eigentlich nicht wieder erholt, hat aber, wie gesagt, bis zuletzt seines Amtes gewartet. Nur bei den Krankenbesuchen, die ihm sehr schwer wurden, nahm er ab und zu Vertretung an. Nachdem er sich über seine Kräfte am ersten Adventssonntag angestrengt hatte, verschlimmerte sich am 2. Dezember sein Zustand sehr, und als nun auch Blutungen eintraten, eilte er mit seiner Frau nach Milwaukee, um dort Spezialisten zu Rate zu ziehen. Er war bis zum 11. Dezember bei seinem Schwager, Lehrer Th. Bublitz, wo ihn auch P. Strasen mehrere Male besuchte. Die Ärzte, die er zu Rate zog, rieten ihm jedoch, in ein Hospital zu gehen. Als er in das Hospital gebracht werden sollte, hatte man eine Bahre zurechtgemacht, um ihn die Treppe hinunterzutragen. Da sprang er auf und ging noch selbst die Treppe hinunter. Das war nur einige Stunden vor seinem Tode. P. Strasen begleitete ihn ins Hospital. Mittags um 12 Uhr kam er im Hospital an und um 8 Uhr abends gab er dort seinen Geist auf. Noch am Vormittag dieses seines Todestages, als ihm seine Frau einen kürzeren Psalm vorlas, um ihn nicht zu sehr anzustrengen, war er damit nicht zufrieden; er verlangte, mehr zu hören; er wollte Trost haben aus Gottes Wort. Es kamen dann im Hospital für ihn schwere, harte Stunden, aber die letzte halbe Stunde wurde er ruhig und schlief sanft und still ein. — Am 13. Dezember kam die Leiche in Mayville an und wurde dort im Pfarrhause aufgebahrt. Am Nachmittag des 15. Dezember begann dort der Trauergottesdienst. Die Pastoren Rathjen und Hoffmann amtierten im Hause. Sechs Amtsbrüder in Amtstracht trugen dann die Leiche in die überfüllte Kirche. Dort amtierten P. Hauser und der Unterzeichnete, der über Matth. 28, 20 predigte. P. Maack, der mit einem Vorsteher von der Gemeinde zu Grand Rapids zu dieser Leichenfeier abgeordnet war, brachte in einem schönen Nachruf die Treue und Gewissenhaftigkeit des Entschlafenen zum Ausdruck. Am nächsten Tage wurde dann die Leiche nach Watertown übergeführt und dort beerdigt, nachdem P. Eggers in der St. Markuskirche, in der P. Bittner am 24. August 1886 mit Emilie Bublitz getraut worden war, über Klagl. 3, 24 eine trostreiche Predigt gehalten hatte. Außer der zahlreichen Verwandtschaft geleitete der Vorstand, sowie Gemeindeglieder von Mayville und viele Amtsbrüder die Leiche zur letzten Ruhestätte. — Seine Frau und 8 Kinder, die ihm in der 21jährigen glücklichen Ehe geschenkt worden waren, beweinen den Verlust des Ernährers und Versorgers. Zwei Söhne sind auf dem College zu Watertown, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten; fünf Kinder sind noch nicht konfirmiert. Der HErr sei nach seiner Verheißung der rechte Vater und Versorger der Verlassenen! C. Zollmann.

Am 13. Dezember starb im HErrn infolge eines Herzschlags Prof. Friedrich Lindemann von unserm Lehrerseminar in Addison, Ill. L. F.

Neue Drucksachen.

Zwanzigster Synodalbericht des Kanada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. 62 Seiten 5½×8½. Preis: 12 Cts.

Dieser Bericht enthält treffliche Lehrverhandlungen von den guten Werken. Die Synodalrede ist eine Ausführung von 1 Kor. 15, 58: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.“ Die Geschäftsverhandlungen, zumal der Missionsbericht, lassen erkennen, daß der Distrikt sich auch wirklich in guten Werken fleißig zeigt. K.

The Order of the Knights of Pythias in the Light of God's Word by *F. J. L.* 16 Seiten 5×7. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 30 Cts.; Hundertpreis: $2.00 und Porto, soweit der Vorrat reicht.

Diese kleine Schrift, die die Loge der Pythiasritter nach Gottes Wort beurteilt und ihre Belege aus dem "Complete Manual and Textbook" dieser Loge nimmt, wird solchen, die mit dieser Sache zu tun haben, gute Dienste leisten. L. F.

Lecture on Gambling. 7 Seiten 6×9. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 3 Cts.; Dutzendpreis: 24 Cts.; Hundertpreis: $1.50 mit Porto, soweit der Vorrat reicht.

Diese Rede zeigt, was Hazard-, oder Glücksspielen ist, wie verwerflich es ist und wohin es führt, und schließt mit einer ernsten Mahnung, ist also geeignet, solchen in die Hand gegeben zu werden, die vom Spielteufel angefochten werden. L. F.